Germ. g. 494s Venedey

Digitized by Google

Geſchichte

des

deutſchen Volkes

von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Digitized by Google

Geſchichte

des

deutſchen Volkes

von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Von

Jacob Venedey.

Zweiter Band.

Die Geſchichte der deutſchen Kaiſer und der Kampf der Päpſte gegen das Kaiſerthum.

Berlin.

Verlag von Franz Duncker.

(W. Beſſer's Verlagshandlung.)

1855.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalts-Verzeichniß.

Siebentes Buch.

Das deutsche Königthum.

Seite

Das deutsche Königthum 3

Die Nationalitäten. Arnulfs Wahl 887. Die Normannenschlacht bei Löwen 891. Das Mährenreich unter Swatopluc. Ungarn. Synode von Tribur 895. Zwentibold in Lothringen. Die Päpste und eine römisch-slavische Nationalkirche. Arnulfs Romfahrten 894 und 895. Sein Tod 900. Ludwig das Kind. Stellung und Bedeutung der Sachsen. Kämpfe zwischen sächsischen und fränkischen Großen. Die Babenberger Fehde 897—906. Ludwig das Kind von den Ungarn geschlagen 907. Die Sachsen wehren die Ungarn ab 908. Das Herzogthum in Baiern, Schwaben, Lothringen. Konrad I. 911. Sein Kampf gegen die Stammherzoge. Synode von Altheim 916. Erchanger von Schwaben hingerichtet. Heinrich der Finkler zum König gewählt. Heinrich anerkannt in Schwaben, Baiern, Deutsch-Lothringen. Heinrich erobert Welsch-Lothringen 924. Waffenstillstand mit den Ungarn 925. Wiederherstellung der altgermanischen Staatseinrichtungen. Herzoge, Pfalzgrafen. Grafen. Markgrafschaften. Städte. Heinrich der „Städtebauer." Wiederherstellung des Heerbannes in Deutschland. Herstellung schwerer Reiter in Sachsen. Heinrichs I. religiöse Auffassung. Heinrich I. Das Papstthum. Synode zu Erfurt 932. Die Slaven in Nordostdeutschland. Heinrichs I. Kämpfe gegen die Slaven 927—932. Heinrich I. besiegt die Ungarn 935. Heinrich I. wollte keine Romfahrt. Sein Tod 936. Ottos I. Wahl, Krönung, Salbung 936. Otto entsetzt den Herzog Eberhard von Baiern. Aufstand Thankmars gegen seinen Bruder König Otto. Aufstand Giselbrechts, Herzogs von Lothringen, und Eberhards, Herzogs von Franken. Ihr Tod 939. Heinrich empört sich im Bunde mit den unzufriedenen slavischen Marken. Ottos Kämpfe gegen die Ungarn, Slaven. Rückeroberung und Germanisirung der von den Slaven besetzten deutschen Länder. Ottos Kämpfe gegen die Böhmen (950) und Dänen 947—965. Kulturzustand Deutschlands unter dem sächsischen Königthum.

Achtes Buch.

Das deutsch-römische Kaiserthum.

Das deutsch-römische Kaiserthum 82

Frankreich unter Ludwig IV. d'Outremer. Ottos Feldzug in Frankreich und der Normandie. Die Nationalsynode von Ingelheim 948. Die italienischen Wirren bis zu Ottos Zeiten. Das „Hurenregiment" in Rom. Ottos erster Zug nach Italien 951. Aufstand Ludolfs gegen seinen Vater Otto. Otto auf dem Reichstage zu Zeer. Schlachten auf dem Lechfelde und am Rozafluß. Otto berücksichtigt die Geistlichkeit und die Verwandten. Gedeihen der Feudalorganisation in Italien. Otto vergiebt das ostphälische Sachsen an Billung. Otto römischer Kaiser. Papst Johann XII. entsetzt. Papst Benedict V. entsetzt. Die päpstliche Stellung. Ausstattung der Kirchenfürsten mit weltlichen Hoheitsrechten. Die Herrschaft des Krummstabs. Geros Ende. Otto setzt Johann XIII. ein. Magdeburg Erzbisthum. Wichmanns Ende. Mißmuth der Sachsen. Ottos Ende. Ottos Heldennatur. Das Blendwerk des römischen Kaiserthums. Widersprüche in Ottos Politik. Widerstreben der geistlichen Herren. Ottos II. erste Thaten. Otto II. von den Griechen geschlagen 982, stirbt 983. Unter Otto III. dem Reichen an allen seinen Grenzen bedroht und angegriffen. Papst Johann XV. ruft Otto III. nach Rom 996. Ottos III. römische und griechische Neigungen. Heinrich II. gewählt und in Aachen gekrönt 1002. Heinrich II. in Italien und Rom 1003. Aufstand des Markgrafen von Meißen und Oestreich gegen Hein-

Seite

rich III. Die Burgundiſche Erbſchaft. Heinrichs Frömmigkeit und Heiligſprechung. Schenkungen und Wahlprivilegien der Geiſtlichkeit. Ansfrid von Utrecht. Prieſterleben. Das Nahen des Weltendes. Zerbröckelung der Gauen in Einzelherrſchaften. Herabdrückung der Gemeinfreien zu mittelbaren Leuten. Gewaltthätigkeit der Sonderherren. Allgemeine Verwilderung. Die deutſche Tapferkeit ſchwindet hin. Deutſche Dichtung in lateiniſcher Sprache. Ekhards Walther von Aquitanien 973. Ergebniſſe der Herrſchaft der ſächſiſchen Kaiſerfamilie.

Neuntes Buch.

Die ſaliſchen Kaiſer und das Papſtthum.

Die ſaliſchen Kaiſer und das Papſtthum 171

Konrad der Jüngere. Konrad der Aeltere. Konrad II. vereint Burgund wieder mit Deutſchland. Deutſcher Einfluß in den italieniſchen Städten. Italieniſches Städteweſen. Pavia, Königspfalz und Schöffenſtuhl. Pavia im Aufſtande von Konrad beſiegt. Konrad II. zum Kaiſer gekrönt. Herzogs Ernſt von Schwaben Untergang 1030. Verfall des „Herzogthums“. Wiedervereinigung der beiden Lothringen. Burgund huldigt Konrad 1038. Konrads Züge gegen die Ungarn und Slaven. Die Kämpfe der italieniſchen Städte gegen die Oberherrſchaft ihrer Biſchöfe. Konrads Heerreform. Konrad und Benedict IX. Allgemeine Verkommenheit der Geiſtlichkeit. Die Abtei von Clugny. Die erſte „Congregation“ im Abendlande. Die immer ſteigende Macht der Congregation von Clugny. Der Gottesfriede. Das Interdict. Der Kaiſergedanke. Heinrich III. und Ferdinand von Spanien. Heinrich III. Böhmen, Ungarn und Polen gegenüber. Heinrich III. und Godfried der Bärtige von Lothringen. Heinrich: die „Linie der Gerechtigkeit“, und Ketzerverfolgungen. Vermehrte Macht und größere Verkommenheit der Geiſtlichkeit. Hofrecht. Hofhörige. Vögte. Miniſtri. Die Miniſterialen — eine neue Adelsſchichte. Städteweſen. Verfaſſung der Stadt Köln und anderer. Heinrich III. und die italieniſchen Wirren. Wahl Gregors IV. Heinrich III. in Rom 1046. Gregor entſetzt. Clemens II. Gregor VI. und Hildebrand in Deutſchland. Der Aufſtand der niederländiſchen Grafen, Godfried von Lothringen entſetzt. Adalbert von Bremen und die Herzoge von Sachſen. Heinrich III. und das „Herzogthum“ in Baiern, Schwaben ꝛc. Leo IX. und Hildebrand. Leo IX. Der Cölibat. Leo † 1051. Beatrix von Toscana und Godfried von Lothringen. Heinrich III. in Italien. Zurück nach Deutſchland. † 1056. Stimmung in Deutſchland. Heinrichs III. Tod. Agnes Reichsverweſerin. Verſchwörung und Empörung der Großen des Reiches gegen die Regentſchaft. Anno von Köln. Adalbert von Bremen. Anno zwingt Heinrich IV. Bertha zu heirathen. Adalbert † 1072. Anno noch einmal Reichsverweſer. Heinrich IV. mündig. Erſter Aufſtand der Sachſen 1073. Heinrich IV. muß aus Sachſen fliehen. Heinrich IV. des Mordverſuchs gegen Rudolf von Schwaben angeklagt. Die Städte für Heinrich IV. Heinrichs Privileg für Worms 1074. Heinrichs IV. erſter Krieg gegen die Sachſen. Schlacht bei Hohenburg 1075. Die Pataria in Oberitalien. Doppelwahl Benedicts X. u. Nicolaus II. 1058. Nicolaus II. gegen Laieninveſtitur. Papſtwahlreform. Papſt Nicolaus II. † 1061. Alexander II. und Honorius II. Damiani und Hildebrand. Kämpfe der Pataria in Mailand. Die Pataria in Oberitalien. Peter igneus. Alexander II. † Hildebrand, Papſt Gregor VII. 1073. Gregors VII. erſte Schritte. Gregor an Godfried. Der Gottesfriede. Gregor und Anſelm von Badagio. Eidbruchtheorie. Gregor u. Herlembald. Die reformirten Benedictiner in Deutſchland. Gregors Kreuzzugsplan. Der Kreuzzugsplan aufgegeben. Bann gegen die Räthe Heinrichs. Gregors ſtrenge Geſetze gegen die Laieninveſtitur. Gregor ladet Heinrich vor die Synode nach Rom. Gregor bannt Heinrich. Neuer Aufſtand der Sachſen. Vollkommener Sieg der italieniſchen Politik in Deutſchland. Mathilde von Toscana. Gregor in Canoſſa. Heinrich in Canoſſa 1077. Heinrich IV. in Italien. Rudolf von Schwaben, Gegenkönig. „Zwei Könige“. Papſtpolitik in Italien und Deutſchland. Die Sachſen beklagen ſich über Gregors Benehmen Deutſchland gegenüber. Hirſchau, die deutſchen Benedictiner. Das Volk für, die Fürſten gegen Heinrich IV. Weitere Briefe der

Seite

Sachſen an Gregor. Allgemeine Zerriſſenheit Deutſchlands. Friedrich von Staufen, Herzog von Schwaben. Der Pfaffenkönig Rudolf erſchlagen 1080. Gregor VII. und Hugo, Abt von Clugny. Gregor und die Benedictiner von Hirſchau. Hermann von Luxemburg, der zweite Pfaffenkönig, 1082. Guiscard mit Normannen und Sarazenen für Gregor in Rom. Gregor VII. † 25. Mai 1085. Gregors Ziel und Mittel. Victor III. Heinrich IV. Friede mit den Sachſen 1086. Urban II. gewählt 1088. Heinrich in Italien. Vor Canoſſa geſchlagen 1091. Urban II. gegen Heinrich IV. Urban II. leitet die Kreuzzüge ein. Paſchalis II. 1099; ſeine Gegenpäpſte. König Heinrichs (V.) Abfall vom Kaiſer Heinrich IV. Heinrich IV. † 1106. Heinrich IV. Lebensbild. Heinrich V. in Ungarn, Polen, Böhmen 1107—1110. Frieden zwiſchen Heinrich V. und Paſchalis II. Zweiter Vertrag zwiſchen Heinrich V. und Paſchalis. Mathilde † 1115. Heinrich V. von Renem in Italien. Calixtus II. 1119. Das Concordat von Worms. Ueberſicht der ſaliſchen Kaiſer-Periode.

Zehntes Buch.

Die deutſchen Hohenſtaufen und das „römiſche Reich deutſcher Nation."

Die deutſchen Hohenſtaufen und „das römiſche Reich deutſcher Nation" . . . 371

Friedrich von Staufen beſeitigt. Lothar gewählt 1125. Kampf zwiſchen Friedrich von Staufen und König Lothar. Die Slaven, Wenden und Dänen nach dem Tode Heinrichs des Slavenkönigs. Innocenz II., Anaclet II. und Bernhard von Clairvaux. Die Congregation der Ciſterzienſer. Bernhard und Peter von Clugny. Die ſchwarzen Mönche gegen die weißen. Lothar in Italien. Erſter Zwiſt zwiſchen Welfen und Hohenſtaufen. Friede zwiſchen Lothar und den Staufern 1135. Mißverſtändniſſe zwiſchen Innocenz und Lothar. Konrad, von Hohenſtaufen, III., König von Deutſchland. Welfen und Waiblinger. Die Mark Brandenburg. Die Kreuzzugspolitik. Benehmen der Kreuzfahrer. Edeſſa von den Ungläubigen erobert 1144. Der h. Bernhard über den Beruf des Papſtes. Der h. Bernhard predigt das Kreuz zu Speier. Das deutſche Kreuzheer geht zu Grunde. Der Kreuzzug Heinrich des Löwen gegen die Slaven 1147. Hildegard, Aebtiſſin des Ruprechtkloſters in Bingen. Arnold von Brescia. Abälard und der h. Bernhard. Papſt Eugen III. hetzt die Welfen gegen Konrad. Konrad III. † 1152. Wahl Friedrichs I. Die erſten Schritte Friedrichs I. Friedrich und die italieniſchen Städte. Der roncaliſche Reichstag 1154. Friedrich zum Könige der Lombardei gekrönt 1155. Arnold von Brescia hingerichtet. Friedrich I. zum Kaiſer gekrönt. Senate, Conſuln, Rathsherren der deutſchen Städte. Oeſtreichs Sonderrechte gegenüber von Kaiſer und Reich 1156. Hadrian IV. und Friedrich I., das Reich ein Beneficium des Papſtes. Plan einer deutſchen Nationalkirche. Friedrichs zweiter Zug nach Italien 1158. Der zweite roncaliſche Reichstag Friedrichs 1158. Sieg des röm. Rechts. Neue Verwickelungen mit dem Papſt. Hadrian IV. † 1159. Zwieſpältige Wahl. Alexander III. und Victor IV. Mailand gegen Friedrich. Erobert, zerſtört 1162. Friedrich zurück nach Deutſchland, auch den deutſchen Städten feindlich. Die Landesfürſten den Städten freundlich. Friedrich in Italien 1163. Die Kirchenverſammlung zu Tours. Victor † 1164. Paſchalis III. Wirren in Deutſchland während des Kaiſers Abweſenheit. Eidgenoſſenſchaft zwiſchen Deutſchland und England gegen den Papſt. Der vierte italieniſche Zug Friedrichs 1167. Der lombardiſche Bund. Friedrichs Heer durch die Seuche in Rom hingerafft. Friedrichs Rückzug. Heinrich der Löwe den Slaven und Dänen gegenüber. Friedrichs vermehrte Macht in Deutſchland. Wachſen der Macht des Kaiſers während ſeiner Anweſenheit in Deutſchland. Friedrich zum fünftenmale in Italien 1174. Schlacht von Legnano 29. Mai 1176. Friede von Venedig 1. Aug. 1177. Die zweideutige Politik Heinrichs des Löwen. Friedrichs Heimkehr. Heinrich der Löwe in der Reichsacht 1180. Heinrich der Löwe entſetzt und verbannt 1181. Friede von Conſtanz mit dem lombardiſchen Bunde 1183. Der Reichstag und das Turnier zu Mainz 1184. Friedrichs Sohn, König Heinrich, hei-

Seite

rathet Conſtanze von Sicilien. Jeruſalem von Saladin erobert 1187. Neuer Kreuzzug. Friedrichs Tod 1190. Das italieniſche Erbe kommt an die Hohenſtaufen. Heinrich VI. Kaiſer. Allgemeine Verwilderung in Folge der Kreuzzugkriege. Heinrich VI. in Italien. Die ſächſiſchen und rheiniſchen Fürſten im Bunde mit Cöleſtin III. gegen den Kaiſer Heinrich. Richard Löwenherz gefangen in Deutſchland. Heinrichs VI. Schreckensſyſtem in Sicilien. Heinrich der Löwe † 1195. Heinrichs Plan, in Deutſchland das Erbkönigthum zu begründen, ſcheitert. Heinrich VI. † 1197.

Elftes Buch.

Untergang der italieniſchen Hohenſtaufen und des deutſchen Kaiſerthums.

Untergang der italieniſchen Hohenſtaufen und des deutſchen Kaiſerthums . 487

Innocenz III. Philipp der Hohenſtaufe Otto (IV.), Sohn Heinrichs des Löwen, Könige von Deutſchland 1198. Innocenz gegen König Philipp. Belegt Frankreich mit dem Bann. „Die Pfaffenwuth.“ Walther von der Vogelweide. Innocenz geheime Wühlereien gegen Philipp. Innocenz Rechtsſpruch für Otto gegen Philipp. Der Eid, den Otto dem Papſte ſchwört, die deutſchen Fürſten für Philipp. Dänemark benutzt die vom Papſt geſchürten Wirren zu neuen Eroberungen. König Philipp gewinnt immer mehr Fuß in Deutſchland. Konſtantinopel von den Franken erobert 1204. Otto an der Roer geſchlagen. König Philipp ermordet von Otto von Wittelsbach. 1207. Die Feden des Königsmordes. Otto allein König in Deutſchland. Innocenz thut Otto IV. in den Bann. Friedrichs II. Jugend, Erziehung und erſte Heirath. Friedrich II. zum König von Deutſchland gekrönt 1212 (1215). Innocenz † 1216. Innocenz III. hilft die Magna charta in England erringen. Die Waldenſer. Entſtehung der Bettelorden. Die Albigenſer. Gründung der Inquiſition. Die Bibel verboten. Friedrichs II. Politik der römiſchen Staatskunſt gegenüber. Friedrichs Sohn Heinrich (VII.) zum deutſchen Könige gewählt. Friedrich in Italien. Friedrich II. in Neapel und Sicilien. Erneuerung des lombardiſchen Bundes 1226. Engelbert, Erzbiſchof von Köln. Macht und Verkommenheit der hohen deutſchen Geiſtlichkeit. Engelbert von Friedrich von Iſenburg ermordet 1227. Waldemar von Dänemark gefangen. Die Dänen bei Möln geſchlagen. Der deutſche Orden in Preußen. Gregor IX. und Friedrich II. Friedrich im Banne. Friedrich II. Kreuzzug. Er gewinnt Jeruſalem durch Vertrag mit Sultan Kamel. Friedrichs Rückkehr nach Italien. Friede von St. Germano 1230. Schlacht bei Bornhövede. Kampf zwiſchen Heinrich und Ludwig von Baiern. Die Geſetze des Reichstags zu Worms 1230 zu Gunſten des „Landesherrn“. Friedrich nimmt die Beſchlüſſe des Wormſer Reichstages theilweiſe zurück. Konrad von Marburg. Die Inquiſition in Deutſchland. Die fromme Eliſabeth. Die Stedinger. Heinrichs Aufſtand gegen ſeinen Vater Kaiſer Friedrich. Entſagung und Gefangenſchaft. Der Reichstag zu Worms 1235 und ſeine Reformen der deutſchen Rechtspflege. Friedrich II. von Neuem nach Italien 1236. Die Schlacht von Cortenuova 1237 und ihre Folgen. Gregor untergräbt Friedrichs Macht, belegt ihn mit dem Banne 1239. Friedrichs offener Kampf gegen den Papſt. Wechſelſeitige Anklagen zwiſchen Papſt und Kaiſer. Friedrich II. legt ein katholiſches Glaubensbekenntniß ab. Acht gegen den Bann. Der Papſt wühlt Deutſchland gegen den Kaiſer auf. Albert Beham. Die Stimmung in Deutſchland gegen den Papſt. England und Frankreich für ihn. Gregor IX. † 1241. Die Mongolen. Das päpſtliche Interregnum. Innocenz IV. gegen Friedrich II.; flüchtet nach Frankreich 1244. Die Kirchenverſammlung zu Lyon 1245. Friedrich II. im Banne. Enzius bei Gorgonzola geſchlagen. Friedrichs Heer vor Parma geſprengt. Heinrich Raſpe der Pfaffenkönig. Wilhelm von Holland. Enzius von den Bologneſern geſchlagen und gefangen 1249. Friedrich † 13. December 1250. Die letzten Hohenſtaufen. Konradins Ende 29. October 1268. König Wilhelm erſchlagen 1256. Das Interregnum.

Siebentes Buch.

Das deutsche Königthum.

Das deutsche Königthum.

1.

Mit dem Untergange der karolingischen Schöpfung nahm das von den Germanen eroberte Europa eine neue Gestalt an. Nachdem Karl der Dicke von dem Throne Karls des Großen hinabgestoßen war, „schossen viele Könige in Europa oder im Reiche Karls auf.“ [1]) In Deutschland wurde Arnulf, ein Bastard Karlmanns von Baiern, des Sohnes Ludwig des Deutschen, zum Könige gewählt. — Die Westfranken, die in den wüsten Stürmen der Zeit und in den tollen Folgen der Eroberung theils dem germanischen Wesen vollkommen entfremdet, theils gegen alles Höhere abgestumpft worden waren, schlossen sich dem gallischen Neustrien an, und fanden in einem mächtigen Großen ostfränkischen Stammes, Odo, Graf von Paris und Abt des Klosters St. Martin von Tours, der sich durch eine tapfere Vertheidigung von Paris gegen die Normannen ausgezeichnet hatte, einen König. Ein Theil der westfränkischen Großen, Erzbischof Fulko von Rheims an der Spitze, durch den Papst angefeuert, versuchte zwar einem andern fränkischen Großen, Wido, Herzog von Spoleto, die Herrschaft zu verschaffen; aber als sie sahen, daß Odos Anhang mächtiger war, verließen sie mit ihrem Erkorenen Gallien und halfen ihm sich in Italien eine Krone und ein Königreich erkämpfen. Hier trat zugleich ein zweiter Kronlüster-

[1]) Ann. Fuld.

ner auf, Berengar Markgraf von Friaul, der als Tochterſohn Ludwigs des Frommen, ein beſſeres Anrecht zu haben glaubte. Wido behauptete ſich mehr im römiſchen Mittelitalien, Berengar im Norden und dann kämpften Beide wüſte, wilde, unentſcheidende Kriege um die Herrſchaft über ganz Italien. — Auch in Burgund erſtanden zwei Könige; in dem lothringiſchen oder Niederburgund wußte Ludwig, der Sohn eines Herzogs Boſo von Pavia die Macht an ſich zu reißen. Er war früher Karl des Kahlen Stellvertreter in Italien geweſen, wurde nach Ludwig des Stammlers Tode von den Biſchöfen der Provence zum Könige gewählt und vereinigte die Provence, die Dauphine, einen Theil von Languedoc, Savoyen, Burgund, Lyon, die Franche Compte und die Gegend von Lauſanne zu einem Königreiche (nach der Stadt Arles, ſpäter auch oft das Reich Arelate genannt). In Hochburgund (Graubünden, Bern, Freiburg, Neuenburg, Solothurn, Wallis, Genf) ſetzte ſich Rudolf, ein Enkel Konrads, des Bruders der Kaiſerin Judith, feſt. In Aquitanien herrſchte endlich ein Graf Ramnulf, und in der Bretagne Alan, der Große. —

Nur Arnulf war der Sohn eines Karolingers, Berengar und Ludwig von Niederburgund, Söhne karolingiſcher Mütter, und Rudolf von Hochburgund ein entfernter Verwandter der Karolinger. Die übrigen waren mächtige Große im Reiche der Karolinger, die den Sturz Karl des Dicken benutzten, um lange gehegte, theilweiſe ſchon halbdurchgeführte Hoffnungen und Pläne raſch zum Ziele zu bringen.

Die Nationalität führte dieſe Zerſplitterung des karolingiſchen Reiches herbei. Die romaniſirte Geiſtlichkeit fühlte am wenigſten, wo die eigentliche Triebkraft dieſer neuen Geſtaltungen lag, und hat ſie daher auch erſt Jahrhunderte ſpäter erkannt; aber deswegen war das Nationalgefühl nicht weniger, wie ſchon früher thätig, jetzt entſcheidend, wenn auch nicht haarſcharfe Gränzen eingehalten wurden, und bei den verwickelten Verhältniſſen nicht eingehalten werden konnten.

Deutſchland hatte ſchon nach Ludwig des Deutſchen Tode Karl den Kahlen als Ausländer mit blutigem Kopfe zurückgewieſen; und

ſchon oft hatten die deutſchen Völker ihr Widerſtreben gegen die ihnen aufgedrungene Eroberungs- und Weltreichspolitik der Karolinger thatſächlich an den Tag gelegt. Lothringen, bereits ſeit Lothar II. auf die Länder zwiſchen dem Rhein, der Maas und der Nordſee (mit Ausnahme von Speier, Worms und Mainz) beſchränkt, und daher vorherrſchend deutſch und nur in einzelnen Theilen romaniſch, ſchloß ſich Deutſchland an. Weſtfrankenland und Neuſtrien waren großentheils romaniſirt und wurden der Kriſtalliſationspunkt der franzöſiſchen Nation. Die geſonderte Nationalität der Bretagne und der aquitaniſchen Länder war längſt als Thatſache klar hervorgetreten und anerkannt. In Niederburgund waren die Provencalen und die romaniſirten Burgunder Galliens zuſammen geworfen. In Hochburgund lebte ebenfalls ein, wenn auch ſprachlich vielfach gemiſchtes, doch durch die Natur des Landes, durch die unabhängige Stellung, durch eigenthümliches Weſen geſondertes Volk, das ſpäter in der Schweiz auch dieſe Eigenthümlichkeit für immer und gegen alle Stürme zu erhalten wußte. In Italien endlich war die nationale Richtung am klarſten, wenn auch zwieſpaltig in der Lombardei und in dem römiſchen Italien geſondert, ausgeſprochen, und bekundete ſich dem Auslande gegenüber ſehr bald ſo werkthätig als italieniſches Geſammtbewußtſein, daß ſelbſt die beiden, ſich auf Leben und Tod bekämpfenden Königsfamilien des Berengar und Wido, und ihre wechſelſeitigen Anhänger, ſich trotz der furchtbaren Entartung und Zerklüftung, die im Innern Italiens herrſchte, die Hand reichten und zuſammentraten, wo es galt, Italien gegen das Ausland, gegen die Anmaßung fremder, deutſcher Könige und Kaiſer zu vertheidigen.

Daß dies nationale Streben und Wirken nicht gleich am erſten Tage ausgeſprochen wurde, iſt um ſo natürlicher, als überhaupt die Thatſache in der Geſchichte ſehr oft Alles beherrſcht, ehe ſie überall erkannt und mit Namen bezeichnet wird. In der Regel bringt der Widerſpruch, der Kampf, dies Erkennen. Und wo Widerſpruch und Kampf von nun an eintreten, da zeigt ſich auch auf der Stelle die nationale Scheidung, ſehr oft der ausgeſprochene Nationalhaß.

Die karolingiſche Schöpfung ſollte gleich dem Thurmbau Babels bis in den Himmel reichen, und führte wie dieſer zur Trennung der Völker und Sprachen. —

2.

In Italien zeigte ſich alsbald die furchtbarſte geiſtige Haltloſigkeit, gepaart mit vollkommener Ohnmacht, eine neue Staatsgeſtaltung aus dem Volke heraus zu bilden. Das Papſtthum bewährte ſich als auflöſendes Element in allen Verſuchen der Italiener, zu feſten ſtaatlichen Zuſtänden zu gelangen; die Großen des Landes, meiſt Abkömmlinge fremder eingewanderter Eroberer oder auch Enkel der untergegangenen römiſchen Entartung, dachten nur an ſich; das Volk war marklos und geſellſchaftlich verwildert aus der Weltherrſchaft Roms hervorgegangen. Nur in dem durch die Gothen und Longobarden verjüngten Oberitalien zeigten ſich Spuren einer beſſern Zukunft, Keime neuer Geſtaltungen. Der Reſt Italiens aber war in chaotiſcher Gährung, allen Leidenſchaften verfallen, allen Eroberern, die ſich an daſſelbe heranwagten, den Sarazenen, den Griechen, bald auch den Ungarn und ſpäter den Normannen Preis gegeben. Das Papſtthum ſelbſt, in dieſen wilden Strudel hineingeriſſen, wurde eine Zeitlang vollkommen von ihm beherrſcht.

In Gallien gab es wieder, wie zu Cäſars Zeiten, eine ſchrankenloſe Ariſtokratie und eine herrſchſüchtige Geiſtlichkeit. Die erſten Verſuche der Herſtellung eines Königthums auf den Trümmern der karolingiſchen Monarchie ſcheiterten vollkommen an der Zwietracht der höchſten Geiſtlichen und den Sonderbeſtrebungen der weltlichen Großen. Die Erzbiſchöfe von Rheims und von Sens kämpften in den von ihnen begünſtigten Königen um die geiſtliche Oberherrſchaft, bis endlich die Geiſtlichkeit ſelbſt in dieſen Kämpfen dem Schwerdte der Großen weichen mußte. Gallien zerfiel nach und nach in vierzig und mehr Staaten mit neuen, ſich als „von Gottes Gnaden" berufen hinſtellenden Herrſcherlingen, bis zuletzt Einer von dieſen

auf der Spitze seines Schwerdtes die Königskrone davontrug und dann in Jahrhunderte dauerndem Kampfe, wieder ganz Frankreich erobernd, die kleinen Herrscher zernichtete und die Alleinherrschaft und unbeschränkte Macht des neufranzösischen Königthums herstellte.

In dem deutschen Volke allein bekundeten sich organische Elemente, die, nicht mehr gehemmt durch den karolingischen Eroberungsgedanken und seine zerstörenden Folgen, nach und nach zu einer neuen, festen und kräftigen Gestaltung des Landes und eigenthümlichen Entwickelung des deutschen Volkswesens führten.

3.

Als Karl der Dicke, durch das Unheil, das auf allen Nachkommen der Söhne Ludwigs des Frommen so schwer lastete, mit Blödsinn geschlagen wurde, verständigten sich die Franken mit den Sachsen und Thüringern, und endlich mit „einigen Edeln" der Baiern und Allemannen, die Karl deswegen fester anhingen, weil er, aus ihnen hervorgegangen, ihr angestammter König war. Diese beriefen dann Arnulf, den Markgrafen in Kärnthen und Heerführer in Baiern, nach Frankfurt, „wählten ihn zu ihrem Herrn und beschlossen, ihn ohne Verzug zum Könige zu erheben."[1]) (887.)

Mit diesem Wahlakte änderte sich das Wesen der Herrschaft, die Arnulf erlangte. Er war nicht in Folge eines Erbrechts, da er als Bastard keinen rechtskräftigen Anspruch auf ein solches hatte, sondern durch freie Wahl aller deutschen Stämme König geworden. Die Bedeutung, das veränderte Wesen der Herrschaft trat erst nach und nach klar hervor. Jetzt aber schon sprachen die versammelten Geistlichen auf der Synode von Mainz, die fast gleichzeitig mit der Erhebung Arnulfs stattfand, von den „Pflichten des Königs;" und sagten: „daß, im Gegensatz zu den ältern Zeiten, wo der Begriff König mit Tyrann gleich bedeutend gewesen, das Christenthum die Königs-

[1]) Ann. Fuld. 887.

würde veredelt habe, und den König zwinge, ſeinen Unterthanen mit gutem Beiſpiele voranzugehen, keuſch, gerecht, mäßig, nur Einer Frau Mann zu ſein; den Frieden im Lande zu ſichern, die Waiſen und Wittwen zu ſchützen, die Prieſter zu ehren, die Uebelthäter zu beſtrafen und die eignen Beamten zu überwachen, auf daß ſie nichts Unrechts thäten." Das war ein neuer Ton, und bei der Wahl Arnulfs der Grundton.

Arnulf ſelbſt aber und auch ſehr viele Große der deutſchen Volksſtämme, und beſonders die fränkiſchen Großen und die hohe Geiſtlichkeit, die ſehr thätig bei dieſer Umgeſtaltung der Dinge geweſen waren, ſcheinen vorerſt dennoch an eine Fortſetzung der karolingiſchen Herrſchaft geglaubt zu haben. Arnulf ſah ſicher ſeine Erhebung nur aus dieſem Geſichtspunkte an, und dachte ſich als den rechtmäßigen Erben des Reiches Karls des Großen. Und in dieſem Gedanken fand er ſelbſt und mit ihm ſeine Familie den Untergang.

Der fränkiſche hohe Adel war an die Weltherrſchaft gewöhnt; die hohe fränkiſche Geiſtlichkeit, die Metropoliten von Mainz, Trier und Köln insbeſondere, mußten immer noch fürchten, durch eine Theilung des Reiches auch ihre Kirchenſprengel zerreißen zu ſehen. Der Theilungsgedanke hingegen lag in den deutſchen Völkern, beſonders den weſtgermaniſchen Stämmen, die des Herumtreibens und des Herumgetriebenwerdens ſatt waren. Dieſes Widerſtreben war nicht mehr abzuweiſen. Die Auflöſung des Reiches lag auch im Intereſſe der mächtigſten Großen der nichtfränkiſchen Lande, da dieſe in Sachſen, in Thüringen, in Baiern, in Allemannien, in Lothringen ſogar eher in einer noch weitergehenden Theilung Deutſchlands nach ſeinen Stämmen ihren Vortheil ſahen. Es widerſtrebten ſich hier die verſchiedenen Beſtandtheile im deutſchen Volksleben und ſo widerſtreben ſich denn auch die Nachrichten; und nur ein tieferer Blick in die Dinge hält die verwickelten Verhältniſſe auseinander. Sehr oft iſt dies um ſo ſchwerer als die Sondervortheile auch alle diejenigen beherrſchen, die in ihrer Stellung von einem höhern Geſammtvortheile beherrſcht zu ſein ſcheinen. Dies tritt am auffallendſten bei der hohen Geiſtlichkeit hervor. Daß ſie im Weſentlichen das Reich Karls d. Gr. zuſammenzuhalten wünſchte, zeigt ſich

ſehr oft und ſehr klar; wie auch noch auf dem eben angeführten Concil von Mainz, wo die deutſchen Metropoliten neben den Metropoliten von Rheims und Rouen, und die deutſchen Biſchöfe neben den Biſchöfen von Beauvais und Noyon erſcheinen. Aber derſelbe Metropolit von Rheims, Fulko, der hier im Geiſte des Zuſammenhaltens der ganzen fränkiſchen Geiſtlichkeit auftrat, war ein Verwandter Widos, und ſo reiſte er von dem Concil zu Mainz, wo man an die Einheit des Reiches dachte, zu Wido, um ihn in Frankreich krönen zu helfen.

Es hatte Jeder nur ſeine Sondervortheile im Auge; ein Glück für Deutſchland, daß die Völker und die mächtigſten nichtfränkiſchen Großen in Deutſchland ſehr bald ein gemeinſames Streben fanden.

4.

Arnulf war willenskräftig und tapfer, er hatte in ſeiner Markgrafſchaft ein achtbares Regiment geführt und ſtets mit Umſicht, oft auch mit Glück gekämpft. Im vierten Jahre ſeiner Regierung (891) fühlten auch die Normannen, die in den letzten Zeiten nur in den Sachſen ebenbürtige Gegner gefunden hatten, ſonſt aber am Rheine bis über Köln hinaus überall faſt ohne Widerſtand plünderten, brandſchatzten und verwüſteten, zum erſtenmale wieder, daß ein ſtarker Arm in den deutſchen Landen herrſchte. Von Neuem waren ſie in Deutſchland eingedrungen; Arnulf zog ihnen mit dem fränkiſchen Heerbanne — die Allemannen, die ebenfalls anfangs mitgezogen, verließen das Heer „Krankheiten halber," weil dem ſüdlichen Stamme der Norden Deutſchlands weniger am Herzen lag — entgegen, und fand ſie bei Löwen zwiſchen Sümpfen verſchanzt. Dieſe Sümpfe erlaubten keinen Reiterangriff, und „die Franken waren nicht mehr gewohnt, zu Fuß zu kämpfen." [1]) Arnulf aber forderte die Reiter auf, von ihren Pferden abzuſteigen und ſo den Angriff zu wagen. „Ihr Männer," ruft er ſie an, „die ihr den Herrn verehrt und allezeit in Gottes Gnade und Schutz unbe-

[1]) Ann. Fuld. 891. (IV.)

ſiegbar geweſen ſeid, faſſet Muth! Es gilt das fromme Blut Eurer Väter, das von der Wuth der Barbaren vergoſſen worden, zu ſühnen; es gilt, die zerſtörten Kirchen Gottes, die zu Ehren der Heiligen errichtet wurden, die erſchlagenen Diener des Herrn, zu rächen! Dort, Ihr Kämpfen, ſtehen die Verbrecher vor Euren Augen! Mir nach! Ich will zuerſt vom Pferde herabſteigen, und Euch mit dem Banner des Vaterlandes vorangehen. Nicht unſre Schmach, ſondern die Schmach deſſen, der allmächtig iſt, zu vergelten, greifet an im Namen Gottes!" So geſchah; und im Fluge waren die Verhaue erſtürmt. Die Normannen erlitten eine Niederlage, wie ſie eine ſolche vorher auf deutſchem Boden nie erlebt hatten. Tauſende wurden erſchlagen, Tauſende in die Sümpfe und den nahen Fluß verſprengt; zwei Könige, Siegfried und Godofried, fielen im Kampfe, und zwölf königliche Banner, das ganze Lager und alle in ihm aufgehäuften Raubſchätze waren die Siegesbeute. (891.)

Das war die glänzende Rechtfertigung der Wahl Arnulfs; die Bürgſchaft der Befreiung Deutſchlands von ſeinen Feinden. Denn die Schlacht bei Löwen zeigte ſeit Langem zum erſtenmale wieder dem deutſchen Volke ſelbſt, was es vermöge, wenn ſeiner Tapferkeit der tapfere Führer nicht länger fehle.

Der Tag bei Löwen war das erſte Zeichen der Wiedergeburt Deutſchlands und der deutſchen Völker. Aber Arnulf war nicht berufen, dieſelbe zu vollenden.

Als Karolinger war er auch der Nachfolger ihrer Auffaſſungsweiſe in den ſtaatlichen Verhältniſſen. Und in dieſem Gedanken ging er Karls d. Gr. Bahn, und wollte den Strom der Zeiten rückwärts treiben. Das nationale Gefühl, das in dem Auseinanderfallen des karolingiſchen Reiches, und faſt noch mehr in der Wahl Arnulfs durch die Hauptſtämme des deutſchen Volkes, lag, war ihm verſchloſſen. Wie Karl der Große die Slaven gegen die Sachſen, und alle ſpätere Karolinger jeden Feind Deutſchlands, der dazu bereit war, gegen die Volksſtämme, die ihnen widerſtanden, führten; ſo ſuchte und fand Arnulf ſeine Macht in einem Bündniſſe mit dem mächtigen mähriſchen Könige Zwentibold (Swatopluc). Er trat dieſem Böhmen ab. Schon als Markgraf hatte er Slavinnen zu

ſeinen Kebsweibern gewählt, mit ihnen Kinder in Menge gezeugt, von denen er den Einen, ſeinen Liebling, nach dem Mährenfürſten Zwentibold nannte. Auf ſeinem erſten Reichstage zu Regensburg (888) erſchien er im Gefolge einer „großen Anzahl von Slaven.“ [1])

Der Mährenfürſt, der alle Slaven von den Karpaten bis weit hinab die Elbe unter ſeiner Herrſchaft vereinigte, war durch Böhmen übermächtig geworden. In ſeinem Nationalhaß gegen die Deutſchen hatte er die Freundſchaft Arnulfs nur ausgebeutet, um mit der vermehrten Macht immer gewaltiger auf Deutſchland hinzudrängen. So gerieth er bald mit dem deutſchen Könige in Verwickelungen, die zum Kriege führten und führen mußten. Und in dieſem Kriege handelte Arnulf noch einmal im Sinne der karolingiſchen Erbpolitik, indem er ein neues Barbarenvolk zu Hülfe rief gegen den Beherrſcher von Mähren und Böhmen, und ſo einen neuen Feind des deutſchen Volkes an die Gränze Deutſchlands brachte.

Dieſes neue Barbarenvolk waren die Ungarn, die Magyaren. Wilde, wüſte, tapfere Nomadenhorden, die wie alle Nomaden in den Tag hinein lebten, kein Vaterland und keine Geſchichte, kaum einen Namen hatten, waren dieſelben durch andere Nomaden aus Aſien auf europäiſche Völker, um die Karpaten herum wohnend, vorgedrängt worden. Hier hatte ſchon die byzantiniſche Politik ſie gegen die Bulgaren zu Hülfe gerufen, und dieſe mit ihnen bekämpft und halbwegs beſiegt. Geſandte Arnulfs, welche die Bulgaren gegen die Mähren aufhetzen ſollten, fanden die ihnen bis jetzt nicht einmal dem Namen nach bekannten Horden, und luden ſie alsbald zum Kriege gegen die Mähren ein. Sie kamen gerne, und halfen Arnulf — indem ſie das Land der Mähren plündernd, mordend, ſengend, brennend, nicht Mann, nicht Weib, nicht Kind, nicht Rind, nicht Haus und Hof ſchonend durchzogen, — den Mährenkönig beſiegen, das Mährenreich vernichten, und in Folge deſſen, Böhmen wieder für Deutſchland gewinnen. Die Ungarn aber wurden jetzt die Nachbarn der deutſchen Völker, in ihrer wilden Tapferkeit, in ihrer wüſten Genußgier, in ihrer unerſättlichen Raubluſt ſehr

[1]) Ann. Fuld. 888. (IV.)

bald die furchtbarſte Plage des deutſchen Volkes. „Die Schlechtigkeit eines einzigen Menſchen wurde zum Herzleid für ganz Europa," ſagt eine Chronik der Zeit, auf Arnulfs Benehmen den Ungarn gegenüber hindeutend.

Noch unheilvoller aber für Arnulf, ſeine Familie und auch für das deutſche Volk war, daß Arnulf ſowohl in den innern Verhältniſſen Deutſchlands als dem Auslande gegenüber ſtets als der Erbe Karls des Großen handeln zu müſſen glaubte. Wie Karl und die Karolinger ſuchte er in Deutſchland ſelbſt ſeine Herrſchaft auf die deutſche hohe Geiſtlichkeit zu ſtützen, und dieſer im Papſtthum einen feſtern Halt zu ſichern.

Die hohe Geiſtlichkeit dachte und handelte im Ganzen unter Arnulf, wie ſie unter den ächten Karolingern gedacht und gehandelt hatte. Auf dem angeführten Concil zu Mainz lag ihr der Zehnte ſo am Herzen, daß ſie darüber zwei Canone (17 und 22) erließ, und Freie wie Leibeigene, die ihn nicht zahlten, mit dem Banne bedrohte. Zugleich hatte die pſeudoiſidoriſche Anſicht bei ihr ſo durchgeſchlagen, daß auf dieſem Concil der Papſt nach Pſeudoiſidor, „über allem Gericht ſtehend" erklärt wird.

Aber wenn die hohe Geiſtlichkeit dieſelbe geblieben war, ſo hatte ſich der Volksſinn vielfach geändert; und ſo klagt das Concil von Mainz ſelbſt, daß es gegenwärtig viele Leute gebe, die auf das weltliche Geſetz pochend die geiſtlichen Gerichte verachteten. Die fränkiſche Geiſtlichkeit war für die deutſchen Völker in ihrer Herrſch- und Habſucht zu weit gegangen, die Gegenwirkung fing an ſich geltend zu machen. — Arnulf aber hatte auch davon keine Ahnung.

Im Jahre 895 berief Arnulf eine Synode nach Tribur. Es kamen die Erzbiſchöfe von Mainz, Köln und Trier, neunzehn Biſchöfe und eine Menge Aebte deutſcher Lande. Und hier wurde beſchloſſen, „daß die weltliche Macht die Urtheile der geiſtlichen Gerichte unbedingt zu vollſtrecken habe; die Grafen ſollten diejenigen feſtnehmen, die ſich dem Kirchenbanne widerſetzten; wenn dann der Gebannte ſich auch dem Grafen widerſetzte, ſollte jener ohne Wehrgeld für ſeine Verwandten getödtet werden können; jede Beleidigung und Verletzung eines Prieſters ſollte mit dem ganzen Wehrgelde des

Verletzten; der Tod eines Prieſters mit deſſen dreifachem Wehrgelde geſühnt werden; in jedem Streite zwiſchen Prieſter und Laien ſollte, ohne daß Zeugen zugelaſſen wurden, auf die alleinige, durch das Abendmahl bekräftigte Ausſage des Prieſters ein Urtheil gefällt werden; ſodann wurde der römiſche Stuhl für die Quelle der prieſterlichen Würde, „den Lehrer der kirchlichen Vernunft" erklärt, und hinzugeſetzt, daß „wenn auch das Joch des römiſchen Stuhles kaum zu ertragen ſein möge, man daſſelbe doch in frommer Ergebung auf ſich nehmen müſſe." Endlich wurde der Erzbiſchof von Köln auf Koſten des Erzbiſchofs von Bremen zu noch größerer Macht erhoben, und dem Bremer Metropoliten die Erzbiſchofwürde genommen. Die Beſtimmung über das Erzbisthum von Bremen, die Papſt Formoſus beſtätigte, zeigt ganz beſonders, daß es den verſammelten Vätern in Tribur nicht ſo ſehr um das Chriſtenthum, als um die weltliche Macht zu thun war, denn nirgend war eine feſte und mächtige Kirchengewalt nothwendiger, als gerade im Norden Deutſchlands, wo gegen die heidniſchen Normannen und Slaven das Apoſtelamt thätig war, während in Köln der Erzbiſchof nur an die weltlichen Händel dachte. Die biſchöfliche Macht im Norden auf Koſten der Biſchöfe des Südens ſchwächen, hieß der Verbreitung des Chriſtenthums zum Beſten der geiſtlichen Anmaßung auf weltliche Herrſchaft in den Weg treten.

Arnulf unterſtützte hier die gallofränkiſche Prieſteranmaßung. Die Hinweiſung auf den Papſt und ſeine pſeudoiſidoriſche Allmacht war in dieſer Zeit um ſo weniger zu rechtfertigen, als der Papſt in Italien zum Spielball aller Leidenſchaften, die dies unheilvolle Land zerriſſen, geworden war. Aber Arnulf war der Erbe der „karolingiſchen Ideen;" und auch die Geiſtlichkeit, die Nachfolgerin der karolingiſchen Prieſterherrſchaft, die jetzt ſo weit ging, daß die Prieſter der Kirche, die der Sohn des Zimmermannes mit armen Fiſchern und Handwerkern gründete, zwei ausgezeichnete Prieſter, weil ſie Müllersſöhne waren, für unwürdig erklärten, Biſchöfe zu werden.

Mit der Königs-Wahl durch alle deutſchen Stämme war die Königswürde wieder zu einem Amte geworden, und als ſolches untheilbar. Dieſer Gedanke entwickelte ſich ſehr bald als Grundſatz

des neuen deutſchen Reiches; aber Arnulf ahnete auch dieſen Umſchwung der Dinge nicht. Schon im zweiten Jahre ſeiner Herrſchaft machte er den Verſuch, ſeinem halbſlaviſchen Baſtarde Zwentibold die Nachfolge ins Reich zu ſichern. Die „Edeln der Franken und Baiern" auf dem Reichstag zu Forchheim (889) waren dazu nur ſchwer, und nur unter der Bedingung, daß dem Könige Arnulf nicht etwa noch ein Erbe von ſeiner geſetzlichen Gattin geboren werde, zu bewegen. Als ihm (893) wirklich ein ſolcher geboren wurde, faßte er für ſeinen Baſtard den Plan, dieſem ein eigenes Königreich zu ſtiften, riß zu dem Ende Lothringen, den Elſaß und was von Burgund unter ihm ſtand, von Deutſchland ab, gab es Zwentibold, und ertheilte ihm die Inful und die Königskrone. Das neue lothringiſche Königreich aber dauerte nur ſo lange als Arnulf lebte; kaum war er geſtorben, ſo entledigten ſich die lothringiſchen Großen des Halbbarbaren. Er wurde erſchlagen, nachdem er ſich mit ſeinem Stocke an dem herrſchſüchtigen Erzbiſchof Ratbod von Trier vergriffen hatte. Das neue Reich hatte aber leider lange genug gedauert, um bei den theils deutſchen, theils galloromaniſchen Lothringern den Gedanken an ein „gallikaniſches Reich" in Lothringen — wie es unter Zwentibold von den Chroniſten genannt wird, — aufkommen zu laſſen; und ſo die Veranlaſſung zu werden zu Ränken, Kämpfen und blutigen Kriegen, ehe Lothringen ſich wieder feſt an Deutſchland anſchloß.

Auch dem Auslande gegenüber ſpukten die „karolingiſchen Ideen" in Arnulf und ſeinen hohen Rathgebern fort. Er ſah ſich als Oberherr der im Reiche ſeines Ahnen aufgeſchoſſenen Könige an. Dieſe dachten freilich anders; aber als Arnulf in Deutſchland mächtig erſchien, waren ein paar, Odo von Neuſtrien, Rudolf von Oberlothringen, Berengar von Oberitalien, und auch die Mutter Ludwigs von Unterlothringen gerne erbötig, den Schein einer ſolchen Oberherrſchaft anzuerkennen, um ihre eigne Herrſchaft, auf Arnulf geſtützt, gegen ihre Feinde zu ſichern. Berengar von Oberitalien insbeſondere verpflichtete ſich zur Herausgabe der „königlichen Höfe" in Italien und zur Verzichtung auf das navum (die Herrſchertoga) und das sagum (das Recht auf Krieg und Frieden). Es

waren nur ſtrahlende Worte, die die Welt kaum verſteht, und die doch ſo viel Unheil über die Welt gebracht haben.

Endlich lockte auch der Papſt wieder. In Italien herrſchten „nahe" Könige und Kaiſer, und ſo hoffte der Papſt wieder auf den „fernen" König der Deutſchen. Im römiſchen Volke ſtanden ſich zwei Parteien gegenüber, die eine vom Zeitgeiſte, der die Völker zu ſcheiden begonnen hatte, ergriffen, national-italieniſch, die andere an die alte Weltherrſchaft denkend, fränkiſch-päpſtlich geſinnt. [1])

Stephan V. (VI.) gehörte der rein päpſtlichen Partei an, und ſo richtete er ſich im Geheimen an Arnulf und bat ihn um Hülfe gegen den „nahen" italieniſchen Kaiſer.

Es iſt bezeichnend genug, daß Papſt Stephan den Mährenfürſten Zwentibold zu ſeinem Fürſprecher bei Arnulf machte. Seit das Mährenreich an der Gränze Deutſchlands entſtanden war, hatten die Päpſte mit den Mährenfürſten in der innigſten Verbindung gelebt, und der Gedanke einer ſlaviſchen Nationalkirche, die bis in das Herz Deutſchlands hinein, Deutſchland bekämpft haben würde, war nicht wieder ausgeſtorben in Rom. Hadrian II., Johannes VIII., Stephan V. (VI.) und Formoſus, von denen die letztern zu den deutſchfreundlichen Päpſten gehören ſollen, hatten unaufhörlich an der Herſtellung der ſlaviſch-mähriſchen Nationalkirche gearbeitet. Johann IX. ſchickte endlich einen neuen Erzbiſchof und zwei Biſchöfe dorthin, und gerieth darüber mit den deutſchen Biſchöfen und Metropoliten in ſcharfen Briefwechſel. Erſt mit dem Untergange des Mährenreiches hörten auch dieſe Beſtrebungen der Päpſte auf, eine national-ſlaviſche Kirche in das Fleiſch des deutſchen Volkes hineinzutreiben.

Papſt Stephan V. (VI.) ließ Arnulf durch den Mährenfürſten Zwentibold auffordern, nach Rom zu ziehen; und Arnulf war „ſehr unglücklich, daß er dazu noch nicht gleich im Stande war." Zwen-

---

[1]) Gfrörer und Andere unterſcheiden eine fränkiſch-kaiſerliche und italieniſch-päpſtliche Partei. Aber die „italieniſche" Partei dachte weniger an das Papſtthum als an ein italieniſches Kaiſerthum; und die „fränkiſche" im Gegenſatze weniger an das Kaiſerthum als an das auf keine Weiſe nationale Papſtthum.

tibold und der Papſt aber waren ſicher noch „unglücklicher;“ denn der Slavenfürſt hatte halbwegs gewonnenes Spiel gegen Deutſchland, wenn er die Deutſchen auf der Bahn der Karolinger hielt und ſie in Italien beſchäftigte und ſchwächte, während der Papſt aus Erfahrung wußte, daß die in Deutſchland ſchwachen Kaiſer in Italien und Rom immerhin ſtark genug waren um ſeine Angelegenheiten auszufechten.

Arnulf aber konnte noch nicht nach Italien kommen; noch hatte er die Ungarn nicht beſiegt und das Mährenreich nicht in ſeine Gränzen zurückgewieſen. Und ſo blieb Rom ſeinem Geſchicke überlaſſen. Wido zwang den Papſt ſchon 891, ihn zum römiſchen Kaiſer zu krönen. Mit dem Ehrentitel „Herſteller des fränkiſchen Reiches“ zeigte der Papſt ihm den Weg aus Italien hinaus. Aber Wido konnte nicht einmal in Italien Berengar vollkommen beſiegen. Formoſus, der ſchon im nächſten Jahre Papſt wurde, gehörte ebenfalls zur rein-päpſtlichen, ſogenannten fränkiſchen Partei, weswegen von der italieniſchen Partei Sergius als Gegenpapſt gewählt wurde. Die zwei Päpſte machten ſich in Rom die Herrſchaft ſtreitig, doch behielt Formoſus die Oberhand. Er verſtand ſich ſogar ſehr bald dazu, auch Lambert, Widos Sohn, einen Knaben, noch bei Lebzeiten des Vaters ebenfalls zum „Kaiſer“ zu krönen (892.). Aber unmittelbar nachher (893) ſchickte er geheime Boten an Arnulf, um dieſen aufzufordern, „daß er nach Italien komme, das italieniſche Reich und die Sache der Kirche in ſeine Hand zu nehmen, und den böſen Chriſten zu entreißen.“ [1]) Und wie Recht er von ſeinem Standpunkte aus hatte, zeigte ſich noch klarer unter einem ſeiner nächſten Nachfolger, Johann IX., den der „nahe“ Kaiſer Lambert zwang, Geſetze über ſich ergehen zu laſſen, in denen verboten wurde, „daß in Zukunft kein Römer, geiſtlichen oder weltlichen Standes, verhindert werden ſollte, ſich an den Kaiſer zu wenden, oder ihn deswegen an ſeinen Gütern zu beeinträchtigen, bevor der Kaiſer oder ſeine Bevollmächtigten die Sache entſchieden hätten.“ [2]) — Freilich wurde Kaiſer Lambert dafür ſehr bald ermordet.

[1]) Ann. Fuld. 893. — [2]) Synode zu Ravenna.

Arnulf folgte zuletzt dennoch dem Rufe des Papſtes nach Italien. Die Züge nach Italien aber waren dem deutſchen Volke, das mit ſich ſelbſt genug zu thun hatte, zuwider; ſo daß Arnulf bei ſeiner erſten Romfahrt nur den allemanniſchen und bei ſeiner zweiten nur den allemanniſchen und fränkiſchen Heerbann nach Italien führen konnte. Bei Beiden klang der alte Eroberungsgedanke noch nach, und in dieſem Nachklange waren ſie leichter zu einer Heerfahrt nach Süden zu bewegen, während die Sachſen, Thüringer, Frieſen, und auch die Baiern lieber zu Hauſe blieben, um den nahen Feind abzuwehren. In den Chroniken heißt es auch ausdrücklich nur, daß Arnulf „mit Einſtimmung der Biſchöfe“ nach Rom gezogen ſei, die Großen des Reiches dachten auch hier ungefähr wie das Volk; es zog ſie nicht mehr „über die Berge.“

Erſt die zweite Aufforderung des Papſtes Formoſus rief Arnulf (894) nach Italien. Aber Arnulfs Heer fand in Italien Seuchen, und ſehr bald ſah er ſich zu einem ſchimpflichen Rückzuge gezwungen, auf dem er ſelbſt mit dem Reſte ſeines Heeres in die Gefahr, gänzlich zernichtet zu werden, gerieth. Auch dieſe neue Warnung nutzte nicht, ihn trieb der unheilvolle Schatten ſeines großen Vorgängers. Schon im nächſten Jahre (895) machte er mit einem noch größern Heere einen zweiten Römerzug. Und er fand abermals trotz der päpſtlichen Berufung und des apoſtoliſchen Segens, Seuchen und Krankheiten, kam mit ermatteten Kriegern vor Rom an, was dieſe nicht verhinderte, die kaum vertheidigten Mauern der Stadt zu brechen, und Ingiltrude, die Wittwe Widos, der unterdeß geſtorben war, mit ihrem Sohne Lambert und ſeinem Anhange aus Rom zu vertreiben. Arnulf ſtand am Ziele; Formoſus reichte ihm die Kaiſerkrone, das Volk Roms rief ihn zum Cäſar Auguſtus aus, und ſchwur ihm einen Eid der Treue, den es nicht zu halten gedachte.

Schon am fünfzehnten Tage mußte Arnulf den Rückzug antreten. Unterwegs traf auch ihn ſelbſt die Krankheit, vielleicht das italieniſche Gift; er kam matt und gebrochen in Deutſchland wieder an, und führte von da an eine matte und gebrochene Herrſchaft,

bis er nach ein paar Jahren ſtarb, und die Erbanſprüche auf das Reich einem Knaben hinterließ (900).

5.

Die kurze Zeit der Herrſchaft ſeines Sohnes, Ludwig des Kindes, reifte in Deutſchland die Keime, die ſeit dem Untergange des karolingiſchen Reiches im Boden des deutſchen Volksthums Wurzel gefaßt hatten. Es war ein thatloſes Regiment, und ließ den Verhältniſſen, guten wie böſen, die Ruhe ſich naturgemäß zu entwickeln.

Die Geiſtlichkeit insbeſondere hatte dieſes Kindes Wahl — denn trotz des Erbrechtes wurde doch gewählt, — betrieben und durchgeſetzt. Erzbiſchof Hatto von Mainz ſchreibt in dieſer Beziehung an Papſt Johannes IX.: „Wir waren eine Zeit lang unentſchloſſen, wen wir wählen ſollten, endlich aber haben wir, wie wir glauben auf göttliche Eingebung, den Sohn unſeres Seniors, obgleich er noch ein Knabe iſt, nach gemeinſamen Rath der Fürſten und mit Zuſtimmung des ganzen Volkes erhoben; denn da die Fürſten der Franken immer aus Einem Geſchlechte hervorgegangen ſind, ſo haben wir lieber die alte Sitte beibehalten wollen, als auf einer neuen Einrichtung beſtehen. — — Wir hatten eine große Beſorgniß, das ganze Reich möchte in Parteien zerfallen.“ Dann entſchuldigt ſich Hatto, daß dieſe Wahl ohne die Erlaubniß des Papſtes geſchehen, — wodurch er nach Pſeudoiſidor die allentſcheidende Oberherrſchaft des Papſtes über das Kaiſerthum zugeſtand, — ein Gedanke, der dem deutſchen Volke wie den deutſchen Großen und den deutſchen Königen und Kaiſern ſo fern als möglich lag und nur in Nachkömmlingen der gallofränkiſchen Geiſtlichkeit Boden gefaßt hatte.

Hatto war Erzkanzler und wurde der Vormund Ludwigs und der Verweſer des Reiches. Neben ihm herrſchten andere hohe Kirchenfürſten, Salomon von Conſtanz, Heriman von Köln, Adalbert von Augsburg und Ratbod von Trier. Die Zeit des Kindes auf dem Throne ſah glänzende Tage der geiſtlichen Herrſchaft unter den

deutschen Völkern; freilich dann aber auch schon den Anfang des Umschwunges. Im Nordwesten Deutschlands hatte das Priesterthum keine festen Wurzeln geschlagen, und so mußte Hatto die Herrschaft mit dem Herzoge der Sachsen, Otto dem Erlauchten, dessen Einfluß im ganzen Nordwesten oft entscheidend war, theilen.

Die Sachsen waren der letzte deutsche Stamm, der bei der Rückeroberung der deutschen Völker durch die Franken niedergetreten wurde. Mit unverwüstlicher Zähigkeit hatten sie für ihre Stamm-Selbstständigkeit und für ihre bürgerliche Freiheit gekämpft. Wenn auch zum Theile im Süden und Westen besiegt, doch im Osten und Norden kaum von den fränkischen Zuständen berührt, sicher nicht von der fränkischen Entartung mit fortgerissen, waren die Sachsen in stetem Ringen gegen den fränkischen Druck, in festem Kampfe gegen die nordischen Feinde der deutschen Völker, die Slaven und Normannen, nur mit ihren innern Angelegenheiten beschäftigt und allen Eroberungsgedanken fremd, bald wieder zu dem freiesten und auch dem hervorragendsten Stamme Deutschlands geworden. Sie allein hatten bis jetzt, wenn auch nicht stets siegreich — wie denn Ottos älterer Bruder Bruno in einer unglücklichen Schlacht gegen die Dänen blieb — die Normannen und Slaven überall zurückgewiesen. Als unter Karl dem Dicken Alles in Deutschland zusammen zu brechen drohte, war Heinrich, ein thüringisch-sächsischer Fürst, als Herzog des fränkischen Heerbannes, die Stütze des Reiches und rettete in vielen Schlachten die deutsche Ehre gegen Slaven und Normannen, bis ihn zuletzt der Stamm-Neid der fränkischen hohen Herren, die am Hofe Karl des Dicken herrschten, im Stiche ließ, und er dann, tapfer, wie er gelebt, gegen überlegene Normannenschaaren kämpfend, auf dem Schlachtfelde starb. Sachsen war auch das erste deutsche Stammland, in dem sich wieder eine feste Stammregierung bilden konnte. Der innere Halt, der hier im Volke lag, das Bedürfniß und das Wollen einer festen Ordnung, schuf hier leicht und ohne Wehen das erste große, deutsche Stammherzogthum der neuen Zeit. Seit Karl dem Großen war der Titel „Herzog" nur noch die Bezeichnung eines höhern Heerführers, nicht mehr einer Stammherrschaft wie vorher und auch später wieder. Die Markgrafen Karls des

Großen ſtanden ganz beſonders in Nord- und Oſt-Sachſen ſtets an der Spitze des ganzen Volkes im Kampfe gegen den äußern Feind. Volk und Führer gewöhnten ſich aneinander, und in dem Streben der Sachſen nach feſter Ordnung bei dem Zerfalle des karolingiſchen Reiches, fanden dieſe Markgrafen endlich und bald das Mittel, ſich als Landes- und Stammherzoge der Sachſen feſtzuſtellen. — Schon Eckbert, ein Abkömmling jenes Bruno, des Waffengefährten Wittekinds, der Sendbote und Markgraf Karls des Großen für Oſt-Sachſen, vereinigte zuletzt alle Sachſen zwiſchen Rhein und Weſer unter ſeinem tapfern Regiment. Sein Sohn Ludolf, von dem die ſächſiſchen Könige und Kaiſer „Ludolfinger" heißen, war ohne den Namen bereits zum Landesherzoge der Sachſen herangewachſen. In tüchtigen Völkern fehlen auch die tüchtigen Führer ſelten — vielleicht nie; — und ſo war denn Otto, Ludolfs Sohn, den ſein Volk und die Geſchichte mit Recht den Erlauchten nennen, ein Fürſt, wie ganz Deutſchland keinen zweiten aufzuweiſen hatte. Unter ihm erſcheint das Stammherzogthum der Sachſen bereits wieder vollkommen hergeſtellt.

Die übrigen deutſchen Stämme waren theilweiſe in ſich oder durch äußere Feinde gebrochen, und nur in Lothringen hatte, ſeit Arnulf es zu einem Sonderreiche erhob, das Stammherzogthum feſtere Wurzeln geſchlagen. Die Thüringer waren ſchon lange wenig bedeutend; die Frieſen lagen in beſtändigem, oft unglücklichem Kampfe mit den Normannen, die zeitweiſe den größten Theil ihres Landes beſetzt hielten; die Baiern dachten noch oft an ein „bairiſches Reich" und „Königthum," und waren von den Slaven, und jetzt noch mehr von den Ungarn bedroht. Die Allemannen richteten ihre Blicke, wie ſeit Jahrhunderten beſtändig, nach dem Süden hin, und hatten kein rechtes Herz für den deutſchen Nordweſten. Die Franken endlich waren in ſich ſelbſt zerriſſen, ſittlich abgemattet aus der karolingiſchen Periode hervorgegangen; in ihnen mehr als in einem andern deutſchen Stamme, wühlten die wüſten Beſtrebungen der an karolingiſche Herrſchaft gewöhnten Großen weltlichen und geiſtlichen Standes.

Die Sachſen waren die Letzten geweſen; es verkündete Alles, daß ſie bald die Erſten ſein würden; ja ſie waren dies bei dem ruhigen aber nachhaltigen Einfluſſe Ottos des Erlauchten gewiſſermaßen ſchon jetzt. Ihr Vortritt unter den deutſchen Volksſtämmen ſollte aber nicht zur Anerkennung kommen, bevor nicht vorher noch einmal die Franken den Verſuch gemacht hatten, den Platz, den ſie ſo lange behauptet, auch in Zukunft inne zu halten.

Das Vorſpiel zu dieſem Uebergange der Führerſchaft unter den deutſchen Stämmen waren furchtbare Kämpfe unter den Großen fränkiſcher und ſächſiſcher Herkunft, die ſchon unter Arnulf begonnen, und die unter Ludwig dem Kinde faſt zu einem deutſchen Volkskriege heranwuchſen.

Einzelkrieg und Sonderfehde war überhaupt unter den entarteten Nachfolgern der karolingiſchen Großen an der Tagesordnung. Poppo, Herzog von Thüringen genannt, ein Bruder des tapfern Herzogs Heinrich, und Egino, Graf eines ſächſiſch-thüringiſchen Gaues, bekämpften ſich und zerſtörten mit furchtbarem Blutvergießen und Verwüſtung einander ihre Beſitzungen, bis Egino beſiegt war, und bald nachher auch Poppo, der geſchwächt aus dieſer Fehde hervorgegangen war, neuen Gegnern unterlag.

Eine andere Sonderfehde bekundet die Anſprüche auf die Erblichkeit der hohen Aemter des Reiches, die in Gallien von den Großen durchgeſetzt war, und die jetzt auch immer mehr von den Großen in Deutſchland, dem galliſchen Beiſpiele folgend, angeſtrebt wurde. In der bairiſchen Oſtmark ſtarben raſch hintereinander die beiden Markgrafen Engelſchalk und Wilhelm. Ludwig der Deutſche übertrug dann die Oſtmark einem Grafen Aribo, gegen den ſich die Söhne der verſtorbenen Markgrafen Engelſchalk und Wilhelm erhoben. Es kam unter Ludwig dem Dicken bald zum offenen Kampfe zwiſchen den zwei Familien, und es ſcheint faſt, als ob Arnulf, damals noch Markgraf von Kärnthen, die Söhne Engelſchalks und Wilhelms, die Grafen Megingoz und Popo, unterſtützt habe, während Aribo, von dem ſchwachen Arm Ludwigs des Dicken nicht gehalten, mit Zuſtimmung des Kaiſers den Mährenfürſten Zwentibold zu Hülfe rief, mit dieſer Hülfe ſeine Feinde ſchlug, und die

ihnen anhängigen Landestheile verwüſtete. Die Fehde wenigſtens erbte ſich fort, wenn auch die Anſprüche auf die Erblichkeit der Aemter und Würden noch nicht ſiegten. Unter Arnulfs Königsherrſchaft raubte Engelſchalk, ein Sohn des Obengenannten, Arnulfs Kebsweibtochter, ertrotzte ſich dann die Oſtmark, und ward erſt ſpäter, als ſein Uebermuth, geſtützt auf die Hülfe des für alle Aufrührer ſtets bereiten Mährenfürſten Zwentibold, immer weiter ging, von Arnulf bekämpft, beſiegt und geblendet, während ein zweiter Wilhelm, Abkömmling jenes Wilhelms, um deſſen Erbſchaft und Amt einſt der Kampf begann, enthauptet wurde.

Damit war aber die Oſtmark nicht beruhigt, denn jetzt wußte Zwentibold den Sohn Aribos, Iſerich, der, nach der Zernichtung der Familie Engelſchalks und Wilhelms, ſeines Vaters Amt in Anſpruch nahm, gegen Arnulf zu treiben. Anfangs beſiegt und gefangen, gelang es demſelben, ſeine Banden zu brechen und zu den Mähren zu entkommen, mit deren Hülfe er dann „einen Theil des Reiches wiedereroberte und mit Liſt und Gewalt behauptete.“[1])

Das ſind alles Zeichen der Zeit und Merkmale der Zuſtände Deutſchlands. Eine allgemeine geſchichtliche Bedeutung aber erhielten dieſe Sonderkämpfe der Großen erſt mit der ſogenannten Babenberger Fehde.

Jener mehrgenannte ſächſiſch-thüringiſche Herzog Heinrich, der unter Karl dem Dicken des Reiches und Volkes Ehre durch ſeine Tapferkeit rettete, hatte drei Söhne, Adelbert, Adelhart und Heinrich hinterlaſſen, die in Heſſen und Franken die großen Güter und die Macht ihres Vaters erbten. Adelbert erlangte überdies die Sorbenmark, wählte die ſtarke Burg Babenberg (Bamberg) zu ſeinem Wohnſitze, woher die Familie den Namen der Babenberger erhielt. Die fränkiſch-heſſiſchen Großen betrachteten die Nachkömmlinge des Sachſen als Eindringlinge, deren Reichthum ihren Neid erregte. An der Spitze der Franken

[1]) Annal. Fuld. Sein Verrath blieb im Volksgeiſte ſo lebendig, daß er wahrſcheinlich den Namen zu Iſegrim, dem Wolfe, in dem ſpätern Gedichte Reinecke, der Fuchs, leihen mußte.

ſtanden jetzt die Abkömmlinge eines fränkiſchen Grafen Uto, der ſchon unter Ludwig dem Deutſchen die Fahne des Aufruhrs ſchwang, nach Weſtfranken flüchten mußte, aber unter Karl dem Dicken zurückkehrte, und bald noch mächtiger wurde, als er vorher geweſen war. Er hinterließ vier Söhne: Konrad, Eberhard, Gebhard und Rudolf, deren Güter faſt über ganz Oſtfranken und Heſſen verbreitet waren. Der Gegenſatz zwiſchen den ſächſiſchen „Eindringlingen" und den fränkiſch-heſſiſchen Stammgrafen gährte und kochte ſchon unter Arnulf (897), und entzündete unter Ludwig dem Kinde aus kleinen Urſachen eine Familienfehde, die immer größer werdend, zuletzt ganz Mittel-Deutſchland umfaßte und verwüſtete. Otto, der Erlauchte, und Poppo, der Herzog von Thüringen, jener verſchwägert mit den Söhnen Heinrichs, dieſer der Onkel derſelben, ſtanden auf Seiten der Babenberger; Hatto, der Erzkanzler und die fränkiſchen Großen auf Seiten ihrer Stammgenoſſen, der „Salier," wie Konrad und ſeine Brüder bezeichnend genug, um den Gegenſatz anzudeuten, genannt wurden. Hatto benutzte ſeinen Einfluß um die Macht der Salier, auch ſpäter Konradiner genannt, auf Koſten der Babenberger zu vermehren. Er gab Rudolf das Bisthum Würzburg in nächſter Nachbarſchaft der Babenburg. Konrad erhielt das Herzogthum Thüringen, trotz Poppos; und endlich ſollte auch Gebhard Lothringen erhalten. Das Alles führte zum Bruche. Otto der Erlauchte wollte vermitteln und den Krieg vermeiden, während Hatto die ganze Macht Ludwig des Kindes und die altherkömmliche und oftbewährte Liſt der fränkiſchen Kirchenfürſten zum Untergange der ſächſiſchen Eindringlinge verwendete. Es kam zu wahren Volksſchlachten. In der erſten Hauptſchlacht wurden die Babenberger beſiegt; der Kampf war ſo hartnäckig geweſen, daß auf Seiten der Babenberger Graf Heinrich fiel, und Graf Adelhart gefangen wurde, während auf Seiten der Salier Graf Eberhard ebenfalls an ſeinen Wunden ſtarb. Der Sieger Gebhard ließ überdies den gefangenen Adelhart nach der Schlacht enthaupten.

So blieb nur Adelbert auf Seiten der Babenberger übrig. Ihn trieb von nun an der Geiſt der ſächſiſchen Blutrache. Er konnte ſehr bald ein neues mächtiges Heer aufbringen, brach von Neuem

über ſeine Gegner herein, vertrieb den Biſchof von Würzburg, jagte die Söhne des gefallenen Grafen Eberhard aus ihren Landen, und hauſte bis über den Speſſart hinaus in den Gütern und Ländern der Salier und ihrer Freunde mit Schwert und Brandfackel, wie der wildeſte fremde Eroberer. Dies brachte endlich in ganz Franken die Geiſtlichkeit und den Adel, und wohl auch das Volk, gegen ihn ins Feld, was den Babenberger nicht verhinderte, den Grafen Konrad zu beſiegen und im Kampfe zu erſchlagen.

Jetzt berief Hatto einen Reichstag nach Tribur. Adelbert wurde vorgeladen, war aber nicht willig, der Ladung Folge zu leiſten. Da rückten Ludwig das Kind, und Hatto mit dem ganzen ihnen zu Gebote ſtehenden Heerbanne der Baiern und Franken gegen ihn aus, und belagerten ihn in ſeiner Burg, genannt Terraſſe. Hatto wußte ihn zu bereden, ſeine feſte Burg zu verlaſſen; er kam unbewaffnet, wurde ergriffen von ſeinen Feinden — Sachſen waren nicht zugegen, — gerichtet, verurtheilt und enthauptet. Die Volksſage erzählt von Hatto, daß er dem Babenberger eidlich verſprochen, ihn ungefährdet wieder auf ſeine Burg zurückzuführen, und daß er dann, kaum die Burg hinter ihnen, Adelbert veranlaßt habe, noch einmal mit ihm in dieſelbe zurückzugehen, indem der Erzbiſchof Hunger zu verſpüren vorgab. So konnte Adelbert gegen Hatto ſpäter behaupten, er habe ihn ja wirklich, wie er ihm eidlich verſprochen, unverſehrt in ſeine Burg zurückgebracht. Wenn die Sage auch erſt lange nachher ſchriftlich nacherzählt wurde, ſo wird ſie doch früher entſtanden und im Weſentlichen auch wahr ſein;[1]) wenigſtens bezeichnet ſie die Volksmeinung über dieſe Entwickelung des furchtbaren Kampfes, der abwechſelnd von 897 bis 906 gedauert hatte, und von dem ein Chroniſt ſagt: „der gewaltige Streit, der unverſöhnliche Haß ging, wie ein großes Feuer aus einem kleinen Funken hervor, und wuchs von Tag zu Tag ins Ungeheure. Die Adeligen, die mit ihrem Blute, ihren Verwandtſchaften, ihren Reichthümern, ihrer Macht

[1]) Schon Eckehard von S. Gallen ſagt: „Ich will nicht beſchreiben, wie Adelbert durch Hattos Argliſt geſtürzt wurde, denn wer kennt nicht die Volksgeſänge, die dieſe Begebenheit ſchildern?“

prunkten, mordeten ſich Einer den Andern. Unzählige Opfer fielen von beiden Seiten, Hände und Füße wurden abgehauen, und die Länder rings durch Raub und Brand in Wüſten verwandelt.“ [1])

Die Sieger theilten die Güter der Babenberger unter ſich; und die Salier, die konradiniſchen Grafen waren von da an das mächtigſte und reichſte Geſchlecht der Franken.

6.

Während der Babenberger Fehde hatten ſich die Ungarn zum Kriege gegen Deutſchland vorbereitet. Gleich nach Beendigung derſelben fielen ſie in Deutſchland ein, und Ludwig das Kind, der ſich ihnen in Baiern gegenüberſtellte, wurde von ihnen geſchlagen und mußte ſchimpflich flüchten (907). Die Ungarn plünderten, mordeten, ſengten und brannten dann ohne allen Widerſtand in ganz Oſt- und Süd-Deutſchland, und erzwangen ſich von Ludwig und auch von den Baiern insbeſondere einen jährlichen Tribut.

Im folgenden Jahre verbündeten ſie ſich mit den ſlaviſchen Nachbarn der Sachſen, den Daleminziern, und wollten auch Sachſen heimſuchen. Hier aber ſtießen ſie auf Otto den Erlauchten und deſſen Sohn Heinrich, und wurden, nicht bevor ſie das Land vielfach verwüſtet, mit blutigen Köpfen zurückgewieſen (908). Herzog Otto ging ſogar mit vermehrter Kraft aus dieſen Angriffen hervor. Denn Konrad, der Salier, hatte das Herzogthum Thüringen an einen Grafen Burghard abgetreten und dieſer war in einer Schlacht gegen die Ungarn gefallen, [2]) worauf dann die Thüringer in der Noth ſich gerne an den mächtigen Herzog von Sachſen anſchloſſen, und Otto von da an auch das Herzogthum Thüringen verwaltete.

Die ſchimpfliche Niederlage und Flucht Ludwigs des Kindes,

---

[1]) Regino. A. 897. — [2]) Widukind ſpricht allgemein von der Niederlage der Sachſen. Daß die Thüringer damals oft Sachſen hießen, iſt bekannt. Andere Chroniken bekunden, daß Otto und Heinrich die Ungarn von ihren Ländern abzuhalten wußten.

ſcheint den Tod oder die Entſetzung[1]) dieſes Scheinkönigs, in der Hand des Erzbiſchofs Hatto herbeigeführt zu haben. Die Geſchichte des letzten Afterſprößlings der deutſchen Karolinger verrinnt im Sande, ſo daß die Nachwelt nicht einmal den Ausgang des deutſchen Zweiges dieſes mächtigen Geſchlechts kennt.

7.

Die kurze Herrſchaft des Kindes hatte die innere Zerriſſenheit unter den deutſchen Völkern unendlich gefördert. Die Sachſen und die Franken hatten in der Babenberger Fehde den Volkshaß von Neuem geſtählt. Es waren überdies in dieſer und den andern Fehden eine Menge der mächtigſten Familien zu Grunde gegangen, wodurch es den übrig gebliebenen in den einzelnen Volkstheilen der deutſchen Nation noch leichter wurde, ihre Anſprüche auf die Herrſchaft der Länder geltend zu machen. In Franken hieß Konrad, das Haupt der Familie der Salier, — Herzog; doch war das Herzogthum hier weder zu einer abgerundeten Herrſchaft gelangt, noch wurzelte es in einem feſten Boden. Das deutſche Franken oder Oſtfranken[2]) war nur der Rücklaß des ausgewanderten Frankenſtammes, zum Theile auf erobertem, den Allemannen abgerungenem Boden. Es hatte ſeine beſten Kräfte anderswohin verſendet, und war theilweiſe durch nachrückende Einwanderer wieder bevölkert worden, wie denn die „Salier“ ſelbſt eingewanderte Allemannen, welfiſchen Stammes waren. Die deutſchen Franken hatten überdies die Neigungen, Richtungen und die Laſter der „Eroberer“ geerbt. Unter ihnen herrſchte die höchſte Verwilderung, das wüſteſte Fehdegetriebe der Großen, die weitgreifendſte Anmaßung der

---

[1]) Ad. n. Rem. ſagt: depositus est. Und von Konrad: in Regem levatus. I. 44. — [2]) „Oſtfranken“ reichte zuerſt auf dem rechten Rheinufer bis zum Thüringer Walde, an beiden Ufern des Mains bis zum Weſterwalde, öſtlich bis zum Schwarzwalde und Speſſart, und umfaßte auf dem linken Rheinufer die Gebiete von Mainz, Speier und Worms.

Geiſtlichkeit. Der Erzbiſchof von Mainz war nicht der einzige hier, der die weltliche Herrſchaft zu erlangen ſtrebte; ein Biſchof von Würzburg war der erſte deutſche Biſchof, der den Verſuch machte, das weltliche Herzogthum im deutſchen Oſtfranken mit der Biſchofwürde zu vereinigen und faſt gleichzeitig machte auch der Biſchof von Chur den Verſuch, ſich das Herzogthum in Rhätien zu erringen.

Auch in Baiern war unter Ludwig dem Kinde das Herzogthum zu einem feſtern Stande gelangt. In dem letzten Ungarkriege erſcheint Luitpold als Landes- und Stammherzog; er wurde von den Ungarn erſchlagen (907), und ihm folgte ſein Sohn Arnulf unangefochten im Herzogthum. Die Herzogwürde war hier aus dem Markgrafenthum des Nordgaues und der Oſtmark[1]) hervorgegangen. In beſtändigen Kriegen gegen die Mähren, die Bulgaren, und jetzt die Ungarn, hatten dieſe Markgrafen ihre Macht vermehrt, während ganz Baiern in ihnen Hülfe und Schutz ſah und ſuchte gegen die von Nordoſten herandrängenden Barbaren. Das Beiſpiel Sachſens, die Richtung der Zeit, die Sonderherrſchaftsgelüſte der Baiern, hatten die Beſtrebungen der Markgrafen, ſich zu Herzogen des ganzen Landes hinaufzuſchwingen, erleichtert.

Schwaben, wie von jetzt an Allemannien heißt, war noch immer von Kammerboten verwaltet, die ſich zwar mehr und mehr unabhängig zu ſtellen ſuchten, aber von der hohen Geiſtlichkeit, insbeſondere den mächtigen Biſchöfen von Konſtanz, im Schach gehalten, ſelbſt unter Ludwig noch nicht zu einer höhern Stufe der Macht gelangten.

In Lothringen hatte ſich nach Zwentibolds Untergang, Reginar,[2]) Graf von Hennegau und Hasbannen, zum Herzoge hinaufgeſchwun-

---

[1]) Früher getrennt durch die Donau; ſeit die Ungarn auf beiden Seiten der Donau wohnten, und von dort aus Baiern bedrohten, kamen auch die beiden Marken nothgedrungen bald in eine Hand. — [2]) Von Reginar ſoll der Fuchs Reinecke in der deutſchen Thierſage ſeinen Namen haben.

gen. Zwiſchen Frankreich und Deutſchland, zwiſchen Ludwig dem Kinde und Karl dem Einfältigen, ſuchte Reginar durch Liſt, Verrath und Gewalt, die Selbſtſtändigkeit ſeines Landes und Reiches zu begründen. Er hoffte mehr vom Weſtfrankenreich als von Deutſchland, ſchloß ſich daher jenem an, und ſuchte, auf das Weſtfrankenreich geſtützt, — Theile von Deutſchland abzureißen. Es gelang ihm auch unter Ludwig dem Kinde, ſich des Elſaßes und des rheiniſchen Frieslandes bis zum Zuiderſee zu bemächtigen, ſo daß Lothringen ſich jetzt wieder von den Alpen bis zum Ocean ausdehnte, und zwiſchen den beiden untergehenden karolingiſchen Familien und Reichen auf Koſten beider mächtig zu werden drohte.

8.

Die Sachſen und ihr Herzog Otto erſchienen nach Ludwigs Untergang zur Führerſchaft unter den deutſchen Volksſtämmen und Herzogfamilien vor Allem berufen. Die deutſche Volksſage erzählt auch, daß nach Ludwigs Tode das geſammte Volk der Franken und Sachſen, dem Herzoge Otto die Krone des Reiches angeboten, daß dieſer aber, als bereits zu alt, dieſelbe abgelehnt, und dann auf ſeinen Vorſchlag hin, Konrad der Salier, zum Könige geſalbt worden ſei (911).

Es iſt viel wahrſcheinlicher, daß, nachdem Ludwig ohne Erben geſtorben oder beſeitigt war, die Franken und ihr Herzog ſich als die berufenen Nachfolger im Reiche dachten, und von Otto und von ſeinen Sachſen auch als ſolche um ſo leichter anerkannt wurden, als Sachſen und Franken ſchon ſeit Jahrhunderten unter einer gemeinſamen fränkiſchen Regentenfamilie geſtanden hatten. Die übrigen deutſchen Stämme waren weniger zu einer ſolchen Anerkennung des neuen Herrſcherſtammes geneigt;[1]) ſie dachten ſich Konrad

[1]) Chronik. Lawresheim heißt es einfach: „daß Konrad nach Ludwigs Tode den Theil des Reiches am Rhein feſtgehalten habe.“ Die Ann. Alem. (Pertz I. p. 55.) ſagen, daß Konrad von den Franken und Sachſen, den Allemannen und Baiern

gegenüber als Gleiche, und traten seinen Ansprüchen auf Oberherrschaft als einer Anmaßung entgegen. Dieser Widerspruch beherrscht die ganze Regierung Konrads des Ersten.

Konrad versuchte es zuerst, das Ansehen seiner Herrschaft gegen Reginar von Lothringen, der nach Ludwigs Tode offen vom Reiche abgefallen, zu den Westfranken übergegangen war, herzustellen. Es gelang ihm auch in zwei Feldzügen den Elsaß und Utrecht (Rheinfriesland) dem Herzog von Lothringen wieder zu entreißen, und zum Herzogthum Franken, das er seinem Bruder Eberhard abtrat, hinzuzuschlagen; dagegen war er nicht im Stande, den Herzog von Lothringen wieder seiner Oberherrschaft zu unterwerfen.

Es war ihm dies um so weniger möglich, als er auch sehr bald mit dem Herzoge von Sachsen in Streit und Kampf gerieth, und so die letzte Grundlage der Macht der Franken, das Bündniß zwischen Sachsen und Franken, zerstört wurde. Schon auf einem Fürsten- oder Reichstage zu Worms war es zu blutigen Händeln der durch die babenberger Fehde gegen einander gereizten Sachsen und Franken gekommen. Nachdem Otto der Erlauchte im zweiten Jahre der Regierung Konrads (912) gestorben war, versuchte Konrad auf den Rath Hattos von Mainz, dem Sohne Ottos, Heinrich, das Herzogthum Thüringen wieder zu entreißen und es einem Grafen Burchhard, seinem Schwager, einem Sohne jenes Grafen Burchhard von Thüringen, der gegen die Ungarn gefallen war und nach dessen Tode Otto Thüringen seinem Herzogthum hinzugefügt hatte, zu übertragen. Herzog Heinrich und die Sachsen sahen darin ein Unrecht; es kam zum Kampfe. Heinrich vertrieb Burchhard und seinen Anhang, nahm alle Güter Hattos so wie Burchhards und ihrer Freunde in Thüringen weg, und verschenkte sie an seine eigenen Freunde. Konrad schickte seinen Bruder Eberhard gegen Heinrich, der aber bei Eresburg auf's Haupt geschlagen wurde, worauf dann Konrad die

---

zum Könige gewählt worden sei — rex electus. Aventin dagegen behauptet, daß Arnulf von Baiern, der Herzog von Lothringen und Erchanger, Berthold und Burchhard von Allemannien den französischen Karl hätten berufen wollen.

Ungarn und die Dänen zugleich gegen Sachſen zu Hilfe rief und mit dem ganzen fränkiſchen Aufgebot gegen Heinrich ausrückte, denſelben in Grona (bei Göttingen) belagerte, und ſo Heinrich veranlaßte in einem Bündniß ſowohl mit den allemanniſchen Kammerboten Erchanger und Berthold, als mit Karl dem Einfältigen von Frankreich Schutz zu ſuchen. Konrad im Rücken und auf der Seite bedroht, mußte die Belagerung und jedes fernere Unternehmen gegen Heinrich aufgeben.

Konrad verſuchte nun, ob er mit ſeinen Anſprüchen in Schwaben glücklicher ſein werde. Es gelang ihm hier auch ſeine Anerkennung als König gegen die Anerkennung des Kammerboten Erchanger als Herzog einzutauſchen; er hoffte ſeine Macht durch eine Heirath mit Kunigunden, der Schweſter des Kammerboten, und von nun an des Herzogs, Erchanger, der Wittwe Herzog Luitpolds, der Mutter Herzog Arnulfs von Baiern, — noch mehr aber durch ein Bündniß mit der allemanniſchen Geiſtlichkeit, in Salomo, Biſchof von Konſtanz vertreten, befeſtigen zu können. Aber der Same, den er hier auswarf, trug ihm nur unheilvolle Früchte. Um den Biſchof von Konſtanz zu gewinnen, ſchenkte Konrad dieſem Güter, die ſeine Schwäger in Anſpruch nahmen, wodurch die junge Macht des neuen Herzogs von Schwaben augenblicklich in einen Streit mit dem mächtigen Biſchof von Konſtanz gerathen mußte. Das Streben der Geiſtlichkeit nach weltlicher Herrſchaft hatte ſchon oft in den ſchwäbiſchen Landen Veranlaſſung zu harten Kämpfen zwiſchen den geiſtlichen und weltlichen Machthabern gegeben. Ein Biſchof Ottbert von Straßburg war von ſeinen Grafennachbarn erſchlagen worden. Biſchof Salomo von Konſtanz gerieth in die heftigſten Händel mit Erchanger, und wurde zuletzt von dieſem gefangen genommen. Konrad trat auf die Seite des Biſchofs und zog nach Schwaben gegen ſeine Schwäger; ward aber durch einen Einfall Heinrichs von Sachſen in's Frankenland und durch das drohende Vorrücken der Ungarn, die ungehindert von den Schwaben und Baiern, auf einmal, am Rhein und im Elſaß erſcheinen konnten, an allem Erfolge gehindert.

Wie Konrad im Bunde mit Biſchof Salomo und der ſchwäbiſchen Geiſtlichkeit die Macht ſeiner Schwäger untergraben hatte, ſo rief er jetzt den Papſt zu Hülfe um dieſelben zu vernichten. Auf einer Synode zu Altheim im Rieß (916) verſammelte Konrad unter dem Vorſitze eines Legaten des Papſtes Johann X., dem Biſchof von Ortona, die fränkiſche und ſchwäbiſche Geiſtlichkeit. Sächſiſche Biſchöfe waren nicht zugegen, Heinrich hatte ſie verhindert der Einladung zu folgen, und die Biſchöfe der Synode tadelten deswegen die ſächſiſchen Prälaten. Das Concil ſuchte das königliche Anſehen wieder zu heben, und legte zu dem Ende Todesſtrafe auf Treubruch und Aufſtand gegen den König. Zugleich ſetzte es den Herzogen von Baiern und Schwaben einen Termin, in dem ſie ſich dem König Konrad zu unterwerfen hätten. Als der Herzog von Schwaben ſich nicht ſtellte, wurden Erchanger und Berthold förmlich vorgeladen, ſich wegen ihrer Angriffe gegen den König und den Biſchof von Konſtanz zu rechtfertigen, und als ſie auch jetzt nicht erſchienen, in die Acht erklärt. Der Zufall wollte, daß ein Neffe des Biſchofs Salomo, kurz nachher den Herzog Erchanger nebſt ſeinem Bruder Berthold und ihrem Schweſterſohne Luitfried auf der Jagd gefangen nahm. Erchangers Gattin gab dann den Biſchof Salomo frei, in der Hoffnung ſo ihren Gatten zu retten; aber Konrad, von Salomo, der jetzt Kanzler des Reiches wurde, angetrieben, ließ nicht nur den Herzog Erchanger, ſondern auch den Bruder und Neffen deſſelben hinrichten. Ein ſchwäbiſcher Graf Burchhard aber zwang Konrad mit den Waffen in der Hand, ihm das Herzogthum Schwaben zu überlaſſen. Dieſer war der Sohn und Neffe der Grafen Burchhard und Adalbert, die bereits früher (909) verſucht hatten, ſich zu Herzogen in Rhätien und Allemannien aufzuwerfen, die aber an Salomo von Konſtanz einen Gegner fanden, der ihre Pläne ſcheitern zu machen und ihnen Beiden einen gewaltſamen Tod zu bereiten wußte. Burchhard des Jüngern Herzogthum war die thatſächliche Beſiegung Salomos und auch ſeines Bundesgenoſſen, des Königs Konrad. Dieſer gewann alſo Nichts durch die blutige That der Hinrichtung ſeiner Schwäger.

Schon während dieſer Ereigniſſe mußte Konrad auch den Herzog von Baiern, ſeinen Stiefſohn, bekämpfen. Wenn er gehofft hatte durch die Heirath der Mutter Arnulfs dieſen ſich günſtiger zu ſtimmen, ſo hatte er das Gegentheil erreicht; denn Arnulf ließ ſich durch dieſe Bande nicht verhindern, ſich von „Gottes Gnaden" Herzog von Baiern und den umliegenden Ländern zu nennen, und kümmerte ſich in keiner Weiſe um den König. Der Geiſtlichkeit gegenüber zeigte er dieſelbe Rückſichtsloſigkeit und verfügte unumſchränkt über die Bisthümer. — Wie in Schwaben ſo ſuchte und fand auch in Baiern Konrad ſeine Bundesgenoſſen in der Geiſtlichkeit; er drang in Baiern ein, zwang Arnulf ſich nach Salzburg in die Gebirge zurückzuziehen, und ſetzte ſeinen Bruder Eberhard zum Herzoge über Baiern. Kaum aber hatte er den Rücken gewandt, als Arnulf aus den Gebirgen herabkam, Eberhard aus dem Lande trieb, und Konrad dann zu einem zweiten Feldzuge veranlaßt wurde, in dem Arnulf ſich gezwungen ſah, diesmal zu den Ungarn zu flüchten.

Auf dem Zuge nach Baiern aber war Konrad erkrankt und ſtarb nach kurzem Krankenlager in den letzten Tagen des Jahres 918.

9.

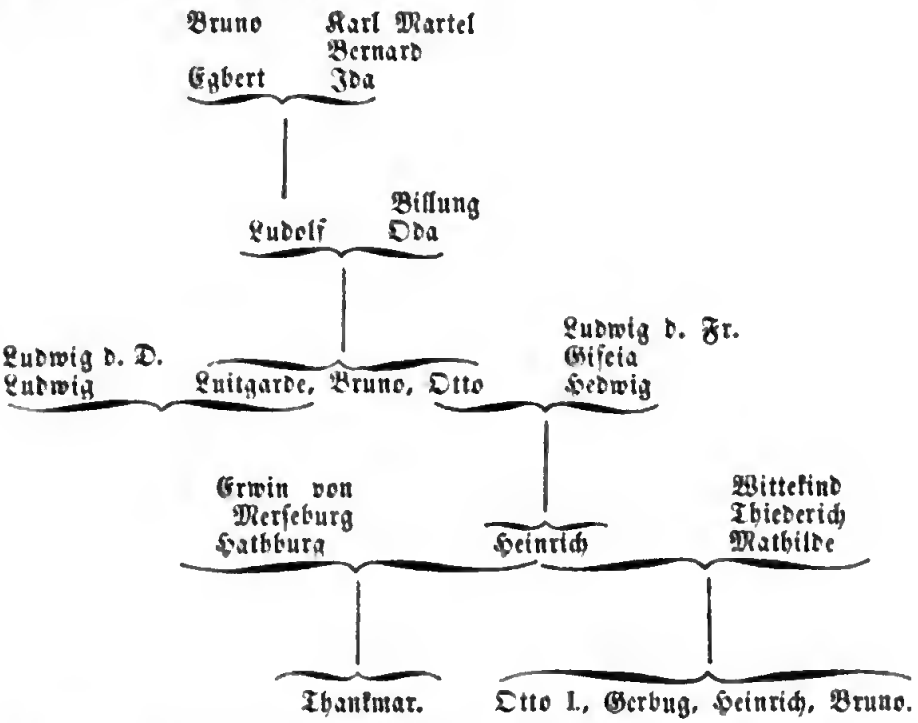
Die end- und erfolgloſen Kämpfe hatten Konrad die Ohnmacht ſeiner Stellung gezeigt; das Blut ſeiner Schwäger mochte um ſo ſchwerer auf ſeiner Seele laſten, je nutzloſer es gefloſſen war. Lothringen war für das deutſche Reich verloren; Sachſen ſtand, im Bunde mit dem Weſtfrankenreiche, unbeſiegt und unangreifbar dem Könige gegenüber; Baiern lehnte ſich an die Ungarn an, die immer mächtiger von Oſten und Norden die deutſchen Völker beengten und bedrohten. In Franken ſelbſt mußte Konrad ſeine Herrſchaft mit einer nach weltlicher Macht ſtrebenden Geiſtlichkeit theilen, und konnte ſogar mit ihrer Hülfe in Schwaben nicht mehr feſten Fuß faſſen. Er ſah den bevorſtehenden Untergang des deutſch-fränkiſchen Reiches vorher. Eine Rettung lag nur in den Sachſen und in ihrem Herzoge

Heinrich.[1]) Daß Konrad auf dem Todtenbette dieſelbe erkannte, und ſie auch ſeinem Bruder und den fränkiſchen Großen zur Erkenntniß brachte: iſt ſein weltgeſchichtliches Verdienſt.

Als Konrad ſeinen Tod herannahen fühlte, berief er ſeinen Bruder, die fränkiſchen Großen und vielleicht noch andere Große des Reiches[2]) zu ſich und ſagte ihnen: „Wir haben Heeresmacht, Städte, Waffen, die Reichsinſignien und Alles, was zur Königswürde gehört, nur kein Glück und keine Sitten. Glück und die edelſten Sitten aber hat Herzog Heinrich. Die höchſte Gewalt in öffentlichen Angelegenheiten iſt bei den Sachſen. Nimm alſo" — ſetzte er zu ſeinem Bruder Eberhard ſprechend hinzu — „dieſe Inſignien,

---

[1]) Heinrich war von väterlicher und mütterlicher Seite, der Abkömmling und Verſchwägerte der Karolinger und zugleich Wittekinds und Brunos, der tapferen Vertheidiger der Sachſen.



[2]) Widukind ſpricht blos von Konrads Bruder; Thietmar ſetzt die Angeſehenſten des Volkes hinzu. Contin. Reg. ſagt, daß er ſeinen Bruder und ſeine Verwandte, majoribus scilicet Francorum berufen habe. Luitprand endlich ſpricht von allen Herzögen.

die heilige Lanze, die goldenen Armbänder, den Mantel, das Schwerdt der alten Könige und die Krone, gehe hin zu Heinrich, ſchließe Frieden mit ihm, auf daß du ihn zum Verbündeten habeſt dein Lebenlang. Denn warum ſoll das Reich der Franken mit dir vor ihm zu Grunde gehen? Er wird in Wahrheit König und Herrſcher vieler Völker ſein." [1])

Eberhard und die fränkiſchen Großen erkannten die Weisheit dieſes Vorſchlages; und als Konrad geſtorben war, nahmen ſie die Reichsinſignien und brachten ſie Heinrich, den ſie, wie die Sage erzählt, am Vogelheerde fanden, und der dieſem Umſtande zufolge vom Volke den Namen: Heinrich der Finkler, erhalten hat. Auf einer Verſammlung der Franken und Sachſen zu Fritzlar (919) ſchlug Eberhard den Herzog Heinrich zum König der Deutſchen vor, worauf alle anweſenden Franken und Sachſen denſelben genehmigten und Heinrich ihren Treueid empfing. Als aber Heriger, der Erzbiſchof von Mainz, aufſtand, um Heinrich die Krone aufzuſetzen und ihn zu ſalben, da ſagte der neue König: „Für mich iſt die Auszeichnung, daß ich durch Gottes Gnade und Eure Gunſt vor meinen Vätern König heißen und ſein ſoll, groß genug. Die Salbung und die Krönung wollen wir für Beſſere aufbewahren: ich bin derſelben nicht würdig." Und „es gefiel die Rede der verſammelten Menge," [2]) wenn ſie auch den verſammelten Biſchöfen und dem Erzbiſchofe von Mainz insbeſondere ſicher nicht gefallen haben wird. [3])

Die Franken und die Sachſen hatten Heinrich zum Könige gewählt; die Herzöge der Schwaben und Baiern aber verweigerten die Anerkennung des neuen Königs aus einem Herrſcherhauſe, dem ſie ſich vollkommen gleich dachten. Burkhard von Schwaben, der ſeine Unabhängigkeit gegen Konrad behauptet hatte, verſagte auch Heinrich den Eid der Treue; als aber Heinrich noch im erſten Jahre ſeiner Regierung mit der ganzen Macht der Sachſen und Franken aufbrach und in Schwaben eindrang, ſah ſich Burkhard zum Nachgeben ge-

---

[1]) Widukind I. 25. — [2]) Widukind I. 26. — [3]) Thietmar I. 5. „Ich glaube, daß Heinrich hierin Unrecht that."

zwungen. Er leiſtete den Treueid, wofür ihm Heinrich die meiſten Reichsgüter in Schwaben überließ und zugleich genehmigte, daß „alle Anordnungen des Königs in Bezug auf die Geiſtlichkeit ſo wie die Ernennung der Biſchöfe durch die Vermittelung des Herzogs geſchehen ſollten.“

Wie den Herzog von Schwaben, ſo wußte Heinrich auch den Herzog Arnulf von Baiern zur Anerkennung zu zwingen. Als die Baiern ſahen, daß die Königskrone von den Franken an die Sachſen überging, da ſtiegen die alten bairiſchen Sonderherrſchafts-Gelüſte wieder auf. Die Baiern dachten daran, auch ihren Herzog zum Könige auszurufen und, wie in frühern Zeiten, wieder ein ſelbſtſtändiges Reich zu gründen. Um dies zu verhindern, zog Heinrich mit ſeiner ganzen Macht nach Baiern und ſtand bald vor Regensburg zum Entſcheidungskampfe bereit, verſuchte aber vorher andere Waffen als das Schwerdt. Er forderte Arnulf zu einer Zuſammenkunft auf; und als dieſer zu derſelben wie zu einem Zweikampfe vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet, Heinrich dagegen waffenlos im ſchlichten Hauskleide erſchien, ließ ſich Arnulf durch dies Benehmen, ſo wie auch durch die Gründe Heinrichs bald gewinnen. So ſchwur dann auch Arnulf ebenfalls dem Könige den Treueid und erhielt dagegen von Heinrich die „Oberhoheit über alle Kirchen und die ganze Geiſtlichkeit in Baiern, ſo wie das Recht der Beſetzung aller erledigten Biſchofſtühle und geiſtlichen Stellen auf Lebenszeit“ zugeſagt.

Schon während Heinrich die Herzöge von Schwaben und Baiern zur Anerkennung ſeiner Oberherrſchaft brachte, hatte er auch nach Lothringen hin das Anſehen des neuen deutſchen Königthums wieder herzuſtellen die erſten Schritte gethan. In Lothringen zeigte ſich nach Herzog Reginars Tode (916) der tiefe Bruch zwiſchen den dort zuſammengeworfenen Nationalitäten. Reginars Sohn, Giſelbrecht, und mit ihm der öſtliche und nordweſtliche, der germaniſche Theil von Lothringen neigten ſich zu Heinrich und zu Deutſchland hin, während der ſüdliche Theil von Weſtlothringen, das heißt die mehr romaniſirten Bevölkerungen um Lüttich, Metz, Toul und Verdün ſich zu Karl dem Einfältigen und den Franzoſen hin-

gezogen fühlten. Dieſe Gegenſätze führten zu Kämpfen zwiſchen Giſelbrecht und Karl dem Einfältigen, in die Heinrich thätig mit eingriff, und wobei er den Elſaß ſehr bald für Deutſchland wieder gewann. Doch war Heinrich, wenn auch noch ſo tapfer, doch auch klug genug, um zu wiſſen, daß es auch andere Eroberungen als die durch das Schwerdt gebe.[1]) Er ſchloß daher (921) einen Frieden mit König Karl, in dem der Gegenſatz der Nationalitäten in Lothringen anerkannt wurde, und die beiden Gegner Giſelbrecht und Karl behielten, was ſie inne hatten, nämlich jener das deutſche, dieſer das welſche Lothringen, während der Elſaß bei Deutſchland blieb. — Neue Verwickelungen in Frankreich riefen aber Heinrich bald wieder nach Lothringen. In der Schlacht bei Soiſſons (923) fiel zwar Robert, der Gegenkönig Karls des Einfältigen, dieſer aber wurde vollkommen geſchlagen, gerieth in die Gefangenſchaft ſeiner Gegner und war von nun an dem neuen Gegenkönige, Rudolf von Burgund, gegenüber vollkommen ohnmächtig. Letzterer unterſtützte die welſchen Lothringer, an deren Spitze Biſchof Witger von Metz ſtand, während die Oſt- und Nordlothringer, deren Führer der Biſchof von Trier war, zu Giſelbrecht und Deutſchland hielten. Der Biſchof Witger von Metz faßte (923) ſogar den Plan, den Elſaß wieder für Frankreich zu erobern, belagerte zu dem Ende auch Zabern, in den Vogeſen, rief aber hierdurch Heinrich nach Lothringen, der dann mit Herzog Giſelbrecht gemeinſam Metz belagerte, den Biſchof Witger zur Uebergabe ſeiner Stadt zwang, das ſüdöſtliche Lothringen verheerte und endlich auch den Biſchof von Toul zur Anerkennung Giſelbrechts und des deutſchen Reiches nöthigte. Der ohnmächtige König Karl beſtätigte jetzt auch ſeinerſeits die Oberherrſchaft Heinrichs über Lothringen, indem er hoffte, ſo ſich in Heinrich eine Stütze für ſeine Anſprüche auf den Thron in Frankreich zu gewinnen. Er ſchickte ihm zu dem Ende gar die Hand des heiligen Dionys mit Edelſteinen beſetzt. Heinrich „beklagte Karl,“[2])

---

[1]) Widukind I. 30. Judicavit abstinere quidem ab armis, verum potius arte superaturos speravit Lotharios. — [2]) Widuk. I. 30. Carolum dolebat.

philoſophirte über die Unbeſtändigkeit des Geſchickes; aber war zu ſtaatsweiſe, um ſich in die endloſen Wirren Frankreichs thätig einzumiſchen. Er glaubte genug gethan zu haben, als er Lothringen wieder mit Deutſchland vereinigt hatte; der nicht-deutſche Theil von Lothringen war aber ein zweifelhafter Gewinn, denn er half von nun an noch oft die deutſchen Zuſtände verwirren und ſo Deutſchland ſchwächen. Ehe aber Lothringen an Deutſchland wieder feſthielt, machte Herzog Giſelbrecht, der, halbwegs gezwungen dem deutſchen Könige gehorchend, jetzt ſeiner nicht mehr zu bedürfen glaubte, und ſeine Oberherrſchaft mehr als die Rudolfs oder Karls zu fürchten anfangen mochte, ſelbſt den Verſuch, ſich dem deutſchen Reiche wieder zu entziehen (924).

Alsbald aber erſcheint Heinrich mit Heeresmacht jenſeits des Rheines, belagert Zülpich, zwingt Giſelbrecht Geißeln zu ſtellen, und gewinnt dann auch Verdun. Ganz Lothringen huldigte ihm jetzt und gab für eine gute Weile alle Gedanken an ein ſelbſtſtändiges Reich oder an Losreißen von Deutſchland auf.

So hatte Heinrich das ganze deutſche Volk in ſeinen fünf großen Stämmen, den Sachſen, Franken, Schwaben, Baiern und Lothringern wieder unter ſeiner Herrſchaft vereinigt. Er ſtand ſtärker und mächtiger da, als ſeit Langem ein deutſcher Herrſcher. Dennoch war er noch nicht im Stande, die Ungarn von Deutſchland abzuwehren. Als Heinrich (924) in Lothringen beſchäftigt war, fielen dieſe, mit Slaven verbündet in Sachſen ein und verheerten das Land weit und breit. Im nächſten Jahre (925) kamen ſie abermals nach Sachſen, und diesmal wollte das Glück, daß der Oberführer der Ungarn, Zoltan, in ſächſiſche Gefangenſchaft gerieth. Um ihren Fürſten zu löſen, boten die Ungarn zahlloſe Schätze, und als Heinrich dieſelben zurückwies, verſprachen die Ungarn gegen Jahresgeſchenke dem deutſchen Volke einen neunjährigen Frieden.

10.

Deutſchland war unter den Nachzüglern der fränkiſchen Herrſchaft immer tiefer geſunken. Das Band zwiſchen den einzelnen

deutſchen Stämmen war gelockert. Ueberall ſtanden ſich die weltlichen und die geiſtlichen Machthaber ſchroff gegenüber und machten ſich die Herrſchaft in blutigen Kämpfen ſtreitig; ſo daß die Völker die Achtung vor dem weltlichen wie dem geiſtlichen Anſehen verloren; während die Dänen, die Slaven, die Ungarn nur noch an den Sachſen mitunter einen Widerſtand fanden, der nicht verhinderte, daß die Feinde Deutſchlands im Norden und Oſten immer mächtiger wurden, immer ſchwerer auf den deutſchen Völkern laſteten, und das hinfällige, in ſich zerriſſene Weſtfrankenreich ſogar mit Erfolg verſuchen konnte, ganz Lothringen und den Elſaß von Deutſchland abzureißen. Seit den Zeiten des Druſus war das Germanenthum nicht ſo lebensgefährlich bedroht, ſo dem vollkommenen Untergange nahe geweſen, als in den letzten Jahren Konrads I.

Aber wie zu Hermanns Zeiten genügte es, daß ein einziger deutſcher Stamm ſich aufraffte und einen Mann an die Spitze der deutſchen Verhältniſſe brachte, um Deutſchland aus der tiefſten Erniedrigung wieder zu einer nach allen Seiten hin Achtung gebietenden Stellung zu erheben. In fünf Jahren — von 919 bis 924 — hatten die Sachſen und ihr Heinrich die deutſchen Volksſtämme wieder zu einem Ganzen vereinigt, die verlornen deutſchen Lande jenſeits des Rheines zurückerobert und den mächtigſten Feind Deutſchlands, die Ungarn, zu einem längeren Frieden veranlaßt.

Mit der Herrſchaft der Sachſen in Deutſchland erſtand der alte Geiſt der Germanen von Neuem; es war eine Art Wiedergeburt, die ſeit Langem ſich vorbereitete, und die jetzt endlich mit dem Vortritt der Sachſen in den deutſchen Angelegenheiten zum Durchbruche kam.

Von dem Untergange der Karolinger an keimte in den deutſchen Zuſtänden und Verhältniſſen eine andere Auffaſſungsweiſe, als die aus Römerthum und Eroberung hervorgegangene der fränkiſchen Entartung. Die Grundlage des Staats wurde wieder die Wahl, der Vertrag zwiſchen allen deutſchen Fürſten und Volksſtämmen; und mit der Anerkennung des Rechts aller Volksſtämme deutſcher Nation mußte auch die germaniſche Auffaſſungsweiſe im Staatsleben und Volksthum wieder die Oberhand gewinnen. Die deutſch-

fränkischen Herrscher, die diesem Umschwunge oft gezwungen folgten, erkannten nicht, was sie trieb und wohin sie getrieben wurden. Im Andenken an die alte fränkische Kaiserherrlichkeit und in Folge der fränkischen Verkommenheit stemmten sie sich gegen die Nothwendigkeit, die sie beherrschte, und fanden gerade hierin ihren Untergang.

Die Zeit der germanischen Wiedergeburt forderte neue Handhaber derselben und fand sie in den Sachsen und ihrem Heinrich. Hier herrschte noch germanische Sittenreinheit, germanischer Ernst, und „ihnen folgte das Glück." [1]) Der Geschichtschreiber der Sachsen sagt, daß selbst bei den größten Festen, wo Heinrich sich, wie Alle, der lauten Lust überließ, keiner eine Unanständigkeit gewagt habe, [2]) während bei den Franken und auch sonst in Deutschland die höchste Zuchtlosigkeit eingerissen war. In Sachsen war noch immer der Sohn eines Kebsweibes ein geborner Knecht. [3])

Die unter den Merovingern und Karolingern zu einem römischen „Imperatorenthum," zu einem asiatischen Satrapenwesen ausgeartete Herrschaft behandelte zuletzt die Völker wie rechtlos, zerriß und theilte sie, je nach der Laune des Zufalls, der Zahl der Söhne eines Kaisers, und den Ränken der Großen und Machthaber, die den Kaisern über die Köpfe gewachsen waren. Nach dem Untergange der Karolinger strebten die deutschen Völker ihrer Natur nach zur Wiederherstellung des „deutschen Königthums." Aber Arnulf durfte noch einmal den Versuch machen, die deutschen Völker unter seine Söhne zu theilen. Konrad hatte keine Kinder, lebte zu kurze Zeit und war zu ohnmächtig, um zu versuchen, die fränkische Bahn zu gehen. Unter Heinrich und den Sachsen aber gelangte die germanische Ansicht wieder vollkommen zur Herrschaft und Anerkennung. Das „Königthum" Heinrichs war wieder das Oberrichteramt und die Oberheerführerschaft über alle deutschen Stämme; und in diesem Gedanken stellte Heinrich die altgermanischen Institutionen wieder fester, führte sie wieder zu ihrem Ursprunge zurück,

---

[1]) In der Rede des sterbenden Konrads. — [2]) Widuk. I. 39. — [3]) Widukind I. 9.

und ſtützte ſie durch neue Geſetze und Einrichtungen, die in den alten Grundanſichten der Germanen wurzelten. Die ſtaatlichen Verhältniſſe und die volksthümlichen Einrichtungen nahmen unter Heinrich eine erneuerte feſte Richtung im Geiſte des alten Germanenthums.

Die erſte Quelle alles Rechts war und wurde wieder das Volk in ſeinen Gerichten, denn das Recht bildete ſich bei den Germanen durch Selbſtgeſetzgebung und Gerichtsgebrauch. Als oberſter Volksrichter wurde der König auch zum Vermittler des Rechts, zum Verkünder des Gebrauchs und Geſetzes. Nicht aber an der Perſon haftete dies höchſte Richteramt, ſondern am Amte des Oberrichters. Die perſönliche Gewalt iſt Willkür, die Amtsbefugniß in den Gränzen des Geſetzes das lebendig gewordene Rechtsbewußtſein des Volkes.

Als höchſter Richter und erſter Heerführer des ganzen deutſchen Volkes verlangte der König von den Herzögen der deutſchen Volksſtämme den Treueid und die Heerfolge. Das Herzogthum ſelbſt war in der neuen, oder beſſer uralten, Auffaſſung, die unter den Sachſen und Heinrich wieder zur Anerkennung gelangte, das Amt der Oberheerführerſchaft über einen deutſchen Volksſtamm. Der Herzog hatte den Heerbann in ſeinem Lande, mit dem ihn der König belehnte und mit dem er dem Könige Folge leiſten mußte. Er berief auch die Landtage des Herzogthums. Wo er aber zugleich den Gerichtsbann, das heißt: das Richteramt beſaß, war dies nicht Folge des Herzogthums, ſondern der perſönlichen oder ſachlichen Abhängigkeit der nicht vollfreien Leute aller Burgen, Flecken, Güter, die ihm als Familien- und Hausgut zugehörten, und auf denen er als Grundherr Recht ſprach. Dieſe perſönlichen Herrſchaften und Güter, oft unermeßlich groß, vererbte der Vater auf ſeine Söhne, — nicht ſo das Amt des Herzogthums, das der König nach dem Tode des Herzogs oder bei deſſen Untreue mit, oft ohne Zuſtimmung des Volksſtammes vergab. Als Herzog Burkhard von Schwaben, der ſich in die italieniſchen Händel ſeines Schwiegerſohnes, Rudolf von Burgund, miſchte, in Italien von der Hand eines Meuchelmörders gefallen war, übertrug Heinrich, mit Umgehung eines un-

mündigen Sohnes, den Burkhard hinterließ, auf einem Fürſtentage zu Worms deſſen Herzogthum an Hermann, einen Vetter des Herzogs Eberhard von Franken. In dem Gedanken, daß das Herzogthum dem Königthum ein Gehorſam ſchuldendes Amt ſei, wurde es bald auch als Grundſatz anerkannt, daß kein König zugleich Herzog ſein könne.

Der „Pfalzgraf" war unter den Karolingern der ſtellvertretende Richter des Königs oder Kaiſers, der mit dieſem von einer Pfalz zur andern umherzog und hier über alle freien Leute und freien Genoſſenſchaften, die nur dem Könige unterthan waren, Recht ſprach. Ein Reſt des Glanzes jenes einzigen karolingiſchen Pfalzgrafen iſt auf die Pfalzgrafen vom Rhein in Franken übergegangen, die ſpäter beim Tode des Königs, bevor ein neuer gewählt und eingeſetzt war, die Reichsverwaltung übernahmen, die Wahl anordneten und den Gewählten ausriefen.

Mit Heinrich aber erhielt das Pfalzgrafenamt eine andere Bedeutung. Wo er es nöthig hielt, ernannte er einen Pfalzgrafen neben dem Herzoge und für ein ganzes Herzogthum. So wurde nach dem Vertrage zwiſchen Heinrich und Arnulf von Baiern deſſen Bruder, Berthold, Pfalzgraf von Baiern.[1]) Später ernannte Heinrich den Herzog Eberhard von Franken zum Pfalzgrafen von Aachen über Lothringen, während er einen Schwaben, den Kammerboten Gebhard zum Pfalzgrafen über Franken ſetzte. Es iſt nicht bekannt, daß er auch einen Pfalzgrafen für Schwaben ernannt habe; aber es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dies wirklich geſchehen, wenn auch davon keine Nachricht auf die ſpätern Zeiten gekommen iſt.[2])

---

[1]) Wenn auch Anfangs nicht unter dem Namen Pfalzgraf, da in dem Vertrage zwiſchen Heinrich und Arnulf nur von der „Präfektura" die Rede iſt. Dieſe Präfektura über ein Herzogthum war aber nichts Anderes, als die Pfalzgrafſchaft. — [2]) Der Sachſenſpiegel III. 53. nimmt ſo viele Pfalzgrafſchaften als Herzogthümer und Hauptſtämme, (Franken, Sachſen, Baiern und Schwaben) an. Eichhorns Anſicht, daß dieſe Auffaſſung des Sachſenſpiegels eine „künſtliche, aus ſpätern Verhältniſſen abſtrahirte" ſei, iſt ſelbſt eine „künſtliche, aus ſpätern Verhältniſſen abſtrahirte."

Der Pfalzgraf war der Oberrichter an Königsſtatt über alle freien Leute und Genoſſenſchaften; er hatte die Oberaufſicht über die Kammergüter, die Königsdomainen und die königlichen Einkünfte des Landes. Das Nebeneinanderſtellen der Herzöge und Pfalzgrafen hatte die Abſicht, ſie beide in der Abhängigkeit vom Könige zu erhalten, wie denn der Pfalzgraf insbeſondere Klagen gegen den Herzog annahm und an den König brachte. Das Pfalzgrafenamt hatte Aehnlichkeit mit dem des Sendboten Karl's des Großen, nur wurden die Pfalzgrafen nicht als vorübergehende Aufſeher, ſondern als feſte Oberbeamten des Königs über einen ganzen Volksſtamm hingeſtellt.

Unter dem Pfalzgrafen ſtanden in den Städten, Dörfern und Burgen, — die frei, nur vom Könige abhängig waren, und nicht als Hausgut einer hohen Familie angehörten, — königliche Richter, die bald potestas[1]), bald Burggrafen, bald Walthode (Gewaltbote) hießen, und im Namen des Königs, anſtatt des Pfalzgrafen, den Volksgerichten vorſaßen.

Die Markgrafen, deren unter Heinrich und ſeinen Nachfolgern neue und mächtige an der Nord- und Oſtgränze Deutſchlands entſtanden, vereinigten für ihre Bezirke das Amt des Herzogs mit dem des Pfalzgrafen, da ſie zugleich Oberheerführer und Oberrichter in ihrer Markgrafſchaft waren. Es war eine Art Dictatur dem Feinde gegenüber, die naturgemäß, ſobald der Feind nicht mehr zu fürchten war, aufhörte, ſo daß ſpäter in den ſächſiſchen Markgrafſchaften, als dieſe zu einem neuen Herzogthume Sachſen vereinigt und erhoben wurden, auch hier wieder Pfalzgrafen entſtehen und ebenſo ſpäter ein Pfalzgraf in Kärnthen hervortritt.

Alle Herzogthümer und Markgrafſchaften waren in Gaue getheilt, und an der Spitze des Heerweſens und der Rechtspflege eines, oft auch mehrerer Gauen ſtand ein Graf, den der König zu dieſem Amte ernannte. Ebenſo ſtanden einzelnen Städten Grafen vor. Sie waren hier die Vorſitzer in der Gemeinde und im Volksgericht, in dem von der Gemeinde gewählte Schöffen Recht ſprachen,

[1]) Ad. v. Brem. II. 2.

und die Verwaltung des Gaues und der Stadt mit überwachten. Von Sachſen herab, wo die urdeutſche Gauverfaſſung die fränkiſchen Neuerungen Karls des Großen theils gar nicht Boden faſſen ließ, theils dieſelben wieder nach und nach auswarf, kam dieſe Einrichtung wieder zu den übrigen deutſchen Stämmen zurück. In Bezug auf die Heerfolge war der Graf dem Herzoge, in Bezug auf den Gerichtsbann über die freien Leute und Genoſſenſchaften ſeines Gaues und ſeiner Stadt dem Pfalzgrafen unterworfen; während er ſelbſtſtändig über ſeine Hausgüter und deren Untergebene ſchaltete.

Der Heerbann und Gerichtsbann waren urſprünglich germaniſche Inſtitutionen; die Hausmacht und ihre Folgen waren aus der Eroberung hervorgegangen. Letztere mußte in den erſten Zeiten der Sachſenherrſchaft vor jenem zurücktreten; doch hatte ſie ſo feſte Wurzeln geſchlagen, daß ſie unter günſtigen Verhältniſſen bald wieder mächtig hervorſchießen und Alles überwuchern konnte.

11.

Mit Heinrich und den ſächſiſchen Königen erlangten auch die Städte wieder eine höhere Bedeutung. Die größeren Städte am Rhein und an der Donau, meiſt aus römiſchen Kolonien hervorgegangen, ſtanden unter dem vorherrſchenden Einfluße, nicht aber ſchon unter der Herrſchaft ihrer Biſchöfe. [1]) Ueber die Hinterſaſſen der Biſchöfe waltete der Biſchofvogt; die Freien dieſer Städte aber ſtanden in ihrer vollen germaniſchen Freiheit, durch ihren Schöffen bei Gericht und in der Verwaltung vertreten, unter dem Grafen. Das Streben der Biſchöfe in den Städten, — die durch die Zügelloſigkeit, und am Rheine noch mehr durch die Normannen unter dem letzten Karolinger unendlich gelitten hatten und tief herab geſunken waren, — die Grafſchaft, und mit ihr die Gemeinfreien, unter ihre Herrſchaft zu bringen, wurde in Frankreich vielfach mit Glück gekrönt. In

[1]) Konſtanz, Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Köln, Utrecht, Regensburg, Augsburg, Salzburg u. ſ. w.

den deutſchen Biſchofſtädten führten ähnliche Beſtrebungen an einzelnen Orten zu ſehr ernſten Kämpfen. In Speier war der Biſchof (Everhard) von den Grafen (Everhard und Konrad) gefangen genommen und geblendet worden;[1]) in Straßburg wurde Biſchof Obertus vom Volke erſchlagen — was vielleicht mit Urſache war, daß in Folge des Unheils, das ſtets der blutigen Gewaltthat folgt, Straßburg ſchon bald nachher als vollkommen unter Biſchofsgewalt ſtehend erſcheint.

Außer dieſen großen Städten am Rheine und an der Donau gab es aber ſchon im Innern Deutſchlands ſehr bedeutende ältere und neuere Städte.[2]) Hier lebten die Freien unter ihrem Grafen und ihren Schöffen. Endlich wurden einzelne Königshöfe immer mehr zu bedeutenden Städten,[3]) in dieſen ſtand die „Königsfamilie" d. h. die Hinterſaſſen des Königs unter dem Vogt; die Freien aber ebenfalls unter dem Grafen und ihren Schöffen. Es gab auch andere weniger bedeutende Städte, die zur Mehrzahl von Hinterſaſſen eines einzelnen Großen bewohnt waren, wo dieſe dann ebenfalls unter ihrem Herrn ſelbſt oder ſeinem Edelvogte nach Hofrecht lebten; die Freien aber, die hierher kamen und hier lebten, ſtanden deswegen nicht weniger unter Volksrecht, durch Graf und Schöffen gehegt.

Der Grundton für alle dieſe verſchiedenen Städte war: altgermaniſche Gaufreiheit unter Grafen und Schöffen nach Volksrecht; die Ausnahme: Abhängigkeit mit Vögten und Vogtrecht, von Süden nach Norden hin immer mehr verſchwindend. Im Gegenſatz zu der Auffaſſung, die aus gallo-fränkiſchen Zuſtänden — wo ſchon im 9. Jahrhundert in einem Kloſter auf je Tauſend Hörige kaum zwei

---

[1]) Contin. Regin. ad 913. Auch die Trierer verjagten ihren Biſchof. In dem franzöſiſirten Toul aber wußte der Biſchof ſich von Heinrich I. ſchon 928 die „Grafſchaft und Herrlichkeit der Stadt Toul" ſchenken zu laſſen. (Böhmer. Regeſten zu dieſem Jahre). Der Abt von Brogne bei Namur erhielt ſchon 922 ein Privilegium — bannum et justitiam, impetum et burinam, ictum et sanguinem — — et quidquid pertinet ad judicatum, integritatem reipublicae — das vielleicht beſſer Karl dem Einfältigen als Heinrich I. zugeſchrieben wird. (Böhmer.) — [2]) Bardewik, Halle, Magdeburg, Erfurt, Hamburg, Erſelsfeld u. ſ. w. — [3]) Aachen, Frankfurt, Ingelheim u. ſ. w.

oder drei freie Haushaltungen kommen — wurde unter den Ottonen in Osnabrück das Gedächtniß von mehr als 1000 Freien begangen, die ſich und ihr Eigenthum dem Stifte übertragen. Andere Stiftungen waren noch glücklicher; man zählte der Freien, die ihre Güter übertragen hatten, zu Lorch und Corvey über 4000.[1]) Unter der Schrankenloſigkeit, die in den letzten Zeiten vielfach in Deutſchland geherrſcht hatte, waren die Stadtbewohner allen Angriffen preisgegeben geweſen, der Handel, der ſchon unter Karl dem Großen am Rhein, an der Donau, an der Nordſee und auch an der Slavengrenze, in Bardewik, Magdeburg u. ſ. w., ſehr bedeutend geweſen war, lag darnieder. Heinrich brachte Ordnung und Geſetz in die deutſchen Lande, entzog die Städte den Sonderfehden und ihren Folgen, indem er ſie ausdrücklich nur zum Heerbann verpflichtete, und dagegen von jeder Pflicht zu den Fehden ihrer Herren befreite.[2]) So nahmen Handel und Wandel raſch wieder zu und wurden wieder gewinnbringend und geſichert. Schon 983 ſchenkte ein einzelner Kaufmann, Wilhelm genannt, dem heil. Emmeran fünf ganze Ortſchaften.[3])

Das deutſche Volk nennt Heinrich den „Städtebauer." Er verdiente dieſen Namen ſchon durch ſeinen allgemeinen Einfluß auf das Wohl der Städte. Doch können auch mehrere Städte ihren Urſprung auf ihn zurückführen: Meißen, Quedlinburg, wahrſcheinlich auch Goßlar, Soeſt, die Burg von Osnabrück u. ſ. w.

In ſeiner Jugend und noch unter Otto, ſeinem großen Vater, war Heinrich Markgraf der ſlaviſchen (früher ſorbiſchen) Mark geweſen, und hatte in Merſeburg gehauſt. Schon hier hatte er oft Gelegenheit zu beobachten, wie nothwendig feſtere Städte, insbeſondere gegen die raſch hereinbrechenden und raſch vorüberſauſenden, Alles zerſtörenden und niedermetzelnden Angriffe der Slaven und Ungarn

---

[1]) „Man muß über die Menge freier Eigenthümer, die in Deutſchland geweſen ſind, erſtaunen," ſetzt Möſer dieſen Thatſachen hinzu. — [2]) Möſer II. 135. Zu Ottos Zeiten traten die Urbani bereits ſehr ſelbſtſtändig ſowohl gegen die Fürſten, die ſich empören (Thankmar und Friedrich von Mainz), als auch gegen die Ungarn auf. — [3]) Böhmer, Regeſten zu dem obigen Jahr.

waren. Das Stadtgebiet von Merſeburg gehörte damals mehreren Herren; Heinrich vereinigte daſſelbe und brachte noch andere Beſitzungen hinzu,[1]) machte daraus ein Ganzes, dem er erſt ſelbſt und ſpäter durch einen Stellvertreter vorſtand. Die Stadt befeſtigte er mit neuen Mauern; überdies wußte er die in der ſlaviſchen Mark vom Raub wildlebenden Gränzler in dieſelbe zu ziehen und eine ſehr tapfere und bald auch ordnungachtende Kriegsſchaar aus ihnen zu bilden. Was er hier gethan, hat er bei demſelben Bedürfniß im ganzen Lande, ſo weit ſeine Macht reichte, auch anderswo herzuſtellen geſucht. Als König von Deutſchland benutzte er die Zeit des Friedens, den er von den Ungarn erlangt hatte, um im Großen durchzuführen, was er in Merſeburg zu Anfang ſeines öffentlichen Lebens mit Glück verſucht hatte. Er verordnete, daß von allen freien kriegberechtigten Landbewohnern,[2]) deren Zahl in Sachſen viel größer als anderswo war, der neunte Mann in der nächſten Stadt wohnen, dort Wohnungen für die andern acht bereit halten, und von dieſen den dritten Theil der Früchte in Empfang nehmen und bewahren ſolle; die übrigen acht ſollten dafür die Acker beſtellen. Gericht, Volksverſammlungen, Feſte, ſollten von nun an nur in den Städten abgehalten werden. Tag und Nacht wurde gearbeitet, die Städte zu befeſtigen, damit, wenn der Friede vorüber, ſie dem Feinde Widerſtand leiſten könnten.

Einzelne dieſer befeſtigten Städte wurden, wie Merſeburg ſelbſt, mit ihrem Gebiete den Gaugrafen entzogen und unter beſondere königliche Burggrafen[3]) geſtellt, die in ihnen den Heerbann und zugleich den Gerichtsbann hatten, und mit jenem unter dem Herzoge, mit dieſem unter dem Pfalzgrafen ſtanden. Andere Städte mochten

---

[1]) Thietmar, I, 2. — [2]) Ex agrariis militibus. Widukind I. 34. Man hat hierin adelige Ritter ſehen wollen, aber der Zuſatz: Tale lege ac disciplina cum cives assueface ſcheint ſchon das Gegentheil zu beweiſen, wenn ein ſolcher Beweis der Natur der Dinge nach noch nöthig wäre. — [3]) Stadtpräfecte, praefecti urbium oder „poleslas", vergl. Ad. v. Brem. II. 2. Widuk. II. 18.

bei beſonderen Gelegenheiten größere Vorrechte erlangen,[1]) doch beſtanden dieſe wahrſcheinlich eher in Markt- und Zollfreiheiten, als, wie ſpäter bei den freien Reichsſtädten, in Ausnahmsrechten dem Könige und ſeiner Regierung durch Herzoge, Pfalz- und Burggrafen gegenüber. —

„Heinrich war in Allem gerecht gegen die Bürger.“[2]) Die Städte und ihre Bewohner wurden Heinrich's ergebenſte Anhänger, ſie liebten ihn als den Wiederherſteller ihres Wohlſtandes und Beſchützer ihrer Rechte und Freiheiten.

12.

Die Befeſtigung der Städte hängt mit der Umgeſtaltung und allgemeinen Verbeſſerung des Heerweſens, die von Heinrich ausging, zuſammen.

Unter den Karolingern war das ganze Heerweſen nach und nach zu einer Angelegenheit des hohen Adels geworden. Die Soldkrieger, die Karl Martel zuerſt einführte, waren ſpäter wieder außer Brauch gekommen. Dennoch iſt zu Ende des 9. Jahrhunderts noch einmal von den tapfern Pfalzſoldaten[3]) die Rede, mit denen Arnulf Bergamo in Italien im Sturm wegnahm. Dieſe immer ſeltener werdenden Pfalzſoldaten und die Reiterſchaaren des hohen Adels bildeten das ganze Heerweſen der letzten fränkiſchen Könige.

Mit Heinrich und den Sachſen trat an ihre Stelle wieder die altgermaniſche Volksbewaffnung. Das allgemeine Aufgebot hatte in Sachſen nicht aufgehört, ſo daß hier jeder junge Burſche kriegspflich-

---

[1]) So Buchni (Püchen), wohin ſich Heinrich bei einem Ueberfall der Ungarn gerettet, und wo ihn die Bürger tapfer vertheidigt hatten. Thietmar I. 8. — [2]) Widukind. Die ſpätere Chronik pict. Leibn. III.305. ſagt von Heinrich: „Er gab die Stadtbewohner frei und edel, daß ſie Bürger heißen ſollen, davon ſind die Geſchlechter in den Städten entſtanden.“ — [3]) Ann. Fuld. Cum laboribus palatinis militibus.

tig war. [1]) Mit Heinrich wurde der allgemeine Heerbann in ganz Deutſchland wieder eingeführt. [2])

Im Gegenſatz zu dem adeligen Franken, das nur noch zu Pferde kämpfte, kannte das volksthümliche Sachſen faſt nur den Kampf zu Fuß. Den Ungarn gegenüber, die zu Pferde wie die Windsbraut heranſauſten und bei jedem Widerſtande ſich raſch zurückzogen, um eben ſo raſch wieder in den Angriff überzugehen, fühlte Heinrich, daß er ohne geübte, gut bewaffnete Reiterei nicht fertig werden könne. So bildete er denn auch unter ſeinen Sachſen eine ſolche, die ſehr bald keiner andern nachſtand. Die Hauptmacht der ſächſiſchen, und unter Heinrich auch wieder mehr oder weniger aller deutſchen Heere, waren oder wurden wieder die geſchloſſenen Reihen von Fußkämpfern, denen die Reiterei zur Seite ſtand. [3]) Die Fußkämpfer beſtanden in Sachſen, in Friesland, in Thüringen, und ſicher nach und nach auch wieder mehr in den übrigen deutſchen Ländern, — vorzugsweiſe aus den freien Landleuten, [4]) aus den Volkskämpfern [5]) und aus den neuen Beſatzungen, den Bürgern alter und neuer Städte, in denen Heinrich wie in Merſeburg allwärts tapfere Legionen zu errichten ſuchte und errichtete. Zu dem Ende führte er beſtändige Kampfübungen, Kampfſpiele ein, in denen er ſelbſt Allen voranleuchtete. [6])

---

[1]) Luitprandus behauptet vom 13. Jahre an. Die altfränkiſche Wehrbarkeit mit 12 Jahren erklärt die ſächſiſche mit 13 Jahren als ebenſo natürlich bei einem von Jugend auf an Leibesübungen gewöhnten Volke. — [2]) Möſer, Geſchichte von Osnabrück. II. p. 172, auch Vorrede. Kindlinger, Münſterſche Beiträge, III. 40. — [3]) In einer ſpäter angeführten Hauptſchlacht gegen die Slaven beſtand die Reiterei aus 50 ſchwer bewaffneten Reitern. In Widukind I. 38 heißt es: Legio Thuringorum cum raro milite armato. — [4]) Milites agrarii. — [5]) Rudi milites. Widukind, I. 32. — [6]) Widukind, I. 39. Chron. Pich. Leibnitz, III. 305. „Turney und Steckeſpiel, damit die Leute in den Städten ſich in den Waffen wenden und kehren könnten.“ Turniere wurden ſie übrigens erſt ſpäter, als die Ritterei wieder das ſächſiſche Volksweſen verdrängt hatte.

13.

Im Gegensatze zu der Ränkeherrschaft der fränkischen Geistlichkeit hatte Sachsen ein durchaus anderes Priesterthum. Während die fränkischen Bischöfe (Hatto von Mainz, Salomo von Constanz, Hermann von Köln, Adalbert von Augsburg, Radbot von Trier) unter Arnulf, Ludwig und Konrad nur nach weltlicher Herrschaft rangen, waren die Bischöfe Ansgar, Rimbert, Adalgar und Uni von Bremen und Hamburg dem Apostelamt treu geblieben; sie wagten gern ihr Leben für die Verbreitung des Christenthums unter den Slaven und Dänen; sie pflegten und hegten die Kranken und Elenden, sie opferten das Letzte und gaben, wenn's sein mußte, die goldenen Gefäße der Kirchen hin, um Gefangene damit aus der Sclaverei loszukaufen. [1])

Die Herrschsucht der Geistlichkeit hatte den religiösen Sinn der Franken und ihrer nächsten Nachbarn so abgenutzt, daß nun nach gerade die weltlichen Großen und auch die Städte den Bischöfen offen entgegentraten, sie bekämpfen und unterdrücken konnten. Die Herzöge von Bayern, Schwaben, Lothringen forderten und erlangten nach und nach das Recht, selbstständig über die Kirche und die Einsetzung der Bischöfe zu verfügen. Rücksichtslos und stumpf geworden gegen den geistlichen Zorn nahmen sie die Kirchengüter weg und verschenkten sie an ihre Anhänger. —

Unter dem „hartnäckigen" Volke der Sachsen [2]) herrschte die altgermanische Frömmigkeit, aber auch die ebenso altgermanische Selbstständigkeit gegenüber dem Priesterthum. — Heinrich, der klarste Ausdruck des sächsischen Wesens seiner Zeit, war ein sehr frommer Mann, „der schon von Kindesbeinen an Gott fürchtete und in seine Barmherzigkeit sein ganzes Vertrauen setzte." [3]) Er baute

---

[1]) Ad. v. Bremen und Thietmar von Merseburg, so oft von diesen Bischöfen die Rede ist. — [2]) Adam v. Bremen. I. 9. — [3]) Ad. v. Bremen. I. 58.

Kirchen und Klöſter; noch freigebiger als er ſelbſt war die Königin Mathilde gegen alle Kirchen. Rudolf von Burgund, der Heinrich eine heilige Lanze mit einem Nagel Chriſti ſchickte, um ihn zu veranlaſſen, ſich nicht zu widerſetzen, daß ein Theil von Schwaben aus dem Erbe ſeines Schwiegervaters Burkhart an ihn übergehe, durfte hoffen Heinrich durch ſeine Reliquie zu gewinnen. Immerhin aber mochte die Staatsklugheit bei der Zerſplitterung des mächtigen Schwabenherzogthums ebenſo gut wie der Nagel Chriſti mit im Spiele geweſen ſein.

Aber wie fromm der erſte Sachſenkönig war, ſo „hartnäckig" war er, wo es galt der Prieſteranmaßung, außerhalb der Kirche, gegenüber zu treten. Seine erſte Frau, Hatheburg, einzige Tochter des Markgrafen Erwin von Merſeburg, durch die er ſpäter Erwins Hausgüter im Merſeburgiſchen erwarb — war Wittwe und hatte den Schleier genommen. Als Heinrich ſie trotzdem geheirathet hatte, wollte der Biſchof Siegmund von Halberſtadt die Ehe löſen, und that Heinrich in den Bann; Heinrich aber widerſtand, worauf König Konrad vermittelnd eintrat, und der Biſchof gab nach.

Die Sage erzählt, daß, als Konrad ſpäter mit Heinrich in Kampf gerathen, der Erzbiſchof Hatto dieſen, wie einſt den Babenberger, durch Liſt in die Hände Konrad's zu liefern geſucht habe. Heinrich ſoll des Biſchofs Boten abgewieſen und ihm geſagt haben: „Gehe hin und melde deinem Herrn, daß Heinrichs Hals nicht ſtärker iſt, als der Adelberts." Dann verſchenkte er alle Güter des Erzbiſchofs in Sachſen an ſeine Getreuen.

Als Konrad und Papſt Johann X. das hohenaltheimer Concil ausſchrieben (916), verweigerte Heinrich ſeinen Biſchöfen die Erlaubniß, daſſelbe zu beſuchen. Er dachte ſich wie einſt die ſtarken Pippine und auch Karl der Große in allen nicht kirchlichen Angelegenheiten als den Oberherrn der Kirchendiener wie der Kirchenfürſten, handelte in dieſem Sinne in Sachſen, und wußte dieſe Auffaſſungsweiſe im deutſchen Reiche wieder geltend zu machen, ſo daß ſelbſt Thietmar von Merſeburg, wenn er auch als Geiſtlicher den König, der Kirche und der Geiſtlichkeit gegenüber, nur als den Stellvertreter des Papſtes betrachtet, doch unbedingt zugeſteht, daß die „Kö-

nige und Kaiſer mit Recht über allen Geiſtlichen ſtehen," und ſomit die Befugniß hätten, „die Bisthümer in ihrem Lande zu verleihen." [1])

Heinrich ſtand während ſeiner ganzen Regierung fromm und demüthig Gott, ernſt und „hartnäckig" der Prieſteranmaßung gegenüber. Der Name des Papſtes kommt unter ſeiner Regierung in den deutſchen Angelegenheiten nicht vor. Heinrich berief ſelbſt zwei Synoden, und auf der letzten zu Erfurt (932), wo die Biſchöfe von Mainz, Trier, Hamburg, Verden, Straßburg, Conſtanz, Paderborn, Münſter und Minden verſammelt waren, wurden feſte Gränzen zwiſchen der Prieſtergewalt und der Staatsgewalt gezogen. Weder die Gerichte ſollten nach den Beſchlüſſen dieſer Synode der Kirche, noch die Kirche den Gerichten in den Weg treten; am Feiertage ſollte Keiner vor Gericht gezogen werden, aber ebenſowenig durfte die Kirche durch willkürlich angeordnete Feſte ihre Angehörigen dem Gerichte entziehen. Dann ſtellte die Synode feſte Disciplinarbeſtimmungen für die Geiſtlichen auf. [2]) Heinrich ſelbſt aber warnt die verſammelten Biſchöfe zu Erfurt vor dem Laſter der Simonie, fordert ſie auf, ſich dem Volksunterricht zu widmen, und aller Welt im Guten mit dem Beiſpiele voranzugehen.

Die Auffaſſung Heinrichs und der Sachſen in Kirchenangelegenheiten liegt dem reinen Quell des Chriſtenthums und des ihm ſo innig verwandten Germanenthums um viele Jahrhunderte näher als die Zeiten, die den Pſeudoiſidor entſtehen ſahen.

14.

Während dieſe Umgeſtaltung in den innern Verhältniſſen Deutſchlands ſtattfand, oder ſich anbahnte, nahm mit den Sachſen auch die äußere Politik des deutſchen Volkes eine neue Richtung, die ebenfalls eine Rückkehr zu den Urverhältniſſen Germaniens bezeichnet. Der Kampf der Germanen mit Rom, die Völkerwande-

[1]) Thietmar I. 15. — [2]) Canon 2. 3. 5. 9. Concil. General. IX. Hartmanni hist. Concil. IV. 258. Annal. Hild. bei Leibnitz. Luitprand II. c 8.

rung hatten die Oſtgermanen nach dem Süden Europas hingezogen, hingetrieben, wodurch die halbentvölkerten Lande zwiſchen der Elbe und der Weichſel von nachrückenden Slavenvölkern beſetzt und behauptet werden konnten. Unter Karl dem Großen wurde das Bewußtſein, daß die Slaven zwiſchen der Weichſel und der Elbe „deutſchen Boden" bewohnten [1]) wieder lebendig, was aber Karl den Großen nicht verhinderte, die Slaven zu Bundesgenoſſen gegen die Sachſen aufzurufen, und ihnen die Gelegenheit zu geben, noch mehr „deutſchen Boden" zu beſetzen.

Böhmen war zum großen Theile von Slaven bewohnt. Zunächſt am Rieſengebirge wohnte die ſlaviſche Völkerſchaft der Daleminzier zu beiden Seiten der Elbe bis an die öſtliche Mulde. Nördlich von dieſen kamen die Milzener, die bis zur Oberelſter reichten. Weiter von der Oberelſter bis über den Flämming hinaus wohnten die Luſici. Um die Havel und jenſeits derſelben die Haveldер; um die mecklenburger Seen herum die Abotriten; in der Ecke der Aller und Elbe die Polaber; zwiſchen der Trave, dem kieler Buſen und der Oſtſee die Waigrer oder Wagrier, die zum Hauptſtamme der Abotriten gehörten. Nördlich von den Haveldern, links der Oder entlang, lagen erſt die Redarier, dann die Toloſſener (Toloſaten), und zuletzt an der Oſtſee, Cicispaner, die alle vier zuſammen den Hauptſtamm der Luitizer bildeten, und von denen die beiden letztern auch als Wilzen, die beiden erſteren als Valoinen zuſammenfielen. Endlich wohnten auf der Inſel Rügen die Runen.

Die Sachſen waren die letzte Schutzmauer Deutſchlands gegen die Slaven. Ihr tapferer Widerſtand hatte die Slaven an der Unterelbe, ſo oft ſie über dieſelbe vorzudringen verſuchten, zurückgeworfen. An der Oberelbe aber waren die, durch die Auswanderung der einſt hier anſäßigen Frankenſtämme, ſo wie ſchon früher durch die Kämpfe der Franken gegen die Thüringer, geſchwächten Völkerſchaften zwiſchen dem Thüringer Walde, dem Frankenwalde und der Elbe weniger zum Widerſtande geeignet, ſo daß hier die Slaven über die Elbe gedrungen waren, und bis an die Saale und die obere (Zwickauer-)

[1]) Germaniam incolunt, ſagt Einhard.

Mulde reichten. Alle deutſchen Völker waren in Gefahr, den Slaven und dem Slaventhum anheimzufallen.

Es iſt nicht Zufall, und auch nicht Folge der Rück-Eroberung und Unterjochung vieler Slaven durch die Deutſchen, daß „Slaven" und „Sclaven" nach und nach gleichbedeutend wurde. Die Slaven ſelbſt erkannten kein Recht des Menſchen auf Freiheit an; für jeden Slavenſtamm war, wer nicht zu dieſem Stamme gehörte, rechtlos; jeder Fremde, einerlei ob ſlaviſcher oder nicht ſlaviſcher Abkunft, der in ihre Hände fiel, wurde zum Sclaven, und als ſolcher bei der nächſten Gelegenheit verkauft. Wie die afrikaniſchen Negerkönige, betrieben alle ſlaviſchen Fürſten, den Menſchenraub und Sclavenhandel im Großen. So wurde der Name Slave zur Bezeichnung für Sclaven.

Der Geiſt des Slaventhums war der der aſiatiſchen Willkürherrſchaft. Die Fürſten waren das Haupt des Stammes, und kein Geſetz, kein Strafrecht beſchränkte ſie in ihrem Thun und Laſſen. Der Stock regierte die Freien, die überdies nicht einmal das Recht hatten, ohne ihres Fürſten Zuſtimmung über ihr Eigenthum zu verfügen. Polygamie herrſchte unter den Großen; mannigfaltige Abgaben ſaugten die Bauern aus. Ihre Götter waren die Naturmächte, ihr Gottesdienſt der Ausdruck der ungebundenſten Sinnlichkeit. Laufen, Tanz, Geſang, Geſchrei, Spiel, Mummenſchwang, ſchwelgeriſche Feſtmahle und der Jubel der Trunkenheit, waren religiöſe Handlungen, Völlerei und Unmäßigkeit im Trinken galten für fromm, Nüchternheit und Mäßigkeit bei den Religionsfeſten für gottlos.[1])

Die Eroberung und die Willkürherrſchaft, die ihr folgte, hatten dies Weſen noch ſchärfer ausgebildet. Mit ſolcher Auffaſſungsweiſe herrſchten die Slaven über die Reſte der germaniſchen Völkerſchaften, die im Oſten der Elbe zurückgeblieben waren, und die zwiſchen der Elbe und Oder noch immer die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten; mit ihnen bedrohten ſie ganz Germanien, und in ihm die Keime

[1]) Gieſebrechts wendiſche Geſchichten. I. 86.

der neuen Civiliſation, die im Germanenthum und Chriſtenthum wieder feſte Wurzeln zu ſchlagen anfingen.

Wie ihr Andrang gegen den Weſten an der untern Elbe den erſten Widerſtand in den „hartnäckigen" Sachſen fand, ſo wurden ſie von dieſen an der obern Elbe zuerſt nachhaltig zurückgeworfen, als unter Otto dem Erlauchten, Thüringen den Sachſen zufiel. Heinrich ſelbſt verrichtete in ſeiner Merſeburger (Sorben) Mark ſeine erſten Waffenthaten gegen die Slaven, (Daleminzier), die er nicht ohne harte Kämpfe bis an die Elbe ſeiner Herrſchaft unterwarf. Die Sachſen kannten die Gefahr, die Deutſchland von den Slaven drohte; Heinrich hatte ihr in ſeiner Merſeburger Mark nahe genug ins Auge geſehen, um ſie, als er zu größerer Macht gelangt war, nicht wieder zu vergeſſen.

Die erſten Jahre, die ihm der Friede mit den Ungarn ließ, benutzte er dazu, die nothwendigen Neuerungen im Heerweſen durchzuführen. Er wußte auch, daß die Ungarn ſtets bereite Hülfe und Kampfgenoſſen in den Slaven gefunden hatten und wieder finden würden, und deswegen ergriff er die erſte Gelegenheit, um die Macht der Slaven zu brechen, auf dieſe Weiſe Deutſchlands Gränze zu ſichern, und die Ungarn in ihren Bundesgenoſſen ſchon halbwegs zu beſiegen, ehe noch der entſcheidende Kampf, der mit dem Ende des Waffenſtillſtandes vorauszuſehen war, beginnen konnte.

Im Jahre 927 gerieth er in Krieg mit dem Slavenſtamme der Havelder, an der Havel. Er griff ſie mitten im Winter an, wo ſie wahrſcheinlich auf einen ſolchen Angriff am wenigſten gefaßt waren, beſiegte ſie in mehreren Schlachten, nahm ihren Hauptort Brennaburg (Brandenburg), und verwüſtete das ganze Land weit und breit. Die Nachbarſtämme der Havelder, die Redarier, die Wilzen und die Abotriten, wurden durch dieſe Niederlage in Schrecken geſetzt, und verſtanden ſich ohne Kampf zur Zinspflicht gegen Heinrich und das deutſche Reich. Gleichzeitig oder kurz nachher bekämpfte er auch die Daleminzier und machte ſie, wie auch die Böhmen, die ihnen zu Hülfe kamen, ebenfalls zinsbar. So ſchienen mit einem Feldzuge alle ſlaviſchen Nachbarn der Deutſchen von Böhmen bis zur Oſtſee Deutſchland unterworfen zu ſein.

Aber es schien nur so. Zwei Jahre später (929) hatten sich die Slaven von den ersten Schlägen wieder erholt. Die Havelder erhoben sich zuerst wieder, griffen Walleslewe[1]) an, und nahmen es bald ein. Das Glück der Havelder rief dann alle Slavennachbarn Deutschlands wieder unter die Waffen. Heinrich schickte Bernhard, der über die Redarier gesetzt war, und Thietmar, den Grafen von Nordthüringen, mit dem ganzen sächsischen Heerbann gegen sie. Als diese Lunkini[2]) belagerten, zogen die vereinigten Slaven mit einem sehr mächtigen Heere zum Entsatz herbei. Am 4. September 929 kam es zu einer furchtbaren Schlacht, die lange schwankte, endlich aber als fünfzig Mann der neugebildeten Reiterei Heinrichs den Feind in der Flanke angriffen, zum Vortheile der Deutschen entschieden wurde. 120,000 Slaven sollen in und nach der Schlacht gefallen, nur 800 zu Gefangenen gemacht, und dann noch 80,000 im Lande rings herum während des ganzen Feldzuges erschlagen worden sein. Jetzt errichtete Heinrich für den Sieger Bernhard auf der Grenze der Lusizi eine neue Markgrafschaft (bald die Ostmark genannt); und ebenso für Thietmar eine neue Mark gegen die Milzener, die dieser durch die Anlage einer neuen Markfeste, Meissen, zu sichern suchte.

Noch einmal ehe der Waffenstillstand mit den Ungarn abgelaufen war, erhoben sich die Abotriten, die diesmal mit Dänen vereinigt gegen die Sachsen anstürmten. Dänemark stand damals unter mehreren Herrschern, die Inseln unter Gorm, Jütland und Schleswig unter drei Königen, Nuba, Silfraskalli und Harald. Heinrich unterwarf und besiegte vorerst die Abotriten und dann Nuba, und zwang jene wie diesen und auch die andern schleswigschen Könige zur Zinspflicht.

Kurz vor dem Wiederausbruche des Ungarnkrieges (932), standen die Lusizer und Wilzener abermals auf, aber in raschen Schlägen wurde ihr Hauptort Luibussua gewonnen, noch einmal ihre Kraft gebrochen und ihre Zinspflicht wieder hergestellt.

---

[1]) Walsleben an der Elbe zwischen Werben und Arneburg. — [2]) Lenzen unweit der Elbe.

15.

So hatte Heinrich die Zeit der Waffenruhe, die ihm die Ungarn ließen, benutzt. Die Slaven waren geſchlagen, gedemüthigt und gebrochen und Heinrich ſtand mit einem krieg- und ſieggewohnten Heere zum Empfange des gefährlichſten, bis jetzt nie ernſtlich beſiegten Feindes der Deutſchen bereit.

Als die Zeit des Waffenſtillſtandes abgelaufen war, berief Heinrich die deutſchen Völker zu einer großen Verſammlung, trat vor dieſelben, und ſprach zu ihnen: „Ihr ſelbſt wißt am Beſten, wie das Reich im Innern und nach Außen hin in Gefahr war; denn Ihr ſelbſt habt am meiſten gelitten durch die innern Wirren und durch die Kriege nach Außen hin. Nachgerade iſt das Reich durch Gottes Gnade, unſere Anſtrengung und Eure Tapferkeit wieder beruhigt und befeſtigt. Die Barbaren ſind überwunden und unterjocht. Nur Eins iſt noch zu thun übrig. Wir müſſen uns gemeinſchaftlich gegen die Ungarn, den gemeinſamen Feind erheben. Bis jetzt habe ich das Erbe Eurer Söhne und Töchter nehmen müſſen, um den Schatz der Ungarn zu füllen. In Zukunft müßten wir die Kirchen ſelbſt berauben, denn uns iſt kaum mehr geblieben als das nackte Leben. Bedenkt Euer Heil und erwägt was geſchehen ſoll. Sollen wir die heiligen Kirchengeräthe nehmen, um ſie den Feinden Gottes zu überliefern? Oder ſollen wir den Zins der Ungarn nicht lieber zu Ehren Gottes verwenden, auf daß uns unſer Schöpfer und Erlöſer von dem Feinde befreit?“ [1]) Das Volk ſchwur jubelnd dem Könige, daß es zum entſcheidenden Kampfe bereit ſei. Dann ſchickte Heinrich Abgeordnete nach Ungarn und verweigerte den Zins. [2])

So war der Krieg unausbleiblich. Noch in demſelben Jahre brachen die Ungarn in Deutſchland ein. Die Daleminzier hatten ſich ihnen angeſchloſſen, obgleich ſie anfangs die Hülfe verweigert

---

[1]) Widukind I. 37. — [2]) Die Sage, daß er ihnen einen räudigen Hund geſchickt, wird von Widukind I. 37 von den Daleminziern erzählt.

haben ſollen. Heinrich wich dem erſten Sturme aus; er zog ſich in eine feſte Stadt [1]) zurück. Die Ungarn glaubten, daß Heinrich, erſchreckt, keinen Kampf gegen ſie wagen wolle, und theilten ſich daher, um das ganze Land zu durchſtreifen; ihre Schaaren drangen bis an den Rhein und über ihn hinaus bis nach Frankreich hinein. Aber ſehr bald ſtieß ein Theil ihres Heeres auf eine ſächſiſche und thüringiſche Kriegsſchaar unter den Grafen Siegfried und Hermann, griff dieſelbe an, fand tapfern Widerſtand und wurde in die Flucht geſchlagen. Das Hauptheer der Ungarn hoffte dieſe Niederlage an Heinrich, der ſeine Krieger zu Roden und Heiligau (bei Braunſchweig) ſammelte, ſelbſt zu rächen. Als die Ungarn ihn hier endlich fanden und angriffen, wurden ſie von Heinrich, der die Fahne des Erzengels Michael ſeinem Heere vortrug, geworfen; und ihre raſche Flucht, die ſonſt meiſt zu neuen und immer raſchern Angriffen führte, wurde diesmal durch die ſächſiſche Reiterei zu einer vollſtändigen Niederlage. Die Deutſchen eroberten das Lager der Ungarn und alle von dieſen gemachte Beute.

Um dieſe Niederlage zu verwiſchen, um ihren ſchreckenden Ruf wiederherzuſtellen, kamen die Ungarn im nächſten Jahre mit aller Macht die ſie auftreiben konnten. Heinrich dies vorherſehend, hatte ein Heer in Winterlagern an Deutſchlands Gränze, in Nordthüringen unter dem Grafen Wichmann dem Aeltern (Graf von Hameland in Oſtfriesland) und zwei andern Grafen zuſammengehalten. Im Frühjahr 935 zogen die Ungarn in zahlloſen Maſſen heran. Heinrich rief den ganzen Heerbann herbei und vereinigte ihn mit ſeinen ſchlagfertigen Schaaren an der Gränze des Heſſengaues, dem nordweſtlichen Theil der Merſeburger Mark. Er erwartete die Ungarn in einem feſten Lager, von dem aus er eine Weile nur kleine Reitertreffen unternahm. Nachdem in dieſen ſeine Reiterei ihre eigne Ueberlegenheit gegen die Ungarn kennen gelernt hatte, rückte er endlich aus ſeinem Lager heraus, und es kam dann zu einer furchtbaren Schlacht, die, da die Ungarn Alles aufboten, um ihren alten Ruhm zu retten, lange hin- und herſchwankte, endlich aber mit der

[1]) Bichin oder Bickni an der Mulde?

vollkommenen Niederlage der Ungarn, der Eroberung ihres Lagers, und der Niedermetzelung der großen Mehrzahl des ganzen Ungarnheeres endigte.

Die Macht des furchtbarſten Feindes der deutſchen Völker, des Schreckens von ganz Europa war gebrochen, und der Siegesruf und der Jubel „ging von einem Meere zum andern."

16.

Die letzten Kriegsthaten Heinrichs galten noch einmal dem Norden Deutſchlands. Nach dem Tode Haralds, eines der kleinen Könige in Schleswig, nahm deſſen Schwiegerſohn Gorm, König von Norddänemark, das Erbe Haralds in Anſpruch, gerieth darüber in Kampf mit den andern kleinen Königen in Jütland und Schleswig, beſiegte und vertrieb ſie. Dann griff er über die Gränze hinaus, und unterwarf ſich einen Theil der Slaven, wahrſcheinlich die Wagrier und wohl auch die deutſchen Nachbarn derſelben in Nordalbingien. König Nuba aber ſcheint bei der Gelegenheit von König Gorm auf die Frieſen hingedrängt worden zu ſein.

Dieſe Ereigniſſe riefen Heinrich von Neuem an die ſächſiſche Gränze. Er beſiegte den Dänenkönig Gorm bei Schleswig (Heddeby), errichtete hier eine neue Markgrafſchaft und führte zugleich eine ſächſiſche Colonie hin, wodurch die Nordgränze Deutſchlands über die Eider hinausgriff und bis zur Schley und Treene vorgerückt wurde. Dann trieb er den König Nuba aus Friesland zurück, machte ihn von Neuem zinsbar und zwang ihn, ſich taufen zu laſſen.

So öffnete er zugleich den deutſchen Glaubensboten Dänemark. Erzbiſchof Uni von Hamburg wagte ſich jetzt dorthin, und wenn es ihm auch nicht gelang den König Gorm ſelbſt zu bekehren, ſo ließen ſich doch viele Dänen taufen. Gorms Sohn Heriold aber war einer der Zuhörer und Schüler des glaubenseifrigen Biſchofs (934).

17.

Mit dieſen Siegen über die Dänen und die Herſtellung der Mark Schleswig ſchließt die Laufbahn Heinrichs. Sein Lebensbeſchreiber Widukind behauptet noch, daß er, nachdem er die deutſchen Verhältniſſe endlich im Innern und nach Außen geordnet, die Abſicht gehabt habe, nach Rom zu ziehen und daran nur durch ſeine Krankheit verhindert worden ſei.[1]) Nichts beweiſt, daß Heinrich je dieſen Gedanken gefaßt hatte; im Gegentheil bekundet ſein ganzes Leben, daß er mit dem Papſte nichts zu thun haben mochte, daß er bei frommem Sinne und feſtem Glauben ſich die Geiſtlichkeit, ſo viel er konnte, fern hielt, daß er ſich nicht in ihre Kirchenangelegenheiten miſchte, und ihnen ebenſowenig zugeſtand, in ſeine weltlichen Geſchäfte hemmend und ſtörend einzugreifen.

Mit klarem Blicke blieb er feſt und männlich auf der Gränze der deutſchen Lande ſtehen, und ließ ſich nicht fortreißen, die Angelegenheiten fremder Völker in ſeine Hand nehmen zu wollen. Die Zwiſtigkeiten in Frankreich, die Schwäche ſeiner Herrſcher, das ſchwankende Weſen der Lothringer waren ebenſowenig im Stande König Heinrich über die Gränzen Lothringens hinauszuſtoßen als die Wirren in Italien, in welche Rudolf von Burgund ihn oft zu verwickeln ſuchte, in welche die Herzoge von Schwaben und Baiern hineingezogen wurden. Der ernſte Sachſe wußte, daß Deutſchland ſein eignes Recht, ſein eignes Land wieder zu erobern habe.

Rom und die hohe Geiſtlichkeit Deutſchlands aber wußten ebenſo gut, was für Folgen es haben würde, wenn die Könige von Deutſchland die Salbung abweiſen und ſich jeder Einmiſchung in die italieniſchen Angelegenheiten enthaltend, die Päpſte ihrem Geſchicke überlaſſen wollten; daher wurde die Unterſtellung, daß Heinrich am Ende ſeines Lebens doch die Abſicht gehabt habe, nach Rom zu ziehen, leicht geglaubt und gerne wiedererzählt.

---

[1]) Widukind I. 40. Eine falſche Urkunde aus dem Jahre 932 (Erfurt) nennt ihn gar Advocatus Romanorum Augustus. —

Sein ganzes Leben widerſpricht derſelben.[1]) Heinrich war deutſcher König und wollte nichts Anderes ſein — ein Beruf und ein Ruhm, wie ihn der Hochmuth, der ſich mit einer neuen Krone gängeln läßt, nicht einmal zu faſſen im Stande iſt.

18.

Im Jahre 935 wurde Heinrich vom Schlage getroffen; er erholte ſich raſch wieder und nutzte dann die Warnung, die er von Gott erhalten hatte, um die innern Angelegenheiten des Landes zu ordnen, und die Krone ſeinem Sohne Otto zu ſichern. Zu dem Ende berief er die Großen des Reiches, weltlichen und geiſtlichen Standes, nach Erfurt und ſchlug ihnen Otto, ſeinen Erſtgebornen, zum Könige vor;[2]) worauf die Verſammlung entſchied, daß Otto ſeinem Vater im Reiche nachfolgen ſolle. Kurze Zeit nachher wurde Heinrich zum zweitenmale vom Schlage getroffen, ſtarb am 2. Juli 936 in Memleben an der Unſtrut und wurde in der Peterskirche zu Quedlinburg begraben. Er war ſechzig Jahre alt geworden, und ſiebzehn Jahre König von Deutſchland geweſen.

Den König, — der nicht geſalbt ſein wollte; der den Prieſter an ſeinen Ort, in die Kirche hineinwies; der ſein Königthum ſelbſt als ein Amt betrachtete; die Herzoge wieder zu Amtsverwaltern machte; und andere Reichsbeamte, Pfalzgrafen, neben ſie ſetzte, daß Einer den Andern bewache; der die Städte baute; der das ganze Heerweſen umgeſtaltete; der alle Feinde des deutſchen Volkes beſiegte; der im Süden wie im Norden, im Oſten wie im Weſten die deutſche Erde dem deutſchen Reiche und den deutſchen Völkern wieder gewann; der den Volksgeiſt, die Geſetze, die Staatseinrichtungen wieder in die rechte Bahn einlenkte; — den ſchlichten, einfachen, kerngeſunden König Heinrich nannte das Volk ſchlicht und einfach: den Finkler; die Städte, die am beſten fühlten, was ſie ihm ver-

---

[1]) Biſchof Luitprand, der ſo tief in die italieniſche Politik Ottos I. eingeweiht war, weiß Nichts von der Abſicht Heinrichs nach Italien zu ziehen. — [2]) Widukind I. 41. Designavit etc. —

dankten, gaben ihm den Zunamen: den Großen;[1]) die innige Liebe seines treuen Geschichtschreibers aber fand ein besseres Wort, Widukind begrüßt ihn mit dem Namen: „Vater des Vaterlandes."

Und kein deutscher Herrscher, vom ersten bis zum letzten, verdient ihn so wie der erste Sachsenkönig Deutschlands, Heinrich der Finkler.

19.

Die Todesnachricht rief im ganzen deutschen Volke tiefe Trauer hervor. Im Andenken an den Vater wurde Otto auf dem nach Heinrichs Tode versammelten Reichs- und Fürstentage zu Aachen einstimmig von dem versammelten Volke der Sachsen und Franken zum Könige der Deutschen gewählt.[2]) Unmittelbar nach der Wahl wurde Otto in enger fränkischer Kleidung in die Kirche, die zu dem Ende in einen Rundschauplatz mit Sitzen verwandelt war, geführt und hier nebst seiner Gattin in bis dahin kaum erlebtem, oder wenigstens seit den Glanztagen Karls des Großen verschollenem, Prunke gekrönt und gesalbt. Nicht ohne vorher darüber gehadert zu haben,[3]) kamen die Bischöfe von Trier, Köln und Mainz endlich dahin überein, daß Hildebert von Mainz die Salbung und Krönung vollziehen solle, und dieser gab dem Akte den vollen Glanz, den die Kirche zu bieten weiß. Nachdem er die Versammlung gefragt, ob sie mit der Wahl zufrieden und diese ihre Zustimmung durch Handschau unter allgemeinem Jubel ausgesprochen hatte, überreichte der Erzbischof von Mainz dem gewählten Könige mit feierlichen Zusprüchen das Schwerdt, den Mantel und das Scepter. Dann fand die Salbung und die Krönung statt. Bei Ueberreichung des Schwerdtes aber sagte der Erzbischof: „Nimm dies Schwerdt, mit dem du alle Feinde Christi, Barbaren und schlechte Christen, austreiben sollst; es sei dir durch göttliche Autorität übertragen alle Macht des

[1]) Ann. Colon. Pertz. I. 98. Chron. Tribert. hist. ep. Ratisbonensium. — [2]) Widuk. II. 1. — [3]) Widuk. a. a. O.

ganzen fränkiſchen Reiches zum feſteſten Frieden der ganzen Chriſtenheit.“ [1])

Nach dieſer Kirchenfeier gaben die Herzoge und die großen Fürſten des Reiches dem jungen Könige ein glänzendes Feſtmahl, bei dem jene ſelbſt ihren hohen Gaſt bedienten. [2]) Herzog Giſelbrecht von Lothringen, als der Herr von Aachen, hatte alles Geräthe herbeigeſchafft, Eberhard von Franken und Pfalzgraf von Lothringen für den Tiſch, Hermann von Schwaben für den Wein, und Arnulf von Baiern für die Pflege der Reiterei Sorge getragen. Was hier vielfach Zufall war, wurde durch dies erſte große Krönungsfeſt eines bald hochberühmten deutſchen Königs zum Vorbilde, aus dem ſpäter feſte Anſprüche, Rechte und Pflichten hervorgingen. Aachen erlangte das Recht Krönungsort zu ſein, Mainz den krönenden Erzbiſchof zu ſtellen.

Otto, am Fuße eines Thrones erzogen, war eine edle und hochbegabte, aber zugleich ſtolze und ehrgeizige Natur; Pomp und Prunk ſagten ihm zu; und ſo ließ er ſich's gefallen, ſo ſah er es gerne, daß das Reich und die Kirche, die Fürſten und die Biſchöfe Alles aufboten, ſein junges Königthum in Glanz zu verherrlichen. Er nahm Krönung und Salbung, die ſein weiſer Vater ausſchlug, bereitwillig hin. Eine andere Bahn, als die ſeines Vaters, war es, in die er einlenkte; und ſie führte zu einem andern Ziele. Er hatte das Schwerdt durch „göttliche Autorität“ aus der Hand eines Kirchenfürſten erhalten; und dieſer hatte ihm „das ganze fränkiſche Reich — die ganze Chriſtenheit“ übertragen. Im Namen Gottes wurde der Ehrſucht Ottos das weiteſte Feld geöffnet.

20.

Das ganze vielbewegte Leben Ottos, des Erſten, iſt im Guten wie Böſen, nach Innen wie nach Außen hin, — die Probe auf die Aufgabe, die Heinrich der Finkler ſo glücklich gelöſt hatte.

---

[1]) Auctoritate divina tibi tradita, omni potestate totius imperii Romanorum, ad firmissimam pacem omnium christianorum. Widuk. II. 1. — [2]) Widuk. II. 2. Duces vero ministrabant.

Otto ſollte bald die Erfahrung machen, daß die Salbung der Biſchöfe und der Glanz der Krönung zu Aachen ſeinem Königthum und ſeinem Königsrecht keine feſtere Grundlage und kein höheres Anſehen gegeben, als ſie unter Heinrich hatten. Im Gegentheil hatte das Auftreten des jungen, ſtolzen Fürſten und ſeine Krönung unter Kaiſerceremonien die Großen des Reiches eher verletzt als daß ſie ihnen höhere Ehrfurcht eingeflößt.

Schon im nächſten Jahre nach der Krönung ſtarb Herzog Arnulf von Baiern (937). Sein älteſter Sohn Eberhard nahm das Herzogthum als ſein Erbe in Anſpruch, ohne vorher auch nur des Königs Zuſtimmung nachzuſuchen. Otto aber ging alsbald nach Baiern und verlangte, daß der neue Herzog ihm in ſeiner Königspfalz huldigen ſolle. Als Eberhard dies verweigerte, ging Otto zurück nach Sachſen, wohin andere Verwickelungen ihn riefen. Sobald dieſe es erlaubten, ſammelte er die ganze Kriegsmacht des Reiches und drang in Baiern ein, beſiegte Eberhard, entſetzte ihn, ſchickte ihn in die Verbannung und übertrug das Herzogsamt in Baiern an Berthold, den Oheim Eberhards; die Pfalzgrafſchaft in Baiern aber gab er Arnulf, dem Bruder Eberhards. Zugleich entzog er dem neuen Herzoge die Hoheitsrechte über die Kirche und die Biſchöfe, die König Heinrich dem Herzoge Arnulf zugeſtanden hatte; und endlich trennte er die den Slaven und Ungarn gegenüberliegenden Marken von Baiern.[1]) So hatte er glänzend die Macht des deutſchen Königs dem Herzoge gegenüber bewährt; die Herzogsfamilie in Baiern war beſiegt, in ihren Intereſſen getheilt, ihre Macht gebrochen (938).

Schon ehe dieſer ernſte und entſcheidende Streit begonnen hatte, waren andere Wirren entſtanden, die neben den Ereigniſſen in Baiern herliefen und ſie überlebten.

Otto war nicht der einzige Sachſe, der ſich durch den Ruhm, den Heinrich gewonnen hatte, zum Stolz verleiten ließ. Sagt doch

---

[1]) Die Grafen von Oeſterreich unter Ems, in Hiſterreich, Trungau und Steiermark, und ebenſo Otto Graf von Nordgau, kamen ſelbſtſtändig unter den König.

ſelbſt der einfache und ſchlichte Widukind nicht ohne Selbſtgefühl, daß das Sachſenvolk der „Herr und Meiſter vieler anderer Völker“ geworden.[1]) Die Franken ihrerſeits hatten ebenſoviel verloren in der Achtung der Sachſen als dieſe in ihrer eigenen Schätzung, und oft Ueberſchätzung, gewonnen hatten.

Herzog Eberhard von Franken hatte Hausgüter im Heſſengau.[2]) Bruning, ein Sachſe, der auf dieſen Gütern ſaß, verweigerte ſeinem fränkiſchen Herrn mit Stolz und Uebermuth die Lehnspflicht. Dafür überzog Herzog Eberhard den Bruning mit Krieg, eroberte deſſen Burg Elmeri, machte die Einwohner nieder und zerſtörte den Ort. Otto war in dieſer That doppelt verletzt; die Sonderfehde war ein Friedensbruch gegen Königs-Recht, der Krieg in ſächſiſchen Landen eine Art Hohn des Frankenherzoges gegen den Herzog von Sachſen. Otto forderte Eberhard vor des Königs Gericht zu Magdeburg; und hier wurde Eberhard, Herzog von Franken, zu 100 Talenten Strafe, und ſeine Anhänger zum Hundetragen vom Gerichtshofe bis zur Pfalz des Königs in Magdeburg verurtheilt. Die Franken und ihr Herzog mußten ſich der Strafe unterziehen. Otto hatte ſie ſchwer gedemüthigt, der König den Herzog tief verletzt; was Wunder, daß ſie, deren Macht nicht gebrochen war, auf die Gelegenheit warteten, dieſelbe gegen Otto zu kehren, und die erduldete Kränkung blutig zu vergelten!

Dieſe Gelegenheit boten Zwiſte in der Königsfamilie ſelbſt. König Heinrich hatte außer Otto noch drei Söhne hinterlaſſen, Thankmar, den ihm Hatheburg gegeben, und Heinrich und Bruno, die Kinder Mathildens, ſeiner zweiten Frau. Thankmar war durch die Ungültigkeitserklärung der Ehe Heinrichs mit ſeiner Mutter, die Heinrich, nachdem er ſie anfangs trotz des angedrohten Bannes verweigert, zuletzt aus perſönlichen Gründen ſelbſt betrieben hatte, nicht nur zum Baſtard geworden, ſondern auch als ſolcher enterbt. Das ließ ihm keine Raſt. — Ottos Mutter, die Königin Mathilde, hatte

[1]) Widuk. I. 35. „Saxonia ex serva facta est libera et ex tributaria multarum gentium domina.“ Note S. 22. — [2]) Zwiſchen Diemel und Weſer.

eine Vorliebe zu ihrem zweiten Sohne Heinrich; in dieser Vorliebe hatte sie gefunden, daß Otto, der geboren war, ehe Heinrich König wurde, nur der Sohn eines Herzogs, ihr Liebling, Heinrich aber der Sohn des Königs sei, und somit auch vor Allem Ansprüche auf die Königswürde habe. König Heinrich und die Fürsten Deutschlands entschieden anders; aber die unkluge Liebe der Mutter hatte den Keim der Zwietracht in die Herzen ihrer Söhne gelegt.

Siegfried, Mark- und Pfalzgraf in der Sachsenmark und Stellvertreter Ottos als Herzog, so oft dieser aus Sachsen abwesend, war der Schwestersohn Hatheburgs, und somit Thankmars naher Verwandter. Er starb kinderlos; und Thankmar nahm dessen Erbschaft und seine Würden [1]) für sich in Anspruch. Otto aber vergab die Aemter, so wie die Güter Siegfrieds, an einen der tüchtigsten Kriegsführer seines Vaters, an Gero, den Grafen von Nordthüringen. Thankmar glaubte sich in seinem wohlbegründeten Rechte verletzt. Wichmann, ein anderer Verwandter, dachte wie er. Beide vereinigten sich und fanden Herzog Eberhard zum Bunde gegen Otto bereit. Auf ihre Hülfe rechnend, überfiel Thankmar seinen Bruder Heinrich in Badilik, [2]) nahm dessen Schätze weg und schickte ihn selbst gefangen an Herzog Eberhard von Franken. Dann eroberte und verwüstete Thankmar das alte Eresburg; worauf sich auch Herzog Giselbrecht von Lothringen dem Bunde gegen Otto anschloß.

Otto seinerseits fand treue Verbündete in Herzog Hermann von Schwaben, und in zwei Vettern des Herzogs Eberhard von Franken, den beiden Brüdern, Udo und Konrad (Letzterer genannt Kurzbold weil er hinkte, oder auch der Weise, „weil er der Frauen Umgang floh"), die als Grafen dem Niederlahngau vorstanden. Bald trat auch Graf Wichmann wieder zu Otto über. Die Stadtbürger von Eresburg öffneten dem Heere des Königs, das siegreich von dem Zuge nach Baiern zurückkehrte, die Thore, und Thankmar, der in eine Kirche geflüchtet war, wurde am Altar erstochen. Gegen die Verbündeten

[1]) Widuk. II. 9. Cujus Legationem cum sibi vindicasset Thankmarus. — [2]) Belike an der Ruhr.

Thankmars erging ein ſtrenges Gericht; ein Graf Theoderich und drei Vettern deſſelben wurden nach „fränkiſchem Rechte" als Hochverräther gehängt.[1]) Dieſer Ernſt flößte dem Frankenherzoge ſolche Furcht ein, daß er ſich Otto von Neuem unterwarf, der ihn auch in Gnaden wieder aufnahm; und nur in Hildesheim eine kurze Strafhaft über ihn verhängte.

Ein neuer und viel ſtärkerer Faden des Aufruhrs war bereits angeſponnen, ehe jener Thankmars noch zerriſſen werden konnte. Herzog Eberhard hatte die Gefangenſchaft des ſiebzehnjährigen Heinrichs dazu benutzt, den Keim zu hegen, den die Königin Mathilde in ihres Sohnes Herz gelegt, indem er ihm die Königskrone als Preis für den Sturz Ottos, ſeines Bruders, gezeigt hatte. Heinrich konnte der Lockung nicht widerſtehen. Eberhard verſprach dieſelbe Krone auch an Giſelbrecht, Herzog von Lothringen. Daß ſie aber, wenn ſie einmal von Ottos Haupt herabgeriſſen, nur ihm ſelbſt zufallen könne, war ihm nicht zweifelhaft.

Heinrich, von Eberhard der Haft entlaſſen, begann den Aufſtand in Sachſen, und eilte dann nach Lothringen zu ſeinem Verbündeten, Herzog Giſelbrecht. Als auch Otto nach Lothringen gehen wollte, kam es bei Birthen, unweit Xanten am Rheine, zu einer Schlacht. Etwa 100 Mann Schwerbewaffnete vom Heere Ottos waren auf die linke Rheinſeite hinübergeſchifft, als ſie von der ganzen Heeresmacht der Lothringer angegriffen wurden. Ein kleiner See deckte ſie; von dieſem aus zu beiden Seiten deſſelben vordringend, ſtürzen die tapfern ſächſiſchen Krieger auf das hinter dem See aufgeſtellte lothringiſche Heer, es von rechts und links zugleich angreifend, während Einer, der franzöſiſchen Sprache mächtig, im Rücken der Lothringer auf franzöſiſch: „Rette ſich, wer kann!" ausruft. Der Schrecken ergriff das ganze lothringiſche Heer; und die kleine Schaar Sachſen war im Stande daſſelbe zu ſchlagen, zu verſprengen, und furchtbar unter den Flüchtigen zu hauſen.

Die Nachricht von dieſer Niederlage, und der falſche Lärm, daß Heinrich gefallen ſei, veranlaßt ſeine Anhänger in Oſtſachſen,

[1]) Lege Francorum strangulo fecit deficere. Widuk. II. 11.

ſich größtentheils Otto zu ergeben. Um nicht Alles zu verlieren, eilt Heinrich ſelbſt nach Sachſen; wo ihn Otto, der ihm auf dem Fuße folgt, in Merſeburg belagert und zu einem Waffenſtillſtand zwingt. Dieſe Zeit benutzt Heinrich, um wieder nach Lothringen zu fliehen, und hier mit Giſelbrecht jetzt auch Ludwig, den König der Weſtfranken, in die deutſchen Wirren hineinzuverwickeln. Otto, der ebenfalls nach Lothringen eilte, muß unverrichteter Dinge wieder nach Sachſen zurückkehren, worauf die Biſchöfe von Lothringen dem Könige Ludwig huldigen. Dann fällt dieſer in den Elſaß ein und erobert das Land ohne viel Mühe.

Jetzt endlich glaubte auch Eberhard, der die Seele all dieſer Wirren und Kämpfe war, offen zum ſo erfolgreichen Bunde der Gegner Ottos treten zu dürfen. König Otto, der vor Breiſach, das die Franzoſen und Lothringer genommen hatten und beſetzt hielten, ſtand, ohne daſſelbe wieder erobern zu können, ſah Einen ſeiner Freunde nach dem Andern, und insbeſondere die Geiſtlichkeit, Erzbiſchof Friedrich von Mainz und Biſchof Ruthard von Preßburg mit ihren zahlreichen Schaaren, ſein Lager verlaſſen. Sein ganzes Heer ſchien ſich auflöſen zu wollen.

Nie war Otto größer als gerade hier im tiefſten Unglück. Als ein mächtiger Graf des Königs Lage mißbrauchen wollte, um unter der Drohung, daß er ihn verlaſſen werde, Otto zu zwingen, ihm die Abtei Lauresheim zu übergeben, antwortete der tapfere und entſchloſſene König: „Es ſteht geſchrieben, daß man das Heiligthum nicht den Hunden vorwerfen ſoll. Wer ein Verräther ſein will, der mag mich wie die Andern verlaſſen, je eher deſto beſſer.“ Das war der ſtarke Geiſt, der Otto den Beinamen des Großen gewonnen hat.

Während Alles ſich gegen Otto zu wenden ſchien, trat das Geſchick für ihn ein. Eberhard hatte in Haß gegen ſeine Vettern Udo und Konrad, den Grafen des Niederlahngaues, einen Streifzug über den Rhein in deren Land gemacht, auf dem ihn Herzog Giſelbrecht begleitete. Beutereich ſtanden ſie wieder bei Andernach am Rhein, um das verwüſtete Land zu verlaſſen. Ihre Krieger waren zum größten Theile übergeſchifft, ſie ſelbſt ſaßen bei perlendem Weine und ſpielten Brett. Hierbei überraſchten die Grafen Udo

und Konrad die beiden Herzoge. Eberhard wurde erſchlagen und Giſelbrecht in den Rhein hineingeſprengt, wo er von ſeiner Rüſtung niedergezogen, ertrank.

So verlor der Bund gegen Otto ſeine Seele. Als Otto die Nachricht von ihrem Tode auf offener Straße erhielt, ſtieg er vom Pferde, warf ſich betend aufs Knie und dankte Gott; denn er fühlte, daß die höhere Hand, die hier in ſein Geſchick eingriff, und mit einem Schlage ſeine Feinde vernichtete, ihn vom Untergange errettet hatte.

Jetzt fiel auch Breiſach; jetzt trieben die Mainzer ihren eignen Erzbiſchof von ihren Thoren weg in die Arme der Krieger Ottos. Ganz Lothringen wurde im Sturmſchritt erobert, und Heinrich, der zu König Ludwig nach Laon geflohen war, ſah ſich ſehr bald gezwungen, ſich ſeinem Bruder und Könige zu unterwerfen, der auch ihn, wie vorher Eberhard, in Gnaden wieder aufnahm und nur mit einer leichten Haft beſtrafte (939).

21.

Otto benutzte den harten Schlag, der ſeine Gegner in dem zufälligen Tode der Herzöge Eberhard und Giſelbrecht getroffen hatte, in einer Weiſe, die ſeinen feſten Willen, ſeinen tiefen Blick und ſeine endlichen Abſichten zugleich bekundet.

Er ſtellte das Herzogenamt in Franken nicht wieder her. Franken wurde getheilt. Konrad, (Kurzbold) und Udo, ſein Bruder, erhielten einen bedeutenden Theil der Güter Eberhards, und ein anderer Konrad, Werners des Grafen von Worms Sohn, genannt der Rothe, wurde Graf der Speier-, Worms-, Nahe-, Laden- und obern Nahegauen, aber nicht Herzog der Franken. Wie ähnlich ſchon in Baiern, nur noch durchgreifender, brach Otto die Einheit und Macht des Volks-Stammes, der noch immer nicht vergeſſen konnte, daß er lange allen andern deutſchen Stämmen vorangegangen war, und der in dieſem Andenken ſeinen Herzog zum Mittelpunkte aller Ränke gegen die ſächſiſchen Könige machen konnte.

In Lothringen übergab Otto das Herzogenamt einem Grafen Otto von Verdün, der ein Feind des Biſchofs von Metz war, worin König Otto eine Bürgſchaft für deſſen Treue gegen Deutſchland ſehen mochte. Heinrich, den Sohn Giſelbrechts, ſchickte er nach Sachſen, und es wird ſpäter von ihm nur berichtet, daß er geſtorben, nicht wie und wo. Dann ſorgte Otto dafür, daß Berengar, ein Sachſe aus König Ottos eigner Verwandtſchaft, zum Biſchof von Verdün ernannt wurde. Endlich erhielt ſein Bruder Heinrich einen Theil des Landes, mehrere Städte in Lothringen, zum Aufenthalt und zur Herrſchaft angewieſen.[1]) So theilte er auch hier die Kräfte der Lothringer, und von da an kamen eine Zeitlang nur kleine Zwiſte unter den verſchiedenen Landes- und Parteihäuptern vor.

Aber ein neuer Verſuch der Empörung ſollte bald noch einmal Ottos Herrſchaft bedrohen. In den ſlaviſchen Grenzmarken verwilderte der ewige Krieg die Menſchen, während der Markgraf Gero, mit blutigem Ernſte und eiſerner Hand den wilden Leidenſchaften, und vielleicht nicht ſelten den gerechten Anſprüchen auf Lohn, zu ſeinem perſönlichen Vortheile — er ſtarb unendlich reich — entgegentrat. So gab es in dieſen Marken eine Menge Unzufriedener, mit denen ſich Heinrich, nachdem er aus Lothringen vertrieben worden war, gegen ſeines Bruders und Königs Leben verſchwor. Friedrich, der als Erzbiſchof von Mainz, dem Hauptſitze des fränkiſchen Episcopats, die Sachſenherrſchaft haßte, und in Ottos Leben überall, wo's Ränke gab, thätig mit eingriff, war der Dritte im Bunde. Otto ſollte an einem beſtimmten Tage ermordet werden; gewarnt und von Allem unterrichtet, ließ er die Verſchworenen auf den Rath ſeiner „fränkiſchen" Umgebung[2]) im Geheimen feſtnehmen und ohne Urtheil niedermachen. Das Haupt der oſtmärkiſchen Unzufriedenen, Erich, wurde im Kampfe gegen die, die ihn verhaften ſollten, erſchlagen; die andern Häupter der Verſchworenen, fünf Grafen, büßten mit

[1]) Widukind ſpricht nur von einigen Städten, Flodoard auch von der Herzogenwürde. Später wurde Heinrich von den Lothringern verjagt, was auf ein Herrſchaftsverhältniß hindeutet. — [2]) Widuk. II. 30. Consilio maxime Francorum, qui eo tempore sibi adstabant, Herimanni, Adonis atque Conradi secrete proditos jubet comprehendi vel certe occidi.

dem Leben; die weniger Schuldigen wurden verbannt. — Die Schuldigſten aber, Heinrich und Erzbiſchof Friedrich von Mainz, wurden viel milder behandelt. Dieſer ſchwur auf's Abendmahl einen Reinigungseid, was aber König Otto nicht verhinderte, ihn zur Buße in's Kloſter nach Fulda zu ſchicken; Heinrich wurde nach Ingelheim verbannt, und blieb hier, bis er nach Jahr und Tag im Büßergewande ſich vor Otto in Frankfurt zu Füßen warf und ſo des ſtolzen und edlen Bruders Verzeihung erwarb.

Nach ein Paar Jahren aber bot das Glück, das König Otto bisher ſo oft begünſtigt hatte, Gelegenheit, ſeinen Bruder für immer ſich anzuſchließen. Im Jahre 945 ſtarb Herzog Berthold von Baiern. Trotz des Sohnes, den dieſer hinterließ, übertrug König Otto das Herzogthum ſeinem Bruder Heinrich, der, wohl in Ausſicht auf dies Ereigniß, ſchon vorher des Baiernfürſten Arnulfs Tochter, Judith, geheirathet hatte. Die früher der Herrſchaft des Herzogs entzogenen Landestheile wurden ihm wieder unterworfen, was den Baiern ſelbſt den neuen Herzog, der ihr Land wieder vereinigte, viel genehmer machte. Heinrichs Ehrbegierde war hiermit befriedigt, und er wurde fortan ein treuer Anhänger ſeines Bruders.

Im Jahre vorher war auch Herzog Otto von Lothringen geſtorben, nachdem dieſem Heinrich, Giſelbrechts Sohn, im Tode vorangegangen war, worauf Otto dies Herzogthum dem Frankengrafen Konrad, dem Rothen, übertrug, der Luitgarde, die Tochter König Ottos heirathete. Er befriedigte auf dieſe Weiſe die Anſprüche der mächtigſten Frankenfamilie, indem er ſie zugleich aus dem Boden, in dem ſie gewachſen und in dem ſie ihre Herzwurzeln hatte, hinausriß, und hierdurch die letzte Hoffnung auf eine Wiederherſtellung des Herzogthums in Franken zerſtörte.

Noch war aber das Glücksmaaß nicht voll. Auch Herzog Hermann von Schwaben ſtarb 949, und Otto konnte dies Herzogthum ſeinem Sohne Luidolf übertragen.

So waren ſämmtliche fünf deutſchen Nationalherzogthümer in den Händen Ottos, ſeines Bruders, ſeines Sohnes und ſeines Schwiegerſohnes. Der Gedanke, daß die Herzogthümer als Reichsämter vom Könige dem, den er dazu am geeignetſten hielt, übertra-

gen werden, war hiermit thatsächlich im ganzen deutschen Reiche durchgeführt. Die Reichseinheit schien gesichert, ohne die Stammverschiedenheit zu gefährden, da jene im Könige über die Herzogämter gebot, und diese unter der Herzogregierung sich ungestört entwickeln konnte.

Otto hatte ausgebaut, wozu Heinrich den Grund gelegt hatte.

22.

Auch nach Außen hat Otto das Werk seines Vaters fortgesetzt.

Die inneren Kämpfe im deutschen Reiche riefen die äußern Feinde, wenn die ränkeschmiedenden Gegner Ottos sie nicht lockten. Die Ungarn kamen nach Heinrichs Tode, um zu versuchen, ob der Sohn des Vaters würdig sei. Aber der Zauber ihrer Macht war gebrochen durch Heinrichs Sieg. Sie wurden von den deutschen Völkern, von den tapfern Stadtbewohnern [1]) in Wolfenbüttel, Stettenburg, und an der Ohre, überall kampfgerüstet empfangen und mit blutigen Köpfen heimgeschickt. So kamen sie noch einigemal wieder, aber stets ohne Erfolg. Im Jahre 950 suchte Otto sie sogar in Ungarn selbst heim, und kehrte sieg- und beutereich mit seinem Heere zurück.

Den Slaven gegenüber tritt noch klarer hervor, wie nachhaltig hier Heinrich gewirkt hatte. Die ganze Gränze entlang waren Markgrafschaften entstanden, die sämmtlich unter einem Markherzoge standen, wenn auch dieser Name zu Anfang der Regierung Ottos noch nicht vorkommt, und der oberste der Markgrafen nur als Statthalter des Königs bezeichnet wird. [2]) Die Markgrafen auf der slavischen Gränze, die zu Anfang der Regierung Ottos hervortreten, sind Gero, Thietmar, Christan und Siegfried. Ersterer stand in der Nordmark (Anfangs noch oft Nordthüringen genannt), zwischen der Ocker, dem Harz, der Saale und der Elbe, den Obotriten und Haveldern gegenüber. Thietmars Mark umfaßte weiter südlich an der Elbe

---

[1]) Widuk. II. 14. „Urbani“ — „Urbes.“ — [2]) Thankmar nahm die „Legatio“ Siegfrieds in Anspruch.

zwiſchen dem Harz und der Saale und über dieſe hinaus bis zur Elſter den Darlingau, den Schwabengau und den Heſſengau, und war auf die Luſicer Slaven angewieſen; ſie hieß ſpäter die Oſtmark. Chriſtan war Markgraf des ſüdlichen Theiles von Nordthüringen in Sermunt. Als „Legat“ oder Statthalter des Königs hatte Siegfried, Ottos Verwandter, den Oberbefehl über dieſe drei Markgrafen, und war gleichzeitig Markgraf von Merſeburg, Meiſſen und Zeitz. Er ſtand insbeſondere den Milzenern und Daleminziern gegenüber.

Nachdem ſchon im erſten Jahre nach Ottos Krönung Siegfried geſtorben, und Gero deſſen Nachfolger in der Merſeburger und Meißner Mark geworden war, erhielt dieſer zugleich den Oberbefehl über die andern Markgrafen. Der Aufſtand Thankmars gegen Otto, und wahrſcheinlich auch die ſpätere Verſchwörung der Großen aus dieſen Marken gegen Ottos Leben, waren Folge der Ernennung dieſes tapfern, aber weniger hochherſtammenden Glückskriegers. Gero aber rechtfertigte vollkommen die gute Meinung, die Otto von ihm hatte; denn er wurde der Schrecken der Slaven, und half die Gränze deutſchen Einfluſſes, deutſchen Weſens und endlich deutſcher Herrſchaft nach und nach wieder über die ganze deutſche Erde im Oſten verbreiten, und bis an die Weichſel vorſchieben.

Die Aufgabe der ſächſiſch-ſlaviſchen Marken war nicht der Kampf allein, ſondern die Germaniſirung der Slaven und die Wiederherſtellung deutſcher Bevölkerung, deutſchen Weſens und deutſcher Geſetze auf der von den Slaven eroberten deutſchen Erde. In Folge deſſen wurde Schritt für Schritt, ſo weit die Markgrafen ihre Herrſchaft über die ſlaviſchen Eroberungen ausdehnten, das Land wieder wie Deutſchland in Gauen getheilt, und deutſchen Gaugrafen, meiſt mit deutſchen Auswanderer-Kolonien übergeben. Es ging das natürlich oft nicht ohne Härten und großes Unrecht zu, und dieſe mißſtimmten dann die Slaven und machten ſie ſtets bereit zur Empörung. Es brauchte meiſt nur des Anſtoßes zum Aufſtande. Im Jahre 939 ging derſelbe von Eberhard und Gieſelbrecht aus, als ſie ſich gegen Otto erhoben und die Slaven gegen ihn zum Aufſtande reizten.

Die Chroniken der Zeit ſagen, daß dreißig Slavenfürſten ſich

zur Ermordung Geros verſchworen hätten, und daß Gero, hiervon benachrichtigt, ſie ſämmtlich zu einem Feſte geladen, und bis auf Einen, der entkommen ſei, habe umbringen laſſen. Der Abſicht bei den Slavenfürſten ſteht die blutige That des deutſchen Markgrafen gegenüber, ob jene wahr, iſt zweifelhaft; dieſe läßt ſich nicht leugnen. Der heimtückiſche Meuchelmord, der einen tiefen Blick in das ganze Verfahren den Slaven gegenüber erlaubt, hatte die Folge, die dergleichen ſtets nach ſich zieht. Er empörte alle Slaven die ganze Grenze Deutſchlands entlang; ſie erhoben ſich wie Ein Mann, um den Mord ihrer Fürſten zu rächen, beſiegten und vernichteten eine deutſche Heeresabtheilung unter einem Grafen Hoika, zwangen Gero und alle deutſchen Markgrafen ſich über die Elbe zurückzuziehen, rotteten alle deutſchen Kolonien aus, die jenſeits der Elbe entſtanden waren, und mordeten ſo viele deutſche Eingewanderte, als ihnen in die Hände fielen. So rächten ſie das Blut ihrer Fürſten, aber ſühnten auch das Unrecht ihrer Feinde durch hundert Mordthaten für je Eine. Otto eilte mit ſeiner ganzen Macht Gero zu Hülfe. Aber erſt der Verrath ſiegte, als es Gero endlich gelang, einen Slavenfürſten, Tugumir, zu finden, der ſich dazu hergab, ſeine Stammgenoſſen an Deutſchland zu verkaufen. Tugumir gefangen in Geros Händen, erhielt das Verſprechen der Freiheit, der Herrſchaft, zahlloſer Schätze und überdies des Schutzes Deutſchlands, wenn er zu den Seinigen zurückgehen und nachdem er ſich an ihre Spitze geſchwungen, ſie verrathen wolle. So kam Tugumir unter dem Vorwande aus deutſcher Gefangenſchaft entſprungen zu ſein, bei ſeinem Volke in Brennaburg an, und wurde, da alle Fürſten bis auf Einen ermordet waren, mit Freuden aufgenommen, und zum König und Herrſcher erhoben. Er ſpielte ſeine Rolle gut, ließ den noch übrigen dreißigſten Fürſten, der der Metzelei Geros entgangen war, ermorden, und übergab dann nach einem Scheinkriege Brennaburg an Gero.

Die Slaven mochten ſich doppelt geſchlagen und niedergedrückt fühlen, als ſie ihren letzten Fürſten, auf den ſie alle Hoffnung ſetzten, zum Verräther an ſich und ſeinen Völkern werden ſahen; wenigſtens beugten ſie nach und nach alle, weit und breit, wieder ihren

Nacken in das Zinsjoch der Deutschen und ließen für eine längere Zeit thatlos geschehen, wenn von nun an die Germanisirung des Landes mit raschen Schritten und noch rücksichtsloser wie früher betrieben wurde.

Das Hauptmittel wurde wieder wie zu andern Zeiten die Religion. Schon im Jahre 946 konnten zwei Bisthümer in slavischen Ländern errichtet werden; eines zu Aldenburg, im Lande der Wagrier, und eines in Havelberg zwischen der Ostsee, Oder und Elbe, ohne Gränzen nach Osten hin, so auf die Eroberung ins Unendliche hinaus angewiesen.

In demselben Jahre starb der Markgraf Thietmar; Gero beerbte auch ihn; später ging auch die Mark Christans an ihn über; so daß Gero dann allein alle slavischen Marken unter seiner Waltung vereinigte, und von nun an als Markherzog*) die Slaven überall mit der gesammten Macht der sächsischen Marken bedrängen konnte, und Einheit in die Germanisirung ihres Landes brachte. Als 949 Tugumir starb, beerbte Gero auch diesen, worauf dann in dessen Hauptstadt Brennaburg, das Bisthum Brandenburg gegründet wurde, das sich südlich und östlich zwischen der Elbe und Oder, an das Bisthum Havelberg anlehnte, und jetzt, wie früher dieses, im Osten ohne feste Gränzen blieb.

Wie hart diese Kämpfe, so waren die gegen Böhmen noch härter und blieben auch viel länger unentschieden. Zu König Heinrichs Zeiten herrschte in Böhmen Wenzeslav der Heilige, ein frommer Mann, dem Christenthum ergeben und ruhig Deutschlands Oberherrschaft anerkennend. Kurz vor Heinrichs Tode wurde Wenzeslav von seinem wilden Bruder Boleslav ermordet; der dann mit der deutschen Oberherrschaft und Zinspflicht, auch das Christenthum abschüttelte, und andere böhmische Landesfürsten, die zu Sachsen und Deutschland hielten, aus Böhmen zu verjagen suchte. Otto sendete den Angegriffenen Hülfe; ein Theil des thüringischen Heerbannes und die Merseburger Legion zogen nach Böhmen. Asik, der Befehlshaber der Merseburger Schaar, war Anfangs siegreich; Boleslav aber

*) Von 946 an heißt er dux Marchiæ in den Urkunden.

griff den thüringiſchen Heerbann an, und zerſprengte ihn; dann wandte er ſich mit ſeiner ganzen Macht gegen Aſik und die Merſeburger Legion, die, eben erſt Sieger, auf keinen neuen Angriff gefaßt, überraſcht, beſiegt und aufgerieben wurde. Später ſchickte Otto Hermann Billung, — einen jungen Grafen aus Nordſachſen, der durch Ottos des Erlauchten Mutter, Oda, Tochter eines Grafen Billung, entfernt mit Otto verwandt war, ſich am Hofe beliebt gemacht, eine Zeit lang Hofmeiſter der jungen Söhne Ottos geweſen war, dann die überelbiſche Markgrafſchaft bis zur Eider verwaltet, und ſchon manchen Auftrag mit Glück ausgeführt hatte, — an der Spitze eines mächtigen Heeres gegen Boleslav. Es kam zu vielen Schlachten, aber lange zu keiner Entſcheidung. Friedensſchlüſſe nach augenblicklichen Niederlagen der Böhmen, führten zu neuen Kriegen. Vierzehn Jahre dauerten dieſe Kämpfe faſt ununterbrochen, neigten aber immer mehr zum Vortheile der Deutſchen, bis endlich 950 Otto ſelbſt mit ſeiner ganzen Macht in Böhmen einfiel, den Feind überall warf, bis Prag vordrang, und hier endlich Boleslav, der fühlte, daß ein längerer Krieg ſeinen Untergang herbeiführen müſſe, zu einem bleibenden Frieden, zur Anerkennung der deutſchen Oberherrſchaft und zur Zinspflicht zwang. Otto aber unterordnete dann das Herzogthum Böhmen dem Herzoge von Baiern, ſeinem Bruder Heinrich.

Endlich mußte Otto auch den Dänen gegenüber dieſelbe Probe wie in allen andern Errungenſchaften ſeines großen Vaters beſtehen. Schon bei dem Slavenaufſtande gegen Gero betheiligten ſich die Dänen; wie es ſcheint, ohne großen Erfolg. Im Jahre 947 griff Harald, Blauzahn, die Schleswigſche Mark von Neuem an, vertrieb die Sachſen und zerſtörte die Kolonie, die Heinrich hier angelegt hatte. Otto zog mit einem ſtarken Heere gegen die Dänen, beſiegte Harald, und drang bis an den Sund vor, der nach der deutſchen Sage von ihm ſeinen Namen Ottenſund erhalten haben ſoll. Er ſtellte die ſchleswigſche Mark wieder her, und zwang Harald die Errichtung dreier Bisthümer, Schleswig, Ripen und Aarhus unter der geiſtlichen Oberherrſchaft Ottos, zuzulaſſen. Einige Jahre ſpäter (965) befreite Otto alle in Dänemark gelegenen Güter der Kirchen von Schleswig, Aarhus und Ripen von allen

königlichen Abgaben, und in demſelben Jahre ließ Harald ſelbſt ſich taufen, was unter den damaligen Verhältniſſen ein neuer Sieg der Deutſchen war. [1])

23.

Die Macht des „deutſchen Königthums" hatte die der Herzöge gebrochen, die Herzogthümer an die Familie des deutſchen Königs gebracht; alle Angriffe der Stammfeinde des deutſchen Volkes, die ſich, während die Germanen Rom zerſtörten, während die Merovinger Reiche gründeten und die Karolinger ſich von dem Glanzberufe der Weltherrſchaft, der Kaiſerkrone Roms, blenden ließen, in Deutſchland getheilt hatten, waren zurückgewieſen, und das deutſche Volk hatte ſeine urſprünglichen Sitze bis an und über die Eider, bis an die Oſtſee und bis weit über die Oder hinaus auf die Weichſel wieder errungen.

Das innere Leben in ganz Deutſchland hatte einen neuen und gewaltigen Aufſchwung genommen. In den Städten nahmen Handel und Wandel zu, und fanden vielfach den Schutz des mächtigen deutſchen Königs. Eine Menge von Markt-, Münz- und Zollgerechtigkeiten, die in den Urkunden Ottos vorkommen, deuten auf ein ſehr reges Handelsleben der Städte hin. Die Geiſtlichkeit ſtiftete neue Schulen in Straßburg, ſpäter auch in Magdeburg; die von St. Gallen wurde bald die berühmteſte von ganz Europa. Am Hofe ſelbſt herrſchte Gelehrſamkeit; Ottos jüngerer Bruder, Bruno, ſpäter Erzbiſchof von Köln, ſprach griechiſch in einer Weiſe, daß er die Griechen, die der Glanz und das geiſtige Streben der Regierung Ottos mit ihrem Wiſſen und ihren Büchern des Alterthums nach Deutſchland zog, ob der Reinheit ſeiner Sprache, der Tiefe ſeiner Gedanken in Erſtaunen ſetzte. Er ſammelte Dichter, Geſchichtsſchreiber und Philoſophen an ſeinem erzbiſchöflichen Sitze und ging ſelbſt als Philoſoph in Schaffelle gekleidet, unter der glänzenden Umgebung ſeines Bruders einher. Brunos Lehrer, Ratherus, gehörte zu den gelehrteſten Män-

[1]) Nach einer Urkunde aus dem Jahre 965. Lindenbrog 131.

nern der Zeit, und ſchrieb eine Grammatik für die Lehrer zur Erleichterung des Sprachunterrichts. Die Aebtiſſin von Gandersheim, Gerberga, unterwies ihre Nonnen in den Dichtern des Alterthums; und der St. Galler Mönch Notker, der Phyſiker, genannt Pfefferkorn, lebte als Dichter, Muſiker, Maler und Arzt an Ottos Hofe. Die Kunſt ſchuf ſchon unter Heinrich Bilder, deren ſprechende Wahrheit Alle rühmten, die ſie ſahen; ſie ging unter Otto bei den Byzantinern in die Schule, und fing ſo in dem Dome von Gernrode den Gero gründete, an, die erſten Stufen der Bauwerke herzuſtellen, die zuletzt zu den gothiſchen Domen führen ſollten.

Ein neuer Geiſt ging durch das ganze deutſche Volk und rief eine weitere Entwickelung ſeiner eigenen urgermaniſchen Dichtungen hervor. Die Kämpfe gegen die Ungarn, die Siege Heinrichs über dieſelben hatten das Andenken an die Hunnenkriege geweckt, und die Volksdichtungen, die ſich auf dieſelben bezogen, von neuem belebt. Die Nibelungendichtung ging wieder mit erhöhter Theilnahme von Mund zu Mund, und fand endlich in Folge des allgemeinen Aufſchwunges eine neue Form. Konrad, ein Schreiber des Biſchofs Pilgrim von Paſſau [1]) ſchuf die alten Volkslieder zu einem Epos um, und brachte ſo dieſe herrlichſte aller Dichtungen, dieſe markreichſte aller Schöpfungen der Poeſie, in dem der ernſte, ruhige, mächtige, tapfere und unerſchütterliche Geiſt der Germanen für alle Zeiten des deutſchen Volkes aufbewahrt liegt, in einer ſo würdigen Form, auf die Nachwelt. Neben dem Nibelungenliede machten ſich andere deutſche Volksdichtungen geltend, Gudrun, Beowulf, traten demſelben würdig zur Seite, und die Anfänge der Thierſage legten den Keim in das deutſche Volk, der ſpäter Meiſterwerke für alle Zeiten hervorrufen ſollte.

Das Alles war die natürliche Folge der Rückkehr zum Urquell des deutſchen, des germaniſchen Volksgeiſtes, der mit der Herrſchaft der Sachſen begann und in dem ernſten und ſchlichten Weſen ihres großen Heinrichs ſeine feſte Stütze, in dem erſten Abſchnitt der Regierung Ottos ſeine Glanzepoche fand.

[1]) Konrad dichtete in den Jahren 970—984 ſiehe die Unterſuchungen über das Nibelungenlied von Adolf Holzmann. Stuttgart bei Krabbe.

24.

„Als die inneren und äußeren Kriege aufhörten, ſtiegen die göttlichen und die menſchlichen Geſetze im Anſehen.“ [1])

Alles keimte und regte ſich in den deutſchen Landen und im deutſchen Volke; man ward wieder ſtolz auf Deutſchland und deutſches Weſen; der König, der fremde Sprachen verſtand, hielt es für ſeiner Würde angemeſſener, ſich nur der eigenen Sprache zu bedienen; [2]) und ſelbſt ſeine deutſchen Geiſtlichen, die ihn ſpäter in Italien begleiteten, forderten oder erhielten ungefordert den Vortritt vor der nächſten Umgebung des Papſtes und den höchſten Kirchenfürſten Italiens.

Was wohl aus Deutſchland und dem deutſchen Volke geworden wäre, wenn es die von Neuem ſo jung und kräftig keimende deutſche Naturkraft vorerſt und vor Allem im Geiſte Heinrichs, zu Deutſchlands und des deutſchen Volkes Heil verwendet; wenn ſeine Könige und Machthaber, auf der Spur des ſchlichten und doch ſo großen Finklers fortwandernd, ohne Anmaßung und ohne Herrſchſucht im Innern und nach Außen hin, den Pflichttrieb der deutſchen Völker, der gerne und allwärts mit Hingebung und Aufopferung das Gute fördert und das Böſe hindert, für Recht und Wahrheit, Freiheit und Menſchenglück, in die Wage der Geſchicke Europas gelegt hätten? —

---

[1]) Widukind II. 37. Igitur cum bella interna cessarent, leges divinae atque humanae auctoritate vigore pollent. — [2]) Widukind II. 36.

Achtes Buch.

Das deutsch-römische Kaiserthum.

Das deutsch-römische Kaiserthum.

1.

Die sächsische, die deutsche Kraft hatte lange brach gelegen, jetzt bot sie doppelte Erndte. In ihr wurzelt auch die „Größe" Ottos, — nicht aber wie bei Heinrich in einem sich selbst beherrschenden, seine Gränzen erkennenden und sie nicht überschreitenden Gedanken. Otto wurde fortgestoßen, fortgerissen und kam zu einem Ziele, das er sich nicht gesteckt hatte.

In den innern Zuständen des deutschen Reiches hielt ihn das Geschick eine Zeitlang auf der Bahn seines großen Vaters. Der Grundgedanke, daß die Herzogswürde nur ein vom Könige übertragenes Amt sei, wurde unter Otto klar ausgesprochen, sie wurde als solche in der Regierungssprache bezeichnet. [1]) Die Macht der Herzöge, die Bedeutung der Herzogthümer aber war in Wahrheit zu groß für die Stellung eines Beamten. Die gewaltigen Nationalherzogthümer bedrohten unaufhörlich das deutsche Königthum und

[1]) Schon zu Anfang seiner Regierung heißt der Markherzog Siegfried nur sein „Legat," sein „Procurator," sein „Statthalter." Diese Bezeichnung wird später auch auf Hermann Billung, erst als dieser noch Markherzog und dann auch als er bereits Herzog eines neuen Sachsenherzogthums war, und endlich ebenso auch auf Berthold von Baiern und auf Konrad, Ottos Statthalter in Franken, angewendet. Widukind I. 36. II. 2. 9. 15. 34. III. 44. Sodann Widukind II. 1. A ducibus ac cetero magistratu. — III. 70. Ducibus, celerisque publicae rei nostrae praefectis.

mit ihm das deutsche Reich. Sollten Beide, Reich und König, nicht immer in Lebensgefahr sein, so mußte dieser daran denken, die Herzogthümer zu schwächen und zu brechen, um Amtskreise und Beamte in Deutschland zu erlangen, die nicht mehr in Versuchung kommen konnten, sich mit dem Könige zu messen. Als Otto in Franken dem Herzogthume ein Ende machte, als er dasselbe in Lothringen und Baiern zerriß und unter verschiedene Große, die sich eifersüchtig gegenüber standen, theilte; schien er diese Aufgabe zu begreifen und sie mit starker Hand ausführen zu wollen. Bald erlaubten noch glücklichere Ereignisse ihm, mehrere Herzogthümer zu vergeben. Aber kaum hatte Otto seinem Bruder Heinrich Baiern, seinem Sohne Ludolf Schwaben gegeben, und er denkt nicht mehr daran, die Macht der Herzogthümer zu brechen, im Gegentheile, Ludolf bekommt wieder Alles, was sein Vorgänger besessen hatte, ja Heinrich außer dem Herzogthum Baiern noch die Markgrafschaften, die früher von dem Herzogthum Baiern getrennt worden waren, und überdies sogar noch Böhmen hinzu. Wenn Otto glaubte, diese vermehrte Macht der Herzogthümer sei dadurch unschädlich gemacht, daß sie in die Hand eines Bruders, Sohnes oder Schwagers gelegt waren, so sollten ihn seine eigenen Erlebnisse nur zu rasch eines Andern belehren.

2.

Auch in den äußeren Verhältnissen Deutschlands verließ Otto die Bahn, die sein Vater ihm vorgezeichnet hatte. Widukind, der sinnige und oft in seiner Einfalt so tiefblickende Geschichtschreiber dieser Zeit, sagt: „Von Tag zu Tag nahm des Königs Macht zu, und dann genügte ihm das Reich seines Vaters in keiner Weise mehr, sondern er zerstörte Burgund, und vereinigte es mit seiner Herrschaft.“ [1]) Um den Gegensatz recht augenfällig erscheinen zu lassen, enthält Widukind, vielleicht absichtlich, vielleicht zufällig, eine Parallelstelle über Heinrich, in der es heißt: „Von Tag zu Tag

[1]) Widukind II. 35.

nahm Heinrich zu an Weisheit, — denn von seiner Jugend auf ging all sein Trachten dahin, wie er sein eignes Volk ruhmreicher machen und den Frieden in seinem ganzen Reiche befestigen könne." [1])

Heinrich, der „Vater des Vaterlandes," sichert durch den Krieg den Ruhm und den Frieden seines Volkes und Reiches. Otto, der Eroberer, wird durch den innern Frieden zum äußern Kriege getrieben.

Seit Heinrich der Finkler, trotz der Hand des heiligen Dionys, die ihm Karl der Einfältige schickte, abgelehnt hatte, sich in die innern Wirren Frankreichs zu mischen, herrschte hier das alte Chaos. Nach des Einfältigen Tode war Rudolf II. von Burgund als König von Frankreich anerkannt worden. Er starb fast gleichzeitig mit Heinrich. Die Wittwe Rudolfs übertrug die Vormundschaft ihres unmündigen Sohnes Konrad, um des Knaben Herrschaft in Burgund zu sichern, an Otto. Diese Vormundschaft annehmend, behielt Otto Konrad eine Zeitlang, fast wie gefangen, bei sich, wodurch er zum Herrscher von Burgund wurde. Unterdeß berief Hugo, Graf von Paris, einen halbvergessenen Sprößling der Karolinger, der in England lebte, und daher Ludwig (IV.) „Vomandern-Meeresufer" [2]) heißt, und ließ ihn als König krönen. Hugo und andere Große Frankreichs hofften, unter der Scheinherrschaft eines Machtlosen ihre Ziele besser verfolgen zu können. In Ludwig war aber mehr Streben als in seinen Vorgängern, und dies brachte ihn, obgleich er außer der Stadt Laon fast nichts besaß, nach allen Seiten in Verwickelungen mit den großen Vasallen Frankreichs und endlich auch mit dem deutschen Reiche und seinem Könige. Als Herzog Giselbrecht von Lothringen, im Bunde mit Heinrich von Baiern und Eberhard von Franken, sich gegen Otto wandte, berief er den Namenkönig von Frankreich nach Lothringen, um die mächtige Herrschaft Ottos gegen die Scheinmacht Ludwigs einzutauschen.

---

[1]) Widukind I. 17. — [2]) D'Outremer.

Ludwig durch seine Mutter [1]) mit Otto verschwägert, suchte dennoch Lothringen zu gewinnen, wurde aber daran durch Ottos rasches Einschreiten verhindert. Die Furcht, daß Ludwig durch den Gewinn Lothringens erstarken könne, veranlaßte zugleich Hugo von Paris, Robert von Vermandois, Wilhelm von Normandie und Arnulf von Flandern sich mit Otto zu verbünden. Dieser kam (942) nach Lothringen und erhielt in Atigny sogar eine Art Huldigung und Treueid seiner mächtigen französischen Bundesgenossen, worauf sich Ludwig nach Laon zurückziehen mußte. Giselbrecht wurde in Kevermund an der Maas von Otto belagert. Er entkam aus der starkbedrängten Stadt; aber ehe Otto diese selbst angreifen konnte, zwangen ihn die drohenden Nachrichten über die Umtriebe seiner Gegner in Sachsen, Lothringen zu verlassen, worauf dann alle errungenen Vortheile bald wieder verloren gingen, und Giselbrecht und Ludwig nach Lothringen zurückkehren konnten. Der Tod der Herzöge Giselbrecht und Eberhard zerstörte die Hoffnungen der Feinde Ottos und auch Ludwigs. Dieser aber suchte jetzt einen andern Nutzen aus den letzten Ereignissen zu ziehen, und heirathete seine Nichte, die Wittwe Giselbrechts, Gerberga, Ottos Schwester, wodurch er zugleich auch der Schwager Hugos von Paris wurde, der schon früher Hedwig (Hathuvie), eine andere Schwester Ottos, geheirathet hatte. Es scheint auch durch diese Heirath eine vorübergehende Aussöhnung zwischen den drei Schwägern herbeigeführt worden zu sein, die für eine Weile Ludwigs Ansehen förderte. Als aber bald nachher 945 der Herzog der Normandie starb, versuchte Ludwig sich dieses Herzogthums zu bemächtigen. Er erweckte aber hierdurch von Neuem die Eifersucht und die Befürchtungen der französischen Großen und stieß insbesondere auf das Widerstreben der Normannen selbst, die ein zu festes Nationalbewußtsein hatten, um den fremden Herrscher aufkommen zu lassen. Mit List und Tapferkeit bekämpften sie seine Ansprüche, nahmen ihn am Ende selbst gefangen, und lieferten ihn an seinen Schwager Hugo von Paris

[1]) Eine Schwester Athelstans, Königs von England und Edithas, der Gattin Ottos.

aus. Dieſer gab ihn erſt nach langer Haft gegen die Herausgabe der Stadt Laon wieder frei, worauf Ludwig kaum mehr eine Stelle übrig blieb, wo er ſein Haupt niederlegen konnte. In ſeiner Bedrängniß ſuchte er durch ſeine Gattin Hülfe bei ihrem Bruder, dem mächtigen König der Deutſchen; und Otto war zur Hülfe bereit.

Auch Hugo von Paris hatte ſich an Otto gewandt, und ihm ſogar zwei Löwen zum Geſchenke geſchickt. Nichts deſto weniger zog Otto (946) mit einem gewaltigen Heere nach Frankreich, um Ludwig wieder in ſeiner Herrſchaft herzuſtellen und ſeine Feinde zu demüthigen. Gleich der erſte Schritt war ein unglücklicher. Otto verſuchte Laon für Ludwig zu gewinnen; aber nach vielen vergeblichen Anſtrengungen mußte er den Plan, die Stadt zu nehmen, endlich aufgeben, wenn er nicht den ganzen Feldzug vor dieſer feſten Stadt verlieren wollte. So ging Otto nach Rheims, und nahm dieſe Stadt, weil ihr Erzbiſchof Hugo ſich einſchüchtern ließ. Dieſer Hugo, ein Sohn des Grafen von Vermandois, jetzt Ottos und Ludwigs Feind, hatte den Erzbiſchof Artold von ſeinem Sitze verdrängt. Ludwig und Otto entſetzten Hugo ſeiner angemaßten Würde und die Erzbiſchöfe von Trier und Mainz erhoben Artold wieder zum Erzbiſchof von Rheims. Nachdem Otto hiernach vergebens verſucht hatte, Senlis wegzunehmen, rückte er, das Land verwüſtend, auf Paris gegen den Grafen Hugo vor. Dieſer prahlte, „er werde Otto mehr Stahlhauben entgegenführen, als es Strohhüte in Sachſen gebe;“ Otto antwortete in demſelben Tone: „er werde Hugo ſo viel Strohhüte [1]) zeigen, daß er in ſeinem Leben nicht mehr geſehen habe.“ Aber vor Paris angekommen, fand Otto, daß die auf einer befeſtigten Inſel liegende Stadt unangreifbar für ihn war, und mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Seine franzöſiſchen Bundesgenoſſen, die die Normannen noch immer als Eindringlinge haßten und gerne geſehen hätten, daß der deutſche König deren Macht bräche, machten Otto glauben, er werde in Rouen, der Hauptſtadt der Normandie, wo der Knabe Richard herrſchte, leichteres

[1]) Daß Strohhüte damals in Sachſen gemacht wurden und häufig waren, zeigt eine Aeußerung des Erzbiſchofs Ratherius von Verona. Pertz Mon. S. V. 451.

Spiel finden. So rückte Otto vor diese Stadt, aber auch hier fand er unüberwindlichen Widerstand. Als die französischen Bundesgenossen merkten, daß der deutsche König nicht im Stande sei, ihre Plane zu fördern, ließen sie ihn im Stiche. Der Graf Arnulf von Flandern brach, ohne Otto davon in Kenntniß gesetzt zu haben, mit den Seinigen in der Nacht aus dem Lager auf, und der Lärm, den der Abzug seines Heeres machte, ließ die Deutschen glauben, daß sie verrathen seien und überfallen werden sollten. Ein blinder Schrecken ergriff das durch nutzloses Hin- und Herziehen herabgekommene und entmuthigte Heer; die Erschreckten verließen ohne Ordnung das Lager, und als die Normannen in Rouen merkten, was vorging, brachen sie mit ihrer Reiterei aus der Stadt hervor und verfolgten die Fliehenden, tödteten viele und trieben die aufgelösten Schaaren bis Amiens vor sich her.

Durch die Entsetzung Hugos und die Wiedereinsetzung Artolds in das Erzbisthum Rheims hatte Otto tief in die Verhältnisse der französischen Geistlichkeit eingegriffen. Hugo vertrieb seinen Gegenbischof mit Gewalt und wandte sich an den Papst Agapet, der sich auch für Hugo und gegen Artold aussprach. Otto versuchte diesem geistlichen Streite durch ein geistliches Gericht, durch ein Concilium, ein Ende zu machen; aber es gehörten mehrere Concilien dazu, um dies Ziel zu erreichen. Hugo weigerte sich auf einer Synode zu Frankfurt zu erscheinen; ebenso wenig erschien er auf einer zweiten zu Verdun, auf der dann die Wahl Artolds bestätigt wurde. Eine dritte Synode zu Mousson hatte, trotz des Briefes des Papstes Agapet, den Hugo überschickte, dasselbe Ergebniß, nur mit dem Zusatze, daß Hugo aus der Gemeinschaft der Bischöfe auszuschließen und jeder Amtshandlung für unfähig zu erklären sei, bis eine Nationalsynode, die zu Ingelheim angesagt wurde, über seine Ansprüche entschieden habe.

Artold wendete sich nun ebenfalls an den Papst Agapet, worauf dieser sich vollkommen einverstanden mit der Berufung einer Nationalsynode erklärte und auch einen Legaten, den Bischof Martinus von Domarzo als Vorsitzer zu derselben schickte. Diese Nationalsynode wurde am 7. Juli 948 zu Ingelheim eröffnet. Otto und Ludwig,

die beiden Könige, der Legat des Papſtes, die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier, Köln, Hamburg, Salzburg und Rheims, viele andere deutſche Biſchöfe und ebenſo die Biſchöfe von Metz, Toul, Cambray, Laon, Soiſſons und Beauvais nahmen Theil an derſelben. Otto und Ludwig ſaßen auf gleich hohen Thronſtühlen. Als der Legat des Papſtes ſeine Vollmacht „zu binden und zu löſen" verleſen hatte, mußte ſie für die beiden Könige ins Deutſche überſetzt werden. Dann erhob ſich Ludwig, klagte gegen Hugo — nicht den Biſchof, ſondern den Grafen von Paris — warf dieſem den Verrath, den er an ihm begangen hatte, vor, und erklärte ſich bereit, im Zweikampfe zu beweiſen, daß er durch kein Unrecht gegen ſeine Unterthanen eine ſolche Behandlung verdient habe. — Das Concil bedrohte den Grafen Hugo von Paris mit dem Banne, wenn er ſeinen Pflichten gegen Ludwig nicht nachkommen werde, und Otto erklärte ſich bereit, dem geiſtlichen Spruche mit ſeinen weltlichen Waffen Nachdruck zu geben. — In Bezug auf den Erzbiſchofſitz von Rheims beſchloß das Concil, Artold zu beſtätigen, während es Hugo entſetzte, und ihn ſelbſt ſo wie alle Prieſter, die er geweiht hatte, gleichfalls mit dem Banne bedrohte, wenn ſie nicht in einer beſtimmten Friſt zu Trier Buße gethan hätten. Zugleich ſprach die Synode ſich dagegen aus, daß Laien den Zehnten einzögen, und beſchloß endlich, daß alle Rechtsſtreitigkeiten über von Laien beanſpruchte Zehnten vor den Provinzialſynoden gerichtet werden ſollten.

Heinrich der Finkler hatte jede Einmiſchung des Papſtes in die deutſchen Angelegenheiten ferne gehalten; Otto ſtellte Legaten des Papſtes an die Spitze einer Synode, die in höchſten Staatsangelegenheiten richtete. Heinrich hatte geſucht, feſte Gränzen zwiſchen der Kirche und dem Staate herzuſtellen; die Synode von Ingelheim ſprach ihr Urtheil über die weltlichen Streitigkeiten zwiſchen Ludwig und Graf Hugo, und erkannte die Geiſtlichkeit wieder als Richter über alle Zehntprozeſſe an. Es war das in Frankreich das allgemeine Verfahren unter den Karolingern. Daß die deutſche Geiſtlichkeit gerne wieder in dieſe Bahn einlenkte, erklärt ſich von ſelbſt; daß aber Otto ſich in ſie hineintreiben ließ, zeigt am klarſten, wie

wenig er den Geist begriffen, der die deutschen Völker und auch Heinrich, ihren König, veranlaßt hatte, diese Bahn des unheilvollen, den Staat verwirrenden und die Religion zerstörenden weltlichen Priesterregiments zu verlassen.

Nach einem Beschlusse der Nationalsynode, um die sich die beiden Hugos am wenigsten kümmerten, mußte Otto und die deutsche Geistlichkeit dem Könige von Frankreich die Mittel geben, das Urtheil desselben zu vollstrecken. Konrad, Herzog von Lothringen und die Erzbischöfe von Trier und Metz wurden hiermit beauftragt. Es gelang auch den beiden Erzbischöfen, den Erzbischof Hugo in Mousson nach harter Belagerung der Stadt gefangen zu nehmen und zur Stellung von Geißeln zu zwingen. Vereinigt mit Konrad belagerten sie dann die Feste von Laon, nachdem sie den Vertheidiger derselben, Graf Theobald von Chartres, in den Bann gethan hatten, was nicht verhinderte, daß die deutschen Hülfstruppen endlich hier unverrichteter Dinge abziehen mußten.

Drauf berief der Legat des Papstes noch eine neue Synode nach Trier, wo Graf Hugo von Paris jetzt auf den Antrag Ludolfs, des Capellans Ottos, excommunicirt wurde, was aber Hugo ebensowenig zum Nachgeben bestimmte. Erst mehrere Jahre später (951) kam endlich durch Ottos Vermittelung eine Aussöhnung zwischen dem Grafen Hugo von Paris und dem Könige Ludwig zu Stande, in deren Folge Hugo den Thurm von Laon herausgab, Ludwig von Neuem huldigte und dafür in allen seinen Besitzungen bestätigt wurde.

Das Ergebniß dieses Kampfes änderte im Wesentlichen Nichts an den Verhältnissen, die in Frankreich stattfanden. Die deutschen Zustände aber waren durch denselben unendlich verwirrt worden. Otto hatte beständig, wenn auch erfolglos, die Rolle eines obern Schiedsrichters zwischen dem Könige von Frankreich und seinen Großen gespielt. Diese Rolle aber, die seinem Stolze schmeichelte, hatte er nur gespielt mit Hülfe des Papstes und des weltlichen Richteramtes der hohen Geistlichkeit [1]). Nur diese zogen den Ge-

[1]) Nach Flodoard A. 948 sagte Ludwig in seiner Klagerede: se juxta synodale judicium et regis Ottonis praeceptionem purgaret.

winn aus den erſten Schritten Ottos auf der Bahn, die zum Kaiſertitel führen ſollte.

3.

Das Alles waren nur Vorſpiele, doch zeigen ſie die Richtung Ottos. Von Italien aus kam endlich der Anſtoß, der dieſe Richtung in eine feſte Bahn hineinwarf.

Seit Arnulf ſich in Rom die Kaiſerkrone und mit ihr ſich ſelbſt den Tod und ſeiner Schöpfung in Deutſchland den Untergang geholt hatte, herrſchte in Italien fortwährend die furchtbarſte Zerriſſenheit. Die Lombardei im Norden, Rom mit ſeiner Umgebung in Mittelitalien und das Herzogthum Benevent im Süden, ſodann die Reſte der griechiſchen Herrſchaft an den öſtlichen Küſten und neuerdings muhamedaniſche Eroberer im Garganogebirge (am adriatiſchen Meere), im Golf von Gaeta und in Fracineta (in Piemont) ſtanden ſich alle einander bekämpfend gegenüber.

Die Lombarden ſchienen noch immer berufen, zuerſt zu feſten Geſtaltungen und durch dieſe zur Herrſchaft in Italien zu gelangen. Sie hatten in Berengar, Herzog von Friaul, einen umſichtigen und durchgreifenden Herrſcher gefunden, der ſeine Gegner, Guido und Lambert, die Rom zu Kaiſern gekrönt hatte, überlebte. Als die Römer ihm in Ludwig III., König des cisjuraniſchen Burgund (Provence), einen neuen Gegner ſchufen und dieſen abermals zum Kaiſer krönten, gelang es Berengar, denſelben mehrmals gefangen zu nehmen; er entließ ihn zuletzt geblendet. Papſt Johann X., der ſich von den Muhamedanern bedroht ſah, ſöhnte ſich mit Berengar aus, und krönte ihn 915 zum Kaiſer von Italien.

Der Gegenſatz zwiſchen der Lombardei und Rom war immer ſchärfer hervorgetreten. „Die Longobarden kannten keinen größeren Schimpf, als Jemanden einen „Römer" zu nennen, denn das Wort bezeichnete für ſie alles Unwürdige, Feige, Geizige, Liederliche, Lügenhafte, das Laſter ſelbſt" [1]). Daher empörten ſie ſich gegen

[1]) Luitprand bei Gelegenheit ſeiner conſtantinopolitaniſchen Sendung.

ihren König, als dieser sich, um Kaiser zu werden, mit Rom aussöhnte. Der hohe Adel und die hohe Geistlichkeit, Adelbert, Markgraf von Ivrea, und Lambert, Erzbischof von Mailand, an ihrer Spitze, riefen einen neuen König ins Land, und zwar Rudolf (II.) von Hochburgund, den der Erzbischof von Mailand 923 zum Könige der Longobarden krönte. „Die Italiener müssen stets zwei Könige haben," sagt Bischof Luitprand, „damit sie den Einen durch den Andern im Schach halten und ihrem Sondervortheil nachgehen können."

Im nächsten Jahre (924) wurde Berengar von einem seiner Hofleute ermordet, und dann (926) von demselben Erzbischof Lambert von Mailand in Verbindung mit Markgraf Adelbert von Tuscien ein anderer „zweiter" König, Hugo von der Provence, nach Italien berufen. Dieser findet seinen Mitbewerber Rudolf dadurch ab, daß er ihm die Provence überläßt, worauf er eine Weile ungestört als König das longobardische Italien beherrscht.

Wenn die Longobarden behaupteten, daß das Wort Römer gleichbedeutend sei mit „Laster", so war dieser Ausspruch für diese Zeit vollkommen begründet. In Rom herrschte eine Wirthschaft, für die „lasterhaft" noch eine zu gute Bezeichnung ist. Nach und nach war Rom, und was damit zusammenhing, vollkommen in die Hand schamloser Buhlweiber gerathen. Die durch und durch verliederlichten Römer waren so weit gekommen, daß die Sinnlichkeit für sie zum letzten gesellschaftlichen Bande wurde. Eine schöne römische Donna, Theodora, unterwarf sich den ganzen römischen Adel durch Gunstgewährungen gegen dessen Häupter, und beherrschte das römische Volk, die Stadt, den Staat und auch die Kirche. Als Theodoras Tochter Marozzia schon die Maitresse eines Papstes, Sergius III., gewesen, mit diesem einen Sohn gezeugt hatte, und dann an einen andern Mann verheirathet war, verliebte sich Theodora, die Mutter und Großmutter, in einen jungen Priester, machte ihn erst zum Bischof von Bologna, dann zum Erzbischof von Ravenna, endlich 914 zum Papst der Christenheit. Dieser Johann X., war, wenn auch kein Papst, doch ein tapferer und durchgreifender

Mann, bekämpfte und beſiegte die Sarazenen, nachdem er die Römer mit Berengar I. ausgeſöhnt hatte.

Der erſte Gemahl der Marozzia, Alberich, Markgraf von Camerino, der die bedeutendſten Lehne in der Umgegend Roms beſaß, zum „Conſul“ der Römer erhoben, fiel in einem Aufſtande (925), worauf Theodora (II.) in Gemeinſchaft mit ihrer Schweſter Marozzia durch die Mittel, die ſie von ihrer Mutter geerbt hatten, durch die feinſten Buhlerkünſte über den römiſchen Adel herrſchten. Marozzia haßte den Geliebten ihrer Mutter, den Papſt Johann X. Sie empörte das Volk gegen ihn, nahm die Engelsburg weg, warf den Papſt ins Gefängniß, wo dieſer unter einem Kiſſen erſtickt ward. — Schon vorher hatte Marozzia den Herzog Guido von Toskana geheirathet, Beide herrſchten über Rom und wußten Leo VI. und Stephan VII., ihre Geſchöpfe, auf den apoſtoliſchen Stuhl zu erheben. 931 ſtarb Guido vergiftet. Unterdeß war der Marozzia und des Papſtes Sergius III. Sohn herangewachſen; kaum 20 Jahre alt, ließ ihn ſeine Mutter zum Papſte, Johann XI., ernennen. —

Endlich heirathete Marozzia den König Hugo, den Bruder jenes Guido, den ſie vergiftet hatte. Hugo aber gerieth mit Alberich, dem zweiten Sohne der Marozzia in Zwiſt, und ward von dieſem aus Rom vertrieben. Alberich ſelbſt nahm dann die Herrſchaft Roms in ſeine Hand und ward an ſeiner Mutter und ſeinem Bruder, dem Papſte Johann XI., zum Vollſtrecker eines höhern Gerichtſpruches. Marozzia ſtirbt als Gefangene in einem Kloſter, Johann XI. vergiftet im Gefängniß.

Alberich ſtellt dann eine Art republikaniſcher Regierung mit Conſuln und 12 Tribunen in Rom her; er ſelbſt nennt ſich: „Fürſt und aller Römer Senator,“ [1]) aber ſein Geſetz war die Willkür. Er ernennt während ſeiner zwanzigjährigen Herrſchaft die Päpſte Leo III., Stephan VIII., Martin III. und Agapetus II. Als er ſtirbt, hinterläßt er die Herrſchaft über Rom ſeinem ſiebzehnjährigen Sohne Octavian, der es dann wieder für

[1]) Theodora und Marozzia hießen: Senatrices. „Princeps atque omnium Romanorum Senator.“

klüger hielt, selbst Papst zu werden, und unter dem Namen Johann XII. den apostolischen Stuhl besteigt und so die Gewohnheit der Päpste einführte, bei der Papsternennung ihren Namen zu ändern.

Unterdeß hatte der von Alberich aus Rom vertriebene Hugo in der Lombardei mit fester und blutiger Hand die Zügel der Herrschaft gehalten. Alle hohen Bischofssitze, sowie die mächtigen weltlichen Herrschaften, besetzte er mit seinen Verwandten oder burgundischen Auswanderern, seinen treuen Anhängern. Wer ihm im Wege stand, wer ihm zu widerstehen wagte, wer ihm gefährlich erschien, wurde rücksichtslos beseitigt. Seinen eignen Bruder Boso warf er ins Gefängniß, seinen Schwiegerbruder Albert von Tuscium ließ er blenden. Als sein früherer Mitbewerber, Rudolf von Burgund, starb, heirathete er dessen Wittwe, dieselbe, die sich mit ihrem Sohne Konrad in den Schutz Ottos begeben hatte.

Auch von Berengar, dem Markgrafen von Ivrea, Berengars des Ersten Enkel, dem er seine eigne Tochter zur Ehe gegeben hatte, glaubt sich Hugo bedroht, — was für Berengar und seine Frau zur Todesgefahr wird, der sie sich durch die Flucht nach Deutschland entziehen. Mehrere Jahre lebt Berengar als Gastfreund in der Nähe Ottos und Hugo sendet letzterem jährliche Geschenke, um ihn zu verhindern, Berengar gegen ihn zu unterstützen. Endlich aber erlangt Berengar die Ueberzeugung, daß Hugos Gewaltherrschaft das ganze Volk der Longobarden empört habe, worauf er dann mit wenig Helfern nach Italien zieht, hier überall von den Longobarden, die die Burgunder haßten und sie „Fresser" nannten, als Befreier empfangen wird. Hugo sieht sich gezwungen, in die Provence zu flüchten. Nichtsdestoweniger wählen die Longobarden 946 nicht Berengar, sondern Lothar, Hugos Sohn zum König, und erhalten so wieder zwei Herrscher, einen dem Namen und den andern der That nach. Sehr bald ist aber Berengar dieser getheilten Herrschaft überdrüssig; Lothar wird 950 ermordet und Berengar als der zweite König der Longobarden seines Namens gekrönt.

Adelheid, die Wittwe Lothars, jung und ſchön, die reichſte Erbin des Landes, ſelbſt Eigenthümerin der longobardiſchen Hauptſtadt Pavia, ſollte jetzt Adelbert, dem Sohne des Mörders ihres Gatten, die Hand reichen. Deſſen ganze Familie haſſend und ſich ſtandhaft weigernd, Adelbert zu heirathen, ſollte ſie dazu gezwungen werden, und wurde zu dem Ende in ein feſtes Schloß eingeſperrt. Sie entfloh mit dem Geiſtlichen des Schloſſes und erreichte nach einer durch die Zeitſchriftſteller höchſt romantiſch ausgeſchmückten, immerhin in Wahrheit ſicher hinlänglich romantiſchen Flucht, die feſte Burg Canoſſa, die einem ihrer Freunde gehörte. Von hier aus rief ſie den mächtigen König Otto zu Hülfe und bot ihm, deſſen erſte Gattin geſtorben war, ihre Hand an.

4.

Im Innern Deutſchlands herrſchte Ruhe und Ordnung, an den Gränzen im Norden, im Oſten und im Süden waren die deutſchen Völker geachtet und gefürchtet. Bei den Nachbarn in Dänemark wie im Slavenlande, in Frankreich wie in Burgund, galten des deutſchen Königs Wort und Rath wie Geſetz und Befehl.

In dieſer Zeit lockte die Stimme der ſchönen und reichen Adelheid und rief den König der Deutſchen nach Italien. Otto verſammelte die Großen des Reiches und berieth ſich mit ihnen, ob er dem Rufe folgen ſolle. Die Geſchichte ſchweigt über die Einzelheiten dieſer Berathung; wenn aber irgend ein warnendes Wort gegen die Einmiſchung in die brennenden Wirren Italiens geredet wurde, ſo iſt es in den Stürmen, die es zu beſchwören nicht vermochte, verſchollen.

Schon ehe Otto nach Italien aufbrach, war ſein Sohn Ludolf, Herzog von Schwaben, über die Alpen gezogen, vielleicht um ſelbſt die Braut, die ſein Vater in Anſpruch nahm, heimzuführen. So viel iſt gewiß, daß er ohne Befehl und gegen den Willen Ottos nach Italien zog, aber auch ſehr bald, ohne irgend Erfolg gehabt zu haben, wieder heimkehrte.

Im September 951 brach Otto nach Italien auf. Seine beiden Brüder Heinrich und Bruno, sein Sohn Ludolf, sein Schwiegersohn Konrad, somit die Herzöge von Baiern, Schwaben und Lothringen, begleiteten ihn; ebenso die Erzbischöfe von Mainz und Trier und die Bischöfe von Chur, Metz und Toul. — Berengar wagte keinen Widerstand; viele seiner Großen, insbesondere Manesses, Erzbischof von Mailand — dem Hugo eine Menge Bisthümer und auch die Markgrafschaft von Trident geschenkt hatte — traten zu Otto über. Dieser wurde König der Longobarden und heirathete Adelheid.

Seine Absicht war nach Rom zu ziehen, er dachte an die Kaiserkrone.

5.

Aber als ob mit dem ersten Schritte auf italienischem Boden der Geist der Wirrsale entfesselt worden sei, gerieth ganz Deutschland in die unheilvollste Bewegung. Ludolf, der ein Jahr früher ohne Befehl seines Vaters nach Italien gezogen war, verließ nun, als Otto Adelheid geheirathet hatte, ebenso ohne Befehl das Heer und ging, von Friedrich, dem Erzbischof von Mainz, begleitet, mit seinen schwäbischen Kriegern nach Deutschland zurück. Er trug den Stachel der Eifersucht im Herzen. In Saalfeld versammelten er und Erzbischof Friedrich viele Großen der sächsischen Marken, und die Nachrichten, die Otto über diese und andere Umtriebe zukamen, waren der Art, daß er augenblicklich seine weitern Pläne auf Italien fahren ließ und nach Deutschland zurückkehrte.

Konrad, Herzog von Lothringen, blieb als Stellvertreter Ottos mit einem Heere in Italien. Er suchte Berengar zur Anerkennung der Oberherrschaft Ottos zu bewegen, und als ihm dies halbwegs gelungen war, kam er mit Berengar nach Deutschland, fand aber bei Otto und seiner Umgebung schlechten Lohn für diesen Dienst und sah, wie der König Otto und sein Hof, von Adelheid und ihren Anhängern aufgereizt, Berengar mit Hohn und Zurücksetzung behandelten. Nichts destoweniger leisteten Berengar und sein Sohn

Adelbert zu Augsburg den Eid der Treue und wurden als Könige der Longobarden unter Ottos Oberherrschaft entlassen. Nur die Mark Verona und Aquilega mußten sie an Herzog Heinrich von Baiern abtreten, wodurch dessen schon unverhältnißmäßig große Macht noch vergrößert wurde.

Heinrich hatte sich vollkommen in das Vertrauen Ottos und der neuen Königin festzusetzen gewußt. Adelheid sah wahrscheinlich von Anfang an in Ludolf einen Gegner, und dieser, verletzt und zurückgesetzt, fand in Konrad von Lothringen und Friedrich von Mainz gleichgestimmte Unzufriedene. Als Adelheid endlich Otto einen Sohn, der seines Vaters Namen erhielt, gebar, wurde der Bruch zwischen Otto und Ludolf, zwischen Vater und Sohn, nur noch tiefer. Bei einer Anwesenheit Ottos zu Ingelheim und zu Mainz, wo ihm, der auf dergleichen nicht gefaßt war, Ludolf und Konrad mit ihren Anhängern, gewaffnet und zum Aeußersten entschlossen, gegenübertraten, mußte Otto sich zu einem Vertrage verständigen, dessen Einzelheiten nicht bekannt sind, den er aber unmittelbar nachher für erzwungen erklärte und widerrief. Dann waffnete Otto, und bestrafte vorerst mehrere thüringische Mitverschworne seines Sohnes. Zugleich stand unter Adelbert, Bischof von Metz, ein Theil der Lothringer, wohl nicht ohne dazu von Ottos Anhängern veranlaßt zu sein, gegen ihren Herzog, den die Franzosen schon als deutsch-fränkischen Eindringling haßten, auf. Es kam an der Maas, Lothringer gegen Lothringer, zu einer blutigen unentscheidenden Schlacht, dem Vorbilde vieler anderer in Deutschland.

Jetzt rückte Otto aus, und zwar zuerst gegen Erzbischof Friedrich von Mainz, den er wohl mit Recht als den eigentlichen Hauptanstifter alles Unheils ansehen mochte. Friedrich flüchtete nach Breisach, und übergab Mainz an Konrad und Ludolf. Nach zweimonatlicher Belagerung und harten Kämpfen scheitert der Versuch einer Aussöhnung an Heinrichs gehässigem Benehmen gegen Ludolf. Im Lande und im Heere waren Viele gegen Heinrich und den neuen Hof der Königin, und als es bekannt wurde, daß Heinrich die Friedensversuche vereitelt habe, ging der bairische Heerbann, un-

ter Arnulf dem Pfalzgrafen von Baiern, zu Ludolf über. Es verbreitete sich der Mißmuth durchs ganze Land.

Ein sächsisches Heer, das Graf Wichmann der Jüngere im Gegensatz zu seinem Vater, der sich mit Thankmar empörte und Markgraf Thieterich dem Könige zuführen sollten, wurde zur Rückkehr veranlaßt, und von da an hatte Hermann Billung, Ottos Stellvertreter in Sachsen, vollauf zu thun, die Unzufriedenen im Schach zu halten, die in Wichmann, einem Verwandten des Königs, der von seinem Vater die Unzufriedenheit wegen der Vergebung der höchsten Aemter in Sachsen an Gero und Billung geerbt hatte, ihr Haupt fanden.

Otto selbst aber, wie in Allem und zu allen Zeiten, voll starken Muthes und festen Willens, rückt mit seinem geschwächten Heere den Baiern unter seinem Sohne nach, und belagert diesen in Regensburg. Nach drei Monaten vergeblicher Anstrengung aber mußte Otto die Belagerung aufgeben und sich nach Sachsen zurückziehen.

Unterdeß hatten beide Partheien sich nach neuer Hülfe, neuen Bundesgenossen umgesehen. Otto suchte sie in der hohen Geistlichkeit, Ludolf und Konrad fanden sie in den Landesfeinden, den Slaven und Ungarn. Die Blutsbande der Verwandtschaft, auf die Otto in dem ersten Abschnitte seines Herrscherlebens die Macht der Krone bauen zu wollen schien, hatte sich in keiner Weise bewährt. Sein eigner Sohn, sein Schwiegersohn und Wichmann, sein Neffe, standen gegen ihn in Waffen. Die Herzöge, sowie überhaupt die weltlichen Großen, hatten seit langer Zeit die Macht und den Reichthum der Geistlichkeit zu beschränken und zu beschneiden gesucht. Das trug jetzt seine Früchte; die Geistlichkeit nahm in Mehrzahl Parthei für den Kaiser und gegen die Herzöge und die weltlichen Großen. Ulrich, Bischof von Augsburg, Hortbert, Bischof von Chur, und Adalbert, Bischof von Metz, wurden in Schwaben und in Lothringen zu Mittelpunkten für die Freunde Ottos und halfen ihm nicht wenig seine Feinde nach und nach besiegen. Diese Erfahrung wurde maßgebend für Otto, und von nun an suchte er seine Macht in der hohen Geistlichkeit zu begründen. Er ernannte seinen zweiten Bruder Bruno, erst zum Erzbischof von Köln, und dann als er

ſtrenge durchgreifend Konrad ſeines Herzogthums entſetzte, auch zum Herzog von Lothringen. Sein Sohn Wilhelm, von einer ſlaviſchen Gefangenen geboren, wurde ſpäter, als Erzbiſchof Friedrich von Mainz ſtarb, zu deſſen Nachfolger ernannt.

Ludolf, Konrad und Arnulf, der Pfalzgraf von Baiern, — aus der frühern Herzogenfamilie, die gegenwärtig das Herzogthum wieder zu gewinnen hoffte — riefen die Ungarn zu Hülfe, und führten die wilden mitleidsloſen Schaaren ſelbſt im Lande umher gegen ihre Feinde, gegen ihre Landsleute und Untergebenen. So kamen die Ungarn Alles verwüſtend, und den Freund ſo wenig als den Feind ſchonend, durch Schwaben bis nach Lothringen. Die Völker entrüſtet ob dieſes Verraths, wendeten ſich von nun an immer mehr von Ludolf und Konrad ab.

Eine Weile war Ottos Anſehen noch gefährdet, ſo daß ſelbſt der eben zum Erzbiſchof und Herzog ernannte Bruno in der Treue gegen ſeinen Bruder ſchwankte. Dann aber waren die Freunde des Biſchof Ulrichs von Augsburg ſchon im Stande, Hermann, den Bruder des Pfalzgrafen Arnulfs, zu ſchlagen und gefangen zu nehmen. Dies war der Wendepunkt. —

In Sachſen zwingt Otto ſeine Gegner Wichmann und Eckbert vor Gericht zu erſcheinen, wo ſie dann, wohl nach „Frankengericht", zu Geißelhieben verurtheilt, von Otto aber begnadigt und Wichmann auf einen der Königshöfe verwieſen wird. Dann rückt Otto in Baiern ein. Hier beruft er einen Reichstag zu Zeer; und vor dem verſammelten Volke tritt der ſeelenſtarke Menſch und ruhmreiche König auf und klagt: „Seht, hier ſtehe ich ohne Söhne, ein verwaiſter Vater. Den ich von meinen Söhnen am meiſten geliebt, iſt mein bitterſter Feind; und der, den ich aus geringem Stand zur höchſten Macht, zur höchſten Ehre erhob,[1]) hat den einzigen Sohn gegen mich zur Empörung gereizt. Ich würde es verſchmerzen, wenn ſie nicht auch die Feinde Gottes und der Menſchen in dies Gericht mit hinein gezogen hätten. Sie haben mein Reich verwüſtet, mein Volk ge-

[1]) Konrad.

Bayerische Staatsbibliothek München

fangen und getödtet, die Städte zerstört, die Kirchen verbrannt, die Priester ermordet." —

Die Anklage mußte wirken; die unendliche Mehrzahl der Geistlichkeit und des Volkes fielen von den entlarvten Verbündeten der Barbaren ab und Otto zu. Erzbischof Friedrich und Herzog Konrad unterwarfen sich dem Könige. Konrad verlor sein Herzogthum, behielt aber seine Besitzungen in Franken. Als Erzbischof Friedrich den Reinigungseid: „daß er nie etwas gegen den König unternommen", schwören wollte, sagte Otto: „Schwöre nicht, ich verlange von dir keinen Eid; fördere nur in Zukunft Friede und Eintracht besser als bis heran."[1]) Kaum ein paar Monate nachher starb Friedrich.

Ludolf aber blieb hartnäckig, zog sich nach Regensburg zurück, wo ihn dann Otto belagert. Nach einem mißlungenen Ausfalle, in dem eine große Zahl der Städter, und auch Arnulf, die Seele des bairischen Aufstandes, fielen, mußte Ludolf endlich dennoch versprechen sich einem Gerichte zu stellen. Ehe ein solches zusammenkam, warf sich Ludolf seinem Vater zu Füßen und erlangte Gnade und Vergebung.

So endigte der innere Krieg in Deutschland, den Ottos Einmischung in die italienischen Wirren heraufbeschworen hatte. Ludolf verlor Schwaben an Burchard, wahrscheinlich einen Sohn des frühern Herzog Burchard von Schwaben; Konrad verlor Lothringen an Bruno; Heinrich erhielt Baiern zurück. Letzterer strafte den Bischof Herald von Salzburg durch Blendung, den Patriarchen von Aquileja durch Entmannung, sie beide anklagend, die Ungarn ins Land gerufen zu haben.

6.

Wenn aber die innere Ruhe wieder hergestellt war, so kamen jetzt erst die Kämpfe mit dem äußern Feinde. Die Ungarn von Perchtolf, einem Sohne Arnulfs, geführt, überströmten in zahllosen Schaaren ganz Baiern. Sie mochten hoffen, Heinrichs des Finklers Sieg an dem Sohne wett machen zu können. Den ersten Widerstand fanden sie an Augsburg, dessen Bürgerschaft der tapfere

[1]) Widukind III. 32.

Bayerische Staatsbibliothek München

und biedere Biſchof Ulrich begeiſterte. Als die Ungarn noch vor den Mauern dieſer Stadt lagen, kam die Nachricht, daß Otto mit ſeinem Heere anrücke. Auf dem Lechfelde wurde am 9. und 10. Auguſt 955 eine furchtbare zweitägige Schlacht geſchlagen, die mit der vollkommenen Niederlage der Ungarn endigte. Unter dem Banner des ſieggewohnten „Erzengel Michael" ward ihr Lager erſtürmt, die Fliehenden wurden zu Tauſenden in den Fluß geſprengt, die Uebrigen von den Bewohnern der Städte, an denen ſie die Flucht vorüber führte, erſchlagen; die Gefangenen in der allgemeinen Erbitterung ſogar meiſt gehängt. Konrad von Franken, den Otto ſeines Herzogthums beraubt hatte, führte, nachdem er vorher mit Gero gegen die Slaven (die Ukerer) gekämpft und ſie beſiegen geholfen hatte, in der Schlacht gegen die Ungarn den fränkiſchen Heerbann an, und ſühnte ſeine Empörung gegen Otto durch die Art, wie er erſt überall, wohin er ſich wandte, den Sieg erringen half, und wie er dann, nachdem die Schlacht entſchieden und faſt beendigt war, ſeinen Helm lüftend, und ſich den Schweiß abtrocknend, von einem der letzten ungariſchen Pfeile getroffen, den Tod fand. [1])

Dieſe Schlacht war wieder eine von denen, wie ſie das deutſche Volk von Zeit zu Zeit, wenns recht Noth thut, zu ſchlagen weiß, und die dann für viele Menſchenalter dem Beſiegten, wie der ſtaunenden Welt, unvergeßlicher bleiben — als dem Sieger.

Während Otto die Ungarn erwartete, ſich auf ihren Angriff vorbereitete, ihnen außer dem allgemeinen Heerbann der Herzogthümer wahrſcheinlich auch den ganzen ſächſiſchen Markbann unter dem tapferen Gero entgegenführte und ſie endlich beſiegte, hatte er den Slaven freie Hand laſſen müſſen. Zu dieſen war ſein Vetter Wichmann geflohen, und führte ſie jetzt, nachdem ein erſter Verſuch Herrmann Billungs, den Aufſtand im Entſtehen zu er-

[1]) Es iſt merkwürdig genug, daß der ſchlichte ſächſiſche Mönch von Corvey (Widukind), der ſelbſt die ſpätere wirkliche Kaiſerkrönung Ottos überſieht, hier hinzuſetzt, Otto ſei nach dem Siege von dem Heere als „pater patriae — imperatorque" begrüßt worden. So etwas hatte er in ſeinen gelehrten Büchern von Cäſar, Auguſtus, Druſus ꝛc. geleſen, und brachte es hier zur Verſchönerung ſeiner Erzählung an. Ein ſächſiſches Heer dachte ſicher nicht an dergleichen.

drücken, mißlungen, und auch Markgraf Dietrich von den Slaven mit Verlust zurückgeschlagen war, gegen die Deutschen. Die verletzte Herrschsucht hat kein Vaterland und die wilde Kampflust des zurückgesetzten Sachsenhelden suchte rücksichtslos ein größeres Feld für ihren Thatendurst.

Einem Slavenfürsten Stoinef war es gelungen, die Obotriten, Circipanen, Sollenzer und Wilzen zu vereinigen. Gegen ihn zog jetzt Otto von dem Schlachtfelde am Lech mit seiner ganzen Macht. An dem Rozafluß[1]) gerieth das deutsche Heer in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Von Vorn der Fluß und Verhaue ringsum im Rücken schlossen dasselbe ein. Stoinef glaubte seiner Beute so sicher zu sein, daß er sich in keine Unterhandlungen mehr einlassen wollte. Gero aber fand das Mittel der Rettung. Er verließ in der Nacht mit einer Abtheilung slavischer Hülfstruppen (Ruanern) das Hauptheer, schlug weiter unten am Flusse eine Brücke über denselben, und hatte den Fluß überschritten, ehe die Slaven merkten was vorging. Das Hauptheer unter Otto rückte dann ebenfalls über den Fluß, worauf es am 16. October 955 zu einer allgemeinen blutigen, entscheidenden Schlacht kam, in der das slavische Heer vollkommen geschlagen und Stoinef auf der Flucht in einem Walde von einem deutschen Ritter getödtet wurde. Die Sieger nahmen furchtbare Rache an den Besiegten. Eine Menge Gefangene wurden auf dem Schlachtfelde enthauptet, einem Rathe Stoinefs die Augen und die Zunge ausgerissen und er dann hülflos unter den Leichen der Enthaupteten zurückgelassen. Wichmann entfloh nach Frankreich.

Das Land der Slaven wurde in Gaue getheilt, großentheils zum Christenthum bekehrt, und wieder zinspflichtig gemacht.

7.

Noch einmal war Deutschland im Innern beruhigt und nach Außen gesichert durch die Willenskraft und Unerschütterlichkeit Ottos. Er dachte jetzt daran, die Errungenschaften seiner Siege festzustellen, um dann — von neuem nach Italien ziehen zu können. Schon im nächsten Jahre 956 schickt er Ludolf gegen Berengar, viel-

[1]) Reckenitz, nach Vehse.

leicht mit dem Auftrage, sich dort für das verlorene Schwaben ein neues Reich zu gründen. Ludolf gewann rasch ganz Lombardenland, starb aber schon im nächstfolgenden Jahre zu Pimmbia an einem Fieber. (6. September 957.)

Unterdeß suchte Otto in Deutschland sein Ansehen und seine Macht immer fester auf die hohe Geistlichkeit zu begründen. Am Tage der Schlacht auf dem Lechfelde hatte er ein Gelübde gethan, dem h. Laurentius zu Ehren ein Bisthum in Merseburg zu gründen. Es war in diesem Gelübde wenigstens ebensoviel Politik als Frömmigkeit, seit Otto die Erfahrung gemacht hatte, daß die großen Herzogthümer selbst in der Hand der nächsten Verwandten seine Herrschaft und Regierung bedrohten, und daß im Gegentheile die hohe Geistlichkeit den hohen Weltgroßen gegenüber sich leichter an den König anschloß und in seinem Vortheile handelte.

Außer einem Bisthum in Merseburg gedachte er daher auch ein neues Erzbisthum in Magdeburg als Metropole Sachsens und der unterworfenen Slavenlande zu errichten. Unterdeß besetzte er, wie zu Anfang seiner Regierung, die fälligen Herzogthümer mit seinen Verwandten; außer Bruno, seinem Bruder in Köln, und Wilhelm, seinem Sohne in Mainz, brachte er Heinrich, einen seiner Verwandten, auf den Erzstuhl von Trier, und Berengar, einen andern Verwandten, auf den Bischofsitz zu Cambray. —

Bruno wurde in Lothringen die rechte Hand Ottos, mit der dieser die Angelegenheiten Frankreichs zu lenken suchte, und meist lenkte. Lothringen selbst aber theilte Bruno in Oberlothringen an der Mosel und Niederlothringen in den Niederlanden. Das weinreiche Moselland gab er dem Grafen Friedrich, einem Bruder jenes Bischofs Adelbert von Metz, der zuerst gegen Conrad aufstand, und der von da an: Herzog der Moseler oder auch: Herzog von Nanzig hieß. Niederlothringen erhielt ein Herzog Godefried.[1])

Bruno, der Oberherzog über beide Lothringen blieb, war der erste deutsche Bischof, der eine weltliche Macht über Andere, als über Hintersassen der Kirchengüter, ausübte. Er besaß diese Macht

[1]) Der wahrscheinliche Stammvater der Gotfrieds von Niederlothringen.

eigentlich nur als Herzog von Lothringen, nicht als Erzbischof von Köln, und so ist es nicht der Bischof, sondern der Herzog, der sie erlangt hatte;[1]) da aber fast zu derselben Zeit die Macht und Herrschaft der Bischöfe über Freie, über Städte, Grafschaften und immer größere Landesstriche begründet wurde, so ist es nicht zu verwundern, daß das Volksbewußtsein diesen so tief in die deutschen Verhältnisse eingreifenden Umschwung an den Erzbischof — Oberherzog von Köln und Lothringen anknüpft.[2])

8.

Nach Ludolfs Tod hatte König Berengar sehr bald ganz Oberitalien wieder eingenommen, und suchte in Rom von Neuem festen Fuß zu fassen. Hier herrschte Alberichs und der Marozzia Sohn, Octavian als „Consul" über die Stadt Rom, und zugleich als Papst Johann XII. über die Kirche. Von Berengar in seiner Herrschaft bedroht, wendet sich Johann XII. so wie auch die hohe Geistlichkeit und der hohe Adel im Lombardenreiche an den deutschen König und ruft ihn zu Hülfe nach Italien.

Berengar war ein Mann von Umsicht und Willenskraft und suchte seine Herrschaft nach Außen und nach Innen zu sichern. Das paßte aber nicht in die Zustände und die Stimmung der italienischen Großen weltlichen und geistlichen Standes. Es war nach und nach in den endlosen Bürgerkriegen eine gewisse Tapferkeit und Keckheit über das italienische Volk gekommen, die sich oft dem Feinde gegenüber bewährte, noch öfterer der schamlosesten sittlichen Verwilderung zum Geleit diente. Alle höhere Geistescultur war verschwunden, die italienische Sprache selbst war kaum im Werden, und die lateinische

---

[1]) Die kölnische Reimchronik sagt daher auch ganz richtig vom Jahre 954: die Kyrch und des Stift van Coellen hadde noch gheyn tzytlich Richdom noch tzytlich of weltliche Herlichkeit. — [2]) „Da begunten zuerst die Bischoffe weltliche Richte zu haben, das dauchte damals unbillich manchem manne," sieh Leibnitz. L. S. Rer. brunsw. Introd. CXXV. Auch die kölnische Chronik sagt zu Bruno und dem Jahre 954: „Dairnan begunden die Bischöfe von Köln Gewalt der Jurisdiction zo haven und ander Herrlichkeit von Paps und Kaisern. Die Historie von Bruno halt inne die Sach dairdurch Bruno die Lande bezwank und so mechtiglich under sich brachte viel Landschaft und Städte." —

hörte auf Werke der Geiſtesthätigkeit zu ſchaffen [1]). Nur die römiſche Rechtswiſſenſchaft rettete in der Rechtsſchule und dem Gerichtshofe von Pavia einen Reſt der römiſchen Cultur.[2])

In dieſer allgemeinen Entartung und Verwirrung, in der die Macht und die Rechte des Königs „weniger beſtritten, als ihre Ausübung ſchwierig war",[3]) fanden manche der gallofränkiſchen Einrichtungen, die Karl der Große und ſeine Nachfolger nach Italien verpflanzt hatten, einen viel erſprießlichern Boden, als in dem wiedererſtandenen deutſchen Volksweſen. Während es der ſtarken Hand Heinrichs, ſo wie ſchon Konrads vor ihm und dann wieder Ottos nach ihm, gelungen war, die weltlichen Großen, Herzoge und Grafen als Staatsbeamten in Schranken zu halten, waren in Italien viele Große mehr und mehr zu Dynaſten und Herrſchern in ihren Grafſchaften und Provinzen herangewachſen; während unter Heinrich der Heerbann in Deutſchland wieder allgemeiner Regel geworden war und die Feudalorganiſation, wie ſie unter den Karolingern angebahnt war, ſich nur als Ausnahme geltend machte, und erſt unter den Nachfolgern Heinrichs wieder die Oberhand erlangte, hatte im Gegentheile in Italien die Feudalorganiſation ſchon unter den Karolingern feſten Fuß gefaßt, immer tiefere Wurzeln geſchlagen und immer weiter um ſich gegriffen; während in Deutſchland gerade im Heerbanne die Gleichheit aller Freien hoch und niedrig ihren feſten Halt fand und der Standesunterſchied ebenfalls nicht als durchgreifende bürgerliche Organiſation, ſondern, ſoweit er vorkam, als geſellſchaftlicher Gegenſatz erſcheint, wucherte in der Feudalorganiſation Italiens der politiſche und ſtaatliche Standesunterſchied, und hatte ſchon jetzt zu feſten Abſtufungen mit geſonderter Gerichtsbarkeit geführt;[4]) — während in Deutſchland die hohe Geiſtlichkeit eine zeitlang

---

[1]) Sismvndi hist. des Rep. italiennes. 1 B. — [2]) Merkel, Geſch. des Longobardenrechts. — [3]) Eichhorn. — [4]) In den Städten unterſchied man ſchon im X. Jahrhundert Milites und Populi oder Miles und Privatae oder auch altae personae und privati. Feud. II. 10. ſtufen ſich in Italien die Stände ſchon ab in 1. principes, Fürſten, Herzoge, Grafen, vom Könige belehnt. 2. Capitani oder valvasores majores = hoher Adel und Herrenſtand. 3. valvasores, Afterlehnträger-Ritterſchaft. 4. Plebeji = Bürger, Bauern. —

aus dem politischen Leben halbwegs in die Kirche zurückgewiesen worden war, und sie hier trotz allem Ansehen und allem geistigen Einflusse höchstens über ihre unfreien Hintersassen herrschte und zu Gericht saß, war sie im Gegentheile in Italien vorherrschend politisch geworden und hatte auch die politische Oberherrlichkeit über Freie nicht nur auf ihren Gütern, sondern in ganzen Städten, über Grafschaften und Markgrafschaften erhalten, wo sie dann mit Ausschluß des königlichen Richters ein selbstständiges und unabhängiges Regiment führte.[1])

Neben den hohen Feudalherren und den mächtigen Bischöfen waren aber auch viele Städte in Italien bereits zu einer höhern Bedeutung und Macht gelangt. Die altrömische Stadtorganisation war überall vollkommen zu Grunde gegangen. In den Stürmen der Zeit bildeten sich eine Art Militairherrschaft und Militairorganisation als Uebergang in den nicht longobardischen Städten Mittel- und Unteritaliens und denen der Küsten des Adriatischen Meeres. Bei den Longobarden führte die germanische Auffassung zu germanischen Gestaltungen auch in den Städten, in denen Grafen und Volksgericht, d. h. die versammelten Gemeinden der Freien als ungewählte Schöffen, Urtheil sprachen und sich bei der Gau- und Stadtregierung mitbetheiligten. Unter den Grafen standen Schultheiße (sculdasii), die in geringern Sachen meist ebenfalls mit Schöffen richteten. Seit Karl dem Großen drang das erneuerte Schöffeninstitut mit 7 oder 12 gewählten Schöffen sowohl in den lombardischen als nicht

---

[1]) Die Privilegien der Karolinger in Italien, die freie und ganze Gemarkungen unter den Bischof stellten, sind früher angeführt. 892 gab Kaiser Guido dem Bischof von Modena das Recht die Mauern eine Meile um die Kirche herum herzustellen, und gestand ihm das Eigenthum und alle Gefälle und Rechte des Fiscus innerhalb derselben zu. 904 gab Berengar dem Bischof von Bergamo das Recht, Mauern und Thürme der Stadt (von Arnulf zerstört) wieder herzustellen, und ertheilte ihm den Gerichtszwang mit Ausschließung der königlichen Beamten. König Ludwig III. (Provence) schenkt 924 die Stadt Parma, die Curtis regia (das königliche Pfalzgericht) und den Gerichtszwang dem Bischof der Stadt, und ebenso dem Bischof von Reggio, 942 die Stadt mit drei Meilen um die Stadt. —

lombardiſchen Städten Italiens, ſoweit der Einfluß der Karolinger reichte, durch, ſo daß ſpäter die Schöffen als Gericht und Mitregierung neben dem Grafen an der Spitze der Städte ſtanden.[1]) Mailand, Piſa, Venedig, Neapel, Amalfi gingen den übrigen Städten ſchon jetzt voran.[2])

9.

Gegen Ende des Jahres 961 entſchloß ſich Otto den Stimmen zu folgen, die ihn nach Italien riefen. Bevor er aber Deutſchland verließ, ernannte er Hermann Billung, der bis jetzt in Sachſen Ottos Hauptſtellvertreter geweſen war, zum Herzog über das oſtphäliſche Sachſen.[3]) Weſtphalen gehörte nicht zu Hermanns Herzogthum,[4]) ebenſo blieb Gero Herzog-Markgraf über die Oſtmark und Thietrich Markgraf über die Nordmark. Seit König Heinrich war das Sachſenherzogthum die feſte Grundlage des deutſchen Königthums geweſen. In allen Gefahren, bei allen innern Streitigkeiten konnte der König ſich nach Sachſen zurückziehen, und fand hier immer wieder die Kraft, die nothwendig war, um mit ſtarker Hand die Verhältniſſe

---

[1]) Hegel hat in ſeinem ausgezeichneten Werke über die italieniſchen Städte dieſen Gang der Dinge über allen Zweifel erhaben dargeſtellt. — [2]) Wie haltlos auch hier die Theorie ſei, die unterſtellt, daß die Städtefreiheit Italiens aus dem Biſchofregiment hervorgegangen, bekundet ſchon, daß, z. B. Venedig und Mailand — obgleich hier das älteſte Bisthum von Italien war — niemals unter Biſchofgewalt und Biſchofvogtei geſtanden haben. Im Gegentheil hatte Mailand, ſchon ehe Otto nach Italien kam, fünfzehn Jahre mit ſeinen Königen wegen der Ernennung der Biſchöfe im Kampfe gelegen, wie es ſchon unter Otto II 980 in einen neuen Kampf gegen ſeinen Biſchof gerieth, weil dieſer die politiſche Herrſchaft, wie ſie anderswo den Biſchöfen vom Kaiſer zugeſtanden wurde, über Mailand in Anſpruch nahm. Hegel ſagt ſchlagend: „wo die biſchöfliche Herrſchaft völlig durchgeführt, eine Einheit der ſtädtiſchen Gemeinde hervorgebracht hat, da iſt das nicht im Sinne der Freiheit, ſondern der Unfreiheit geſchehen.“ II. 85. — [3]) Ad. v. Brem. II. 4. und 5. — [4]) Es iſt nicht klar, was eigentlich aus Weſtphalen wurde; doch hat wahrſcheinlich die Angabe der Köniſchen Chronik: „Die Saßen bebielten Cölln niet lange, und gaven dat Hertzogdom von Weſtfalen over“, nämlich an Bruno den Erzbiſchof von Köln, — mehr Bedeutung als man ihr meiſt beilegte. Bei der Theilung Sachſens, die Otto vor ſeiner Römerfahrt vornahm, kam wahrſcheinlich Weſtphalen an das Erzbisthum Köln. —

Deutschlands zu lenken. Jetzt brach Otto diese Grundlage. Daß der König zu hoch stehe, um zugleich Herzog sein zu dürfen, wird erst später zur Erklärung dieses Schrittes angeführt; wäre sie die einzige, so würde sie beweisen, daß Otto den Boden der Thatsachen, auf dem Heinrich feststand und fest baute, verloren und der schönen Theorie den Vorzug vor der starken Wirklichkeit gegeben hätte. Otto hatte keine Lust, in Sachsen ein großes Nationalherzogthum, dem er als römischer Kaiser sich mehr und mehr entfremdete, bestehen zu lassen. Er theilte es, um es leichter beherrschen zu können. Aber — sägte er nicht hiermit den Ast ab, auf welchem er und die sächsischen Könige saßen? — Er hoffte — in Italien einen festern Halt für das Reich seiner Ehrbegierde zu finden. —

Otto berief die Großen und seine Völker zu einem Reichstag nach Worms, wo sein und der Adelheid Sohn, der neunjährige Knabe Otto, zum Könige eingesetzt, und hierauf am 26. Mai 961 zu Aachen feierlich als solcher gewählt, gesalbt und gekrönt wurde. Wilhelm, Erzbischof von Mainz, und Bruno, Erzbischof von Köln, wurden, jener für Deutschland, dieser für Lothringen, die Vertreter zugleich des alten und des jungen Königs in allen Geschäften.

Nachdem Otto so das deutsche Reich bestellt hatte, brach er nach Italien auf. Die Großen und Vasallen Berengars fielen dem deutschen Könige beim ersten Erscheinen auf italienischem Boden zu. Berengar und seine thatkräftige Gattin Willia mußten in ihre Bergschlösser flüchten, und schon am 2. Februar 962 wurde Otto in Rom von Papst Johann XII. gesalbt und zum römischen Kaiser gekrönt.

Erst die spätern römischen Decretalen enthalten einen Eid, den Otto dem Papst geschworen haben soll, in dem der neue Kaiser sich verpflichtet hätte, „den Papst nie an seinem Leben, seinen Gliedern, seinen Würden zu gefährden, in Rom keine Placita ohne des Papstes Erlaubniß zu halten; alles dem h. Petrus zugehörige Land dem Papst zurückzuerstatten und die Kirche und deren Besitzungen nach Vermögen zu vertheidigen.“ [1]) Der Papst schwur dagegen auf die

[1]) Pertz. Mon. Germ. IV. 28. 29. bezweifelt mit vielfach nachhaltigen Gründen die Echtheit dieses Eides.

Hoſtie, daß er dem Könige Berengar oder ſeinem Sohne Adelbert nie beiſtehen werde. Wenn dieſe Eide geſchworen wurden, wenn die Schwörenden die Abſicht hatten ſie zu halten, ſo waren die Verhältniſſe ſtärker als ihr guter Wille.

Jahr und Tag mußte Otto dazu verwenden, die feſten Schlöſſer Berengars zu brechen. Es wurde dabei klar, wie Ernſt es ihm war, ſeine Macht in Italien feſtzubegründen. Das aber konnte nicht zu den Abſichten des Papſtes ſtimmen. Deswegen verband ſich Johann, dem das ſtrenge, kalte und durchgreifende Weſen Ottos auf's Tiefſte widerſtreben mußte, ſehr bald mit Adelbert, Berengars Sohn, ſuchte Hülfe bei dem Kaiſer von Conſtantinopel und hetzte die Ungarn gegen Deutſchland. Adelbert kam nach Rom, was dann Otto veranlaßte, ebenfalls dorthin aufzubrechen. Als er ſich der Stadt näherte, flohen der Papſt und Adelbert. Otto rückte in Rom ein, und die Römer ſchwuren dem Kaiſer, „nie einen Papſt zu wählen und einzuſetzen, wenn nicht in Uebereinſtimmung mit dem Kaiſer und ſeinem Sohne Otto."

Auf einer Synode, die drei Tage ſpäter ſtattfand, wurde Johann XII. des Kirchendiebſtahls und Ehebruchs, der Hurerei im Gotteshauſe, des Würfelſpiels, des Jagdlebens, der Kriegsfahrten, des Mords und Todſchlags, die Kirchengeſetze verhöhnt und dem Heidenglauben gehuldigt und gefröhnt zu haben, angeklagt. Der Kaiſer lud den Papſt vor Gericht; als aber Johann XII. nicht kam, klagte Otto ihn vor den Biſchöfen, dem Clerus und dem Volke zu Rom förmlich an, worauf beſchloſſen wurde, den Papſt aus der Kirche auszuſtoßen, ihn ſeiner Stelle zu entſetzen und einen andern Papſt zu wählen. Mit Zuſtimmung Ottos wurde, ohne ſich grade ſehr gewiſſenhaft an die kanoniſchen Formen zu halten, ein Römer Leo VIII. an Johanns XII. Stelle zum Papſte gewählt. (November 963.)

Nachdem Otto ſein Heer bereits aus Rom weggeſchickt hatte, erhob ſich am 3. Januar 964. das ganze römiſche Volk gegen den Kaiſer und die geringe Begleitung, die er bei ſich zurückbehalten. Aber dieſe, ihren oft bewährten König und Kaiſer an der Spitze, genügte, um den Aufſtand nach hartem Kampfe und furchtba-

rem Blutvergießen niederzuschlagen. Die Römer würdigten von diesem Tage an deutsche Tapferkeit wieder so gut, daß sie von Neuem, wie einst den Cimbern gegenüber von „deutschem Schrecken" von der „deutschen Kampfwuth" [1]) sprachen. Otto verließ schon acht Tage nachher die Stadt, um die letzten Schläge gegen Berengar und Willia zu führen, die endlich gefangen genommen und nach Baiern geschickt wurden. Kaum aber war dies erreicht, als die Botschaft kam, daß Johann XII. wieder in Rom sei, Leo VIII. vertrieben habe und furchtbare Rache an den Freunden des Kaisers nehme. Dieselben Bischöfe, die Johann abgesetzt und Leo gewählt hatten, setzten jetzt Leo wieder ab, und bestraften diejenigen, die ihn zum Papst geweiht. Ehe aber Otto nach Rom zurück konnte, fand Johann XII. seinen Tod bei einem nächtlichen Abenteuer in der Umgegend von Rom, wo ihn der Gatte einer verführten Frau erschlug. (14. Mai 964.)

Die Römer wählten unmittelbar einen neuen Papst Benedict V. Otto eilte nach Rom, ließ den Papst Benedict in der Peterskirche öffentlich seiner Würde entsetzen und feierlichst der Zeichen seines Amtes berauben, worauf er ihn nach Hamburg in die Verbannung schickte. (Januar 964.)

Kurz nachher nahm Otto die letzte Burg Adelberts weg, und konnte dann an die Rückkehr nach Deutschland denken, wohin er Anfangs des Jahres 965 aufbrach.

10.

In kaum mehr denn drei Jahren hatte Otto das lombardische Reich vollkommen gewonnen, die Römer gezüchtigt, den unwürdigen Papst von seinem apostolischen Stuhle hinabgestoßen, einen würdigern an seine Stelle gesetzt. Der König der Longobarden und der Papst der Römer waren Gefangene auf deutschem Boden. Der Ruhm des neuen Kaisers, die Scheu vor seiner Macht ging durch alle Länder. In diesem Ruhm und dieser Scheu gründet das Ansehen

[1]) terror oder furor teutonicus

und die Achtung, die bald die ganze Welt an den Gedanken des deutsch-römischen Kaiserthums knüpfte.

Das deutsch-römische Kaiserthum trat ganz anders, wie einst das galloromanische Karls des Großen, dem Papste gegenüber. Wenn der König-Kaiser Otto die Autorität des Papstes anerkannte, wenn er dessen Segen und Salbung nachsuchte, so stellte sich der Kaiser in der That mit seiner Macht dennoch über den Papst, den er zu richten und zu entsetzen sich für berufen hielt. Das geistige Ansehen des Papstes in der Hand eines Johann XII. hatte der thatsächlichen Macht des Kaisers in der Hand eines Otto I. weichen müssen.

Es war das bei den obwaltenden Verhältnissen naturgemäß. In den Stürmen der Zeit war das Papstthum in Rom immer tiefer bis zuletzt in die Hände von Weibern und Buhlern gesunken. Daß die mark- und sittelosen Vertreter des Papstthums dem stillkräftigen und ernstwürdevollen Sachsenkönige nicht zu widerstehen im Stande waren, lag in den höhern Moralbedingungen jeder Macht begründet. Die starken deutschen Könige setzten in Johannes XII. dem wüsten Getriebe der Römer und ihrer Päpste ein erstes Ziel. Es dauerte eine Weile, ehe Rom und seine Päpste die Herrschaft der Weiberunzucht und Männerentartung wenigstens äußerlich überwunden hatten; aber mit Ottos Eingreifen in die römischen Verhältnisse beginnt eine neue Epoche für das Papstthum, findet eine Umkehr zum Bessern in den Päpsten statt. — Was aus Deutschland geworden wäre, wenn seine großen Herrscher sich nicht mit den italienischen Wirren befaßt hätten, ist schwer zu sagen, aber was aus dem Papstthum geworden wäre, wenn die deutschen Könige es seinem Geschicke überlassen hätten, ist nicht zweifelhaft. Es schien verurtheilt, in den wüsten, sitten- und haltlosen Zuständen Roms zu verkommen, in einem römischen Stadtregiment unterzugehen. Der deutsche König, und die deutschen Völker mit ihm, haben diesen Untergang verhütet. Der Ernst, die innere Würde der deutschen Völker, ging in den durch den Einfluß der Ottonen gewählten und getragenen Päpsten wieder auf das Papstthum über, und hierin liegt die Ursache, daß die Päpste von neuem nach und nach ihre weltbeherrschende Autorität wieder beanspruchen und zurückerringen konnten.

Ob zum Heile der Welt und der Menschheit, mag die Weltgeschichte entscheiden, daß es zum Unheile des deutschen Volkes geschehen — steht auf jeder Seite deutscher Geschichte.

Die eigentliche Ursache dieses Unheils liegt hier im Keime vor uns. Der Vertreter des Kaiserthums, die Macht des Schwerdtes und der That, hatte unter Otto I., den Vertreter des Papstthums, die Macht des Geistes und des Wortes, geschützt, gerettet, gezüchtigt, gebrochen und wieder aufgerichtet. Das Kaiserthum stand hiermit über dem Papstthum. Wenn das Reich „Christi von dieser Welt" sein sollte, so mußte der Vertreter dieses christlichen Reiches über alle Vertreter der weltlichen Macht, die im Papstthum das „Reich" Christi anerkennen, erhaben sein. Ein Kaiser, der sich vor der „Kirche" beugt, ist ohne alle Berechtigung, wenn er das Haupt dieser Kirche beherrschen zu dürfen glaubt. Der Keim des Unheils, der in diesem Widerspruche liegt, wurde von Otto in den Boden der Verhältnisse und Zustände des neuen Kaiserthums hinein verpflanzt.

11.

Kaiser Otto, der in Deutschland zu dem Gedanken gekommen war, daß die hohen Würdenträger der Kirche die besten Stützen des Königs seien, und der somit — im Gegensatze zu seiner Politik dem Papste gegenüber — in Deutschland überall die Kirchenfürsten neben und oft über die Reichsfürsten stellte, fand in Italien für diese Auffassung die Form. Hier hatten die Bischöfe bereits an vielen Orten die weltliche Herrschaft, Gericht und Verwaltung über die Freien der Städte und Landstriche ringsum in ihrer Hand. Sie kamen zu Otto und erbaten sich die Bestätigung ihrer Rechte; Otto war nicht nur bereit, diese zu bestallen, sondern sie so weit er konnte zu vermehren. Es begleiteten ihn eine Menge deutscher Bischöfe auf seinem Zuge, und diese brachten die erweiterte Grundlage der „kirchlichen Immunität" mit nach Deutschland zurück.[1]) Bischof Hubert von Parma

[1]) Eichhorn, d. St. u. R. G. §. 222. „In Italien sind die (Grafschaftprivilegien für die Bischöfe) älter und daher wohl eine von da nach Deutschland übergetragene Einrichtung."

war der erste, dem Otto unmittelbar nach seiner Krönung den Grafenbann über die Stadt Parma und drei Meilen im Umkreise bestätigte, ebenso bestätigte er dem Bischof von Reggio den „Grafenbann" und dem Bischof von Lodi die Rechte eines „Missus und Pfalzgrafen"[1]; dem Bischof Wido von Modena schenkte er die „Markgrafschaft" und Güter Widos und Cunos, der Söhne Berengars. —

Kaum in Deutschland angekommen, wendet Otto das neue System auf das Bisthum Magdeburg, das er zur Metropole von Sachsen ausersehen hatte, an. Er ertheilt der Kirche des h. Moritz zu Magdeburg 965 den „Königsbann" über die freien Bewohner der Stadt und deren Umgebung, und verordnet, daß der Kirchenvogt, mit Ausschluß des Grafen und aller königlichen Beamten, über die Stadt und ihr Gebiet herrsche und walte.[2] Im nächstfolgenden Jahre 965 erhielt auch Hamburg, dessen Bischof Adalgar den Kaiser beständig in Italien begleitet hatte, für Bremen Markt-, Münz- und Zollrecht, und endlich alle Gewalt, die bis dahin der Graf und die Beamten des Königs gehabt, und die Otto dem Vogte des Bischofs übertrug.[3]

---

[1]) Concedemus ejusdem Episcopi vicedomino, ut sit noster missus et habeat potestatem deliberandi et definiendi atque judicandi tam, quam nostri comes palatii. (Böhmer Reg.) — [2]) Bis zu diesem ersten Privilegium der Art handeln unter Otto selbst die Privilegien vorhergehender Jahre nur vor der Colonia (937 Böhmer Reg. n. 79); oder, wenn auch von der freien, doch nur von der familia ecclesiae, d. h. den Grundholden der Kirche (948. Böhmer Reg. n. 146.) Erst in dem Magdeburger Diplom vom Jahre 965. (Böhmer Reg. n. 302) ist unbedingt vom Königsbann über die Stadt die Rede. Bannum nostrae regiae vel imperatoris dignitatis opus construendae urbis a circum jacentibus illarum partium incolis nostro regio vel imperatorio jure debitum, ecclesiae in eadem civitate constructae, sanctoque Mauritio in jus perpetuum liberaliter offerimus. Et ne vel judaei vel caeteri ibi manentes negotiatores ullam aliunde, nisi ab illo, qui eidem ecclesiae praefuerit, districtionis vel disciplinae sententiam vel regulam sustineant, volumus et firmiter jubemus, praepositi vero nostri banni, Deo sanctoque Mauritio a nobis oblati — nullus, vel comes, vel vicarius, vel judex, vel tribunus, vel exactor, vel aliqua persona in eadem civitate sibi usurpandi vel aliquam aliam in scriptis legem aut disciplinam exercendi potestatem habeant, nisi ipsi qui eidem loco vel ecclesiae profuerit advocatus, quem nostro consensu sibi et eidem Ecclesiae praeficiendum elegerit. — [3]) Das letzte Immunitäts-Privileg der Bremer Kirche vor Ottos Kaiserkrönung ist aus dem Jahre 937 und entzieht nur Liten und Kolonen den königl. Beamten. Das Privileg von 966 erst ändert die Lage der Dinge. Donand. Gesch. des Brem. Rechts.

Diese Bahn wurde sehr bald in allen Bischofsstädten betreten und auf ihnen meist die Oberherrschaft der Bischöfe über Städte und bald auch über die Grafschaften und große Länderstrecken erreicht. Die freien Leute auf diesen bischöflichen Herrschaften verloren zwar nicht ihre persönliche und dingliche Freiheit, aber sie hörten auf unmittelbare Unterthanen des Königs zu sein. Sie standen von nun an unter dem Gericht und unter dem Heerbanne des Bischof-Vogts, nicht mehr unter dem Gerichte und dem Heerbanne des Königsgrafen.

Diese Ausscheidung einer Stadt, einer Grafschaft, ganzer großer Länderstriche aus dem unmittelbaren Staatsverbande nannte man eine „Befreiung" der bischöflichen Schutzbefohlenen von der Gerichtsbarkeit und den Bedrückungen des Grafen. Es ist nicht zweifelhaft, daß die Grafen das Volk oft drückten, es ist ebenso unzweifelhaft, daß der Krummstab zu Anfang fast überall ein viel milderes Regiment herstellte, als unter den Grafen bestanden hatte. Aber das verhindert nicht, daß die freien Bürger, die nun unter eine Immunitätsherrschaft kamen, der Willkür des Kirchenfürsten preisgegeben, sehr bald den Dienstleuten des Bischofs nachstehen mußten, oft und vielfach bedrückt wurden; daß sie vor allem keine Möglichkeit hatten, höhern Ortes Recht zu suchen, Recht zu finden, und daher auch meist und rasch genug zur Gewalt gegen ihre geistlichen Oberherren griffen, und mit ihnen auf Sein oder Nichtsein um die Wiedererringung ihrer Freiheit kämpfen mußten.

Die Willkür und Gewalt einzelner Grafen, oft der Mehrzahl derselben, blieb immer Ausnahmsverhältniß, blieb immer ein Unrecht gegen das Gesetz. So oft es gelang, den Grafen beim Könige zu verklagen, so oft der König ein Mann von Einsicht, gutem und festem Willen war, war er auch die Stütze der Gemeinfreiheit gegen die ungesetzlichen Anmaßungen der Grafen.[1]) Von der Grafenunterdrückung, als einem Unrecht, war stets Rückkehr möglich, von der Bischofsimmunität als einem vom Kaiser und Reich anerkannten

[1]) Noch spät hießen die Freihufen, die Mans ingenuilles einfach: „Königshufen." Hontheim.

Rechtszuſtande, war eine ſolche auf dem Rechtswege nicht mehr zu verwirklichen.

Der Vogt richtete nach Vogtrecht, das aus der Gewohnheit des Hofgerichts hervorging und das grundſätzlich der Herr allein feſtſtellte und verbürgte; der Graf dagegen nach Volksrecht, das vom Volke ausgegangen, in ſeinem Gerichte entſtanden, von ſeinen Schöffen gehegt, gepflegt und weiter entwickelt, vom Könige und Reich geſchützt war. —

Die großen Nationalherzogthümer hatten ein ihnen eignes Lebensprinzip, aber ſie waren deswegen kein Staat im Staate, wie oft auch einzelne Herzöge verſuchten, ſie dazu zu machen. Die Herzöge waren Beamte; die Pfalzgrafen ſtanden neben ihnen, die Grafen waren ebenfalls königliche Beamte, für den Heerbann unter dem Herzoge, für das Gericht der Freien unter dem Pfalzgrafen und in letzter Stufe für Alles wieder unter dem Könige. Das waren feſte organiſche Verbindungen zwiſchen den Herzogthümern und dem Geſammtſtaate, zwiſchen den freien Bürgern des Herzogthums und dem Könige und Kaiſer des Reiches.

Alles das aber fiel weg bei den biſchöflichen Immunitäten, wie ſie ſich jetzt herausbildeten und immer weiter entwickelten. Der freie Mann ſtand unter einem Vogt, der nur ſeinem Biſchofe Rechenſchaft ſchuldig war; und der Biſchof allein vertrat ſein Land dem Könige gegenüber. Sie waren Biſchöfe, Kirchenfürſten, und als ſolche hatten ſie ſchon vielfach für ihre Kirchen und Stifter das Privileg der freien, vom Könige in Nichts beſchränkten Wahl ſich geben laſſen, ſuchten ſie daſſelbe gegen die oft erneuten thatſächlichen Eingriffe der Könige zu ſichern. Vor Allem aber gab der Biſchof „dem Kaiſer was des Kaiſers iſt," das heißt Gehorſam, ſo weit die Macht ihn zu erzwingen reichte, und dem „Papſte was des Papſtes," d. h. Gehorſam ſo hoch und tief die Autorität des Papſtes griff.

Jedes Gebiet mit Immunität, groß oder klein, wurde ein Kirchenſtaat im deutſchen Reiche, ein Staat im Staate, der Anfang der Zerriſſenheit der deutſchen Nation. —

12.

Der ſinnige Widukind ſagt:[1] „Wichmann blieb ruhig, ſo lange er an die Rückkehr des Kaiſers glaubte.“ Das war die Stimmung aller unruhigen Köpfe; nur daß die meiſten, die keine kecken Königsneffen waren, dem Kaiſer Otto zutrauten, daß er auch jetzt raſch genug wieder in Deutſchland ſein werde, wenn ſeine Gegenwart Noth thun könnte. Selbſt König Harald von Dänemark, zu dem ſich Wichmann begab, um ihn zum Kriege aufzuſtacheln, forderte wohl Wichmann zu einem Straßenmorde gegen Herzog Hermann Billung auf;[2] aber als dieſer mißlang, und Wichmann nur mit Noth entkam, benutzte der Däne den wilden Sachſen gegen König Mieſko von Polen, den dieſer auch zweimal beſiegte.

Die Lauſitzer aber verſuchten einen Angriff gegen den Markherzog Gero und wurden mit blutigen Köpfen zurückgewieſen. Es ſcheint faſt, als ob dann die Slaven den Wichmann an Gero ausgeliefert hätten. Dieſer aber ließ ihn wieder los.[3]

Kurz nachher verlor Gero in einem Kampfe ſeinen Neffen, und dieſer Verluſt ſcheint den alten Helden gebrochen zu haben. Er ſtiftete von ſeinem ſehr großen Vermögen das Kloſter Gernrode, pilgerte nach Rom, legte ſein Schwert auf den Altar der Peterskirche nieder, erlangte eine Reliquie, kehrte mit ihr nach Gernrode zurück und ſtarb hier bald nachher, worauf ſein Markherzogthum in fünf verſchiedene Marken getheilt ward, und zwar die Nordmark unter dem Markherzog Thietrich; die Oſtmark unter Thietmar; die Marken von Meißen, Merſeburg und Zeitz, unter den Grafen Wigbert, Wigger und Günther.

Kaum ein paar Monate ſpäter erlitt Otto einen faſt noch größern Verluſt, als den Geros: Bruno ſtarb am 11. October 965. Folkmar, der ehemalige Kaplan Brunos, wurde Erzbiſchof von Köln. Otto aber ernannte keinen neuen Herzog für ganz Lothringen. Friedrich blieb

---

[1] III. 64. — [2] Widuk. a. a. O. — [3] Widuk. a. a. O.

Herzog von Oberlothringen (Moſel), und wahrſcheinlich Gottfried ebenfalls Herzog von Niederlothringen.

Die Abſicht Ottos, die großen Herrſchaften Geros und Brunos, ebenſo wie das Herzogthum Sachſen, in kleinere lenkbarere Theile zu brechen, tritt hier klar hervor.

13.

Wie Widukind in Wichmann die Stimmung der unruhigen Köpfe gegenüber den Römerfahrten des Kaiſers ausſpricht, ſo iſt in Adam von Bremen ein Zeugniß für das Gefühl Derjenigen, die Ruhe und Ordnung liebten, erhalten. Die Bremer ſchickten Boten und Briefe nach Italien, in denen ſie dem Biſchof Adalgag meldeten, daß ſie ſeine längere Abweſenheit nicht ertragen könnten; was den Biſchof in Unruhe ſetzte, und ihn zwang, endlich ſeine Heerde eines Beſuches zu würdigen.[1]) Das waren die Gegenſätze; die Abenteurer hofften auf die Abweſenheit des Kaiſers, ſo wie der hohen Kirchen- und Staatsbeamten, die ihn begleiteten; während das Volk dieſe Abweſenheit beklagte und ſeine hohen Herrn antrieb, heimzukehren, um den Unordnungen, die ihre Abweſenheit verurſachte, zu ſteuern.

Daſſelbe Gefühl aber, das die unruhigen Köpfe in Deutſchland bei Abweſenheit des Kaiſers zu Aufruhr und Empörung trieb, war in Italien nur um ſo mächtiger, da hier der Nationalhaß hinzukam. Kaum hatte Otto Italien verlaſſen, als auch Adelbert wieder nach der Lombardei berufen wurde. Leute, die wie Wido, Biſchof von Modena und Erzkanzler des Kaiſers, die größten Vortheile aus Ottos Freigebigkeit gezogen hatten, waren die erſten, ihn zu verlaſſen. —

Unterdeß war auch Leo VIII. (März 965) geſtorben. Die Römer wagten keine Wahl ohne Ottos Zuſtimmung, und dieſer hieß ſie Johann, Biſchof von Narni, den XIII. Papſt ſeines Namens, wählen. Der neue Papſt war dem Adel Roms verhaßt und ſuchte ihn zu ſchwächen. Deswegen wurde er von einem Campaniſchen

[1]) Ad. v. Bremen. II. 9.

Grafen Roffred gefangen genommen; Johann XIII. entkam aber sehr bald durch die Flucht. Das Alles veranlaßte Otto zu einer neuen Römerfahrt. Sein Heranrücken genügte diesmal, sowohl in der Lombardei als in Rom seine Feinde zu entwaffnen. Johann XIII. wurde, schon ehe der Kaiser vor Rom erschien, wieder eingesetzt, was aber Otto nicht verhinderte, diesmal blutige Rache an den Römern zu nehmen. Dreizehn vornehme Römer, unter ihnen die Mehrzahl der Tribunen, auch „Decurionen" genannt, wurden gehängt, und die Konsuln der Stadt in die Verbannung nach Sachsen geschickt.

Jetzt führte Otto auch auf einer Synode zu Rom seinen Plan, in Magdeburg ein Erzbisthum zu errichten, durch. Magdeburg wurde zur Metropole der slavischen Lande, und über die Bischöfe von Brandenburg, Havelberg, so wie über drei neue Bisthümer in Merseburg, Meißen und Zeitz erhoben. So setzte er neben jeden der fünf nordöstlichen Markgrafen des Sachsenlandes, einen Bischof, und über alle fünf den Erzbischof von Magdeburg. Auch das Bisthum Posen kam unter Magdeburg, wodurch die geistliche Oberhoheit des Metropoliten von Magdeburg bis tief in Polen hinein reichte.

Der Kaiser gab für diese Zugeständnisse dem Papste die Stadt und das Gebiet von Ravenna, und andere Landstriche zurück, wofür dieser sich leicht dazu verstand, den vierzehnjährigen Sohn Ottos ebenfalls zum Kaiser zu krönen, was schon im December 967 geschah.

Der junge „Kaiser" sollte dann auch eine ebenbürtige Gemahlin in einer „Kaisertochter," die nur in Konstantinopel zu finden war, erhalten. Heinrich der Finkler hatte sich für seinen Sohn Otto eine Angelsächsische Fürstin ausgesucht, des „Kaisers" Sohn sollte eine Purpurgeborene heirathen. Dabei hoffte Otto auch das griechische Italien ohne Mühe zu gewinnen, und um dem Kaiser von Konstantinopel den Entschluß zu erleichtern, fing Otto an, das griechische Italien mit den Waffen in der Hand anzugreifen. Er drang bis in Kalabrien vor, und fand hier Hinderniſſe, die endlich seiner Siegeslaufbahn eine Grenze setzten. Er selbst kehrte unverrichteter Dinge zurück, worauf sein tapferer Stellvertreter, Pandolf von Capua, bei der Belagerung von Bovino ge-

ſchlagen und gefangen genommen wurde. Blutige Schlachten, gewonnen und verloren, nutzloſe Kämpfe, führten kein Ergebniß herbei. Das Glück Ottos aber ſtand auch hier für ihn ein. Während er in Unteritalien nichts Nachhaltiges mehr erringen zu können ſchien, ſtürzte in Konſtantinopel eine Palaſtrevolution den tapfern Nicephorus (11. Decbr. 969), worauf deſſen Nachfolger dem Kaiſer Otto gerne die Prinzeſſin Theophania für ſeinen Sohn Kaiſer Otto II. abtrat. Schon am 14. April wurde in Rom Hochzeit gehalten, worauf die beiden Kaiſer ein paar Monate ſpäter nach Deutſchland zurückkehrten.

14.

Wichmann hatte die fortdauernde Abweſenheit Ottos noch einmal benutzt, um von Neuem die Slaven gegen Deutſchland zu treiben. Aber ſie hatten endlich ſo wenig Luſt dazu wie früher Harald. In ähnlicher Weiſe wie dieſer veranlaßten daher die Vuloiner-Slaven, zu denen Wichmann geflohen war, dieſen ihren Feind, den König Mieſko von Polen, der im Bunde mit Otto ſtand, zu bekämpfen. Hier fand endlich Wichmann das Ziel ſeiner wilden Thatenluſt, den verdienten Lohn ſeiner rückſichtsloſen, Freund und Blutsverwandte, Heimath und Vaterland nicht achtenden Kampf- und Herrſchſucht. Er fiel auf einem Heerzuge mit den Seinigen in einen Hinterhalt. Als er ſah, daß ſeine Sache verloren war, wendete er ſein Roß und wollte ſich zurückziehen. Die Slaven, die er zum Kampfe geführt, riefen ihm ein Wort des Hohnes nach. Da kehrt der wilde Sachſenbegen um, ſteigt vom Pferde, kämpft den ganzen Tag, und überall Tod verbreitend, ſteht er unangreifbar in Mitten der zahlloſen Feinde. In der Nacht zieht er ſich in einen ſlaviſchen Hof zurück, wo er am andern Morgen wieder angegriffen wird. Der Feind, ſeine Waffen, ſeine Hiebe als ausgezeichnet erkennend, fragt wer ſie führe? „Wichmann" antwortet er, und der Kampf beginnt von Neuem, weil der ſtolze Sachſe von keinem Ergeben, ſelbſt auf die ehrenhafteſten Bedingungen hin, hören will. Nachdem er bis zu der letzten Anſtrengung ſeiner Muskeln unbeſiegt gekämpft hatte, unter-

liegt er endlich der Ermattung, worauf er sein Schwert einem der Feinde, der ihm der erste unter ihnen zu sein scheint, hinreicht und sagt: „Nimm dies Schwert, bring es deinem Herrn, der es für ein Zeichen des Sieges nehmen und seinem Freunde, dem Kaiser, senden möge, damit dieser wisse, daß er eines erschlagenen Feindes spotten, oder einen verstorbenen Verwandten beweinen kann.“ [1])

Mit diesen Worten hauchte er, an den erhaltenen Wunden verblutend, die wildstolze Seele aus. Die Polen schickten seine Waffen an Otto.

Wichmann ist ein geschichtliches Denkmal der Zeit, und gewissermaßen der klare Gegensatz zu Otto selbst. Der Flüchtling mußte selbst besiegt, den Slaven die hohe Achtung vor deutscher Willenskraft und Tapferkeit einflößen und so ihr Vertrauen in sich selbst brechen helfen; während Otto, der Kaiser, am entgegengesetzten Ende Europas, in Kalabrien, einen Widerstand fand, der an und für sich für einen Otto und einen deutschen Kaiser kaum des Redens werth scheinen mochte, und der dennoch den Zauber seiner Siege zerstörte, seine Kraft brach, und brechen mußte, weil es nicht genügt, stark zu sein, sondern vor Allem auf einem festen Boden zu stehen, der diese Kraft anzuwenden erlaubt.

Die Römerfahrten waren den Sachsen insbesondere nicht genehm; ihr Blick richtete sich nach Nordosten hin. Widukind, der seinen großen Sachsenkönig Otto so herzlich liebt, schließt mit ihm ab und verliert ihn aus den Augen, als er die Gränze Italiens überschreitet; er weiß wenig von seinen italienischen Fahrten, nichts von der Kaiserkrönung, nichts von dem Papste zu erzählen; — wogegen er den wilden Flüchtling Wichmann bis in das ferne Polen, bis zu seinem letzten Schwerthiebe begleitet. Das ganze deutsche Volk konnte es nicht gerne sehen, daß sein König-Kaiser, seine Herzoge und Grafen, seine Erzbischöfe und Bischöfe beständig auf dem Heerwege nach Italien und zurück lagen und hier ihre Pflichten gegen das Reich, ihr Volk, ihre Aemter und ihre Kirchen vergaßen. Nicht Adelgag von Bremen allein wird warnende und ihn nach

[1]) Widuk. III. 69.

Deutschland rufende Botschaft in Italien erhalten haben. Seit die blutigen Kämpfe im Süden Italiens, wohin Byzanz seine tapfersten Barbarensöldlinge schickte, immer neue und doch nur nutzlose Opfer kosteten, wird die Stimme der Unzufriedenheit in Deutschland immer lauter geworden sein.

Noch unheilvoller für Groß und Klein, Hoch und Niedrig war, daß der Kaiser-König von Italien aus die deutschen Angelegenheiten lenkte. So schickte Otto unter Anderm in der letzten Zeit seines Aufenthaltes von Italien aus einen Brief an die sächsischen Herzöge und Markvorsteher, worin er befahl, die durch die Polen (in dem Siege über Wichmann) geschlagenen Redarier (Vuloiner) mit Krieg zu überziehen und ihre Vernichtung zu vollenden. Auf einem Landtage zu Werla beschlossen aber die Sachsen, ihrerseits dem Befehle des Kaisers nicht zu gehorchen, sondern den Frieden mit den Redariern aufrecht zu erhalten.

Es mag mit diesen Ereignissen zusammenhängen, wenn Gerüchte bis zum Kaiser nach Italien drangen, daß die Mehrzahl der Sachsen auf dem Punkte stehe, sich zu empören. Widukind fügt zwar hinzu, daß die Sache unbedeutend gewesen und der Mittheilung nicht werth [1]), dennoch veranlaßte das Gerücht den Kaiser, Italien zu verlassen, woraus hervorgeht, daß es ihm bedeutend und der Beachtung werth geschienen hat.

Der ruhmgekrönte Kaiser kam endlich 973 wieder in Sachsen an. Er fand seinen Sohn Wilhelm und seine Mutter Mathilde nicht mehr, auch der tapfere Hermann Billung starb unmittelbar nach Ottos Ankunft in Merseburg. Sie wurden jenseits seine Vorboten. Kaum ein Paar Wochen später sollte auch seine Stunde schlagen. In der noch ungebrochenen Manneskraft, in dem höchsten Glanze, traf ihn am 7. Mai 973 zu Memleben, wo auch Heinrich der Finkler starb, ein rascher und milder Tod. —

---

[1]) Widukind III. 75.

15.

Otto war eine Heldennatur. Schon ſeine äußere Erſcheinung war Ehrfurcht gebietend. „Er war groß und ſtark; ſein Kopf deckte im Alter graues Haar; ſeine Augen rollten wie Blitze; ſein röthliches Geſicht zierte ein langer Bart, länger als damals Sitte war; ſeine Bruſt war wie die des Löwen, mit Mähnen bewachſen; ſein Schritt war bald raſch, bald langſamer; er ſchlief wenig, und ſprach im Schlafe, ſo daß es ſchien, als ob er ſtets wache. Er ſprach und verſtand romaniſch und ſlaviſch, aber er war zu ſtolz, die fremde Sprache zu reden, wie er denn auch nie fremde Kleidung trug.“[1])

Sein eigner Sohn nannte ihn auch: „den Löwen“; die Welt aber: „den Großen.“

Die Geſchichte darf ihn den Stets-Tapfern, den Ueberall-Unerſchrockenen nennen, — und hinzuſetzen: „Dem Muthigen lacht das Glück.“[2]) Es ſtand oft bei ihm Alles auf dem Spiele, — ſo gegen Eberhard und Giſelbrecht, gegen ſeinen Sohn Ludolf, als er trotz des geſchwächten Heeres nicht abließ, ihn bis Regensburg zu verfolgen, ſo gegen die Ungarn am Lech, gegen die Slaven am Rokafluß; — er hat ſtets den kecken Wurf gewonnen; nur der letzte gegen die Griechen ging verloren, doch ſtand verhältnißmäßig hier nur wenig auf dem Spiele.

Eine Anekdote erzählt von ihm, daß, als im Jahre 952 in Regensburg ein Biſchof ernannt werden ſollte, Otto geträumt habe, er müſſe den einſetzen, der ihm in Regensburg zuerſt begegnen werde. So geht er dorthin, kommt bis zur Thüre des Kloſters des heil. Emmeran, betet, klopft an und fragt dann den Pförtner, der die Thüre öffnet: „Was giebſt du mir, ehrwürdiger Vater, wenn ich dich zum Biſchof mache!“ Auf den Spaß antwortet der Vater Günther mit einem Spaß und ſagt: „Meine Schuhe!“ Er wurde Biſchof. So war Otto, mag die Erzählung auch erfunden ſein.

---

[1]) Widukind II. 36. Die fränkiſche Kleidung, von der Widuk. II. 1. bei Gelegenheit der Königskrönung Ottos ſpricht, war alſo nicht mehr fremd. — [2]) Widukind I. 30.

Zu Anfang seiner Regierung entstand Zweifel darüber, ob die nachgelassenen Söhne neben ihres verstorbenen Vaters Brüdern als Miterben berechtigt seien. Eine Volksversammlung zu Stela [1]) wollte den Streit durch Schiedsrichter schlichten lassen. Otto aber „befolgte einen bessern Rath" und ließ ihn durch einen Zweikampf entscheiden. [2]) Das war kürzer und seiner Natur angemessener. — Als der Kaiser in Italien merkte, daß man dort mit Eiden spiele, und überall, wo Eid und Eideshelfer einen Rechtsstreit entscheiden sollten, der Eidbruch an der Tagesordnung war, erließ er einfach ein Gesetz, wodurch die meisten Streitigkeiten über Hab und Gut und Verträge durch Zweikampf entschieden werden sollten. [3]) Es entsprach das dem Geist der Zeit und der Regierung, die auf Krieg und Kampf gerichtet waren, und fand daher auch in Deutschland Anklang und Eingang.— Mannesmuth und starke Hiebe waren bessere Gründe für Otto und die Seinigen, als der Eid, besonders der Italiener.

Seine Siege krönt oft die edelste Großmuth gegen die Besiegten; — dann aber auch wieder oft die wildblutigste Rache. Es sieht nicht selten so aus, als ob mehr Laune als fester Plan dabei im Spiele sei; doch sind die wilden Rachezüge, wenn auch nicht alle, doch meist, gegen die Slaven und Ungarn gerichtet, wo die verheerenden Kriege dieser Völker die Rache nicht rechtfertigen, nicht entschuldigen, wohl aber, was unabweisbarer, naturgemäß erklären in jenen Zeiten, die eben erst dem Gesetze der Blutrache im eignen Lande entwachsen waren. Oft kommt der blutige Ernst, wie in Rom, gleichsam zur Rache für die Großmuth, die nutzlos angewendet worden war. Unter den Verschwörern, die Otto in Quedlinburg am Osterfeste ermorden sollten, war auch Erich, der Vater des spätern Bischofs Hilliward von Halberstadt, enthauptet worden. Otto gab Hilliward den Hirtenstab mit den Worten: „Empfange hiermit das Wehrgeld deines Vaters." [4])

Der häßlichste Tag im Leben Ottos ist jener, wo er von seinem Bruder Heinrich aufgehetzt, seine edle Mutter Mathilde mit Gewalt

---

[1]) Stul an der Ruhr. — [2]) Widuk. II. 10. — [3]) Pertz Monum. II. (22. II.) S. 33. — [4]) Thietm. v. Merseb. II. 14.

zwingen will, ihren Einkünften zu entsagen und in ein Kloster zu gehen, weil sie Hab und Gut an die Armen verschleudere. Otto hat diesen Schritt sehr bald bereut.[1])

Mehr denn einmal erscheint Ottos Benehmen voller List und Ränke. Der listige Erzbischof Friedrich von Mainz steht bei Gelegenheit des Kampfes Ottos gegen Eberhard und Gieselbrecht in so zweifelhafter Art zwischen dem Könige und den Gegnern desselben, daß man ahndet, wie hier mehr denn ein Betrüger mitspielen. Ein Lothringer, Imo, muß mit Ottos Zustimmung Krieg gegen Otto selbst anfangen, um seine verführten Landsleute und Bundesgenossen dem Feinde zu überliefern.[2])

So tritt Ottos Persönlichkeit groß und gewaltig in der Geschichte hervor, oft aber ist der Schatten neben ihm dunkel und unheimlich. —

16.

Kaiser Ottos Thaten und Wirken sind glänzend und ruhmvoll. Ueberall folgte ihm der Sieg. Aber sein Erbe war für das deutsche Volk ein unheilvolles.

Die Schwäche Italiens forderte zur Eroberung heraus; der noch immer nicht ganz erloschene Nachschimmer des altrömischen Glanzes ruhte auf Italien; der neue Gedanke der Einheit des Christenthums war an Rom gefesselt. So zog und trieb es die Fürsten aller benachbarten Länder nach Italien hin; die Deutschen, als die kräftigsten, behielten die Oberhand. Aber wenn man nach den eigentlichen Ergebnissen des Kaiserthums als Weltregierung forscht, so beschränkt sich Alles auf eine Huldigung, die stets zu Nichts wurde, wo sie zur Thatsache werden sollte. Das Kaiserthum als solches hat keinen Krieg, keinen Kampf, keinen Zwist durch sein friedliches Urtheil verhindert, unendlich viele durch seine Einmischung veranlaßt. Aus diesen Kämpfen selbst gingen Fortschritte aller Art für alle Völker hervor. Aber fast alle auf Kosten des deutschen Wesens, der

---

[1]) Leibnitz. I. 198. Vita S. Mathild. reginae. — [2]) Widuk. II. 23. 27. 28.

deutſchen Sitte, der deutſchen Kraft und Selbſtſtändigkeit. Wie viel oder wie wenig Gutes das Kaiſerthum der Welt gebracht hat, die Welt dankt dies Gute Deutſchland, — für das deutſche Volk aber war die Krone Roms und Italiens eine eiſerne Dornenkrone und das Scepter der Welt ein ſchweres Kreuz, das ihm aufgebürdet wurde.

Durch das Kaiſerthum waren Deutſchland und Italien an einander gefeſſelt, und es würde ſchwer geweſen ſein, zwei größere Gegenſätze zu finden, als in Deutſchland und Italien ausgeſprochen waren. Der Kaiſer Otto I. und der Conſul-Papſt Octavian-Johannes XII. ſind wahre geiſtige Gegenfüßler. Der ſächſiſch-deutſche Ernſt, die Tapferkeit, die Ruhe, die innere Gläubigkeit, die höhere Sittlichkeit, ja der größere Hunger und die natürlichere Mannbarkeit und Rohheit des Deutſchen, — das Alles war dem Italiener, dem verwilderten und verkommenen Römer, unbegreiflich, unerklärlich, unausſtehlich. Selbſt die Longobarden, die ihrerſeits wieder die Römer haßten und verachteten, waren grundanders als die Deutſchen. Der Zufall und das Geſchick wollten, daß Kaiſer Otto, der ja halb in Deutſchland, halb in Italien lebte, auch einen deutſchen und italieniſchen gleichzeitigen Geſchichtſchreiber finden ſollte. Und hier treten dann die Gegenſätze ſo ſchlagend hervor als immer möglich. Der Corweyer Mönch Widukind iſt die ſchlichte Einfalt, die innige Anhänglichkeit, die Treue und der Ernſt ſelbſt. Er iſt gewiſſenhaft und wahrhaftig bis zu dem Punkte, daß, wo er ſeinen großen mächtigen, vielgeliebten Sachſenkönig tadeln zu müſſen glaubt, und es nicht mag und nicht kann, er ſtets andeutet, wie er ſein Urtheil zurückhalte. Nicht ein anſtößiges Wort kommt in ſeinem ganzen Werke vor, wenn nicht etwa das, wo er ſagt, daß ſelbſt im frohſten Kreiſe keiner gewagt habe, vor Otto ſich etwas Anſtößiges zu erlauben. Luitprand, der Biſchof von Cremona, dagegen iſt geiſtreich, gelehrt, eitel, prunkvoll, ſchönredneriſch, großſprecheriſch, ein Höfling, der ſtets ſchmeichelt, wo er auch nicht will, ein Lebemann, den die wollüſtige Anecdote kitzelt, bis er ſie erzählt hat. Otto ſchickte ihn nach Konſtantinopel, um dort ſeine Heirathspläne für ſeinen Sohn zu betreiben. Der gewandte Italiener mochte dort freilich beſſer an ſeinem Platze ſein, als ein „hartnäckiger“ Sachſe.

Und dennoch benahm er ſich in ſeiner Pfiffigkeit, äußeren Keckheit und inneren Seelenangſt ſo, daß ein ſächſiſcher Mönch ſicher ganz anders zum Ziele gekommen wäre. Er war frech und feig zugleich in ſeinem Benehmen gegen den Kaiſer von Konſtantinopel, wurde dafür von dem Kaiſer und ſeinen Höflingen mißhandelt und hat hierüber einen umfaſſenden Bericht an Otto geſchrieben, der höchſt bezeichnend iſt für die Denk- und Handlungsweiſe eines gebildeten Italieners der Zeit. Gleich Anfangs ſagt Luitprand: „Wie ſeid Ihr, erlauchte Kaiſer, meine Herrn (die beiden Ottonen), die Ihr immer ſchön und wohlgebildet geweſen, mir damals (gegenüber den Griechenfürſten) noch ſchöner und wohlgebildeter, wie ſeid Ihr, immer glänzend und herrlich, damals noch glänzender und herrlicher, immer mächtig und mild, damals noch mächtiger und milder, immer durch alle Tugenden verherrlicht, ſeitdem noch verherrlichter, mir erſchienen.“ — An einer andern Stelle ſagt er: „Bei Eurem Heile, erlauchte Kaiſer, das mir mehr am Herzen liegt als mein eignes, — ein einziges Prachtkleid eines Großen an Eurem Hofe iſt mehr werth, als hundert und mehr von denen, die ich hier ſeh.“ — Er erzählt dann, wie tapfer er dem Kaiſer und den Großen zu Konſtantinopel aufgeſpielt; es iſt nur oft zu tapfer, um wahr zu erſcheinen. Als Nicephorus darüber klagte, daß Otto, mit dem er in freundſchaftlicher Verhandlung wegen der Ehe zwiſchen deſſen Sohn und ſeiner Tochter geſtanden, ihm ſeine italieniſchen Länder angegriffen, will Luitprand ihm geantwortet haben: „Er möge Otto Dank wiſſen, daß dieſer ihm jene Länder vorher ſo viele Jahre gelaſſen habe.“ — Zur Tafel gezogen, ſollte er ganz unten Platz nehmen, das verweigert er und — „da der Schimpf nicht mich, ſondern Euch betraf, ſo entfernte ich mich von der Tafel.“ Aber man ließ ihn nicht gehen, ſondern ſetzte ihn in ein Seitenzimmer zu den Hofbedienten, und dann berichtet er ſeinem Kaiſer: „darauf entgegnete ich wegen des tiefen Seelenſchmerzes Nichts, ſondern that nach ihrem Gebot. Der „heilige“ Kaiſer — fährt Luitprand ironiſch fort — aber linderte meinen Schmerz durch ein großes Geſchenk, er überſchickte mir von den ausgeſuchteſten Speiſen unter andern ein gebratenes Lämmlein, von dem er ſelbſt gegeſſen hatte, das mit Knoblauch, Zwiebel und Lavendel vortrefflich geſpickt

war und in einer köstlichen Brühe aufgetragen wurde, — so ausgesucht und schmackhaft zubereitet, daß ich es wohl auf Eurem Tische gewünscht hätte, damit Ihr sehen möchtet, wie herrlich die griechischen Kaiser zu speisen pflegen." Als Nicephorus ihn einst verhöhnte, daß Sachsen keine Concilien gehabt habe, antwortete Luitprand spitz, die Ketzereien hätten die Concilien dort nöthig gemacht, wo sie entstanden, und setzte hinzu: „er kenne aber doch ein sächsisches Concil, wo beschlossen worden sei, daß man mit dem Schwerte und nicht mit der Feder streiten, dem Tode die Brust und nicht den Rücken (wie deine Kriegsheere, setzte ich bei mir hinzu) zeigen solle." Zuletzt gesteht er dem griechischen Kaiser halbwegs zu, daß er in Zukunft auch als „römischer" Kaiser anerkannt werden solle, und erklärt dann seinen Herren und Kaisern Otto I. und II., wie er dies gemeint habe, nämlich — daß er die Griechen nur zum Narren gehabt. — Trotz des Lobes, das er oben sogar den Kleidern am Hofe der Ottonen ertheilt, will er doch eine große Menge Mäntel mit nach dem Occident bringen; was aber die strenge Hofetiquette in Konstantinopel nicht gestattet, da solche Purpurmäntel „nur für die Römer" sind, worauf Luitprand in Zorn geräth und — natürlich „für sich" — ausruft: „Diese Weichlinge, diese Lügner, diese Treulosen, diese Müssiggänger, diese Castraten — wollen Purpur tragen, und Ihr Helden, voll Muth, Glauben und Liebe, die Ihr Gott dienet und deren Tugend so weit strahlt, Ihr sollt keine tragen?" — Zum Abschied schreibt er ein Hohngedicht in Hexametern gegen die Griechen an die Wand und auf den Tisch der Wohnung, die ihm der Kaiser angewiesen hatte.

Wie die Menschen, so waren auch die Verhältnisse grundverschieden; in Deutschland war das germanische Wesen wieder in den Vordergrund getreten, in Italien bedingten die romanische Verkommenheit und gallofränkischen Auswüchse alle Zustände und Institutionen mehr oder weniger. Was Deutschland hier finden mußte, hier erndten werde, lag auf der Hand.

In den innern Verhältnissen Deutschlands hat Otto den weltlichen Großen und Machthabern gegenüber sein eignes und seines Hauses Ansehen zu sichern versucht. Aber am Ende hat er auf dem Wege,

den er ging, das Baiernherzogthum in der Hand Heinrichs ganz übermäßig vergrößert, während er Lothringen, die Sachsenmark unter Gero, und insbesondere das Herzogthum Sachsen, in Stücken brach. Dort schuf er eine neue Macht, freilich in der Hand seines Bruders, hier zerstörte er eine andere, aber gerade die, die seine eigene und seines Vaters Hand bis jetzt stark erhalten hatte. —

Ein noch größerer Gegensatz liegt in seinem Benehmen der Geistlichkeit gegenüber. Er beugte in Italien den Papst und das Papstthum unter den Kaiser und das Kaiserthum, und machte in Deutschland die Bischöfe und die hohe Geistlichkeit zu mächtigen Fürsten auf Kosten des Reiches und des Volkes, des Kaisers und des Kaiserthums.

Um die Bischöfe zu gewinnen, schenkte er den Kirchen, was immerhin des Schenkens werth und erreichbar war. Die Staatsgüter, Königshöfe, Städte, Märkte, Zölle, Münzen, Zehnten, Reichseinkünfte, Wildbanne, Fleischbanken und Honigzins, Kirchen, Klöster, Knechte, Sklaven, Männer, Frauen, Kinder in zahlloser Menge kommen in den Schenkungen des Kaisers an Bischöfe und Klöster vor. Wo ein Gericht ein Confiskationsurtheil sprach, da war alsbald ein Priester, ein Kloster, ein Bischof bei der Hand, die confiscirten Güter des Verurtheilten in Anspruch zu nehmen; — zum Gegensatze kommt dann auch der Fall vor, wo Einer, der gesetzlich verurtheilt war, Priester wird, um so sein Eigenthum zu retten [1]).

Schon unter Otto treten in einzelnen Thatsachen die Folgen dieser Verhältnisse hervor. Großer Reichthum, weltliche Macht der

---

[1]) Unter 443 Urkunden, die Böhmer in seinen Regesten anführt, beziehen sich nur einige Dreißig auf weltliche Angelegenheiten und Nichtpriester. Die übrigen sämmtlich auf Priester. Unter denselben sind nicht weniger als 140 Schenkungen, die andern sind Bestätigungen von Privilegien für Bischöfe, Kirchen und Klöster. Von welchem Umfange die Schenkungen waren, zeigt am klarsten die Kirche des h. Moritz zu Magdeburg, die nicht weniger als 13 Städte, 4 Klöster, 1 Abtei, 10 Hofgüter namentlich, und eine Menge anderer in Bausch und Bogen, überdies Münze und Zoll zu Land und zu Wasser in Magdeburg und den Zoll zwischen der Ohre und Bode, Marktgerechtigkeit an den verschiedenen Orten und den Zehnten von dem ganzen Slavenzins erhielt. Der Abtei Corvey gab Otto in einem Privilegium 30 Dörfer.

Geiſtlichkeit — und Zucht und Ordnung ſind im Prieſterthum unvereinbar. Das Chriſtenthum hatte Vieles zur Aufhebung, zur Milderung der Sklaverei beigetragen. Dieſelbe Feder aber, die ein Privilegium niedergeſchrieben hatte, das einem Prieſter zu einem Prieſterfürſten, eine Diöceſe zu einem Kirchenſtaate gemacht hatte, ſchrieb auch jenes Geſetz Ottos, durch welches er den Sklavencenſus verallgemeinerte, die Befreiung der Kirchenſklaven verbot und diejenigen, die bereits auf irgend eine Weiſe befreit worden waren, wieder als Knechte für die Kirche zurückfordert.[1]) In denſelben Urſachen wurzelt die Erſcheinung, daß die Domherren das kanoniſche Leben (zuerſt 965 in Trier, dann in Koblenz, Worms, Speier, Mainz) abſtreifen und die Einkünfte unter ſich theilen, um ſie nach Belieben, wo ſie wollten, zu verzehren.

Als Otto in ſeinem Erzbisthum zu Magdeburg die Kirchen der Slavenlande zu einer Geſammtheit gegen das Heidenthum der Slaven — und freilich auch gegen die weltlichen Großen — vereinigen wollte, glaubten die einzelnen Biſchöfe hier jeden Zoll breit ihrer Herrſchaft und Macht vertheidigen zu müſſen. Sein eigner Sohn, Wilhelm, Erzbiſchof von Mainz, konnte nicht zur Abtretung einzelner Landestheile, im hohen Norden, jenſeits der Saale und Elbe, die bis jetzt unter Mainz geſtanden hatten, gebracht werden. Erſt als Wilhelm ſtarb, machte Otto das Nachgeben Hattos in dieſer Sache zur Bedingung ſeiner Ernennung. Ebenſo widerſtrebten die Mönche des Kloſters Mauritius zu Magdeburg, das Otto in Ausſicht auf die Errichtung des Erzbisthums ſo unendlich bereichert hatte, aus allen Kräften, weil ihnen nicht damit gedient war, ihre reiche Stiftung in die Hand des Erzbiſchofes übergehen zu ſehen. Biſchof Bernhard von Halberſtadt, zu deſſen Diöceſe Magdeburg ſelbſt gehörte, ſoll erſt, nachdem der Kaiſer Gewalt gegen ihn gebraucht, und er dafür den Kaiſer in den Bann gethan, endlich durch mildere Mittel veranlaßt worden ſein, zuzugeſtehen, daß die Stadt von ſeiner Diöceſe abgelöſt werde.[1]) Ganz wie in ſeinen Feldzügen, wo kein Hinderniß ihn zu hemmen im Stande war, wo ſein Muth mit den Schwierig-

[1]) Ottonis I. et II. Imp. Leg. A. 969. (Pertz L. II. p. 34.)

keiten stieg, erreichte er auch hier sein Ziel — die feste Begründung der Kirchengewalt neben der Gewalt der weltlichen Großen. —

Otto förderte auch die Wissenschaften, so weit es ihm möglich war und es in der Zeit lag. Er ließ die Burg zu Aachen, die Karl der Große erbaut und die die Normannen zerstört hatten, wieder herstellen. Er lernte noch spät, wie sein Vorbild Karl der Große, lesen und schreiben. Zum Mittelpunkte der wissenschaftlichen und kunstfördernden Bestrebungen in den höchsten Kreisen aber machte sich Bruno von Köln. Zu seiner Zeit und unter seinem Einflusse entstanden in Lothringen die gelehrten Schulen von Gemblours und Vessours. Die Ergebnisse dieser Bestrebungen aber gehörten erst dem kommenden Geschlechte an. —

17.

Die Herrschaft und Regierung ging auf Otto II., dem bereits anerkannten König, gekrönten und gesalbten Kaiser, ohne Schwierigkeit über.

Am Hofe machte die Mutter des Kaisers, Adelheid, eine herrschsüchtige Italienerin, dessen Gattin, der Theophania, einer eitlen Griechin, den Rang streitig. Diese letztere gewann durch die feineren Sitten und Höflingskünste über den, von Weibern und Geistlichen königlich und kaiserlich erzogenen, als Knabe gekrönten, mit dem Herrschergedanken aufgewachsenen, an die Erfüllung jeder Laune und Lust gewöhnten, achtzehnjährigen Herrscher die Oberhand. Mit ihr wurden griechische Sitten, griechisches Hofceremoniell, griechische Willkür Mode. Den Deutschen sagte dies natürlich Alles wenig zu.

Das Ausland fühlte bald heraus, daß die gewaltige Hand des ersten Otto nicht mehr die Zügel hielt. So regten sich die Feinde von allen Seiten, die Franzosen und die Dänen zuerst.

---

[1]) Bruno erneuerte den Versuch, Bremen unter Köln zu bringen, doch waren weder der Papst noch der Kaiser dafür zu gewinnen. Ad. v. Brem. II. 5.

In Deutſchland ſelbſt war Heinrich II., Herzog von Baiern, genannt der Zänker, zu mächtig zum Gehorchen und dachte an die Königskrone. Otto kam ihm zuvor, lud ihn zu ſich zum Oſterfeſte, ließ ihn gefangen nehmen und nach Ingelheim bringen. Dann wendete ſich der junge Kaiſer gegen Lothringen, wo Karl, König Lothars Bruder, Gerbergs Sohn und Heinrich des Finklers Enkel, Anſprüche auf eine Menge Beſitzungen, als Morgengabe ſeiner Mutter, machte. Ottos Zug nach Lothringen blieb ohne Ergebniß; vielleicht weil unterdeß die Dänen die ſächſiſche Mark angegriffen hatten. Die Dänen aber wurden in ihre Gränzen zurückgewieſen.

Heinrich von Baiern benutzte Ottos Abweſenheit, um aus ſeiner Haft zu entſpringen, ließ ſich auf Anſtiften der Biſchöfe Heinrich von Augsburg und Abraham von Freiſingen, und auch Giſelers von Magdeburg zum „Könige" von Baiern krönen und ſuchte in einem Bündniß mit Boleslaw von Böhmen und Konrad von Burgund eine Stütze gegen den deutſchen König-Kaiſer. Otto eilte unmittelbar nach Baiern und nahm Heinrich, der auf ſo raſches Handeln bei ſeinem Neffen nicht gerechnet hatte, in Paſſau, wohin er ſich zurückgezogen hatte, zum zweitenmale gefangen. Ein Gericht, in Magdeburg gehalten, verurtheilte denſelben zur Verbannung, worauf Otto ihn dem Biſchof von Utrecht zur Verwahrung übergab; das Herzogthum Baiern aber ſeinem Neffen, dem Herzog Otto von Schwaben, abtrat und ſo wieder zwei Herzogthümer in Einer Hand vereinigte.

Unterdeß hatte König Lothar von Frankreich verſucht, Lothringen zu gewinnen. Er war bis Aachen vorgedrungen und hatte hier den Adler auf der Kaiſerpfalz nach Süden gewendet. In dieſer Stellung ſah der deutſche Adler ſchon drei Tage nachher, wie der König von Frankreich, geſcheucht durch den Kriegsruf, der ganz Deutſchland durchhallte, wieder heimzog. Otto ſammelte ein für die Zeit ſehr gewaltiges Heer (60,000 M.), zog 978 durch Lothringen, und kam, Alles verwüſtend, bis vor die Thore von Paris, das Hugo Capet vertheidigte. Auf dem Rückzug wurde ein Theil des deutſchen Heeres mit dem Troß beim Uebergange über die Aisne von Lothar und Hugo Capet überfallen, und der angeſchwollene Fluß erlaubte Otto

nicht, seinem Nachzuge zu Hülfe zu kommen. Eine großthuende Herausforderung sollte die Scharte auswetzen; als aber Lothar einen persönlichen Zweikampf verlangte, behaupteten die Deutschen, daß, wo ihr König kämpfe, sie mit dabei sein wollten. Es blieb beiderseits bei den scharfen Worten, und kam später 980 in einer Zusammenkunft am Chier-Flusse zu einem Friedensvertrage, in dem Lothar seine Ansprüche auf Lothringen aufgab.

Auch in Italien hatten sich die Feinde der Deutschen wieder geregt. Adelbert war von Neuem in der Lombardei erschienen. In Rom hatte die römisch-republikanische (wenn man's so nennen darf) Partei der Theodora und Marozzia wieder die Oberhand; ein Sohn der jüngern Theodora, Crescentius, waltete wie einst Alberich in Rom. Papst Benedict VI. wurde von der herrschenden Partei ermordet, und dann folgte dem Bonifacius VII., der Benedict hatte erdrosseln lassen, schon nach Wochen Donus II., der nach ein paar Monaten wieder dem Papste Benedict VII., dem Begünstigten der kaiserlich-päpstlichen Partei unter dem Grafen von Tusculum, weichen mußte (974—975). In diesen Wirren riefen die Römer wieder nach dem Kaiser, und kaum hatte Otto Deutschland beruhigt und seine Gränzen halbwegs gesichert, als er sich zur Römerfahrt entschloß (980.)

Weder in der Lombardei noch in Rom fand er Widerstand. Papst Benedict VII. nahm den Kaiser mit offenen Armen auf. Otto II. glaubte es seinem großen Vater schuldig zu sein, die Eroberung Italiens zu vollenden. Trotz seiner griechischen Gattin wollte er die Griechen aus Unteritalien vertreiben. Diese wurden auch geschlagen; als aber Otto (in der Nähe von Tarent) auf ein Sarazenenheer stieß, schlug er zwar auch dieses anfangs, wurde dann aber, als der Kaiser und sein Heer schon an keinen Kampf mehr dachten und die Kriegsschaaren sich aufgelöst hatten, von neuem angegriffen und vollkommen geschlagen, das Heer fast aufgerieben. Udo, der Frankenführer, blieb auf dem Schlachtfelde. Kaiser Otto selbst entfloh mit Otto von Baiern-Schwaben — der kurz nachher an einem Fieber starb, — kam an die Küste, sah hier ein griechisches Schiff, schwamm auf dem Pferde eines Juden, der ihn begleitete, an das Schiff, und wurde in dasselbe aufgenommen. Als Kaiser

erkannt, wußte er mit Liſt den Schiffsführer zu veranlaſſen, mit ihm nach Roſſano zu ſteuern, indem er demſelben vorſpiegelte, daß er hier Theophania, ſeine Gattin, mit ihren Schätzen finden werde, und mit ihr nach Konſtantinopel gehen wolle. Im Angeſichte der Stadt ſtürzte Otto ſich ins Meer und ſchwamm ans Ufer (982).

Tauſende waren geblieben, Tauſende in harte Gefangenſchaft gerathen; der terror teutonicus, der Ruhm Ottos des Großen, waren gebrochen. Das ganze deutſche Volk gerieth in Trauer, — nur die griechiſche Kaiſerin konnte geiſtreichen Hohn gegen die plumpen Deutſchen, die von den feinen Griechen und Griechenfreunden geſchlagen worden ſeien, nicht unterdrücken. Otto ſchämte ſich nach Deutſchland zu gehen. Er berief Deutſchlands Fürſten und Streiter nach Verona, die auch in Maſſen kamen. Nur die Sachſen hatten vollauf zu Hauſe zu thun, da den Dänen und Slaven die Niederlage Ottos das Zeichen zum Aufſtande und zum Angriff gegen Deutſchland geworden war.

In Verona vergab Otto die Herzogthümer Schwaben und Baiern von neuem. Erſteres erhielt Konrad, Sohn Konrads und Enkel jenes Udo von Franken-Heſſen, der mit dabei war, als Eberhard und Giſelbrecht erſchlagen wurden. Baiern erhielt der „junge Heinrich", Berchtolds Sohn, aus dem Babenberger Geſchlecht; Kärnthen wurde von Baiern getrennt, und kam mit der Mark Verona vereinigt an Herzog Otto, Sohn jenes Konrad von Franken, der in der Schlacht auf dem Lechfelde blieb; die öſtliche Mark (Oeſtreich) erhielt Markgraf Leopold, Onkel des neuen Herzogs Heinrich von Baiern, endlich die Markgrafſchaft Brandenburg Liuthar, deſſelben Heinrichs Oheim von mütterlicher Seite.

Aber als ob Kaiſer Otto geahnt habe, daß, wie jung er auch noch war (29 Jahr), dennoch ſein Lebensziel nahe ſei, ließ er ſeinen Sohn Otto, erſt drei Jahr alt, als ſeinen Nachfolger im Reich anerkennen und ſandte ihn nach Deutſchland zurück. Dann ging der Kaiſer nach Rom, ſorgte hier noch für die Wiederbeſetzung des durch den Tod Benedict VII., der vor Ottos Ankunft geſtorben war, erledigten apoſtoliſchen Stuhls. Alexander XIV. wurde unter deutſchem

Einflusse gewählt. Kurz nachher starb Otto an einer schleichenden Krankheit den 7. Dezember 983.

17.

Viele Großen sahen voraus, daß die Unmündigkeit des Königs ihnen Gelegenheit geben werde, ihre Macht zu vermehren; die Geistlichkeit war dem sächsischen Hause gewogen; so wurde der dreijährige Knabe ohne Widerspruch in Aachen als Otto III. zum König der Deutschen gekrönt.

Alsbald aber entstand Streit über die Vormundschaft. Otto II. hatte seinen Sohn an Erzbischof Warin von Köln zur Erziehung übergeben. Heinrich der Zänker glaubte als Oheim nähere Rechte zu haben, verständigte sich mit Bischof Poppo von Utrecht, dem er zur Haft übergeben war, kam nach Köln und bemächtigte sich des gekrönten Knaben. Die großen Herzoge und auch die Mehrzahl der hohen Geistlichkeit, insbesondere die Erzbischöfe von Köln und Mainz, waren gegen Heinrich. Dieser ließ sich in Magdeburg zum Könige ausrufen, fand aber trotz und wegen der Hülfe, die er bei den Slaven, insbesondere dem Böhmenherzog Boleslaw und dem Polenherzog Mieško suchte, überall Widerstand, und kam so ins Gedränge, daß er den Knaben wieder herausgeben mußte. Er erhielt dagegen Baiern als Herzogthum wieder zurück, doch blieben die Marken von Kärnthen und Verona davon getrennt. Die Herzöge von Sachsen, Schwaben und Baiern übernahmen gemeinsam die Angelegenheiten des Landes und überließen die Erziehung des jungen Königs seiner Mutter Theophania und seiner Großmutter Adelheid. König Lothar von Frankreich hatte als Schwestersohn Otto I. ebenfalls die Vormundschaft beansprucht und Verdün weggenommen, das er aber bald wieder herausgeben mußte. —

Unterdeß hatten die Dänen und Slaven die Gelegenheit benutzt. Nachdem schon die Nachricht von der Niederlage Ottos II. in Unteritalien den ganzen Norden in Empörung gesetzt hatte, trieben die Mißhandlungen, welche die Slaven von dem Markgrafen Thiedrich erdulden mußten, in den Elbmarken zur Wuth. Sie griffen mit wilder Tapferkeit die Deutschen von Neuem an, zerstörten Hamburg,

nahmen Havelberg und Brandenburg weg, mordeten alle Deutſchen, die ihnen in die Hände fielen, drangen bis an die Elbe vor und endlich über dieſelbe hinaus bis an die Tanger. Hier ſteckte ein ſächſiſches Heer unter dem Markgraf Thiedrich, dem Erzbiſchof Giſeler von Magdeburg und dem Biſchof Hilliward von Halberſtadt ihrem Vordringen ein blutiges Ziel, ſchlug ſie und warf ſie wieder über die Elbe zurück. Die ſächſiſchen Markgrafen Eckhart von Meißen und Lothar von Waldbeck, der an Thiedrichs Stelle trat, drangen ſpäter auch über die Elbe, eroberten Brandenburg von Neuem und wütheten nicht weniger blutig und unmenſchlich gegen die Slaven, als dieſe gegen die Deutſchen gewüthet hatten. Aber es fehlte der Nachdruck vom Reiche her; die deutſchen Gränzgrafen waren zu ſchwach gegen den allgemeinen Schwung, der die Slaven ergriffen hatte, und ſo blieb am Ende alles Land jenſeit der Elbe in ihrer Hand von wo aus ſie beſtändig Streifzüge in Sachſen hinein unternahmen, bis endlich 996 eine Art Friede mit ihnen geſchloſſen wurde, der ihnen wahrſcheinlich den ruhigen Beſitz des rechten Elbufers zugeſtand, und ſo mit Einem Schlage den mehrere Menſchenalter dauernden Beſtrebungen der drei größten Helden der Zeit — Heinrich I., Gero und Otto I. — ein Ende machte.

Kurze Zeit vorher 994 waren auch wieder Normannen, jetzt Askomannen genannt, vollkommen wie einſt zur Zeit der letzten Karolinger ins Reich eingebrochen. Die hohe deutſche Geiſtlichkeit empfing ſie — mit einem Bannfluche, was nicht verhinderte, daß ein Theil derſelben ein Sachſenheer unter dem Grafen Siegfried von Stade beſiegte, wogegen ein anderer von einem ſächſiſchen Führer in das Chlindesmor (Gießätter Moor zwiſchen der Oſte und Humme) geleitet und hier bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde.

Der junge König der Deutſchen wuchs unterdeß unter der Aufſicht ſeiner Mutter und Großmutter heran. Dieſe fanden unter den Deutſchen Niemand würdig, die Erziehung ihres Pfleglings zu übernehmen, deswegen beriefen ſie dazu einen Franzoſen, Gerbert, der an Gelehrſamkeit, Feinheit und Gewandtheit alle Deutſchen übertraf. Otto III. wurde in dieſer Schule der Griechin, Italienerin und des Franzoſen zu einem ſehr feingebildeten, hochmüthigen, ſich ſelbſt ver-

götternden Kaiserling im Geiste und im Wesen des byzantinischen Reichs.

Als er kaum fünfzehn Jahre alt war, lockten die Verhältnisse Roms ihn nach Italien. Nach Otto II. Tod hatte Crescentius wieder die Oberhand in Rom erlangt; mit ihm kehrte auch Bonifacius VII., der nach Griechenland geflüchtet war, nach Rom zurück, worauf Johann XIV. — der zweite Papst, den Bonifacius ermorden ließ — in der Engelsburg seinen Tod fand (984). Als aber Bonifacius selbst kurz nachher starb, war das Volk in Rom durch sein Benehmen der Partei des Crescentius entfremdet worden. Es mißhandelte die Leiche des Bonifacius und wählte Johann XV., der nicht zur Partei des Crescentius gehörte, ihn aber auch nicht aus der Regierung der Stadt, der er als Herzog oder Consul vorstand, verdrängen konnte. Es trat hiermit thatsächlich eine Art Trennung der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten in Rom ein, die gleich zum Vortheile beider und der geistlichen Gewalt insbesondere ausfiel.

Johann XV. war mit Hugo Capet in Streit gerathen. Dieser glaubte, nachdem König Lothar im Jahre 986, schon sechs Monate später auch sein Sohn Ludwig gestorben waren, daß die Zeit gekommen, sich selbst die Krone aufzusetzen. Er that es mit Zustimmung seines Bruders Heinrich, Herzog von Burgund, und seines Schwagers Richard, Herzog der Normandie. Er ließ sich 987 zu Rheims krönen. Karl, Herzog von Niederlothringen, der Bruder König Lothars, versuchte Hugo Capet die Krone streitig zu machen, schlug diesen auch in einem Treffen, wurde dann aber, von dem Bischof Adalbert von Laon verrathen, gefangen genommen und an Hugo ausgeliefert. Er starb 991 in einem Thurme zu Orleans. Zwei Söhne und zwei Töchter, die ihm hier geboren wurden, lebten später kümmerlich, und hinterließen Kinder, die namenlos in der Menge verschwanden. So verlöschte das Königsgeschlecht der gewaltigen Pipinen, so verschollen die letzten Nachkommen Karls des Großen in Frankreich.

Es ging hier eine alte Dynastie zu Grunde, die einst ein Papst eingesetzt hatte; es entstand eine neue, ohne daß ein Papst berufen wurde, um seinen Segen über sie auszusprechen. Johann XV., der

von der weltlichen Herrſchaft in Rom zurückgedrängt war, hatte einen um ſo weitern Blick für die geiſtige Weltherrſchaft des Papſtes außerhalb Rom, und als daher Hugo Capet mit Hülfe des Papſtes einen Karolinger, Arnulf, Erzbiſchof von Rheims, von ſeinem Erzſtifte verdrängen wollte, war der Papſt nicht zu bewegen, dieſen Act zu genehmigen. Hugo ſchlug dann einen nähern Weg ein. Er hatte auch Arnulf von Rheims gefangen genommen, worauf er eine Synode nach Rheims berief und dieſe willig fand, den Erzbiſchof Arnulf zu verurtheilen und ſeiner Würde zu entſetzen. Wohl um ſich der Zuſtimmung Ottos zu verſichern, wurde deſſen Lehrer, Gerbert, zum Erzbiſchof von Rheims gewählt.

Das war freilich Alles ſehr offen gegen den Geiſt und den Buchſtaben der pſeudoiſidoriſchen Decretalen, war auch gegen den Geiſt des Chriſtenthums und der Kirche, denn das Verbrechen Arnulfs beſtand einfach darin, daß er die Räuberpolitik Hugo Capets nicht anerkennen konnte und wollte. Johann XV. verwarf daher die Beſchlüſſe der Synode zu Rheims, und bedrohte die Biſchöfe, die ſie gefaßt, mit dem Banne, wenn ſie nicht widerrufen würden. Die Biſchöfe gaben in einer zweiten Synode (Juli 992) zu Rheims nach; Arnulf wurde wieder als Erzbiſchof von Rheims anerkannt und Gerbert entſetzt; dieſer zog ſich nach Deutſchland zu Otto III. zurück. Hugo Capet aber, der ſich nicht dazu verſtehen wollte, Arnulf, den Karolinger, wieder auf den Erzſtuhl von Rheims zu ſetzen, ſtarb (995) und vererbte mit der Krone ſeinen Streit gegen den Papſt an ſeinen Sohn Robert.

Johann XV., der Gerberts Einfluß am deutſchen Hofe fürchten mochte, hatte ſich unterdeß an Otto III. gewandt, um ihn zu veranlaſſen, nach Rom zu kommen. Dieſer brach zu Anfang des Jahres 996 nach Italien auf. In Ravenna aber traf ihn die Nachricht, daß Johann XV. geſtorben ſei. Der römiſche Senat bat den deutſchen Königsjüngling, ihm einen neuen Papſt zu bezeichnen. Otto nannte Bruno, ſeinen Vetter, Sohn Herzogs Otto von Kärnthen und Verona und Luitgardens, Ottos des Großen Tochter; die Römer wählten ihn einſtimmig unter dem Namen Gregor V. Dieſer

krönte dann schon am 21. Mai 996 den jungen König zum Kaiser und erklärte ihn zum „Schirmvogte" der Kirche.[1])

Kurz nachher verließ Otto Italien wieder und kehrte nach Deutschland zurück, um einen Zug gegen die Slaven mitzumachen. Das rechte Elbufer wurde von den Deutschen unter Otto verwüstet, wofür dann die Slaven auf das linke Ufer übertraten, und Gleiches mit Gleichem vergalten. Im Wesentlichen blieb Alles beim Alten. Otto ging nach diesem Feldzuge unmittelbar wieder nach Italien zurück, denn dahin riefen ihn seine Neigungen, sowie neue Verwickelungen, in die sein Vetter, Papst Gregor V., gerathen war.

Crescentius hatte sich noch einmal Roms bemächtigt, den Papst Gregor vertrieben, und den Bischof von Piacenza zum Papste, Johann XVI., wählen lassen. Otto führte Gregor nach Rom zurück; der Gegenpapst Johann fiel in die Hände seiner Feinde im römischen Volke, die ihm die Zunge und die Augen ausrissen. Crescentius hielt sich in der Engelsburg, bis diese vom Markgraf Eckhard von Meißen mit Sturm genommen, Crescentius gefangen und dann mit zwölf der Vornehmsten unter seinen Anhängern enthauptet wurde. Nach der römischen Volkssage soll Crescentius die Engelsburg vertragsmäßig übergeben haben und gegen den Vertrag hingerichtet worden sein.

Von Rom aus half Otto seinem Papste Gregor V. den König Robert von Frankreich demüthigen und ihn zwingen, den Erzbischof Arnulf wieder in seine Würde einzusetzen. Aber schon kurze Zeit nachher starb Gregor vergiftet. Otto ließ dann Gerbert, Sylvester II., zum Papst wählen.

Der byzantinisch erzogene junge Kaiser gefiel sich in Rom besser als in Deutschland; er fand hier Leute, die gelehrter und feiner auf sein Wesen eingehen konnten, als die schlichten Deutschen. Die Wittwe des Crescentius wurde sogar sein Kebsweib, und die italienischen Zeitschriftsteller erzählen mit Genugthuung, daß sie den Kaiser vergiftet habe, um ihren Gatten zu rächen. Wenn dem wirklich so war, dann hatte sie ein langsames Gift gewählt, denn Otto

[1]) Thietm.: advocatus ecclesiae St. Petri.

kränkelte lange. In dieſem Zuſtande kam er noch einmal, von ſeinen römiſchen Höflingen und Schmeichlern begleitet, nach Deutſchland, aber nur um eine wunderliche Pilgerfahrt zum Grabe ſeines Freundes, des heiligen Adelbert, der als Märtyrer unter den Slaven und Preußen geſtorben war, in Gneſen zu machen, und für deſſen Bruder Gaudentius in Gneſen ein Erzbisthum zu errichten. Von dort ging Otto zum Grabe Karls des Großen, das er ſich öffnen ließ, um ſeiner knabenhaften Neugierde zu fröhnen, und ſchließlich die Leiche des gewaltigen Helden ihres Schmuckes, eines goldenen Kreuzes und eines Theiles ihrer Kleider zu berauben. Der Frevel ſtrafte ſich an dem überreizten Jünglinge, denn er träumte von da an Schreckensbilder, in denen Karl der Große in ſeiner Rieſengeſtalt vor ihm ſtand und ihm ſein nahes kinderloſes Sterben ankündigte.

Von Aachen, vom Grabe Karls, zog Otto wieder nach Italien, wohin er und Gerbert zu einem deutſchen Kirchenſtreite alle deutſchen Biſchöfe luden. Dagegen bereitete ſich in Sachſen eine Verſchwörung vor, die der Herrſchaft des markloſen Byzantiners ein Ende machen ſollte. Ehe ſie ausbrach, war Otto in Italien geſtorben.

Tivoli hatte dem Kaiſer den Gehorſam verweigert. Er belagerte die Stadt, aber konnte ihr nichts anhaben, und kam unverrichteter Dinge nach Rom zurück, wo dann auch die Römer gegen ihn aufgeſtanden, die Deutſchen und die Freunde des Kaiſers überfielen und ermordeten. Herzog Heinrich von Baiern, der mit einem Heerzuge in der Nähe von Rom war, und Markgraf Hugo von Tuscien retteten Otto vor den Römern. Die Volksſage erzählt von ihm, wenn auch nicht wahrgetreu, doch bezeichnend genug, daß er von einem Thurme herab die Römer angeredet und ihnen zugerufen habe: „Seid Ihr nicht meine Römer? Habe ich nicht um Euretwillen mein Vaterland verlaſſen, aus Liebe zu Euch meine Sachſen und alle Deutſchen, mein eigenes Blut hintangeſetzt! — Ihr ſeid meine Söhne geworden, vor Allen habe ich Euch bevorzugt! Um Euretwillen habe ich der Meinen Haß auf mich geladen! Und nun dankt Ihr mir, Eurem Vater, durch den Mord meiner Freunde! Aber ich weiß es, Ihr ſeid ſchuldlos und verführt;“ — worauf das wetterwendiſche

Volk in Thränen ausgebrochen sei, zwei Häupter des Aufstandes ergriffen und dem Kaiser überliefert habe.

Nur wenige Monate nach jenem Aufstande, am 23. Januar 1002, starb Otto zu Palermo, kaum einundzwanzig Jahre alt. Das Leichenschänden war, seit mit Papst Formosus das Beispiel gegeben worden war, Sitte in Rom geworden. Die Freunde des Kaisers fürchteten Aehnliches für Otto; sie verschwiegen so lange als möglich seinen Tod; als endlich eine hinlängliche Anzahl deutscher Krieger zusammengebracht war, um die Leiche zu schützen, mußte man mit dem Schwerte in der Hand der Leiche Ottos ihren Weg durch Italien bahnen.

So schied der Enkel Ottos des Großen aus Italien, um in Aachen neben Karl dem Großen eine Grabstätte zu finden. —

18.

Die baierisch-sächsischen Heinriche hatten allen Ottonen nach der Krone gegriffen;[1]) jetzt sollte diese dem dritten Heinrich von Baiern zufallen. Er war der letzte Abkömmling Heinrich des Finklers, aber nicht der alleinige Bewerber um das Reich. Die Sachsen waren den bairischen Heinrichen entgegen. Jener Markgraf Eckhard von Meißen, der einst die Engelsburg stürmte, hatte durch Tapferkeit und Umsicht in den Kämpfen gegen die entfesselte Wuth der Slaven nach und nach fast ganz Thüringen unter seinen Einfluß und seine Herrschaft vereinigt, so daß er als „Herzog" von Thüringen betrachtet wurde. Er dachte an die Königskrone, und manche sächsischen Fürsten hätten sie ihm lieber zugestanden als dem Baiern Heinrich. Aber Eckhard wurde grade in dieser Zeit, dem Anscheine nach, auf Anstiften Heinrichs, durch dessen Anhänger erschlagen. Als er auf seinem Kronwerbungszuge durch Sachsen nach Nordheim kam, warnte ihn die Gattin des Grafen von Nordheim vor ihren eigenen Stief-

[1]) Es hieß in den Volksliedern derzeit: Herzog Heinrich mocht regieren, aber Gott der wollt es nicht. Thietm. V. I.

söhnen, die, nebst Andern, zu seinem Untergange geworben seien. Der tapfere Eckhard aber kannte keine Furcht, und ging rücksichtlos wohin es ihn trieb; und als die Grafen von Nordheim ihn aus ihrem Hinterhalte kampfbereit vorüber ziehen sahen, wagten sie keinen Angriff. In Pölde aber glaubte Eckhard sicher zu sein und ruhte hier aus. Dort überfielen ihn nächtlicher Weile seine Feinde. Seine überraschten Gefährten wagten kaum Widerstand, nur zwei eilten zur Hülfe herbei, und wurden vor seiner Thüre erschlagen. Er selbst kämpfte, bis ihn die Lanze des Grafen Siegfried von Nordheim ins Genick traf und tödtete. —

Die übrigen Kronbewerber, Herzog Otto von Kärnthen und Verona, der Vater des Papstes Gregor V., Heinrich Markgraf im Nordgau (von Schweinfurt genannt), so wie Herzog Hermann II. von Schwaben und Elsaß wurden nach und nach abgefunden. Erzbischof Willigis von Mainz krönte Heinrich schon am 6. Juni 1002 zu Mainz, wo die Franken und Mosellaner (Lothringer) ihm huldigten. Bald gelang es Heinrich, auch die sächsischen Großen auf einem Landtage zu Werla für sich zu gewinnen. Nach Eckhards Tod wurde er auf einem Tage zu Merseburg auch von den Sachsen am 28. Juli 1002, förmlich gewählt. Nachdem er sich der Thüringer schon vorher durch die Aufhebung eines sich aus der Karolingischen Zeit herschreibenden Tributs in Schweinen versichert hatte, mußte er dem Herzog Bernhard bei der Wahl feierlichst und eidlich versprechen, das „Gesetz der Sachsen," das Bernhard vorlas, und das Heinrich Satz für Satz genehmigte, zu achten und aufrecht zu halten. Dann zog der neue König in den übrigen Herzogthümern Deutschlands herum, und suchte und erhielt auch in ihnen die Anerkennung gegen weitere Zugeständnisse seiner Seite. Endlich wurde er am 3. September in Aachen feierlich als König anerkannt.

19.

Während dieser Bewerbungen hatten die Lombarden in Pavia Harduin, den Markgrafen von Ivrea, zu ihrem König gewählt. Als Herzog Otto von Kärnthen und Verona im Auftrage Heinrichs II.

nach Italien zog, um Hardwin zu bekämpfen, war dieser mächtig genug, Otto in dem Thalwege der Etsch zurückzuschlagen.

Den größten Vortheil aus den Zuständen Deutschlands zog Herzog Boleslaw von Polen. Man hieß ihn „König" und erzählte, daß Otto III., auf seiner Wallfahrt nach Gnesen, ihm seine eigne Krone aufgesetzt und ihn König genannt habe. Heinrich benutzte Boleslaw gegen Eckhard von Meißen. Nach dessen Tode nahm aber der Pole die slavischen Länder Eckhards (die der Luitizer und Milzen), und ebenso die deutsche Stadt Meißen weg. Letztere mußte er wieder herausgeben; die slavischen Länder auf dem rechten Ufer der Elbe aber blieben vorerst unter seiner Herrschaft. Bald nachher vertrieben die Böhmen ihren Herzog Boleslaw, den Rothen, seiner Grausamkeit wegen. Boleslaw von Polen, der in diesem Ereignisse seine Hand mit im Spiele hatte, wußte Alles so zu lenken, daß ihm am Ende ganz Böhmen zufiel und er so einen sehr großen Theil der Slaven unter seiner Herrschaft vereinigte. Heinrich II. bot ihm Böhmen als Reichslehen der deutschen Krone an, der glückliche polnische Eroberer antwortete dem deutschen Könige mit Hohn. In Meißen aber, wo Boleslaw mit dem Könige unterhandelte, wurde, als Boleslaw wieder abziehen wollte, dieser meuchlings von einer Schaar Bewaffneter überfallen, und entkam nur mit Noth durch die Hülfe des Herzogs Bernhard von Sachsen. Boleslaw klagte den König Heinrich offen an, die Meuchelmörder gegen ihn gedungen zu haben; was Thietmar, der Geschichtsschreiber der Zeit, Gott zum Zeugen anrufend, leugnet.[1]) Nur soviel ist unzweifelhaft, daß Eckhard und Boleslaw die beiden Fürsten waren, von denen Heinrich am meisten zu fürchten hatte, und daß der Markherzog Eckhard ermordet wurde, und der Mordversuch gegen Boleslaw fehlschlug. Daß der fromme König Heinrich sich aufs Heucheln ebensogut verstand wie einst der fromme Ludwig, davon kommen Beispiele genug vor.[2])

Boleslaw schied aus Meißen mit racheglühendem Herzen, worauf dann bald furchtbare, verwüstende Einfälle in Sachsen und Baiern

[1]) Thietm. V. 10. [2]) Thietm. V. 19. 20.

folgten, die freilich nicht ohne blutige, aber nichts entscheidende Antwort von Seiten der deutschen Stämme, in deren Länder Boleslaw eingedrungen war, blieben. Diese Ereignisse im Nordosten des deutschen Reiches verhinderten Heinrich nicht, nach Italien zu ziehen, um die Niederlage des Herzogs Otto zu rächen, und sich hier, wie in Deutschland die Anerkennung der Völker zu holen. Es gelang ihm 1003, Harduin zu täuschen und die Alpen unangefochten zu überschreiten, worauf er überall von den Großen des Landes mit Freudenzeichen aufgenommen ohne Widerstand bis Pavia kam, und dort als König der Longobarden empfangen und anerkannt wurde. Am Abende des Tages dieser Huldigung der Großen aber stürmte das Volk, das die Deutschen und ihre Könige haßte, die königliche Pfalz, die von wenigen Deutschen vertheidigt wurde. Feuer, das während des Kampfes in der Stadt ausbrach, wurde für die deutschen Krieger in der Umgegend zum Losungszeichen; sie sammelten sich vor Pavia, erstürmten die Mauern, schlugen Alles vor sich nieder, schonten nicht Mann und Weib, nicht Greis und Kind, und zerstörten die Stadt von Grund auf.

Ob durch dieses furchtbare Ereigniß gescheucht, ob durch die Zustände in Deutschland zurückgerufen, ist ungewiß, nur ging Heinrich kurz nachher von Mailand aus nach Deutschland, wo auch seine Gegenwart nothwendiger war; denn alle Fesseln und Banden, die das Reich im Innern und nach Außen zusammenhielten, lösten sich hier zusehends.

Heinrich suchte zuerst die Macht des Polenherrschers zu brechen, indem er 1005 Jaromir, den Bruder des Böhmenherzogs Boleslaw, als Herzog von Böhmen einsetzte, und dann 1006 Boleslaw von Polen in seinem Lande angriff. Sein Erfolg war hier zweifelhaft, er mußte, vom Feinde verfolgt, wieder über die Oder zurück; doch suchte Boleslaw den Frieden, der ihm einen Theil seiner Eroberungen diesseit der Oder zuerkannte. Boleslaw aber suchte und fand Bundesgenossen in den deutschen Marken, so daß Heinrich schon 1010 sich wieder gezwungen sah, noch einmal gegen Polen auszuziehen. Er war nicht glücklicher als das erstemal, im Gegentheil gelang es Boleslaw, die Festung Liubusua, die gegen Polen angelegt worden

war, wegzunehmen; worauf es dann zu einem zweiten Frieden kam, in dem Boleslaw für den Schein der Lehnsunterthänigkeit neue Länder diesseit der Oder erlangte. Fünf Jahre später kam es von Neuem zum Kriege; der Polenkönig unterhöhlte die Herrschaft der Deutschen in allen Slavenstämmen zwischen der Ostsee und der Elbe. Herzog Bernhard von Sachsen und König Heinrich griffen ihn daher 1015 gemeinschaftlich an, waren auch anfangs siegreich, bald aber fehlte der Zusammenhalt in ihren Unternehmungen, so daß Heinrich, der zuerst über die Oder gegangen war, auch zuerst wieder zurück mußte, und eingeholt, eine harte Niederlage erlitt. Die Polen drangen über die Elbe vor und wurden nur durch die tapfere Vertheidigung Meißens unter Markgraf Hermann, an der zuletzt sogar die Frauen Theil nahmen, verhindert, sich dieses Bollwerks Deutschlands abermals zu bemächtigen. — Zwei Jahre später 1017 versuchte Heinrich noch einmal sein Glück den Polen gegenüber, noch einmal zum Unglück seiner Völker. Nach verkehrt geleiteten Anstrengungen mußte er sich diesmal durch das Riesengebirge zurückziehen, wobei sein ganzes Heer der Noth, dem Elend und dem Schwerte des Feindes erlag. Dennoch schloß Boleslaw nach diesem Feldzuge von neuem einen Frieden mit Heinrich, durch den ihm alles Land bis an die Spree zuerkannt wurde. Er hatte gute Gründe sich mit Deutschland auszusöhnen. In seinem Rücken war ihm ein Feind erstanden, der wohl auch Ursache war, daß dieser letzte Friede (1018) eine Zeitlang gehalten wurde. Dieser neue Feind waren die Russen, deren Name hier zum erstenmale in der Geschichte erscheint und mit denen Heinrich ein Bündniß geschlossen hatte.

Wenn aber Boleslaw von Polen der Russen wegen Friede halten mußte, so wurde es ihm wahrscheinlich nicht schwer, die westlichen Slaven gegen Deutschland aufzuhetzen. Sie fühlten ja auch, daß die starke Hand im Reiche fehle. So standen unmittelbar nach dem Frieden mit Boleslaw die Obotriten, Luitizer, gegen Herzog Bernhard von Sachsen auf. Die Unterdrückung des ersten Aufstandes führte unmittelbar nachher zu einem noch wildern und allgemeinern, bei dem die Ausrottung des Christenthums und der Christen die

Losung der Slaven war. Noch einmal siegte Bernhard, aber erst nachdem alles Land jenseit der Elbe durch die Slaven verwüstet, seiner deutschen Kolonieen und meist seiner deutschen Kirchen beraubt worden war. —

20.

Während so die deutschen Waffen sich unter Heinrich ohnmächtig an Deutschlands Gränzen zeigten, wütheten sie um so mächtiger und gewaltiger innerhalb dieser Gränzen. Um König zu werden, hatte er dem Markgrafen Heinrich im Nordgau (Schweinfurt) das Herzogthum Baiern versprochen. Als er König war, hatte er nicht mehr Lust, sein Versprechen zu halten. Deswegen verbündete sich Markgraf Heinrich mit dem Markgrafen Gaucelin von Meißen, Eckhards Bruder, dem Markgrafen Ernst, des Markgrafen Leopold von Oestreich Sohn, mit Bruno, des Königs eignem Bruder, und endlich mit Boleslaw, dem Polenfürsten. Es kam zum Kriege, zu Belagerungen und Schlachten, deren endliche Ergebnisse die Gefangennehmung des Markgrafen Ernst und die Flucht Heinrichs und Brunos zu Boleslaw waren. Ernst wurde vor ein Fürstengericht gestellt, zum Tode verurtheilt, aber von König Heinrich auf Fürbitte des Erzbischofs Willigis begnadigt. Bruno und Markgraf Heinrich suchten ebenfalls endlich die Gnade des Königs nach und fanden sie leicht und bald. Bruno wurde Erzbischof von Augsburg, Heinrich nach eines Jahres Sühne auf Schloß Giebichenstein — wo er täglich ein Psalterium mit 150 Kniebeugungen zur Buße herbetete — wieder in seine Markgrafschaft eingesetzt. Gaucelin aber trat später noch einmal auf Boleslaws Seite, und verlor bei dieser Gelegenheit seine Markgrafschaft an seinen Neffen Hermann, Eckhards Sohn.

Das Herzogthum Baiern aber, das dem Markgrafen Heinrich versprochen worden war, gab König Heinrich auf einem Landtage zu Regensburg dem Bruder seiner Gattin, ebenfalls Heinrich genannt. Aber dieser sollte es nicht lange ungestört besitzen. Nachdem Erzbischof Luidolf von Trier 1008 gestorben war, sorgten die Königin Kunigunde, ihr Bruder der Herzog von Baiern und Bischof Thiedrich von Metz dafür, daß ihr dritter Bruder Athelbero gewählt

werde. König Heinrich verwarf diese Wahl und ernannte Meingard, den Kämmerer und Günstling des Erzbischofs Willigis von Mainz. Athelbero aber vertheidigte Trier gegen seinen Königlichen Schwager, der sechszehn Wochen vor der Stadt lag, und zuletzt sehen mußte, wie Herzog Heinrich von Baiern den Belagerten durch List freien Abzug verschaffte. Dafür entsetzte König Heinrich diesen seines Herzogthums, und nahm dasselbe wieder für sich selbst in Anspruch. Die Schwäger des Königs hatten ihr Spiel gegen den einflußreichen Erzbischof diesmal verloren.

Zu all diesen innern Reibungen und Kämpfen, zu dem Unheil an der Nordostgränze treten noch die fortgesetzten Einfälle der Askomannen hinzu; aber das Alles war nicht im Stande, Heinrich zu verhindern, abermals dem lockenden Rufe nach Italien zu folgen. Dort war Harduin nach Pavia zurückgekehrt, während die Sarazenen in Sicilien und Sardinien festsaßen, bald hier, bald dort erschienen und 1005 sogar Pisa überfielen, plünderten und zerstörten. Auch die Griechen machten in neuster Zeit größere Fortschritte, und es schien, als ob sie die Absicht hätten, und als ob auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, Konstantinopel noch einmal über Rom zu erheben. Sylvester II. starb bald nach Otto III.; seine Nachfolger Johann XVII., Johann XVIII. und Sergius IV. herrschten thatlos. Bei der Wahl eines Nachfolgers für den Letztern 1009 spalteten sich die Parteien in Rom wie so oft; die Anhänger der Familie des Crescentius, an deren Spitze jetzt Johann, jenes Bruder stand, wählten einen Papst Gregor, die Partei des Grafen Tusculum dagegen Benedict VIII. Letzterer wurde aus Rom vertrieben, kam nach Deutschland, und beredete Heinrich zu einer zweiten Fahrt nach Italien. Heinrich brach 1013 auf, von vielen Bischöfen Deutschlands, die mehr und mehr tapfere Kriegshelden wurden, gefolgt, kam nach Rom, wohin Benedict ihm vorausgeeilt und hier ohne Widerspruch aufgenommen worden war, und wurde von diesem zum römischen Kaiser gekrönt, 14. Februar 1014.

Heinrich, der erste deutsche „Kaiser", der zweite deutsche „König" dieses Namens, gelobte dem Papst bei seiner Krönung: „der getreue Schirmvogt und Vertheidiger der römischen Kirche, und dem Papste

und deſſen Nachfolger folgſam zu ſein!" — Der fromme Kaiſer, der auch oft der „Lahme" heißt, weil er durch eine Wunde am Fuße gezwungen war, an einer Krücke zu gehen, — ſchenkte die Krone, die ihm aufgeſetzt worden war, der Kirche, und befahl, ſie über dem Altar aufzuhängen, als ob er durch ein Symbol beſtätige, was er mit Worten ausgeſprochen hatte.

21.

Die Anweſenheit des Kaiſers in Italien führte Boleslav von Polen zu dem Verſuche, ſeine Verbindung mit Böhmen wieder herzuſtellen, was wohl mit Urſache war, daß Heinrich Italien wieder verließ. Seine Rückkehr aber verhinderte den Ausbruch des bereits erwähnten Kampfes mit Polen nicht, wie ſeine Gegenwart in Polen das Geſchick ſeines Heeres nicht änderte.

Nach dem unglücklichen Ausgange des letzten polniſchen Feldzuges ſuchte Heinrich Erſatz von einer andern Seite her. In dem vereinigten cis- und transjuraniſchen Burgund herrſchte König Rudolf III. Es war den burgundiſchen Königen nicht gelungen, einen feſten Stand in den Ländern, die ihnen von den Trümmern des karolingiſchen Weltreiches zufielen, zu gewinnen. Das Reich war unnatürlich, beſtand aus Bruchtheilen der verſchiedenſten Nationalitäten, Deutſchen, Franzoſen, Romanen, in denen die angeſtammten Großen, auf die gallofränkiſchen Anſaſſen und Geſetze geſtützt, mehr Macht und Einfluß als die zwei Drittheilen des Volkes ſtets fremden Könige erlangten. Rudolf III. war überdies ein matter Schwächling ohne Kinder. Kaiſer Heinrich war Rudolfs Schweſterſohn. So übertrug dieſer zu Straßburg ſein ganzes Reich dem König Heinrich 1018. Als die burgundiſchen Großen Nachricht von dieſem Schritte erhielten, ſtanden insbeſondere die franzöſiſchen Grafen Wilhelm von Poitiers, Wilhelm von Beſançon, Odo von Champagne auf und zwangen nach mehreren vergeblichen, durch die helvetiſchen Grafen unterſtützten, Verſuchen Heinrichs ſein neues Reich mit den Waffen in der Hand zu ſichern, ihren König Rudolf, die Herrſchaft, die er abgetreten, wieder ſelbſt zu übernehmen.

Der fromme Kaiser griff überall hin, nirgend aber griff er durch. Seine innere Ohnmacht ließ den wilden Trieben, die auch in dem besten Volke ruhen, Spielraum sich nach Herzenslust zu entwickeln. Der böse Samen, den Kaiser Otto ausgeworfen, überwucherte unter diesen Bedingungen allen guten, der im deutschen Wesen lag, und den die Sachsen und ihr Heinrich, der Finkler, gehegt und gepflegt hatten. Es traten ganz ähnliche Zustände ein wie unter Ludwig dem Frommen und den letzten Karolingern.

Bezeichnend für Heinrich, den Kaiser, ist, daß die fromme Kunigunde, seine Gattin, ihrem Bruder Heinrich das Herzogthum Baiern, das ihm ihr Gatte, der Kaiser, abgesprochen hatte, zurückgab und denselben während König Heinrich der burgundischen Krone nachstrebte, im Triumph nach Regensburg führte. —

Die Zeitschriftsteller erzählen eine Anekdote, daß Heinrich, als er immermehr alle Macht, alles Ansehen in seiner markloſen Hand schwinden sah, des Herrschens müde, in Clugny Mönch habe werden wollen. Aber die Mönche, die Aebte, die Bischöfe dachten von ihm, wie einst von Ludwig dem Frommen, sie zogen den Mönch im Kaisermantel einem Kaiser in der Mönchskutte vor; denn dieser konnte nur für sein und ihr Seelenheil beten, jener sorgte für ihr Erdenheil und schenkte ihnen maßlos und ziellos Alles, was das Reich und der Kaiser zu verschenken hatten. Alles wurde dem frommen Heinrich abgebetet und abgebettelt, so daß für seine Nachkommen im Reiche wörtlich Nichts mehr zu vergeben, aber auch Nichts mehr, wovon die nothwendigsten Bedürfnisse der Kaiserstellung zu befriedigen, übrig blieb. — Die Mönche wollten daher den Mönch nicht vom Throne herabsteigen lassen. Der Kaiser aber war hartnäckig und hatte zu befehlen. Der Abt des Klosters wußte sich zu helfen, nahm den Kaiser in den Orden auf, ließ ihn das Gelübde des Gehorsams thun, und befahl dann dem Mönche — wieder Kaiser zu werden. Heinrich gehorchte. Es ist dies nur eine Volkssage, aber sie schildert die Zustände und die Menschen.

Zwei Unternehmungen sind Heinrich gelungen. Er stellte das Bisthum Merseburg wieder her, und errichtete ein neues Bisthum in Bamberg. Beides kostete große Mühe, weil dort der Erzbischof

von Magdeburg, hier der Bischof von Würzburg etwas von ihren Sprengeln herausgeben sollten. Endlich aber erreichte Heinrich nach vieljährigen Verhandlungen und nach einem Kniefalle, den der Kaiser auf einer Synode zu Frankfurt vor seinen Bischöfen gethan, an beiden Orten sein Ziel. Zur Einsegnung des Erzbisthums Bamberg kam sogar Papst Benedict VIII. persönlich nach Deutschland. (1020.)

Der Pabst hatte freilich noch andere Absichten. In Oberitalien war zwar Harduin entmuthigt und lebensüberdrüssig zuletzt in einem Kloster gestorben 1015. In Unteritalien aber machten die Griechen immer bedrohlichere Fortschritte. Ein Aufstand der Stadt Bari hatte sogar Abenteurer der Normandie nach Italien gerufen, die den Kämpfen dort mehr Bedeutung, den Siegen der Griechen vorerst höheres Gewicht gaben. Pandolf I. von Capua unterwarf sich dem Kaiser von Griechenland, der Papst fürchtete für Rom und kam nach Bamberg, um des Kaisers neues Bisthum zu weihen, wobei er den Kaiser zu bereden wußte, daß seine Anwesenheit in Italien unerläßlich sei. Im Herbste 1021 brach Heinrich nach Italien auf, ging nach Unteritalien, nahm Pandolf von Capua gefangen, eroberte Troja, eine neu angelegte und befestigte Stadt der Griechen, fand aber hier für sein Heer eine pestartige Krankheit, und floh gegen Ende des Jahres 1022 vor derselben aus Italien. In Deutschland lebte Heinrich noch Jahr und Tag und starb am 12. Juli 1024 zweiundfünfzig Jahre alt (zweinndzwanzig Jahre König, zehn Jahre Kaiser). —

22.

Papst Eugen III. sprach den Kaiser Heinrich im Jahre 1446 heilig. Und der Papst hatte Recht, wenn Weltmacht und irdische Herrschaft das Ziel ist, nach dem die Kirche, die heilig sprechen kann, strebt.

Otto I. hatte freilich den Grund gelegt. Unter Otto II. und III. wußten viele Erzbischöfe und Bischöfe nach und nach dieselben Vorrechte zu erlangen, die Otto I. einzelnen Würdenträgern der Kirche

ausnahmsweise zugestanden hatte. Minden,[1]) Straßburg,[2]) Köln, Mainz, Worms,[3]) Speier,[4]) Lüttich,[5]) Würzburg,[6]) Passau,[7]) Paderborn,[8]) Hildesheim,[9]) Halberstadt,[10]) erhalten urkundlich in dieser Zeit die Gerichtsbarkeit über die Stadt ihres Bisthums, oft mit der umliegenden, oft über andere näher oder weiter gelegene Grafschaften.

Heinrich II. verschenkte an die hohe Geistlichkeit, was seine Vorgänger übrig gelassen hatten. An einem einzigen Tage stellte er siebenundzwanzig Schenkungsurkunden für das Bisthum Bamberg aus, durch die er demselben sechs Abteien, zehn Ortschaften und eine Menge Güter übertrug.[11]) Die Bisthümer Bamberg,[12]) Paderborn,[13]) Worms,[14]) Hildesheim,[15]) Würzburg,[16]) erhalten urkundlich neue Grafschaften; Merseburg die Stadt Leipzig;[17]) außerdem bestätigt und vermehrt Heinrich die Privilegien, die bereits seine Vorfahren ertheilt hatten, und stellt neue aus.

Neben die Erzbischöfe und Bischöfe treten nun auch einzelne Aebte, und erhalten, wie jene, außer Immunitätsprivilegien auch die Grafschaft über einzelne Gauen. So Gandersheim,[18]) Fulda[19]) und andere.

Die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte sahen die Besitzungen ihrer Stifter als das „Eigenthum" derselben an,[20]) und wurden somit in der That Landesherren, und da sie durch ihre Vögte über dieselben richteten und walteten, selbstständige Fürsten und Herrscher in ihren Besitzungen. Die deutschen Könige mochten freilich hoffen, durch ihren Einfluß auf deren Wahl sich die hohen Würdenträger der Kirche gewogen zu erhalten. Aber dieser Einfluß hörte eben für die bereits Gewählten, für die zur Macht Gelangten, auf. Ueberdies suchte die

---

[1]) Otto II. 977. Böhmer 577. [2]) Otto II. 982. Böhmer. Nr. 590 u. 659. [3]) Otto III. 985. Böhm. Nr. 633. nach dem Beispiele von Köln u. Mainz. [4]) Otto III. 989. Böhm. 664. [5]) Otto III. 985. Böhm. 634. [6]) Otto III. 1000. Böhm. 859 u. Heinr. II. 1013. Böhm. 1099. [7]) Otto III. 999. Böhm. Nr. 829. [8]) Otto III. 1001. Böhm. Nr. 870. [9]) Otto III. 1013. Böhm. Nr. 1090. 1091. [10]) Otto III. 988. Böhm. 646. [11]) Böhm. Nr. 1000—1026. [12]) Böhm. 999. [13]) Böhm. Nr. 1067. 1205. 1206. [14]) Böhm. 1068. 1069. [15]) Böhm. 1094. [16]) Böhm. 1099. [17]) Böhm. 1215. [18]) Böhm. 1212. [19]) Böhm. 1256. [20]) proprium ist der gewöhnliche Ausdruck in dem Immunitätsprivilegium dieser Zeit.

Geiſtlichkeit ſich das Privilegium der freien und unbeſchränkten Wahl von den deutſchen Königen ertheilen und beſtätigen zu laſſen. Nachdem Otto der Große ſeinem Lieblingsbisthum Magdeburg das Recht der Selbſtwahl zugeſtanden [1]), erlangten unter ſeinem Nachfolger faſt alle Stifter ſolche Wahlprivilegien. Aber die Könige fühlten zu ſehr, daß hier für ſie Alles auf dem Spiele ſtand, und ſo ſtoßen denn ſelbſt die Allerfrömmſten dieſe Privilegien wieder um, ſo oft das Stift einen Mann wählt, der ihnen nicht behagt. Seit Otto I. bildete ſich am Hofe in den „Capellanen" des Königs eine Art Pflanzſchule für Biſchöfe und Erzbiſchöfe, worauf dann aus dieſen die Mehrzahl der Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte hervorgeben [2]).

Das religiöſe Gefühl der Chriſtuslehre empört ſich gegen den Gedanken der weltlichen Herrſchaft ihrer Prieſter. Man begegnet dieſem Widerſpruch in der geſetzlichen Unterſtellung, daß kein Prieſter das Recht des Blutbannes haben dürfe; wogegen man ſich dann dadurch zu helfen wußte, daß man wieder unterſtellte, nicht der Biſchof, ſondern deſſen Vogt erlange das Recht Blut zu vergießen vom Kaiſer ſelbſt. [3]) Die Thatſache aber beſeitigte hier, wie überall, ſehr bald die leere geſetzliche Unterſtellung, wenn dieſe auch noch lange als Fiction der Wahrheit gegenüber aufrecht erhalten wurde.

Die Biſchöfe der Zeit mögen noch oft im wahren Sinne des Chriſtenthums gehandelt haben. Erhebend tritt die Geſtalt des Biſchofs Ansfrid von Utrecht in den Zeitereigniſſen hervor.

Als Sohn des Grafen Ansfrid von Löwen wurde er, noch ein Knabe, dem Erzbiſchof Bruno von Köln zur Erziehung übergeben,

---

[1]) Thietm. III. 1. — [2]) Thietm. VI, 42. 44. Nach Th. VI., 46 u. 49 wählen die Mitglieder des Capitels in Merſeburg raſch einen unwahlfähigen Jüngling, nur um das Wahlrecht nicht ſchlummern zu laſſen. Der fromme König Heinrich kaſſirt dieſe Wahl, macht den gewählten Theoderich zu ſeinem Caplan und ſchlägt Gero, einen ſeiner Capellane vor, den dann das Capitel auch wählt, aber mit Vorbehalt ſeiner Rechte. Ganz ähnlicher Verlauf VI. 54. — [3]) So in Straßburg. Grandidier II. Dis. 6. art. 11. habet autem bannum — non ab episcopo sed ab advocato. Illam enim potestatem, quae spectat ad sanguinis effusionem — — ecclesiastica persona nec habere, nec dare debet. Unde postquam episcopus advocatum posuerit, imperator ei bannum — tribuit.

bis ihn Otto der Große in seine Dienste nahm und er versuchsweise Schwertträger des gewaltigen Mannes und mächtigen Kaisers wurde. Als solcher begleitete er den Kaiser auf seinen einsamen Pfaden, wenn dieser, wie einst sein Vater Heinrich, der Vogeljagd nachging, und hörte dann Otto den Großen die „lieblichsten Lieder" singen. Zu Rom hielt Ansfrid das Schwert über dem Haupte des Kaisers, als er auf der Schwelle der Apostelkirche sein Gebet verrichtete.

Von Rom heimkehrend, gründete der fromme Schwertträger des großen Kaisers von seinem Erbgute eine Abtei für seine eigne Tochter. Als seine Hausfrau Hereswit gestorben war, ließ sich Ansfrid zum Mönche weihen. Otto III. wollte dem Schwertträger seines Großvaters Ehre erweisen und ließ ihn zum Bischof von Utrecht wählen. Aber erst nach langem Weigern besiegten die Gründe des Kaisers das Widerstreben des frommen Mannes. Im hohen Alter wurde er blind. Dann speiste er täglich zweiundsiebzig Arme mit eigner Hand, und sorgte in frommer Liebe selbst für die Vögel, denen er im strengen Winter Gefäße mit Futter auf die Wege tragen ließ. Der blinde Greis starb endlich mit dem Ausrufe: „Um dich, o Herr, ist ein Licht, das nie erlischt!" —

An seinem offenen Grabe aber sollte sich sehr klar zeigen, wie wenig Ansfrid und seine Art noch in die Zeit paßte; denn die Bürger von Utrecht, die Mönche, die Aebtissin seine Tochter, die Ritter und die Geistlichen, die in dem frommen Manne den zukünftigen Heiligen sahen und seine Reliquien nicht fahren lassen wollten, standen gezückten Schwertes um die Leiche und wollten Jeder sie mit Gewalt wegführen, bis die Utrechter den Körper klug zu beseitigen wußten und „so mit Gottes Hülfe der stärkere Theil, die Ritter, überlistet wurde."[1])

Es mögen der Beispiele eines ähnlichen Lebenswandels in Liebe und Demuth noch viele in jener Zeit vorgekommen sein, und sicher, je tiefer hinab man in den Kreisen der Geistlichkeit stieg, desto mehr. Beichtregeln, mit denen man der Blutrache, der Grausamkeit im Kriege, der Mißhandlung der Leibeignen, dem Verkaufe der Sklaven

[1]) Thietm. IV., 22, 23, 24.

entgegenarbeitete; Faſtenſtrafen, mit denen man Trunkſucht, Unzucht und Ehebruch bekämpfte, werden in der Hand guter Prieſter jener Zeit oft des Guten viel gewirkt haben. Aber die edlen und ſtillwirkenden Prieſter waren nach obenhin immer ſeltenere Ausnahmen. Hier war die Regel wüſtes und eigenſüchtiges Treiben. Die mächtigen geiſtlichen Gewalthaber liefen den weltlichen überall den Rang ab, und ſtanden in allen weltlichen Händeln und ſelbſt im Kriege in erſter Reihe. Unter den Heerführern der Zeit ragen die Erzbiſchöfe Walhard von Magdeburg und Poppo von Trier, ein Erzbiſchof Pelegrin und ein Biſchof Werinher als die tüchtigſten Soldaten hervor. Es bedurfte einer Fiction, um den Biſchöfen den Blutbann in Recht und Gericht zuzugeſtehen, aber es bedurfte keiner ſolchen mehr für den frommen König Heinrich, als er, aus Polen flüchtend, den Biſchöfen Arnulf von Halberſtadt und Meinwerk von Paderborn den Reſt des Heeres übergab, mit dem Auftrage die ſlaviſchen Gräuzgauen mit Feuer und Schwert zu verheeren.[1]) Thietrich, Biſchof von Münſter, zerſtört in ſeiner Sonderfehde die Stadt Upplun, und verheert um unbedeutender Urſachen willen das Land ſeiner Feinde. Der gute Thietmar von Merſeburg ſelbſt ſetzt zu der Zerſtörung von Upplun hinzu: daß leider die Beſitzerin der Stadt, angeklagt, ihren Mann Graf Wichmann ermordet zu haben, entkommen ſei, und ruft ihr nach: „Mögen alle Verwünſchungen, die Hiob gegen ſich ſelbſt ausgeſtoßen, dieſes Weib treffen!“[2])

Den Biſchof Gebhard von Regensburg klagen die Mönche des Kloſters St. Ammeran und die Laien der Stadt mit lautem Wehklagen ſolcher Verbrechen an, daß es dem guten Thietmar „ſchwer wird, ſie nachzuerzählen, und er ſie gar nicht glauben kann und mag.“[3]) Biſchof Altmann wurde von den „Seinigen“ d. h. ſeiner Geiſtlichkeit durch berauſchende Getränke vergiftet.[4]) Unter Biſchof Unwan von Bremen verließen die Mönche das Kloſter, um den Umgang mit Weibern zu ſuchen.[5]) Als der Biſchof Arnulf von

---

[1]) Thietm. VI, 38. — [2]) Thietm. VII, 34. — [3]) Thietm. V, 28. — [4]) Thietm. VII, 49. A Suis toxicali potione lesus est. [5]) Ad. Brem. II, 45. Schol. 35.

Halberstadt einen Geistlichen, den Falken auf der Hand mit Rittern zur Jagd ziehend, bemerkt, nimmt er denselben aus deren Kreis zu sich. Alsbald wird sein Haus von den Rittern umstellt; hier hörten sie, daß er nicht zu Hause, sondern im Kloster sei; sie suchten ihn selbst in der Kirche, „fanden ihn aber durch die Gnade Gottes nirgends," weil er es für gut gefunden hatte, sich zu verstecken.[1]) —

An der Tafel Kaiser Otto II. wurde dem Bischof Thietrich von Metz einst auf des Königs Anstiften der Trinkspruch zugerufen: „Dich sättige Gott in jener Welt, da wir es allesammt hier nicht können — mit Geld."[2]) Das war der Geist, der die Geistlichkeit beherrschte. Die Macht und Herrschsucht trieb sie; und wer nach Macht und Herrschaft strebt, der ist nicht wählerisch in Bezug auf die Mittel, dazu zu gelangen. Die hohen Kirchenwürden wurden nach und nach immer allgemeiner verkauft und gekauft. Die „Simonie" war am Ende dieser Periode an der Tagesordnung, und ein Bischof, der sich ihrer nicht schuldig gemacht hätte, eine sehr seltene Ausnahme.

23.

Das Jahrtausend ging zu Ende, Viele glaubten, daß mit ihm auch der Welt Ende gekommen, und bereiteten sich durch fromme und gottergebene Werke auf den allgemeinen Untergang vor. Von der Geistlichkeit wurde dieser Glaube oft getheilt, noch öfter aber ausgebeutet. Die vor einem Weltuntergange Stehenden hatten kein Bedürfniß mehr, ihr Erbe zu schonen, an ihre und ihrer Nachkommen Zukunft zu denken. Gerne schenkten sie der Kirche zum Heile ihrer Seele, was ja doch voraussichtlich ihrem zeitlichen Heile nicht lange mehr dienen werde.

Nach dem vollendeten Jahrtausend mochte bei Vielen, die auf den Weltuntergang gerechnet und in dieser Voraussetzung ihr Hab und Gut der Kirche geschenkt hatten, allerlei Zweifel entstehen, und Mancher daran denken, wie er das Seinige, da doch die Welt einmal nicht untergehen wollte, wieder heraus bekommen könne. So

---

[1]) Thietm. VI. 59. — [2]) Thietm. III. 9

Einem wurde dann die Geſchichte von dem Ritter erzählt, der etwas von den Gütern des heil. Clemens mit Gewalt an ſich geriſſen und dafür harte Strafe erlitten hatte. Mäuſe verfolgten ihn bis in ſeine Schlafkammer. Als er ſich ihrer mit Knitteln und Schwert nicht erwehren konnte, wurde er in eine Kiſte gelegt und dieſe verſchloſſen mit Stricken an den obern Boden hinaufgezogen. Erſt dann verliefen ſich die Mäuſe. Als man nun die Kiſte abnahm und öffnete, fand man den Ritter von den Mäuſen des heil. Clemens todt gebiſſen.[1]) Daran konnte man ſich ein Beiſpiel nehmen.

Wo man ſolche Wunder erzählt, da muß der Wunderglaube überhaupt tiefe Wurzeln in den Menſchen geſchlagen haben. Manche Geiſtliche mochten über die Mäuſe des heil. Clemens im Stillen lächeln; Andere glaubten feſt, was ihnen erzählt wurde, und ſahen ſelbſt auf Schritt und Tritt der Art Wunder und Zeichen. Jede Fieberphantaſie eines Kranken wurde eine überirdiſche Erſcheinung, jeder Traum eine göttliche Heimſuchung. Der gelehrte Biſchof Thietmar von Merſeburg ſelbſt glaubte von böſen Geiſtern vergiftet worden zu ſein, weil er im Traume von einer Speiſe gegeſſen, die ſie ihm im Traume vorgeſetzt. „Hätte ich damals nicht den Namen Gottes angerufen," fügt er hinzu, „ſo wäre ich meiner ewigen Seligkeit verluſtig gegangen. Durch dieſes Gebräu aus Kräutern aller Art ſind mir die mannigfachſten ſchlechten Gedanken in die Sinne gekommen."[2])

In einer Zeit, wo man einem Biſchofe wünſchen konnte, daß Gott dereinſt jenſeits ſeinen unauslöſchlichen Durſt nach Geld ſtillen möge; wo es immer mehr Mode wurde, die Biſchofſitze zu kaufen, mußte es auch mehr und mehr gebräuchlich werden, die Religion zur Geldmünze zu machen. Allgemein wurde jetzt gelehrt und geglaubt, daß mit Geld für Kirchenſtiftungen, Meſſen und Almoſen die verſtorbenen Seelen von ihren Sündenqualen befreit werden könnten. Bei dem Tode der Reichen wurden große Summen zu dem Ende

---

[1]) Thietm. VI. 49 — [2]) Thietm. VIII, 8. Der Beiſpiele von Träumen, die als Wunder ausgelegt werden, kommen im Thietmar die Menge vor.

hingegeben.[1]) Auch die Fasten, die sehr strenge anbefohlen wurden, konnten für Geld abgekauft, als Buße aufgelegt werden.[2])

Der Reliquienglaube hatte seine alte Kraft behalten und zugenommen. Neue Feste vermehrten den äußern Prunk der Religion. Man hatte in Rom viel gesehen, gelernt und machte es in Deutschland nach. — Ganz in orientalischer Art lebte, wie einst der Säulenheilige Simon, eine Einsiedlerin in Traubitz, die das Ungeziefer, das sie beständig plagte, nicht wegwarf, sondern es sich wieder ansetzte, sobald es abgefallen war.[3]) Sie wird deswegen als ganz besonders heilig gepriesen und Thietmars Mutter gelobt ihr, „daß sie ihr Andenken auf ihre Nachkommenschaft bringen werde." Es gab auch jetzt noch Würdenträger der Kirche, die ein solches Schautragen der Frömmigkeit und Abtödtung nicht liebten, und fromme Einsiedler von der Straße wegnahmen und in die Klosterzellen verwiesen. Diese aber leckten gegen den Strich.

Die Gegensätze schließt endlich eine Thatsache, die bekundet, daß die heiligsten Bischöfe und selbst der h. König Heinrich sich zu Zugeständnissen gegen das Heidenthum herbeilassen, wo dies klug und den Umständen angemessen schien. Bischof Unwan von Bremen verwendete den lange und sorgsam gesammelten Schatz seiner Kirche dazu, „um sich die trotzigen Könige des Nordens willfährig zu machen."[4]) Auf dem letzten Zuge Heinrichs gegen die Polen hatte ihn eine Schaar heidnischer Luitizer als Hülfstruppen begleitet, und zwar unter dem Schutze ihrer Götter und deren heidnischen Feldzeichen. Der Knappe eines Markgrafen hatte eine dieser Götzen-Fahnen mit einem Steine durchlöchert. Die Götzenpriester klagten vor dem Könige, und der h. Heinrich zahlte ihnen *zehn* Pfund zur Sühne für den verletzten Götzen und sein zerrissenes Feldzeichen.[5]) Wie weit ab liegt dies von den Zeiten eines Bonifacius! — Mit der steigenden äußern Macht der Geistlichkeit war auch der Glaube ein

---

[1]) Ruotgers, Leben des h. Bruno. 41. Thiolm. VI, 13. — [2]) Im X. Jahrhundert zahlte ein Reicher für eine Woche Fastenbuße 20 Sol., ein Armer 3 Sol. zu Auslösung von Gefangenen. — [3]) Thietm. VIII, 6. — [4]) Ad. Brem. II, 48. Adam fühlt, wie verletzend dies Alles, und sucht nach Beispielen zur Entschuldigung des h. Unwan. — [5]) Thietm. VIII, 47.

äußerlicher geworden; Reliquie, Wunder, Prunkfeste, Schaufrömmigkeit, öffentliche Selbstqual, Geld zur Erlösung der Seelen, Geld zum Ankaufe der Bischofswürde, und — dann die Anerkennung des Heidenthums, wo diese Anerkennung einen Nutzen bringt — die Zahlung eines Heidenzinses durch die Bischöfe aus dem Bußgelde der Gläubigen, das sind die einzelnen Züge in dem Religionsleben der Zeit, in der die Kirchendiener zu Weltfürsten heranwuchsen.

24.

Die weltliche Macht, die Otto der Große den Kirchenfürsten erringen half, hatte für ihn hauptsächlich den Zweck, die Macht der Stammherzöge zu brechen. Dies wurde auch nach und nach vollkommen erreicht. Nachdem aber die Kirchenfürsten den Weg zur Landesherrschaft vorangegangen waren, lenkten die weltlichen Großen ihnen nach in dieselbe Bahn ein, und kamen dann eben so gut zum Ziele.

Die Markgrafen, Pfalzgrafen und Gaugrafen waren in Deutschland Beamte des Reichs gewesen. In den gallofränkischen Landen waren die Grafen längst zu selbstständigen Territorialherren geworden;[1]) auf ihren Eroberungszügen in Burgund und Italien lernten die deutschen Großen am Beispiele der Fremden. Schon unter Otto dem Großen kommt der Fall vor, daß ein Graf Uto „mit des Kaisers Erlaubniß seine Grafschaft, als ob sie sein Eigenthum sei, unter seine Söhne theilt."[2]) Von Otto III. ist eine Urkunde vorhanden, in der er dem Grafen Thiedrich von Holland einen Gau und drei Grafschaften als Eigenthum schenkt, die derselbe bis heran als „Beneficium" besessen hatte.[3]) Wenn nur solche verein-

---

[1]) Kaum ahnend, daß sich unter seinen Augen ganz ähnliche Zustände bildeten, sagt Thietmar VI. 21 von den burgundischen Grafen: Nullus vocatur *comes*, nisi is, qui *ducis honorem* possidet, et ne illius *postestas* in hac regione paulo minus minueretur concilio et acta imperatoriae majestati — — reluctatur. — [2]) Regino Contin. a. 949. Pertz Sc. I. 620. Utoque permissu regis quidquid praefecturarum haberet, quasi hereditatem inter filios divisit. — [3]) Böhmer Reg. I. 627.

zelte Beispiele mit Urkunden belegt auf die Nachwelt gekommen sind, so waren sie deswegen in der Zeit nicht auch vereinzelt. Nachdem die Bahn gebrochen war, gingen Viele sie, nach und nach immer mehr, ohne viel Aufhebens davon zu machen, oder Brief und Siegel darüber zu verlangen. Zuletzt hat die „Grafschaft" vollkommen den Begriff eines Amtes verloren und den eines Landesbesitzthums erlangt, wenn auch das Rechtsbewußtsein noch lange blieb, daß man die Grafschaft nur durch die Gnade des Königs erworben.[1]) Schon zu Otto des Großen Zeiten gab es freilich in Belgien, wo die gallo-fränkischen Einflüsse thätiger waren, einen Grafen Ansfried, — der Onkel jenes Ansfrids, Ottos Schwerthalter, — der nicht weniger als fünfzehn Grafschaften in seiner Hand vereinigte.[2])

Zugleich ändert auch die Benennung der Grafen, die von nun an nicht mehr einfach Graf Thiedrich oder Graf Heinrich, sondern Graf Thiedrich von Weimar, Graf Heinrich von Murgthal, von Schweinfurt, von Nordheim, oft nicht mehr nach dem Gau, dem sie vorstanden, sondern nur nach dem Schloß, das sie bewohnen, heißen.

Die Gaueintheilung des deutschen Landes bricht hiermit zusammen und eine andere wird nothwendig. Der Graf, der drei, sechs, zwanzig Grafschaften in seiner Hand vereinigte, machte diese zu einem Ganzen, zu seiner Herrschaft, und das deutsche Reich zerfiel dann nach und nach in solche Herrschaften, so viele es der Herren gab.

Mit den Markgrafschaften, den Pfalzgrafschaften und selbst den Burggrafschaften[3]) findet ganz dieselbe Umgestaltung statt. Das Herzogthum selbst blieb diesem allgemeinen Umschwunge nicht fremd, so daß gegen das Ende der Periode der sächsischen Kaiser die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Herzöge, Markgrafen, Pfalzgrafen und Grafen in absteigender Macht und Bedeutendheit alle sich als die Herren und Eigenthümer ihrer Besitzungen zu betrachten angefangen haben, und sich thatsächlich als solche benehmen, in ihnen schalten und

---

[1]) Thietm. VII, 35. Comitatum — — imperatoris munere — suscepit. — [2]) Thietm. IV, 22. — [3]) Thietm. VI, 34 kommt der Fall vor, daß eine Burgwardei, die früher Beneficium war, später als Eigenthum besessen wird.

walten, richten und ſchlichten, Geſetze geben[1]) und über Krieg und Frieden entſcheiden.

25.

So weit dieſe Umgeſtaltung der Dinge reichte, wurde das Volk, wurde die große Maſſe der Gemeinfreien auf eine andere Stufe, die der mittelbaren Leute, hinabgedrückt. Der „Graf" als Gaurichter, als Gaubeamter war der Vermittler zwiſchen dem Volke und dem Könige, der Graf als Landesherr und Eigenthümer des Gau's, ſtand wie eine Scheidewand zwiſchen dem Volke und ſeiner oberſten Regierung; der Gemeinfreie unter einem königlichen Gaurichter, unter einem Grafenbeamten war ein unabhängiger, unmittelbar nur ſeinem Könige untergebener freier Mann, er wurde jetzt unter einem Landesherrn abhängiger Unterthan eines Dritten. Der freie Mann hatte in der Gauverfaſſung dem Könige und dem Reiche gegenüber die oft ſchwere und drückende Pflicht des Heerbannes zu ertragen, ſie war für alle Freien im ganzen Reiche dieſelbe. Der Unterthan des Grafen-Landesherrn hatte unmittelbar nur Pflichten gegen dieſen, nicht mehr gegen den König und Staat als ſolchen. Der Graf allein regelte dann dieſe Pflichten, und die nächſte Folge der neuen Dinge war, daß der Heerbann allgemein aufhörte, und die Heerbannspflicht ſich in eine Abgabe verwandelte, die der Territorialherr beſtimmte und einzog, während er ſelbſt die Kriegsdienſtpflicht gegen den König und das Reich übernahm und für die Stellung der Krieger ſorgte. Es konnte dies oft Anfangs wie reiner Gewinn für die Gemeinfreien ausſehen; aber es war am Ende ein furchtbarer Verluſt[2]), der Verluſt der Freiheit, der Selbſtſtändigkeit, der Selbſtbewaffnung, des Staatsbürgerthums, eingetauſcht gegen die Willkürherrſchaft eines Sonderherrn. Der Landesherr diente im Kriege ſehr bald nur mit ſeinen unmittelbaren Dienſtpflichtigen, ſeinen Vaſallen, ſeinen Miniſterialen. Schon ehe der letzte ſächſiſche Kaiſer

[1]) So z. B. der Biſchof Burkhard von Worms, der ein modificirtes Geſetzbuch für ſeinen Sprengel erließ, um den Gewaltthaten zu ſteuern. — [2]) Eichhorn St. 29 §. 223. „Das Volk verlor am meiſten, ſo vortheilhaft dies auch ſcheinen mochte."

dahin ging, war aller Kriegsdienst wieder wie am Ende der karolingischen Periode nur noch Reiterdienst, Ritterdienst, fast mit Ausschließung alles Fußvolkes.[1]) Nur in den Helvetischen Gebirgen, in den Dünen der Friesen und in den Städten erhielt sich der Fußkrieger.

Der Landesherr, Bischof, Abt, Herzog, Markgraf, Pfalzgraf oder Graf, trat selbst an die Stelle des Königs gegenüber dem Volke, und zugleich an die Stelle des Volkes gegenüber dem König, dem Staate. Er nahm die Rechte jenes und die Pflichten dieses für sich in Anspruch. In Bezug auf die Rechte, die einst der König hatte, erhielt jetzt der Landesherr vor Allem das Recht, die Stelle zu besetzen, die er früher als Graf selbst einnahm. Dem Beispiele des Kirchenfürsten, das in dieser ganzen Umgestaltung maßgebend war, folgend, ernannten sie Vögte, die über das Volk zu Gericht saßen und in den öffentlichen Angelegenheiten walteten und schalteten. Der Vogt war der Diener des Bischofs, er richtete nach Vogt-, nach Dienstrecht; und so trat Dienstrecht überall, wo die Vögte festen Fuß faßten, an die Stelle des alten Volksrechts.

Das Alles entwickelte sich erst nach und nach allgemein und durchgreifend, wurde erst nach Jahrhunderten gesetzlich anerkannt; aber war am Schlusse der sächsischen Kaiserperiode fast überall und nur mit Ausnahme von Helvetien, Friesland und vielen deutschen Städten thatsächlich im vollen Gange.

In den Bergen der Schweiz, an den Ufern der Nordsee waren die Völker noch zu arm, zu kräftig, zu freiheitsstolz, um Andere zu locken, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen, um ihnen zu erlauben, sich ihrer Angelegenheiten zu bemächtigen. In sehr vielen deutschen Städten hatte sich ein fester Kern zu einer freien, ihrer Freiheit sich bewußten und in der Vereinigung Kraft findenden Genossenschaft erhalten und mehr und mehr entwickelt. Diese waren durch Handel und Gewerbe reich geworden, und fanden im Wohlstande die Mittel der Belehrung und Aufklärung. Sie wußten ihre Grafen in den Schranken zu halten[2]), sie wußten sie oft gegen die

---

[1]) Eichhorn, d. R. G. §. 223 Note e. — [2]) So meist in den königlichen Pfalzen, wie Frankfurt und andere.

Uebergriffe des Biſchofvogts zu ſchützen[1]); ſie wußten ſelbſt dort, wo der Biſchofvogt den Grafen nach und nach verdrängte, ihre Rechte freien Bürgerthums halbwegs zu retten, und oft nachdem ſie verloren gegangen waren im Kampfe gegen die Biſchöfe wieder zu erringen.[2])

Die Regel aber war, daß die Freiheit des Volks zu Grunde ging und die Willkürherrſchaft der Landesherren an ihre Stelle trat. — Der Verſuch des „großen" Otto, ſich ſeiner Familie und dem Reiche in den hohen Würdenträgern der Kirche eine feſte Stütze zu ſchaffen, war vollkommen mißlungen und endigte mit dem Untergange ſeiner Schöpfungen, dem raſchen Erlöſchen ſeiner Familie, der Zerſplitterung des Reiches und der Verkümmerung aller Zuſtände des deutſchen Volkes. —

26.

Otto der Große hatte den ſtarken Arm und das ſcharfe Eiſen in den Gerichten mehr als je vorher zu Ehren gebracht. Unter ſeinen Nachfolgern gab es wie früher unter den romaniſirten Germanen in Gallien und Italien gelehrte Klopffechter für die Gerichte.[3]) Otto hatte ſeine Großen wieder an ſüdliche Eroberungskriege, an leichte Siege, große Beute und raſche Genüſſe gewöhnt; unter ſeinen Nachfolgern ſuchten ſie dieſelben, am liebſten im eigenen Lande im Kampfe gegen die ſchwächern Nachbarn. Otto hatte die Geiſtlichkeit zu vermehrter weltlicher Herrſchaft geführt; die weltlichen Großen folgten gerne dem Beiſpiele, das ihre Kirchenfürſten gaben, nur ſtets mit größerer Keckheit und rückſichtsloſerer Gewaltthätigkeit. Wer etwas ſein wollte, griff zu; der gewöhnliche Abenteurer wie der mächtigſte Fürſt des Landes, der verwilderte Prieſter wie der reichſte Erzbiſchof.

Die letzten Zeiten der ſächſiſchen Kaiſer, insbeſondere die Tage des heiligen Heinrichs, wimmeln von den blutigſten Sonderfehden der Herrſcherlinge, den verwegenſten Handſtreichen der Glücksritter.

---

[1]) So in den meiſten Biſchofſitzen, Köln, Trier, Hamburg und Bremen. — [2]) Wie in Straßburg, Worms, Speier. — [3]) Thietm. VII, 31. Gladiatores.

Jener Ernst, Sohn des Markgrafen Luitpold von Oestreich, der mit Heinrich von Schweinfurt gegen König Heinrich aufstand, jagte einst im Gebiete eines Grafen Adalbero, seines Lehnsmannes; als dieser hinzukam, schleuderte er seinen Wurfspieß nach dem Markgrafen und traf so gut, daß Ernst nicht wieder aufstand.

Markgraf Heinrich von Schweinfurt nahm einen „trefflichen, aber gar übermüthigen" Ritter gefangen und ließ ihn wegen einer Beleidigung blenden. Der König bestrafte Heinrich dafür mit Verbannung, begnadigte ihn aber bald nachher. Als aber Heinrich mit seinem Vetter, dem Markgrafen Luitpold von Oestreich, einst aus der Messe kam, wurde dieser — aus Irrthum — von einem Freunde des Geblendeten aus einem Hinterhalte hervor mit einem Pfeile erschossen.[1])

In Lothringen, „wo nicht nur die Sonne, sondern auch alle Gerechtigkeit unterging, konnten weder der König, noch die Fürsten oder die Geistlichkeit etwas gegen die Räuber ausrichten."[2]) Der Herzog Godefried von Lothringen hatte eine Fehde mit dem Grafen Gerhard von Elsaß. Sie kamen überein, daß sie das Gottesurtheil entscheiden lassen wollten, aber ihr Duell war kein Zweikampf; am bestimmten Tage trafen sie mit ihren Freunden am verabredeten Orte zusammen, schlugen eine blutige Schlacht, in der Gerhard von Elsaß besiegt und nicht weniger als dreihundert seiner Genossen erschlagen wurden, während Godefried nur dreißig Reiter verlor. Unter den Gefallenen auf Seiten des Elsässers war Walther, ein lothringischer Geistlicher, der sich rühmen konnte, daß er keinen Tag für gut vollbracht halte, an dem sein Schwert kein Blut getrunken, seine Brandfackel kein Haus oder keine Kirche angezündet habe. Die Zeit nannte ihn den „Aschen-Walther."[3])

Hier in Lothringen glaubte Thieterich, ein Sohn des Grafen Arnulf von Gent, ein Vetter der Kaiserin Kunigunde, auf kürzerem Wege zu einer Herrschaft gelangen zu können, als selbst die Brüder seiner kaiserlichen Muhme. Er sammelte eine Schaar Verwegener um sich, und setzte sich mit ihnen in einem Walde (Mirwidu, Merwe) auf einem Gute des Bischofs Athelbold von Utrecht fest. Bei Ge-

[1]) Thielm. IV. 14 — [2]) Thielm. — [3]) Thielm. VII. 45.

legenheit eines Landtages zu Nimwegen beschloß der Kaiser auf die Klagen der Bischöfe von Köln, Trier und Utrecht, daß Thieterich durch Feuer und Schwert aus seinem Besitze ausgetrieben werden sollte. Der Bischof von Utrecht und der Herzog Godefried von Lothringen führten ein ganzes Heer gegen Thieterich. Dieser aber überfiel mit seinen friesischen Abenteurern aus einem Hinterhalte das feindliche Heer, trieb es auseinander, und nicht weniger als 3000 Mann sollen dabei gefallen sein. Er hauste dann noch viel toller als zuvor, brandschatzte und plünderte Alles weit und breit, bis es endlich zu einem Frieden kam, der dem Grafen Thieterich Alles, was er auf der Spitze seines Schwertes gewonnen hatte, durch Brief und Siegel zuerkannte [1]).

Straßenraub, Mord, Todschlag, Mißhandlungen und Erpressungen waren so allgemein, „als regiere gar kein König oder Kaiser im Reich [2])." Die Gefangenen einer Sonderfehde geschoren heimschicken, war ein oft vorkommender Junkerspaß [3]). Einer der Grafen der Zeit hatte seinen Namen zum Schrecken des Volkes rings um seinen Sitz gemacht, weil er die ihm Mißfälligen am Glockenstrange der nächsten Kirche aufhängen ließ [4]).

Wo man dem Verbrecher mit Gesetz und Gericht entgegentrat, nehmen Gesetz und Gericht selbst mitunter den Charakter der Zeit an und sahen meist wieder aus wie Gewalt und Mord. Die Hintersassen des Markgrafen Ekhard begingen einen Diebstahl gegen die Stadt Göschen; die Bestohlenen klagten die Diebe bei ihren Gaugenossen an und — diese knüpften sie auf, ohne dem Markgrafen, wie es der Rechtsbrauch forderte, Anzeige zu machen; wofür dann der Markgraf die Stadt belagerte und brandschatzte [5]). Gewöhnlich ging man anders zu Werke. Die des Straßenraubs oder des Diebstahls Angeklagten wurden häufig gezwungen, mit einem gerichtlichen Fechter, einem „Gladiatoren" zu kämpfen; besiegt knüpfte man sie auf. So kamen oft Massenexecutionen vor [6]). Oft arteten diese gerichtlichen Kämpfe in

[1]) Thietm. VIII. 13. 15. — [2]) Thietm. VIII. 11. — [3]) Thietm. VIII. 12. — [4]) Thietm. VII. 32. — [5]) Thietm. VII. 49. — [6]) Thietm. VII. 36. 37.

die blutigsten Schreckensscenen aus. Ein Graf Gero wurde von Waldo bei Otto II. verklagt. Ein gerichtlicher Zweikampf sollte den Streit auf einer Insel bei Magdeburg entscheiden. Gero verwundete Waldo zweimal im Nacken, endlich aber schlug Waldo den Grafen Gero nieder. Als der Kampf rechtmäßig beendigt war, trat Waldo zurück, um sich das Blut aus seinen Wunden zu waschen, und fiel dann todt nieder. Nichtsdestoweniger entschieden die Richter gegen Gero und ließen ihn enthaupten[1]).

In dieser Verwilderung schwand natürlich auch alle Zucht und Sitte. Der gute Bischof Thietmar sagt, „daß die Frauen im Gegensatz zu früheren Zeiten ohne alle Scham vor dem Volke einherwandelten, in ihrer Tracht einzelne Theile ihres Körpers auf unanständige Weise entblößten und so den Liebhabern offen zeigten, was feil an ihnen sei[2])." — Er klagt gar sehr, „daß Mädchen und Frauen dem Kitzel der Lust in Unzucht und Ehebruch fröhnten" — ja, daß „Manche ihren Buhlen zum Morde gegen ihren Ehemann antreibe[3])." Neben vielen andern Entführungsscenen führt Thietmar zwei Nonnen, beide Töchter des Markgrafen Friedrich von Merseburg, an, die sich von Slavenfürsten mit Gewalt aus ihrem Kloster herausholen ließen[4]). Zwei andere gewaltsame Entführungen kommen auf einen Vetter des Bischofs von Merseburg, Werinhar, Sohn eines Grafen Luithars[5]), und den Markgrafen Werinhar, wohl wieder der Sohn jenes ersten Werinhar[6]). Die zweite Entführungsgeschichte schlägt unglücklich aus. Werinhar wird von den Dienern und Rittern der entführten Dame Reinhilde, Herrin der Stadt Beichlingen, ereilt, ehe er das Schloß, aus dem seine Leute Reinhilden bereits weggebracht hatten, verlassen konnte, und muß nach tapferm Kampfe über die Ringmauer springen, wo seine Gefährten ihn aufnehmen und in eine benachbarte Wohnung bringen. Hier wird er von drei Grafen Namens des Kaisers, — der schon auf ein gutes Lösegeld hoffte — gefangen genommen, aber nur um in ihren Händen an seinen Verletzungen zu sterben.

---

[1]) Thietm. III. 7. — [2]) Thietm. IV. 41. — [3]) Thietm. VIII. 2. — [4]) Thietm. IV. 36. 42. — [5]) Thietm. IV. 26. — [6]) Thietm. VIII. 5.

Bei allgemeiner Verwilderung fehlt meist der innere sittliche Halt, der den wahren Muth und die rechte Tapferkeit dem geordneten Feinde gegenüber erzeugt. Die leichten Kriege in Italien, die halb ernsten und doch so verderblichen Sonderfehden im Lande nutzten die Stahlkraft des Volkes ab. Die Kriegsweise der ritterlichen Herren bestand wieder, wie zu Ende der Karolingerperiode eher in Sengen, Brennen, Plündern und Brandschatzen, denn in Schlachten. Auf den Feldzügen gegen die Polen mußten die Luitizen und Böhmen die Städte stürmen, und wenn es ihnen nicht gelang sie zu nehmen, zogen die Deutschen mit ihnen ab[1]). Hatten diese Ritterheere dem Feinde nichts anhaben können, so plünderten, mißhandelten und verwüsteten sie desto nobler die eignen Lande[2]).

Heinrich, der heilige Mann, der einen Feldzug nach Osten „wegen der Beschwerlichkeit der Wege" verschob, ließ vor der Feste Nimptsch, — welche die heidnischen Luitizen, unter ihren Heidenbannern — von ihren Götzenpriestern geführt, stürmen sollten, — ein Kreuz errichten, indem er hoffte „mit dessen Hülfe die Stadt zu besiegen[3])." „Dies Zeichen" aber verlieh den Sieg nicht mehr; obgleich oder weil gegenwärtig die Geistlichkeit anstatt des Kreuzes das Schwert, anstatt des schlichten Krummstabes ein gewaltiges Herrscherscepter führte. Vollkommen im Geiste der Zeit, in der wieder ein Mönch Kaiser und die Herrscher und Heerführer Mönche waren, wird jetzt eine Sage erfunden und nacherzählt, in welcher der Heldenkaiser Karl der Große seinem Heere voranfliehend ausruft: „Es ist mir lieber, daß die Menschen mich schmähen, weil ich geflohen, als daß ich falle. Denn wenn ich das Leben behalte, kann ich hoffen, die Schmach der Flucht dereinst zu rächen[4])."

Mit diesem Gedanken schließt gewissermaßen die Epoche der sächsischen Kaiser, die mit dem Gedanken des Weltreichs im wiederhergestellten Kaiserthum begonnen hatte.

---

[1]) Thietm. VII. 46. — [2]) Thietm. VII. 11. — [3]) Thietm. VII. 44. — [4]) Thietm. VII. 53.

27.

Es herrschte großer Luxus an den Höfen der geistlichen und weltlichen Herren. In Italien hatten die deutschen Welt- und Kirchenfürsten persönlich Manches angenommen; aus Griechenland war im Gefolge der Kaiserin Theophana Manches nach Deutschland hinübergekommen. Die Entdeckung der Silberbergwerke im Harz bereicherte das Land, und Sachsen galt für einen „blumenreichen Paradiesgarten." — „Purpurbekleidete Diener, goldstrahlende Ritter" umstanden die hohen Kirchenfürsten[1]). Goldene Becher, werthvolle Petschafte, griechische Trinkschalen, silberne Leuchter und Gefäße, Vorhänge, Tafeldecken, Teppiche, Polsterdecken, prachtvolle Ober- und Untergewänder waren an ihren Höfen Mode geworden[2]). Otto III. trieb das griechische Ceremonienwesen so weit, daß er sogar wie der Kaiser in Constantinopel allein an einem besondern, erhöhten, runden Tische speiste.

Kampfspiele gingen aus der frühern Zeit in diese über[3]). Die Gastmahle dauerten oft zwei Tage hintereinander. An den Höfen der geistlichen und weltlichen Fürsten wurden Mummen- und Possenspiele, Komödien und Tragödien aufgeführt[4]). Kunst und Gelehrsamkeit waren geachtet. In dem Testamente Bruno's kommt eine silberne Ritterstatue vor; Bischof Walther von Magdeburg ließ für die Reliquien seiner Kirche einen großen Sarkophag von Silber anfertigen; Heinrich II. ließ für die Merseburger Stiftskirche einen goldenen Altar machen, wozu der Bischof Thietmar seinerseits sechs Pfund Gold beisteuerte. Daß sie von Silber oder Gold waren, wird vor Allem hervorgehoben.

Die hohe und die gelehrte Welt hielt es unter ihrer Würde, deutsch zu reden, deutsch zu denken. Römisch und griechisch war die Hofsprache, der hohe Ton; Kenner des römischen und griechischen Alterthums zu sein, das höchste Lob. Italienische und besonders

---

[1]) Ruotger, Leben Bruno's. — [2]) Bruno's Testament bei Ruotger. — [3]) Thietm. IV. 14. — [4]) Ruotger.

griechiſche Lehrer wurden Mode. Eine Nonne Hroswitha, königlichen Blutes, Abtiſſin von Gandersheim, machte Luſtſpiele im kirchlichen Geſchmacke, um die des Terenz zu verdrängen. Sie überſetzte das heidniſch-römiſche Alterthum in den chriſtlich-römiſchen Ton der Zeit. Im Gegenſatz hierzu überſetzte ein St. Galler Mönch, Ekhard (973), ein deutſches Epos: „Walther von Aquitanien" in die Sprache und die Denkweiſe der altrömiſchen Dichtung. Mit Anklängen an Virgil und Homer tritt hier ein Held auf und kämpft, wie nur die Germanen kämpfen. Walther von Aquitanien und Hiltgunde, fränkiſche Königskinder, lebten als Geißeln an Attilas Hof. Nachdem Walther für die Hunnen Wunder der Tapferkeit gethan, flieht er mit Hiltgunde nach dem Frankenlande. Kein Hunne wagt ihn zu verfolgen; an den Vogeſen aber will ihm König Günther von Worms mit ſechs ſeiner Helden, und vor Allen dem grimmen Hagen, der einſt im Hunnenlande Walthers Freund, Verbannungs- und Kampfgenoſſe geweſen war, den Hunnenſchatz, welchen er Attila entwendet hatte, abnehmen. Das führt zu ſieben Zweikämpfen, in denen Walther ſtets Sieger bleibt, einen der Recken nach dem andern, jeder in anderer Weiſe kämpfend, erlegt, dem König Günther einen Fuß abhaut, dem Hagen ein Auge ausſchlägt und zuletzt ſelbſt eine Hand verliert. Dann trinken die drei übriggebliebenen Helden Friede miteinander, kecke Scherze über ihre Wunden wechſelnd. Die Luſt am Kampfe, die ſtets neue Angriffs- und Vertheidigungsweiſe, die ſtolze Todesverachtung trotz der erkannten Todesgefahr, die demüthige Art, in der Walther für eine Großſprecherei ſich ſelbſt gleichſam Buße auflegt, — dann die reine, aller Sinnlichkeit bare Liebe zwiſchen Walther und Hiltgunde ſind ſo echt deutſch und kerngermaniſch, daß dazu der Ton der homeriſchen und noch mehr virgiliſchen Phraſen, die Bilder und Anſpielungen aus dem römiſch-griechiſchen Alterthum nur als fremde, die Oberfläche kaum berührende Zierflitter erſcheinen.

Noch andere deutſche epiſche Dichtungen wurden ebenfalls ins Lateiniſche überſetzt, und wahrſcheinlich ebenſo das Nibelungenlied. Es iſt wenig davon auf die Nachwelt gekommen, genug aber um zu beklagen, daß nach den Zeiten Heinrichs des Erſten, wo die

deutsche Zunge bis in die Kirche und an den Hof deutsch sprach und sang, alle Geistesthätigkeit unter den Ottonen wieder in die Zwangsjacke einer fremden Sprache eingeengt werden konnte. Jahrhunderte hat es gedauert, ehe diese Richtung wieder verlassen wurde, Jahrhunderte, in denen der deutsche Geist sich mit seltener Ausnahme einer todten Sprache bediente, und so im Scheintode darniederlag.

Die Ottonen, die oft Kaiser Karl dem Großen nachahmten, schufen gelehrte Schulen zu Magdeburg, Halberstadt, Hersfeld, erneuerten die von Paderborn, Neu-Corvey, Hildesheim, aus denen gar mancher Kenner der Römer und Griechen hervorging. Alle Versuche, das Wissen auch in den deutschen Volksboden hinein zu verpflanzen, blieben wie die Bestrebungen eines Ruotger Labeo vereinzelt und gingen in dem Strome der Zeit zu Grunde. Das deutsche „Volk" wurde während Jahrhunderten durch die fremde Sprache von jeder eingreifenden geistigen Thätigkeit fern gehalten. Daß das Volk deswegen nicht schwieg, daß es deswegen nicht weniger sang, bekunden manche Zeugnisse der Zeit, bekundet ja Otto I. selbst, dem auf seinen einsamen Waldgängen der edle Ansfrid seine „lieblichen Lieder" ablernte. Aber der Geist der Völker entwickelt sich zum Fortschritte vorzugsweise durch den Einfluß der gebildeten Kreise auf die Massen. Diese gebildeten Kreise waren in Sprache und Denkart dem deutschen Volke entfremdet, von ihm wie durch eine eherne Mauer getrennt, und so war jeder allgemeinere Fortschritt unmöglich, wenigstens unendlich erschwert.

Den geistigen Standpunkt, auf dem die höheren Klassen der Gesellschaft sich befanden, deutet Thietmar klar an, wenn dieser hochgebildete Bischof alle Traumbilder und Teufelserscheinungen gläubig nacherzählt, wenn er zeigt, daß die Sonnenfinsternisse „Wunderzeichen" sind und allerlei Folgen in den Geschicken der Menschen nach sich ziehen; — daß es aber „höchst albern sei zu glauben, böse Weiber verschluckten die Sonne." — Von Bischof Poppo erzählt er den „merkwürdigen Vorfall", daß dieser in einer Verzückung gesehen, wie Erzbischof Bruno im Himmel vor dem höchsten

Richter „wegen eitler Anwendung der Philoſophie“ von Chriſtus ſelbſt angeklagt und vom heiligen Paulus gegen Chriſtus in Schutz genommen worden ſei[1]), worin überdies eine Anſpielung auf den Kampf der Orthodoxie gegen die Philoſophie lag.

28.

Ein vager, ungreifbarer Gedanke an eine allgemeine Oberherrlichkeit, — ein zweifelhafter, gefährlicher und unheildrohender Einfluß auf Italien; — eine naturwidrige Stellung dem Papſte und der Kirche gegenüber; — ein gelähmter Widerſtand gegen die Slaven und Dänen; — ein Rückfall dieſer beiden Erblande Deutſchlands in das Heidenthum; — erneuerte, immer bedrohlichere Fortſchritte der Slaven und Dänen auf deutſchem Boden, — das waren die Ergebniſſe der äußern Politik unter den ſächſiſchen Kaiſern.

Eine Geiſtlichkeit, für welche die Kirche der Ausgangspunkt zu weltlichem Reichthum, weltlicher Macht, weltlicher Herrſchaft iſt, und die ihre Prieſter zu Landesfürſten erhebt; — weltliche Große, die mit Glück und Keckheit in die Fußtapfen der hohen Geiſtlichkeit treten; — ein Volk, das ſeines Rechts, ſeiner Freiheit, ſeiner Sprache entfremdet, von jeglichem Fortſchritte abgeſchnitten wird; — ein König, der keine eignen feſten Herzwurzeln mehr im geſunden Boden ſeines Volkes hat, und ſich nur noch auf die hohe Geiſtlichkeit und weltlichen Fürſten ſtützt — die Zerriſſenheit, die Zerſplitterung des Landes und des Reiches; — die ſchrankenloſeſte Ehrbegierde, die unheilvollſte moraliſche Verkommenheit, die allgemeine Geſetzloſigkeit und Verwilderung; — das iſt das Endziel, zu dem die Bahn führte, in die Otto der Große einlenkte, als er von Neuem nach dem lockenden Geſchenk der Kaiſerkrone Roms griff. —

Das deutſche Volk, das nach dem Untergange der Karolinger in deutſchen Königen, deutſchen Geſetzen, deutſcher Denk- und Handlungsweiſe raſch erſtarkte, und nach allen Seiten hin an Kraft und

[1]) Thietm. II. 10.

Würde, an Geistesthätigkeit und Wohlstand, an Ansehen und Einfluß wuchs und zunahm, sank durch den römischen Einfluß ebenso rasch wieder zu Ohnmacht und Scheinleben herab, und stand beim Aussterben der sächsischen Kaiser noch einmal in Gefahr, in sich selbst zu zerfallen und eine Beute seiner Feinde zu werden.

Die Bahn des großen Otto führte zum Untergange; die starke und gesunde Natur der deutschen Völker aber sollte mehr denn Ein Kaisergeschlecht überleben.

Neuntes Buch.

Die salischen Kaiser und das Papstthum.

Die ſaliſchen Kaiſer und das Papſtthum.

1.

Mit Heinrich II. endigt der ſächſiſche Kaiſerſtamm. Heinrichs Bruder Bruno, Biſchof von Augsburg, machte keine Anſprüche auf die Krone. Aber nicht nur dieſe perſönlichen Verhältniſſe waren die Urſache, daß das Reich den Händen der Sachſen entſchlüpfte. Die Sachſen waren der zweite deutſche Volksſtamm, der den Beruf erhielt, als Führer an die Spitze aller deutſchen Völker zu treten; ſie hatten, nachdem die Franken immer mehr aus Deutſchland hinaus in fremde Bahnen und in fremdes Weſen hineingezogen worden waren, das germaniſche Weſen am reinſten erhalten. Ihre großen Fürſten Otto der Erlauchte und Heinrich der Finkler übernahmen die Führerſchaft in Deutſchland als eine hehre Pflicht; Jener verweigerte die Krone, Dieſer wies die Krönung von ſich; ſie waren gewaltige, mächtige, ernſte und doch demuthvolle und nur an ihre Pflicht denkende Herrſcher, und kehrten alle deutſchen Volksſtämme wieder zu dem Urquell germaniſcher Art und germaniſchen Brauches zurück.

Die Herrſchaft ſelbſt aber rief nur zu bald in den Sachſen einen Geiſt hervor, der den ſonſt ſo ſchlichten Widukind mit Stolz ſagen läßt, daß die Sachſen zu einem „viele Völker beherrſchenden Volke“ geworden ſeien. Dieſer Stolz führte zur Ueberſchätzung nicht nur dem Auslande, ſondern auch den andern deutſchen Stämmen gegenüber, zur Selbſtſucht, zur Eroberung, zu Unrecht,

Geſetzloſigkeit und Gewaltherrſchaft in Deutſchland und in Sachſen. Als endlich der letzte ſächſiſche Kaiſer geſtorben war, dachten die Sachſen und ſächſiſchen Fürſten wohl daran, einen Sachſen zum Könige zu wählen; aber das Reich war ihnen Nebenſache geworden, die übrigen deutſchen Volksſtämme waren in ihren Augen die „Beherrſchten," ſie wollten „allein" und für ſich einen neuen König wählen.[1])

So war der Geiſt ihnen abhanden gekommen, welcher ſie einſt zum berufenen Stamme unter den Deutſchen gemacht hatte.

Das deutſche Königthum ging auf einen andern deutſchen Volksſtamm über.

Wippo,[2]) der Geſchichtſchreiber der Zeit, ſagt, daß alle weltliche Fürſten Deutſchlands darnach geſtrebt Könige zu werden. Die geiſtlichen Fürſten aber mächtiger und auch klüger wußten die Wahl eines neuen Königs der Deutſchen einzuleiten und ihren Wünſchen gemäß zu lenken.

Die mächtigſten Erzbisthümer und Bisthümer lagen am Rhein und in Franken; Mainz, Köln, Trier, Würzburg, Bamberg waren für den deutſchen Episkopat tonangebend; die nordiſchen Biſchöfe[3]) waren noch immer mehr mit dem Seelenheil und der Belehrung als mit der Politik beſchäftigt. Die fränkiſchen Biſchöfe gingen ihnen hierin voran; die vorzunehmende Wahl hing großentheils von ihnen ab. — Unter den deutſchen Stämmen war der ſächſiſche durch ſeinen Kaiſer an den Vorrang gewöhnt. Es handelte ſich alſo darum, die Vortheile der rheinfränkiſchen Biſchöfe mit den Anſprüchen des ſächſiſchen Stammes zu vereinigen. Die ſtaatsklugen Biſchöfe fanden das Mittel hierzu in einem Manne, der fränkiſcher Herkunft war und zugleich von Otto dem Großen ſtammte. Von jenem Konrad dem Weiſen, den Otto der Große zu ſeinem Schwiegerſohn und zugleich zum Herzoge von Lothringen machte, und der dann ſpäter den Abfall von Otto durch den Verluſt ſeines Herzogthums büßte und mit ſeinem Siegertod auf dem Lechfelde ſühnte, lebten jetzt zwei

---

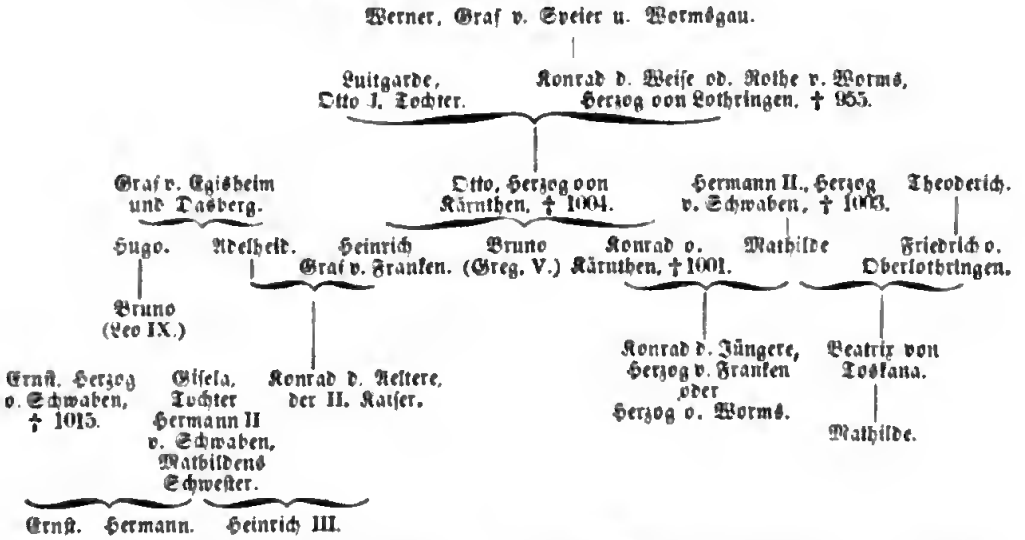
[1]) Vita Meinwerci c. 91. — [2]) Wippo de vita Chuonradi, in Pistorii Scriptores. — [3]) Unwan von Bremen, Meinwerk von Paderborn.

Urenkel, beide Konrad [1]) genannt. Der „Jüngere" unter ihnen hatte von Heinrich II. die Herzogwürde in Franken erhalten, übte durch seine vielen Güter am Unterrhein den größten Einfluß auf die dortigen Großen und Bischöfe aus, und war überdies durch seine Mutter Mathilde, Witwe des Herzogs Konrad von Kärnthen, der Stiefsohn des Herzogs Friedrich von Lothringen geworden. Der andere Konrad, der „Aeltere" genannt, war weniger mächtig und verwaltete am rheinischen Hardgebirge und im Elsaß nur ein paar nicht gerade bedeutende Grafschaften. Dennoch trug er den Sieg über seinen Mitbewerber davon. Die hohe Geistlichkeit und wohl auch viele der weltlichen Fürsten zogen einen „armen und weniger mächtigen" Kaiser vor; sie hofften, daß ein solcher nie versuchen werde, sich unabhängig von ihrem Einflusse zu machen, an die Wiederherstellung der Macht des Königthums zu denken und die Rückerstattung des Staatsguts, in das sich weltliche und geistliche Großen getheilt hatten, zu betreiben.

Schon acht Wochen nach Heinrichs II. Tode, am 8. September 1024, fand die Wahl Konrads II. in Kamba [2]) am Rheine statt. Es ist die erste Kaiserwahl, die mit einer gewissen Ordnung vor-

---

[1]) Hier der Stammbaum:



[2]) Einem verschwundenen Orte zwischen Mainz und Oppenheim; nahebei, in Lörzheim, stand der Königsstuhl.

genommen wird. Die Herzogthümer Sachſen, Oſtfranken, Schwaben, Baiern, Kärnthen, Oberlothringen, Niederlothringen und Böhmen waren durch ihre Herzoge, Fürſten oder Völker vertreten. Auf dem linken Rheinufer lagerten die Rheinfranken und die Lothringer, auf dem rechten die andern Stämme. Konrad der Aeltere verſprach, die Wahl, wie ſie ausfallen werde, zu achten und zu beſtätigen, und wußte auch ſeinen jüngern Mitbewerber zu veranlaſſen, daſſelbe Verſprechen zu geben. Dann ſchlug der Erzbiſchof Aribo von Mainz den ältern Konrad zum Könige vor, worauf dieſer allgemein gewählt und endlich auch nicht ohne Widerſtreben von Konrad dem Jüngern und den Lothringern beſtätigt wurde. Es iſt wahrſcheinlich, daß die lothringiſchen Biſchöfe (von Köln, Utrecht, Lüttich, Verdun) von Anfang an mit den übrigen deutſchen Biſchöfen einverſtanden waren und die feinen Fäden ſpannen, durch die Konrad der Jüngere zuletzt an jeder freien Bewegung verhindert wurde. — Unmittelbar nach der Wahl wurde Konrad feierlich in Mainz von Aribo zum Könige geweiht. Nach einer Anecdote, die wohl von den geiſtlichen Anhängern Konrads erfunden iſt oder vorbereitet worden war, begegnete ihm auf dem Krönungszuge ein Ackerknecht der Kirche, eine Witwe und eine Waiſe, die ſeine Gunſt und Hülfe erflehten; er ſtand ſtill, hörte ſie trotz des Drängens der Großen an und gewährte ihre Bitten. Nachdem Konrad geſalbt und gekrönt war, huldigten ihm „die Biſchöfe, die Fürſten, die hohen und niedern Ritter und die gemeinen Freien.[1])“

Von Mainz aus zog Konrad im Lande herum, hielt bei den einzelnen Stämmen Landtage ab, und fand überall die willigſte Anerkennung. Es mochte ſchwer ſein, ſie ihm zu verſagen. Er war nicht am Fuße eines Thrones geboren; ſein Leben war Mühe und Arbeit geweſen. Als freier Mann, der keines Andern Lehnsträger und Untergebener ſein wollte, hatte er mit ſeinem kleinen Erbe auf ſeinen „ſaliſchen“ Gütern den Stolz des alten „Franken“ zu wahren, ſein Anſehen gegen Mächtigere zu ſchützen, und ſeine Unabhängigkeit ſelbſt gegen die Geiſtlichkeit zu vertheidigen gewußt. Wie

[1]) Wippo p. 467.

einst den großen Heinrich, hatte ihn die Liebe veranlaßt eine Witwe, Gisela, die Gattin des verstorbenen Herzogs Ernst von Schwaben, gegen allerlei Einsprüche der Geistlichkeit heimzuführen. Er hielt fest an ihr und am Ende segnete, salbte und krönte dann auch die Geistlichkeit sie als Königin und Kaiserin. Konrad war nicht ohne Bildung; Erzbischof Burghard von Mainz war sein Lehrer gewesen, doch hatte der Bischof nicht für gut befunden, dem Schüler auch Lesen zu lehren, eine Kunst, die nichts weniger als zu verachten war, da alle Aktenstücke schriftlich abgefaßt wurden und die, so lange die Geistlichkeit sie allein verstand, die weltlichen Machthaber und alle öffentlichen Akten ihrer Obhut überlieferte.

Gisela, die Gattin Konrads, eine sehr kluge und tüchtige Frau, der Bischof Werner von Straßburg, der Bischof Bruno von Augsburg und ein Ritter Wernher, einst der Waffengefährte des freien Ritters, jetzt der Freund des Königs, waren Konrads beständige Rathgeber. —

2.

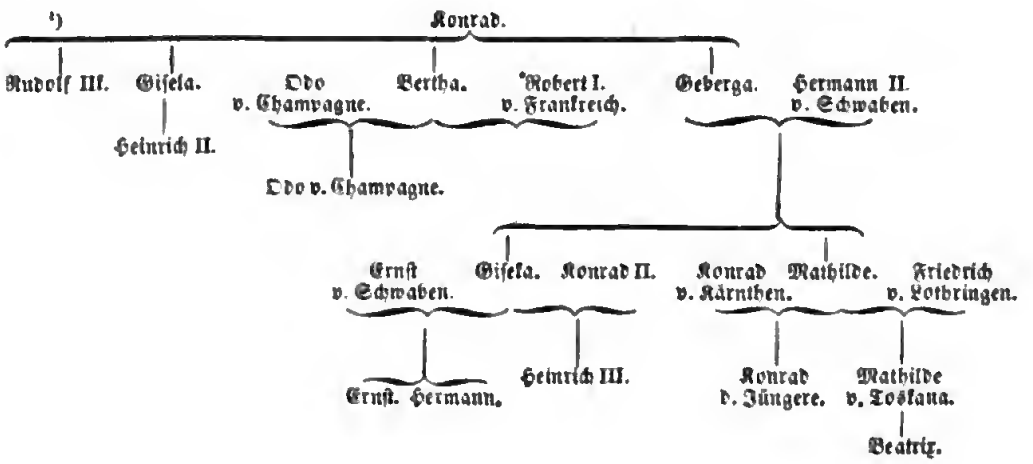
König Rudolf von Burgund, kinderlos und lebenssatt, hatte mit Heinrich II. einen Erbvertrag abgeschlossen, in Folge dessen Burgund nach seinem Tode an Heinrich kommen sollte. Da Heinrich vor Rudolf gestorben war, trieben die andern Verwandten Rudolfs diesen an, den Vertrag, der nicht dem deutschen Reiche, sondern seinem Neffen König Heinrich gegolten habe, für aufgelöst zu erklären. Kaum war es gewiß, daß Rudolf den Vertrag nicht mehr gelten lassen wollte, als Konrad aufbrach und die Stadt Basel, den Schlüssel der Burgundischen Lande, wegnahm. Seine Gattin Gisela mußte dann die Kunst der Ueberredung bei Rudolf, ihrem Oheim, versuchen, den sie später auch dahin brachte, daß er den Erbvertrag wirklich mit Konrad erneuerte (1027.)

Dieses rasche Durchgreifen des neuen Königs gewann ihm die Achtung des Volkes, aber verletzte zugleich eine Menge Interessen, die theilweise in seine eigene Familie ausliefen. Odo, Graf von Champagne, der Schwestersohn Rudolfs, durfte glauben, die nächsten Ansprüche an die Erbschaft seines Oheims zu haben. Nächst diesem standen die Vorkinder der Königin Gisela, Ernst und Hermann,

Enkel des Herzogs Hermann II. von Schwaben, ſowie Konrad der Jüngere durch ſeine Mutter Mathilde, die Gattin Friedrichs von Oberlothringen, — einer Schweſter Giſelas, und wie dieſe die Nichte Rudolfs, dem Könige von Burgund, ihrem Großonkel, näher als Konrad II.[1]); Bertha, die Mutter Odos, hatte Robert I., König von Frankreich, und Mathilde, wie bereits erwähnt, den Herzog Friedrich von Oberlothringen in zweiter Ehe geheirathet. Der Graf von Champagne, die Herzöge von Schwaben und Oberlothringen und der König von Frankreich bildeten ſomit ein natürliches Erbbündniß gegen König Konrads Anſprüche auf Burgund.

Oberlothringen aber war der Mittelpunkt dieſer drohenden Bewegung gegen den neuen deutſchen König. Konrad rückt daher ſchon im Januar 1026 in Oberlothringen ein, ſcheucht König Robert von dem Bündniſſe zurück, gewinnt ohne viel Mühe die lothringiſchen Biſchöfe, und zwingt mit ihrem Beiſtande den Herzog Friedrich zum Nachgeben, und dieſen, ſowie auch Herzog Gozelo von Niederlothringen zur feierlichen Huldigung in Aachen.

Wenn hiermit auch Burgund noch nicht gewonnen war, ſo war doch der Gegenbund geſprengt. Konrad ſah ganz Deutſchland beruhigt und dachte daher wie ſeine Vorgänger an Rom und deſſen Kaiſerkrone. Nachdem er in Regensburg auf einem Reichstage (Febr. 1026) die Anerkennung der Reichsnachfolge für ſeinen erſt acht Jahre alten Sohn Heinrich erwirkt, und dieſem in Biſchof Bruno von Augsburg einen Vormund und Führer gegeben hatte, ging er nach Italien.



3.

Die italieniſchen Zuſtände waren für die letzten ſächſiſchen Kaiſer und für die geiſtlichen und weltlichen Großen Deutſchlands vielfach das Vorbild ihrer Beſtrebungen geweſen. Die weltliche Macht der Biſchöfe, die vollkommene Unabhängigkeit der Markgrafen, die Gliederung der ritterlichen Ariſtokratie (milites, maiores und minores) waren in die deutſchen Verhältniſſe übertragen worden. Dagegen hatten die Deutſchen wieder Keime höherer Selbſtſtändigkeit und Freiheit in Italien ausgeworfen, die hier die ſchönſten Früchte trugen, während der Same des Unheils, den die Eroberer Italiens von dorther nach Deutſchland zurückbrachten, nicht weniger üppig wucherte.

Die altgermaniſche Freiheit hatte ſich faſt nur in den deutſchen Städten erhalten. Schon unter den Karolingern waren auch die Städte Oberitaliens, die unter fränkiſchem Einfluſſe ſtanden, durch Grafen- und Schöffengerichte zur Selbſtregierung gelangt.[1]) Die Ottonen ſuchten und fanden in den Städten Italiens Hülfe und Unterſtützung und förderten daher oft die Freiheit und den Aufſchwung derſelben.[2]) Von Heinrich II. iſt endlich aus dem Jahre

---

[1]) Cap. 803. c. 6. Cap. Long. Dupl. 803. c. 19. Cap. Illud. I. a. 817. c. 8. Ediet. Pitense Kari d. Kahlen a. 864. c. 20. „Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in allem dieſem die erſten Anfänge der ſpätern Städeordnungen erkenne.“ Hegel. ital. Stadtgeſchichte II. 37. [2]) Piſa hatte ſchon im X. Jahrhundert eine geordnete Stadtregierung, die wahrſcheinlich dem deutſchen Städteweſen nachgebildet war. Für Otto II. hatte Piſa eine Flotte ausgerüſtet, um Sicilien den Saracenen zu entreißen. Als dieſe ſpäter Rache nahmen (1003), zeichnete ſich eine Frau bei der Vertheidigung der Stadt aus, deren Name Chizika nach italieniſchen Alterthumsforſchern von Kizingen bei Fulda herkommen ſoll. Sieben Piſaner Familien, die Visconti, Godemari, Orlandi, Verchioneſi, Gualandi, Sismundi, Landſranchi, bildeten einen eignen beſondern Ordo unter dem Stadtadel; ſie ſollen deutſcher Herkunft ſein, und die drei letztern von einem eingewanderten Köiner, Lanfranco Duodi abſtammen. Sismundi histoires des republiques italiennes au moyen age I. 333. ſagt: „Es ſcheint, daß ſie 982 nach Piſa geſchickt wurden, um die Stadt zu veranlaſſen, ihre Galeeren nach Calabrien zu ſenden.“ — Die ganze Sache iſt ſagenhaft, doch hat

1014 ein Privilegium für die „Arimannen" der Stadt Mantua auf die Nachwelt gekommen, das ein helles Streiflicht in die Zuſtände der Städte Italiens, und rückwirkend auf die Deutſchlands wirft. In demſelben verbürgt der Kaiſer den Arimannen von Mantua die „guten und gerechten Gewohnheiten, die andere königliche Städte erlangt haben."[1]) Und dieſe Rechte beſtanden im Eigenthumsrecht, in Communaliis (Gemeindegütern und Gaurechten), in Zollfreiheiten und Handelsprivilegien. Den Schutz dieſer Rechte ſtellte Kaiſer Heinrich unter eine Geldſtrafe von tauſend Pfund Gold gegen Jeden, der ſie verletze und beſchränke, und beſtimmte zugleich, daß die Hälfte dieſer Strafe der kaiſerlichen Kammer, die andere Hälfte den Arimannen „die in der Grafſchaft Mantua wohnen", ſelbſt zufallen ſolle.[2])

Dieſe „Arimannen" waren die gemeinfreien Eigenthümer, das eigentliche Volk der Städte und Grafſchaften im germaniſchen Sinne des Wortes, daher man mit dem Namen Arimannia zugleich auch das freie Eigenthum bezeichnete. Ueberall wo dieſer Name in den italieniſchen Städten (Mantua, Mailand, Modena) urkundlich vorkommt, ſtehen die Arimannen als populus neben der Ariſtokratie, den milites maiores (Capitanei) und den milites minores (Valvassores), und bilden mit dieſen zuſammen die Bürgerſchaft der Stadt und des Gaus; in einzelnen Städten (z. B. Modena) aber tritt der Gegenſatz zwiſchen beiden ſcharf hervor, indem die milites als beſondere Corporation unter eignen Rectoren ſtehen, während der Gemeindevorſtand, ſpäter Conſuln genannt, an der Spitze der Arimannen erſcheint.

Ueber dieſen drei Klaſſen ſtanden die Biſchöfe und die Grafen (letztere meiſtens Herzöge oder Markgrafen genannt), und ſuchten die

---

jede Sage ihren geſchichtlichen Hintergrund. Daß die Namen deutſchen Urſprunges, und daß dieſe ſieben Familien im XI. Jahrhundert eine vorherrſchende Stellung in Piſa hatten, iſt nicht zweifelhaft. Als das Conſular-Regiment ſpäter in Ravenna klarer hervortrat, gab es dort Germani consules neben Romani consules.

[1]) Eam consuetudinem bonam et iustam habeant, quam quaelibet nostri imperii civitas obtinet. [2]) Muratori antiq. Ital. IV. 13.

zeitliche Herrſchaft, die ſie überall an ſich geriſſen hatten, zu ſichern. Die Biſchöfe, die von den deutſchen Kaiſern ſo manche Grafſchaft, ſo manches hohe Vorrecht erlangt hatten, waren daher meiſt ganz gut deutſch-kaiſerlich geſinnt; die Markgrafen, auf deren Koſten die Biſchöfe überall von den ſächſiſchen Kaiſern gehoben wurden, waren der deutſchen Herrſchaft feindlich. Die Arimannen und Gemeinfreien in den Städten ſchwankten zwiſchen dem Andenken an den Schutz, den die ſächſiſchen Kaiſer ihrer Freiheit angedeihen ließen, und dem Widerſtreben des Italieners gegen die ſtarken, ſtolzen und meiſt gewaltſamen Deutſchen. Die milites maiores, die Capitanei waren durch Beneficialgüter die Vaſallen der Markgrafen und Biſchöfe, und die milites minores in derſelben Weiſe die Vaſallen der Capitanei.

Aus dieſen Zuſtänden entwickeln ſich die Ereigniſſe, denen Italien entgegenging, ſowie auch die Wechſelbeziehungen, welche von nun an für längere Zeit zwiſchen Deutſchland und Italien ſtattfanden.

4.

Der Erzbiſchof von Mailand und viele Biſchöfe (Vercelli, Como ꝛc.) richteten ſich unmittelbar nach Konrads Wahl an dieſen, erkannten ihn an und hofften auf ſeinen Schutz. Heribert, Erzbiſchof von Mailand, huldigte ſchon am 6. Jan. 1025 zu Conſtanz dem neuen König im Namen der oberitalieniſchen Biſchöfe.

Die Markgrafen Rainer von Toscana, Hugo von der Lombardei, Obert und Azo ſeine Brüder, die Markgrafen von Eſte und Maginfried von Suſa ſuchten dagegen anderswo einen König und Kaiſer, wendeten ſich an König Robert von Frankreich und Herzog Wilhelm von Aquitanien, und boten deren Söhnen die Krone Italiens an. Beide ſchlugen ſie aus. Die deutſchen Könige aber dachten an Italien ſchon zu ſehr als an eine Erbherrſchaft, um zu begreifen, welche Staatsweisheit die beiden franzöſiſchen Fürſten in dieſer Weigerung an den Tag legten.

Die Bürger von Pavia wurden in dieſer Zeit dem deutſchen Könige gegenüber zu den Vertretern der nationalen Stimmung der

italieniſchen Städte. Sie hatten nach Heinrich II. Tod die königliche Pfalz in Pavia niedergeriſſen und wahrſcheinlich den königlichen Pfalzgrafen ausgetrieben. In Pavia, der alten Hauptſtadt der Longobarden, war der Königshof das oberſte Gericht für das lombardiſche Reich geblieben. Die Urtheile dieſes erſten Schöffenſtuhles Oberitaliens wurden zum Rechtsbrauch, die Formen, unter denen die Richter ihre Urtheile erließen, zur Gerichtsordnung für das ganze Land. Dieſe alten Richter[1]) ſelbſt wurden zu den erſten Rechtslehrern des longobardiſchen, des neuen germanoitalieniſchen gemeinen Rechts; ſie ſammelten zur Belehrung der Schüler, die nach Pavia um die alten Meiſter zuſammenſtrömten, die longobardiſchen Königsedicte, die Capitularien der karolingiſchen Kaiſer und die Geſetze der Ottonen; ſie kannten das römiſche Recht und benutzten daſſelbe zur Auslegung der alten, zur Formulirung neuer Geſetze; ſie ſchrieben endlich ſchon jetzt Compendien über einzelne ſchwierige Rechtsverhältniſſe, Erbfolge, Großjährigkeit, gerichtlichen Zweikampf, Prozeß- und Notariatsweſen.[2]) „So iſt aus dem Mittelpunkte eines deutſchen Oberhofes die Theorie des gemeinen Rechts und gemeinen Prozeſſes im italieniſchen Reich begründet, und was dahin einſchlug, niedergeſchrieben worden.[3])“ Noch vor dem Jahre 1037 iſt das Rechtsbuch der Papienſer in Text, Formeln und Gloſſen zum Abſchluß gekommen.

Schon jetzt aber ſtanden ſich ſelbſt in dieſer Rechtsſchule die Nationalitäten gegenüber; es gab eine römiſche und eine antirömiſche Partei, je nachdem das römiſche Recht nur über oder neben den Geſetzen longobardiſcher und deutſcher Könige und Kaiſer ſtehen ſollte. Zur Zeit Konrads II. ſiegte die römiſche Schule in Pavia über die germaniſche, woraus dann die Entartung der

---

[1]) Antiqui iudices. [2]) „Das Pfalzgericht des deutſchen Kaiſers iſt die Juriſtenfacultät zu Pavia geweſen, und — ſo ſind es im Zeitalter der Ottonen und bis Bologna aufkam, vorwiegend, ja faſt ausſchließend deutſche Namen, in welchen uns die Urkunden des X. und XI. Jahrh. Stamm und Herkunft der Pfalzrichter überliefert haben, der Männer, welche in Italien dem Rechtsſtudium die Bahn gebrochen, ja welche römiſches Recht den Römern wiedergebracht haben.“ Merkel, Geſchichte des Longobardenrechts S. 16. [3]) Merkel, a. a. O. S. 28.

Wissenschaft und auch der Verfall der Schule hervorging. In Bologna herrschte später das römische Recht allein. —

Die Nationalzwiste der Rechtsgelehrten und Richter, der Lehrer und Studenten waren bei dem Niederreißen der Pfalz von Pavia mit im Spiel gewesen. Dieser Schritt der Stadt Pavia gegen die Königspfalz mußte aber den deutschen König um so mehr verletzen, je bedeutender der Oberhof in Pavia war. Die Papienser schickten Gesandte an Konrad um zu erklären, daß „da der König todt gewesen, sie nicht die Pfalz ihres Königs zerstört hätten." Konrad antwortete: „Ihr habt nicht des Königs, sondern des Reiches Pfalz zerstört," und drohend wies er die Gesandten nach Italien zurück.

Er selbst folgte ihnen bald nach, und wurde vom Erzbischof Heribert in Mailand als König der Lombardei gekrönt. Dann zog er gegen Pavia, konnte aber die Stadt nicht bezwingen und verwüstete nun die Umgegend aufs Furchtbarste. In Ravenna brach ein Volksaufstand mit Barrikaden und Straßenkampf gegen die Deutschen aus, der mit großer Mühe niedergeschlagen, mit wilder Kraft gerächt wurde. Den Stiefel eines deutschen Kriegers, dem das Bein im Kampfe abgehauen wurde, füllte Konrad mit Gold. Der Markgraf Obert von Este büßte als Beispiel für die andern weltlichen Großen, seine Burg Orla wurde erobert und zerstört. Dagegen gab Konrad den Bischöfen neue und vermehrte Vorrechte, Einzelnen neue Grafschaften, und dem Erzbischof Heribert von Mailand sogar das Recht, den Bischof von Lodi zu ernennen.

Konrads kräftiges und zugleich umsichtsvolles Handeln brach allen Widerstand in Oberitalien, so daß sich endlich Pavia, sowie auch Lucca, das ebenfalls widerstanden hatte, ergaben. Dann ging Konrad nach Rom, wurde festlich empfangen und am 26. März 1027 von Papst Johann XIX. zum Kaiser gekrönt. Auch hier kam es zu einem Streit zwischen deutschen Kriegern und römischen Bürgern, der in einen furchtbaren Aufstand und Straßenkampf ausartete, und ebenso wie in Ravenna nur mit großem Blutvergießen niedergeschlagen wurde.

Von Rom ging Konrad nach Unteritalien, nach Benevent und Capua, wo er die Fürſten ſich unterwarf, die Wirren des Landes zu ſchlichten ſuchte, vielfach ſchlichtete, und oft mit Strenge richtete, bis wieder, wie ſtets wenn die deutſchen Könige in Italien waren, Verwickelungen in Deutſchland entſtanden, die den neuen Kaiſer über die Alpen zurückriefen.

5.

Herzog Ernſt von Schwaben hatte die Abweſenheit des Kaiſers, ſeines Stiefvaters, dazu benutzt um zu rüſten, brach dann auf einmal in den Elſaß ein, drang nach Burgund vor und nahm Solothurn und Zürich weg. Konrad der Jüngere und Herzog Friedrich von Oberlothringen ſchloſſen ſich abermals dem Herzog Ernſt gegen den Kaiſer an.

Das war es, was Konrad raſch von Unteritalien nach Deutſchland zurückrief. Schon im Juni 1027 verſammelte er in Regensburg des Reiches Fürſten zu einem Gerichte über die empörten Herzöge. Herzog Ernſt von Schwaben zog mit Heeresmacht nach Regensburg; aber er ſollte bald erfahren, daß das Herzogthum keinen feſten Boden mehr habe. Nur zwei ſchwäbiſche Grafen, Werner von Kyburg und Welf traten für ihren Herzog ein. Der letztere ſtammte wahrſcheinlich von einer der in dem bairiſchen Geſetz genannten fünf bairiſchen Adelsfamilien. Er war ein Urenkel jenes Welf, deſſen Tochter Judith Ludwig des Frommen Gattin war, und der ſich, nachdem ſein Sohn Welf (Ethiko) Beneficien, und mit dieſen Dienſt von dem karolingiſchen Kaiſer angenommen hatte, mißmuthig ob der Herabwürdigung ſeines Blutes nach Schwaben auf ſeine Waldgüter zurückzog. Welf, der Genoſſe des Herzog Ernſt, hielt im Geiſte dieſes ſeines Ahnen feſt am Alten, war der bitterſte Feind der neuerlich ſo mächtig gewordenen Geiſtlichkeit, und zerſtörte Augsburg und Freiſingen, um ſeinem Haſſe gegen die Biſchöfe dieſer Städte Luft zu machen.

Als Ernſt ſeine Vaſallen gegen den Kaiſer führte, und ſie vor Regensburg zur Treue mahnte, traten zwei Grafen, Friedrich und

Anselm, im Namen ihrer Genossen auf und erklärten: „daß sie ihm zwar Treue schuldig seien, aber nicht gegen den Kaiser, der sie ihm, dem Herzoge, übergeben habe nicht als Sclaven, sondern als freie Männer; denn der Kaiser sei der Gewährsmann ihrer Freiheit." Das war die neue Stellung der Grafen den Herzögen gegenüber.

Herzog Ernst von Schwaben war hierdurch vollkommen entwaffnet und gezwungen, sich zu unterwerfen. Er wurde seines Herzogthums verlustig erklärt und auf eine sächsische Feste verbannt. Seine Mutter, die Kaiserin Gisela, mag oft für den Sohn bei ihrem Gatten zur Vermittlerin geworden sein. Ein erhaltener aber nicht vollzogener Vertrag bekundet, daß Konrad eine Weile daran dachte, das durch des Herzogs Heinrich Tod fällig gewordene Herzogthum Baiern an Ernst abzutreten. Zuletzt sollte Ernst sogar das Herzogthum Schwaben zurückerhalten, aber unter der Bedingung, daß er den Grafen Werner von Kyburg, seinen Freund, den letzten aller schwäbischen Grafen, der treu an seinem Herzoge gehalten hatte, dem Kaiser zur Bestrafung überantworte. Ernst wies diese Bedingung zurück und opferte um des treuen Freundes willen die Herrschaft in seinem Herzogthum. Kaiser Konrad gab dann das Herzogthum über Schwaben an Hermann, den jüngern Bruder des Herzogs Ernst, worauf Letzterer zu seinem Freunde Werner von Kyburg auf dessen Bergfeste Falkenstein im Schwarzwalde flüchtete. Hier lebten sie als Raubritter auf Kosten der Großen und der Klöster in ihrer Umgebung, die dann bald einen Kampf auf Leben und Tod mit ihnen begannen. Graf Mangold, „ein kaiserlicher Ritter" wie er genannt wird, der Voigt des Klosters Reichenau, umstellte die Burg Falkenstein und zwang zuletzt die beiden Freunde zu einem Entscheidungskampfe, in welchem Ernst, Werner und auch Mangold zusammen den Tod fanden (7. Aug. 1030).

Die engen Banden, welche Ernst an den Kaiser, an Gisela seine Mutter, des Kaisers Gattin, an Herzog Hermann von Schwaben, seinen Bruder fesselten, die treue Hingebung des Grafen Werner an Ernst, der Edelmuth mit dem Ernst dem Freunde die Herrschaft und zuletzt das Leben opferte, die Art wie Bischof Werner von

Straßburg — der Anfangs Konrads eifrigſter Beförderer war, ihm das Reich gewinnen und in Burgund feſten Fuß erringen half — zuletzt für Ernſt wirkte, und in Folge deſſen nach Conſtantinopel verbannt und auf der Reiſe, nach einer Chronik gar auf Konrads Anſtiften, ermordet wurde; wie ferner des Kaiſers eigner Bruder für Ernſt auftrat und dafür den Reſt ſeines Lebens in einem Kloſter büßen mußte, — das Alles macht dieſe Ereigniſſe zu einer hochtragiſchen Verwickelung.[1]) Die Art aber wie hier der „Herzog" von ſeinen „Grafen" und Vaſallen verlaſſen, von ihnen bekämpft und zuletzt beſiegt wird, zeigt, welcher Umſchwung in Bezug auf die Stellung der Machthaber in Deutſchland eingetreten war.

6.

Während dieſer Vorfälle war der Herzog Heinrich von Baiern geſtorben (1024), und Konrad wußte die bairiſchen Großen dahin zu lenken, daß ſie ſeinen Sohn Heinrich zu ihrem Herzoge wählten. Unmittelbar nachher forderte er alle Staatsgüter, königliche Beſitzungen, königliche Städte und reichsfreie Abteien heraus. So feſt fühlte ſich der Kaiſer ſchon in ſeiner Stellung.

Konrad der Jüngere, Herzog im Frankenlande, der zugleich mit Herzog Ernſt aufgeſtanden war, ſah den Kaiſer alle ſeine Feſten brechen. Das Herzogthum war in Franken ſchon ſeit längerer Zeit mehr ein Titel als eine Herrſchaft oder ein Amt; es iſt nicht geſagt, daß Konrad es ſeinem Namensvetter nahm; dagegen benutzte er, als Herzog Albert von Kärnthen 1035 entſetzt wurde, die Gelegenheit, um ihn aus den fränkiſchen Landen, wo ſeine Macht feſte Wurzeln hatte, zu entfernen, indem er ihn zum Herzog von Kärnthen ernannte. Als Konrad der Jüngere hier vier Jahre ſpäter ſtarb, gab der Kaiſer deſſen Herzogthum ſeinem eignen Sohne Heinrich. Ein Jahr vorher war auch Herzog Hermann von Schwaben geſtorben, worauf Konrad dieſes Herzogthum ebenfalls ſeinem Sohne Heinrich übergeben hatte.

---

[1]) Herzog Ernſt, von L. Uhland.

Die Biſchöfe ſahen dieſes Aufgehen des Herzogthums in der königlichen Familie nicht ungern, ſie ſtanden dem Herzogthume und dieſes ihnen feindlich gegenüber, und Konrad theilte willig mit ihnen die Herrſchaft und die Beute. Als Konrad das Herzogthum Schwaben ſeinem Stiefſohne Ernſt nahm, ernannte er den Biſchof Warmann von Conſtanz neben dem jungen Herzog Hermann zum Verweſer des Herzogthums. In derſelben Weiſe wurde neben Heinrich der Biſchof Engelbert von Freiſingen Verweſer des Herzogthums Baiern. Der Patriarch von Aquileja verweigerte dem Herzog Albert von Kärnthen, wie wohl auch andere Biſchöfe den Herzögen, die Rechte [1]), die die Herzöge bisher auf ihren Landesfahrten durch das Herzogthum in Anſpruch nahmen; es führte dieſer Zwiſt zu Kämpfen, in denen zuletzt der Herzog vom Kaiſer und den Biſchöfen auf einem Gerichte zu Verona gezwungen wurde, dieſe Rechte aufzugeben. Das war der Anfang, der endlich Albert zum Untergange führte. — Graf Welf war in die Wirren zwiſchen Kaiſer Konrad und Herzog Ernſt mit verwickelt, mußte, beſiegt, dem Biſchofe von Brixen eine Grafſchaft im Innthal, und dem Kloſter Sebonna in Brixen die Klauſen von Sebonna im Oſtgau abtreten.

Nur die Gränzherzogthümer Sachſen, Böhmen und die beiden Lothringen blieben aufrecht ſtehen. Letztere wurden ſogar unter Konrad wieder zu einem Ganzen vereinigt, was mit den burgundiſchen Ereigniſſen in Verbindung ſteht.

Am 6. September 1033 war Rudolf, König von Burgund, geſtorben. Vorher hatte er alle Reichsinſignien an Kaiſer Konrad geſchickt. Die verwilderten Großen des Landes, die keine Herrſchſucht hatten aufkommen laſſen, waren ſämmtlich dem durchgreifenden deutſchen Kaiſer feindlich geſinnt. Odo, Graf der Champagne, ſuchte ſie im Gegentheile dadurch zu gewinnen, daß er ihrer Herrſchſucht ſchmeichelte. „Er wolle nicht König von Burgund werden, ſondern nur an der Spitze der burgundiſchen Könige ſtehen," war die klangreiche Redensart, mit der er die burgundiſchen Großen zu gewinnen ſuchte und gewann. — Konrad mußte das Land erobern.

[1]) Fodrum, d. h. Pflege und Koſt für ſich und ihr Gefolge.

Nach zwei Feldzügen zwang er Odo, daß er verſprach, Burgund verlaſſen zu wollen, wenn Konrad ihm und ſeinem Lande den Frieden zugeſtehe. Kaum aber hatte Konrad die Champagne geräumt, als Odo nicht mehr daran dachte, die eingegangenen Bedingungen zu erfüllen.

Unterdeß hatte ſich aber Konrad mit Gozelo, Herzog von Niederlothringen, verſtändigt; und als gerade jetzt (1038) Friedrich II. von Oberlothringen ſtarb, gab der Kaiſer deſſen Herzogthum an Gozelo, wodurch ganz Lothringen wieder vereinigt war, und in der Hand Gozelos, des frühern Freundes, jetzt des Erbfeindes der burgundiſchen Familie zu einer feſten Stütze Konrads gegen Burgund wurde. Konrad ſelbſt rückte von der Schweiz aus in Burgund ein, während der italieniſche Heerbann unter Erzbiſchof Heribert und Markgraf Bonifacius von Tuscien von Italien aus Odo angriff, worauf ſich ganz Burgund an Konrad ergab, und Erzbiſchof Burchard von Lyon an der Spitze der deutſchen Partei dem Kaiſer huldigte.

7.

Dem äußern Feinde gegenüber bewährte Konrad dieſelbe Entſchiedenheit und Thatkraft vielfach mit demſelben Glücke.

Als er ſich in Rom krönen ließ, traf er hier mit Kanut dem Großen, König von Dänemark und England, zuſammen. Er ſchloß durch Vermittelung des Erzbiſchofs Unwan von Hamburg mit demſelben ein enges Bündniß, erhielt deſſen Tochter Kunihild zur Gattin für ſeinen Sohn Heinrich, obgleich die beiden noch Kinder waren, zugeſagt, und trat dagegen die ſchleswigſche Mark bis an die Schlei und Eider an Dänemark ab.

Konrad gewann auf dieſe Weiſe einen nachhaltigen Stand und einen tüchtigen Verbündeten gegen die Slaven. Als ſchon ein Jahr nach Konrads Wahl (1025) der tapfere und umſichtige polniſche Eroberer Boleslaw (Schrobri) ſtarb, bekämpften ſich deſſen drei Söhne Mieſko, Otto und Dobremir Einer den Andern. Konrad benutzte dieſe inneren Zwiſte, um nach harten, anfangs nicht glücklichen, aber ſtets mit großer Tapferkeit gegen die größte Uebermacht durchgefochtenen Kämpfen die Lauſitz für Deutſchland zurückzuerobern,

Mieſko von Polen zu zwingen, den Königstitel — der damals eine vollkommen unabhängige Herrſchaft bezeichnete — abzulegen, und als Herzog von Polen die Oberherrſchaft des deutſchen Kaiſers wieder anzuerkennen. Es gelang Konrad zuletzt, das Reich Boleslaws zu theilen und den Einfluß, den Polen unter Boleslaw auf die übrigen weſtlichen Slavenſtämme ausgeübt hatte, vollkommen zu brechen. Eine Aeußerung Konrads, zu der ihm die Verwickelungen dieſer Kämpfe Veranlaſſung gaben, iſt bezeichnend für den Kaiſer und ſeine Zeit. Mieſko war in den Wechſelfällen des Krieges genöthigt, zum Herzog Ulrich von Böhmen, der damals ebenfalls beim Kaiſer in Ungnade gefallen war, zu flüchten. Dieſer bot den Flüchtling dem Kaiſer gegen eine Geldſumme an. Konrad antwortete ihm: „Ich kaufe keinen Feind vom Feinde.“

In Ungarn herrſchte König Stephan, als Chriſt das Chriſtenthum fördernd, mit Hülfe deutſcher Kriegsſchaaren. Der Markgraf Albrecht von Oeſterreich reizte die Ungarn durch Einfälle in ihr Land zu Raubzügen ins Herzogthum Baiern, wozu die Mark Oeſterreich damals noch gehörte. Konrad wollte dieſe Raubzüge durch einen Feldzug in Ungarn ſelbſt rächen, wurde aber hier durch das wegloſe, von Sümpfen und Flüſſen durchſchnittene Land bald zum Rückzug gezwungen. Dennoch hatte ſchon dieſer Verſuch Stephan den vollen Ernſt Konrads gezeigt, ſo daß jener ſich zum Frieden und zu Bürgſchaften für den Schutz der Gränzen verſtand. —

Von den ſlaviſchen Völkern an der Elbe waren die Wagrier und Obotriten ſchon durch das enge Bündniß zwiſchen Dänemark und Deutſchland im Schach gehalten. Einzelne Aufſtände derſelben blieben ohne Bedeutung. Die Liutizen dagegen empörten ſich gegen die unerträglichen Bedrückungen der ſächſiſchen Herzoge und Markgrafen. In einem raſchen und verzweifelten Ueberfalle drangen die Liutizen bis tief in Sachſen ein, erſchlugen eine Menge Volks und hauſten fürchterlich mit Feuer und Schwert, Mord und Nothzucht. Als Konrad auf einem Landtage in Verden (1032) einen Heereszug gegen ſie vorbereitete, kam die Nachricht von dem Tode Rudolfs von Burgund, was Konrad von den Nordgränzen nach denen Süddeutſchlands rief. Während er hier beſchäftigt war, dauerten die

wilden Einfälle der Liutizen in Sachſen fort, bis endlich Konrad 1034 wieder nach Sachſen kam, um hier den Streit zwiſchen den ſächſiſchen Fürſten und den Liutizen zu ſchlichten. Dieſe erklärten ſich bereit, ihre Anklagen gegen die Sachſen durch ein Gottesgericht zu bewahrheiten. Konrad geſtand dies zu. Der Sachſe glaubte für ſeine Religion zu kämpfen, der Liutize kämpfte für ſein und ſeines Volkes ſchwer verletztes Menſchenrecht; jener unterlag und dieſer ſiegte. Daß dieſer Sieg nichts entſcheiden konnte, war vorauszuſehen. Die Slaven wurden aber noch übermüthiger, ſo daß Konrad ſchon im nächſten Jahre einen Feldzug in ihr Land unternehmen mußte, der in Folge der aufgeſtachelten religiöſen Leidenſchaften zu einem furchtbaren Rachezuge wurde und mit der zeitigen Unterwerfung der Liutizen und einem höheren Tribut endigte (1035).

8.

In dem italieniſchen Boden faßten die Keime, die unter den Ottonen und neuerdings auch von Konrad ſelbſt in denſelben hineingelegt worden waren, ſchneller Wurzel und trugen raſcher Früchte, als in Deutſchland. Die Biſchöfe wurden übermächtig, übermüthig und von allen Seiten trat Widerſtand gegen ſie hervor. In Mailand hatte ſchon früher die Bürgerſchaft lange und heftige Kriege gegen die Anmaßung der Erzbiſchöfe, die ſich der ganzen ſtädtiſchen Herrſchaft zu bemeiſtern ſuchten, geführt, und war im Weſentlichen aus dieſem Kampfe ſiegreich hervorgegangen. Der „Stadtgraf“ [1]), das heißt der ſtädtiſche Oberrichter, umgeben von den ſtädtiſchen Schöffen, hatte alle Gerichtsbarkeit und wohl auch die ſtädtiſche Verwaltung behalten. Wie mächtig auch der Erzbiſchof in kirchlicher Beziehung als Haupt der lombardiſchen Geiſtlichkeit erſcheint, er hatte keines jener Immunitäts-Diplome aufzuweiſen, die die Stadt Mailand ſeiner Herrſchaft unterworfen hätte.

In andern Städten Oberitaliens, in Modena und Cremona war es ebenfalls zu den härteſten Kämpfen zwiſchen der Bürgerſchaft

[1]) Comes civitatis, Burggraf, wie man in Deutſchland ſagte.

und den Biſchöfen gekommen. In Cremona insbeſondere, wo die Biſchöfe Frohndienſte und Naturallieferungen von den Arimannen forderten und erzwingen wollten, hatte der Kampf ununterbrochen von 1003 bis 1031 fortgedauert und entſpann ſich ſpäter von Neuem. — Konrad, der dem Biſchof von Parma die „Grafſchaft" geſchenkt hatte, trat auch in Modena und Cremona auf die Seite der Biſchöfe und unterſtützte ihre Anſprüche gegen die „Verſchworenen," die ſich der „Kirche" widerſetzten. Das war die Auffaſſung der Hofgeiſtlichen und Kanzler des Kaiſers in Deutſchland, wo die Frucht erſt keimte, die in Italien bereits zu reifen begonnen hatte.

Jetzt brachen neue Unruhen in Mailand aus. Auf den Schutz des Kaiſers bauend verſuchte Erzbiſchof Heribert von Neuem ſeine Herrſchaft in Mailand durchzuſetzen. Er war aber klug genug, die Maſſe der Gemeinfreien zu ſchonen, und im Gegentheile ſeine Anſprüche gegen die Valvaſſoren (Ritterbürtigen) auf die Eiferſucht, die zwiſchen dieſen und den Gemeinfreien in Folge höherer Anſprüche und ſtolzerer Anmaßungen der erſtern beſtand, zu ſtützen. Eine Ungerechtigkeit gegen einen der Valvaſſoren rief die ganze Klaſſe derſelben in die Straßen von Mailand herab, in denen es dann zu einem blutigen Kampfe zwiſchen dem gemeinen Volke und den Rittern kam, der mit der Vertreibung der letztern aus Mailand endigte. (1035.)

Die mailänder Valvaſſoren fanden in ihren Standesgenoſſen der Lombardei treue und tapfere Verbündete. Zu dieſen aber kam überdies die Stadt Lodi. Der Erzbiſchof von Mailand hatte in Folge der kaiſerlichen Schenkung nach dem Abſterben des Biſchofs von Lodi, Ambroſius einen mailänder Geiſtlichen mit Ring und Stab zum Biſchof von Lodi ernannt. Die Lodier widerſprachen, und es kam zu harten Kämpfen, aus denen eine Art Erbfeindſchaft zwiſchen Lodi und Mailand hervorging. Mit den Bürgern von Lodi vereinigt war die mailändiſche und lombardiſche Ritterſchaft ſtark genug, das Heer des Erzbiſchofs auf dem Campo Malo an der Gränze zwiſchen Mailand und Lodi zu ſchlagen, worauf dann Heribert den Kaiſer zu Hülfe nach Italien rief, und Konrad wirklich im Herbſte des Jahres 1036 nach Italien ging.

Konrad kam aber, um den Streit zu unterſuchen und Recht zu ſprechen. Hatte er doch ſelbſt den Liutizen ein Gericht zugeſtanden. Er kam überdies mit einer ganz andern Anſchauung der Dinge als die ſeines treuen und ergebenen Bundesgenoſſen Heribert von Mailand. Die geiſtlichen und weltlichen Fürſten hatten den Kaiſer durch ihre Immunitäten in Deutſchland vom Volke getrennt; das Volk ſeine unmittelbare Heerbannspflicht und Heerbannsthätigkeit verloren. In Vaſallen der höhern und reichern Machthaber weltlichen und geiſtlichen Standes beruhte ſonach die Wehrkraft des deutſchen Volkes und auch des deutſchen Kaiſers. Konrad fühlte das Bedürfniß, dem Staate und dem Kaiſer wieder die Leitung über die deutſche Wehrkraft zu ſichern. Zu dem Ende bewirkte er eine Reform der Heerbannsgeſetzgebung, durch welche die Heerbannsgrundſätze der altdeutſchen gemeinfreien Wehrpflicht den neuen Zuſtänden angepaßt wurden.

Das neue Wehrgeſetz Konrads[1]) beſtimmte im Allgemeinen, daß Jeder, der geſetzlich zum Reichsdienſt von ſeinem Herrn aufgefordert worden, dieſen bei Verluſt ſeines Lehngutes zu leiſten habe. Insbeſondere aber ſtellte es feſt, daß wer durch Lehnseid, ob adelig oder gemeinfrei, dem Fürſten ergeben ſei, von je zehn Manſen, die er vom Reiche zum Lehn habe, einen Ritter und zwei Knappen ſtellen, und für jeden Ritter drei, für jeden Knappen eine Mark Sold erhalten ſolle. Für den Fall, daß der Lehnspflichtige zweien Lehnsherren durch Lehn dienſtpflichtig war, und von beiden zugleich zum Reichsdienſt aufgefordert wurde, zahlte er dem, dem er nicht folgen konnte, ſoviel als er ſelbſt erhalten hätte, wenn er gefolgt wäre. — Die Lehnspflichtigen der geiſtlichen Fürſten mußten von je fünf Manſen, die ſie als Lehn beſaßen, ihrem Herrn einen Ritter und einen Knappen ſtellen. — Der Herr konnte zum Dienſt auswählen, wen er wollte; er gab den Harniſch her, ſteuerte zur Ausrüſtung bei, ſtellte die Laſtpferde und den Mundvorrath. Die den Rebellen ab-

[1]) Constitutio de expeditione Romana (Pertz. M. LL. II. P. 2. p. 2.)

genommene Beute erhielt zu zwei Theilen der Herr, zum dritten der Vasall [1]).

Es ist dies Gesetz ganz besonders zum Vortheile der Lehnspflichtigen gemacht, die Rechte der Herren sollten gegen sie begränzt, die Pflichten der Lehnsträger strenge abgemessen und ihre Rechte festgestellt werden. Das Gesetz trat an die Stelle der Willkür, die bis jetzt geherrscht hatte, und war in der doppelten Absicht — Ordnung des Heerwesens und Beschränkung der Grafenwillkür — erlassen.

Nach einer andern Richtung hin trat Konrad noch offener für die gemeine Ritterschaft ein. Diese war durch die Unstetigkeit des Lehnsbesitzes, der bei jedem Todesfalle des Belehnten, bei jeder Laune des Lehnsherrn in Frage gestellt werden konnte, der Willkür der Lehnsherren Preis gegeben, und somit stets von diesen abhängig. Konrad hatte schon in Deutschland gelegentlich die Erblichkeit der Lehnsgüter gemeiner Ritterschaft zu fördern, die Unabhängigkeit der Ritterschaft von den Fürsten zu begründen, und hierdurch dem Königthum in ihnen eine neue feste Grundlage zu geben gesucht [2]).

Diese Stimmung war natürlich dem Erzbischof von Mailand nicht günstig, und als der Kaiser in Mailand angekommen war, merkten der kluge Bischof und seine Freunde bald, daß Konrad ihre Sache schlecht unterstützen werde. Es kam dann sogar zu einem Volksauflauf gegen den Kaiser, weil die Mailänder gegen den Kaiser aufgehetzt wurden. Konrad verließ daher Mailand, ging nach Pavia, wo er in seinem Pfalzgericht Recht sprechen wollte. Hier wurde der Erzbischof angeklagt, „daß er unrechtmäßig Güter an sich gerissen," und als er sich weigerte, dieselben nach dem Urtheil des Fürstengerichts und auf Befehl und Bitte des Kaisers herauszugeben, ließ Konrad den Erzbischof verhaften und nach Deutschland abführen. So endete das Gericht; so fing der Krieg an. Unterwegs entsprang

---

[1]) Der marscalcus, dapiferus, pincernus, camerarius, d. h. die höhern persönlichen Dienstleute des Herrn erhielten auch einen höhern Sold. — [2]) Wippo. Militum vero animos in hoc multum attraxit, quod antiqua beneficia parentum nemini posterorum auferre sustinuit.

Heribert, kam nach Mailand zurück und fand hier, und bald in der ganzen Lombardei, mehr Freunde, als er je vorher gehabt hatte. Konrad erklärte ihn zum Reichsfeind, zog vor Mailand, konnte aber die feſte und volkreiche, durch Volkshaß und Religionseifer zugleich begeiſterte Stadt nicht nehmen. Aber während dieſer Belagerung war ein Gedanke in Konrad zur Reife und zum Ausdruck gekommen, der von nun an alle Verhältniſſe eine Zeitlang beherrſchen ſollte.

Am Tage, wo er die Belagerung aufheben mußte, erließ Konrad ein Geſetz, wodurch er feſtſtellte, daß in Zukunft keinem Ritter ſeine Lehnsgüter ohne Schuld und ohne Urtheil eines Gerichts von Standesgleichen genommen werden können. Selbſt in dem Falle, daß ein ſolches Urtheil dem Vaſallen ſein Lehngut abſpreche, ſolle derſelbe das Recht haben, an den Kaiſer zu berufen, und bis dieſer entſchieden, das Gut zu behalten. Sodann erkannte dies Geſetz allgemein das unbedingte Erbrecht der Söhne und männlichen Verwandten des Vaſallen in ſein Lehngut an, und unterſagte endlich dem Herrn das Gut in irgend einer Weiſe durch Verpfändung, Precarie oder ſonſt wie ohne Zuſtimmung des Vaſallen zu beſchweren [1]).

Das feſte Band, das bis jetzt den Vaſallen in der unmittelbarſten Abhängigkeit ſeines Herrn erhielt, war zerriſſen. Der Kaiſer ſtand von nun an den Rittern näher als der Fürſt, deſſen Lehnsträger jene waren.

Die italieniſchen Fürſten wurden vorerſt am nächſten und am härteſten durch dieſe Maßregel getroffen. In Italien herrſchte bereits ein Geiſt des Aufſtandes der gemeinen Ritterſchaft gegen die hohen Lehnsherren. Die Ereigniſſe in Mailand waren nichts Vereinzeltes [2]). Die italieniſchen Fürſten wurden daher zu erklärten Feinden Konrads. Die lombardiſchen Biſchöfe wendeten ſich an Odo, Graf der Champagne, und beriefen ihn nach Italien, ihm die Königskrone verſprechend. Odos Verſuch, dieſer Lockung zu folgen,

[1]) Leges Conradi Imp. ap. Muratori antiq. Ital. I. 609, ap. Pertz Monumenta IV. 38. — [2]) Hermann. Contr. 1035.

endigte mit seinem Untergange. Gozelo, Herzog von Lothringen, stellte sich ihm entgegen, und Odo fiel im ersten Zusammentreffen.

Konrad ließ die Bischöfe von Vercelli, Cremona und Piacenza, die bis dahin seine guten Freunde gewesen und die er überall beschenkt und unterstützt hatte, weil sie jetzt Odo gegen ihn nach Italien berufen, festnehmen und schickte sie gefangen nach Deutschland. Den Erzbischof Heribert entsetzte er und ernannte Ambrosius an seine Stelle. Heribert aber wußte die Mailänder gegen die „deutschen Hunde, die nicht rechts von links zu unterscheiden wüßten,“ [1]) so zu begeistern, daß die Stadt und Bürgerschaft den höchsten Aufschwung nahm und von nun an manchen Sieg unter dem bald weltberühmten „Wagenbanner,“ [2]) das Heribert erfand, gegen ihre fremden und einheimischen Feinde davon trug.

9.

Kaiser Konrad fand in dem Papste Benedict IX. einen Bundesgenossen gegen den Erzbischof von Mailand. Seit Heinrich II. den Papst Benedict VIII. wieder in Rom eingesetzt hatte, geboten hier die Nachkommen Alberichs und der Marozia, die Grafen von Tusculum, abermals über den apostolischen Stuhl. Nach Benedict des VIII. Tod wurde 1024 dessen Bruder Johannes (XIX.), obgleich nicht Geistlicher, Papst, und als er 1033 starb, ernannte dessen Bruder Graf Alberich seinen Sohn, einen zehnjährigen Knaben, zum Papst Benedict IX. „Die bis zum Viehischen schändliche Lebensweise dieses elenden Geschöpfes“ [3]) empörte selbst die Römer. Benedict mußte aus der Stadt fliehen und kam Hülfe suchend zu Konrad, gerade in dem Augenblicke, als dieser im heftigsten Kampfe gegen Heribert von Mailand stand. Benedict genehmigte die Entsetzung Heriberts, worauf Konrad den Papst nach Rom zurückführte.

Von Rom ging Konrad nach Unteritalien, wo er auf den heftigen Widerstand des Fürsten Pandolf von Capua stieß, denselben brach, Pandolf seines Fürstenthums beraubte und dieses dem Fürsten

[1]) Landulf, Mediol. hist. II. c. 22. [2]) Carrocium. [3]) Döllinger, Kirchengeschichte I. 447.

Weimar von Salerno ſchenkte. Zugleich gab er Rainulf, dem Führer der Normanniſchen Abenteurer, die ſich in Unteritalien feſtgeſetzt hatten, die Grafſchaft Averna, wodurch die Normannen, die, wie gering ſie auch an Zahl waren, doch überall gegen die Italiener und Griechen den Sieg davon trugen, aus Räubern und Söldnern zu den vom Kaiſer anerkannten Herren und Herrſchern des Landes wurden.

Endlich riefen die deutſchen Angelegenheiten Konrad über die Alpen zurück. Auf ſeinem Wege nach Deutſchland erhielt ſein Sohn Heinrich in Solothurn von den Großen die Krone von Burgund; wodurch dann die Herrſchaft über Baiern, Schwaben, Franken, Kärnthen und Burgund in ſeiner Hand vereinigt war.

Ehe aber noch ein Jahr verfloſſen war, ſtarb Kaiſer Konrad, nachdem er neunzehn Jahre regiert hatte, am 4. Juni 1039 und wurde zu Speier, der Stadt und Kirche, die er als Franke vor allen andern bevorzugt hatte, beigeſetzt. Auch bei Konrad II. hatte ſich, wie bei Pipin dem Kleinen, Conrad I. und Heinrich I. die Wahl bewährt. Wenige deutſche Könige haben mit ſoviel Klugheit die Bedürfniſſe ihrer Zeit erkannt, mit ſoviel Ernſt und Kraft das Nothwendige durchgeführt. Obgleich er zu Anfang ſeiner Herrſchaft ſo arm war, daß er ſich gezwungen ſah, die reichen Biſchofſitze (unter andern den von Baſel) zu verkaufen, um das erſte Heer, deſſen er bedurfte, zuſammenzubringen, hatte er gegen Ende ſeines Lebens die Reichs- und Königsgüter, in die ſich die Fürſten getheilt, großentheils wieder der Krone zurückgewonnen, und hinterließ ſeinem Sohne mehr Mittel als ſeine Vorgänger je gehabt hatten. — Er wußte den geiſtlichen und weltlichen Fürſten den Boden unter den Füßen wegzunehmen und ſich ſelbſt auf denſelben zu ſtellen; — er wurde durch die Biſchöfe gewählt, und brach am Ende ſeines Lebens den mächtigſten Biſchof ſeines Kaiſerreichs, demüthigte den ganzen Episcopat in den Biſchöfen von Oberitalien. Die Mächtigen und Gewaltigen hatten auf die Ohnmacht und Unbedeutendheit des Königs gerechnet. Konrad aber ſtützte ſich auf die untern Klaſſen des Volkes, die gemeinen Ritter und die Städte. Den Bürgern von Magdeburg

gab er Zollfreiheit im ganzen Reiche;[1]) denen von Quedlinburg gab er dieſelben Freiheiten und Rechte, wie die, welche Goslar und Magdeburg beſaßen.[2]) Worms und Speier förderte er vor allen andern, wenn auch darüber keine Urkunden vorhanden ſind. In Brixen ſchenkte er freilich auch dem Biſchof Ulrich große Rechte über die Stadt,[3]) das war die Ausnahme, die Regel war Beförderung der Städte. In ihnen fand Konrad das Mittel, den Anmaßungen der Großen Schranken zu ſetzen und ſeinem Nachfolger eine feſte Stellung zu hinterlaſſen.

10.

Heinrich III. war ohne Wahl und ſelbſt ohne Anerkennung unmittelbar nach ſeines Vaters Tod König von Deutſchland und auch von Italien. Kein Menſch dachte an Widerſpruch dies- und jenſeits der Alpen. Erſt zweiundzwanzig Jahre alt, hatte er bereits ſeit vielen Jahren mit oder neben ſeinem Vater und oft, wenn dieſer abweſend war, ganz ſich ſelbſt überlaſſen, Deutſchland verwaltet, den Reichs- und Landtagen vorgeſtanden, Kriege geführt und Frieden geſchloſſen. Faſt ein geborner König, von Jugend auf an's Herrſchen gewöhnt, hellen Geiſtes, feſten Willens, war er voll hochſtrebender Abſichten, weitgreifender Pläne, die zum Theile in einem tiefen religiöſen Gefühle wurzelten.

Auch in der Geſchichte der Menſchheit bewähren ſich die Gegenſätze. In Rom herrſchte eine bodenloſe Verwilderung; es gab dort keine Prieſter mehr, welche die Kardinäle ſelbſt für würdig hielten, Papſt zu werden. In Oberitalien, in Deutſchland waren die Kirchenfürſten allen weltlichen Leidenſchaften Preis gegeben. Selbſt bis zum höchſten Norden Deutſchlands hinauf, wo ſonſt — und wohl auch in dieſen Zeiten noch — Sitte und Zucht ſo feſt im Volke wurzelten, hatte die Verwilderung der Geiſtlichkeit jetzt nach gerade ebenfalls alle Banden der kirchlichen Ordnung gelöſt.[4]) Das war die Folge der weltlichen Macht und des irdiſchen Reichthums, welche

[1]) Böhmer, Reg. 1272. [2]) ibid. 1441. [3]) ibid. 1428. [4]) Adam v. Bremen II. 77.

die hohen Kirchenfürſten überall erlangt hatten. Jeder Chriſt aber, der mit Aufrichtigkeit die Lehren ſeiner Religion bedachte, mußte entrüſtet zurückfahren ob dem, was er nur zu oft in nächſter Nähe an ſeinen hohen geiſtlichen Herrſchern beobachten konnte und erleben mußte. Die warmen Herzen durchdrang ein heiliger Abſcheu, die eifrigen Seelen erglühten in gerechtem Zorne gegen die unwürdigen Vertreter der würdigſten Sitten- und Religionslehren. Nach und nach wurden dieſe edleren Gefühle allgemeiner, und in ihnen keimte dann eine religiöſe Bewegung, die, als das Maß voll war, die Geiſter nach den verſchiedenſten Richtungen hin erfaßte und beherrſchte.

Je mehr aber die Geiſtlichkeit von oben bis unten hinab der Verwilderung Preis gegeben, je tiefer überhaupt der Standpunkt der allgemeinen Cultur war, deſto natürlicher erklärt es ſich, daß die Eiferer, wo ſie von dem Geiſte der Entrüſtung und der Reue erfaßt wurden, die Verbeſſerung der kirchlichen Zuſtände in einer wunderreichern Glaubenslehre, in ſtrengeren äußeren Formen, in größerer thatſächlicher Abtödtung und Selbſtkaſteiung ſuchten. In der allgemeinen Entartung des Orients hatte die Lehre von einer körperlichen Verwandlung des Brodes und des Weines beim Abendmahl in das „leibhaftige" Fleiſch und Blut Chriſti viele und immer mehr Anhänger gefunden. Der ruhigere Occident hatte dieſelbe bis jetzt von ſich abgewieſen. In dem neuen religiöſen Drange aber, der jetzt das Abendland erfaßte, diente der Widerſpruch der erſten Denker der Zeit, die (wie Berengar von Tours und ſeine Anhänger) im Weſentlichen nur milder und nachgiebiger wiederholten, was noch Karl der Große offen glaubte und Maurus Scotus unangefochten lehrte, nur dazu, den Sieg der materiellen Lehre einer körperlichen Verwandlung beim Abendmahl noch glänzender feſtzuſtellen.

Als Gegenſatz gegen dieſe ſinnlich-wundervollere Auffaſſung der Kirchenlehre nahm in den tiefern Schichten der Geſellſchaft, unter dem ſchlichten Volke die religiöſe Bewegung eine ganz andere, faſt unmittelbar entgegengeſetzte Richtung an. Hier traten Myſtiker auf, denen die Kirche und die Religionsgebräuche, die ihnen oft nur als hohle Formen erſcheinen mußten, nicht genügten. Einzelne leugneten die

Lehren der Kirche über die Taufe, das Abendmahl, die Beichte; Andere verwarfen das Pſalmenſingen, die Kreuzverehrung, die Hierarchie unter den Prieſtern, und hofften in Liebe und Gerechtigkeit gegen einander allein Rettung der Seele zu finden. In ſtrengerer Religionsübung, in größerer Selbſtaufopferung dem blinden Eifer hingegeben, kamen Manche auf dieſem Wege zu den ſonderbarſten Abirrungen, wurden eben ſolche noch öfterer der widerſinnigſten Gebräuche angeklagt. Die Kirche bezeichnete ſie kurzweg mit dem Namen einer längſt verdammten Secte, dem der Manichäer. Insbeſondere lehrten viele der Schwärmer, die mit dieſem Namen belegt wurden, daß Fleiſcheſſen eine Sünde ſei, weil kein Menſch das Recht habe, ein von Gott geſchaffenes Weſen zu tödten. Dieſe Neuerungen verbreiteten ſich raſch vom ſüdlichen Frankreich her über Deutſchland und waren der Auswuchs der allgemeinen Richtung, die im Süden Frankreichs, wo unter dem Einfluſſe eines hundertjährigen Feindes, der hochgebildeten Araber Spaniens, Cultur und Geiſtesbildung die größten Fortſchritte gemacht, die Oberhand erlangt hatte.

11.

Von viel größerer Bedeutung aber war, daß die ſtrengkatholiſchen Eiferer gegen die Verkommenheit in der Kirche unter den Geiſtlichen ſelbſt durch das Bedürfniß allgemeiner Umkehr zu einer neuen Organiſation des Mönchsweſens geführt wurden. Dieſe Bewegung ging von der Benedictiner-Abtei Clugny in Burgund [1]) aus. Herzog Wilhelm von Aquitanien, genannt der Fromme, ſtiftete dieſe Abtei 910, und der erſte Abt derſelben, Berno, wußte durch ſeinen Eifer und ſeinen heiligen Wandel ſolchen Einfluß zu erlangen, daß, bevor er ſtarb, noch ſieben andere Klöſter ſich ſeiner Regel und ſeiner Oberwaltung unterworfen hatten. Sein Nachfolger Odo (927) ſtand in noch viel höherem Anſehen, und ringsum beriefen ihn die Herzöge und Grafen, um die Klöſter ihrer Länder nach der Regel von Clugny zu verbeſſern. Als er ſtarb (941), war er an

[1]) In der Nähe von Macon.

der Spitze einer vielverbreiteten „Congregation" von Klöſtern, die ſämmtlich dem Abt von Clugny gehorchten.

Die Benedictinerregel war die Grundlage für die Lebensweiſe der Mönche von Clugny geblieben, nur in viel größerer Strenge. Gebete, Geſänge, Arbeit, Wachen und Faſten war ihre tägliche Ordnung; überdies beobachteten ſie das ſtrengſte Stillſchweigen unter einander, das ſo weit ging, daß für das Nothwendigſte eine Zeichenſprache angenommen war. Alle Mönche, alt und jung, hoch und niedrig, bis zum Abt hinauf, ſpeiſten und ſchliefen in denſelben Räumen. Tag und Nacht ſtanden ſie alle unter Aufſehern (circatores); neu angenommene Mönche hatten ihre eigenen beſonderen Wächter (custodes); die Knaben, die zum Mönchthum in dem Kloſter herangebildet und zu dem Ende von jung auf an die Kloſtertracht und das Kloſterleben gewöhnt wurden, waren entweder der Aufſicht eines Meiſters oder eines zweiten Knaben übergeben, ſo daß jener nie und nirgend ohne dieſen ſein durfte. Eine Kutte, ein Schnupftuch, ein Meſſer, eine Nadel, ein Stift und eine Palette zum Schreiben war Alles, was jeder Einzelne als ſein Eigen beſaß, alles Andere war Gemeingut des Kloſters.

Der Abt von Clugny war unbeſchränkter Alleinherrſcher; er wählte ſowohl ſeinen eignen Nachfolger, als auch alle untern Kloſterbedienſteten in Clugny, ſowie die Prioren der von Clugny abhängigen Klöſter. Es wurde Niemand zum Prior eines Nebenkloſters der Congregation gewählt, der nicht vorher in Clugny ſelbſt gelebt hatte; die Prioren ſchwuren Treue und Gehorſam dem Abt von Clugny und mußten jährlich (die deutſchen, engliſchen, italieniſchen und ſpaniſchen alle zwei Jahre) einer Generalverſammlung in Clugny beiwohnen. Jeder Mönch eines Nebenkloſters mußte ebenfalls im erſten Jahre ſeiner Aufnahme eine Zeitlang nach Clugny kommen, wo der Abt ſelbſt und deſſen custodes den neuen Bruder in allen Richtungen ſeines Herzens und allen Fähigkeiten ſeines Geiſtes zu beobachten ſuchten, um ihn ſpäter dort zu verwenden, wo er den Zwecken der Congregation am meiſten dienen konnte.

Der Abt hatte das unbedingte Strafrecht über alle Mitglieder der Congregation. Prügelſtrafen, oft in der Kirche vor aller Welt

Auge, trafen den, welchen der Abt dazu verurtheilte. Bei ſchweren Vergehen wurden die Verbrecher in unterirdiſche Gefängniſſe eingeſperrt, — wo's erforderlich ſchien, bis zu ihrem Tode.

Die Nebenklöſter beherrſchte der Abt von Clugny ſowohl durch das Generalcapitel, auf dem alle Prioren erſchienen und Rechenſchaft über ihr Kloſter ablegten, als auch durch Sendboten (affinitores), die zur Beaufſichtigung in den Provinzen herumreiſten.

Alle Mönchsklöſter waren bisheran vereinzelte Sonderkreiſe, auf ſich ſelbſt angewieſen; die „Congregation“ von Clugny bildete ein großes Ganzes, in welchem Alles einem einzigen Willen gehorchte.

Das hohe Anſehen, in dem die frommen und eifrigen Aebte von Clugny bald ſtanden, veranlaßte die Gläubigen zu den umfaſſendſten Schenkungen; als Odo ſtarb, zählte Clugny nicht weniger als zweihundertachtundſiebzig verſchiedene Schenkungs-Urkunden. So gebot das Kloſter ſchon jetzt nicht nur über alle Zweigſtiftungen, ſondern auch über ſehr bedeutende Geldmittel [1]). Und dieſe verwendeten die frommen Aebte ſämmtlich zur allgemeinen Kirchenverbeſſerung. Schon früh richtete die neue Stiftung ihr Auge auf die Machthaber der Welt, um dieſe ſelbſt, und durch ihren Einfluß auch die Kirche und die Geiſtlichkeit, auf beſſere Wege zu führen. Die tüchtigſten Mönche der ganzen Congregation wurden zu Gelehrten und Staatsmännern herangebildet, und dieſe dann oft wieder aus dem Kloſter hinaus in die Welt hineingeſchickt, um an den bewährteſten Schulen und bei den Höfen der Herrſcher als Lehrer einzutreten, und oft als Führer und Lenker ihrer früheren Schüler mit ſtarker Hand in die Verhältniſſe einzugreifen. Andere wurden mit Hülfe des Einfluſſes, den die Congregation von Clugny erlangte, zu den höchſten Kirchenſtellungen, zu Biſchöfen, Erzbiſchöfen, und bald zu Päpſten befördert.

Während ſo die Mönche das Kloſter verließen, um die Außenwelt nach den heiligen Abſichten der Congregation von Clugny zu lenken

---

[1]) Ein Mönch Wilhelm reformirte die Klöſter der Normandie und des nördlichen Frankreichs im Geiſte der Congregation von Clugny und gewann für dieſelbe nicht weniger als 40 Klöſter mit 1200 Mönchen. In derſelben Weiſe und mit demſelben Erfolge wirkte Richard, Abt von St. Vannes in Belgien.

zog die Abtei die Weltleute wieder in ihre Kloſterkreiſe hinein, um ſie zu bereiten Bundesgenoſſen zu machen. Laienbrüder, die mit den Geſchäften des Kloſters beauftragt im Kloſter wohnten, im Mönchskleid herumgingen, waren ſchon bei andern Benedictiner-Klöſtern vorgekommen. Die Abtei von Clugny aber ſchuf außer dieſen eine ganz neue Art von Kloſterangehörigen, indem ſie auch ſolche, die gar nicht ins Kloſter kamen, die ohne Mönchskleid vor wie nach in der Welt lebten und ihren weltlichen Geſchäften nachgingen, in den Kloſterverband aufnahm, ſie zum Kloſtergehorſam gegen die Befehle des Abts von Clugny verpflichtete und ihre Kräfte zum Beſten der Zwecke der Congregation verwendete. Sie hießen Donati oder Oblati und hatten ihre Grade unter ſich ſo gut wie die Kloſterangehörigen. Die Herzöge von Aquitanien waren zu verſchiedenen Zeiten die Laienbrüder und Laiencommandantur-Aebte der Congregation.

Vor allem aber ſuchten die Aebte von Clugny, die in Burgund Unterthanen des deutſchen Reiches wurden, Einfluß bei den deutſchen Kaiſern zu erlangen. Majolus, der vierte Abt, wurde von Otto I. nach Deutſchland berufen, um hier die Kloſterzucht verbeſſern zu helfen. Er hat auf dieſem Felde keine großen Erfolge gehabt, denn erſt viel ſpäter konnte die Cluniacenſiſche Kloſterordnung ſich auch in Deutſchland geltend machen. Otto II. aber ſtand ſchon mehr unter dem Einfluſſe des Abtes Majolus; er nahm denſelben mit nach Italien und wollte ihn in Rom zum Papſte ernennen. Aber der mächtige und umſichtige Abt, der als Haupt der Congregation von Clugny mehr denn als Papſt in Rom für ſein Streben wirken konnte, ſchlug die Papſtwürde aus. Der gelehrte Gerbert, ebenfalls Mitglied der Congregation von Clugny, der von ſeinem Abte die Erlaubniß erhalten hatte, das Kloſter Clugny erſt mit einem Lehrſtuhl in Paris, dann mit dem Biſchofſitze in Rheims, und zuletzt mit dem Lehramte am Hofe Otto II. zu vertauſchen, wurde der Lenker des Kaiſers Otto III. Auf Gerberts Rath ernannte Otto ſeinen Neffen Bruno zum Papſt Gregor V., und die einflußreiche Congregation von Clugny wußte dieſen ſchon zu veranlaſſen, daß er dem Hauptkloſter derſelben deſſen Beſitzungen und

alle von ihm abhängige Klöster bestätigte, den Abt von Clugny von jeder bischöflichen Gerichtsbarkeit und Aufsicht befreite, dem Kloster vollkommen freie Wahl und das Recht bei jedem beliebigen Bischof die Weihe seines Abtes nachzusuchen, zugestand. So wurde die Congregation von allen äußern Fesseln der regelmäßigen Kirchenhierarchie befreit, nur noch dem Papste unterthänig, ja neben demselben zur unabhängigsten Institution der Kirche.

Nach Gregor wurde Gerbert selbst durch seines kaiserlichen Schülers Vermittelung Papst. Sylvester II. war der erste Cluniacenser, der auf dem apostolischen Stuhle saß, und in seinen Bestrebungen klingen zwei Gedanken zuerst an, die wohl in Clugny zuerst gehegt und gepflegt später von Mitgliedern der Congregation von Clugny auf dem päpstlichen Stuhle wieder aufgegriffen, die ganze Welt in Bewegung setzen sollten. Sylvester II. bekämpfte schon das Erkaufen der Bischofstellen und versuchte ebenso die Christenheit gegen die Mohamedaner in Jerusalem aufzurufen. Um Letzteres anzubahnen, erließ er einen Brief im Namen der verwüsteten Kirche von Jerusalem an alle Kirchen des Abendlandes, worin diese in der Erinnerung an Christus, den Ort seiner Geburt, seines Lebens und Leidens aufgefordert werden, als Krieger Christi zum Kampfe gegen die Ungläubigen auszuziehen. — In dem verkommenen, von Parteien hin- und hergeworfenen Rom waren diese Bestrebungen ohne allen Erfolg; und so lernte Gerbert bald einsehen, wie klug sein Abt Majolus gehandelt hatte, als er die glänzende Papst-Würde ausschlug.

Kaiser Heinrich II. stand vollkommen unter dem Einflusse der Congregation. Auch ihn begleitete 1014 Odilo, der fünfte Abt von Clugny, nach Rom, und auf einer Pilgerfahrt nach Clugny legte der fromme Heinrich, wie schon vorher in Rom, seine Krone, sein Scepter, seine Weltkugel, die Zeichen seiner Kaiserwürde, auf dem Altar des Klosters nieder. Schon damals nannte der Bischof Adelbero von Laon den Abt Odilo den „Cluniacenserkönig", und der Bischof Talbert von Chartres ihn „den Erzengel der Mönche". —

Unter diesem „Abt-König und Erzengel" Odilo fing aber die strenge Regel bereits an zu weichen, denn Odilo sagte, im Gegensatz

zu ſeinen Vorgängern: „er wolle lieber durch Barmherzigkeit als durch zu große Strenge verdammt werden.“ Bald aber mußte er dennoch aufrühreriſche Mönche des reichen Kloſters auspeitſchen laſſen und fortjagen. — Man fand jetzt, daß das ewige Pſalmenſingen den Geiſt tödte, während ſich der Cardinal Peter Damiani über den wohlbeſetzten Tiſch des Kloſters wunderte. Unter dem Abt Hugo aber, gegen Ende des XI. Jahrhunderts, bildeten nicht weniger als 10,000 Mönche die gewaltige Congregation.

Die Klöſter hatten bisheran ihrem Weſen nach einen ganz andern Zweck gehabt, als den der Congregation von Clugny. Wer in ein Kloſter ging, zog ſich aus der Welt zurück, entſagte allen weltlichen Leidenſchaften, — was freilich nicht verhinderte, daß ſehr oft die reichen Klöſter auch das Mittel boten, entarteten Mönchen zu erlauben, allen ihren weltlichen Leidenſchaften im vollſten Maße zu fröhnen. Das war aber die Ausartung und verhinderte nicht, daß der urſprüngliche Zweck des Kloſterlebens eine Entſagung der Welt war. Für die Congregation von Clugny war das Kloſter nur ein Rückzugslager, von dem aus man die Welt beobachtete, auf ſie einwirkte und ſie zu lenken ſuchte.

Aeußere Ereigniſſe, auf die rechte Weiſe ausgebeutet, kamen hinzu, um die Beſtrebungen der Congregation zu fördern. Schon der allgemeine Glaube an den Untergang der Welt hatte Viele veranlaßt, durch Geſchenke an Kirchen und Klöſter ſich den Weg zum Himmel zu ebnen. Drei unfruchtbare Jahre (1028—1030) führten eine furchtbare Hungersnoth in dem größten Theil von Südeuropa herbei. Die Congregation von Clugny ſuchte in dieſer ſchweren Zeit überall zu helfen, ſie ſammelte überall Almoſen, der fromme Abt Odilo gab ſogar die Krone Heinrichs II. her, um Brod dafür zu kaufen und an die Armen zu vertheilen. Abt Odilo aber glaubte die Zeit der allgemeinen Noth zum Beſten der Welt benutzen zu können. Faſt überall, nirgends mehr als in Burgund, lagen die kleinen Machthaber beſtändig gegen einander in Fehden. Es war ein gräßliches Spiel, das dieſe gepanzerten Helden trieben. In der Regel beſtanden die Kriege in den wildeſten, rückſichtsloſeſten, nicht Mann, nicht Weib, nicht Kind, nicht das Vieh im Stalle, das

Korn auf dem Felde ſchonenden Verwüſtungszügen des einen Fürſten und Grafen gegen die ſchutz- und wehrloſen Bauern des andern. Eine Fehde, die ein paar Jahre dauerte, legte das Land ringsum wüſt, und traf vor Allem die, welche an dem ganzen Streit am unſchuldigſten waren. Mehr noch als der Mißwachs waren dieſe Fehden an der allgemeinen Hungersnoth Schuld. Das ſahen die frommen, ſinnigen und weltklugen Lenker der Congregation von Clugny ein, und ſo faßten ſie den großen Gedanken, dem ewigen Fehdeweſen ein Ende zu machen. Sie benutzten die Stimmung, welche die allgemeine Hungersnoth hervorgerufen hatte, um dieſem ſchönen Ziele näher zu rücken.

Im Jahre 1031 trat Abt Odilo mit dem Gebot eines „allgemeinen Friedens" hervor. Im Namen Gottes ſollte aller Krieg für alle Ewigkeit aufhören; dies zu verkünden habe er von Gott ſelbſt den Auftrag erhalten, — ſo lautete ſeine Botſchaft an die erſtaunte Welt. Viele Aebte und Biſchöfe Oſt- und Südfrankreichs, zu der Congregation gehörend oder von ihr vorbereitet, traten augenblicklich dem Plane des heiligen Odilo bei und verkündeten in ihren Kirchen unter den feierlichſten Formen, die der katholiſche Gottesdienſt bietet, den „Gottesfrieden". Ueberall wurde dieſe neue Wohlthat der Religion mit Jubel und Begeiſterung aufgenommen. Es war ein ſchöner Aufſchwung, der Frankreich ergriff, zu ſchön, um lange dauern zu können. Um ihren Zweck durchzuführen, wurde der Bannfluch, der bis jetzt ſchon oft vorgekommen war, gegen die Großen der Grafſchaft Limoges zum erſten Male als „Interdict" angewendet [1]). Der „Bann" war eine vereinzelte Maßregel gegen den, der ſich eines Kirchenverbrechens ſchuldig gemacht hatte; das „Interdict" ſchloß alle Kirchen in dem Lande, den Städten und den Be-

[1]) Nach einer unklaren Nachricht in Hist. Franciae fragm. ex codice Floriac. du Chesne IV. 85. wäre zum erſten Male das Interdict von Gregor V. in dem Streite zwiſchen Arnulf und Gerbert wegen des Erzbisthums Rheims gegen König Hugo und über ganz Frankreich verhängt worden. Gregor V. unter dem Einfluſſe Gerberts könnte ſchon zu den Cluniacenſiſchen Päpſten gerechnet werden. Demnach iſt es wahrſcheinlich, daß dieſe Nachricht, was erſt ſpäter Brauch wurde, auf einen Bannfluch der früheren Zeit zurück übertragen hat.

ſitzungen derjenigen, die damit beſtraft werden ſollten. Das ganze Land, jeder Einzelne des Volkes fühlte die Strafe mit, die den Herrn deſſelben traf; wodurch dieſe Strafe, wie ungerecht ſie den Unſchuldigen gegenüber war, nothwendig zu einem Mittel wurde, das ganze Land gegen den Beſtraften aufzuregen. Die Mönche der Congregation insbeſondere wurden die Verkündiger und Vollſtrecker des Interdicts; mit brennenden Fackeln, Todten- und Trauerlieder herſingend, zogen ſie durch die Straßen und über die Heerwege der mit dem Interdict belegten Lande, brachen in den Kirchen die geweihten Altäre ab und löſchten ihre Fackeln an dem umgeworfenen Altar aus. Die Geiſtlichkeit erlangte durch das Interdict ein ganz neues Machtmittel, das alle Gemüther, jede Phantaſie aufregte und beherrſchte.

Der Gedanke eines ewigen Friedens iſt nur natürlich, wo Kraft und Jugend geſchwunden ſind, und hat meiſt nur dort Vertheidiger gefunden, wo ſie geſchwunden waren. Er konnte wohl in der Stille eines Kloſters, in der Seele eines frommen Greiſes keimen, aber in der Welt der noch unabgenutzten Leidenſchaften artet die thatendurſtige Lebenskraft oft nur zu naturgemäß raſch in Kampf und Krieg aus, um hoffen zu dürfen, mit einem Machtworte für alle Zeiten Friede zu gebieten. Das ſahen auch die hellern Köpfe ſchon damals ein. Der fromme und weltkluge Biſchof Gerbert von Cambray ſprach dieſe Zweifel aus und ſchlug eine Vermittelung, eine Friedensfriſt, in der alle Kriege raſten ſollten, vor. Dafür waren die Eiferer des wahren ewigen Friedens faſt bereit, den weiterſehenden Biſchof mit Krieg und Kampf zu belehren, daß der ewige Friede einer zeitlichen Friedensfriſt vorzuziehen ſei.

Wenige Jahre ſpäter (1034) aber hatte ſich herausgeſtellt, daß der ewige Gottesfriede nicht durchzuführen; und ſo kamen dann die Erfinder und Förderer dieſes ſchönen Gedankens ſelbſt dazu, anſtatt des ewigen „Gottesfriedens“ einen zeitlichen „Gotteswaffenſtillſtand“ [1]) im Namen der Kirche auszurufen. Vom Mittwoch Abend bis Montag

[1]) Treuga Dei, trêve de Dieu.

Morgen sollten alle Waffen ruhen, und wer sie an diesen Tagen führe und gebrauche, dem Kirchenfluche verfallen sein.

Die Abtei von Clugny hat mit diesem „Gotteswaffenstillstand" der Welt eine hohe Wohlthat erwiesen, er war ihre schönste That.

12.

Heinrich III. stand vollkommen unter dem Einflusse des neuen religiösen Aufschwunges, der sich von einem Ende Europas zum andern nach und nach in allen bessern Gemüthern geltend machte. In dieser Richtung strebte er eine allgemeine Kirchenverbesserung an; allein er wurde in seinen Bestrebungen, durch den unbestimmten aber einflußreichen Gedanken einer kaiserlichen Weltherrschaft gehemmt, in fast endlose Kriege verwickelt.

Diese „Weltherrschaft," welche die gelehrte romanisirte Geistlichkeit, wie Adam von Bremen, der Heinrich III. als den neunzigsten der römischen Imperatoren[1]) aufzählt, den deutschen Herrschern vorhielt, ließ den „Kaiser" selten ruhen. Als es König Ferdinand in Spanien gelungen war, die beiden Königreiche Leon und Castilien zu vereinigen, nahm er den Titel „Kaiser" an. Heinrich III. sah darin einen Eingriff in seine Rechte und veranlaßte eine Synode in Tours, zu erklären, „daß das Wohl der Welt gefährdet sei, wenn die Oberherrlichkeit des Einen römischen Kaisers nicht überall anerkannt werde." Die Synode bedrohte Ferdinand mit dem Banne, wenn er den Kaisertitel nicht ablege. Der tapfere Cid schwang schon seine siegreiche Lanze, um sie gegen den deutschen Kaiser, wenn dieser kommen werde, um den Ausspruch der Synode aufrecht zu erhalten, zu versuchen. Das Alles blieb vollkommen unbeachtet in Deutschland, wo man Besseres zu thun hatte. Ohne die spanischen Geschichtschreiber[2]) und die spanischen Romanzendichter[3]) würde diese merkwürdige Thatsache der Vergessenheit anheimgefallen sein.

---

[1]) Ad. v. Brem. V. I. — [2]) Mariana IX. 5. — [3]) „Der Cid" übersetzt von Duttenhover. Die Romanze: der „Tribut" läßt den Cid den Kaiser Heinrich in seinem Herzoge Ramon von Savoyen tapfer auf's Haupt schlagen:

„Und die Könige und der Kaiser

Von viel größerer Bedeutung war dieſer Weltherrſchergedanke des deutſchen Königs und Kaiſers gegenüber den Nachbarvölkern Deutſchlands. Jede Verwickelung, jeder innere Zwiſt, der bei dieſen ſtattfand, wurde die Veranlaſſung für den deutſchen König und Kaiſer, ſich in die Angelegenheiten der Nachbarn zu miſchen, und ſo die Kräfte abzunutzen, die bei den Uebergangszuſtänden in Deutſchland ſelbſt ſo vollauf zu thun gehabt hätten. Heinrich III. trug den Kaiſergedanken wieder lebendiger in ſich, als er ſeit Karl und Otto, den Großen, die deutſchen Könige beherrſcht hatte, wodurch er nach allen Seiten hin ſo in Anſpruch genommen wurde, daß er das eigne Vaterland nicht in der Art zu regieren, zu lenken und in Ordnung zu halten vermochte, wie er dazu bei ſeinem guten Willen, ſeiner tiefen Religioſität, ſeiner Gerechtigkeitsliebe, ſeinen Herrſchertugenden, ſeiner Tapferkeit und ſeinem männlichen Ernſte den Beruf erhalten zu haben ſchien.

Vor allem aber wurde Heinrich III. in die Wirren, die in dieſer Zeit über Ungarn und Polen kamen, hineingezogen. In beiden Ländern hatte das Chriſtenthum bei den herrſchenden Familien geſiegt, während das Heidenthum im Volke noch feſt wurzelte. So kam es in Ungarn wie in Polen (und zeitweilig ſelbſt in Böhmen, wo ähnliche Verhältniſſe obwalteten) zu Aufſtänden des heidniſchen Volkes gegen die chriſtlichen Herrſcher und zu blutigen Rachekämpfen der chriſtlichen Fürſten gegen ihre Völker. Die Nachhülfe, die dem Chriſtenthum von dem deutſchen Kaiſer und insbeſondere dem Markgrafen von Oeſtreich wurde, war gewiß eine Wohlthat für jene Länder ſelbſt und ſchlug auch zum Heile Deutſchlands und der Welt

---

Samt den Rittern und den Edeln
Schauend nun die Niederlage
Ihres Heeres, drob erbebend
Bitten ſie den Papſt um Gnade,
Ihn als Friedensboten flehend,
Daß er ſchreibe, Don Fernando
Möge frei nach Hauſe gehen und tributlos;
Denn dem Eid können ſie nicht widerſtehen."

aus. Aber dieſe Unterſtützung des Chriſtenthums wurde für den römiſchen „Kaiſer", und oft auch für die geiſtlichen und weltlichen Fürſten Deutſchlands nur ein Mittel, ihre Herrſchaft über die Nachbarvölker zu ſichern. So kämpften die heidniſchen Völker, indem ſie das Chriſtenthum zurückwieſen, gegenwärtig wieder, wie einſt die Sachſen, zugleich gegen Knechtſchaft und Tyrannei und fanden in dieſem Bewußtſein immer neue Kraft des Widerſtandes. Polen und Ungarn handelten dann oft gemeinſchaftlich und forderten die volle Macht des deutſchen Reiches heraus. Faſt die ganze Regierungszeit Heinrichs III. hindurch dauerten dieſe Kämpfe, die dem Chriſtenthum in Ungarn und Polen feſten Fuß erringen halfen, die aber auch damit endigten, daß trotz der ſchönen Siege, die Heinrich hier durch ſeine perſönliche Tapferkeit errang, trotz all der Menſchenleben, die hier in dem halbwüſten, von Flüſſen und Sümpfen vertheidigten Lande geopfert wurden, der ſtolze Kaiſer ſich mit einer Heirath ſeiner Tochter an König Salomo von Ungarn begnügen (1056), auf die Oberherrſchaft über Ungarn ſelbſt aber verzichten mußte, und von dem Polenherzoge nur eine zeitweilige Anerkennung derſelben erlangte. Die Markgrafen von Oeſtreich waren glücklicher als der Kaiſer, denn ſie gewannen in dieſen Kämpfen feſten Fuß auf dem von den Ungarn ſeit längerer Zeit beherrſchten Gebiete zwiſchen dem Kalmiberge und der Leitha.

Der Böhmenherzog Brzetislaw hatte verſucht Nutzen aus den Wirren in Polen zu ziehen, was König Heinrich ihm um ſo weniger verzeihen zu können glaubte, als Brzetislaw auch zögerte, dem neuen Könige zu huldigen. Ihn zu züchtigen ſollte Heinrichs erſte That als ſelbſtändiger König ſein. Aber erſt nach zwei Feldzügen war er im Stande den böhmiſchen Widerſtand zu brechen.

Die weſtlichen Slaven waren in ähnlichen Uebergangszuſtänden begriffen wie die Polen und Ungarn. Hier aber förderte das Bündniß zwiſchen Deutſchland und Dänemark nicht nur das Chriſtenthum, ſondern auch den Einfluß Deutſchlands und die größere Beruhigung des Landes. Udo, der Fürſt der Obotriten, hatte eine däniſche Prinzeſſin zur Frau und ſchickte ſeinen Sohn Gottſchalk nach Lüneburg in die Kloſterſchule. Die altſlaviſche und heidniſche Partei

erſchlug Udo (1032) und ſtellte einen ihrer Führer, Ratibor, an die Spitze des Staates. Gottſchalk verließ auf dieſe Nachricht hin das Kloſter zu Lüneburg und trat um ſeine Krone zu retten, wieder zum Heidenthum über. Er gerieth dadurch mit den Deutſchen, und insbeſondere mit Herzog Bernhard von Sachſen, in neue Kämpfe, wurde, nachdem er die Lande der Holſaten, Stomaren und Thietmarſen furchtbar verwüſtet hatte, endlich beſiegt und gefangen. In der Gefangenſchaft von neuem zum Chriſten bekehrt, wurde er von Herzog Bernhard wieder freigelaſſen, worauf er zuletzt mit König Kanut gemeinſchaftlich Ratibor, der unterdeß ſich wieder zum Herrſcher der Slaven hinaufgeſchwungen hatte, bekämpfte, beſiegte, erſchlug, und dann, nachdem auch Ratibors Söhne in einer furchtbaren Schlacht von König Magnus von Dänemark und Herzog Ordulf von Sachſen (Herzog Bernhards Sohn) beſiegt waren[1]), als Herr von ſeinen Slaven wieder anerkannt wurde. Er handelte dann als frommer und eifriger Chriſt, betrieb die Bekehrung ſeiner Untergebenen durch Beiſpiel und Predigt, und war durch das Bündniß mit Dänemark und Deutſchland im Stande, nach und nach faſt alle Weſtſlaven (Obotriten, Wagrier, Rhedarier, Polalbinger, Lingoner, Wornacher) unter ſeiner Herrſchaft zu vereinigen.

Er lehnte ſich auch in kirchlicher Beziehung an die deutſchen Biſchöfe und insbeſondere an den Erzbiſchof Adelbert von Bremen und Hamburg an. —

Nur die Liutizen erhielten ſich in dieſer Zeit frei von den Deutſchen und hatten auch das Chriſtenthum abgeſchüttelt. Die Biſchöfe von Brandenburg und Havelberg lebten in Hamburg und Magdeburg von den milden Gaben der dortigen Kirchenfürſten. Im Jahre 1045 fielen die Liutizen ſogar wieder in Sachſen ein, wurden dafür von Heinrich, den Dänen und Gottſchalk zugleich angegriffen und gezüchtigt, wobei dann die Chizziner und die Circipaner ebenfalls unter die Oberherrſchaft Gottſchalks kamen. Von nun an blieben die Liutizen ruhig bis in die letzten Tage Heinrichs III.

---

[1]) 28. Sept. 1043 bei Skotborgara ſüdlich von Heideby in Schleswig. Adam von Bremen zählt 15000 Todte.

13.

Als Konrad II. ſtarb, war Heinrich Herzog der Franken, Schwaben Baiern und Burgunder; nur Lothringen und Sachſen hatten ſelbſtändige Herzöge behalten. Gegen beide richteten ſich die Beſtrebungen Heinrichs. Ober- und Unterlothringen waren vereinigt in der Hand des Herzogs Gozelo I. Dieſer ſelbſt wurde veranlaßt, ſeinem tapfern Sohne Godfried dem Bärtigen Oberlothringen ſchon bei Lebzeiten abzutreten. Als Gozelo I. 1044 ſtarb, nahm Godfried auch Unterlothringen in Anſpruch; Heinrich aber gab daſſelbe dem jüngern Bruder Godfrieds, Gozelo II., genannt der Feige. Dagegen trat Godfried mit den Waffen in der Hand auf, und es entſpann ſich ein Kampf, in welchem burgundiſche (Gerhard von Genf und Rainold von Hochburgund), lothringiſche und niederländiſche Grafen auf die Seite Godfrieds traten; er dauerte mit abwechſelndem Erfolge ebenfalls bis zum Tode Heinrichs. Heinrich aber war in dieſen Kämpfen glücklicher gegen den „Herzog" als gegen die „Grafen"; denn das alternde „Herzogthum" war überall durch die jüngere und den Völkern näherſtehende „Grafſchaft" geſchwächt. Der erſte lothringiſche Krieg begann ſchon 1045 und endigte raſch mit der Unterwerfung Godfrieds, der, nicht ohne daß man dem Könige ſpäter Liſt und Verrath vorwarf, gefangen genommen, ſeines Herzogthums entſetzt wurde und eine Zeitlang auf einer ſächſiſchen Feſtung zubringen mußte. Im folgenden Jahre aber ſöhnte ſich Heinrich mit Godfried wieder aus, worauf dieſer auch ſein Herzogthum wieder zurückerhielt. Faſt unmittelbar nachher ſtarb Gozelo II. Sein Herzogthum Oberlothringen übergab Heinrich dem Grafen Friedrich von Lüzelnburg (Luxemburg.)

14.

Während Heinrich die Ungarn, Polen, Böhmen und Nordoſtſlaven beſiegte und beruhigte, während er den tapfern Herzog Godfried demüthigte und deſſen Macht brach, war ſeine Waltung in den innern Angelegenheiten Deutſchlands nicht weniger kräftig und durchgreifend.

Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber haben eine Anekdote aufbewahrt, welche, ob wahr oder erfunden, die öffentliche Meinung über König Heinrichs Weſen klar andeutet. Eines Tages ritt er bei einem Feſtzuge ein ſtattliches Pferd. Da trat ein Mann aus der Menge hervor und forderte dies Pferd vom Könige zurück, weil es ihm geſtohlen worden ſei. Heinrich antwortete lächelnd und wohlwollend: „Nicht nur das Pferd, ſondern auch der Reiter ſei dein!“ ſtieg vom Pferde ab, übergab es ſeinem Eigenthümer und wanderte zu Fuß weiter.

In dieſem Geiſte handelte er oft. Sein Vater war ein ſtrenger und gerechter Mann geweſen und hatte ſeinem Sohne ein ſchönes Vorbild hinterlaſſen. Die Biſchöfe Bruno von Augsburg und Egelbert von Freiſingen hatten den jungen König in allen Wiſſenſchaften unterrichtet und in chriſtlicher Moral und Demuth erzogen. So blieb auch im Weſentlichen die Richtung ſeines Lebens. König und Kaiſer geworden, folgte er dem Beiſpiele des großen Otto und ſetzte ſeine Krone nur an den höchſten Feſttagen auf, nie ohne vorher gebeichtet und Buße für ſeine Sünden gethan zu haben.

Es war nach und nach allgemeines Herkommen geworden, die geiſtlichen Würden zu kaufen. Rom, wo Alles bei Allen, von der Papſtwürde und dem Papſte bis zur letzten Stelle und dem unterſten Kirchendiener hinab, feil geworden war, hatte hierin der chriſtlichen Welt und der Geiſtlichkeit die Bahn gezeigt. Schon unter Otto III. kauften die Biſchöfe in Deutſchland ihre Würde von den Erzbiſchöfen, und verkauften dann die geiſtlichen Stellen, die ſie zu vergeben hatten, wieder an Andere. Je bedeutender die weltliche Macht und der Reichthum der Kirchenfürſten wurde, deſto natürlicher war es, daß man ſie mit allen Mitteln zu erſtreben ſuchte. Konrad II., arm und mittellos zu Anfang ſeiner Regierung, folgte dem Beiſpiele, welches die hohe und höchſte Geiſtlichkeit gab, und nahm eine Zeitlang für die geiſtlichen Würden, die doch einmal verkauft wurden, ſelbſt den Preis hin. Später ſoll er das Unrecht und den Mißbrauch dieſer Verfahrungsweiſe eingeſehen haben und dann der Verkauf von ſeiner Seite ſeltener geworden ſein. Heinrich verweigerte die Annahme auch des geringſten Geſchenkes für eine Kirchenwürde, und

kam bald dazu, diesen Mißbrauch, so weit seine Macht reichte, zu bekämpfen.

Im Jahre 1043 heiratete Heinrich, der ein Jahr vorher seine erste Gattin Kunihilde, die Tochter Canuds, verloren hatte, Agnes von Poitiers, die Tochter des Herzogs Wilhelm von Aquitanien. Auf seinem Hochzeitsfeste ließ Heinrich alle Possenreißer, die damals bei keinem Feste fehlen durften, ausweisen, und gab das Geld, welches sonst an sie vertheilt zu werden pflegte, den Armen. — Wilhelm von Aquitanien war einer der thätigsten Förderer der Congregation von Clugny und seine Tochter in den Ideen der Congregation erzogen. Mit ihr kam Odilo, Abt von Clugny, nach Deutschland. Hugo, sein Nachfolger in der Abtwürde von Clugny, hob den Sohn Heinrichs (1051) aus der Taufe, und wurde von diesem und dem Papst zur Schlichtung weltlicher Händel, und insbesondere zu seiner Aussöhnung mit den Ungarn benutzt. Schon unmittelbar nach der Heirat, noch in demselben Jahre, griff Heinrich den schönen Gedanken des „Gottesfriedens“ auf. Bei einer Bischofversammlung zu Constanz trat er zugleich mit einem Bischof auf die Rednerbühne, sprach mit Begeisterung von dem Frieden im Namen Gottes, verzieh allen seinen Feinden, forderte Alle auf, seinem Beispiele zu folgen und erhob unter dem stürmischen Beifalle der ganzen Versammlung den „Gottesfrieden“ zum Reichsgesetze. Auf einem Landtage zu Trier wiederholte er dies Friedensgebot. Es ging dasselbe wie ein Gottessegen durch alle deutschen Lande, und es herrschte in Folge des allgemeinen Aufschwunges eine Zeitlang im Innern des Reiches „ein nie vorher erhörter“ Friede.

In dieser Zeit mag es gewesen sein, wo die Volksstimme dem edeln Streben des Königs den unbedingtesten Beifall zollte und Heinrich sich den Zunamen „die Linie der Gerechtigkeit“ erwarb.

Aber zu diesem hellen Lichte, in dem Heinrich oft erscheint, fehlen auch schon jetzt die Schatten nicht. In seinem heiligen Eifer für die religiösen Bestrebungen der Zeit kam er den „Manichäern“ gegenüber zu den blutigsten Verfolgungen. Bis nach dem kalten und ruhigen Sachsen hin war diese Schwärmerei gedrungen. In Goslar wußten die kirchlichen Eiferer Heinrich zu veranlassen, die Manichäer—

und es genügte oft eine blaſſe Geſichtsfarbe und ein ſchwärmeriſches Aeußere dazu, um dieſer Ketzerei angeklagt zu werden — vor ſein Gericht zu laden, ſie zu verurtheilen und ſie mitleidslos aufknüpfen zu laſſen. So wurde in eine neue Bahn eingelenkt. Es war das die erſte blutige Ketzerverfolgung, die in Deutſchland ſelbſt vorkam.

Ein anderer Schatten, der auf Heinrich fällt, war ſeine Unenthaltſamkeit dem Weibe gegenüber. Der junge König hatte in dieſer Beziehung nicht gelernt ſeinen Leidenſchaften Schranken zu ſetzen.[1]) Der hochſtrebende Kaiſer, der rückſichtsloſe Herrſcher, welcher unſchuldige Schwärmer mit dem Strange beſtrafte, war gegen ſich ſelbſt und ſeine eigenen Triebe weniger ſtrenge. Heinrich war eine ernſte, tiefgeſtimmte Natur, und ſeine Leidenſchaften ſind meiſt edlerer, ſtolzer Art. Die unbeſchränkte Herrſchaft aber war die erſte Triebfeder ſeines Weſens, und in Bezug auf dieſe kannte er noch weniger eine Gränze als in ſeiner Neigung zum fleiſchlichen Genuſſe.

15.

Die fromme und kirchliche Richtung Heinrichs III. förderte überall die Biſchöfe in ihrem Streben nach weltlicher Macht und Herrſchaft. Er beſtätigte dieſelbe, wo die Kirchenfürſten ſie bereits errungen hatten;[2]) er ſtellte ſie wieder her, wo ſie verloren gegangen war,[3]) gab ſie vielen Biſchöfen, die ſie bisher noch nicht gehabt hatten,[4]) und ertheilte andern neue „Grafſchaften" zu denen, die ſie bereits beſaßen.[5])

---

[1]) Glaber Radulphus V. c. 1. Bouq. X. 60. — [2]) In dem Privileg für den Biſchof von Münſter geſtand er dem Biſchof ausdrücklich auch das Heerbannrecht zu. Böhmer, Reg. Nr. 1445. — [3]) So reſtituirte er den Klöſtern Neville und Kitzingen die Städte Neville und Kitzingen. Ibid. 1477 u. 1481. — [4]) So in Osnabrück, in Hildesheim, Halberſtadt den Biſchöfen, in Goslar dem Stifte S. Simon und Judas. Ibid. 1616. 1625. 1626. u. 1608. — [5]) So Lüttich die Grafſchaft Hesvengau (ibid. 1466), Utrecht die Grafſchaft Thrente und die Stadt Gröningen ibid. 1472. 1540.), und die Grafſchaft Weſtflingen (ibid. 1517.), die Grafſchaft Ameland, die Stadt Deventer (ibid. 1543.) und die Grafſchaft Umbalahô (ibid. 1501.), Baſel die Grafſchaft Auguſta (ibid. 1490.), Fulda, die Grafſchaft Maelſtadt (ibid. 1503.), dem Kloſter Gislenus die Grafſchaft Hennegau (ibid. 1475).

Dagegen ist auch eine von Heinrich III. aufbewahrte Urkunde vorhanden, durch welche er eine von Heinrich II. verschenkte Abtei wieder reichsunmittelbar macht.[1])

Auch die mächtige Abtei Clugny erhielt eine Bestätigung ihrer Besitzungen, Abteien, Klöster, Höfe, die sie in Deutschland besaß, und einen Freibrief zu deren Schutz.[2])

Die vermehrte Macht der Geistlichkeit schuf auch jetzt keine größere Hingebung für den geistlichen Beruf im Clerus selbst. Ueberall sind die Bischöfe in alle möglichen weltlichen Händel verwickelt. Doch gab es auch Ausnahmen von der Regel, und wahrscheinlich deren mehr als in den gleichzeitigen Geschichtschreibern aufbewahrt sind, denn die guten Priester machten wenig von sich reden. Der Bischof Wazo von Lüttich gehört zu den Bessern seines Standes; was ihn nicht verhindert sich die Grafschaft Hespengau vom König abtreten zu lassen, wodurch er denn mit Ursache wurde, daß die lothringischen Grafen und die tapfern Friesen bald wieder gegen Heinrich auftraten. Als bei Gelegenheit des Krieges zwischen Heinrich und Godfried im Jahre 1047 König Heinrich I. von Frankreich in Lothringen einrückte, um Aachen wegzunehmen, trat der graue Bischof Wazo allein dem König entgegen und stellte ihm vor, daß er auf dem Wege sei, sich eines Raubes schuldig zu machen. Heinrich I. war erstaunt und wurde durch die schlichten Worte des Bischofs besiegt. „Das ist ein wackerer Priester, der mir, seinem Feinde, einen so guten Rath giebt." Noch edler und würdiger aber erscheint dieser Mann, als er nach den blutigen Gräuelscenen gegen die Manichäer in Goslar rücksichtslos des Kaisers Strenge mißbilligte.

Es kam jetzt unter der Geistlichkeit selbst zu Neid und Zwist um weltlichen Besitz, wie sich Hildesheim und Halberstadt die „Grafschaft" in den Gauen Nordthüringen und Dorlingo streitig machten.[3])

Ueberall, wo die Bischöfe die volle weltliche Macht erlangt hatten, waren Vögte und Schuldheiße an die Stelle der Grafen

---

[1]) Die dem Bischof von Brixen geschenkte Abtei Dießentis. Böhmer Reg. 1584. — [2]) Ibid. 1599. — [3]) Ibid. 1625 und 1626.

getreten. Nach und nach milderte ſich aber unter dem Krummſtab die alte ſtrengere Auffaſſung des Hofverhältniſſes. Das einmal gegebene Hofrecht wurde zum feſten Brauche, und dieſer Brauch zur Pflicht für die Machthaber, zum Recht für die Untergebenen. Die Menge der freien Leute, die unter kirchliches Hofrecht kamen, wollten milder und geſetzlicher behandelt ſein, und brachten vor Allem den Anſpruch mit, nur von ihres Gleichen gerichtet zu werden, der dann überall auch in die Hofrechte der Zeit überging. Sie verloren immer noch genug im Gegenſatze zu ihrer früheren Stellung als gemeinfreie Leute, denn ſie mußten ſich in die Leiſtungen der Hofhörigkeit, in Frohnden und Abgaben, insbeſondere in die Abgabe für den Todesfall (wo der Hofherr das „Beſthaupt", das beſte Stück Vieh aus dem Stalle nahm) fügen. Wie viel ſie aber verloren, ſo viel, und mehr, gewannen die Hofhörigen alten Herkommens durch die Gleichſtellung mit den ehemaligen Freien, den Hofhörigen der neuern Zeit. Man darf die Bedeutung dieſer mildern Auffaſſung der Hofhörigkeit um ſo weniger unterſchätzen, als jede mildere Beſtimmung eines wohlwollenden Kirchenfürſten bald zum Gewohnheitsrecht, zum Brauche für alle ſeine Nachfolger wurde, und auch für andere Kirchenfürſten und ihre Untergebenen als Beiſpiel von Einfluß war.

Sehr merkwürdig in Bezug auf das Hofrecht dieſer Zeit iſt eine Urkunde Heinrichs III., durch die er die Uebergriffe des „Schutzvogts" von S. Maximin in Trier im Intereſſe des Kloſters und der Hofhörigen deſſelben zu beſchränken ſuchte. Nach dieſem Aktenſtücke ſollte der Vogt der Abtei nur drei Gerichtstage jährlich abhalten und mit den beſſern Bauern[2]) ſelbſt Recht ſprechen. Dafür erhielt er ein Drittheil der Bußen, der Abt die andern zwei Drittheile. Bei gewöhnlichen Gütereutziehungen, wenn ſie mit Hülfe des Vogts durchgeſetzt werden mußten, erhielt dieſer ebenfalls ein Drittheil, ſonſt der Abt das ganze Gut. Bei Raub und Diebſtahl erhielt der Abt die Güter des Räubers, der Vogt verhängte über die Perſon des Verbrechers, was Rechtens war. Das Wehrgeld erhielt der Abt allein,

---

[2]) arbitrio — villicorum et meliorum, qui in curtibus sunt. von Hontheim hist. Trev. I. 399.

wenn es ohne Vermittelung des Vogts eingetrieben wurde; wenn ſeine Vermittelung nöthig war, erhielt derſelbe ebenfalls ein Drittheil. Ueberdies bekam der Vogt am Gerichtstage zwei Modii Brod, vier „Friskingas" (Friſchlinge, junge Schweine) und einen Eimer Wein. Wollte er mehr haben, ſo mochte er es aus den Bußen bezahlen. Der Kaiſer verbot ſehr ſtrenge jede weitere gewaltſame Erpreſſung des Vogts. — Die Hofhörigen der Abtei zerfallen in drei Klaſſen: a) die praebendarii, die perſönlichen Dienſtleute des Kloſters, Tagesknechte (dagescalzci), Bäcker, Fiſcher, Köche, Wäſcher, die nur dem Abt unterworfen waren, von ihm geſtraft, geſtäupt und fortgejagt werden konnten. b) Die Dorf- und Hofbauern (villani et mansuarii) zahlten Abgaben und leiſteten Dienſte (Frohndienſte); weigerten ſie dieſe Dienſte, ſo zwangen die Ortsrichter und die „Miniſtri" des Kloſters die Dorf- und Hofknechte, Gewähr, Pfand und Bürgſchaft für ihre Dienſtleiſtung zu ſtellen; genügte dies nicht und wurde ein ordentliches Gericht (manifestum judicium) nothwendig, ſo verloren ſie ihre Güter, und der Abt gab ihnen das Recht, welches ihm gutdünkte. Alle dieſe durften nur unter ſich heiraten. c) Die „Miniſtri" ſelbſt, die Schaarmänner, Kriegsleute [1]) waren nur dem Abt und Abtsvogt unterworfen, wenn ſie nicht von Andern beſondere Beneficien hatten, oder der Abt ſie zur Nothwendigkeit und zum Nutzen des Kloſters einem Andern unterordnete. Ueber die Güter derſelben ſaß der Vogt nur einmal des Jahres zu Gericht, wo dann der Abt zwei, der Vogt ein Drittheil der Buße erhielt. — Bei Zwiſten und Handgreiflichkeiten der Knechte unter ſich überließ man dieſe ſich ſelbſt, und nur wo kein Friede möglich wurde oder ein Kläger ein Urtheil verlangte, trat das Gericht ein [2]).

16.

Allmälig hatte ſich in den Kirchenfürſtenthümern ein Verhältniß gebildet, das, immer klarer hervortretend, jetzt geſetzlich feſtgeſtellt wurde und von nun an die größte Bedeutung erlangte — das der „Miniſterialität" des Mittelalters.

---

[1]) Servientes qui scaremanni dicuntur et qui meliores ecclesiae sunt. — [2]) Hontheim hist. Trev. a. a. O.

Als die Bischöfe und Aebte zuerst Herrschafts-Immunitäten erhielten, galt noch der, wenn auch selten thatsächlich geachtete Grundsatz, daß ein Priester das Schwert nicht führen dürfe. Die Noth schuf dann für die Kirchenfürsten die „Schutzvogtei" großer weltlicher Machthaber. Diese aber suchten überall ihr Amt zu benutzen, um ihre eigne Macht auf Kosten der ihnen schutzbefohlenen Kirche zu vermehren. Schon früh fanden die Kirchenfürsten ein anderes Mittel des Schutzes darin, daß sie die rüstigen und wehrhaften Leute in ihren Besitzungen selbst in Dienst für ihre weltlichen Zwecke nahmen. In Form eines Vertrages verpflichteten sich die Leute, die der Bischof dazu erwählte, zu bestimmten Haus- und Kriegsdiensten, während der Bischof sie dagegen in seinen Kirchenschutz nahm, sie vor den Erpressungen des Grafen bei Gelegenheit des Heerbanns wahrte und sich überdies oft zu Güterübertragungen und Leistungen an seine Dienstleute, „Ministerialen" genannt, verstand [1]). Was anfangs nur als Ausnahme geschah, wurde nach und nach immer allgemeiner. Es lag beiden Contrahenten daran, daß dies Verhältniß ein festes sei, und so wurde dasselbe im Laufe der Zeit und dem Beispiel des Lehnrechts folgend, erblich. Erblicher fester Besitz, die Gewohnheit der höhern Berechtigung eines einflußreichen, über der Masse des Volkes stehenden Fürstendieners und fürstlichen Beamten, vor Allem der Waffengebrauch, gaben überall höheres Ansehen, größere Bedeutung. Die gemeinsame Auszeichnung, der gemeinsame Hof- und Kriegsdienst schloß um alle Ministerialen ein festes Band, machte sie zu einer besondern und bald sehr bevorzugten Klasse. Das Andenken an die karolingischen, hochadeligen Ministerialen war nicht ganz verloren, und so betrachteten sich denn auch die neuen Ministerialen endlich als eine ausgezeichnete Klasse [2]), traten als solche auf und wurden als solche anerkannt. Dann suchten selbst hohe und niedrige Ritter in dieser einflußreichen Klasse Aufnahme, so daß zuletzt die Ministerialen mit dem freigebornen Ritterstande und dem hohen Adel fast auf gleicher Stufe erscheinen; obgleich die zur Ministerialität übergehenden Freien noch sehr lange das Be-

[1]) So schon unter den Karolingern. Cap. 811. Roth. 398. — [2]) Meliores. Hontheim a. a. O.

wußtſein behielten, daß ſie auf ihren „Adel," ihre „Freiheit" verzichten mußten, wenn ſie in die Miniſterialität eines Laien- oder Kirchenfürſten traten.[1])

Die hohen Hofämter der karolingiſchen Zeit, der Marſchall, Kämmerer, Truchſeß und Mundſchenk, wurden jetzt an die Höfe der kleinen deutſchen Kirchenfürſten verpflanzt, und ihre Träger waren bald ſo ſtolz auf ihren Dienſt, wie einſt die Miniſterialen Karls des Großen. Von den Kirchenfürſten ging die Miniſterialität auch an die Höfe der weltlichen Herrſcher über und wurde nach dem Beiſpiele der Kirchenſtaaten feſter geordnet. Der Kaiſer ſelbſt folgte dieſem allgemeinen Zuge, und ſo gab es bald neben den Stiftsminiſterialen und den Miniſterialen der Landesfürſten auch „Reichsminiſterialen"; und unter dieſen geſtaltete ſich wieder die Miniſterialität des Reichsmarſchalls, Truchſeß, Kämmerers und Mundſchenken zu einer Erbwürde, einer erblichen Stellung.

Die Miniſterialen ſtanden unter einem eignen „Dienſtrechte". Es ging daſſelbe nach und nach aus den urſprünglichen Verträgen hervor, und das Vertragsverhältniß blieb auch das Weſen deſſelben, ſo daß alle Dienſtrechte, die ſchon in dieſer Zeit ſchriftlich aufgeſtellt wurden und noch urkundlich vorhanden ſind, aus gemeinſchaftlicher Berathung zwiſchen dem Herrn und ſeinen Miniſterialen hervorgingen, und nur nach gemeinſchaftlichem Uebereinkommen geändert werden konnten. Die Miniſterialen leiſteten ihrem Herrn den Huldigungseid und gelobten ihm zu dienen „gegen Jeden ohne Ausnahme"[2]); ſie erſchienen auf den Hoftagen ihres Herrn, begleiteten dieſen auf ſeinen Fahrten, ſaßen in ſeinem Rathe, beſorgten ſeine Geſchäfte, waren ſeine Gehülfen in allen Landesangelegenheiten, wofür dieſer ihnen ebenfalls zu Schutz und Hülfe verpflichtet war. Das urſprüngliche Abhängigkeitsverhältniß aber ſchimmert durch darin, daß ſie, obgleich ſie Eigenthum haben konnten und oft be-

[1]) Lindenbrog Script. Germ. p. 175 theilt eine Urkunde aus dem Jahre 1257 mit, in der es heißt: *Nos Henricus et Otto, fratres dicti de Barmstedt, renunciantes nobilitati et libertati nostræ* — facti sumus ministeriales ecclesiæ Bremenses. — [2]) Jura minist. Coloniens. §. 1. Sine aliqua exceptione — — contra omnem hominem servabal.

deutende Beneficien der Stifter erblich beſaßen, dennoch dies Eigenthum nur unter der Gewalt ihres Herrn hielten, es nicht aus dem Lande hinaus, ja ſogar ohne beſondere Zuſtimmung des Herrn oder beſondere Privilegien nur an einen Miniſterialen deſſelben Landes veräußern konnten. Endlich durften ſie, ſich nur mit Zuſtimmung des Herrn und ihrer Standesgenoſſen verehelichen.

So bildete dieſer Stand „unfreier Hausdiener der Fürſten und des Kaiſers, welcher in einem erblichen, reinperſönlichen Abhängigkeitsverhältniß lebte und nach beſondern Dienſtrechten beurtheilt wurde, den Uebergang von der Unfreiheit zur Freiheit“ [1]), von der Freiheit zum hohen und höchſten Adel.[2]) Er wurde die feſte Stütze der neuen Fürſtenmacht. Wie einſt dieſe ſelbſt aus den Dienſtleuten der merovingiſchen und karolingiſchen Periode hervorgegangen waren, ſo ſchuf jetzt ein ähnliches Dienſtverhältniß eine zweite Schichte bevorzugter Dienſtleute, den niedern Adel Deutſchlands.

Der Kaiſer, die weltlichen Fürſten mit ihren hohen Lehnsleuten und nun auch ihren Miniſterialen, ſodann die Kirchenfürſten ebenfalls mit ihren Lehnsleuten und Miniſterialen bildeten nach und nach, — mit Ausnahme der Städte und vereinzelter freier Bauerſchaften — das rechtsfähige deutſche Volk. — Die Maſſe wurde dienſtbar, leibeigen, hofhörig. Das war das Ergebniß der „Immunität“, wie die großen Ottonen dieſelbe umgeſtaltet hatten.

17.

Zugleich aber gewannen auch die größeren Städte Deutſchlands immer höhere Bedeutung. Im Norden erlangten Bremen und Hamburg, im Süden die rheiniſchen Städte einen ſehr hohen Aufſchwung. In Bremen entſtand ſchon in dieſer Zeit [3]) eine durch Eid verbundene Handelsgeſellſchaft, die eine Flotte rüſtete und auf Entdeckungen nach den Polargegenden auslaufen ließ. Die kecken Seefahrer kamen (ohne Compaß) bis nach Island und ſegelten immer weiter nördlich, bis ſie endlich eine neue Welt fanden und heim-

[1]) v. Fürth, die Miniſterialen. Köln 1836. S. 56. — [2]) Scheidt 25 ſagt: „wenige Grafen können wiſſen, ob nicht ihr Stammvater ein Leibeigener war.“ — [3]) Zwiſchen 1035—1045.

kehrend von ihren Wundern erzählten. Es iſt nicht mehr zweifelhaft, daß ſie Nordamerika ſahen. Die kölner und die regensburger Kaufleute waren in England ſchon ſo geachtet, daß König Ethelried in ſeinen Geſetzen [1]) die Freiheiten feſtſtellte, die er ihnen verbürgte. Sandwich war ihr Landungsplatz, Wein ihr Haupthandelszweig.

Die allgemeine Entwickelung der deutſchen Volksthätigkeit im Schutze der altgermaniſchen Freiheit war die Urſache des Aufſchwungs der Städte. In einzelnen Orten mögen die Biſchöfe dieſen Aufſchwung gefördert haben, in vielen andern, ja in den meiſten, wo ſie mit den ihre altherkömmliche Freiheit hochachtenden Bürgern in Kampf geriethen, hemmten ſie denſelben. Aeußere Einwirkungen aber förderten den in der Natur der Dinge liegenden Aufſchwung. Die Art, wie die geiſtlichen und auch viele weltliche Fürſten, ſo weit ihre Macht reichte, alle Gemeinfreien zu dienſtbaren Leuten herabzudrücken ſuchten, hatte die Folge, daß die Freien, welche zu ſtolz waren ſich den „Vögten" unterzuordnen, in die freien Gemeinden der Städte einwanderten und als „Pfahlbürger" Stadtrecht erlangten. Das iſt die Urſache, warum jetzt die Macht und die Wehrhaftigkeit der Städte auf einmal eine ſo hohe Bedeutung erlangte, warum Dörfer und Orte, die eben noch kaum oder nie genannt waren, jetzt auf einmal als bedeutende Städte erſcheinen [2]). Von den überall um ſich greifenden weltlichen und geiſtlichen Fürſten gedrängt, von allen Seiten durch ſie eingeſchloſſen und bedroht, waren auch die freien Städte genöthigt, ſtets gewaffnet zu ſein und ihre Stadt mit neuen oder feſtern Mauern zu umgeben. Das Beiſpiel der geiſtlichen und weltlichen Fürſten, die ihre Beſitzungen durch ihre Immunitäten dem Könige und dem Reiche gegenüber abſchloſſen und rundeten, wirkte auch auf die Städte, die jetzt nach und nach immermehr ebenfalls als kleine Staaten im Staate mit eignen feſten Gränzen und beſondern Geſetzen erſcheinen.

Das alte, reiche, mächtige und weithin handelnde Köln ging hierin vielen andern Städten voran [3]). Schon in dieſem Jahr-

[1]) Zwiſchen 978—1016. — [2]) So unter andern Soeſt, Nürnberg. — [3]) Im Jahre 1169 entſtand Streit über die Rechte der Stadt Köln. Die „Bürgermeiſter, Schöffen und die höchſte Gilde" gaben dann ein Weisthum ab, in welchem

hundert (XI.) galt Köln wegen ſeiner vielen Kirchen und Reliquien für eine „heilige" Stadt. Es beſtand aus der Altſtadt und zwei Vorſtädten. In jener waren Grund und Boden und ſelbſt die Straßen und öffentlichen Plätze Eigenthum der freien Bürger und ihrer Gemeinde. In dieſen gehörten Grund und Boden dem Hochſtift und dem Marienſtift im Capitel. Die Altſtadt ſtand unter dem „hohen Gerichte", deſſen Vorſteher ein „Burggraf" war, der ſeinen Blutbann unmittelbar vom Reiche ſelbſt zum Lehn erhielt. Schöffen fanden hier das Recht, ſprachen das Urtheil, und beriethen hier zugleich die ſtädtiſchen Angelegenheiten. Zwei „magistri scabinorum et civium," Schöffenmeiſter und Bürgermeiſter, ſtanden dieſem Rathe vor. Die Zahl der Schöffen war nicht immer dieſelbe, meiſt vierundzwanzig, ihr Amt war lebenslänglich, ſie ergänzten ſich ſelbſt durch Wahl aus den „Schöffenbaren" und wurden vom Burggrafen eingeſetzt, nachdem ſie geſchworen, die Rechte der Stadt und des Biſchofs zu achten. Dreimal im Jahre hielt der Burggraf wie in alten Zeiten ein „ungeboten Ding", das „Wizzehtding"[1]), ein freies öffentliches Gericht, dem alle Freien der Stadt beiwohnen mußten. Die Schöffenbaren hießen in Köln die „Richerzecheit", was an die alten Rachinburger der Franken erinnert; ſie bildeten die erſte und älteſte Gilde, hatten ihre eigenen „Rectoren", hielten ihre eigenen Verſammlungen und wählten überdies die magistri scabinorum.

Neben dem Burgvogt ſtand ein „Schuldheiß", scultetus, advocatus civitatis, der vom Biſchof jährlich aus deſſen Miniſterialen gewählt wurde, der mit dem Burggrafen zugleich zu Gericht ſaß, mit Ausnahme des Wizzehtding und bei Erbſchaftsſachen, das heißt wo es ſich um Leib und Leben und Erbgut handelte; dieſem ſaß der Burggraf allein vor.

ſie ſich auf ihre geſchriebenen Privilegien, „die vor Alter kaum lesbar waren," beriefen; Gaub denkt bei ihnen an das 9. und 10. Jahrh.

[1]) Walther, d. Rechtsgſchl. I. Lief. §. 215, Note 4 ſagt in Bezug auf dieſen vielbeſtrittenen Namen, daß die altdeutſche Ueberſetzung eines Capitulares legitima traditio durch: Wizzela thia sala wiedergebe. In der kölner Mundart iſt weiſen = wiſen, Weisthum = Wiſthum, und ſo würde Weis-thing = Wis-ding ſein, womit Wizzeht-ding ſich von ſelbſt erklärte.

Endlich gab es in Köln auch noch einen „Stiftsvogt", der ebenfalls aus den Ministerialen des Erzbischofs gewählt wurde, und nur über die Ministerialen, die Grundholden des Erzbischofs und in erzbischöflichen Verwaltungssachen richtete.

Die Altstadt zerfiel in sieben Kirchspiele, und in jedem dieser Kirchspiele gab es ein besonderes „Burgericht", das im „Geburhause" mit dazu erwählten Beisitzern nach festen gesetzlichen Formen in kleinen Streitsachen (bis zu fünf Solidis) richtete und die Uebertragung von Grundstücken vollzog. Zu diesen Uebertragungen gab es eigne „Schreine", Grundstückbücher, die urkundlich bis in das Jahr 1050 vorhanden sind.

Die städtische freie Gemeinde mit ihrem Burggraf, ihren Schöffen, ihren Schöffenmeistern, ihren Burgerichten und ihren Schreinen stammt unmittelbar aus der altgermanischen freien Gauverfassung her; der Schuldheiß und der Stiftsvogt waren Schöpfungen der neuen Zeit, gingen aus den Immunitätsrechten der Erzbischöfe von Köln hervor. Die freie Gemeinde hatte die Oberhand behalten, die bischöflichen Beamten standen unter diesen und herrschten nur über die Grundholden der Kirche und die Ministerialen des Erzbischofs. Die Grundholden waren dem Erzbischofe zu Frohnden und Abgaben, die Ministerialen zum Dienste verpflichtet. Jene standen unter dem Hofrechte, diese unter dem Dienstrechte des Erzbischofs.

Die „Richerzecheit" aber war schon jetzt zu einer Art Aristokratie in der städtischen Organisation geworden. Sie allein wählte ja die Schöffen und die Schöffen- und Bürgermeister. Sie war die ursprüngliche Gemeinde der vollberechtigten Grund-Eigenthümer und Freibürger der Altstadt. Das Zuströmen freier Leute in die Stadt vermehrte die Zahl der Freien, die keinen Antheil an den städtischen Gerichten und der städtischen Verwaltung hatten. Diese schaarten sich nach ihren Gewerben, bildeten eigne Genossenschaften, Schwurvereine, Brüderschaften, Gilden, Zünfte, in Köln „Gaffeln" genannt. Sie wählten ihre eignen Vorsteher, ihre Meister „nach altem Herkommen," aber sie waren von jeglichem Antheil an der Regierung und Verwaltung der Stadt ausgeschlossen, da sie nicht ursprünglich zur Gemeinde gehörten. —

So gab es in Köln drei geſchiedene Klaſſen von Stadtbewohnern, die Richerzecheit, die alleinvollberechtigte Bürgergemeinde; — die Gewerbe, die freie, aber ſtadt- und ſtaatlich unberechtigte Volksmaſſe; — und endlich die Grundholden und Miniſterialen des Erzbiſchofs.

Im Weſentlichen ähnlich, in den Einzelheiten verſchieden war die Verfaſſung vieler andern Städte. An der Stelle des biſchöflichen Vogts ſtand in den Städten der weltlichen Fürſten ein landesherrlicher Vogt; ſonſt war grundgeſetzlich faſt Alles wie in den Biſchofſtädten. In vielen Städten gewannen die biſchöflichen und landesherrlichen Vögte die Oberhand, ſo ganz beſonders zeitweilig in den rheiniſchen Biſchofſtädten Straßburg, Worms und Speier. In andern kamen die Biſchöfe und Landesherren gar nicht auf, ſo in faſt allen frieſiſchen und niederländiſchen Städten, ſo auch in Trier, das bereits ſeinen Biſchof gezwungen hatte, ſich in Coblenz einen der Hauptſtadt ſeines Sprengels und Staates fern liegenden Hofſitz zu ſuchen. In Bremen hatte die freie Gemeinde neben dem mächtigſten Biſchof des Nordens ihren Grafen aufrecht zu erhalten gewußt, wenn er auch Vogt hieß [1]). — In den meiſten königlichen Städten, den Pfalzen: Aachen, Coblenz, Andernach, Oppenheim, Ingelheim, Ulm, Nürnberg, Frankfurt, ſowie auch in manchen vereinzelten königlichen Dörfern ſtand die freie Gemeinde trotz des Reichsvogts faſt unangefochten in ihren Rechten [2]). Ein ſehr weſentlicher Unterſchied aber tritt in faſt allen urſprünglich ſächſiſchen Städten hervor, indem es hier (in Bremen, Lübeck, Goslar, Soeſt

---

[1]) Nach einem Privileg Heinrichs II., das nach 1003 beſtätigt wurde. — [2]) „Es kam hier nie zu ähnlichen, die bürgerliche Freiheit gewaltſam hervortreibenden Gegenſätzen, wie in jenen (den biſchöflichen Städten). — Hier, allmälige Organiſation und Entwicklung mit Handel und Gewerben, wurde auch der gebührende Antheil an der Gemeindeverwaltung und endlich gar eine gewiſſe Selbſtregierung eingeräumt, bei der ſich die königliche, herzogliche, markgräfliche Herrſchaft nur die vogteilichen Rechte und Einkünfte, mit Ernennung des Stadtraths, Vogts und Schuldheißen vorbehielt. Auch blieb hier der Bürgerſtand unvermiſchter und mehr auf ſich ſelbſt geſtellt, als in den biſchöflichen Städten, da ſowohl die Reichsminiſterialen ſich von ſelbſt abſonderten, und auch die fürſtlichen Miniſterialen lieber Hofdienſte als ſtädtiſche Aemter aufſuchten.“ Hegel II. 438.

und auch in den frieſiſchen und niederländiſchen) keine gewählten Schöffen gab, ſondern wie in uralten Zeiten alle ſchöffenbaren Freien den „Umſtand“ bildeten, bei einfachen Fragen mit Ja oder Nein geſammter Hand Recht ſprachen, und nur in Ausnahmsfällen einzelne weiſe Bürger vom Grafen aufgefordert wurden, ihr Urtheil vor den andern abzugeben, die daſſelbe dann in altem Brauche anerkannten oder verwarfen.

So trug die altgermaniſche Freiheit immerfort noch die ſchönſten Früchte in allen deutſchen Städten und vielen freien Bauerſchaften, trotz der Beſtrebungen geiſtlicher und weltlicher Fürſten, den Baum bei der Wurzel anzuhauen. —

18.

Heinrich III. förderte nur die eine Seite der neuen Entwickelung in Deutſchland, den Untergang der Herzöge. Er hatte unter dem Einfluſſe ſeiner geiſtlichen Leiter von Anfang an ſeines Vaters ſtrenges Benehmen gegen Heribert gemißbilligt. Nichts deutet an, daß er ſich auch in Deutſchland die Miniſterialen und die Ritterbürtigen zu verpflichten geſucht habe.

Während ſeiner Kämpfe und nach ſeinen zuletzt glänzenden, aber wenig erfolgreichen Siegen über die Herzöge von Lothringen und die nordöſtlichen Nachbarn Deutſchlands war ſein Hauptaugenmerk auf Italien gerichtet. Kaum war Deutſchland äußerlich beruhigt und die Nordgränze halbwegs geſichert, als er ſich bereden ließ, nach Italien zu ziehen, um noch einmal den Verſuch zu machen, die ewigen Wirren dieſes Landes zu ordnen.

Unmittelbar nach Konrads Tod hatte Heinrich ſich mit dem Erzbiſchof Heribert von Mailand ausgeſöhnt, worauf ſich dieſer bald in neue innere Zerwürfniſſe mit den Mailändern verwickelt ſah. Die bevorzugte Stellung des Adels drückte vor wie nach die Arimannen von Mailand; es kam zu neuen Reibungen, ein Ritter, Lanzo, trat auf die Seite und an die Spitze des Volkes, und unter ſeiner Führung endigte eine förmliche Schlacht in den Straßen von Mailand damit, daß die Ritterbürtigen noch einmal aus der Stadt

hinausgetrieben wurden. Dieſe fanden aber wie früher in ihren Standesgenoſſen außerhalb Mailand tapfere Hülfe, bauten vor allen Thoren Mailands feſte Thürme und ſchloſſen die Stadt Jahre lang ein. Endlich ſah Lanzo ſelbſt keine andere Hülfe als im Könige von Deutſchland, ſchlich ſich aus Mailand weg, kam (1043) an Heinrichs Hof und erlangte hier die Zuſage eines Hülfsheeres von 4000 Streitern. Mit dieſer Nachricht ging er nach Mailand zurück. Hier aber benutzte er dieſelbe, um die Ritterbürtigen zu ſchrecken, und brachte dann eine Ausſöhnung und einen Frieden zwiſchen ihnen und den Arimannen zu Stande, der jenen die Thore Mailands wieder öffnete.

Heinrich ſah dieſen Frieden ungern, und nahm Vergeltung, als kurze Zeit nachher (1045) Heribert ſtarb, nachdem er altersſchwach und lebensmüde dem Kampfe des Adels thatlos zugeſehen hatte. Die Mailänder ſchickten vier Prieſter nach Deutſchland und baten König Heinrich, einen von dieſen zum Erzbiſchof zu ernennen. Heinrich aber wählte Wido (Guido), einen andern mailänder Prieſter aus der niedrigſten Volksklaſſe, der im Geheimen mit Heinrich bereits in Briefwechſel über die italieniſchen Angelegenheiten geſtanden hatte. Er zwang ihn Mailand auf. Wido herrſchte lange, zweiundzwanzig Jahre in den verwickeltſten Verhältniſſen mit großer Umſicht; was aber nicht verhinderte, daß Heinrich den Stolz und vaterländiſche Gefühle der Mailänder gegen ſich aufgeregt hatte.

Unterdeſſen waltete in Rom die alte Zucht- und Geſetzloſigkeit unter Benedict IX. und ſeinem Bruder Gregor, der Patricius war. Zuletzt wollte Benedict die Tochter eines römiſchen Grafen Gerardo di Saxo heiraten. Dieſer aber benutzte die Laune des leidenſchaftlichen und genußſüchtigen Papſtes, um ihn zu veranlaſſen, ſeine Würde niederzulegen. Als dies geſchehen, wählten die Adeligen Roms den Biſchof Johann von Sabina zum Papſt, Sylveſter III. Sehr bald ſahen die mächtigen Grafen von Tusculum, daß ſie bei dem Papſte der Adelspartei nicht ihre Rechnung fanden, ſie vertrieben Sylveſter, brachten Benedict nach Rom zurück und ſetzten ihn von Neuem auf den apoſtoliſchen Stuhl.

Das ewige Aergerniß in Rom empörte die beſſere Geiſtlichkeit der ganzen Chriſtenheit. Die Congregation von Clugny, welche nach und nach zum Mittelpunkt aller höheren Beſtrebungen der Geiſtlichkeit geworden, ſorgte dafür, daß einer der Ihrigen, Johannes, ein Mönch römiſcher Herkunft, obgleich Benedict und Sylveſter noch lebten, durch ihren Einfluß und mit ihrem Gelde Papſt wurde. Er nannte ſich wie der erſte unter cluniacenſiſchem Einfluſſe gewählte Papſt, Gregor (VI.) Er fing gleich damit an, daß er verſuchte, die Ernennung des Papſtes ſelbſt wieder in die alte Bahn einer regelmäßigern Wahl zurückzuleiten, indem er durch Geld die Grafen von Tusculum und die Großen Roms, die ſeit langem die Päpſte ernannt hatten, zu veranlaſſen wußte, eine Wahl durch den Clerus und das römiſche Volk zuzulaſſen. Dann begann er einen nachhaltigen Kampf gegen die Großen Roms, welche die Güter der Kirche unter ſich getheilt hatten, und gegen die allgemeine Geſetzloſigkeit, die ſo weit ging, daß alle Straßen Roms und des Landes ringsum von Räubern beherrſcht wurden. Er ſchuf ein Söldnerheer mit dem Gelde, das ihm durch den Einfluß der Abtei von Clugny, insbeſondere von dem Laienvorſtand derſelben, dem Herzog Wilhelm von Aquitanien, zufloß. Zuletzt aber mochte die beſſere Geiſtlichkeit von Rom trotz dieſer Beihülfe des mächtigen Ordens von Clugny verzweifeln, mit den Römern fertig zu werden, und ſie dachte dann wieder an den König von Deutſchland. Ein Archidiaconus Petrus wurde von Rom zu König Heinrich geſchickt, um dieſen zu veranlaſſen nach Italien zu kommen und der Kirchenreformation ſeinen ſtarken Arm zu leihen. Petrus langte gerade in Deutſchland an, als Heinrich eben den ungariſchen und lothringiſchen Krieg beendigt hatte, und vielleicht auch ohnedies bereit war, nach Rom zu gehen und ſeine eigenen Pläne über die beſſere Ordnung der Kirche zu verwirklichen.

So brach Heinrich im Jahre 1046 nach Italien auf. In Pavia hielt er eine große Kirchenverſammlung, wo er die Angelegenheiten Roms ordnen wollte, aber von den Biſchöfen verhindert wurde dies zu thun, ohne den Papſt Gregor VI. vorgeladen und gehört zu haben. Auf einer zweiten Kirchenverſammlung in Sutri erſchien

Gregor, wurde veranlaßt ſich ſelbſt anzuklagen, daß er um des guten Zweckes der Kirchenverbeſſerung willen ſich des ſchlechten Mittels der Erkaufung der Papſtwürde durch Geld, „das ihm von frommen Leuten um ſeines reinen Lebenswandels willen zugekommen ſei," bedient habe. Er wurde von den Biſchöfen, die ſich ſelbſt kein Urtheil über den Papſt anmaßen wollten, dahin gebracht ſich ſelbſt, weil er ſich der Simonie ſchuldig gemacht, der Papſtwürde für unwürdig und verluſtig zu erklären. Es ging dies ſicher nicht ohne moraliſchen Zwang zu. — Von den beiden anderen Päpſten wurde Benedict als beſeitigt angeſehen, Sylveſter aber abgeſetzt und in ein Kloſter verbannt. Als dann die neue Papſtwahl beſprochen wurde, erklärten die verſammelten Biſchöfe — und auch die römiſchen — „daß in Rom kein Prieſter lebe, der würdig ſei Papſt zu werden."

Heinrich brachte den ernſten Willen mit, dem römiſchen Aergerniß gründlich ein Ende zu machen, und deswegen zwang er auch Gregor ſeine Würde niederzulegen. Am 23. Dezember 1046 langte Heinrich in Rom an. Die Römer übertrugen die Würde des „Patricius" auf die deutſchen Könige. Unter der Herrſchaft der Tusculaniſchen Grafen war die Macht des Patricius ſo gewachſen, daß dieſer der eigentliche Herr von Rom geworden war und auch über den römiſchen Stuhl ſelbſt meiſt willkürlich verfügt hatte. Jetzt baten die Römer den neuen Patricius einen Papſt zu wählen und ſchwuren, daß ſie nie mehr ohne den deutſchen König und Patricius eine Papſtwahl vornehmen würden. Heinrich wählte ſchon am 24. December einen Deutſchen, den Biſchof Suidger von Bamberg, zum Papſte Clemens II., ſo daß es jetzt eigentlich vier Päpſte gab. Das Benehmen der Römer war gewiß eben ſo wenig freiwillig, als das Gregors VI. Jedenfalls ſtand mit dieſer Wahl thatſächlich der König der Deutſchen als Oberherr des Papſtes über demſelben, das Haupt der ganzen lateiniſchen Chriſtenheit unter der Macht und Willkür des Königs eines einzelnen Volkes.

Am Tage nachher krönte Clemens II. den König Heinrich zum Kaiſer von Rom.

Das war der Schlußakt der langjährigen kirchlichen Verwilderung in Rom, zugleich aber auch der Anfang eines Kampfes zwi-

schen Kirche und Staat, zwischen Papst und Kaiser, zwischen Deutschland und Rom, der von nun an Jahrhunderte die Welt beherrschen sollte.

19.

In Gegenwart des Kaisers und unter seinem und der deutschen Bischöfe Einfluß fand im Januar des folgenden Jahres (1047) die erste Kirchenversammlung des Papstes Clemens II. statt. Sie war gegen die allgemein eingerissene „Simonie" — den Verkauf der Kirchenwürden — gerichtet. Der Kaiser wollte dieselbe rücksichtslos verdammt und alle Würdenträger der Kirche, die sich ihrer schuldig gemacht, entsetzt wissen. Die Bischöfe der Versammlung aber sahen sich gezwungen zu erklären, daß dann fast alle Kirchen Italiens und sehr viele aller andern Länder ohne Priester sein würden, worauf die Versammlung sich begnügen mußte, die Simonie für alle Zukunft zu verdammen und denen, die von Simonisten geweiht worden, eine Kirchenbuße von vierzig Tagen aufzulegen.

Nach dieser Versammlung brach Heinrich auf und ging nach Deutschland zurück. Er nahm Gregor VI. mit sich nach Deutschland, und der abgesetzte Papst im Gefolge des hochstrebenden Kaisers mochte diesem wie ein lebendiger Zeuge seiner Allmacht und Weltherrschaft erscheinen.

Im Gefolge Gregors VI. war aber auch ein junger Mönch, der Römer Hildebrand, welcher seinen Herrn und Meister nicht verlassen wollte und ihm freiwillig in die Verbannung folgte. Hildebrand[1]) war jung durch einen Oheim einem Kloster übergeben worden, hatte dasselbe bald wieder verlassen und Italien, Frankreich und Deutschland durchreist. Im südlichen Frankreich war er mit der Congregation von Clugny in Verbindung gekommen und hatte eine Zeitlang am Hofe Heinrichs, wahrscheinlich als Lehrer gelebt. — In der Seele des jungen cluniacenser Mönchs keimte vielleicht schon damals der Gedanke,

[1]) Später Gregor VII.

dereinſt dem Kaiſer zu vergelten, was er am Papſt gethan. So viel iſt ſicher, daß viele Träger hoher und niederer Kirchenwürden die Entſetzung Gregors VI. als einen zu weit greifenden Gewaltſtreich des Kaiſers anſahen.

Heinrich war durch bedenkliche Nachrichten nach Deutſchland gerufen worden. Wie immer hatten die Unzufriedenen in Deutſchland und ſelbſt die halbbeſiegten Nachbarn im Oſten die Abweſenheit des Kaiſers benutzt, um neue Pläne zu ſchmieden. Des Kaiſers raſche Heimkehr ſchreckte die Ungarn und zwang ſie zur Ruhe. Nicht auch die niederländiſchen Grafen und Godfried von Oberlothringen. Jene waren entrüſtet über die Art, wie Heinrich die meiſten Grafſchaften Biſchöfen übertragen hatte. Insbeſondere die Grafſchaft Hennegau, welche er dem Abt des Kloſters Gislenau geſchenkt hatte, nahmen Balduin von Flandern und Lambert Graf von Löwen zugleich in Anſpruch. Thietrich II., Markgraf von Friesland und Graf von Holland, und Hermann Graf von Mans und ebenſo Godfried ſchloſſen ſich dieſen an.

Thietrich II. von Holland war der Sohn jenes Raubritters Thietrich, Sohn Arnulfs von Gent, der ſich unter Heinrich II. auf der Spitze des Schwertes ſeine Herrſchaft erobert und dieſelbe, ehe er 1038 ſtarb, bis über Delft hin ausgedehnt hatte. Er war der würdige Sohn ſeines Vaters, geſetzlos, wild und tapfer an der Spitze ſeiner harten und kriegsluſtigen Frieſen, die ſo wenig wie er der Prieſterregierung hold waren. Dieſer brach 1046 zuerſt gegen Heinrich los. Anfangs war Heinrich auch gegen ihn ſiegreich und eroberte Vlaerdingen. Im nächſten Jahre aber mißlang der Feldzug Heinrichs gegen Thietrich in deſſen von Mooren und Kanälen durchſchnittenem Lande vollkommen; worauf auch Godfried, dann ebenſo Balduin von Flandern, Lambert von Löwen und Hermann von Mans wieder zu den Waffen griffen, und Godfried die Königspfalz zu Nimwegen, ſowie Verdun wegnahm und in letzterer Stadt ſogar die Kirchen niederbrannte. Heinrich entſetzte hierauf Godfried ſeines Herzogthums und gab daſſelbe einem ſeiner Verwandten, dem Grafen Albert von Elſenzgau, der aber noch in demſelben Jahre

(Octbr. 1048) von Godfried erſchlagen wurde, worauf Heinrich das Herzogthum einem elſaßer Grafen Gerhard übertrug.

Wie Godfried den Sitz des Biſchofs von Verdun, ſo verwüſtete Thietrich die Bisthümer Utrecht und Cornbray. Endlich vereinigten ſich aber die Biſchöfe und die Stadtbürger von Lüttich, Metz, Utrecht insbeſondere gegen Thietrich. Beſſer mit den Verhältniſſen des Landes bekannt griffen ſie dieſen (1049) mitten im Winter an, drangen unaufhaltſam über die feſtgefrorenen Moore und Kanäle vor und erſchlugen Thietrich, als er ihnen in einer Schlacht Widerſtand zu leiſten verſuchte. Godfried, gegen den der Kaiſer den Beiſtand des Papſtes angerufen und auch in einem Bannfluche erlangt hatte, eilte ſeinem Bundesgenoſſen zu Hülfe, kam aber zu ſpät, wurde dann ſelbſt von den Biſchöfen und den Städtern zurückgetrieben und mußte endlich landesflüchtig werden. Er ging nach Aachen, unterwarf ſich dem Könige, wurde aber ſeines Herzogthums entſetzt.

So wurde die Macht des „Herzogs" von Lothringen gebrochen. Die niederländiſchen „Grafen" aber, insbeſondere Balduin von Flandern, blieben unangefochten in ihrem Beſitze und immer kampfbereite Feinde Heinrichs. Dieſer rief auch gegen Balduin die Hülfe des Papſtes auf, was aber eben ſo wenig entſcheidend war und nur die Folge hatte, dem Papſte, den Heinrich auch ſchon gegen Spanien und die Ungarn zu Hülfe gerufen hatte, immer mehr thatſächlich das Recht zuzugeſtehen, ſich in die weltlichen Händel und die innern Angelegenheiten Deutſchlands zu miſchen.

20.

Aehnliche Beſtrebungen richtete Heinrich, nachdem Godfried beſeitigt war, gegen das „Herzogthum" in Sachſen. Der Erzbiſchof von Bremen und Hamburg wurde hier der Bundesgenoſſe des Königs und Kaiſers. Erzbiſchof Unwan (1013 — 1029) baute noch gemeinſam und in Freundſchaft mit dem Herzog Bernhard von Sachſen eine neue Burg in Hamburg; ſein Nachfolger Libertius II., der 1032 ſtarb, lebte ebenfalls noch in ſo gutem Einverſtändniß mit dem Herzoge Bernhard, daß dieſer und ſein Bruder Theodmar der

Bremer Kirche „viel Gutes thaten.“ Aber ſchon der zweitnächſte Nachfolger Unwans, Erzbiſchof Arleband (1035 — 1040), trat feindlich gegen den Herzog auf und wurde von Conrad II. und Heinrich III. in ſeinen Beſtrebungen gegen das ſächſiſche Herzogthum unterſtützt. Er baute eine neue ſteinerne Burg „für die Seinigen“ in Hamburg, wodurch Herzog Bernhard veranlaßt wurde, ebenfalls „für die Seinigen“ eine ſolche aufbauen zu laſſen. So nahmen der Erzbiſchof und der Herzog einer dem andern gegenüber feſte Stellungen ein. Noch ſchroffer aber wurden die Verhältniſſe, als nach Arlebands Tod 1045 Adalbert zum Erzbiſchof von Bremen und Hamburg ernannt wurde. Adalbert, ein Graf von Wettin, in deſſen Adern das Blut der Ottonen und der Theophana floß, war zugleich der Bruder des Pfalzgrafen Friedrich von Sachſen. Heinrich konnte ſomit ſicher ſein, daß der Ludolfinger kein Freund der Billungen, und der Bruder des „Pfalzgrafen“ ein Gegner des „Herzogs“ ſein werde. Adalbert war hochgebildet in römiſcher und griechiſcher Literatur, keuſch, klug, freigebig über alle Maßen, nachhaltig in ſeinen Plänen wie ein Sachſe, eitel in ſeinem Treiben wie eine Byzantinerin. Der Abkömmling abendländiſcher und morgenländiſcher Kaiſer war ſchon als Subdiacon „drohenden Blickes und hochfahrender Rede“;[1]) als „Erzbiſchof des Nordens“ hegte er die höchſten Pläne, dachte an ein dem griechiſchen in Konſtantinopel nachgebildetes Patriarchat für alle nordiſchen Völker, die Sachſen, die Dänen, die Slaven, und ſuchte zu dem Ende vorerſt ſeine weltliche Macht als Erzbiſchof des Nordens feſter zu ſtellen, wodurch er denn gleich anfangs mit dem Herzog der Sachſen in Feindſchaft gerieth.

Adalbert wollte ſeiner Kirche die „Freiheit“, welche die ſüdlichen Biſchöfe bereits längſt erlangt hatten, erringen, „ſo daß weder der Herzog, noch ein Graf, noch irgend ein Richter in ſeinem Bisthum Recht ſprechen oder Gewalt üben dürfe“.[2]) Heinrich III. unterſtützte ſein Streben auf jede Weiſe, denn auf dieſem Wege hatten die Kaiſer anderswo die Gewalt der Herzöge gebrochen —

[1]) Ad. v. Bremen II. 66. — [2]) Ad. v. Bremen III. 5.

freilich auch die viel gefährlichere Gewalt des weltlichen Kirchenfürstenthums gründen geholfen. Heinrich kam 1049 selbst nach Hamburg und vermehrte bei dieser Gelegenheit die Macht des Erzbischofs durch eine friesische „Grafschaft", die der gestürzte Godfried von Lothringen besessen hatte. Während dieses Besuches führte Adalbert den König in seine Grafschaft Lesmona. Auf dem Wege dorthin wurde der König überfallen und durch Adalbert und dessen Ministerialen befreit und gerettet. Man klagte Theodmar, den Bruder des Herzogs, als Urheber des Verbrechens gegen den König an, und in einem Gottesurtheile wurde Theodmar besiegt und getödtet. Es ist sehr zweifelhaft, von wem der Ueberfall ausging; aber das Ergebniß dieser blutigen That war der unauslöschlichste Haß des Herzogs und seiner Familie gegen den Erzbischof und seine Anhänger. Theodmars Sohn nahm Arnold, den Sieger seines Vaters, — wohl einer der abgerichteten Gottesgerichtskämpfer, deren es jetzt überall gab, — gefangen und ließ ihn zwischen zwei Hunden an einen Baum aufhängen, während Herzog Bernhard von nun an Adalbert für einen „Aushorcher des Kaisers im Lande der Sachsen" erklärte und ein Gelübde that, „daß Adalbert, so lange noch ein Billung lebe, keinen frohen Tag haben solle." Er gründete eine neue Burg zwischen Alster und Elbe, wodurch er die Neustadt Hamburgs beherrschte, während der Erzbischof sich in der Altstadt befestigte, von wo aus sie sich beide wechselseitig so viel Schaden zu thun suchten, als sie immer konnten.

Selbst das Bündniß zwischen Dänemark und Deutschland, das eine Zeitlang des Guten im Norden Deutschlands so viel gestiftet hatte, nahm nun eine andere Richtung an, indem Heinrich und Adalbert sich ihrerseits fester an König Swein von Dänemark anschlossen, wodurch dieser in feindliche Verhältnisse zum Herzoge der Sachsen gerieth. Auch Gotschalk, der König der Westslaven, wurde jetzt von beiden in eine zweifelhafte Stellung gegen Herzog Bernhard gebracht. Endlich suchte Heinrich selbst in Sachsen festern Fuß zu fassen. Er bezog Goslar, lebte hier alle Jahre viele Monate und baute die Harzburg, wobei die freien Sachsen gegen ihr Recht, oft sogar mit Geißelhieben zum Frohndienst gezwungen wurden.

Alles das ſchwächte den „Herzog“ in Sachſen, aber es war nicht im Stande ſeine Macht zu brechen, und zwar um ſo weniger, als Heinrich, ein „Franke“, ſich des Volks der Sachſen durch ſeine Harzburg, die den Sachſen wie ein Zwinger gegen ihre Freiheit gerichtet erſchien, entfremdet hatte. Ueberdies wurde er in andere Händel verwickelt, die ſeine ganze Thätigkeit und Kraft in Anſpruch nahmen.

21.

Während auf dieſe Weiſe Heinrich III. das „Herzogthum“ in Lothringen und Sachſen untergrub, ſcheint ſein Benehmen den andern deutſchen Herzogthümern gegenüber im Widerſpruche mit ſeinen Kämpfen gegen Godfried und Bernhard zu ſtehen. Als Kaiſer Konrad ſtarb, war Heinrich im Beſitze der Herzogthümer Franken, Schwaben, Baiern und auch Kärnthen. Mit Ausnahme Frankens, das ſeit Langem eines feſten Herzogthums entfremdet war und überdies als Erbland der fränkiſchen Kaiſer betrachtet wurde, ernannte er für die drei andern Herzogthümer neue Herzöge. Es war nach und nach Grundſatz des deutſchen Reiches geworden, daß der König, als Oberherr der Herzöge, nicht auch ſein eigner Oberherr, das heißt zugleich König und Herzog ſein könne. Dazu mochte Heinrich gerade bei ſeinem Kampfe gegen die ſächſiſchen und lothringiſchen Herzöge durch die öffentliche Meinung gezwungen ſein, die übrigen Herzogthümer wieder zu beſetzen, um nicht den Schein aufkommen zu laſſen, als ob er nur im eignen Intereſſe die Herzogthümer zerſtöre, um ſich ſelbſt alle Macht derſelben anzumaßen.

Wenn er aber neue Herzöge für Schwaben, Baiern und Kärnthen ernannte, ſo geſchah dies in einer Weiſe, die berechnet war die neuen Herzöge nicht aufkommen zu laſſen. Die Geſchichte hat die Bedingungen nicht aufbewahrt, unter denen Heinrich dieſelben einſetzte, aber ſie erſcheinen entweder nur wie die willigen untergeordneten Beamten des Königs oder werden wieder vernichtet, ſobald ſie dem Könige nicht Genüge thun.

Zuerſt ernannte Heinrich ſchon 1042 den Grafen Heinrich von Luzelnburg (Luxemburg), den Bruder jenes Friedrich, dem er Godfrieds Herzogthum abtrat, zum Herzog von Baiern. König Heinrich mochte glauben, auf dieſe beiden Brüder unbedingt rechnen zu können. Jedenfalls war der Luxemburger in Baiern ohne Wurzeln, und die Geſchichte weiß von ihm kaum mehr, als daß er bereits fünf Jahre ſpäter (1047) ſtarb. Zwei Jahre nachher trat Heinrich Baiern wieder ab an den Grafen Konrad von Zütphen. Dieſer aber gerieth in Widerſpruch und bald in Kampf mit dem Biſchof Gebhard von Regensburg, einem Onkel des Königs, worauf ihn dann Heinrich nach Merſeburg lud und ihn dort (1053), ohne ſelbſt die gerichtlichen Formen zu beobachten, wieder ſeines Herzogthums entkleidete. Konrad floh nach Ungarn, traf mit ungariſchen Hülfstruppen in Baiern ein, ward aber in dem nächſten Zuſammentreffen erſchlagen. Heinrich übergab dann das Herzogthum Baiern ſeinem zweijährigen Sohne Konrad, und als dieſer ein paar Jahre nachher ſtarb, ſeiner Gattin Agnes.

Schwaben erhielt im Jahre 1045 Otto (zweiter Herzog von Schwaben dieſes Namens), Pfalzgraf vom Rhein. Er war, wie Konrad in Baiern, ein Fremder in Schwaben, und auch von ihm weiß die Geſchichte nur, daß er ſchon zwei Jahre nachher, und zwar auf ſeinem Pfalzgrafenſitz Tomburg, ſtarb und im Kloſter Brauweiler (beide in der Nähe von Köln) begraben wurde. Schon im nächſten Jahre ernannte König Heinrich einen Franken, den nordgauiſchen Markgrafen Otto (III.) von Schweinfurt, zum Herzog von Schwaben, der zwar erſt ein Jahr nach Heinrich ſtarb, aber ſo thatlos lebte, daß auch von ihm keine Spur in der Geſchichte übrig blieb.

Das Herzogthum Kärnthen erhielt erſt 1047 der Graf Welf. Otto mochte ſeiner nicht ſo ſicher ſein, als der andern von ihm ernannten Herzöge; denn er trennte von dem Herzogthum Kärnthen die Steiermark, Krain und Iſtrien und verband ſie zu einer eignen Markgrafſchaft. Der Herzog Welf aber ſtarb ebenfalls ſchon im Jahre 1055 und zwar ohne Erben. Seine Mutter rief dann ihre Tochter Kunigunde, die mit Welf (IV.), einem Sohne des italieniſchen Herzogs Azo von Eſte, verehelicht war, nach Deutſchland und

trat dieſem ihre Hausgüter ab. Heinrich ſtarb zu bald nach dieſem Schritte, um Zeit zu haben ihm entgegenzutreten, vielleicht aber paßte derſelbe auch in ſeine italieniſche Politik, da er hier ſtarker Bundesgenoſſen bedurfte. Von dieſem neuen italieniſchen Stamm der Welfen ging das Geſchlecht dieſes Namens aus. —

22.

Unterdeß war Papſt Clemens II. ſchon zehn Monate nach ſeiner Wahl eines raſchen Todes geſtorben (October 1047), worauf Benedict IX. noch einmal mit Hülfe der Grafen von Tusculum den apoſtoliſchen Stuhl einnahm und ihn neun Monate beſetzt hielt. Nach dem Tode Clemens II. wurden vielſeitig Stimmen gegen eine Papſternennung durch den Kaiſer laut. Biſchof Wazo von Lüttich hatte ſchon vorher den Kaiſer bereden wollen, Gregor VI. wiedereinzuſetzen. Aber hatte ja doch Gregor ſelbſt ſich der Simonie angeklagt, und waren ja auch die römiſchen Kirchenväter einverſtanden, daß kein Römer im Stande ſei die Kirche würdig zu vertreten. Heinrich war es zu ernſt mit der Kirchenverbeſſerung, als daß er Wazos Rath hätte befolgen können. Deswegen wählte und ernannte er abermals einen Deutſchen, den Biſchof Poppo von Brixen zum Papſte. Bei der Ankunft deſſelben vor Rom floh Benedict zum dritten Male, worauf die Römer den deutſchen Biſchof als Damaſus II. am 17. Juli 1048 weiheten. Aber ſchon am 8. Auguſt deſſelben Jahres war auch dieſer eine Leiche. Viele dachten und ſagten, daß er von den Römern vergiftet worden; die Eiferer aber erklärten den ſchnellen Tod der vom Kaiſer gewählten Päpſte für ein Strafgericht Gottes. Eins und Anderes verbreitete Schrecken unter den Biſchöfen, ſo daß ſich nicht leicht Einer fand, der dieſen gefährlichen Poſten anzunehmen wagte. Der Kaiſer aber blieb feſt in ſeinem Plane, die Kirche durch einen tüchtigen deutſchen Biſchof zu verbeſſern. Er dachte an den hochſtrebenden Adalbert von Bremen; als dieſer aber ablehnte, fiel ſeine Wahl auf den Biſchof Bruno von Toul, einen elſaßer Graf von Egisheim, den Bruderſohn Adelheidens, der Großmutter des Kaiſers.

Bruno wurde auf einer Kirchenverſammlung zu Mainz gewählt, nahm hier den Namen Leo IX. an und betrachtete und benahm ſich unmittelbar als Papſt. Die ſtreng kirchliche Partei nahm hieran Anſtoß. Der Abt von Cluguy veranlaßte daher Bruno oder Leo IX. zu einer Zuſammenkunft in Beſançon. In der Begleitung des Abtes von Clugny war jener Römer Hildebrand, der mit Gregor VI. in die Verbannung gegangen und unterdeß in Clugny Prior der Congregation geworden war. Strengen Lebens, hohen Geiſtes, ſtolzen Muthes war er mit hinreißender, begeiſternder Rede begabt. In ſeinem glühenden Eifer ſtellte er Bruno vor, daß er kein „apoſtoliſcher", ſondern ein „apoſtatiſcher" Papſt ſei, weil er auf kaiſerlichen Befehl die Papſtwürde anzunehmen gewagt,[1]) weil er nicht nach kanoniſchen Geſetzen, ſondern durch willkürliche und königliche Macht die römiſche Kirche erlangt habe. — Bruno wurde vollkommen beſiegt von Hildebrands feurigen Worten, legte die Zeichen ſeiner Würde ab, nahm Pilgerkleider und wanderte ſo nach Rom. Hildebrand begleitete den neuen Papſt dorthin und wurde deſſen einflußreicher Rath und bald ſein Führer.

In Rom angekommen trat Bruno im Bußgewande und barfuß vor die Römer und erklärte, daß er ſeine Ernennung durch den Kaiſer, ſeine Wahl in Deutſchland für nichtig anſehe, daß er ſich nur dann als Papſt betrachten werde, wenn er in Rom nach kanoniſchen Satzungen gewählt worden ſei. Die römiſche Geiſtlichkeit und das ganze römiſche Volk jubelten ihm Beifall zu, und ſo fand ſeine Wahl in Rom einſtimmig ſtatt. Er wurde am 12. Februar 1049 als Papſt geweiht.

Wie wenig es den Anſchein haben mochte, ſo war dennoch hiermit der offene Krieg zwiſchen dem Papſtthum und dem Kaiſerthum erklärt. Hildebrand, den Leo zum Subdiacon der römiſchen

[1]) Bruno in vita Leonis l. col. 348. Bonizo, liber ad amicum p. 803 behauptet bereits, daß niemand Papſt werden könne, der nicht Diacon der Kirche zu Rom geweſen ſei, ſonſt aber nehmen die gleichzeitigen Schriftſteller keinen Anſtoß an der Verfügung des Kaiſers über den römiſchen Stuhl und berichten einfach und ohne Zuſatz: Poppo — ab imperatore electus. Herm. contr. zu 1048 p. 128, und ebenſo Bruno, 1049 p. 128. Luitgardum — constituit. Lamb. 1074. p. 154.

Kirche und überdies zu ſeinem Schatzmeiſter ernannte, war und wurde alle Tage mehr die Seele des Papſtthums. Der Römer wußte, was er wollte, der deutſche Papſt ahnete vielleicht kaum, wohinaus er geleitet wurde.

Heinrich, der eher eine Ahnung davon haben mochte, daß ſein Großneffe Bruno nicht gehandelt, wie es dem deutſchen Kaiſer zuſagen konnte, arbeitete aber dennoch, als er den Papſt aufforderte, ihm den Bann gegen ſeine weltlichen Gegner zu leihen, den Beſtrebungen Hildebrands und der römiſchen Papſtpartei in die Hände, indem hierdurch thatſächlich der Papſt über den Kaiſer, über Könige und Fürſten geſtellt wurde. Leo berief ſogar den tapfern und widerſpenſtigen Godfried von Lothringen nach Italien. Mit ihm kam auch deſſen Bruder Friedrich, der Geiſtlicher war. Dieſer wurde durch Hildebrands Einfluß Kanzler der römiſchen Kirche, wodurch die dem Kaiſer feindliche lothringiſche Familie dem Papſt gewonnen wurde.

Leo IX., der deutſche Papſt, förderte unterdeß mit deutſcher Hingebung und deutſcher Unermüdlichkeit die Kirchenverbeſſerung. Zu dem Ende reiſte er in Italien, Frankreich und Deutſchland herum und hielt überall Kirchenverſammlungen, deren vier in Rom, zwei in Mainz, eine in Vocula, Mantua, Pavia, Augsburg, Bamberg und Rheims.[1]) Ueberall bekämpfte er die Simonie. Er ging ſchon einen Schritt weiter als Clemens II., erklärte alle Weihen, die in Folge von Simonie erlangt worden, für unbedingt ungültig und ſetzte eine Menge Biſchöfe und Prieſter ab; doch ſiegte auf einer Kirchenverſammlung in Mantua (1053) die mildere Anſicht Clemens II. von Neuem. Auf einer andern Synode zu Mainz aber trat Leo mit einem neuen Reformgedanken hervor. —

Die Eheloſigkeit der Prieſter, das Cölibat, war ſchon oft von kirchlichen Eiferern gefordert worden. Das Mönchthum des entnervten Orients hatte dieſen Grundſatz ſchon früh in die Streitigkeit der byzantiniſchen Entartung hineingeworfen. Ueberall und ganz

[1]) Der König von Frankreich verbot ſeinen Biſchöfen, dieſe rheimſer Kirchenverſammlung zu beſuchen; er ſah in einer Kirchenverſammlung, die ohne ſeine Vermittelung berufen worden, einen Eingriff in ſeine Rechte. Die Verſammlung von Rheims fand gegen ſeinen Willen ſtatt, aber es kamen nur wenige franzöſiſche Biſchöfe zu derſelben.

beſonders im Abendlande aber hatte die Natur den Sieg davongetragen. Hatte doch der Apoſtel ſelbſt geſagt: „Heirathen iſt beſſer, denn Brunſt leiden;“ — ſchrieb doch der eifrige Paulus an Timotheus: „der Biſchof ſei eines Weibes Mann.“ Gegenwärtig aber hatte von Neuem das in Clugny reformirte Mönchthum in der Kirche den Sieg davongetragen. Alle Mitglieder der Congregation hatten Eheloſigkeit geſchworen und ſie wurden jetzt überall die Vertheidiger des Prieſtercölibats. Peter Damiani, wie Hildebrand in Rom geboren, ein eifriger, begeiſterter, engherziger, aber Gott ergebener Mönch, wurde der einflußreiche Feind und Bekämpfer der Prieſterehe, weil er mit kecker Hand und ohne alle Rückſicht die ſittliche Verkommenheit des Prieſterſtandes bloßſtellte. Das Bild, welches er der Welt vorführte, war ſchaudererregend, und kein Laſter, auch nicht das unnatürlichſte, fehlt in den Schilderungen, die er von dem Prieſterſtande ſeiner Zeit, vor allem dem Roms und Italiens in ſo grellen Farben und ſo lüſternen Geſchichtchen, daß dieſe oft denen Boccacios nicht nachſtehen, giebt. Dem ſchlichten Sinne der Völker war dies Leben der Prieſter ein Grauen, und bald ſtimmten viele mit ein in den Fluch gegen die „hureriſche“ Geiſtlichkeit. In allen Ländern, wo das Germanenthum den Sieg davongetragen hatte, in der Lombardei, in Frankreich, in England, in Deutſchland, fand dieſer Schrei gegen die verheiratheten Prieſter weniger Anklang. Kaiſer Heinrich ſelbſt ſprach ſich gegen das Eheverbot aus, und ſehr fromme deutſche Prieſter und Kirchenfürſten traten gegen Damiani für die Prieſterehe und gegen die Laſter des Cölibats in die Schranken. [1])

Aber dieſer Kampf, der im Namen der Sittenreinheit geführt wurde, hatte noch eine andere viel höhere Bedeutung. Die Ehe macht die Prieſter durch ihre Familie zu Mitgliedern der Geſellſchaft und des Staates, in welchem ſie mit Frau und Kindern leben; das Cölibat reißt ſie aus dieſen heraus. Die Congregation von Clugny hatte durch eine hundertjährige Erfahrung gelernt, welche Macht ein

[1]) Epist. Udalrici episcopi Augustani ad Nicolaum P. pro coniugio clericorum. Wenn auch der Name Ulrichs unterſtellt iſt, ſo iſt doch die Schrift nicht weniger bedeutend.

paar tauſend Mönche zu geben im Stande waren, welche als Biſchöfe und Aebte, als Rathgeber und Beichtväter der Fürſten in der Welt zerſtreut lebten und durch keine Banden der Familie gehemmt, nur mit ihren Obern in Verbindung ſtehend. Wenn es gelingen konnte, die ganze Geiſtlichkeit der katholiſchen Welt von allen Familienbanden befreit aus der Geſellſchaft des Volkslebens herauszureißen und ſie mit allen ihren Herzensfaden nur auf die Kirche anzuweiſen und an den Papſt zu feſſeln, ſo erlangten die Kirche und das Papſtthum eine neue Grundlage, eine Macht, deren Folgen wohl zu ahnen aber kaum zu überſehen waren. Und das war es, was die Politiker Roms und des Papſtthums, und beſonders Hildebrand trieb, dieſen erneuten Grundſatz des orientaliſchen Mönchthums mit allen Mitteln für das ganze Prieſterthum zu verwirklichen.

Leo wurde in ſeinen Reformbeſtrebungen durch die immer größern Fortſchritte der Normannen in Unteritalien geſtört. Seit dieſelben hier feſten Fuß gefaßt hatten, waren ganze Schaaren romaniſcher und franzöſiſcher Abenteurer zu ihrer Hülfe und zur Theilung der leichten Beute in Italien eingewandert. Unter dem tapfern Tancred von Hauteville rückten die Normannen Rom immer näher, ſo daß Leo zuletzt nach Deutſchland kam, um Hülfe beim Kaiſer gegen dieſelben zu ſuchen. Heinrich aber hatte in Deutſchland vollauf zu thun. Ueberdies war er unzufrieden mit der Richtung, die des Papſtes Beſtrebungen unter Hildebrands Einfluß genommen hatten. Er war zu ſehr Herrſcher um nicht zu merken, daß die „Kirchenverbeſſerung" nach und nach in den Hintergrund und die „Kirchenherrſchaft" in den Vordergrund trat. Er kannte Hildebrand, er achtete ſeinen Eifer, aber fürchtete auch ſeine Herrſcherabſichten. So mußte Leo ſich begnügen, eine Schaar deutſcher Krieger mit nach Italien zu nehmen und auf dieſe geſtützt mit ſeinen Römern den Kampf gegen die Normannen zu verſuchen. In einer Schlacht bei Civitavella (1053) flohen die Italiener beim erſten Kriegsruf der Normannen. Die deutſchen Hülfstruppen, meiſt Schwaben, kämpften mit ihren langen Schlachtſchwertern gegen die noch längern Lanzen der Normannen, bis ſie endlich der Uebermacht er-

lagen und dann bis auf den letzten Mann fielen. Leo wurde gefangen.

Die klugen Normannen behandelten den gefangenen Papst besser, als sie den freien behandelt hatten; aber sie hielten ihn Jahr und Tag in der Gefangenschaft. Während dieser knüpften sie Verbindungen mit den römischen Machthabern an, die später von Bedeutung wurden. Zuletzt ließen sie den Papst wieder nach Rom ziehen, wo dieser kaum angekommen am 19. April 1054 starb.

Der Kirchenreform gegen den Kauf der Kirchenwürden, sowie gegen die Priesterehe hatte der deutsche Papst die Bahn gebrochen. [1])

23.

Kurz vor seinem Tode hatten Leo, Hildebrand und Friedrich, der Kanzler des Papstes, eine Ehe zwischen Godfried von Lothringen und Beatrix, der Witwe des Markgrafen Bonifacius von Toscana, des Herrn von Mantua, Modena, Ferrara, des mächtigsten Fürsten von ganz Italien — der 1052 ermordet worden war — vermittelt. Beatrix war die Tochter Herzogs Friedrich von Oberlothringen, dessen Erbe Heinrich III. einzog und an Gozelo von Niederlothringen abtrat, die Schwester Konrads des Jüngern, die Tante des unglücklichen Ernst von Schwaben. Jetzt floß in dieser Ehe der Haß zweier Blut-, Erb- und Stammfeinde der salischen Kaiser zusammen; und so schuf Hildebrand dem Papste eine neue festere Stütze gegen den Kaiser fast in demselben Augenblicke, wo der deutsche Papst vom römischen Stuhle abtrat.

Hildebrand selbst hatte Leo IX. veranlaßt, thatsächlich und weltkundig gegen seine Wahl und Ernennung durch den Kaiser aufzutreten. Jetzt schlug Hildebrand, den die Römer zum Papst wählen wollten, diese Wahl in Rom aus und ging selbst nach Deutschland, um den Kaiser zu bitten, einen neuen Papst zu bezeichnen. Das römische Volk hatte ihn und zwei andere Mönche zur Gesandtschaft an den Kaiser gewählt. Daß die Römer, welche

---

[1]) Obgleich Leo selbst einen unehelichen Sohn Ludolf, Domdechant zu Toul, hatte. Berthold. Const. a. 1095.

jetzt fünf Jahre unter dem Einfluſſe Hildebrands geſtanden hatten, nicht ohne ſein Zuthun ſo handelten, verſteht ſich von ſelbſt. Es mußte dieſer Schritt ſeinen innerſten Beſtrebungen entgegen ſein; aber er und ſeine Freunde mochten einſehen, daß die angebahnte Reform nicht leicht ohne den Kaiſer, nie gegen den Kaiſer zu vollenden ſein werde.

In Deutſchland aber fand Hildebrand keine freundliche Aufnahme. Der Kaiſer war ihm entgegen. Erzbiſchof Hermann von Köln warf ihm ſogar vor, daß er als Mönch ſein Kloſter verlaſſen, und hielt ihn gefangen, bis andere Abgeſandte der Adelspartei von Rom ankamen. Hildebrand mußte dann ſchwören, ſich nicht in die Wahl eines Papſtes zu miſchen. König Heinrich ließ ſich ungern, widerwillig und nur auf Zudringen Hildebrands zur Wahl eines Papſtes heran; er hatte mit Leo böſe Erfahrungen gemacht und wußte jetzt, daß er mit ſeinen Reformbeſtrebungen in Rom einen ſehr gefährlichen Boden betreten hatte. Dennoch bezeichnete er endlich ſeinen treuen Rath und Verwandten, den Biſchof Gebhard von Eichſtädt, einen ſchwäbiſchen Grafen von Calw, zum Papſt, der dann auch auf einer Kirchenverſammlung zu Mainz gewählt und ſchon am 13. April 1055 in Rom als Victor II. geweiht wurde. Heinrich hoffte von ihm, daß Hildebrand keinen Einfluß auf ihn ausüben werde, und täuſchte ſich auch in dieſer Beziehung nicht in ſeinem Freunde. Hildebrand blieb, ſo lange Victor lebte, beſeitigt, da der Papſt ihn zum Abt des Kloſters St. Paulus ernannte und zur Bekämpfung der Simonie als Legat nach Frankreich ſchickte. Auch gegen die cluniacenſiſche Congregation zeigte ſich Victor weniger freundlich und tadelte ſie erſt milde, dann in den herbſten Ausdrücken, daß ſie, ohne ihn gefragt und des Kaiſers Willen gehört zu haben, einen Abt gewählt hätte.*) Aber er lebte nicht lange genug, um einen bleibenden Einfluß auf die Ereigniſſe der Zeit auszuüben. —

---

*) Jaffé, regesta pont. Rom. Nr. 3299.

24.

Heinrich selbst aber ging seinem Freunde voran. Eine Römerfahrt hatte auch sein, wie so vieler andern Deutschen Leben untergraben.

Die Macht, die Godfried von Lothringen durch die Markgrafschaft von Toscana erlangt hatte, die geheimen, aber dem Kaiser nicht unbekannten feindlichen Bestrebungen der eifrig kirchlichen Partei unter Hildebrands Leitung veranlaßten ihn zu einem neuen Zuge nach Italien. Schon vorher hatte er des Reiches Angelegenheiten auf alle Fälle zu sichern gesucht. Im Jahre 1051 hatte ihm seine zweite Gattin einen Sohn, Heinrich (IV.) geboren. Fast unmittelbar nach der Geburt, und noch ehe der Knabe getauft war, hatte der Kaiser die Sachsen in Goslar veranlaßt, seinem Kinde zu huldigen und ihm Treue zu schwören. Drei Jahre später (1054) wurde derselbe auf einem Reichstage zu Tribur zum deutschen König gewählt und ihm die Nachfolge im Reiche von den Fürsten Deutschlands zuerkannt.

So ging Heinrich III. in dieser Beziehung ruhig nach Italien. In Piacenza lud er Godfried vor sich; dieser aber, den der Kaiser schon einmal auf eine friedliche Einladung hin gefangen genommen hatte, kam nicht und schickte nur seine Gattin Beatrix nebst ihrer Tochter Mathilde. Beide nahm der Kaiser gefangen und führte sie später mit nach Deutschland. Heinrich ging nach Rom und wollte von dort nach Unteritalien, um sich die Normannen zu verbinden. Unterdeß war Godfried wieder nach Deutschland zurückgekehrt und hetzte hier von Neuem die niederländischen Grafen zum Aufstande. Auch die Vasallen des Herzogs Welf und des Bischofs Gebhard von Regensburg, eines Oheims Heinrichs, der sich gegen den Kaiser empört hatte und von ihm gefangen genommen worden war, stifteten Aufruhr. Eben so vertrieben die Feinde des Kaisers und Deutschlands alle Deutschen aus Böhmen, während auch von den nordöstlichen Slaven schlimme und drohende Botschaft einlief. Es war die alte, immer vergeblich gemachte Erfahrung der kaiserlichen Römerfahrten.

Der Kaiser entschloß sich rasch zur Rückkehr nach Deutschland. In Zürich verlobte er seinen vierjährigen Sohn mit einer Tochter des mächtigen italienischen Markgrafen von Susa. So hoffte er ein

Gegengewicht gegen Godfried und Beatrix gefunden zu haben, und ſchuf dem bewegten Leben ſeines Sohnes eine neue Quelle vielfachen Uebels.

Aus Allemanien (der Schweiz) ging der Kaiſer unmittelbar nach Sachſen, um die Gränzen gegen die drohenden Slaven zu ſichern. Unterdeß hatten die tapfern Bürger von Antwerpen allein vorerſt dem Kriege mit Godfried und Balduin von Flandern ein Ende gemacht, indem ſie beide, als ſie Antwerpen belagerten, vollkommen beſiegt aus dem Felde ſchlugen.

Von der Nordgränze ging Heinrich nach der Weſtgränze Deutſchlands. In Ivois (Ipſch) am Chierfluſſe hatte er eine Zuſammenkunft mit Heinrich I. König von Frankreich. Dieſer klagte den Kaiſer an, er unterſtütze den Grafen von Chartres gegen ihn, während der Kaiſer dem König vorwarf, daß er Godfried und den niederländiſchen Grafen Beiſtand leiſte. Es kam zu harten Worten zwiſchen den beiden Fürſten, und Heinrich III. erbot ſich endlich, um ſeine Klagen zu beweiſen und ſein Recht zu bekunden, zum Zweikampf gegen den König. Der König von Frankreich aber hatte zu dieſer Beweisführung keine Luſt und verließ über Nacht den Ort der Zuſammenkunft.

Heinrich ging hierauf zur Ruhe, zum Sterben auf ſeine Pfalz Botfeld bei Blankenburg am Harz. Hier traf ihn die Nachricht von einem furchtbaren Aufſtande der Luitizen, die den Markgrafen Wilhelm von der Nordmark beſiegt und erſchlagen hatten. Heinrich war krank, die Nachricht tödtete ihn am 5. October 1056. Im Dom zu Speier liegt er neben ſeinem Vater Konrad II. begraben.

25.

Heinrich III. gehört mit zu den glänzendſten deutſchen Kaiſern. Er kämpfte ſiegreich gegen die Polen, Ungarn, Böhmen; er ſetzte Päpſte ab und ein; er brach die Macht der äußerlich am mächtigſten erſcheinenden deutſchen Fürſten, der Herzoge. Sein Benehmen im Innern Deutſchlands, die Gerechtigkeitsliebe zu Anfang ſeiner Regierung, ſein Gottesfriede vermehrten den äußern Glanz ſeiner Regierung. Sein perſönliches Auftreten war überall Achtung gebietend,

seine Einsicht, seine hohe Bildung flößten Vertrauen ein, sein Muth schreckte alle seine und des Reiches Feinde.

Und dennoch ist seine Regierung eine der unheilvollsten in der Geschichte Deutschlands. Sein Auftreten in den römischen Wirren schuf Verhältnisse, die nothwendig zum Bruche mit der katholischen Kirche führen mußten. Der ereignißschwere Kampf zwischen Kaiser und Papst war bereits im vollen Gange, als Heinrich III. starb, und würde, wenn er länger gelebt hätte, vielleicht in anderer Weise, aber sicher mit ganz ähnlichen Folgen für Deutschland ausgefochten worden sein.

In der zweiten Hälfte seines Lebens, nach seiner ersten Römerfahrt schwand allmälig das Ansehen des glänzenden Kaisers in Deutschland selbst. Die Geschichtschreiber der Zeit, alles Geistliche, sehen die Ursache dieser Aenderung der öffentlichen Meinung in dem oft rücksichtslosen Benehmen Heinrichs gegen die Herzöge. Sie lag viel tiefer.

Die eifrige Kirchenpartei war unzufrieden mit dem Kaiser. Die Abtei von Clugny theilte in dieser Beziehung auf einer zahlreich besuchten Capitelversammlung vom Jahre 1047 die Losung aus. Zehntausend Mönche, in ganz Europa verbreitet, trugen dieselbe durch alle Länder weiter. In Deutschland selbst hatte zwar die Congregation von Clugny noch keinen festen Halt gefunden; dennoch fiel diese Stimmung auch hier in gut vorbereiteten Boden. Die Römerfahrten waren in Deutschland nicht volksthümlich; die Strenge des Kaisers gegen die Herzoge und manche Grafen verletzte die großen Fürsten, die überdies durch das Wachsen der geistlichen Machthaber in ihren Interessen bedroht waren.

Die Sachsen insbesondere waren höchst unzufrieden mit des Kaisers Benehmen. Immer mehr sahen sie in ihm nur den „Franken", der ihre Rechte und ihre Freiheit bedrohte. Die Art, wie sich schon Konrad und noch mehr Heinrich III. auf die Franken stützten, mit Franken umgaben, überall hin Franken beförderten, verwischten die halbsächsische Abstammung des salischen Königshauses vollkommen im Gedächtniß der Sachsen. Die Franken selbst sahen oft mit alter Eifersucht auf die Sachsen hinab; sie verstanden

weder ihre Art, noch hatten ſie vor ihren Bräuchen und Geſetzen Achtung.[1]) Die ſächſiſche Herzogsfamilie der Billungen war mehr mit dem Volke verwachſen, als die übrigen Herzöge Deutſchlands. Heinrichs Benehmen gegen die Billungen verletzte daher das ſächſiſche Volksgefühl, dem überdies das Prieſterregiment, das Heinrich an die Stelle des Herzogthums zu ſetzen ſuchte, innerlich widerſtrebte. Endlich hatten ſelbſt die blutigen Ketzerverfolgungen das ſächſiſche Volk gegen Heinrich eingenommen.

So waren bei Heinrichs Tod die Fürſten unzufrieden; die Geiſtlichkeit dem Kaiſer entfremdet; die ſtrengen Anhänger des Papſtthums ihm feindlich geſinnt; das Volk in Norddeutſchland gegen ihn aufgeregt.

Und dieſer Stimmung gegenüber hinterließ der Kaiſer einen kaum fünfjährigen Knaben als König von Deutſchland.

26.

Heinrich III. hatte auf dem Todesbette ſeine Gattin Agnes zur Vormünderin ernannt, und dieſe dann nebſt ſeinem Sohne dem ihm vollkommen ergebenen Papſte Victor II. zum Schutze befohlen. Agnes war eine fromme, hochgebildete, milde und wohlwollende Herrin, aber in keiner Weiſe der hohen Aufgabe, die ihr wurde, gewachſen. Sehr bald herrſchte in ihrem Namen der Biſchof Heinrich von Augsburg und dann zeigte ſich, daß deſſen Arm nicht ſtärker als der ſeiner kaiſerlichen Freundin war.

Papſt Victor ſöhnte die Kaiſerin mit Godfried und den niederländiſchen Grafen durch Zugeſtändniſſe aus, indem ſie Godfried wahrſcheinlich ſchon jetzt die Anwartſchaft auf Niederlothringen zuſagte. — Kurz nach Heinrichs III. Tod ſtarb der Herzog Otto von Schwaben. Der Kaiſer hatte ſchon vorher für dieſen Fall deſſen Erbe dem Grafen Berthold von Zähringen, mächtig im Breisgau und Schwaben, zugeſagt. Nach Heinrichs Tod aber hatte ein anderer ſchwäbiſcher Graf, Rudolf von Rheinfelden, Kaiſer Heinrichs

---

[1]) Wippo ſpricht von leges crudelissimae Saxonum. — und doch waren die fränkiſchen Geſetze ſtrenger und erlaubten eher Blutgerichte, während die ſächſiſchen Geſetze und Bräuche nur oft roher erſchienen.

elfjährige Tochter Mathilde geraubt. Auch mit ihm glaubte ſich die Kaiſerin verſöhnen zu müſſen, übertrug ihm das Herzogthum Schwaben, verlobte ihm ihre Tochter und gab ihm überdies Burgund in den Kauf. Den hierüber entrüſteten Zähringer hoffte ſie dadurch zu verſöhnen, daß ſie ihm das Herzogthum Kärnthen, nachdem hier Herzog Konrad im nächſten Jahre ebenfalls geſtorben war, abtrat. So ſuchte ſie ſich Freunde zu ſchaffen; ſie bekundete nur ihre Ohnmacht.

Unterdeſſen herrſchte in Sachſen große Aufregung. Die Mißſtimmung gegen die fränkiſche Familie machte ſich hier überall Luft. Eine äußere Veranlaſſung kam hinzu. Markgraf Wilhelm von der Nordmark war im Kampfe gegen die Luitizen gefallen, und Heinrich III. hatte die Nordmark einem ſeiner Verwandten, dem Grafen Udo von Stade, übertragen. Als dieſer faſt unmittelbar nachher ſtarb, ſollte deſſen Sohn Udo II. dem Vater folgen. Das vermehrte die Unzufriedenheit der ſächſiſchen Fürſten, denn noch lebte Otto, ein Bruder des Markgrafen Wilhelm, welcher nach der bereits allwärts beanſpruchten Erblichkeit nähere Rechte auf die Nordmark hatte. Die ſächſiſchen Fürſten hielten einen Landtag in Merſeburg, auf dem ſie ſelbſt die Erhebung Ottos von der Nordmark zum Könige und ſogar die Ermordung Heinrichs IV. beſprochen und beſchloſſen haben ſollen. Während ſie hier verſammelt waren, kam aber die Nachricht, daß der Markgraf Otto von zwei Vettern des Königs, den Grafen Bruno und Ekbert von Braunſchweig, in einem Zuſammentreffen auf dem Wege nach Merſeburg erſchlagen worden, und bei dieſer Gelegenheit auch der jüngſte Sohn des Herzogs Bernhard von Sachſen, noch ein Knabe, gefallen ſei. Der Plan der Königswahl war hierdurch zerſtört, aber die Stimmung der ſächſiſchen Fürſten wurde nur noch aufgeregter. Um die Sachſen zu verſöhnen, gab die Kaiſerin-Mutter jetzt das Herzogthum Baiern, das ſie bisher ſelbſt verwaltet hatte, dem ſächſiſchen Grafen Otto von Nordheim. Sie erlangte hierdurch abermals Nichts, als daß ſie ihrer Feinde Macht vermehrte.

So ſank das Anſehen der Regentſchaft im Innern Deutſchlands immer tiefer. Dem Auslande gegenüber war die Kaiſerin

nicht glücklicher. In Italien ſchwand aller Einfluß Deutſchlands auf die dortigen Verhältniſſe. Victor II. war kurz nach Heinrichs Tod nach Italien gegangen und bis Florenz gekommen. Hierhin eilten auch Godfried, Beatrix, Friedrich und Hildebrand und traten mit Victor in Berathung. Sehr bald ging der Cardinal Friedrich nach Rom, worauf dann Victor in Florenz — nachdem ſchon vorher ein Subdiacon vergebens verſucht hatte, ihn zu vergiften — raſch ſtarb und unmittelbar nachher der Cardinal Friedrich, der Bruder Godfrieds, der Erbfeind der ſaliſchen Königsfamilie, auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben wurde.

In Ungarn ſtand die altungariſche Partei unter Bela gegen König Andreas, den Freund des Kaiſers Heinrich III., der dem Sohne des Andreas, Salomon, ſeine Tochter verlobt hatte, auf; und als die Kaiſerin ihrem Schwiegerſohne ein bairiſches Heer unter dem Markgrafen Wilhelm von Meißen zur Hülfe ſchickte, wurde dieſes von den Ungarn geſchlagen, wobei Andreas fiel und Markgraf Wilhelm gefangen genommen wurde (1061).

27.

Ganz Deutſchland war unzufrieden mit der Reichsregentſchaft. Ein Biſchof, Günther von Bamberg, war der erſte, der zu den Waffen gegen die Kaiſerin griff und den Bürgerkrieg begann. Bald bildete ſich gegen dieſelbe eine große Verſchwörung, an deren Spitze die mächtigſten Kirchenfürſten Deutſchlands, die Erzbiſchöfe Anno von Köln und Siegfrid von Mainz, und ebenſo der neue Herzog Otto von Baiern und Graf Ekbert von Braunſchweig, des Königs Neffe ſtanden. Ihnen ſchloſſen ſich andere Biſchöfe genug an.

Allerdings war die weiche und edle Kaiſerin nicht zur Herrſcherin eines großen Volkes berufen. Die mächtigen geiſtlichen und weltlichen Fürſten klagten ſie alles Unglücks, das über Deutſchland kam, an; überdies verbreiteten ſie die Verleumdung, daß die fromme Kaiſerin mit dem Biſchofe Heinrich von Augsburg in Unzucht lebe. So

hieß es das Reich zu retten, die öffentlichen Sitten zu rächen und die Erziehung des jungen Königs beſſern Händen anzuvertrauen.

Erzbiſchof Anno von Köln, ein ſchwäbiſcher Graf von Heuslingen (Pfülingen), wurde die Seele dieſer Verſchwörung. Anno war fromm, keuſch, nüchtern, ſtolz und herrſchſüchtig und wurde das Haupt der ſtreng kirchlichen Partei der Geiſtlichkeit. Die Kaiſerin brachte das Pfingſtfeſt des Jahres 1062 mit ihrem Sohne in der Pfalz auf Kaiſerswerth (bei Düſſeldorf) zu. Hierhin kam auch Anno zu den heiligen Feſttagen. Nach einem frohen Mittagsmahle wußte er dem jungen König ſo viel von der Pracht ſeines Luſtſchiffes zu erzählen, daß dieſer endlich den Wunſch ausſprach, das Schiff nach Tiſch zu beſuchen. Kaum war Heinrich mit dem Erzbiſchofe auf dem Schiffe, als die Ruderer das Zeichen erhielten und das Schiff mit aller Kraft den Rhein hinaufgetrieben wurde. Bald merkte der königliche Knabe, worauf es abgeſehen war und ſprang über Bord in den Rhein. Er würde in den Wellen ſeinen Tod gefunden haben, wenn ihm nicht ſein Vetter, Graf Ekbert, nachgeſprungen wäre und ihn glücklich wieder an Bord gebracht hätte, worauf er nach Köln entführt wurde. Agnes als Mutter, als Frau, als Kaiſerin aufs empörendſte von den oft ſo frommthuenden Verſchworenen mißhandelt, ging bald nachher in ein italieniſches Kloſter.

So kam König Heinrich IV. in die Gewalt der hohen geiſtlichen und weltlichen Empörer, die von jetzt an die Herrſchaft des Reiches übernahmen und auch für die Erziehung des jungen Königs ſorgten. Letztere war von der milden Königin vernachläſſigt worden; der ſtrenge Anno wollte raſch durch ſcharfe Zucht nachhelfen, was die ſchwache Mutter bei dem königlichen Knaben verſäumt hatte. Die Regierung der hohen Machthaber aber beſtand darin, daß ſie ſich in das Reich und in die Reichsgüter wie in eine Beute theilten. Der fromme, ſtrenge Anno drang dem Erzbisthum Magdeburg ſeinen Bruder Werner auf; das Bisthum Halberſtadt gab er ſeinem Neffen Burchhard, das Bisthum Minden ſeinem ergebenen Freunde Ekbert, das Bisthum Utrecht ſeinem treuen Anhänger Wilhelm. Für ſich ſelbſt nahm er den neunten Theil des königlichen Schatzes und ließ ſich überdies die Reichsabteien Korneli-

münster und Malmedy [1]) von seinem Zöglinge zusprechen. Die Bischöfe von Freisingen, Halberstadt, Magdeburg, Salzburg, Bamberg erhielten Reichsgüter; [2]) ebenso der Herzog Ordulf von Sachsen. Rudolf von Schwaben erhielt die Reichsabtei Kempten, der mächtige Bischof Adalbert von Bremen, den Anno am meisten fürchten mochte, weil er schon bei des jungen Königs Vater am meisten gegolten hatte, neue Grafschaften im Emsgau, Engern, Westfalen und Stade.

Aber es ist unmöglich, auf diese Weise Allen Genüge zu thun. Dem deutschen Volke war die hinterlistige Gefangennehmung seines Königs ein Gräuel. Die öffentliche Stimmung sprach sich gegen Anno aus, und um sie zu versöhnen erklärte dieser, daß er ja nicht zu seinem, sondern zum Besten des Reiches gehandelt habe. Er verordnete sogar, daß die Reichsregentschaft unter den deutschen Bischöfen, je nachdem der König in dem einen oder dem andern Sprengel lebe, wechseln sollte; sorgte aber dafür, daß Heinrich so lange als möglich in seiner Gewalt blieb.

Ereignisse in Ungarn führten eine Aenderung der Dinge herbei. Die Ungarn selbst sahen sich theilweise veranlaßt, Salomon, den zukünftigen Schwager des jungen Königs, der als Flüchtling in Deutschland lebte, zurückzurufen. Ein deutsches Heer unter Otto von Baiern führte ihn nach Ungarn, und König Heinrich wohnte

---

[1]) Der Abt und die Mönche von Malmedy (Stablo) widersetzten sich. Sie kamen mit dem Reliquienkasten ihres Schutzheiligen Remaclus, um mit diesem zu protestiren, an den Hof des Königs. Der Heilige that auch Wunder, die den König und seinen ganzen Hof erschreckten und nur auf den Erzbischof Anno, der sich auf dergl. verstand und die Wunder für unächt erklärte, keinen Eindruck machten. Der Papst selbst sprach sich für den Abt von Malmedy aus, was aber ebensowenig den Erzbischof erschütterte. Zuletzt siegten dennoch die Mönche, denn der ganze Hof und das Volk von Lüttich, wo diese Scenen 1065 stattfanden, sprachen sich zu gebieterisch gegen den Erzbischof aus, als dieser trotz des Heiligen, seiner Wunder und des Papstes, Gewalt anwenden wollte. — [2]) Auf die Zeit der Minderjährigkeit Heinrichs IV. kommen fünfzig urkundliche Schenkungen von Grafschaften, Dörfern, Gütern, Waldungen, für Bremen sieben, Bamberg und Mainz vier, Hildesheim drei, Speier, Minden, Goslar, Brixen zwei, Augsburg, Paderborn, Salzburg, Magdeburg, Würzburg, Naumburg, Freisingen, Quedlinburg, Meißen, Gernrode, Hersfeld, Fulda, Lorch, Siegberg je eine.

dem kurzen und glücklichen Feldzuge, der mit Salomons Wiedereinsetzung in ganz Ungarn endigte, bei. Auf diesem Feldzuge begleitete Erzbischof Adalbert von Bremen-Hamburg den jungen König. Adalbert war der ausgesprochene Gegensatz zu Anno. Herrschsüchtig wie dieser war er zugleich prachtliebend, eitel und viel gewissenloser in Bezug auf die Mittel der Herrschaft, als der strenge und fromme Anno, überdies dachte er im Gegensatz zu Rom an ein nordisches Patriarchat, während Anno sich eng an Rom anschloß. Dieser hatte sich dem König durch seine scharfe Zucht verhaßt gemacht. Adalbert fröhnte den Launen und stachelte die Leidenschaften des jungen Fürsten. So suchte er das Gemüth des Königs für immer zu fesseln und erreichte, was er erstrebte. Heinrich, kaum dem Knabenalter entwachsen, zeigte die wildesten Begierden; Anno hatte die tollsten Gefährten des Knaben beseitigt, Adalbert rief sie wieder an den Hof, und hier sorgte dann der Erzbischof des Nordens für die Befriedigung der frühreifen Lüste des Königs und seiner Gesellen.

Dies Leben kostete Geld, viel Geld. Der Erzbischof Adalbert war freigebig und spottete öffentlich über die Sparsamkeit Annos. Er verlangte nichts für sich, sondern gab Alles, was er hatte, zur Befriedigung der königlichen Laune hin. Zu dem Ende verkaufte er Kirchenwürden, Hofämter und Staatsgüter an den Meistbietenden. Als aber auch diese Quelle nicht mehr floß, nahm der Erzbischof einen Juden zu sich, der von sich sagte, daß er Gold aus Kupfer machen könne, was natürlich nicht ohne Gold zu kosten zuging und zuletzt die Geldverlegenheit nur vermehrte.

Unterdeß hatte eine zwiespaltige Papstwahl in Rom stattgefunden, und die beiden hohen Erzbischöfe Adalbert und Anno nahmen jeder gegen den Papst des andern Partei. Adalbert selbst, der seine Macht am Hofe vermehrte, um in Sachsen gewaltiger zu werden, gerieth unterdeß in noch größere Feindschaft mit der sächsischen Herzogfamilie der Billungen und trug diese Feindschaft auf Heinrich über.

Die öffentliche Meinung war bald so sehr gegen Adalbert entrüstet, wie ein paar Jahre vorher gegen Anno. Das mochte mit Ursache sein, warum Adalbert, — der überdies der Liebe seines Zöglings für immer sicher sein zu können glaubte, — den Knaben schon

in ſeinem fünfzehnten Jahre, 1065, wehrhaft machen ließ, und ihm ſo die Selbſtherrſchaft des deutſchen Reiches übertrug.

28.

Trotz der erklärten Mündigkeit des Königs herrſchte eine Weile Adalbert nach wie vor. Er ſuchte jetzt wieder zu gewinnen, was er früher um ſeiner Herrſchaft willen geopfert hatte, und ließ ſich die beſten Reichsabteien (Lorch, Goslar, Corvey) und die blühendſten Königshöfe (Duisburg, Diſtel, Ruhr, Sinzig) abtreten. Schon im folgenden Jahre (1066) wurde Heinrich auf einem Reichstage zu Tribur von den Feinden Adalberts, Anno von Köln, Siegfrid von Mainz, Otto von Nordheim (Baiern) und Godfried von Niederlothringen, (das dieſer nach dem Tode des Herzogs Friedrich 1065 erhalten hatte) gezwungen, denſelben zu entfernen. In Ungnade verfallen zog ſich Adalbert in ſein Bisthum zurück und hauſte hier nicht wie ein deutſcher Prieſter, ſondern wie ein byzantiniſcher Kaiſerſohn. Er verſchwendete Alles und lebte „vom Raube der Armen, von den Gütern frommer Stiftungen". Er mißhandelte das Volk bis aufs Blut und preßte ſelbſt den Frauen ihr Letztes ab. Alles wurde ſeinen Launen geopfert, — ſo legte er Weinberge bei Hamburg an. So oft er nicht ſchlafen konnte, ließ er ſich, wie ein Sultan Märchen erzählen. Abenteurer, Gaukler, Planmacher ſtrömten an ſeinem Hofe zuſammen. Bremen verarmte, und ſelbſt die Miniſterialen des Erzbiſchofs empörte zuletzt ſeine Herrſchaft. Das Volk neigte ſich in dieſer Noth dem Herzoge wieder mehr zu, der dann Adalbert den ganzen Zorn der Billungen fühlen laſſen konnte. Er vertrieb ihn aus ſeinem Erzbisthum, zwang ihn ſich auf ſeinen Gütern verſteckt zu halten und ließ ihn erſt wieder nach Bremen zurückkommen, nachdem Adalbert, was er beſaß und worüber er verfügen konnte, abgetreten hatte. [1])

Der Sturz Adalberts und die Wirren in Sachſen hatten noch eine andere, für Deutſchland ſehr verhängnißreiche Folge. Die nord-

[1]) Herzog Ordulf erhielt eine Menge Güter; ſein Sohn Magnus zahlloſe Höfe; und ebenſo Markgraf Udo von der Nordmark viele erzbiſchöfliche Güter und Höfe.

weſtlichen Slaven, die Luitizen und Obotriten erhoben von neuem die Fahne der Freiheit und des Heidenthums. Gotſchalk der „König" der Nordweſtſlaven verlor in Adalbert ſeine feſteſte Stütze, und konnte dann von einem Schweſterſohne beſiegt und erſchlagen werden; worauf alle Nordweſtſlaven aufſtanden, die nordalbingiſchen Sachſen aller Orten überfielen, ermordeten oder vertrieben, das Chriſtenthum wieder ausrotteten, die Stadt Schleswig und endlich ſelbſt Hamburg eroberten und zerſtörten. Furchtbares Elend und endloſe Kämpfe, lange ohne allen Erfolg, waren die Ergebniſſe dieſes Aufſtandes.

Aus Adalberts Hand war das Reich von neuem in die Anno's übergegangen. Doch auch er herrſchte nur eine Weile; lange genug, um Heinrich zu zwingen, ſeine Verlobte Bertha, die ſchönere Buhlerinnen ihm verleidet hatten, zu heirathen. Anno's kurze Herrſchaft gab demſelben überdies Gelegenheit, ſeinen Neffen Konrad zum Erzbiſchof von Trier zu ernennen. Die Trierer Bürgerſchaft aber war ſchon bei frühern Veranlaſſungen zum Bewußtſein ihrer Kräfte gelangt. In Verbindung mit der Geiſtlichkeit des Erzſtiftes nahm ſie das Wahlrecht ſelbſt in Anſpruch; und als ihr Wort nicht gehört wurde, griff ſie unter ihrem Burggrafen Dietrich den ihr aufgedrungenen Erzbiſchof an, ſchlug ſein Geleit bei Bittburg in die Flucht, nahm ihn nebſt dem Biſchof von Speier gefangen, ſchickte dieſen mißhandelt nach Hauſe und ſah zu, wie Konrad von dem Aufgeregteſten der Bürger ermordet wurde. Die blutige That blieb ungeſühnt, die Bürgerſchaft und die Stiftsgeiſtlichkeit wählten ruhig einen andern Erzbiſchof, den Grafen Udo von Nellenburg, und Anno vermochte Nichts dagegen zu thun. Sein Anſehen ſank und er wurde ohnmächtig ſelbſt am Hofe.

Ein Theil der Sachſen, empört über die feſten Burgen, über die Erpreſſungen und Mißhandlungen die von dieſen ausgingen, über die lange und drückende Anweſenheit Heinrichs in Goslar, ſo wie über die ganze ſchwankende Willkürherrſchaft unter Heinrich und ſeinen erzbiſchöflichen Mitregenten trat ſchon jetzt mit Waffengewalt gegen den König auf. Der Aufſtand aber wurde raſch unterdrückt und hatte dann

nur die Folge, die Keckheit Heinrichs und ſeiner jungen leichtſinnigen Höflinge zu vermehren.

Kaum fühlte ſich Heinrich etwas mehr Herr ſeiner ſelbſt, als er ſich auch ſeiner Gattin zu entledigen ſuchte. Er erklärte, daß ſie ihm im Innerſten widerſtrebe und daß er ſie nie berührt habe. Der Biſchof Siegfrid von Mainz, dem Heinrich verſprach, einen unbegründeten, oft beanſpruchten, ſtets verweigerten Zehnten in Thüringen dem ganzen Lande aufbürden helfen zu wollen, war dafür bereit, die Eheſcheidung des jungen Königs in Rom zu betreiben. Die ganze Angelegenheit fand aber hier Widerſpruch, und Peter Damiani, der unterdeß Cardinal geworden war, kam als Legat des Papſtes nach Deutſchland und kämpfte hier ſo tapfer gegen die Eheſcheidung, daß Heinrich zuletzt nachzugeben ſich gezwungen ſah, und von da in Frieden mit ſeiner Frau lebte, bald Kinder von ihr bekam und eine treue Lebensgefährtin in ihr fand.

Nachdem Heinrich ſich von der ſtrengen Herrſchaft Anno's befreit hatte, gewann Adalbert wieder ſeinen alten Einfluß. Im Jahre 1069 erſchien er von Neuem am Hofe, und noch einmal begann ſein gewaltſames zügel- und geſetzloſes Regiment. Mit Anno, ſeinem gefährlichſten Gegner, ſuchte er ſich zu verſtändigen. Dagegen fiel ſein ganzer Zorn, ſeine volle Rache auf Otto, Herzog von Baiern, der klug, gewandt, beredt, tapfer, freigebig und gewiſſenlos die Seele der ſächſiſchen, Adalbert und auch Heinrich feindlichen Großen geworden war, und Adalberts früheren Sturz mit herbeiführen geholfen hatte. Es fand ſich jetzt ein übelberufener Menſch adeliger Geburt, Egino, der Otto anklagte, daß er ihn zum Meuchelmorde gegen den König habe dingen wollen. Egino ſollte im Kampfe die Klage gegen Otto beweiſen; man hoffte, Otto ſo in ähnlicher Art wie einſt Thiedmar, den Bruder des Herzogs Bernhard von Sachſen, zu beſeitigen. Otto aber ſtellte ſich nicht zu Gericht, wurde verurtheilt, ſeines Herzogthums entſetzt und ſeiner Güter verluſtig erklärt. König Heinrich ſelbſt wurde veranlaßt, mit ſeinem Gefolge die Güter Ottos in Sachſen zu verwüſten, was nicht ohne die ſchrecklichſten Ungerechtigkeiten und die blutigſten Mißhandlungen des Volkes zuging, und natürlich alle Sachſen noch mehr gegen den

jungen König empörte, ſo daß es Otto leicht wurde, ein Heer von 6000 Sachſen zu ſammeln, mit denen er zur Vergeltung die Güter des Königs in Thüringen verwüſtete. Adalbert aber traf Otto an einer noch empfindlicheren Stelle. Er übertrug das Herzogthum Baiern dem mächtigen Grafen Welf, jenem Sohne des italieniſchen Markgrafen Azo von Eſte. Dieſer war Ottos Schwiegerſohn und wurde jetzt von Adalbert und Heinrich veranlaßt, ſeine Gattin zu verſtoßen und ſie beſchimpft ihrem Vater zurückzuſchicken. Auf einem Fürſtentage zu Halberſtadt, auf dem der Streit zwiſchen Heinrich und den Sachſen geſchlichtet werden ſollte, gelang es Adalbert ſogar, durch Hinterliſt Otto, ſowie auch den Herzog Magnus gefangen zu nehmen, was die Sachſen nicht verhinderte, den gefangenen Magnus, als kurz nachher Herzog Ordulf ſtarb (März 1071), ohne des Königs Zuſtimmung abzuwarten, öffentlich als Herzog anzuerkennen.

Adalbert handelte jetzt als Herr und Meiſter in Sachſen und nahm die Güter und Grafſchaften, die er dem Herzoge und ſeinen Freunden früher hatte überlaſſen müſſen, mit Gewalt wieder in Anſpruch. Er ſuchte endlich ſich und König Heinrich in Sachſen durch ein feſtes Bündniß mit dem König Swein von Dänemark ſicher zu ſtellen, trat dieſem zu dem Ende das ganze nordalbingiſche Sachſen — freilich größtentheils von Slaven beſetzt — ab, und ſagte ihm überdies die Grafſchaft Stade dieſſeits der Elbe zu. Um auch einen feſten Fuß in Nordſachſen zu haben, ließ Heinrich, von einer Zuſammenkunft mit König Swein von Dänemark heimkehrend, die Stadt Lüneburg mitten im Frieden überfallen und mit einer königlichen Beſatzung verſehen.

Adalbert aber ſtarb ſchon im Jahre 1072, — „ich will nicht ſagen wahnſinnig, doch ſeines Verſtandes nicht mehr mächtig," ſagt Adam von Bremen. Heinrich aber erbte all' den Haß, den der herrſchſüchtige und eitle Prieſter in Sachſen für ihn geſäet hatte. An ſeine Stelle in Bremen trat Liemar, ein Biſchof im Geiſte des Chriſtenthums.

Ueber die launenhafte Gewaltherrſchaft Adalberts und Heinrichs, die überall Willkür, Unordnung und Sonderfehde hervorgerufen hatte, entrüſtet, auf dem Punkte ſich zu empören, zwan-

gen die deutſchen Fürſten nach Adalberts Tod Heinrich noch einmal Anno als Reichsverweſer anzuerkennen. Dieſer ſtellte dann auch die Ordnung mit Strenge wieder her, gab Otto von Nordheim frei und verfolgte rückſichtslos die Friedensbrecher im Reiche.

Aber König Heinrich war jetzt wirklich mündig geworden und wußte bald den Erzbiſchof Anno zu beſeitigen. Er wollte dann Rache nehmen an einzelnen Fürſten, die ihm Anno aufgezwungen hatten. Rudolf, Herzog von Schwaben und Burgund hatte nach dem Tode ſeiner Gattin, die eine Schweſter Heinrichs war, deſſen Tante, eine Schweſter der Königin Bertha, geheirathet. Das aber ſicherte ihn nicht vor der Rache der Freunde Heinrichs, die ihn ſtets und wohl mit Recht als deſſen gefährlichſten Gegner betrachteten. Er wurde jetzt des Hochverraths gegen den König angeklagt, und nur auf Vermittelung der Kaiſerin Agnes, Heinrichs Mutter, die zu dem Ende aus Italien herbeieilte, von der Klage freigeſprochen, was nicht verhinderte, daß Rudolf von nun an ſich ſtets bedroht glaubte. Auch Berthold, Herzog von Kärnthen, wurde zum Hofe geladen. Er verſah ſich nichts Gutem von Heinrich und blieb aus, wofür dieſer ihn ſeines Herzogthums entſetzte und daſſelbe an den Grafen Markward von Eppenſtein übertrug. Anno, der dies Alles nicht hatte verhindern können, zog ſich dann förmlich vom Hofe zurück (1073).

Jetzt wendete ſich der jungen König von Neuem gegen die Sachſen, bei denen Otto von Nordheim, der entſetzte Herzog von Baiern, an der Spitze der Fürſten ſtand. Ehe Heinrich gegen ſie auszog, verſuchte er es den gefangenen Herzog Magnus zu bereden oder zu zwingen, ſein Herzogthum abzutreten. Dieſer aber erklärte, lieber den Tod erleiden zu wollen, als ſich ſeiner Ahnen unwürdig zu zeigen. Die Sachſen ihrerſeits forderten laut die Herausgabe ihres Herzogs und Otto von Nordheim erbot ſich ſogar, für ſeinen Freund, den Herzog Magnus, einzutreten und ſtatt ſeiner zu haften. Heinrich ſchlug dieſes Freundſchaftsopfer aus.

Unter dem Vorwande einer Heerfahrt gegen die Polen, die in Böhmen eingefallen waren, rückte Heinrich mit der Macht, die er aufbieten konnte und insbeſondere mit böhmiſchen Hülfstruppen an die ſächſiſche Gränze. Auch der König von Dänemark wurde zur

Bundeshülfe aufgerufen. Sehr bald ſind die Sachſen überzeugt, daß dieſer ganze Zug nur ihnen gelte, und ſchon lange gegen Heinrich, „der oft von ihnen nur wie von rohen Knechten“ ſprach, aufs Höchſte erbittert, treten jetzt die ſächſiſchen Biſchöfe und Fürſten (Werner, Erzbiſchof von Magdeburg, Anno's Bruder, Burchhard, Biſchof von Halberſtadt, Anno's Neffe, und die Biſchöfe von Minden, Meißen, Hildesheim, Paderborn, Münſter und Merſeburg, ſowie Otto von Nordheim, Hermann, der Oheim des Herzogs Magnus, Pfalzgraf Friedrich, Udo von der Nordmark, Ekbert von Meißen und Dedo von der Niederlauſitz) nebſt vielen Grafen zuſammen und bilden unter ſich eine Eidgenoſſenſchaft zum Schutze ihres Landes, ihrer Rechte, ihrer Beſitzungen, ihrer Herrſcheranſprüche und ihrer Parteiabſichten.

Heinrich läßt unterdeß ſeine Burgen in Sachſen mit Mannſchaft und Kriegsbedarf verſehen. Er ſelbſt geht nach Goslar und ladet die ſächſiſchen Fürſten hierhin zu einem Landtage. Sie kommen in großer Anzahl und mit ihren Kriegern. Das verhindert Heinrich nicht, ſie am Tage der Verſammlung mit keckem Herrſcherhochmuth zu behandeln. Während die ſächſiſchen Fürſten vom früheſten Morgen an im Vorſaale ſeiner harren, ſpielt er mit einem ſeiner Geſellen Brett. Als es ſo Abend geworden, läßt er ihnen ſagen, daß er ausgeritten und ſie ein andermal wiederkommen könnten. Das war der Tropfen in dem vollen Glaſe.

In der folgenden Nacht verſammeln ſich die ſächſiſchen Fürſten in einer Kirche bei Goslar, erneuern hier den Eid der wechſelſeitigen Treue bis zum Tode und kehren dann, ohne Heinrich wiederzuſehen, nach Hauſe zurück. Wenige Tage nachher kommen ſie mit allen ihren Vaſallen und Dienſtleuten und dem ganzen ſächſiſchen Heerbanne in Haldensleben zuſammen. Hier trat Otto von Nordheim auf einen Hügel und ſprach: „Jeder von Euch, Ihr tapferen Krieger, weiß, weswegen wir Euch geboten haben, in großer Zahl hier zu erſcheinen. Dennoch ſollen Alle, damit keiner in Zweifel bleiben könne, die Urſache noch einmal hören. Der Druck, die Schmach, die Ihr Alle durch den König ſeit Langem erlitten habt, iſt unerträglich; noch unerträglicher aber wird ſein, was er bezweckt. Er

hat feſte Burgen gebaut und mit ſtarker Beſatzung verſehen, nicht an der Gränze gegen die Heiden, ſondern mitten im Lande, und Ihr werdet bald genug erfahren, zu welchem Ende. Eure Früchte werden in dieſe Burgen geſchleppt, Eure Töchter und Weiber werden geſchändet, Eure Knechte werden zum Dienſte gezwungen und Ihr ſelbſt wie Knechte behandelt. Doch iſt das noch erträglich gegen das, was Euch bevorſteht. Sind erſt alle Burgen fertig und beſetzt, ſo wird man nicht mehr einzelne Häuſer ausrauben, ſondern Alles nehmen, was Ihr beſitzt, Fremden Eure Güter geben, Euch zu ihren Knechten machen. Wollt Ihr das dulden? Iſt es nicht beſſer, tapfer und in Ehren ſterben, als in Schimpf und Schande leben? Sklaven dulden keine ungerechte Herrſchaft, und Ihr, freigeborene Männer, wolltet Knechtſchaft ertragen? Vielleicht ſcheut Ihr Euch als Chriſten den Eid zu brechen, den Ihr dem Könige geſchworen habt? Wohlan, ſo lange er gegen mich als König handelte, habe ich meinen Eid gehalten; ſobald er die Königspflicht vergißt, iſt auch meine Eidespflicht zu Ende. Nicht gegen den König, ſondern gegen den ungerechten Unterdrücker meiner Freiheit, — nicht gegen, ſondern für das Vaterland habe ich die Waffen ergriffen und fordere Euch auf, das Gleiche zu thun. Erhebt Euch! Hinterlaßt das freie Vatererbe freien Kindern! Erlaubt nicht, daß Ihr durch Feigheit und Gleichgültigkeit Knechte der Fremden werdet. Auf daß Ihr Alle Euch überzeugt, daß hinlänglicher Grund vorhanden iſt, die Waffen gegen einen König zu ergreifen, den wir von ſeiner Kindheit an in unſerm Lande genährt haben, ſage Jeder öffentlich, welch Unrecht er erlitten, und dann wollen wir ein Urtheil ſprechen, ob die Noth uns zwingt, die Waffen zum Schutz gegen Unrecht zu ergreifen."

Ob die Rede wörtlich ſo gehalten wurde, wie der Geſchichtsſchreiber der Zeit*) ſie wiedergiebt, bleibt dahingeſtellt; jedenfalls iſt ſie vollkommen im Geiſte der Verhältniſſe und der handelnden Perſonen. Die Sachſen hatten nicht vergeſſen, daß einſt ein fränkiſcher Kaiſer ihre Väter zu Tauſenden hinrichten, zu Zehntauſenden als Knechte in ferne Länder ſchleppen ließ. Es ging die Sage im

*) Bruno.

Lande, daß König Heinrich beabſichtige, die Sachſen auszurotten und das Land mit Schwaben zu bevölkern. Der Einzelnklagenden traten ſo viele hervor, daß nur wenige von ihnen gehört werden konnten. Ihrer zwei, Friedrich von Berge und Wilhelm genannt der „König von Lothesleben," erſchienen, vielleicht von den Fürſten und hohen Herren dazu aufgehetzt und vorbereitet, als die Vertreter und Fürſprecher des gemeinfreien Volkes und klagten laut darüber, daß der König ſie zu dienſtbaren Leuten habe herabwürdigen wollen. Dieſe Erzählungen genügten, die Menge in Zornbegeiſterung zu entflammen, und ſo ſchwuren Alle noch einmal den Schutz- und Trutz-Eid des ſächſiſchen Volkes für ſeine alte Freiheit. Der höchſte Aufſchwung ergriff das ganze Land, und nur die Biſchöfe Liemar von Bremen, Benno von Osnabrück und Eppo von Zeitz blieben dem Könige treu.

Mit einem Heere von 60,000 Mann rückten jetzt die Sachſen vor Goslar. Heinrich wurde überraſcht, aber ſein kecker Uebermuth verließ ihn nicht. Die Sachſen forderten Zerſtörung der Burgen, Verlegung des Hoflagers in andere deutſche Länder, Entfernung der Räthe des Königs, Theilnahme der Fürſten an der Reichsregierung und endlich Ausweiſung der königlichen Beiſchläferinnen. Der junge König antwortet mit leichtſinnigem Hochmuth, über Nacht aber zieht er ſich in die Harzburg zurück. Hier erkennt er bald, daß er auch in der ſtarken Burg nicht ſicher, und flieht dann nächtlicher Weile nach Oſtfranken, nur begleitet von den Biſchöfen Benno von Osnabrück, Eppo von Zeitz und dem Herzog Berthold von Kärnthen, — mit dem er ſich dadurch wieder ausgeſöhnt hatte, daß er die Wahrheit verleugnend erklärte, Markward von Eppenſtein habe ohne ſeine Zuſtimmung das Herzogthum Kärnthen in Anſpruch genommen. — Die Sachſen brachen mehrere ſeiner Burgen ab und nahmen Lüneburg wieder ein. Siebzig gefangene Dienſtleute des Königs, und unter dieſen Eberhard von Nellenburg, einer der beliebteſten Rathgeber Heinrichs, die hier in die Hände der Sachſen fielen, veranlaßten endlich Heinrich, den Herzog Magnus gegen dieſelben auszuwechſeln. Trotz mehrerer Burgen, welche die Sachſen nicht brechen können, iſt dennoch der erſte Schlag der ſächſiſchen Großen mit Beihülfe des Volkes faſt ohne Blut vollkommen gelungen.

29.

Kaum der Gefahr entrückt, ruft Heinrich die deutſchen Fürſten und Völker gegen den ſächſiſchen Aufruhr zu Hülfe. Wie ſehr aber auch Aufruhr und Gewalt gegen den König dem ganzen deutſchen Volke noch als ein ſchweres und ſchauerliches Verbrechen erſchien, ſo hatte doch das wilde Treiben des Königs ihm den Volksgeiſt bereits vielfach entfremdet. Die deutſchen Fürſten verſammelten ſich unter Rudolf von Schwaben in Mainz und kamen, erſt nachdem ſie hier allein ſich beſprochen, auf eine zweite Ladung Heinrichs nach Kapell (Spieskapell bei Hersfeld). Hier trat der ſonſt kecke, ſtolze und verwegene junge König demüthig, um Mitleid flehend vor die Fürſten, und wußte durch die Schilderung deſſen, was er in Sachſen erlitten, und durch Verſprechungen, mit denen er nicht ſparte, die Herzen wieder zu gewinnen. Die Fürſten verſprachen Beiſtand und verabredeten eine Heerverſammlung für den Herbſt 1074.

Aber es war den Meiſten nicht Ernſt damit. Erzbiſchof Siegfrid von Mainz läßt ſich von den Sachſen einen Eid abnehmen, daß er ſich nicht an dem Kampfe betheiligen werde. Erzbiſchof Anno zeigte offen ſeine Zuneigung zu den Sachſen, an deren Spitze ſein Neffe — Biſchof Burchhard von Halberſtadt, „die Poſaune und die Fackel" des Aufſtandes, wie ihn ein gleichzeitiger Geſchichtsſchreiber nennt — ſowie ſein Bruder und ſeine Günſtlinge ſtanden. Rudolf von Schwaben war immer ein zweifelhafter Freund ſeines zweifachen Schwagers; die Sachſen ihrerſeits aber traten jetzt in ein enges Bündniß mit den Thüringern.

Unterdeß hetzt Heinrich die Luitizen durch Geldſendungen und den König von Dänemark durch Verſprechungen gegen die Sachſen. Letztere aber kaufen ebenfalls durch Geld eine Partei unter den Luitizen, was bei dieſen zu inneren Kämpfen führt und die Sachſen vor ihnen ſicher ſtellt. Nachdem die däniſche Flotte in Sachſen gelandet, und die Dänen bereits ihre Verheerungen begonnen hatten, weigern ſich bald die däniſchen Krieger gegen die Sachſen zu kämpfen, und zwingen ihren König zur Heimkehr. Heinrich aber war nicht Schuld,

daß Slaven und Dänen nicht noch einmal von einem deutſchen Könige gegen deutſche Völker geführt wurden.

Die Sachſen waren eher kampfgerüſtet als die zögernden deutſchen Fürſten. Im October ſtanden ihrer 14,000 Mann in Gerſtungen. Auf den Rath der deutſchen Fürſten muß Heinrich mit ihnen in Unterhandlungen treten; ſeine Unterhändler aber, die Erzbiſchöfe Siegfrid und Anno, die Biſchöfe von Metz und Bamberg, Rudolf von Schwaben, Berthold von Kärnthen und Gozelo von Niederlothringen (der Sohn Godfrieds, der unterdeß geſtorben war), beſprachen hier mit den Sachſen die Entſetzung des Königs und trugen Rudolf die Krone an. Dieſer aber, der ſich längſt König von Arles (Burgund) nannte und nach der deutſchen Königskrone lüſtern war, erklärt, daß er dieſelbe nur annehmen wolle, wenn ſie ihm von den verſammelten deutſcheu Fürſten übertragen werde. Zu dem Ende wurde ein neuer Fürſtentag angeſagt.

Vielleicht hoffte man durch ein neues Scandal dieſen Schritt raſcher herbeizuführen. Wie einſt Thiedmar, der Bruder Herzogs Bernhard von Sachſen, wie ſpäter Otto von Nordheim durch zweideutige Geſellen des Königsmords angeklagt wurden, ſo trat jetzt ein früherer Höfling und Genoſſe Heinrichs, Regener, auf und klagte Heinrich ſelbſt und mehrere ſeiner lecken Genoſſen an, daß ſie ihn durch Geld zum Mord gegen Berthold von Kärnthen und Rudolf von Schwaben hätten verleiten wollen. Regener war zum Eid und zum gerichtlichen Zweikampf bereit. Die freche Lüge entrüſtete Heinrich, und der König, tapfer wie einſt ſein Vater, erklärte den Zweikampf mit dem feilen Ankläger ſelbſt beſtehen zu wollen. Ulrich von Kosheim aber, einer der Mitangeklagten, forderte das Vorrecht des Kampfes vor dem Könige und klagte zugleich den Herzog Rudolf als den Anſtifter dieſer Lüge an, ſich ſelbſt bereit erklärend im gottesgerichtlichen Zweikampf dem Herzoge zu beweiſen, daß er ein Verleumder ſei. Der Tag des Kampfgerichts gegen Regener wurde beſtimmt, und wenn nicht das Geſchick dazwiſchen getreten wäre, würde die Welt das Schauſpiel erlebt haben, daß ein deutſcher König und ſein Freund den Zweikampf gegen einen frechen Verleumder

zu beſtehen gehabt hätten. Zwei Tage vor dem Gericht ſtarb der Ankläger in ſchreckenerregender Raſerei. Das deutſche Volk — insbeſondere in Regensburg, wo das Gericht und der Zweikampf ſtattfinden ſollte, ſowie auch in anderen Städten — ſah hierin wirklich ein Gottesurtheil, und die öffentliche Meinung neigte ſich wieder mehr zu dem nach Anſicht des Volkes ſo offenbar durch Gotteshand gerächten König.

Nichtsdeſtoweniger dachten die deutſchen Fürſten auch jetzt noch an die Wahl eines neuen Königs und wieſen alle noch ſo nachgiebige und demüthige Vermittelungen Heinrichs von der Hand. Siegfrid, Erzbiſchof von Mainz, berief zu dem Ende alle Fürſten nach Mainz. Das deutſche Volk, das wohl ungehalten war über das tolle und haltloſe Leben am Hofe Heinrichs, war dennoch einer ſolchen Wahl entgegen, und ſeine Stimme machte ſich bald dort geltend, wo ſie allein noch vollen Klang hatte, in den Städten. In Worms insbeſondere war der Biſchof Adalbert gegen die Bürger, aber für den König. Die fränkiſchen Könige und Kaiſer waren ja von ihrem Blute, Franken wie ſie. Die Wormſer hatten, wie die meiſten Städte, ſchon oft gegen die Herrſchaftanmaßungen ihres Biſchofs gekämpft. Jetzt waffneten ſie freiwillig für den König. Als Biſchof Adalbert ſich dem widerſetzen wollte, trieben ſie ihn aus der Stadt. Heinrich eilte dann ſelbſt nach Worms; die Bürger zogen ihm ſämmtlich gewaffnet in großen Schaaren entgegen, und Worms wurde von da an zum Königsſitze und zum Waffenplatze Heinrichs.

Mit dieſem Ereigniſſe beginnt eine neue Epoche in dem Leben Heinrichs IV. Das Benehmen der Wormſer Stadtbürger zeigte ihm, wo eigentlich die feſte Grundlage für ſeine Macht zu finden ſei. Die Biſchöfe, die Fürſten waren ſeine Feinde, die Feinde ſeiner Macht, ſeiner Herrſchaft, ſeiner Krone. In den Städten allein fand er feſten Boden. Es mochte dieſe Wahrheit wie ein Blitz ſeine Gedanken erleuchten; Heinrich, der bis jetzt nur dem Anſtoße der Herrſcherwillkür gefolgt war und die Rechte der Biſchöfe, der Fürſten, des Volkes mit Füßen getreten hatte, ſuchte von nun an und fand in der Freiheit und den Rechten der Stadtbürger eine neue Grundlage ſeiner

Macht. Die nächste Folge des Benehmens der Wormſer war ein neues „Privilegium" für die Stadt Worms, eine neue Rechts- und Freiheitszuſicherung für ihre Bürger, in der zugleich ein Aufruf an alle freien Städte und freien Bürger Deutſchlands lag.

Am 15. Februar 1074 erließ er denſelben, und in ihm heißt es: „Es iſt die Pflicht königlicher Macht und Wohlwollens, geleiſtete Dienſte durch Wohlthaten zu lohnen, damit wer zu pflichtergebenem Dienſte am bereitwilligſten, ſich in Dank der Wohlthaten am würdigſten freue. Vor Allem haben die Bewohner der Stadt Worms ihrer großen und beſonderen Treue wegen Lohn verdient, wie wir ſie für die würdigſten Bürger aller Städte halten. In den großen Wirren des Reiches zeigten ſie, weder durch Wort noch Brief, weder von uns ſelbſt noch durch Sendboten aufgefordert, uns die größte Treue und Anhänglichkeit; während alle Fürſten von uns abfielen, ſind ſie allein dem Tode trotzend und gegen den Willen Aller uns treu geblieben; während die anderen Städte uns, wo wir zu ihnen kamen, ihre Thore ſchloſſen, hat die ganze Wormſer Bürgerſchaft allein uns Schutz geboten, uns ihre Waffen und ihren Kriegsvorrath zur Verfügung geſtellt. Wie ſie Allen in Treue vorangegangen, ſo möge ſie allen Städtern zur freudigen Hoffnung der königlichen Wohlthätigkeit dienen, und was in Worms geſchehen, möge Alle lehren, jenen nachfolgend, ſich das königliche Wohlwollen zu erwerben [1])." So ſchenkte Heinrich den wormſer Kaufleuten (auch den Juden) Zollfreiheit in allen königlichen Zollſtätten zu Frankfurt, Boppart, Hammerſtein, Dortmund, Goslar und Angern für ewige Zeiten. Ebenſo erließ er dieſen Zoll den Städten der ihm befreundeten Biſchöfe von Hamburg-Bremen, Naumburg, Verden, Bamberg und Baſel.

Die rheiniſchen Kaufleute hatten überallhin Verbindungen, ſchickten überallhin ihre reiſenden Zunftgenoſſen, und dieſe trugen die frohe Botſchaft des Bündniſſes zwiſchen dem Könige und den Städten durch das ganze Land. Die Fürſten fühlten bald die Bedeutung des Schlages. In Mainz ſelbſt wagten ſie nicht mehr die

[1]) Schannat, hist. episc. Wormacensis. Francof. 1734. I. 842.

angeſagte Verſammlung abzuhalten, und ſo mußte die neue Wahl vorerſt ausgeſetzt bleiben. Das reiche und mächtige Köln verſuchte ſchon drei Monate ſpäter, den Hauptfeind des Königs Erzbiſchof Anno aus der Stadt zu treiben. Biſchof Friedrich von Münſter, einer der Feinde des Königs, beſuchte Anno. Als er abreiſen ſollte, nahmen die Dienſtleute des Erzbiſchofs das ſchönſte Schiff auf dem Rheine für ihn mit Gewalt in Beſchlag. Das war eine Anmaßung biſchöflicher Frohn- und Dienſtrechte gegen einen freien Kölner Bürger. Der Sohn deſſelben widerſetzte ſich und wurde dafür von den Dienſtleuten des Erzbiſchofs mißhandelt; er rief ſeine Freunde zu Hülfe und warf mit dieſen die biſchöflichen Miniſterialen aus dem Schiffe heraus. Anderen Tages, am Oſterſonntage, predigte der Biſchof im heftigſten Zorne gegen die Stadt und verkündigte, daß ſie in des Teufels Gewalt gerathen, von Gottes Rache zerſtört werden würde. Das empörte die Stadtbürger noch mehr; ſie ſtanden in Maſſe auf, es kam zwiſchen dem Vogt des Biſchofs an der Spitze ſeiner Miniſterialen und den freien Bürgern zum Kampfe, der mit dem Siege der Bürger endigte. Der Erzbiſchof ſelbſt mußte verkleidet flüchten, um nur ſein Leben zu retten. Die Bauern um die Stadt herum aber waren meiſt geiſtliche Hofhörige; die Geiſtlichkeit, die Mönche, die Miniſterialen regten ſie gegen die Stadt auf, und ſchon in den nächſten Tagen ſtand das ganze Land ringsum in Waffen gegen die Stadt. Die Kölner ließen ſich einſchüchtern und öffneten die Thore. Ihrer ſechshundert flüchteten nach allen Gegenden hin. Der Sohn jenes Schiffsbeſitzers wurde geblendet; gleiches Schickſal traf viele Andere. Die Häuſer der Geflüchteten wurden erbrochen, geplündert und ihre Angehörigen aufs Blut mißhandelt. Dennoch glaubte ſich Anno nicht ſicher und zog ſich nach Siegburg, wo er eine neue Abtei angelegt hatte, zurück. Die kölniſche Volksſage erzählt von dem heiligen Manne, daß er die dumpfe Gährung, die in Köln herrſchte, durch ein neues Schreckensbeiſpiel niedergeſchlagen habe. Nach ihr ließ er die Schöffen der Stadt zu ſich nach Siegburg kommen, wo dieſelben mit Ausnahme eines Einzigen auf beiden Augen geblendet wurden; dieſer letzte wurde nur auf Einem Auge geblendet, damit er mit dem andern Auge ſehend, die geblendeten Schöffen nach

Köln führen könne. Die Sage beweiſt nicht, daß die Thatſache geſchichtlich begründet iſt, aber ſie zeigt jedenfalls, welches Andenken Anno in Köln zurückgelaſſen hat. Der Wohlſtand Kölns war für lange gebrochen und erſt ſpät konnten ſeine Bürger zurückerringen, was ſie hier verloren hatten. Dennoch aber ging aus dieſer blutigen Saat für die Städtefreiheit manche gute Frucht hervor. Die Kölner Flüchtlinge brachten an viele Orte, wo ſie ſich niederließen, den freien Geiſt und die freie Verfaſſung Kölns hin. So nach Soeſt und von Soeſt weiter. Andere Städte ſahen, was ihrer harrte, und kämpften von da an, ſobald ſich die Gelegenheit bot, nur um ſo tapferer gegen ihre Biſchöfe. Mainz, Ulm, Augsburg, Regensburg, Nürnberg, Freiſingen, ſelbſt Goslar und viele andere Städte, ja auch bald die Reſte der gemeinfreien Bauern, beſonders in Weſtfalen und am Rhein, wurden die tapferſten Bundesgenoſſen des Königs.

Als jetzt Heinrich die Fürſten zur Heerfahrt nach Sachſen forderte, ſtellten ſich viele derſelben. Die Sachſen aber verſammelten ſich 40,000 Mann ſtark bei Bach an der Werra. Heinrich rückte mit ſeinem Heere in ihre Nähe; dann aber zeigten die Fürſten wenig Luſt zum Kampfe und auch die Städter mochten eher zum Frieden als zum Kriege gegen die tapferen und mächtigen Sachſen rathen. Heinrich ſah die Gefahr, in die er gerathen war, und worauf die Fürſten, die auf ſeinen Untergang ſannen und bereit ſchienen ihn im Augenblicke der Gefahr zu verlaſſen, abzielten. Er ſuchte daher mit den Sachſen Frieden zu ſchließen; und nachdem er ihnen verſprochen, daß er ihre Rechte achten, über ſächſiſche Angelegenheiten nur nach dem Rathe der Sachſen ſelbſt entſcheiden werde, wie auch Befehl zur Abtragung ſeiner ſächſiſchen Burgen gegeben hatte, gelang dies um ſo leichter, als die Maſſe der Sachſen, das Volk, nicht das Aeußerſte, die Entſetzung Heinrichs, ſondern die Anerkennung ſeiner Rechte erzielte. Nur die Fürſten, nicht das Volk, dachten ernſtlich an die Wahl eines neuen Königs.

Kaum aber war Heinrich nach abgeſchloſſenem Frieden mit ſeinem Heere nach dem Rheine abgezogen, als den Bauern im Harze die Abtragung der Harzburg zu langſam ging. Ihr Haß gegen die

Beſatzung derſelben, von der ſie ſo viel zu leiden gehabt hatten, trieb ſie zu einer That der Rache. Eines Morgens drangen ſie unvorhergeſehen in dieſe Burg ein und ließen ihrer Entrüſtung alle Zügel ſchießen. Der königliche Schatz wurde geplündert, die ganze Burg zerſtört, ſelbſt die Kirche nicht geſchont, der Altar zerbrochen und ſogar die Gräber von Heinrichs Sohn und Bruder geöffnet und die Leichen herausgeworfen.

Die Botſchaft über dieſe Gräuel ging wie ein Schrei des Entſetzens durch ganz Deutſchland. Nun waren die Sachſen im Unrecht, der König im Recht gegen ſie. Seine Freunde, der Sachſen Feinde, bliesen überall den Funken zur Flamme. Die ſächſiſchen Fürſten ſelbſt waren ſchon über das Treiben der Harzbauern entrüſtet; ſie ahnten, was jetzt kommen könne, und nur die alten feſten Feinde Heinrichs, die Freunde und Verwandten Anno's, die Biſchöfe von Magdeburg, Halberſtadt, Merſeburg und Paderborn hielten in ihrem Widerſtande aus.

Heinrich ruft jetzt alle Welt und ſelbſt den Papſt zu Hülfe gegen die Sachſen auf. Viele deutſche Fürſten warfen den Sachſen vor, daß ſie nur an ſich gedacht, nur für ſich gute Bedingungen gefordert und erlangt hätten. Rudolf von Schwaben fürchtete des Königs neuerſtarkte Macht und ſtellte ſich jetzt auf ſeine Seite, um ſein früheres Benehmen vergeſſen zu machen. Welf ſah in dem ruhmreich aus dem Sachſenkriege hervorgegangenen Otto von Nordheim, dem früheren Baiernherzog, einen drohenden Bewerber um Baiern. Der Biſchof von Mainz hatte in dem ſächſiſchen Frieden ſeine Anſprüche auf den thüringiſchen Zehnten preisgeben ſehen. Die Päpſtlichen waren für Heinrich, ſeit er den Papſt ſelbſt zum Schiedsrichter über die Sachſen aufgefordert hatte. Ueberdies verſprach Heinrich dem Böhmenherzoge Wratislaus die Meißner Mark.

Von allen dieſen und den Städten kräftig unterſtützt konnte jetzt Heinrich ein gewaltiges Heer gegen die Sachſen führen. Am 9. Juni 1075 kam es bei Hohenburg zu einer furchtbaren Schlacht, in der Heinrich endlich Sieger blieb. Selten war ſo tapfer wie hier gekämpft worden. Fünftauſend Königliche und achttauſend Sachſen bedeckten das Schlachtfeld. Die Rache der Königlichen war

ſchrecklich; insbeſondere die Böhmen, aber auch die biſchöflichen Miniſterialen und die Geiſtlichen ſelbſt[1]) hauſten „wie Wilde und Heiden" mit Schwert und Fackel, und ſchonten weder Haus noch Hütte, weder Schloß noch Kirche, weder Mann, noch Weib, noch Kind.

Heinrich verſuchte im nächſten Jahre einen neuen Zug nach Sachſen. Aber die deutſchen Völker, insbeſondere die Städte waren nicht willig, dazu Hülfe zu leiſten. Daher konnte Heinrich nur fünfhundert königliche Lehns- und Dienſtleute ins Feld führen; die Böhmen ſollten aushelfen, wo die Deutſchen nicht mehr Luſt zur Fortſetzung des Kampfes zeigten. Die „hartnäckigen" Sachſen, wohl geſchlagen, aber wie immer nicht gebrochen, ſammelten ein Achtung gebietendes Heer (15,000 Mann) und harrten des Königs und ſeiner Schaaren. Heinrich aber ſah ſelbſt bald ein, daß er mit ſeinen wilden, nur zu Raub und Brand brauchbaren Böhmen dem tapferen Heere der Sachſen nicht gewachſen ſei. Die deutſchen Fürſten legten ſich ins Mittel, und ſo kam ein Friede zu Stande, in welchem den Sachſen Leben, Freiheit, Lehn und Güter zugeſichert wurden. Auf dieſe Zuſicherung hin entließen die ſächſiſchen Großen das Heer und kamen von Heinrich vorgeladen an des Königs Hof. Heinrich aber vergaß jetzt die Friedenszuſicherungen, nahm die Biſchöfe von Magdeburg und Halberſtadt, den Herzog Magnus, deſſen Oheim Hermann, Otto von Nordheim, Pfalzgraf Friedrich und die namhafteſten ſächſiſchen Grafen gefangen und übergab ſie ſeinen treuſten Anhängern zur Verwahrung. Sehr bald ließ er in dem ſeiner Führer beraubten Sachſen nun auch ſeine feſten Burgen mit Gewalt wiederherſtellen.

Er war Sieger und behandelte die Sachſen wie ſeine Beſiegten; er ſelbſt aber war der Beſiegte jenes kecken Uebermuths, jener nichtsachtenden Willkür, welche die mißverſtandene Erbpolitik ſeines großen Vorgängers und die verkehrte Erziehung ſeiner erzbiſchöflichen Lehrmeiſter in ſein ſtarkes Herz hineingepflanzt hatte.

---

[1]) Bruno, de bello Sax. c. 51.

30.

Während die Minderjährigkeit Heinrichs, die Prieſterziehung des jungen Königs, die erzbiſchöfliche Vormundſchaft und ihre Folgen die Kräfte Deutſchlands in innern Wirren abnutzten, hatten alle Verhältniſſe in Italien eine neue Geſtalt angenommen.

Schon die Wahl Friedrichs von Lothringen zum Papſt Stephan IX. bekundet, daß die dem deutſchen Kaiſer feindliche Partei in Rom die Minderjährigkeit Heinrichs IV. nicht unbenutzt vorübergehen laſſen wollte. In dieſer Wahl ſchloſſen Hildebrand, Godfried und Beatrix ein Bündniß gegen Heinrich IV. Der hochpäpſtliche Staatsmann reichte der Erb- und Blutfeindſchaft der lothringiſchen Familie, die ſo manchen der Ihrigen an der ſaliſch-fränkiſchen Kaiſerfamilie zu rächen, und die Krone ſelbſt und ihre Beſitzungen an die Salier verloren hatte, die Hand zum gemeinſamen Kampfe. Vor Allem ſuchte die hochpäpſtliche Partei, nachdem ſie in Rom die unbeſtrittene Oberhand erlangt hatte, ihre Herrſchaft über ganz Italien auszudehnen. Mailand war der Mittelpunkt der den päpſtlichen Beſtrebungen feindlichen Partei in Italien. Hier waren der von Heinrich III. gewählte Erzbiſchof Wido, ſowie die Mehrzahl der mailändiſchen und oberitalieniſchen Geiſtlichkeit ausgeſprochene Gegner des Cölibats; die Simonie war hier nicht ſelten und beförderte natürlich auch manchen unwürdigen Geiſtlichen zu hohen Kirchenämtern. Gegen dieſe erhob ſich in Mailand ſelbſt eine eifrige Reformpartei. Ein geborener Mailänder, der Prieſter Anſelm von Badagio war die Seele der mailändiſchen Reformbewegung im Sinne Roms. Er gab dieſer Bewegung die feſte Ordnung einer geheimen Verbindung und Verſchwörung. Zu dem Ende nahm er insbeſondere Arialb, einem fremden Prieſter Landulf Cotta, einem vornehmen Mailänder, Nazarus, einem der reichſten mailänder Kaufleute und vielen Anderen unter den ſchreckenden Formen, die nach und nach durch die Benedictiner erfunden worden waren, den Eid ab, die Simonie und die Simoniſten auf Leben und Tod zu verfolgen. Um Anſelm von

Badagio zu entfernen, betrieb der Erzbiſchof Wido deſſen Ernennung zum Biſchof von Lucca; aber ſeine Abweſenheit verhinderte nicht, daß die Verſchwörung, die er gegründet hatte, immer weiter um ſich griff. Ariald und Landulf wurden dann die Häupter derſelben; ſie fanden in den Mönchen bereite Gehülfen, nahmen insbeſondere die ſtudirende Jugend in Eid und richteten ſich vorzugsweiſe an die unteren Klaſſen des Volkes. So wurden der Klaſſenſtreit und die nationalen Gegenſätze, welche in dem halbgermaniſchen Adel und dem romaniſchen Volke Mailands lagen und ſchon oft zu blutigen Kämpfen geführt hatten, in die religiöſen Wirren mit hinübergezogen.

Sehr bald erhielt dieſe geheime Verbindung den Namen Pataria, ein Schimpfwort, gleichbedeutend mit Lumpengeſindel, das die Feinde der Verſchwörung gegen dieſelbe ſchleuderten, und das ihre Freunde erſt hinnahmen und ſich dann als eine Ehrenbezeichnung aneigneten. Von Mailand aus verbreitete ſich die Pataria nach Florenz, Cremona, Placentia und weiterhin; überall wurde dieſelbe von den Benedictinermönchen getragen, und oft läßt die Art, wie dieſe, insbeſondere die Mönche von Villombroſa zu Florenz in den Vordergrund des Treibens der Verſchwörung treten, es kaum zweifelhaft, daß dieſelbe mit den Benedictinern in der engſten Verbindung ſtand, und wahrſcheinlich von den Donati, den Laienmitgliedern, die nach dem Beiſpiele der cluniacenſiſchen Benedictinercongregation auch bei den übrigen reformirten Benedictinern Eingang gefunden hatten, gegründet und geleitet wurde.

Die Mittel, um das Volk zur Theilnahme an der Verbindung zu verleiten, waren ſo gut berechnet als möglich. Die Pataria wurde im Namen Gottes und der Religion gegründet; ihre Verſammlungen erhielten den ſchönen Namen: placita Dei; ihre Mitglieder hießen: „die Getreuen des heiligen Petrus“ und wurden, als die Verbindung ſtark genug geworden war, mit einem auf die Kleider befeſtigten rothen Kreuze bezeichnet. Der mailändiſche Geſchichtſchreiber dieſer Zeit [1]) hat eine der Reden Landulfs aufbewahrt,

[1]) Arnulphus, hist. Med. lib. III. c. 11.

und wenn er auch als Gegner der Pataria die Farben ſtark aufgetragen haben mag, ſo ſtrafen doch die Werke der Pataria die Worte, die hier Landulf in den Mund gelegt ſind, nicht Lügen. Bei einem der placita Dei redete dieſer das Volk an und ſagte: „Geliebte Herren, ich vermag nicht das Wort, das mein Herz bewegt, zurückzuhalten. O verachtet nicht, ihr Herren und ihr Jünglinge, das Wort eines Unerfahrenen; denn oft verkündet der Herr dem Geringen, was er dem Höhern verweigert. — Glaubt ihr an den dreieinigen Gott?" — Alle antworteten: „Wir glauben!" Und der Redner fuhr fort: „So bezeichnet eure Stirne mit dem Kreuze!" Nachdem dies geſchehen, ſprach Landulf weiter: „Ich bin erfreut durch eure Frömmigkeit, ich leide aber unendlich mehr durch die Verderbtheit; denn ſeit langem iſt der Erlöſer verkannt in dieſer Stadt. Täglich irrt ihr und nirgend iſt unter euch das Zeichen der Wahrheit. Die Finſterniß nehmt ihr für Licht, Alle ſeid ihr mit Blindheit geſchlagen, denn Blinde ſind eure Führer. Aber kann denn je der Blinde den Blinden führen? Werden nicht Beide in die Grube fallen? Ueberall herrſcht Schande, herrſcht Simonie bei den Prieſtern, den Leviten und allen anderen Kirchendienern, die, weil ſie Nicolaiten [1]) und Simoniten ſind, verworfen zu werden verdienen. Wenn ihr euer Heil vom Erlöſer hofft, ſo hütet euch vor ihnen und ihrem Gottesdienſte, und ihr Opfer iſt wie dem Hunde der Miſt, und ihre Kirchen ſind wie dem Pferde der Stall. Deswegen ſind die Güter derſelben einzuziehen, und Allen ſei die Macht gegeben, ſie wegzunehmen wo ſie ſind, in der Stadt und außerhalb derſelben." —

Nach ſolchen Reden erklärt es ſich von ſelbſt, daß das Volk, Männer, Weiber und Knaben ſich in Maſſen um die frommen und eifrigen Demagogen ſchaarten, die Kirchen verließen, eigenen Gottesdienſt anordneten, die Prieſter der Gegenpartei verdammten, verfolgten, mißhandelten und gelegentlich ihre Häuſer plünderten.

Landulf und Ariald begannen in Mailand den offenen Krieg, dem die Welt entgegenging und der bald allgemeiner werden ſollte. Sie waren die erſten, die mit „Lanzen und Fäuſten" [2]) für das

[1]) Der techniſche Ketzername für Simoniſten. — [2]) Arnulf a. a. O.

Cölibat und die Kirchenreform auftraten. In einem Volksaufstande waren sie stark genug, die mailändische Geistlichkeit zu zwingen, den Beschluß eines „placitum Dei“ für das Cölibat zu unterschreiben. Nach dem Sturme aber erhoben sich die Gegner der Pataria, und der Erzbischof Wido konnte dann Landulf und Ariald in den Bann thun und sie zwingen, Mailand zu verlassen. Sie gingen nach Rom, wo Papst Stephan den Bann des Erzbischofs aufhob und Landulf und Ariald von den Legaten des Papstes, Hildebrand und dem Bischof Anselm von Lucca, dem Gründer der Pataria, begleitet wieder nach Mailand zurückschickte, um hier den Streit zu untersuchen und zu entscheiden. Wie die Entscheiduug ausfallen mußte, war nicht schwer vorherzusagen. Die Legaten erklärten Wido für einen Simonisten, und die Vollstreckung ihres Urtheils blieb der Pataria überlassen. Kaum hatten die Legaten sich wieder aus Mailand entfernt, als es von Neuem zu offenen Straßenkämpfen kam, die aber eine Zeitlang ohne Entscheidung blieben.

31.

Unterdeß war Papst Stephan IX. im März 1058 gestorben. Hildebrand, der immer mehr Einfluß in Rom erlangt hatte und jetzt anerkannt der größte Staatsmann des apostolischen Stuhls war, sollte sich von Mailand als Legat des Papstes nach Deutschland an den Hof Heinrichs und seiner Mutter Agnes begeben. Stephan mochte sein nahes Ende ahnen, denn er hatte bei der Abreise Hildebrands die Römer schwören lassen, daß sie für den Fall seines Todes keine neue Papstwahl vornehmen würden, bevor Hildebrand nach Rom zurückgekehrt sei. Seine Abwesenheit gab aber der Tusculanischen Partei neue Hoffnung, und so setzte diese nach Stephans Tod rasch die Wahl eines Verwandten der Grafen von Tusculum, des Johann, Bischof von Velletri, Benedict X. durch.

Es wurde Hildebrand, den die Nachricht vom Tode Stephans und der Wahl Benedicts in Florenz traf, nicht schwer, die Kaiserin Agnes, welche damals noch in Deutschland herrschte, gegen diese Wahl zu stimmen und sie zu veranlassen, den Bischof Gerhard von Florenz, einen Burgunder und Vertrauten Herzogs Godfried, zum Papst

ſeinem Zelte ſei nicht wer darin wohne; ſeine Söhne werden Waiſen, ſein Weib Witwe; Aufruhr verfolge ihn und ſein Geſchlecht; dem Wucherer verfalle ſein Gut; Fremdlinge ſollen ſeiner Hände Gewinn theilen; der Erdkreis trete gegen ihn auf in Kampf, und alle Elemente ſeien ihm entgegen; aller Heiligen Verdienſt ſoll Angſt über ihn bringen und in dieſem Leben offene Rache auf ihn herabſchleudern." —

Der Vorbehalt der kaiſerlichen Beſtätigung bei der Papſtwahl war nur auf Wiberts, des Kanzlers der Lombardei, feſtes Auftreten gegen Hildebrands Anſicht durchgegangen. Aber die Form, in der ſie zugeſtanden wurde, machte das ganze Zugeſtändniß zu einem leeren Worte, denn ſie gewährte das Beſtätigungsrecht des Kaiſers nur den Nachfolgern Heinrichs für den Fall, daß ſie „dies Recht vom apoſtoliſchen Stuhle perſönlich erlangt haben würden," wodurch daſſelbe der Willkür des Papſtes anheimfiel.

Selbſt die fromme Kaiſerin Agnes und der kircheneifrige Anno von Köln fühlten die Tragweite dieſer Beſchlüſſe und zeigten ſich der neuen Richtung der römiſchen Beſtrebungen feindlich. Aber ſie hatten in Deutſchland zu vollauf zu thun, um ihrem Widerſpruche irgendwie Nachdruck zu geben. Dennoch ſorgten die Staatsmänner des römiſchen Stuhls ſchon jetzt dafür, in Italien ihren Einfluß immer feſter zu ſtellen und ſich ſo zum Voraus gegen einen thatſächlichen Widerſpruch des Kaiſers zu ſichern. In Oberitalien ſtützte ſich die neue römiſche Politik auf Godfried und deſſen Gattin Beatrix. Nach Mailand ſchickte der Papſt von Neuem den Biſchof Anſelm von Lucca, den diesmal der fromme und eifrige Damiani begleitete. Anſelm brachte neues Leben in die Pataria; als aber die beiden Legaten des Papſtes den Erzbiſchof Wido vor Gericht luden um zu unterſuchen, ob er ſich der Simonie ſchuldig gemacht und die Prieſterehe dulde, ſtand die Mehrzahl des Volkes gegen die Legaten auf, um die Rechte der Kirche von Mailand gegen die des römiſchen Stuhls in Schutz zu nehmen. Peter Damiani aber wußte in einer ſehr gottbegeiſterten und den Volkston treffenden Rede die Mailänder ſo zu erſchüttern, daß ſie am Schluſſe derſelben umgekehrt waren und ſich für die Legaten gegen ihren Erzbiſchof und ſeine

Prieſter erklärten. Anſelm von Lucca und die Pataria benutzten dieſe Stimmung augenblicklich, und Tauſende von Mailändern wurden in den nächſten Tagen als Getreue des heiligen Petrus in die Verbindung aufgenommen. Wido ſah ſich gezwungen zu verſprechen, die Simonie abſchaffen und für die Keuſchheit der Geiſtlichkeit Sorge tragen zu wollen. Von nun an machte die Pataria überall in Oberitalien die raſcheſten Fortſchritte und konnte die mailändiſchen Biſchöfe zwingen, die nächſte Synode im Lateran zu beſuchen, wo dann Wido feierlich dem römiſchen Stuhle Gehorſam verſprechen mußte.

Während ſo der Papſt in Oberitalien ſeine Macht feſter begründete, ſchloß er in Unteritalien ein Bündniß mit den Normannen. Robert Guiscard (der Liſtige) hatte nach und nach ganz Calabrien und Apulien unterjocht. Nicolaus ging nach Melfi, hatte hier eine Zuſammenkunft mit Robert Guiscard, hob den früher ausgeſprochenen Bann auf, erkannte den mächtig gewordenen normanniſchen Raubfürſten als legitimen Herrn der Länder, die er beſaß, an, verſprach ihm neue (Sicilien), die er ſo wenig als auch der Papſt beſaß, und ernannte ihn zum Herzoge, übertrug ihm Calabrien und Apulien als Lehn des römiſchen Stuhls, überreichte ihm eine Fahne des heiligen Petrus und nahm ihm den Lehnseid ab. Er ſchwur: „Von Stunde an werde ich, von Gottes und des heiligen Petrus Gnade Herzog von Apulien, Calabrien und in Zukunft von Sicilien, ein Getreuer ſein der römiſchen Kirche und dir, meinem Herrn, dem Papſte Nicolaus.“ Er verſprach für ſich und ſeine Nachfolger dem Papſte und ſeinen Nachfolgern Hülfe in allen Angelegenheiten gegen Jedermann. — Ebenſo beſtätigte Nicolaus II. den Schwager Roberts, Richard, Fürſt von Capua, in ſeinen Beſitzungen und nahm auch ihm den Treu- und Lehnseid ab. Dann zogen die Normannen mit dem Papſte nach Rom und zerſtörten die Schlöſſer der Grafen von Tusculum und ſeiner Anhänger.

Kurze Zeit nachher ſtarb Nicolaus II. am 27. Juli 1061. Er hatte nur drei Jahre regiert, aber ſie ſind die inhaltſchwerſten und folgenreichſten aller Päpſte, denn während derſelben wurde die Kirchenreform zur Nebenſache; das Papſtthum, grundſätzlich von allem Einfluſſe des Kaiſerthums befreit, nahm die Herrſchaft über alle Kirchen-

ſtaaten der Welt für ſich in Anſpruch, trat als Oberlehnsherr über fremde Länder und Völker auf, änderte das Weſen der katholiſchen Kirche und gab derſelben offen und unumwunden den Charakter der Theokratie, der prieſterlichen Weltherrſchaft.

Nicolaus hatte in der That nur den Namen zu dieſer neuen Richtung der römiſchen Beſtrebungen hergegeben. Dieſe ſelbſt lagen im Weſen des Papſtthums und hatten ſich ſchon oft, wenn auch nie ſo offen wie jetzt bekundet. Daß ſie jetzt in Hildebrand und ſeinen Anhängern ſo klar hervortreten konnten und durften, war Folge des Einfluſſes, den das Mönchthum ſeit der cluniacenſiſchen Reform überall erlangt hatte. Der Abt von Clugny war in ſeiner Art längſt der unumſchränkte, Gott und ſich allein Rechenſchaft ſchuldige Herrſcher einer Welt von ſchweigend und demüthig gehorchenden Mönchen und Laien geweſen. Er hatte durch ſie des Guten viel gethan; jetzt traten die Folgen der Unnatur, die in der allen freien Willen zerſtörenden Organiſation der mächtigen Congregation von Clugny lagen, offen hervor. Hildebrand, der ehemalige Prior von Clugny, hatte hier den Gedanken der widerſpruchs- und ſchrankenloſen Herrſchaft im Namen Gottes und der Religion tief in ſeine Seele eingepflanzt; und die vielen Tauſende von Mönchen, die unter dem Abte und Prior von Clugny ſtanden, hatten dieſen Gedanken als Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte, als Fürſtenerzieher und Volkslehrer in Millionen von Herzen hineingetragen.

Das iſt der Boden, in welchem die Prieſterweltherrſchaft, wie ſie jetzt offen an den Tag trat, wurzelte, in dem ſie die Kraft fand, ſich der Welt eine Zeitlang aufzudrängen und ſo die furchtbarſten Kämpfe, die tiefgreifendſten Erſchütterungen, die nachhaltigſten Wehen hervorzurufen.

32.

Als Papſt Nicolaus ſtarb, war es ſehr vielen und insbeſondere den Staatsmännern und Fürſten Deutſchlands, die bis jetzt für die Kirchenreform thätig geweſen, klar, daß die neue Richtung in Rom unter Hildebrand vor allem der weltlichen Herrſchaft gelte. Deswegen dachten ſie jetzt daran, Hildebrand und ſeine Partei bei der

neuen Papstwahl zu beseitigen. Wibert, Erzbischof von Ravenna und Kanzler der Lombardei, war die Seele dieser Bestrebungen; ihm schloß sich die tusculanische Partei und ebenso ein Theil der römischen Geistlichkeit an. Diese schickten die Insignien der Patricierwürde an den zehnjährigen König Heinrich und baten ihn, einen Papst zu bezeichnen; zugleich aber schickte auch Hildebrand den Kardinal Stephan, einen cluniacenser Mönch, nach Deutschland, um sich mit der Reichsregentschaft über die neue Papstwahl zu verständigen. Der Abgesandte Hildebrands kehrte aber, ohne am deutschen Hofe irgend etwas ausgerichtet zu haben, wieder nach Rom zurück.

So wußte Hildebrand, daß er vorerst auf Unterstützung von Deutschland aus nicht mehr rechnen dürfe. Er berief den Herzog Richard von Capua mit seinen Normannen nach Rom, verständigte sich mit Godfried und Beatrix, und setzte dann die von diesen beiden vorgeschlagene Wahl des Bischofs Anselm von Lucca, des Stifters der Pataria in Mailand, der mit Godfried und Beatrix in engster Verbindung gestanden hatte, durch. Anselm wurde am 30. September gewählt, und nahm den Namen Alexander II. an.

Unterdeß aber hatte Agnes, die Regentin, eine Kirchenversammlung in Basel ausgeschrieben, und hier wurden unter dem Einflusse der Staatsmänner die Heinrich III. gebildet hatte, von den versammelten Bischöfen und Aebten die Beschlüsse des Papstes Nicolaus II. über die Papstwahl und über die Verhältnisse der Kirchenfürsten zur weltlichen Macht aufgehoben, die Wahl Alexanders II. für nichtig erklärt, und am 28. October 1061 der Bischof Cadalus von Parma, der ehemalige Kanzler Heinrichs III., zum Papst Honorius II. gewählt. Die Unterstützung des deutschen Reiches gab dem Papst Honorius eine Zeit lang das Uebergewicht, was vielleicht mit Ursache war, daß Anno von Köln, zu dem Peter Damiani und andere Sendboten geschickt wurden, zu dem Entschlusse kam, sich des jungen Heinrich zu bemächtigen. Kaum war dies gelungen, als Anno die deutsche Hülfe dem Papste Honorius entzog und ein Concil zu Augsburg veranlaßte, sich gegen denselben auszusprechen. In Rom selbst aber kam es zu den blutigsten Käm-

pfen zwiſchen den Anhängern der beiden Päpſte, wobei der Herzog Godfried und die Normannen dem Papſte Hildebrands endlich das Uebergewicht gaben. Als Adalbert in Deutſchland zur Regierung gelangte, ſtieg das Anſehen des Honorius wieder in etwa; zuletzt aber ſetzte Anno von Köln, noch einmal zur Macht gelangt, es durch, daß der Streit zwiſchen den beiden Päpſten auf einer Synode zu Mantua geſchlichtet werden ſollte. Anno ſelbſt ging als Bevollmächtigter des deutſchen Reiches hierhin, und ebenſo kamen Otto von Baiern (Nordheim) und Godfried von Lothringen zu dem mantuaner Kirchen- und Reichstage. Hildebrand, Beatrix, Godfried, Otto und Anno verſtändigten ſich hier über ihre Maßregeln dem jungen Kaiſer gegenüber, und Annos Benehmen auf dem Kirchentage zu Mantua war die erſte Folge dieſes Bündniſſes. Anfangs ſtellte Anno ſicher nur um den Schein Deutſchland gegenüber zu retten, Hildebrand zur Rede, daß er es, trotz alten Herkommens und ſelbſt gegen die neulichen Beſchlüſſe des Papſtes Nicolaus, gewagt habe, einen Papſt ohne die Zuſtimmung des Kaiſers zu wählen; erkannte aber bald die Gründe Hildebrands gegen jegliche Einmiſchung des Kaiſers in die Papſtwahl an, und half dieſem dann die Wahl des Papſtes Alexander ſelbſt bei den lombardiſchen Biſchöfen zur Anerkennung bringen; ſo daß Alexanders Wahl endlich von der Synode von Neuem genehmigt und Honorius förmlich entſetzt wurde, worauf Letzterer ſich zurückzog und noch mehrere Jahre in Vergeſſenheit lebte.

Während in dieſen Kämpfen der Weltherrſchergedanke des Papſtthums, wie er in Hildebrand verkörpert war, immer klarer hervortrat, zeigten ſich aber auch die erſten Spuren, daß dieſe Richtung ſelbſt manchem der eifrigſten Vertheidiger der Kirchenverbeſſerung nicht die rechte ſchien. Wenn in der äußern Organiſation der Benedictiner-Congregation, in der Stellung des allmächtigen Abtes der ſo unumwunden hervortretende Herrſchergedanke Hildebrands wurzelte, ſo lag in den frommen Bußwerken, dem Faſten und den Kaſteiungen, in den unabläſſigen Gebeten der Mitglieder der Congregation ebenſo der Keim einer überſchwenglichen Frömmigkeit, einer Selbſtabtödtung und Aufopferung, die zur vollkommenſten Verachtung aller menſch-

lichen Beſtrebungen und Leidenſchaften, zum ſtrengſten Myſticismus führte. Der berühmteſte und lebendigſte Vertreter dieſer Richtung war der ſchon oft genannte Mönch und Kardinalbiſchof von Oſtia Peter Damiani. Dieſer nahm die Lehren ſeiner Congregation wörtlich und hatte ſtets treu an ihnen gehalten. So war er ſchon zur Zeit Gregors VI. im Gegenſatze zu Hildebrand Einer von denen, welche die Abſetzung des Papſtes Gregor VI. als Simoniſt bei Heinrich III. betrieben und durchſetzen halfen. Ihm ſchien die Herrſcherpolitik Hildebrands vom Böſen, und je offener dieſelbe hervortrat, deſto unzufriedener wurde er. Dem Grundſatze des unbedingten Gehorſams gegen ſeine Obern huldigend, wagte er nicht in offenen Widerſpruch gegen den Papſt zu treten; aber ſein Mißmuth, wie ſeine ascetiſche Richtung trieben ihn, ſich von dem Schauplatz des öffentlichen Lebens in ſeine Mönchszelle zurückzuziehen, um hier die Weltkämpfe zu vergeſſen und der Gottbeſchauung zu leben. Schon zu Ende der Regierung Nicolaus II. bot er daher ſeine Entlaſſung als Kardinal und Biſchof von Oſtia an; die römiſchen Staatsmänner, die wußten wie ſehr das Auge aller Frommen und Myſtiker auf ihn gerichtet war, bekämpften ſeinen Entſchluß. Unter Alexander aber wurde Damiani in demſelben trotz aller Widerſprüche Hildebrands um ſo mehr beſtätigt, als der Papſt ihm ſein, in heiligem Eifer die Unzucht der Prieſter mit den grellſten Farben ſchilderndes Buch abnahm, es verſchloß und dabei über den frommen Eiferer „in Lachen und Scherzen wie über einen Schauſpieler ſpottete.“ [1]) Hildebrand konnte Damiani dieſen Schritt nie verzeihen, und behandelte ihn dafür ſpäter in ſeinen Briefen mit „ſchonungsloſer Rohheit und gründlicher Herabſetzung.“ [2]) Freilich hatte Peter Damiani den Zorn Hildebrands herausgefordert. Er trat offen gegen die Herrſchergelüſte Hildebrands auf und ſagte von ihm, daß er „der Herr des Papſtes ſei, dem man, wenn man in Rom bleiben wolle, mehr gehorchen müſſe als dem Papſte ſelbſt.“ Er machte trotz ſeiner Frömmigkeit ſeine Stimmung gegen Hildebrand ſelbſt in Spottge-

[1]) Damiani. — [2]) v. Sybel, Geſchichte des erſten Kreuzzuges.

dichten Luft.[1]) In der Vertheidigung ſeines Rückzuges von den weltlichen Beſtrebungen der päpſtlichen Politik ſagt er über Hildebrand: „Vielleicht wird mein ſchmeichelnder Tyrann, der ſeine Zuneigung in neroniſchen Gefühlen gegen mich bekundete, mich mit Backenſtreichen liebkoſend und mit Adlergriffen kitzelnd in die Klage ausbrechen: Sehet, er ſucht einen Schlupfwinkel, er will unter dem Vorwande Buße zu thun, Rom meiden, durch Ungehorſam Muße gewinnen, und während wir Krieg führen im Schatten ausruhen. — Ich aber antworte — meinem heiligen Satan, wie ehemals die Söhne Ruben und Gad dem Moſes antworteten: Wir wollen bewaffnet in die Schlacht ziehen, bis die Kinder Iſraels ihr Erbtheil beſitzen." Und ſo that er. So oft der Papſt ſeiner bedurfte und ihn rief, trat er aus ſeiner Einſamkeit hervor und übernahm die Sendungen (nach Deutſchland, nach Mailand, nach Florenz), die ihm auferlegt wurden. Ueberall kämpfte er mit der größten Beredtſamkeit und Tapferkeit für die Kirche gegen die Simonie und die Prieſterehe. Nichtsdeſtoweniger ſagte er von Rom: „So oft ich nach Rom zu den dortigen Herrſchern komme, fließen Witze, Lapalien, Phraſen und weltliches Weſen, Geſchwätzigkeit und unnützer Wortkram aus meinem Munde, die uns nicht als Prieſter, ſondern als Schwätzer und Poſſenreißer zeigen. Sobald wir in Unterhaltung kommen, ſo kommt es immer nach und nach aufs Geſpräch ehebrecheriſcher Kuppelei, und ſtatt des tadelnden Ernſtes giebt es dann Lachen und unehrbare Scherze. — — Und wenn wir dann aus Scham oder Furcht dem ausweichen, werden wir ſtarre, von hyrcaniſchen Tigern geborne, foſſile Menſchen genannt." Der fromme Peter ſah ſchwarz, malte ſchwarz in ſchwarz; aber dennoch deuten dieſe Klagen an, welcher Ton oft in der nächſten Umgebung des Papſtes herrſchte. In der Einſamkeit wurde Peter Damiani ein Muſter der ſtrengſten Bußübungen, wie dann ſpäter die „Geißeler" in ihm ihr Vorbild verehrten. Der Gegenſatz aber, der hier ſo ſcharf zwiſchen Hildebrand und Damiani hervortritt, lag in der

[1]) Papam rile colo, sed te prostratus adoro,
Tu facias hunc Dominum, te facit iste Deum.

Natur der Dinge und konnte somit keine vereinzelte Erscheinung sein.

Solche Widersprüche aber waren natürlich nicht im Stande, Hildebrand und das Papstthum von der Bahn abzubringen, in die Rom in Folge des Kampfes, den es begonnen, der Zustände, aus denen dieser Kampf hervorging, der Stimmung, welche die Kämpfenden beherrschte, hineingerathen war. Es galt von nun an die Weltherrschaft, aber im Namen Gottes und der Kirche; und wie irdisch auch das Ziel in der That war, wie menschlich auch im Wesen die Leidenschaften, denen Hildebrand und seine begeisterten Anhänger dienten; — ihnen war es das Reich Gottes, das sie herzustellen sich für berufen hielten, und in dieser Auffassung lag die unangreifbare, unüberwindliche, sie selbst beherrschende und die Welt aus allen Fugen hebende Kraft.

Der Hauptschauplatz des Kampfes aber blieb vorerst noch Oberitalien. Hier gewann die Verbindung der Pataria unter dem Schutze Alexanders immer mehr Raum und Einfluß. In Mailand war unterdeß Landulf gestorben; an seiner Stelle stand jetzt neben Arialb der Bruder Landulfs, Herlembald, an der Spitze der Verbindung. Alexander berief diesen kurz nach seiner Ernennung nach Rom, und übergab ihm hier eine geweihte Kreuzfahne des heiligen Petrus zum Wagenbanner der frommen Schaaren, die ihm gehorchten. Unter dem Schutze desselben begannen er und Arialb mit erneutem Eifer ihr Predigeramt, und bald ihre Kämpfe gegen den Erzbischof Wido und die Geistlichkeit von Mailand. Immer von neuem floß das Bürgerblut in den Straßen der Stadt, aber lange noch ohne Entscheidung. Auf die wiederholten Klagen des Erzbischofs gegen die Gewaltthaten der Pataria tadelte Alexander zwar diese selbst, aber kurz nachher (1066) belegte er den Erzbischof als Simonisten mit dem Banne. Gegen dies Urtheil rief Wido den lombardischen Adel und seine Ministerialen in Mailand zu Hülfe; es kam zu entscheidenden Kämpfen; die Pataria wurde in Mailand besiegt, Arialb selbst erschlagen (27. Juni 1066), worauf Herlembald sich gezwungen sah, nach Rom zu flüchten. Jetzt (1067) rief Alexander den „Gottesfrieden" — ein fast verschollenes Wort — für die Pataria und

Herlembald zu Hülfe, und es gelang ihm auch, mit demſelben die äußere Ruhe in Mailand wiederherzuſtellen. Der Papſt ging dann ſelbſt nach Mailand, ſprach hier Arialb als Märtyrer heilig, wodurch natürlich neue Begeiſterung über die Mitglieder der Pataria kam.

In allen dieſen mailänder Wirren und Kämpfen fand die päpſtliche Partei die thätigſte Unterſtützung bei dem Fürſtenpaare Godfried und Beatrix von Toscana. Die mächtige, reiche und freie Stadt war an und für ſich ein Gegenſtand der Eiferſucht für das benachbarte Fürſtenhaus; ſie galt unter Erzbiſchof Wido überdies als die Grundſtütze der Macht des deutſchen Kaiſers in Italien. Der politiſche Gedanke beherrſchte Godfried, den alten Feind des Kaiſers ebenſo gut wie Beatrix, die Tochter der Blutfeinde des ſaliſchen Kaiſerhauſes. Religiöſe Begeiſterung kam bei Beatrix noch hinzu. Um dieſe letztere nie erkalten zu laſſen, hatte Alexander ſeinen gleichnamigen Neffen, Anſelm von Badagio, den er zu ſeinem Nachfolger im Bisthum Lucca ernannt hatte, auch als Beichtvater und geiſtlichen Rathgeber bei Beatrix eingeführt, wo dieſer bald der Schatzmeiſter und Miniſter der mächtigen Fürſtin und als ſolcher, wahrſcheinlich ebenſo wie einſt ſein Onkel, der geheime Lenker der Pataria wurde.

Wido, alt und lebensmüde, fühlte ſich endlich zu ſchwach, den unabläſſigen offnen und geheimen Kampf fortzuſetzen. Er trat von ſeinem Amte zurück und übertrug daſſelbe — nicht ohne angeklagt zu werden, dafür Geld empfangen zu haben — ſeinem Subdiacon Godfried, der nach Deutſchland ging und ſich von König Heinrich IV. die Inveſtitur, die Belehnung mit der weltlichen Macht des Erzbisthums, ertheilen ließ. Das aber führte zu erneuerten Kämpfen in Mailand. Herlembald kam hieher zurück, erlangte jetzt vollkommen die Oberhand, nahm die Burg des Erzbiſchofs weg, wobei Feuer ausbrach und der größte Theil der Stadt verbrannt wurde. Dann wählte Herlembald ſelbſt mit Zuſtimmung des Papſtes und Hildebrands [1]) in Gegenwart eines päpſtlichen Legaten

[1]) Consilio papae et Deo amabilis Hildebrandi. Bonizo, lib. ad amic.

einen andern Erzbiſchof, Otto genannt, der auch ſpäter in Rom förmlich anerkannt wurde. Von da an herrſchten Herlembald und die Pataria eine Weile unumſchränkt in Mailand.

Mit dieſen Ereigniſſen hielten ähnliche in andern Städten Oberitaliens Schritt. In Placentia vertrieb die Pataria den vom Papſt gebannten Biſchof Dionyſius; in Cremona wurde der Biſchof mißhandelt und alle verheiratheten Prieſter aus der Stadt gejagt. Die bezeichnendſten Ereigniſſe aber fanden in Florenz ſtatt. Hier ſtanden die Benedictiner-Mönche der Congregation von Vallombroſa an der Spitze der patariſchen Bewegung, und regten das gemeine Volk gegen den Biſchof Peter und ſeinen Clerus in einer Weiſe auf, daß Peter Damiani, der als Legat des Papſtes zur Schlichtung des Streites hierhin geſchickt wurde, mit ſcharfem Tadel gegen ſie auftreten zu müſſen glaubte. Die Mönche und das Volk aber klagten ihn dafür der Mittheilhaberſchaft an der Simonie und „Unzucht" ihrer Geiſtlichkeit an, und der alte fromme Kämpfer für Kirchenreform, der Heros der Kaſteiungen und Geißelungen zu Ehren Gottes mußte ſich unverrichteter Dinge zurückziehen; worauf er dann die Mönche in ſeiner derben Weiſe durch einen offenen Brief für die Unordnungen in Florenz verantwortlich machte. Dieſe aber wendeten ſich nach Rom, und wenn auch hier Damiani und die Mehrzahl der in einer lateraniſchen Synode verſammelten Biſchöfe ſich gegen ſie ausſprachen, ſo fanden ſie dagegen in dem immer mächtiger werdenden Hildebrand einen ſiegreichen Vertheidiger. Dennoch konnten ſie es auf der Synode und beim Papſt nicht durchſetzen, daß ihnen erlaubt wurde, ihre Anklagen gegen Biſchof Peter durch eine Feuerprobe zu beweiſen. Zurückgekehrt nach Florenz aber betrieben die Führer der Mönche nichtsdeſtoweniger die Feuerprobe; und wirklich geht dann einer der Ihrigen, Peter, ein Mönch von Vallombroſa, unverſehrt zwiſchen zwei Scheiterhaufen durch; was die Schuld des Biſchofs ſo klar bewies, daß er augenblicklich vom Volke entſetzt und vertrieben wurde. Der Mönch Peter „igneus", wie er von da an hieß, wurde dagegen für ſeine That zum Abt von Vallombroſa und endlich zum Kardinal ernannt.

So siegten die Mönche und die Pataria in allen Hauptstädten von Oberitalien. Diese Siege steigerten das Selbstbewußtsein der päpstlichen Partei, denn mit ihnen schien die Macht des Papstes in ganz Italien fest begründet zu sein, was nicht wenig dazu beitrug, daß Alexander gegen das Ende seiner Laufbahn auch gegen König Heinrich offener feindlich auftrat.

Mit Anno von Köln stieg und sank in Deutschland der Einfluß des römischen Hofes. So oft er herrschte, waren Alexander und Hildebrand die Beschützten des Reiches, so oft er von der Regierung abtreten mußte, war diese dem römischen Stuhle feindlich und suchte seine Uebergriffe zu bekämpfen. Das ist eine der Ursachen, warum es Anno immer wieder gelang, sich der Herrschaft zu bemeistern. Alles was mit dem römischen Stuhle in Verbindung stand, alles was dem Einflusse der Benedictiner gehorchte, war für ihn, wie denn Anno selbst reformirte Benedictiner-Mönche nach Siegburg und Salfeld brachte, und hier Stammklöster der deutschen Benedictiner zu gründen suchte. Ebenso traten dann Hildebrand und der Papst für Anno und gegen dessen Feinde am Hofe Heinrichs ein. Als Anno sich zuletzt 1072 von der Regierung zurückziehen mußte, ging er kurz nachher nach Rom. Während seiner Anwesenheit antworteten der Papst und Hildebrand auf die Entfernung ihres Bundesgenossen von der Regentschaft mit einer Klage wegen unordentlichen Lebens und wegen Simonie gegen König Heinrich selbst und dessen nächste Umgebung. Der König und seine vertrautesten Rathgeber wurden nach Rom geladen, um sich hier von dem Papst richten zu lassen; und fünf seiner Räthe, die Grafen Eberhard und Ulrich und die Bischöfe von Regensburg, Konstanz und Lausanne wurden bereits auf der Frühjahrssynode im Lateran (Ende März 1073) ungehört verurtheilt und in den Kirchenbann gethan.

Wenige Tage nachher (21. April) starb Alexander II.

33.

Alle Vortheile, die die Unmündigkeit Heinrichs, das tolle Treiben des von Priestern und Weibern verzogenen jungen Königs in Deutschland boten, waren bis jetzt von Hildebrand und den beiden

Päpsten, die ihren Namen zu seinem Handeln liehen, mit der größten Klugheit und Umsicht benutzt worden. Mit Hülfe eines frommen, durchgreifenden deutschen Kaisers war es gelungen, das Papstthum aus dem römischen Verderben herauszuheben; deutsche Päpste hatten die Kirchenreform festgestellt; unter römischen Päpsten wurde die Kirchenreform wieder zu einer untergeordneten Angelegenheit, die Weltherrschaft der Kirche zum Ziele der Päpste und des Papstthums. Alle geistlichen Fürsten der Welt sollten mit ihrem weltlichen Reichthum und ihrer weltlichen Macht von jeglicher Abhängigkeit der weltlichen Oberherrschaft befreit, alle weltlichen Fürsten zu Unterthanen und Lehnsträgern des päpstlichen Stuhls gemacht werden. Der deutsche König, „der da hoffte, dereinst Kaiser zu sein," stand in seinem Ansehen und seiner Macht über allen Fürsten Europas; ihn zu zwingen, die Oberherrlichkeit des Papstes anzuerkennen, war die höchste Aufgabe dieses Strebens. Die Vorladung des König-Kaisers vor den päpstlichen Richterstuhl, ein Gericht und Urtheil des Papstes über ihn würde diesem Streben grundsätzlich die Krone aufgesetzt haben. Alexander versuchte den letzten Schritt zu thun, als Gott ihn unmittelbar nachher von seiner Laufbahn abrief, und das fast vollendete Werk den Meister, der bis jetzt nur im Hintergrunde gestanden hatte, selbst in die Hand nehmen ließ.

Hildebrand wurde schon am Tage nach dem Tode Alexanders II. zum Papste ernannt. Er, der von Leo IX. an stets für kanonische Wahl der Päpste gekämpft, der die kanonische Wahl durch Nicolaus II. dem Kardinalcollegium übertragen hatte, — wurde durch einen Volksauflauf zum Papste erhoben. Als die Leiche Alexanders in der Peterskirche anlangte, entstand daselbst unter dem Volk ein gewaltiger Aufstand und viele Stimmen riefen aus: „der heilige Petrus wählt den Archidiaconus Hildebrand zu unserm heiligen Vater!" Hildebrand sprach zum Volke, um es zu beruhigen und von seinem Vorhaben abzubringen. Bald aber trat der Kardinal Hugo Candidus vor und erklärte: „daß die Bischöfe und Kardinäle, weil sie keinen Fähigern zur Herrschaft der Kirche und zur Vertheidigung der Stadt Rom finden könnten, einstimmig Hildebrand zum Hirten und Aufseher ihrer Seelen erkoren." Da erhob das Volk abermals seine Stimme

und rief: „der h. Petrus hat Gregorius zum Herrn und Papſte gewählt!“ — worauf Hildebrand mit dem Purpur bekleidet auf den Stuhl Petri erhoben wurde. „Gefällt er euch?“ riefen die Kardinäle und Biſchöfe; und das Volk antwortete: „Er gefällt uns!“ „Wollt ihr ihn?“ — — „Wir wollen ihn!“ — — „Preiſ't ihr ihn?“ — — „Wir preiſen ihn!“ — —

Er nannte ſich, um den zweiten cluniacenſiſchen Papſt Gregor VI., den der Kaiſer entſetzt hatte, wieder als Papſt in die Reihe der Päpſte zu bringen, Gregor VII., und proteſtirte ſo ſchon durch ſeinen Namen gegen des Kaiſers Herrſchaft in Rom. Hildebrand ſelbſt erzählt die Vorgänge ſeiner Wahl in einem Rundſchreiben an die Aebte von Monte Caſſino, Clugny und Marſeille, an die Erzbiſchöfe von Ravenna und von Rheims, an die Herzogin Beatrix, an den Fürſten Giſolf von Salerno und Swein, den König von Dänemark. Er erklärt, daß ihn die Wahl überraſcht, erſchreckt habe, und daß er nur gezwungen nachgegeben. — Daß Hildebrand von der öffentlichen Meinung als Papſt bezeichnet wurde, iſt nicht zu verwundern, da längſt alle Welt wußte, daß er der eigentliche Herrſcher in Rom war. Dennoch hat dieſe überraſche, ordnungsloſe Wahl nicht ohne ſein Zuthun ſtattgefunden. Je mächtiger er war, je gewaltiger die öffentliche Stimme ſich für ihn ausſprach, deſto leichter hätte es ihm werden müſſen, das Volk zu beſchwichtigen und es zu veranlaſſen, eine zweckmäßige Wahl abzuwarten. Es geſchah dies nicht, weil Hildebrand und ſeine Freunde des Ausgangs einer ſolchen Wahl nicht ſicher waren. Wenn Viele Hildebrand anhingen, ſo fürchteten ihn nicht Wenige. Der Herzog Godfried hatte, verſtimmt und unzufrieden mit Beatrix und ihrer geiſtlichen Umgebung, Italien ſchon ſeit ein paar Jahren verlaſſen; ſeine Freunde waren nicht für Hildebrand; eben ſo wenig die Freunde Damiani's; dazu kamen die Anhänger des deutſchen Königs und endlich die tusculaniſche Partei. Genug die Wahl in Sturm und Volksaufſtand war nöthig, und deswegen fand ſie ſtatt. Derſelbe Hugo Candidus, der die Sturmwahl entſcheiden half, wurde bald nachher Gregors bitterſter Feind und klagte ihn dann in Haß und Rache aller möglichen Laſter an, und auch der Simonie bei ſeiner

Wahl. Wenn viele von Hugos Anklagen nicht ſtichhaltig ſind, ſo haben doch die Vorgänge bei Gregors Wahl zu ſehr den Charakter des vorher organiſirten Antheils des römiſchen Volkes; und daß das römiſche Volk nicht ohne bezahlt zu ſein bei einer Wahl thätig wurde, war die Erfahrung von Jahrhunderten und die Haupturſache ſeiner Ausſchließung von der Wahl durch Nicolaus II.

Die Art aber, wie Hildebrand zur Papſtwürde gelangte, bekundet den Mann, der vor Nichts zurückſchencht, wenn es das Ziel, das er ſich geſteckt hat, zu erreichen gilt. Dies Ziel war die Weltherrſchaft des Papſtes im Namen Gottes und der Kirche. Daß Hildebrand dieſe Weltherrſchaft ſich nur um Gottes und der Kirche willen, und nicht in ſelbſtbewußter menſchlich eitler Herrſchſucht dachte, dafür bürgen der feſte Glaube an ſeinen eigenen Beruf, der furchtbare Ernſt, die vollkommene Rückſichtsloſigkeit, die unbedingte Bereitwilligkeit, ſich ſelbſt und die ganze Welt für ſeine Sache zu opfern. Aber daß er menſchlich die ihn beherrſchende Leidenſchaft, die ihm eigene Willenskraft und Herrſchſucht für das Gebot Gottes anſah; und daß er bei dem hohen Ziele, das ihm ſeiner Ueberzeugung nach Gott zum Beſten der Menſchheit und der Kirche geſteckt hatte, vollkommen gewiſſenlos in Bezug auf die Mittel, die zu dieſem Ziele führen konnten, war, das bekundete Hildebrand ſchon oft, und das bewährte Gregor VII. vom erſten Tage ſeines Pontificats an bis zum letzten. Wer in die Tiefe der Dinge hineinſieht, ahnet oft heraus, daß dieſe eiſerne kalte Gewiſſenloſigkeit in Bezug auf die anzuwendenden Mittel noch viel weiter gegangen iſt, als der Geſchichtſchreiber auszuſprechen berechtigt ſein würde.

Gregor verſchob ſeine Conſecration, bis die Wahl von König Heinrich beſtätigt ſei. In dem Briefe an Heinrich, in welchem er ihm ſeine Wahl anzeigt, erklärt er zwar, daß Heinrich ſich wohl bedenken möge, ſeine Wahl zu beſtätigen, da er, Gregor, einmal Papſt, die Vergehen[1]) Heinrichs nicht mit Geduld ertragen werde. Aber die ganze Haltung des Briefes war offen, freundlich, milde, vor Allem war von der Vorladung des Königs, von dem Banne ſeiner Räthe gar nicht mehr

[1]) Nequitiam.

die Rede. Das ſchien mit Alexander begraben. Im Gegentheile ſandte Heinrich einen der Gebannten Alexanders, den Grafen Eberhard von Nellenberg, nebſt dem Biſchof Gregor von Vercelli nach Rom, um Gregor wegen der Unregelmäßigkeit ſeiner, ohne des Königs Zuſtimmung ſtattgefundenen Wahl zur Verantwortung zu ziehen. Gregor entſchuldigte ſich und ſagte, daß ihm die kirchliche Würde mit Gewalt aufgebürdet worden, „daß er aber der Weihung widerſtanden, um vorher durch ſichere Geſandte zu wiſſen, ob der König und die Fürſten des deutſchen Reiches mit ſeiner Wahl einverſtanden ſeien, und daß er ſo lange widerſtehen werde, bis er ſichere Botſchaft in dieſer Beziehung habe.“ Heinrich konnte wahrlich nicht mehr verlangen; er genehmigte die Wahl Gregors, der dann am 30. Juni geweiht wurde.

Aber während Gregor hier das Recht des deutſchen Königs, die Papſtwahl zu beſtätigen, die Weihung des Papſtes zu genehmigen, thatſächlich und ausdrücklich anerkannte, trat er nach einer andern Seite hin in dem Geiſte auf, den er den beiden letzten Päpſten eingeflößt hatte. Nicht nur dem Herlembald in Mailand hatte Alexander II. eine Fahne des h. Petrus übergeben, ſondern ſpäter auch (1063) einem Bruder Robert Guiscards, dem Grafen Roger, als dieſer zur Eroberung Siciliens, und ebenſo 1066 dem Herzog Wilhelm von der Normandie, als derſelbe zur Eroberung Englands auszog. So bekundete der Papſt das Recht über Länder und Völker, chriſtliche und nichtchriſtliche, nach Willkür zu verfügen; Gregor ſeinerſeits ſchenkte ſchon in den erſten Tagen nach ſeiner Wahl einem franzöſiſchen Abenteurer alles Land, was derſelbe in Spanien den Arabern abnehmen würde.

An demſelben Tage, an dem Gregor den ſpaniſchen Fürſten dieſe Schenkung ankündigte, am 30. April, acht Tage nach ſeiner Wahl, ſchrieb Gregor einen Brief an den Biſchof Gerold von Oſtia und forderte ihn auf, den Abt und die Congregation von Clugny mit dem päpſtlichen Legaten, demſelben Kardinal Hugo Candidus, der ſo thätig bei der Wahl Gregors war, wieder auszuſöhnen, und den Abt „zum Herzen und zum Rathe“ Gregors zurückzuführen, da was ſich unter Alexander zwiſchen ſie gedrängt, „mehr die Schuld

Anderer als ihre eigene gewesen."[1]) Der Abt Hugo von Clugny war mit der neuen Richtung des Papstes ebensowenig vollkommen einverstanden, wie der fromme Damiani. Gregor suchte gleich zu Anfang seines Pontificats den mächtigen Vorsteher der gewaltigen Congregation wieder für sich zu gewinnen.

Ein paar Tage später (den 6. Juni) schrieb Gregor an Godfried, seinen langjährigen Bundesgenossen, den alten Erbfeind der fränkischen Kaiserfamilie, der zwar mißmuthig Italien verlassen hatte, den aber Hildebrand immer noch für den treuen Verbündeten des Papstes gegen den Kaiser hielt. Ihm gegenüber sprach Gregor sich offener aus: „Wir wollen bei nächster Gelegenheit vom König fordern, was dem Vortheile der Kirche und der Ehre der Königswürde angemessen ist. Hört er auf uns, so wollen wir uns freuen über das Wohl, das ihm aus unsern Vorschlägen erwachsen wird — — wenn er aber uns Liebe mit Haß, Gott die Gnade der ihm übertragenen Würde mit Verachtung der Gerechtigkeit vergelten sollte, dann wird auf uns nicht der Fluch des Herrn kommen, nach dem es heißt: „verflucht sei, der sein Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße."[2])

Verflucht, der sein Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße! — so weit war der Mann gekommen, der von Clugny ausging, wo einst der ewige Frieden im Namen Gottes ausgerufen wurde. Der blutige Rachegott des alten Testaments hatte in Rom noch einmal die lebendige Liebe des neuen Testaments besiegt und beseitigt; Gregor rief anstatt des „Gottesfriedens" den „Gotteskrieg", — den „Krieg Christi" aus.[3])

Diese Briefe halten Schritt mit dem Benehmen Gregors gegen den Gesandten Heinrichs, den Grafen Eberhard von Nellenberg, durch welches König Heinrich veranlaßt wurde, in Gregors Wahl und Weihung einzuwilligen. Wenige Tage vor derselben (am 24. Juni) aber schrieb Gregor an Beatrix, daß er Legaten an Heinrich

---

[1]) Jaffé, regesl. No. 3541. Mansi, Greg. P. ep lib. I. lit. 6. [2]) Jerem. XLVIII. 9. [3]) Mansi, a. a. O. lib. I. ep. 28. bellum Dei, lib. VI. ep. 17. bellum Christi.

ſchicken werde, „die den König zur Liebe gegen die Kirche zurückführen und ihn unterweiſen ſollten, das Kaiſerreich würdig zu empfangen; daß er ihm aber bis aufs Blut widerſtehen werde, bevor er das böſe Beiſpiel gebe, Unwahrheit und Unrecht zu dulden.“ [1])

Wenige Wochen nach ſeiner Conſecration ging Gregor nach Unteritalien, verſicherte ſich in Monte Caſſino des Beiſtandes der mächtigen Congregation und ihres Abtes Deſiderius, in Benevent des Normannen-Herzogs Landulf, in Capua des Herzogs Richard, und verſuchte dies vergebens auch mit Robert Guiscard, der nicht Luſt hatte, ſeine Verbindung mit dem Papſte zu erneuern. Landulf und Richard ſchwuren den Lehnseid, und erſterer ausdrücklich mit dem Zuſatze, daß er ohne des Papſtes Bewilligung den Lehnseid an den Kaiſer nicht leiſten werde.

Von Capua aus, wo Gregor mehrere Monate blieb, um ſeine Stellung bei den Normannen vollkommen zu befeſtigen, begann er den Kampf gegen Heinrich nach allen Seiten hin zugleich. Erzbiſchof Anno von Köln hatte den Bannfluch Alexanders II. gegen die Räthe Heinrichs und die Ladung Heinrichs vor die Synode in Rom aus Italien nach Deutſchland gebracht. Er hatte auch in anderer Beziehung die Loſung erhalten, die ſo klar angedeutet in dunkeln Drohungen Gregors liegt. Siegfried, Erzbiſchof von Mainz, hatte ebenſo ſeine Aufträge erhalten, und wendete ſich an Erzbiſchof Werner von Magdeburg, Anno's Bruder und Biſchof Burchhard von Halberſtadt, Anno's Neffe, um durch ſie ein feſtes Bündniß zwiſchen ihm und Anno zu vermitteln, was um ſo mehr Noth thue, da „wenn ſie Beide verbunden wären, das ganze Reich in ihren Händen läge.“ [2]) Unmittelbar nach Anno's Heimkehr aus Italien nimmt denn auch die Unzufriedenheit der Sachſen unter der Führung des Erzbiſchofs von Magdeburg und des Biſchofs von Halberſtadt, eine feſte Richtung an. Nachdem Heinrich von der Harzburg geflohen war und in einem demüthigen und unwürdigen Schreiben die Hülfe Gregors gegen die Sachſen angerufen hatte, berathen unter Anno's Einfluß und Vorſitz die ſächſiſchen und viele an-

[1]) Jaffé, regest. Nr. 3546. — [2]) Bruno, de bello Sax. cap. 18.

dere deutſche Fürſten zu Gerſtungen in offener Sitzung über den Frieden mit Heinrich, und beſchließen in geheimer Sitzung ſeine Abſetzung; worauf dann bald Gregor ſich als Schiedsrichter anbieten kann.

Die Fäden, die von Deutſchland nach Italien hinübergingen, ſind meiſt ſo fein als möglich geſponnen, aber dennoch treten ſie oft klar genug hervor. Während die ſächſiſchen Wirren im Sommer und Herbſt des Jahres 1073 Gregors Einmiſchung in die deutſchen Angelegenheiten vermittelten und herbeiführten, wendete er ſich von Capua aus in einem vorſichtigen und wohlberechneten Briefe an den ränkefertigen, nach der Kaiſerkrone lüſternen, von Anno und den Gegnern Heinrichs bereits als zukünftigen Kaiſer vorgeſchlagenen Herzog Rudolf von Schwaben. Ihm ſchreibt Gregor am 1. September, daß er gegen Heinrich Nichts habe, ihm im Gegentheile verpflichtet ſei, weil einſt deſſen Vater, Kaiſer Heinrich (III.) ihn — den Heinrich zuletzt durch Victor II. beſeitigen ließ — vor allen Italienern an ſeinem Hofe ausgezeichnet und überdies ſterbend ſeinen Sohn dem Papſte und der römiſchen Kirche empfohlen habe. Um der „Eintracht" des Prieſterthums und des Staates willen und um alle „Heuchelei" zu verbannen, wünſcht Gregor ſich mit Rudolf, der Kaiſerin Agnes, Beatrix und Rainald, Biſchof von Cumae, zu berathen und ladet ihn zu dem Ende zu ſich ein. Rudolf ſollte in den Kreis der Feinde des Kaiſers hineingezogen werden, deſſen Mittelpunkt die mächtige Fürſtin Beatrix von Toscana bildete.

An demſelben Tage (1. September) ſchrieb Gregor auch einen Brief an Biſchof Anſelm (Badagio) von Lucca, in welchem er dieſem ſagte, er ſollte die Inveſtitur von Heinrich nicht annehmen, „bevor dieſer die gebannten Räthe nicht entlaſſen habe". [1]) Als Alexander ſeinen Neffen Anſelm von Badagio, den Beichtvater, Rathgeber und Miniſter der Fürſtin von Toscana, zum Biſchof von Lucca ernannt hatte, war dieſer mit Zuſtimmung Hildebrands nach Deutſchland gegangen und hatte von Heinrich mit Ring und Stab die Inveſtitur

[1]) Jaffé, regest. Nr. 3556.

ſeines Bisthums angenommen. Nachdem Gregor Papſt geworden, und ſeine Stellung durch die Normannen befeſtigt hatte, empfand Anſelm „Reue" über dieſe Inveſtitur durch den König, trat von ſeinem Bisthum zurück, ging nach Cluguy, ſchrieb von hier aus an Gregor über ſeine Scrupel und erhielt darauf die obige Antwort. Dann kam Anſelm wieder zurück nach Italien, legte, was er vom Könige empfangen hatte, Ring und Stab und mit ihnen ſein Bisthum in die Hände des Papſtes nieder und erlangte jetzt die Belehnung mit dem Bisthum durch Gregor allein. Dagegen erhoben ſich die Vertreter des Königs in Rom. Die ganze Angelegenheit kam dann vor das Kardinalcollegium, und dieſes erkannte im Widerſpruche gegen Gregor und Anſelm als Geſetz und Brauch an, daß die Inveſtitur der Weihe vorangehen müſſe, — was aber Gregor nicht verhinderte, Anſelm ſpäter zu weihen, ohne daß dieſer die Inveſtitur durch den König erhalten hatte. — Es war das ein weiterer Zug in dem ernſten Spiele, mit welchem Gregor darauf ausging, den Kaiſer dem Papſte, den Staat der Kirche, die Menſchheit der Geiſtlichkeit unterthänig zu machen; und Anſelm hat ſicher in dieſer Angelegenheit keinen Schritt gethan, den Gregor nicht vorher mit ihm verabredet und genehmigt hatte. Bei dieſer Gelegenheit aber, als er den dem Kaiſer geſchworenen Eid brechen mußte, ſprach Anſelm die Theorie des Eidbruches aus, die von da an noch oft zur Anwendung kommen ſollte. Er ſagte: „das iſt eben die Bedeutung des Eides, daß die Treue, die man einem Menſchen ſchwört, ihre verpflichtende Kraft aus der gottſchuldigen Treue erhält, denn nichts Anderes wird durch einen ſolchen Eid geſagt, als dies: „Kraft der Treue, die ich Gott ſchulde, will ich auch dir treu bleiben." Wenn hiernach die dem Menſchen gelobte Treue mit der Gott gebührenden in Widerſpruch geräth, ſo muß jene ihre bindende Kraft verlieren." [1]) So war dem Eidbruche Thür und Thor geöffnet, wenn der, welcher einen Eid geſchworen hatte, nachher fand, daß dieſer Eid irgendwie nicht mit der Treue gegen Gott und den Vertreter Gottes — den Papſt — im Einklang war.

[1]) Lambert 1071.

Wenige Tage nachdem Gregor durch ſeinen Brief an Anſelm den letzten entſcheidenden Kampf mit Heinrich und dem Kaiſerthum eingeleitet hatte, ſchreibt er auch an Herlembald, den Anführer der Pataria in Mailand, theilt dieſem mit, wie er mit den Normannen ſtehe, ſagt ihm, daß König Heinrich ihm unterwürfige Briefe, unterwürfiger als je ein Kaiſer einem Papſt welche geſchrieben, zugeſchickt habe, und räth dem mailänder Agitator und Demagogen, auf Beatrix zu hören, auf Gott und die Kirche zu bauen, männlich zu handeln und nie zu vergeſſen, daß, wie ſchwere Zeiten auch über ihn und die Seinigen kommen mögen, ebenſo viel göttliche Herrlichkeit ſie dereinſt erfreuen werde. [1]) Klarer drückt Gregor ſich in einem zweiten Briefe, kaum acht Tage ſpäter an Herlembald aus. Hier räth er ihm, die Anhänger ſeiner Gegner, „die Söhne der Väter und die Väter der Söhne" die dem gebannten Erzbiſchof Godfried von Mailand anhängen, wenn es nicht anders gehe, — durch Geld zu gewinnen. [2]) Der Geſchichtſchreiber Mailands ſagt ebenfalls, daß Gregor Geld zu dem Ende an Herlembald geſchickt habe. [3]) In dem Briefe an Herlembald fährt Gregor fort und berichtet, „daß Beatrix und die größten Fürſten des Reiches daran arbeiteten, ihn mit dem Könige auszuſöhnen, und daß er ſelbſt keinen Haß gegen dieſen hege, vorausgeſetzt daß Heinrich der heiligen Religion nicht entgegenhandele und in Zukunft den Willen des Papſtes thun werde." Endlich ermahnt er Herlembald zu ſuchen, den Biſchof Gregor von Vercelli, denſelben den Heinrich zugleich mit Eberhard von Nellenberg zur Unterſuchung der Wahl Gregors nach Italien geſchickt hatte, zu gewinnen. Vier Tage ſpäter ſchreibt Gregor an die Biſchöfe von Aquenſt und Pavia und fordert ſie auf, Herlembald in dem „Gotteskriege", den dieſer nach „ſeinem Rathe und in der Furcht des allmächtigen Gottes" einleite, zu unterſtützen.

Zu derſelben Zeit fanden auch die reformirten Benedictiner einen neuen Mittelpunkt in Deutſchland. Schon ſeit längerer Zeit

---

[1]) Jaffé, regest. Nr. 3560. — [2]) Jaffé, regest. Nr. 3561. — [3]) Arnulph a. a. O. IV. 1.

wanderten Mönche in Menge von Frankreich und Italien in Deutſchland ein,[1]) und bearbeiteten überall das Volk in ihrem Sinne. Vielfach aber widerſtrebte der Volksgeiſt in Deutſchland der Richtung dieſer neuen Mönche. St. Gallen und Corvey blieben denſelben feindlich; die Stiftung Anno's in Siegburg und Salfeld, wohin er italieniſche Mönche aus dem Kloſter Fructuaria kommen ließ, wurden zu Mittelpunkten der italieniſchen Benedictiner für den Nordoſten Deutſchlands; Hirſchau, wo ſeit 1066 der Abt Wilhelm mit dem größten Eifer im Geiſte Clugnys arbeitete, wurde für Schwaben und Burgund (insbeſondere auch für das helvetiſche Allemannien) noch viel bedeutender, als Siegburg für Sachſen und Franken. In Sachſen durch den Aufſtand, in ganz Deutſchland durch viele hohe Kirchenfürſten und vor Allem durch die Benedictiner, in Oberitalien durch Beatrix und die Pataria, in Unteritalien durch die junge und ruhmglänzende Macht der Normannen unterſtützt, konnte Gregor ſchon im zweiten Jahre ſeines Pontificats der Welt gegenüber die Sprache des Weltherrſchers führen, von Dänemark, England, Ungarn, Böhmen, Polen und Rußland Tribut fordern und ihnen Geſetze vorſchreiben. Ueberall hin gingen die Legaten Gregors und überallhin brachten ſie im Namen Gottes und des Papſtes das Gebot, das über ihre geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten entſcheiden ſollte. —

34.

Die unverhoffte Wendung der Dinge, welche in Deutſchland im Jahre 1074 zum Frieden zwiſchen Heinrich und den Sachſen, zum Bündniß zwiſchen dem König und den Städten, und endlich zur Niederlage der Sachſen bei Hohenburg führte, gab auch den Verhältniſſen in Italien und der Thätigkeit Gregors für eine Weile eine andere Richtung. Die erſte Kirchenverſammlung Gregors im Lateran (9. März 1074) wiederholte den Fluch der Kirche gegen die Simonie und die Prieſterehe. Aber Gregor ging einen Schritt weiter als ſeine Vorgänger, er verpflichtete das Volk förmlich, den Gottesdienſt der Prieſter, welche die „apoſtoliſchen Geſetze" verachteten,

[1]) Lambert 1071.

zu verhindern. Der Papſt, der Vertreter des Geſetzes, rief das Volk zur Gewalt auf, die Autorität nahm die Revolution zu Hülfe. Der ganze Kampf hatte in Oberitalien dieſe Richtung längſt genommen, die Pataria hatte nicht ohne glückliche Erfolge verſucht, mit Gewalt, Aufſtand, Revolution und Bürgerkrieg ihre Gegner niederzuwerfen. Auf der römiſchen Frühjahrſynode von 1074 wurde dieſe Richtung zum Geſetz für die ganze katholiſche Chriſtenheit erhoben.

Deutſchland und dem deutſchen Könige gegenüber gab Gregor den Bann gegen die Gegner der hochpäpſtlichen Politik im Rathe Heinrichs nicht auf; aber er ſchickte jetzt noch einmal Agnes, die Mutter des Kaiſers, welche, wie Beatrix und ihre Tochter Mathilde von frommen Mönchen beherrſcht, zum willenloſen Werkzeuge Gregors wurde, nach Deutſchland, um den Sohn für die Forderungen des Papſtes zu ſtimmen. Da der Kampf zwiſchen Heinrich und den Sachſen für den Augenblick beendigt war, ſo ging von nun an das Streben Gregors darauf hinaus, die deutſchen Wirren einer Biſchofſynode unter dem Vorſitze eines päpſtlichen Legaten zur Entſcheidung zu übergeben. Der Erzbiſchof Liemar von Bremen ſprach ſich ſehr kräftig dagegen aus, daß ein päpſtlicher Legat eine Kirchenverſammlung in Deutſchland berufen und ihr vorſitzen dürfe, da dies Recht ſeit Bonifacius in Deutſchland außer dem Papſte ſelbſt nur dem Erzbiſchofe von Mainz zuſtehe. Gregor mußte dieſen Grundſatz vorerſt noch einmal thatſächlich anerkennen, und übertrug dem Erzbiſchof von Mainz die Berufung einer Kirchenverſammlung; der Erzbiſchof Liemar aber wurde deswegen und wahrſcheinlich noch viel mehr, weil er Anno's Beſtrebungen in Sachſen bekämpft hatte, bei der nächſten Gelegenheit von Gregor in den Bann gethan, obgleich Liemar von Freund und Feind als einer der würdigſten Kirchenfürſten der Zeit anerkannt wurde.

Der Friede aber, der in Deutſchland herrſchte, war gewiß nicht wenig mit Urſache, daß Gregor zu dieſer Zeit den Gedanken eines Krieges gegen die Ungläubigen des Morgenlandes, der, ſeit Sylveſter II. ihn anregte, nur in den Kreuzgängen der Cluniacenſer nicht vergeſſen war, wieder aufgriff. Bei dem frommen Eifer, der die Welt erfaßt hatte, waren Wallfahrten nach Jeruſalem immer

beliebter geworden. Hoch und Niedrig, Prieſter und Laien, Mann und Weib zogen zuletzt in großen Schaaren als demüthige Pilger nach Paläſtina. Gregor dachte auch an die Befreiung des heiligen Grabes vor Allem als an eine heilige, fromme und gottgefällige Aufgabe der Chriſtenheit; aber er beabſichtigte dabei zugleich die Ausdehnung der päpſtlichen Herrſchaft über den ganzen Orient und insbeſondere über Konſtantinopel, und war zu ſehr Staatsmann, um nicht zugleich zu berechnen, daß ein heiliger Krieg im Orient, der die weltlichen Fürſten beſchäftige, dem Papſte die Erringung der Herrſchaft des Occidents unendlich erleichtern werde.

Der erſte Brief, in dem Gregor von dem heiligen Kriege im Orient ſpricht, iſt vom 2. Febr. 1074 an Wilhelm, Herzog von Burgund, den Schutzherrn von Clugny gerichtet.[1]) Gregor fordert ihn auf, als Getreuer des heiligen Petrus ſeinem Eide gemäß alle ſeine Waffenkräfte bereit zu halten, um ſie in einem Kriege gegen die Sarazenen verwenden zu können. In einem zweiten Briefe mahnt Gregor (am 1. März d. J.) die ganze Chriſtenheit, den überſeeiſchen Chriſten zu Hülfe zu ziehen.[2]) Am 7. December richtet er ſich in derſelben Angelegenheit an König Heinrich. In dieſem höchſt merkwürdigen Schreiben[3]) verſichert Gregor den König ſeiner wahrhaftigſten Liebe, zu der ihn nicht nur allgemeine Chriſtenvorſchrift verpflichte, ſondern auch die „kaiſerliche Majeſtät",[4]) und die ruhige Macht des apoſtoliſchen Stuhles treibe. Nachdem er Heinrich noch ermahnt, denen ſein Ohr zu ſchließen, die Streit zwiſchen ihnen ſäen möchten, klagt er ihm die Leiden der Chriſten im Orient und verſichert, daß auf ſein mahnendes Wort ſich bereits fünfzig tauſend Mann rüſteten, um gegen die Heiden zu ziehen, wenn er, Gregor ſie führen werde. Die Hoffnung, Eintracht zwiſchen Rom und Konſtantinopel wiederherzuſtellen, treibe ihn dazu, und die Bitten aller Chriſten hätten ihn dazu bewogen, hinüberzuziehen zu ihrer Hülfe und Rettung. „Deswegen," fährt er endlich fort,

[1]) Jaffé, reg. Nr. 3584. — [2]) Jaffé, a. a. O. Nr. 3587. Mansi, Greg. P VII. epist. II. 31. — [3]) Jaffé, a. a O. Nr. 3685. — [4]) Imperatoris maiestas; obgleich Heinrich nach römiſcher Anſicht bis jetzt erſt König war und Gregor ihn auch ſonſt nur römiſcher König nannte.

„wünſche ich von dir Rath, und wenn's dir beliebt, Hülfe, denn wenn ich gehen werde, ſo überlaſſe ich nach Gott dir die römiſche Kirche, damit du ſie wie deine heilige Mutter ſchützeſt und ihre Ehre vertheidigſt. Was du hierüber denkſt, und was deine von Gott erlangte Weisheit hiervon urtheilt, laß mich ſobald als möglich wiſſen, denn wenn ich hierin auf dich nicht bauen kann, ſo ſind dieſe Worte vergebens. Aber weil es vielleicht keinen Menſchen giebt, dem du über die Wahrhaftigkeit meiner Liebe zu dir unzweifelhaft Glauben ſchenkeſt, ſo überlaſſe ich es dem heiligen Geiſte, der Alles kann, daß er deiner Seele zeige, wie ſehr ich dich liebe und hochhalte.“ —

In einem vierten Schreiben rief endlich Gregor acht Tage nach dem Briefe an Heinrich die ganze Chriſtenheit noch einmal auf, ſich in Rom zu verſammeln, um von dort aus den Chriſten im griechiſchen Reiche zu Hülfe zu ziehen.

Sollte Gregor wirklich die Abſicht gehabt haben, ſich ſelbſt an die Spitze eines Kreuzzuges zu ſtellen, um die Sarazenen in Kleinaſien zu bekämpfen? Es würde dieſe Abſicht im offenbaren Widerſpruche mit ſeinem ganzen Weſen, ſeiner ganzen Denk- und Handlungsweiſe ſtehen. Sein Ziel war die Weltherrſchaft des römiſchen Stuhles; dieſe Herrſchaft auch über Konſtantinopel und bis nach Jeruſalem auszudehnen, konnte ihm als ein Theil ſeiner Aufgabe erſcheinen; aber daß er deswegen Rom und Europa verlaſſen dürfe, iſt ihm ſchwerlich in den Sinn gekommen. Er wollte die chriſtliche Welt in den Kampf gegen die Sarazenen ſchicken, und insbeſondere wahrſcheinlich auch Heinrich und Deutſchland in dieſen Kampf verwickeln. In dem Briefe an den Herzog Wilhelm von Burgund ſagt Gregor, daß auch die ihm befreundeten Normannen an demſelben Theil nehmen würden. Die alte Erbpolitik Roms und des Papſtthums hatte ſtets die unbequemen Nachbarn in die Ferne geſchickt. Gregor hoffte in der Befreiung der Chriſten des Orients zugleich das Mittel zu finden, die Chriſten des Occidents deſto ſicherer in die Bahn hineinzulenken und in ihr feſtzuhalten, die das Papſtthum unter ſeinem Einfluſſe betreten hatte.

Das fühlte sicher Niemand feiner heraus, als König Heinrich IV. In der Schule der hohen deutschen Geistlichkeit war er selbst zu einem feinen Politiker geworden. Noch beherrschten zwar die tollen Leidenschaften sein ganzes Wesen und Treiben, doch sah er wohl schon jetzt tiefer in die Dinge, als ihm Freund und Feind zutrauten. Gregor mochte ihn mit seinem liebevollen und Vertrauen athmenden Briefe auf die Probe gestellt, und Heinrich wird dieselbe so gut bestanden haben, daß Gregor sehr bald einsehen lernte, wie wenig die Lockspeise einer Art Regentschaft im Namen des Papstes über die ganze Christenheit, die er dem Könige versprach, den kecken aber hellsehenden Heinrich zu fangen im Stande gewesen. Schon sechs Wochen später (11. Januar 1075) wendete Gregor sich wieder an die zweifelhaften Freunde Heinrichs, die Herzöge Rudolf, Berthold und Welf, und forderte sie auf, die excommunicirten Räthe des Königs überall, sowohl am Hofe desselben, als bei anderen Zusammenkünften des Reiches, „wenn's nöthig mit Gewalt" zu verhindern, heilige Handlungen vorzunehmen.[1])

Die Ursache dieses raschen Umschwunges lag vorzugsweise darin, daß Heinrich zu Anfang des Jahres 1075 wieder viel stärker erschien als zur Zeit, wo die Sachsen ihn zwangen Friede zu schließen, und daß insbesondere auch die antipäpstliche Partei in Mailand sich wieder zu heben anfing. Das Mittel der geheimen Gesellschaft hatte in der Pataria so gut gewirkt, daß die Gegner derselben endlich ebenfalls eine Eidgenossenschaft, die „des heiligen Ambrosius," gründeten, die sehr bald nachher der Pataria die Spitze bieten konnte.

Gregor gehört zu den gewaltigen Naturen, deren Muth mit der Gefahr, deren Kräfte mit dem Widerstande wachsen. Und so trat er auch jetzt, wo des Kaisers Ansehen in Deutschland und in Oberitalien stieg, nur um so offener mit seinen Ansprüchen und Absichten hervor. Auf der Lateransynode des Frühjahrs 1075 sprach er von neuem den Bann über die fünf Räthe Heinrichs, wenn sie nicht binnen drei Monaten Buße gethan und ihr Unrecht gesühnt, aus. Dann bedrohte er mit dem Banne König Philipp von Frankreich

[1]) Jaffé, regest. Nr. 3682.

und belegte mit demſelben die Biſchöfe Liemar von Bremen, Werner von Straßburg, Heinrich von Speier, Hermann von Bamberg, Wilhelm von Pavia und Cunibert von Tours, und ebenſo den Normannenherzog Robert Guiscard. Das Hauptereigniß dieſer Synode aber iſt ein neues und viel klareres Geſetz gegen die Abhängigkeit der geiſtlichen Fürſten von der weltlichen Oberherrſchaft. Wer ein Bisthum, eine Abtei oder irgend eine Kirchenwürde aus der Hand eines Laien annehmen werde, der ſollte nirgend und in keiner Weiſe für einen Biſchof oder Abt gehalten werden, ſondern von der Kirche gebannt und ausgeſchloſſen ſein. Der Kaiſer, die Könige, Herzöge, Markgrafen, Grafen aber, welche einem Geiſtlichen die Inveſtitur zu geben ſich herausnähmen, wurden ebenfalls zum voraus mit dem Kirchenbanne belegt. — Das war der Schlußſtein zu Gregors Syſtem. Gelang es ihm wirklich denſelben feſtzuſtellen, ſo war der Papſt thatſächlich durch die Ernennung der Biſchöfe und Aebte allein Herr und Eigenthümer von halb Europa.

Aber je klarer Gregor mit ſeinen Beſtrebungen hervortrat, deſto leichter wurde es ſeinen Gegnern dieſelben zu bekämpfen. Er hatte das Volk gegen ſeine Prieſter und Biſchöfe, die nicht zum Cölibat ſchwören wollten, aufgerufen; und das Volk trat in Deutſchland und auch in Oberitalien für ſeine verheiratheten Prieſter in die Schranken. In Erfurt, wo Siegfried, Erzbiſchof von Mainz eine Synode zur Durchführung der Beſchlüſſe Gregors gegen die verheiratheten Prieſter hielt, entſtand ein Aufruhr, der den Erzbiſchof ſelbſt zwang, zu verſprechen, daß er die Milderung der Beſchlüſſe Gregors in Rom betreiben werde. In Mailand kam es wieder zu täglichen Kämpfen, die endlich mit der vollkommenen Niederlage der Pataria und dem Tode Herlembalds (Anfang Juli 1075) endigten.

Faſt gleichzeitig mit dieſem Schlage empfing Gregor die Nachricht von dem Siege Heinrichs über die Sachſen bei Hohenburg (9. Juni). Vorerſt ſchreibt er (20. Juli) in Folge dieſer Nachricht in einem mildern Tone an Heinrich, lobt ſeine Friedfertigkeit, ſucht ihm zu beweiſen, daß ſeine Geſetze gegen die Laieninveſtitur nichts Neues, ſondern das älteſte Herkommen und Geſetz der Kirche enthalten, und verſichert ſchließlich, wie er zur Milderung derſelben be-

reit ſei, wenn man ihm beweiſe, daß er dies mit gutem Gewiſſen könne. — Heinrich ſah ziemlich ſicher in dieſem milden Briefe und auch gewiß mit Recht, nur einen Beweis der augenblicklichen Verlegenheit Gregors. Aber er unterſchätzte ſeinen Gegner, wenn er denſelben deswegen jetzt faſt mit Verachtung zurückwies, nicht mehr mit Gregor unterhandeln wollte, alle fällig gewordenen Bisthümer und Abteien ohne die Geiſtlichkeit zu fragen vergab, und endlich offen die gebannten Räthe wieder zu ſich berief. —

Das Alles brachte auf Gregor die Wirkung hervor, welche kecke Verachtung auf ſtarke Gemüther auszuüben pflegt. In den bitterſten Ausdrücken ſpricht er ſich jetzt in ſeinen Briefen gegen Heinrich aus. Ein Ereigniß, das ſein Leben und ſeine Freiheit bedrohte, vermehrte dieſe Stimmung noch. Zu den Feinden Gregors in Rom gehörte vor Allem Cincius, das Haupt der tusculaniſchen Partei, der in Rom ſelbſt mehrere feſte Thürme und Häuſer beſaß. Am Weihnachtsabend ging Gregor bei ſtürmiſchem Wetter in die ferne Kirche Sancta Maria maioris zum Chriſtnacht-Gottesdienſte. Hier überraſchte ihn Cincius mit einer bewaffneten Schaar, vertrieb ohne Mühe ſeine Begleiter, nahm Gregor gefangen und führte ihn in einen ſeiner feſten Thürme, wo der Papſt ſeiner Würdezeichen beraubt, mißhandelt und verwundet wurde. Die Botſchaft ſeiner Verhaftung aber lief wie auf Flügeln durch Rom. Das Volk ſtand für Gregor auf, und ehe noch Cincius zu einem Entſchluſſe, was er mit Gregor machen ſollte, gekommen war, oder ehe er den gefaßten Entſchluß ausführen konnte, wurde ſein feſter Thurm von allen Seiten beſtürmt. Da ſank ihm raſch der Muth, und er warf ſich flehend zu den Füßen Gregors. Nie erſcheint Gregor größer als in dieſem Augenblicke. Mit ſtolzer Ruhe hatte er die Mißhandlungen, die ihm geworden, ertragen, und als Cincius vernichtet zu ſeinen Füßen lag, ſagte Gregor in würdevoller Großmuth: „Ich verzeihe dir, was du an mir gethan. Dein Verbrechen gegen Chriſtus, ſeine Mutter, die Apoſtel und die Kirche magſt du durch eine Pilgerfahrt nach Jeruſalem büßen. Dann komme zurück mit Gott verſöhnt, und werde der Welt zum Beiſpiele der Bekehrung eines reuigen Sünders.“ — Im Triumph wurde Gregor in die Kirche,

aus der er herausgeriſſen worden war, zurückgebracht, vollendete hier den unterbrochenen Gottesdienſt, ging dann auf den Lateran und ertheilte dem begeiſterten Volke ſeinen Segen.

Schon am 8. Januar, vierzehn Tage nach dieſem Ereigniß, ſchreibt Gregor einen Brief an Heinrich, in welchem er ihm vorwirft, daß er die gebannten Räthe wieder angenommen, ihm ſagt, daß der Nachfolger Petri des Königs „Meiſter" ſei, und ihn warnt, ſeine eigene Ehre nicht über die Ehre Chriſti zu ſtellen. Den Brief ſchickte Gregor durch Legaten, die zugleich den Auftrag hatten, Heinrich auf den 22. Februar vor die Frühjahrſynode nach Rom zu laden, um ſich hier ſeiner Verbrechen wegen zu entſchuldigen und zu reinigen. Heinrich war zu mächtig in dieſem Augenblicke, fühlte ſich zu ſtark, um den Papſt zu fürchten. Seine kecke Art aber trieb ihn, dem drohenden Schlage mit einem Schlage zuvorzukommen. Er berief eine Synode der deutſchen Kirchenfürſten auf den 24. Januar nach Worms, und hier wurde Gregor von dem Kardinal Hugo, jetzt ſein Todfeind, aller Laſter und Verbrechen angeklagt, verurtheilt und ſeine Abſetzung von allen anweſenden Biſchöfen, bei einzelnen nicht ohne moraliſchen Zwang, ausgeſprochen. Im Februar fand eine Synode der lombardiſchen Geiſtlichkeit in Piacenza ſtatt, wo dieſer Beſchluß beſtätigt wurde.

Heinrich ſelbſt verkündigte Gregor das Urtheil in zwei Briefen. In dem einen ruft er ſchließlich das Volk auf, Gregor vom apoſtoliſchen Stuhle herabzuſtoßen. Den zweiten „an Hildebrand, nicht den Papſt, ſondern den falſchen Mönch" gerichtet, gab er Roland, einem Prieſter von Parma, mit nach Rom, daß er denſelben der Lateranſynode, auf der König Heinrich gerichtet werden ſollte, vorlege. In dieſem heißt es: „Die Regierer der heiligen Kirche, Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Presbyter haſt du wie Knechte — — unter deine Füße getreten. — — Du haſt dir angemaßt, dich gegen die uns von Gott zugeſtandene königliche Würde zu erheben und zu drohen, ſie uns zu entreißen, als ob wir unſere Herrſchaft von dir hätten, als ob Königthum und Kaiſerreich in deiner Hand, und nicht in Gottes Hand. — — Du biſt auf den Stufen, die Liſt und Trug heißen und verflucht werden, emporgeſtiegen; du haſt durch

Geld Gunſt, durch Gunſt eiſerne Gewalt, durch Gewalt den Stuhl des Friedens erworben, und von ihm herab haſt du den Frieden zerſtört, Untergebene gegen Vorgeſetzte bewaffnet, du haſt die von Gott eingeſetzten Biſchöfe verachten gelehrt, Laien gegen Prieſter mit Gewalt aufſtehen, und die verdammen und entſetzen gelehrt, die ihnen durch Gottes Hand und biſchöfliche Handauflegung zu Lehrern eingeſetzt waren. Auch mich, der ich unwürdig unter den Geſalbten zum Reiche geſalbt bin, haſt du angegriffen, während doch die heiligen Väter lehren, daß nur Gott mich richten und ich um keines anderen Verbrechens, als der Verleugnung des Glaubens willen, entſetzt werden kann. Und ſelbſt Julian den Apoſtaten überließen die weiſen Väter allein dem Gerichte Gottes. Der heilige Leo, ein ächter Papſt, ſagt: Fürchte Gott und ehre den König! Weil du aber Gott nicht fürchteſt, ehrſt du auch mich nicht, ſeinen Erwählten. Mit Fluch behaftet und in unſerm und aller Biſchöfe Gericht verdammt, ſteige herab, verlaß den angemaßten apoſtoliſchen Stuhl. Es ſoll ein Anderer auf den Stuhl des heiligen Petrus ſteigen, der nicht die Religion zum Deckmantel ſeiner Gewalt macht, der die ächte Lehre des h. Petrus lehrt. Ich Heinrich, von Gottes Gnaden König und alle Biſchöfe ſagen dir: Steige herab! Steige herab!" —

Am 22. Februar eröffnete Gregor die Frühjahrſynode im Lateran. Mehrere deutſche Biſchöfe, die in Worms Gregor mit verdammt, hatten Entſchuldigungsſchreiben geſchickt, in denen ſie ihre Theilnahme an dem Urtheil gegen Gregor bereuten. Der Brief Heinrichs wurde verleſen; die Antwort Gregors und der Synode waren Bannflüche gegen Heinrich, die longobardiſchen Biſchöfe, und insbeſondere auch den Erzbiſchof Siegfried von Mainz, der um des thüringiſchen Zehntens willen in der letzten Zeit mehr und mehr gegen Gregor und für Heinrich thätig geweſen war.

Ein König, der den Papſt entſetzte, ein Papſt, der den König vom Throne ſtieß, und Beide die Völker aufrufend zum Kampfe Einer gegen den Andern, — das war das endliche Ergebniß der Beſtrebungen, in denen weltliche Herrſcher ſich und ihre Herrſcherplane durch die Kirche und den Papſt ſegnen, weihen und ſalben

ließen; in denen die Vorsteher der Kirche die Herrscher und ihre weltliche Gewalt segneten und salbten, sich so über sie erhoben, und dann diese Stellung benutzten, um immer größere weltliche Macht im Namen Gottes, der Religion und der Kirche in Anspruch zu nehmen. Heinrich verurtheilte den Papst im Namen der alttestamentlichen, von der Kirche und den Päpsten so oft ausgesprochenen Grundsätze der göttlichen Herkunft weltlicher Macht; und Gregor entsetzte Heinrich im Namen der Herrscherpolitik, die den Papst zu Hülfe rief, so oft es galt eine Königsfamilie vom Throne zu stoßen, sich selbst eine Krone aufzusetzen, fremde Länder zu erobern, ihre Herrschermacht zu mehren, und die Rechte und die Freiheit der Völker zu mindern.

35.

In dem Bannfluche gegen Heinrich untersagte Gregor diesem alle Regierungsgeschäfte und löste alle seine Untergebenen von dem geleisteten Treueid.

Als Bischöfe, die sonst dem Papste ergeben, die Gerechtigkeit seines Urtheils angriffen, antwortete Gregor stolz, daß wenn dies Urtheil selbst auf einem Irrthum beruhe, man dennoch die Entscheidung des Papstes achten und in Demuth die Lösung des Gebannten erwarten müsse. Tiefer ging er auf die Zweifel derjenigen ein, die ihm überhaupt das Recht bestritten, den König-Kaiser vorladen und bannen zu dürfen. Seine Beweisführung [1]) beruht im Wesentlichen auf Trugfolgerungen, seine Belege auf pseudoisidorischen Autoritäten. Gregor ruft aus: „Als Christus dem h. Petrus die Himmelsschlüssel gab und sagte: was du auf Erden binden und lösen wirst, soll im Himmel gebunden und gelöst sein, hat er da die Könige ausgenommen? — Wem Gewalt gegeben ist, den Himmel zu öffnen und zu schließen, der dürfte die Erde nicht richten? — Soll die Würde, die von Menschen erfunden wurde, nicht der Würde, die Gott selbst schuf, unterworfen sein? — Wer weiß nicht, daß der Könige und Fürsten Ursprung von denjenigen herrührt, die von Gott nichts wußten, daß

[1]) In dem von Bruno, de bello Sax. cap. 73. mitgetheilten Briefe an Bischof Hermann von Metz.

ſie in Hochmuth, Raub, Liſt und Mord, in Verbrechen aller Art, vom Gewaltherren dieſer Welt dem Teufel ſelbſt angeſtiftet, trachteten, über ihres Gleichen mit blinder Gier und unerträglicher Anmaßung zu herrſchen? — — Jeder gute Chriſt hat mehr Anſpruch darauf, als König zu gelten, denn die ſchlechten Fürſten — — die da ſind Glieder des Teufels." — — — Gregor zählt dann auf, daß es von Anbeginn der Welt nur ſieben Könige gegeben, die kraft ihrer Frömmigkeit Wunder gethan, während die Zahl der wunderthuenden Päpſte ſo unendlich groß geweſen. — Er ſtützt ſeine Auffaſſung vorzugsweiſe auf einen Ausſpruch des Papſtes Gelaſius, auf ein Schreiben des heiligen Petrus, die anerkannt unterſtellt ſind, und auf Aeußerungen der Kirchenväter, die ſo wenig für Gregors Anſprüche beweiſen, als die Schlüſſel Petri, die den Himmel öffnen ſollen, für die Herrſchaft der Welt auf dieſer Erde.

Wenn Gregors Beweisführung nicht ſtichhaltig iſt, ſo war dies auch für Viele in Deutſchland nicht nöthig. Heinrichs Benehmen hatte ihm einen großen Theil des deutſchen Volkes entfremdet; die Herzöge Rudolf, Berthold, Welf insbeſondere konnten kein Vertrauen zu dem Sohne Heinrichs III., dem Enkel Konrads II. faſſen; die übrigen weltlichen und geiſtlichen Fürſten waren verletzt und beängſtigt durch Heinrichs Streben nach unumſchränkter Alleinherrſchaft, durch ſein Bündniß mit den Städten. Alle dieſe Heinrich feindlichen Elemente ſetzte Gregor durch ſeine offenen und geheimen Sendboten und ſeine Briefe in Bewegung. Der Fluch: „Verdammt ſei, wer ſein Schwert aufhält, daß es Blut vergieße," den er zu Anfang ſeiner Herrſchaft in einem vertrauten Briefe nur gegen Godfried äußerte, warf er jetzt (25. Juli 1076) in einem Aufruf an alle Chriſten [1]) gleich einer Brandfackel in den Zündſtoff, den ſein Beſtreben überall aufhäufen geholfen hatte. Am 3. Septbr. richtete er einen weiteren Aufruf an alle Biſchöfe und Fürſten Deutſchlands [2]), worin er ſagt, daß Heinrich Vergebung erhalten könne, wenn er ſeine Räthe entferne, nicht mehr die Kirche als Magd, ſondern als Herrſcherin

[1]) Jaffé, Nr. 3747. 3748. Mansi, Greg. ep. IV. 1. — [2]) Jaffé, Nr. 3751. Mansi, Greg. ep. IV. 3.

behandle, und nicht länger ihre „Freiheiten“ durch ſeinen Stolz gefährde. Wolle Heinrich dies nicht, ſo ſollen die Fürſten eine neue Königswahl vornehmen, — und ihn, den Papſt, den Gewählten kennen lernen, damit er die Wahl, „wie dies von den heiligen Vätern früher geſchehen, kraft ſeines apoſtoliſchen Amtes beſtätige.“ — Dieſer Zuſatz zeigt einen neuen Fortſchritt Gregors auf ſeiner Bahn, indem er nun, was nie erhört war, die Beſtätigung der Kaiſerwahl in Anſpruch nahm und in ſeiner Art keck behauptete, dies ſei alles Recht und Herkommen des apoſtoliſchen Stuhles.

Die meiſten gefangenen ſächſiſchen Fürſten waren unterdeß in Folge des Bannes und der Aufregung, die derſelbe hervorrief, von den deutſchen Fürſten entlaſſen worden und Heinrich ſelbſt ſah ſich genöthigt, auch die übrigen in Freiheit zu ſetzen. Er hoffte ſie hierdurch für ſich zu gewinnen. Aber ſelbſt Otto von Nordheim, der ihm eine Weile treu beigeſtanden, machte jetzt gemeinſame Sache mit den anderen deutſchen Fürſten, und ſo erhoben ſich die Sachſen von Neuem. Sachſen, Schwaben und Baiern vereinigt griffen jetzt den Gedanken einer neuen Königswahl feſter als je vorher auf. Die Herzöge Rudolf, Welf, Berthold und mehrere Biſchöfe beſchloſſen zu Ulm für den 26. October eine Verſammlung in Tribur, um eine neue Königswahl zu berathen. Aber auch hier kam vorerſt keine ſolche zu Stande. Heinrich, der nach und nach alle deutſchen Fürſten von ſich abfallen ſah, verlor zuletzt das Vertrauen an ſich ſelbſt und jedes Gefühl ſeiner Würde. Er verſprach den verſammelten Fürſten, ſich Alles gefallen zu laſſen, jeder Regierungshandlung für immer zu entſagen, wenn man ihm nur den Namen König und die Krone laſſe. Als die Fürſten auch dies verweigerten, raffte Heinrich noch einmal ſeine letzten Kräfte zuſammen und ſchien zum Verzweiflungskampfe bereit. Um dieſen zu vermeiden, kam ein Vertrag zu Stande, der die endliche Entſcheidung über die Geſchicke Deutſchlands und die deutſche Krone dem Papſte anheimſtellte. Es lag dieſer Ausgang von Anfang an in dem Plane Gregors und in den Anweiſungen an ſeine Legaten. Auf den Rath derſelben beſchloſſen die Fürſten für den 2. Februar des nächſten Jahres einen Reichstag in Augsburg anzuſagen, um hier zur Königswahl zu

ſchreiten, und ſprachen Heinrich zum Voraus alles Recht auf die Krone ab, wenn er bis zum Jahrestage des Bannes (22. Febr.) nicht durch den Papſt von demſelben gelöſt worden ſei. Heinrich mußte, um dieſen Aufſchub zu erlangen, ſeine Räthe und ſein Heer entlaſſen, ſich nach Speier zurückziehen, jeder Regierungshandlung entſagen, die Zeichen der Königswürde ablegen, Worms, ſeinen Waffenplatz räumen, die Stadt dem von den Bürgern verjagten Biſchof Albert übergeben und dieſem durch Eid und Geißeln verbürgen, daß er von den Bürgern keine Nachſtellungen zu befürchten haben ſolle.

36.

Die klugen Feinde Heinrichs IV. konnten glauben, ihn ſo ohne Schwertſtreich vernichtet zu haben, denn er war jetzt vollkommen entwaffnet und aller Hülfsmittel beraubt; ſein Geſchick war in die Hand des Papſtes gelegt, von dem ſicher kein Menſch in Deutſchland glaubte, daß er Heinrich vor der beſtimmten Friſt von dem Banne löſen werde. Der Vertrag von Tribur-Oppenheim war ein Meiſterwerk der italieniſchen Politik, die den Reichstag geleitet hatte. Und dennoch ſollte Alles anders kommen, als die Klugen vorher berechnet hatten.

Nachdem Heinrich eine Weile als Privatmann unter der Aufſicht des Biſchofs von Verdun zu Speier in Bußübungen gelebt hatte, faßte er den Entſchluß nach Italien zu gehen, um perſönlich ſeine Losſagung vom Bann bei dem Papſte zu betreiben. Er ſchickte Geſandte an Gregor und Mathilde, um dieſe für ſich zu beſtimmen, und brach nach Italien auf. Die deutſchen Fürſten mochten erfahren haben, daß er dieſen Schritt beabſichtige und beſetzten alle Alpenpäſſe. Deswegen mußte Heinrich durch Burgund ziehen, um hier eine offene Straße zu finden. Nur von ſeiner Frau, ſeinem Sohne und einem einzigen Diener begleitet, ging er im ſchwerſten Winter über die ſchnee- und eisbedeckten Alpen.

In Italien angekommen fand Heinrich hier eine ganz andere Stimmung als die, welche er in Deutſchland verlaſſen hatte. Unmittelbar nachdem Gregor Heinrich in den Bann gethan, hatte der

Papst sich in Italien wieder fester zu stellen und auf den möglichen Angriff vorzubereiten gesucht. Zu dem Ende hatte er sein Bündniß mit den ihm befreundeten Normannen erneuert und zugleich Alles aufgeboten, um auch Robert Guiscard zu gewinnen. Es war dies zuletzt gelungen, worauf Gregor den tapfersten und listigsten der italienischen Normannenfürsten von dem Banne löste. — In Oberitalien war unterdeß Beatrix, der „Herzog" von Toscana, wie Gregor sie oft in seinen Briefen nennt, gestorben (18. April). Aber ihr Tod war eher ein Gewinn für Gregor; denn ihre Tochter Mathilde erbte ihre ganze Macht, ihren Haß gegen Heinrich und ihre Hingebung für Gregor. Sie war von Jugend auf in den Ideen ihrer Mutter, von den diese umgebenden Benedictinern, insbesondere von den beiden Anselm von Badagio in Anhänglichkeit zu Gregor erzogen worden und war ihm persönlich so treu, so rücksichtslos ergeben, daß die Welt, gewiß mit Unrecht, engere Bande als die der Freundschaft annehmen zu müssen glaubte. Oft schon hatte Gregor zu Lebzeiten ihrer Mutter an Mathilde selbst seine feurigen Briefe gerichtet, sie nach Rom berufen, sie aufgefordert oft zum Abendmahl zu gehen, sich der heiligen Maria ganz und gar zu widmen. Aber wie er für ihr Seelenheil sorgte, so überwachte er auch ihr weltliches Thun und Lassen. Schon Godfried von Lothringen hatte Beatrix und Italien aufgegeben, weil er nicht Herr in seinem eigenen Hause war. Die Freundschaft, die er lange Gregor bezeigte, schlug zuletzt in heftige Feindschaft um, woran sicher Schuld war, daß nicht Godfried, sondern Gregor und dessen Verbündete in Canossa, dem festen Stammsitze der Herzöge von Toscana, herrschten. Gregor verhinderte Mathildens Ehe mit dem Markgrafen Azo von Este [1]). Sie heirathete Gozelo, den Sohn Godfrieds, aber Mathilde, „die sich ganz und gar der heiligen Maria widmen sollte," die Gregor als seine „ausgezeichnete, makellose Tochter" anredete [2]), wußte diesen trotz der Ehe ferne zu halten, und mit Recht entrüstet ging Gozelo nach Deutschland, wurde hier der eifrigste Freund Heinrichs, der erklärteste Feind Gregors und starb, auf eine furcht-

[1]) Mansi a. a. O. II. 30. — [2]) Mansi a. a. O. I. 40. egregiae indolis puella.

bare Weiſe ermordet (26. Febr. 1076), kurz nachdem er ſich gegen Heinrich verpflichtet hatte, den Papſt aus Rom ſelbſt vertreiben zu wollen. Dieſer Mord wird dem Grafen Robert von Flandern zur Laſt gelegt; die lothringiſche Herzogsfamilie aber erbte den Haß Gozelos gegen Gregor, und Gozelos Neffe, der fromme Held der Kreuzzüge, Godfried von Bouillon, gehörte zu den tapferſten Bundesgenoſſen Heinrichs.

Auch in Mailand hatte Gregor nach Herlembalds Tod neue Fäden angeſponnen. Die antipäpſtliche Partei hatte hier, nachdem die Pataria beſiegt und geſprengt war, ſich von Heinrich einen neuen Erzbiſchof erbeten, und dieſer Tedald, einen der Caplane ſeines Hofes, gewählt, ſo daß es jetzt drei Namensbiſchöfe für Mailand: Godfried, Otto und Tedald zugleich gab. Gregor that Tedald in den Bann und ſuchte und fand neue Häupter für die Reſte der Pataria. Seine Briefe an die mailändiſchen Ritter Winfried, Heinrich und Anderich [1]) ſind denen ähnlich, die er früher an Herlembald ſchrieb. Er zeigt ihnen an, wie er mit den Normannen ſtehe, daß er Heinrich in den Bann gethan, daß nächſtens ein neuer König in Deutſchland gewählt werden ſolle, und verſpricht ihnen, daß ſie ebenſo von dem dritten Erzbiſchofe (Tedald), wie von den beiden früheren befreit werden würden. Trotz dieſer Aufmunterungen aber blieben die Gegner des Papſtes Herren in Mailand und in den meiſten anderen Städten Oberitaliens, ſo daß Heinrich, nachdem er die Alpen überſchritten hatte, überall als König empfangen wurde und ſich, von den Vertretern der Städte und vielen Fürſten Oberitaliens umgeben, bald an der Spitze einer Achtung gebietenden Macht ſah, die ihm die Mittel bot dem Papſte offen entgegenzutreten.

Dennoch zog Heinrich es vor, ſeinen Frieden mit Gregor zu machen. Er kannte die Stimmung der deutſchen Fürſten, er wußte, daß wenn er nicht vor dem 22. Februar von dem Banne freigeſprochen ſei, unfehlbar eine neue Königswahl ſtattfinden werde, wofür ihm ganz Italien ein ſchlechter Erſatz ſcheinen mußte. In die-

[1]) Mansi a. a. O. III. 15. IV. 7. Jaffé, reg. Nr. 3739.

ſer Stimmung wurde er höchſt wahrſcheinlich von einzelnen, Gregor ſelbſt ſehr nahe ſtehenden mächtigen Fürſten und Kirchenhäuptern unterſtützt.

Gregor war, als Heinrich die Alpen überſchritt, auf dem Wege nach Deutſchland in Oberitalien angekommen. Auf die Nachricht von Heinrichs Ankunft in Italien zog ſich Gregor nach Canoſſa zurück. Mit Gregor zugleich waren hier außer Mathilden Adelheid, Markgräfin von Suſa, die Schwiegermutter Heinrichs, Amadeus ihr Sohn, Azo von Eſte und der Abt Hugo von Clugny. Adelheid und Amadeus hatten Heinrich bei ſeinem Uebergange über die Alpen gefangen genommen, und ihn, ehe ſie ihn weiterziehen ließen, gezwungen, ihnen einen Theil der Reichslande in Burgund abzutreten. Es iſt wahrſcheinlich, daß Heinrich bei dieſer Abtretung die Fürſprache der Markgräfin von Suſa bei Gregor zur Bedingung machte. Sie eilte unmittelbar zu Gregor, denn ſie hatte nun ein ſehr naheliegendes Intereſſe, Heinrich vom Banne befreit zu ſehen, da die abgetretenen Länder ihr viel ſicherer waren, wenn Heinrich König blieb, als wenn er entſetzt wurde. — Der Markgraf von Eſte hatte Heinrich den Rath gegeben, nach Italien zu kommen. Der Abt Hugo von Clugny, Heinrichs Taufpathe, war überdies mit der ganzen Richtung Gregors nicht einverſtanden, wie aus den Briefen Gregors an Hugo ſelbſt hervorgeht. Hugo war lange nicht zu bewegen, nach Rom zu kommen, obgleich ihn Gregor aufs dringendſte hierzu einlud [1]). In einem Briefe vom 22. Januar 1074 [2]) ſpricht Gregor den verdeckten Vorwurf gegen Hugo aus, daß „wer den heiligen Petrus liebe, weltliche Fürſten nicht lieber als dieſen haben ſollte.“ Heinrich konnte ziemlich ſicher auf die Unterſtützung Adelheids und Amadeus von Suſa in Canoſſa rechnen; er mochte Gründe haben, ſich dort auch von ſeinem Pathen Hugo von Clugny unterſtützt zu glauben, und ſo erklärt ſich dann von ſelbſt, warum er trotz der unverhofften Hülfe, die er in Oberitalien fand, vorzog nach Canoſſa zu gehen, um ſich hier mit Gregor auszuſöhnen und

[1]) Mansi a. a. O. I. 62. Jaffé, reg. Nr. 3601. — [2]) Mansi a. a. O. II 49. Jaffé, reg. Nr. 3686.

durch seine Lossprechung vom Banne die deutschen Fürsten der schärfsten Waffe gegen ihn zu berauben.

Anfangs weigerte sich Gregor, irgendwie mit Heinrich selbst zu unterhandeln. Gregor wollte über Heinrich in Deutschland auf dem Reichstage „zu Gericht sitzen," und mußte überdies fürchten durch eine dem Papstthum genügende Demüthigung und Buße Heinrichs, sobald dieselbe dessen Lossprechung vom Banne zur Folge habe, seine Bundesgenossen in Deutschland, die geistlichen und weltlichen Fürsten, die Heinrichs Absetzung wollten, zu verletzen. Deswegen erwiderte er, daß die Sache eines Angeklagten — den er abwesend in den Bann gethan hatte — nach den Kirchengesetzen nicht ohne die Anwesenheit des Anklägers verhandelt werden könne. Als aber die Markgräfin von Susa und Este und ebenso Hugo von Clugny in ihn drangen, erklärte Gregor, daß „wenn Heinrich seine Vergehungen bereuen, ihm Krone und Scepter übergeben und sich des königlichen Namens und Amtes für immer unwürdig erklären wolle," er ihn vom Banne lösen und wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen werde. Die Fürsprecher Heinrichs zeigten Gregor die Unmöglichkeit solcher Bedingungen und drangen weiter in ihn, bis er zuletzt zugestand, daß Heinrich nach Canossa kommen könne, um hier seine Schuld gegen den Papst zu sühnen.

So kam Heinrich. Nachdem er durch das Thor der ersten Ringmauer der festen Burg von Canossa eingetreten war, wurde dasselbe hinter ihm geschlossen, und er von seinem Gefolge getrennt. Jetzt mußte Heinrich seine Kleider ablegen und erhielt anstatt ihrer ein wollenes Bußkleid. Dann wurde er durch das Thor der zweiten Ringmauer gelassen. Das Hauptthor der Burg aber blieb geschlossen. Gregor ließ den König Heinrich drei Tage und drei Nächte, den 25., 26. und 27. Januar 1077 barfuß, im Bußhemde, fastend, in strenger Winterkälte zwischen der Ringmauer und der Burg stehen und harren auf Einlaß zum Papste. Was unterdeß im Innern der Burg vorging, ist nicht bekannt, nur so viel ist gewiß, daß zuletzt Hugo von Clugny Alles aufbot, um Mathilde zu veranlassen, ihren ganzen Einfluß bei Gregor anzuwenden, der Bußscene ein Ende zu machen. So gab Gregor zu, daß Heinrich

endlich vor ihm erscheinen dürfe und sprach ihn dann unter Bedingungen vom Banne los, die Heinrich in noch stärkere Fesseln legen sollten, als die welche Gregor jetzt löste. Der König mußte, um seine Sühne zu erlangen, dem Papste versprechen, „daß er nach dem Belieben des Papstes zum bestimmten Tage und am bestimmten Orte vor einer Reichsversammlung und dem Papste als Richter erscheinen, sich rechtfertigen und nach dem Spruche des Papstes die Krone behalten oder verlieren solle, — daß er in keinem Falle Rache ob des Vorgefallenen an irgend Jemandem nehmen werde; — daß er sich bis zur Entscheidung durch den Papst aller Zeichen seiner Würde und aller Reichsgeschäfte enthalten; — daß er Alle, die ihm Treue geschworen, ihres Eides entbinden; — seine Unterthanen entfernen; — wieder zur Herrschaft gelangt dem Papste gehorsam sein und ihm helfen werde, die Kirchengesetze im Reiche durchzuführen; — endlich, daß sein Bann unmittelbar wieder erneuert, er für rechtmäßig verurtheilt, seine Unterthanen jedes Eides gegen ihn frei und zur Wahl eines anderen Königs berechtigt sein sollten, wofern er Einem dieser Punkte nicht nachkomme." Sodann mußte Heinrich noch mit einem feierlichen Eide beschwören, daß er nach des Papstes Spruch den deutschen Fürsten und Bischöfen Genugthuung geben, dem Papst und seinen Legaten überall sicheres Geleit zugestehen und allerwärts dessen Ehre schützen werde. — Erst hierauf löste Gregor Heinrich vom Banne und feierte dann die Messe. Vor der Communion rief Gregor Heinrich und alle Anwesenden zum Altar, erinnerte an die Beschuldigungen, die auf der Synode zu Worms gegen ihn vorgekommen und erklärte dieselben für falsch. Dann brach er die Hostie und nahm die eine Hälfte unter der Aeußerung, daß Gott ihn auf der Stelle mit dem Tode strafen möge, wenn diese Anklagen in Wahrheit begründet wären. Die andere Hälfte reichte er Heinrich hin und forderte ihn auf, sie ebenso zum Beweise, daß die Anklagen der deutschen Fürsten und Bischöfe gegen ihn unbegründet seien, zu verzehren. Heinrich wich zurück und weigerte sich, das Gottesgericht anzunehmen.

Gregor fühlte, daß, wenn er als Papst den Kaiser gedemüthigt, Heinrich dennoch durch die Lossprechung vom Bann den deutschen

Fürſten gegenüber den Papſt in eine ungünſtige Stellung hineingedrängt hatte. Deswegen ſchrieb er ſchon am Tage nach dieſen Vorfällen, am 28. Januar, an die deutſchen Fürſten [1]), erklärt ihnen, wie er von allen Seiten beſtürmt und der „Grauſamkeit und der Tyrannei" angeklagt, Heinrich endlich vom Banne gelöſt habe. Er legt die Aktenſtücke über die Bedingungen dieſer Losſprechung Heinrichs bei und fügt hinzu: „Ihr werdet aus alle dem klar ſehen, wie Alles in der Schwebe gehalten iſt [2]), ſo daß unſere Ankunft und die Einſtimmung Eurer Berathungen [3]) noch durchaus nothwendig iſt." Alles das verhinderte nicht, daß Heinrich vom Banne gelöſt und es ihm ſomit durch ſeine Demüthigung gelungen war, ſeine Feinde in Deutſchland zu entwaffnen und hierdurch ſelbſt Gregors Macht und Einfluß in Deutſchland zu untergraben. Der Beſiegte von Canoſſa ging als Sieger aus der harten Demüthigung, der er ſich unterzogen hatte, hervor. Aber wenn auch Heinrich aus ſeiner perſönlichen Demüthigung große Vortheile zog, ſo hatte das deutſche Kaiſerthum dagegen in Canoſſa eine Niederlage erlitten, wie kaum je zuvor. —

37.

Heinrich war bis jetzt der hochgeborene, verzogene Königsſohn einer ſchwachen und zärtlichen Mutter, der gelehrige Schüler einer launenhaften und gewiſſenloſen Prieſtererziehung geweſen. Seiner Väter hohes Ziel, die Herſtellung einer einheitlichen Regierung in Deutſchland hatte er mit keckem Muthe, mit rückſichtsloſer Verachtung der Rechte von Hoch und Niedrig, mit Stolz, Gewalt und Liſt verfolgt und ſich nebenbei allen Leidenſchaften ſeiner ſtarken, frühreifen, durch abſichtliche Verführung aufgeſtachelten Mannbarkeit überlaſſen. In Canoſſa hatte er Zeit, über ſich, über ſein Leben und Treiben, über ſeine Stellung, über die Abſichten und über die Unerbittlichkeit ſeines Gegners nachzudenken. Die edlere Natur hatte in ihm geſchlummert, in Canoſſa erwachte ſie, wenn auch in Zukunft nur zu oft noch die Folgen ſeiner Erziehung hervortreten.

---

[1]) Mansi IV. 12. Jaffé, reg. Nr. 3765. — [2]) Ita adhuc totius negotii causa suspensa. — [3]) Consiliorum vestrorum unanimitas.

Die Lombarden hatten ungern gesehen, daß Heinrich sich mit Gregor aussöhnte; sie zogen sich im ersten Augenblicke, nachdem sie hörten, was vorgefallen war, mit Verachtung von Heinrich zurück und dachten eine Weile daran, seinen Sohn zum Könige von Italien zu wählen. Er ließ sie nicht lange darüber im Unklaren, daß von nun an erst der rechte Kampf gegen Gregor beginnen solle. Vorerst versuchte er die List, die man gegen ihn angewendet hatte, mit List zu vergelten. Schon in den nächsten Tagen nach den Scenen von Canossa hatte er eine Zusammenkunft mit Gregor, in der es ihm gelang, denselben durch demüthige Bitten und Reuebezeugungen zu bereden, anstatt auf einer deutschen Reichsversammlung auf einer Versammlung in Mantua über ihn zu Gericht zu sitzen. Gregor mochte dies genehm scheinen, weil er dann um so rascher zu dem Ziele eines feierlichen päpstlichen Gerichts und Urtheils über den König gelangte. Heinrich aber mochte hoffen in Mantua, wo die Arimannen in seines Vaters Rechtsverleihungen den festen Boden ihrer Freiheit gefunden hatten, in Mitten der dem Papste feindlichen Lombarden Gregor vollkommen in seiner Gewalt zu haben und ihm die Scene von Canossa vergelten zu können. Erst auf dem Wege nach Mantua wurde Mathilde, die Gregor auch hierhin begleitete, gewarnt, worauf Beide sich augenblicklich zurückzogen und auf geheimen Wegen nach Canossa flohen.

Dann versuchte Heinrich Gregor zu veranlassen, seine Zustimmung dazu zu geben, daß er in Italien zum Könige der Lombarden gekrönt werde. So würde der Theil der Bedingungen, der ihm verbot, Regierungshandlungen vorzunehmen, mit Gregors Einwilligung thatsächlich aufgehoben worden sein; überdies aber konnte dann Heinrich im Glanze dieser Krönung nach Deutschland zurückkehren. Gregor durchschaute die Absicht und verweigerte seine Zustimmung. Heinrich seiner Seits aber verweigerte ebenso dem Papste die Bitte um sicheres Geleit nach Deutschland.

Beide fühlten, daß der Kampf von Neuem beginnen werde, Jeder suchte im Lager des Andern Freunde zu gewinnen, seine Feinde zu entwaffnen. Deswegen bestätigt Heinrich die Rechte des Bischofs von Piacenza, des Klosters S. Salvator in Padua,

und beschenkt auf Kosten seines Feindes, des Herzogs Welf von Baiern, insbesondere auf der Gränze zwischen Deutschland und Italien den Patriarchen Sighard von Aquileja mit den Grafschaften Friaul, Istrien und der Markgrafschaft Kärnthen; und ebenso den Bischof von Brixen mit dem Passeyer-Gau.[1]) Gregor dagegen, der schon in Mailand erfahren hatte, daß seine Gegner ihm dies Mittel der geheimen Verbindungen abgelernt hatten, und der ebensowenig übersah, daß die deutschen Städtebürger sich gegen ihn verschworen, verbot seinerseits alle Eidbruderschaften im Elsaß, Lothringen und Franken.[2])

Vor Allem aber betrieben Heinrichs Gegner in Deutschland die Wahl eines neuen Königs. Zu dem Ende hatten sie auf den 13. März 1077 einen Reichstag nach Forchheim angesagt und Boten an Gregor geschickt, um diesen zu bitten, dem Reichstage beizuwohnen. Heinrich aber hielt alle Alpenpässe besetzt. So ließ Gregor die deutschen Fürsten durch seine Legaten wissen, sie möchten die Wahl aufschieben, bis er nach Deutschland kommen könne. Es war ihm darum zu thun, daß die Wahl unter seinem Vorsitze stattfinde; die deutschen Fürsten aber sahen die Wahl für die Hauptsache an und hielten Gregors Anwesenheit für nicht so nöthig. Diese Wahl fand dann auch am 15. März zu Forchheim statt, zwar ohne den Papst, aber unter dem Einflusse und dem Vorsitze seiner Legaten. Rudolf, Herzog von Schwaben, der schon lange nach der Krone gestrebt hatte, erhielt dieselbe aus der Hand des Erzbischofs Siegfried von Mainz, nachdem er die von des Papstes Legaten vorgeschriebenen Bedingungen anerkannt hatte. Er gab das Recht der Investitur für alle Kirchenwürden, für alle großen deutschen Kirchenfürstenthümer, auf und erkannte feierlichst an, daß in Zukunft die königliche Würde „nach altem Brauche" nicht erblich in seinem Hause sein, sondern jedesmal der neue König durch freie Wahl erkoren werden solle, daß das „Volk" das Recht habe, den Sohn des Königs, wenn ihm derselbe irgendwie nicht gefalle, zu verwerfen.

---

[1]) Boehmer, regest [2]) Jaffé, regest. No. 3776.

38.

Der Aufſtand der Sachſen gegen König Heinrich galt der Aufrechthaltung und Wiederherſtellung des Rechtszuſtandes. Die Entſetzung des rechtmäßigen Oberhauptes des Reichs, die Wahl eines Gegenkönigs war ein ſchreiendes Unrecht, ein offener Verrath an Recht und Geſetz, an dem Kaiſer, dem Reiche und der Nation. So halfen die Fürſten und der Papſt die Scheu des deutſchen Volkes vor Empörung und Verrath an Reich und Kaiſer entwurzeln. Sie zerriſſen das feſte Band, welches das deutſche Volk zuſammenhielt. Der Fluch von Jahrhunderten voller Elend und Verwirrung ruht auf denen, die dieſen erſten Schritt auf der Bahn des Unheils für Deutſchland thaten.

Der größte Theil des deutſchen Volkes ſah dies Treiben ſeiner Fürſten mit offenem Unwillen, ganz beſonders die freien, tapferen Stadtbürger und die Reſte der alten Gemeinfreien deutſchen Volkes. In Mainz, wo Rudolf gekrönt wurde, führte dieſe Stimmung bei Gelegenheit der Kampfſpiele, durch welche die Ritter aus Rudolfs Gefolge das Krönungsfeſt verherrlichten, zum offenen Aufſtande der Bürger der Stadt, der eine Zeitlang Rudolf und die Seinigen mit dem Untergange bedrohte, bis endlich nach hartem und blutigem Kampfe der Aufruhr geſtillt worden war; Rudolf aber fühlte ſchon ein paar Tage nachher ſich veranlaßt die Stadt zu verlaſſen.

Als Heinrich in Italien Nachricht über die Wahl ſeines Gegenkönigs erhielt, forderte er Gregor auf, denſelben in den Bann zu thun. Gregor antwortete darauf mit Briefen (vom 31. Mai) an ſeine Legaten in Deutſchland und an die deutſchen Biſchöfe, Fürſten und Völker, in denen er den Legaten auftrug, daß ſie „beide Könige" ermahnen ſollten, Frieden zu halten und die Kirchengeſetze zu achten, bis er kommen werde, den Streit „beider Könige" zu unterſuchen und zu entſcheiden und dann dem, auf deſſen Seite das Recht ſei, die Herrſchaft zuzuerkennen; die deutſchen Fürſten und Völker belehrte er, daß „der Stuhl des h. Petrus, wie die himmliſchen

und geiſtlichen Dinge, ſo auch noch vielmehr die irdiſchen und zeitlichen zu löſen und zu richten berufen worden ſei.“ [1])

Zwei Könige in Deutſchland! — Jahrhunderte hindurch hatte die päpſtliche Politik in Italien ſtets dafür geſorgt, daß „zwei Könige“ neben einander ſtanden, ſich bekämpften, wechſelſeitig ſchwächten, und ſo den Päpſten auf Koſten des unheilvoll zerriſſenen Landes erlaubten, über beide zu herrſchen. Jetzt kam die Reihe an Deutſchland. Rudolf war der erſte und leider nicht auch der letzte „Pfaffenkönig“ des deutſchen Volkes, des „Papſtes Ritter;“ — Rudolf und Heinrich das erſte und leider nicht das letzte Königspaar, welches Deutſchlands Kräfte zum Beſten der Prieſterherrſchaft und des Papſtes ſpalten und aufreiben helfen mußte.

Selbſt die Freunde Gregors, und insbeſondere die tapferen und verſtändigen Sachſen fühlten heraus, welch Unheil über Deutſchland gekommen war, und ſprachen ihre Gefühle ſehr klar Gregor gegenüber aus. Sie antworteten auf den Brief des Papſtes, in dem er zuerſt von „zwei Königen“ ſprach, und ſchrieben ihm: „Wir rufen Eure Herrlichkeit ſelbſt und Eure Sendſchreiben zum Zeugniß auf, daß Ihr weder nach unſerm Rathe, noch um unſerer Klagen willen, ſondern wegen des dem apoſtoliſchen Stuhle zugefügten Unrechts unſern König ſeiner königlichen Würde entkleidet und uns unter ſchrecklichen Drohungen unterſagt habt, ihm in Zukunft als König unterthänig zu ſein, auch alle Chriſten des Eides gegen ihn entbunden, endlich ihn ſelbſt mit den Banden Eures Fluches gefeſſelt habt. — — Als Eure Losſprechung von dem Banne uns durch Euer Schreiben bekannt wurde, da konnten wir dies nicht ſo verſtehen, als ob auch an dem Urtheile, welches ihm die Herrſchaft abſprach, etwas geändert wäre. Wir vermögen nicht zu begreifen, wie jene Aufhebung der Treu-Eide wieder rückgängig gemacht werden konnte. — — Wir hofften, daß durch die Wahl Eines neuen Königs, und nicht durch mehrere Könige, das Reich wieder zu Kräften kommen würde; da erhielten wir unverhofft Eure Briefe, die zwei Könige im Reiche anerkennen, an welche Beide Ihr Geſandtſchaften

[1]) Bruno, de bello Sax. c. 105. 106

sendet. Auf diese zweifache Königsernennung, auf diese Theilung des Reiches folgte auch eine Theilung des Volkes, eine Spaltung der Parteien. — — Was hiernach eine Untersuchung, wer von Beiden König sein soll, beabsichtigt, um es grade herauszusagen, begreifen wir nicht; da der Eine durch den Spruch Euerer Sendboten ohne alle Bedingung abgesetzt wurde, und der Andere mit apostolischer Vollmacht in seiner Würde bestätigt ist. — — Ebenso ängstigt es unsere schwache Einsicht, daß uns einerseits zugeredet wird, fest bei dem begonnenen Werke zu verharren, während anderseits ebenso unsern Gegnern in Wort und That Hoffnung gemacht wird. — — Wir zweifeln nicht," setzen endlich die ehrlichen Sachsen hinzu, „daß Ihr, liebster Herr, dies Alles in der besten Absicht nach irgend einem klugen Plane thut; aber wir unerfahrenen Menschen melden Euch, was aus jener Vertröstung beider Parteien und dem schwankenden Hinausschieben längst abgemachter Sachen hervorgegangen ist und täglich hervorgeht, nämlich innere Kriege, schrecklicher, wie je andere Bürgerkriege, Todschlag ohne Ziel, Verheerung, Brand gegen Haus und Kirche, unerhörte Bedrückung der Armen, Verwüstung des Kirchengutes, wie sie niemals vorgekommen, Schwinden alles göttlichen und menschlichen Rechts ohne Hoffnung auf Besserwerden; und endlich bei dem Kampfe zweier Könige, die beide durch Eure Hoffnungen gehalten werden, eine solche Verschleuderung des Reichsguts, daß in Zukunft unsere Könige mehr vom Raube, als von den Einkünften des Reiches leben werden müssen. — — Solches sagen wir Euer Heiligkeit ohne Anmaßung in der Bekümmerniß unserer Seele; denn wenn wir, den Wölfen wegen unseres Gehorsams gegen den Hirten Preis gegeben, uns auch vor dem Hirten selbst fürchten müßten, so wären wir elender, als je Menschen elend gewesen sind." —[1])

Gregor antwortete auf diesen Brief gar nicht. Was hätte er auch sagen können? Der schlichte, gesunde Sinn des Sachsenvolkes, der sich gegen die Liederlichkeit Heinrichs, gegen dessen Gewaltherrschaft und für Ehrbarkeit, Recht und Freiheit erhoben

[1]) Bruno a. a. O. c. 108.

hatte, merkte bald, daß Gregor ein anderes Ziel verfolge. Viele Sachſen drängten daher zum Frieden, und ein Theil derſelben, insbeſondere die Männer des Volkes, Wilhelm, „der König," und Friedrich vom Berge, ſowie auch ganz Weſtfalen, wo die Gemeinfreiheit größeren Einfluß behalten hatte, und ebenſo Meißen, traten offen auf Heinrichs Seite. Die Fürſten Oſtfalens aber waren zu feſt gegen Heinrich verwickelt, um augenblicklich umkehren zu können, wenn ſie auch wahrſcheinlich ebenſowenig wie das Volk mit Gregors Zweikönigspolitik einverſtanden waren; die Franken, die Oberlothringer, die Böhmen und ſelbſt der größte Theil der Schwaben trotz der Ernennung ihres Herzogs Rudolf zum Könige ſprachen ſich nach und nach immer mehr für Heinrich aus.

Nur ſoweit der Einfluß der Benedictiner-Abtei Hirſchau reichte, blieben die Schwaben Rudolf treu. Dieſer Einfluß aber ſollte in wenigen Jahren ſehr bedeutend zunehmen. Der Abt Wilhelm von Hirſchau (von 1069—1091) wurde mit deutſcher Gründlichkeit der gelehrteſte, frömmſte und ergebenſte Anhänger des Papſtes, Hirſchau der Mittelpunkt der geheimen Fäden, die durch die Benedictiner überallhin geſponnen wurden. Heinrich ſelbſt beſtätigte 1075 die Privilegien des Kloſters, die dieſem wie Cluguy die „römiſche Freiheit" ſicherten, das heißt: es dem Papſt unmittelbar und ihm allein unterwarfen. Der Abt Wilhelm, von dem Abt Bernhard von Marſeille, dem Legaten Gregors, belehrt, gebildet und für die Beſtrebungen der Benedictiner gewonnen, hatte ſechs ſeiner Mönche nach Cluguy geſchickt; dieſe verpflanzten von dort die öffentlichen und geheimen Regeln, Anweiſungen und Erfahrungen nach Hirſchau und gründeten hier die „Congregation" der deutſchen Benedictiner. Von Hirſchau aus wurde eine Menge deutſcher Klöſter in allen deutſchen Ländern reformirt und in die Congregation aufgenommen. Ihre Zahl ſtieg nach und nach bis auf 100 (unter dieſen Lorch, Weinheim, Bamberg, Reichenbach, S. Georg bei den Donauquellen, Blaubeuren, Erfurt, Magdeburg, Petershauſen, Fiſchbachau, Schafhauſen ꝛc. ꝛc.). Wilhelm ging im Jahre 1075 ſelbſt nach Rom zu Gregor und kam ſicher mit den beſten Unterweiſungen zurück. Wie in Cluguy wurden Laienbrüder (oblati, donati) die blinden Vollſtrecker

der Befehle der Congregation; wie in Clugny richtete man ſich an die Fürſten des Landes und insbeſondere an die frommen Fürſtinnen. So gelang es den Abt Wilhelm, die Markgräfin Judith von Baden ebenſo zu beherrſchen, wie Gregor Beatrix und Mathilde beherrſchte, wie er es bei vielen anderen hohen Frauen (Wilhelms des Eroberers Gattin, der Gräfin von Flandern) verſuchte. Judith veranlaßte ihren Gatten Hermann von Baden ſogar zuletzt, ſelbſt Mönch in Hirſchau zu werden. Die kirchlich politiſchen Beſtrebungen gingen hier, noch mehr wie ſelbſt in Clugny und anderswo, Hand in Hand mit der durchdrungenſten Frömmigkeit und Gelehrſamkeit; und ſelbſt Kunſtbeſtrebungen waren hier für die Zeit im hohen Maße zu Hauſe. Die Hauptſache aber war, daß nun Gregor auch über Deutſchland das ſtarke und doch kaum beachtete Netz der öffentlichen und geheimen Sendungen, Unterweiſungen, Aufmunterungen, Geldſammlungen durch fromme Mönche und Laienbrüderſchaften gezogen hatte.

Schon im April war Heinrich nach Deutſchland zurückgekehrt. Ueberall fielen ihm die deutſchen Städte und die gemeinfreien Bauern, das Volk zu. In Regensburg konnte er ſchon im Mai über 12,000 Streiter gebieten, und Rudolf ſah ſich, nachdem er vorher noch nach Hirſchau gegangen war und ſich mit dem Abte Wilhelm beredet hatte, genöthigt, unmittelbar Schwaben, wo insbeſondere faſt alle Städte (Augsburg, Strasburg, Baſel, Conſtanz, Zürich, St. Gallen) und auch die tapferſten Großen für Heinrich waren, zu verlaſſen und nach Sachſen zu flüchten. Er drang von hier aus in Oſtfranken vor, verwüſtete das Land, belagerte Würzburg, fand aber auch hier bei den Bürgern ſo tapfern Widerſtand, daß Heinrich Zeit gewann, ſich mit den ihm zu Hülfe eilenden befreundeten Baiern und Böhmen zu vereinigen, und dann Rudolf nach Sachſen zurückzutreiben, wo dieſer und ſeine Partei dadurch für Heinrichs Erfolge Erſatz ſuchten, daß ſie dieſen am 12. November in Goslar, unter dem Vorſitz des päpſtlichen Legaten, Kardinal Bernhard, in den Bann thaten. Gregor ſeiner Seits war dieſer Schritt nicht genehm, weil er immer noch hoffte, ſelbſt auf einem deutſchen Reichstage des Papſtes Oberherrſchaft feierlichſt durch einen weltgeſchichtlichen Akt

feſtzuſtellen. Daher erklärte er, daß er zu dem Banne keine Vollmacht gegeben habe, nahm ihn aber deswegen doch nicht unumwunden zurück. Im Gegentheile blieb er bei ſeinem Syſtem des Hinhaltens zwiſchen den „zwei Königen." Auf der Frühjahrsſynode im Lateran vom Jahre 1078 auf der die Mehrzahl der anweſenden Biſchöfe und Kardinäle ſich offen zu Heinrich hin und von Rudolf abneigte, konnte Gregor zwar die Erzbiſchöfe Tedald, Wibert und den Kardinal Hugo in den Bann thun laſſen, aber in Bezug auf die beiden deutſchen Könige erkärte er von neuem, daß die Partei, welche das Recht für ſich habe, nach geſchehener Unterſuchung erhoben, die andere verdammt werden ſolle. In dem Briefe, den er durch neue Legaten, die er mit den Beſchlüſſen der Synode und zur „Unterſuchung" der deutſchen Angelegenheiten an die deutſchen Fürſten und Völker ſandte, ſetzt er hinzu, daß wer den Beſchlüſſen widerſtrebe und ihre Ausführung hindere, dem Banne verfalle.

39.

Unterdeß wüthete der wildeſte Bürgerkrieg in Deutſchland immer fort. Rudolf, der in Deutſchland ſelbſt beim Volke wenig Anklang fand, ſuchte Hülfe in Frankreich, in Ungarn und fand auch Anhang in Holland und in Niederlothringen bei den dortigen Grafen, die ſeit Heinrich III. Feinde der ſaliſchen Kaiſer waren. Am 7. Auguſt kam es endlich bei Melrichſtadt an der Strey zu einer Schlacht zwiſchen Heinrich und Rudolf, die, wie blutig ſie auch war, doch Nichts entſchied, da ſie, nachdem Heinrich zwar das Schlachtfeld behauptet hatte, beide Parteien geſchwächt zum Rückzuge in die ihnen befreundeten Länder zwang. In der Schlacht waren die geiſtlichen Herren die erſten auf der Flucht, und die entrüſteten Bauern der Umgegend erſchlugen den Erzbiſchof von Magdeburg, zogen den Biſchof von Merſeburg nackend aus und jagten ihn feldein. Dieſer ſowie auch der Biſchof von Worms und die Herzöge Magnus und Bernhard von Sachſen wurden gefangen, und fanden an Heinrich einen großmüthigern Feind, als der Magdeburger und Merſeburger an den Bauern. Er entließ den Biſchof von Worms und die Herzöge von Sachſen bald nach der Schlacht und gewann

ſich ſo dieſelben zu Freunden, während der Biſchof von Worms vor wie nach gegen ihn thätig war. Den Biſchof von Merſeburg hielt er länger in Haft, behandelte ihn aber nach deſſen eigenem Zeugniſſe mit Milde und Nachſicht.

Heinrichs Heer hatte, wie faſt immer, vorzugsweiſe aus Stadtbürgern, aus „Kaufleuten," wie der Geſchichtſchreiber des Krieges ſagt, beſtanden. Die kampfgeübten Ritter ſahen mit Verachtung auf die weniger kampfgewohnten, aber nicht weniger tapferen Bürger herab. Heinrich aber erſetzte, was ſeinen Kriegern fehlte, durch einen Feldherrnblick, den der ſächſiſche Geſchichtſchreiber, ſo oft Heinrich durch ſtrategiſche und taetiſche Ueberlegenheit ſeine Gegner getäuſcht und ihre thatſächliche Uebermacht und kriegeriſchen Vorzüge durch Kriegsgewandtheit zu nichte gemacht hatte, in Einfalt als Lug und Trug, Feigheit und Argliſt mit Entrüſtung verdammen zu müſſen glaubt. Die biſchöflichen, fürſtlichen und ritterlichen Feinde Heinrichs, erſtaunt und entrüſtet ob dieſes Widerſtandes des gemeinen Volkes nahmen, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu bot, furchtbare Rache. Die Biſchöfe von Straßburg und Baſel hatten ein großes Bauernheer zur Unterſtützung Heinrichs geſammelt. Der Herzog Welf von Baiern überfiel daſſelbe, ſchlug es an demſelben Tage, an dem die Schlacht an der Streu vorfiel, und ließ nach einem furchtbaren Blutbade alle Bauern die, ob ſie an dem Kampfe Theil genommen oder nicht, in die Hände ſeiner Krieger fielen, entmannen. Alles im Namen Gottes, der Religion und des Papſtes.

Während dieſe Kämpfe ſtattfanden, waren die Boten der Sachſen, die ihren erſten Brief an Gregor dieſem überbracht hatten, mit der mündlichen Aeußerung Gregors, „daß ihm ihre Nachricht nicht glaubwürdig erſchiene,"[1]) zurückgekehrt; worauf die Sachſen ſich zu einem zweiten Briefe entſchloſſen. Sie wiederholten: „Es liegt vor Euren Augen, wie die Welt überall des Jammers voll; und der Streit, durch Euch hervorgerufen, wird jetzt weder durch Euch ſelbſt noch durch Euren Ausſpruch beendigt, ſondern ſein Ausgang der Entſcheidung des Schwertes überlaſſen." Noch ein drittes

[1]) Bruno a. a. O. c. 110.

Schreiben der Sachsen legt dar, wie Heinrich vom Papste aus dem Banne unter Bedingungen gelöst worden, die er nachträglich nicht gehalten, und somit der Bann wieder volle Kraft erlangt habe; wie dann dieser Bann von Neuem von den Legaten des römischen Stuhls förmlich ausgesprochen worden sei; und wie trotz alledem die Kirche und der Papst ihr eigenes Werk jetzt nicht anerkennen und durchführen wollten. Sie fordern Letzteres vom Papste und seiner Synode. [1])

Auf alle diese drängenden Briefe antwortete endlich Gregor am 1. Juli 1078. Seine Antwort hieß abermals, daß in einer Versammlung der deutschen Bischöfe in Gegenwart der päpstlichen Legaten entschieden werden solle, ob Heinrich oder Rudolf im Rechte sei. [2]) Noch einmal schrieben dann die Sachsen an Gregor und erwiderten: „Wie können die deutschen Bischöfe zusammenkommen, da sie fast alle aus ihren Bisthümern vertrieben, sich verstecken müssen, oder in Gefangenschaft ihrer Habe beraubt sind? — Wie dürfen wir entscheiden, ob der ein Recht zur Herrschaft habe, dem Ihr vor drei Jahren nach dem Urtheil des Bischofgerichts die Herrschaft abgesprochen? — Wäre es nicht nothwendig gewesen, daß eine Untersuchung jenem Spruche vorangegangen, anstatt daß eine solche jetzt erst folgen soll? — — Warum hat man uns denn in Eurem Namen befohlen, einem andern Könige zu gehorchen, bevor es sicher war, daß jener nicht mehr König sein dürfe? — Habt Ihr und Eure Sendboten ihn nicht selbst gebannt, ihm die Herrschaft untersagt, und alle seine Anhänger mit dem Banne belegt und dagegen den neugewählten König bestätigt? Habt Ihr uns nicht von unserem Eide gegen ihn entbunden? — — Wenn er (Heinrich) mit Recht noch König sein kann, so haben die gegen alles Recht gehandelt, die das Band der ihm geschwornen Treue von sich geworfen haben, und was wird gar aus jenen Eiden werden, die nachher dem König Rudolf geleistet wurden, dessen Herrschaft wir kraft Eurer Vollmacht unterworfen sind?" [3])

---

[1]) Bruno a. a. O. c. 112. [2]) Bruno c. 113. [3]) Bruno c. 114.

Der fromme, päpstlich gesinnte Geschichtschreiber des Sachsenkrieges setzt hinzu: „Unterdeß gingen und kamen die apostolischen Machtboten häufig zu beiden Theilen und nahmen von Beiden nach römischer Weise so viel Geld, als sie nur immer losschlagen konnten.“ [1]) Aber wenn das Alles die hohe sächsische Geistlichkeit nicht eines Bessern belehrte und sie, wie der letzte Brief zeigt, trotz Allem, jetzt schon mehr unter dem Einflusse der Benedictiner, fast päpstlicher als der Papst selbst dachte, so fingen dagegen schon viele sächsische weltliche Fürsten an zu schwanken; die Herzoge Magnus und sein Oheim Hermann, der Markgraf Ekbert von Meißen, die Grafen Wedekind, Wiprecht und Theoderich, die Söhne des Markgrafen Gero, der Graf Dietrich von Kamberg, die den Kampf um der sächsischen Freiheit und nicht um des Papstes und der Kirche Oberherrlichkeit willen begonnen hatten, gingen offen zu Heinrich über; nur die hohen Kirchenfürsten, und mit ihnen vor Allem Otto von Nordheim, der immer noch sein Herzogthum Baiern wieder zu gewinnen hoffte, blieben unerbittliche Feinde Heinrichs.

Wie es zwei Könige gab, so waren zwei Parteien in allen deutschen Volksstämmen, so waren fast in allen Kirchen zwei Bischöfe. Beide Könige suchten ihre Macht und ihre Anhänger zu vermehren, Heinrich insbesondere fand in einem Grafen Friedrich von Staufen, um den sich die ihm treuen Schwaben schaarten, den ergebensten und tapfersten Verbündeten. Er ernannte denselben (Ostern im Jahre 1079) zum Herzoge von Schwaben und gab ihm seine Tochter Agnes zur Gattin. Rudolf ernannte seinerseits zu diesem Herzogthum seinen eignen Sohn Berthold, so daß auch dies Land zwei Herzoge hatte, und dann ebenfalls der furchtbarsten Verwüstung von beiden Seiten preisgegeben wurde.

Kurz vorher hatte Gregor abermals eine Frühjahrssynode im Lateran (Febr. 1079) abgehalten. In Folge derselben schickte er Briefe nach Deutschland, die das Schaukelsystem aufrecht hielten, diesmal aber die deutschen Fürsten aufforderten, anstatt eines Reichstags in Deutschland Gesandte nach Rom zu schicken, um hier unter

[1]) Bruno c. 116.

dem Papste über die „zwei Könige" zu Gericht zu sitzen. Einer dieser Briefe ist an die Fürsten im „sächsischen und im deutschen Reiche" [1]) gerichtet. „Zwei Reiche" in Deutschland! — ein sächsisches und ein deutsches! so erhielt die Sache auch ihren Namen. Zugleich schrieb Gregor die furchtbaren, blutigen Worte an Rudolf und die sächsischen Fürsten: „Laßt nicht zu, meine Söhne, daß die Kriegsfurie, die Euch seit langer Zeit treibt, abnehme [2]) und zweifelt nie an meinem treuen Beistande."

Sie nahm nicht ab, die Kriegswuth, in dem furchtbar heimgesuchten Deutschland. Am 27. Januar 1080 kam es abermals zu einer schrecklich blutigen Hauptschlacht bei Flarchheim, in der noch einmal Nichts entschieden wurde, in der aber dennoch die Feinde Heinrichs das Schlachtfeld behaupteten. Die Päpstlichen machten daraus einen glänzenden Sieg, und als solcher erschien er anfangs Gregor in der Ferne. Mit dieser Schlacht glaubte Gregor, daß Heinrich dem Untergange verfallen sei, und trat dann auch selbst offener auf die Seite der Gegner desselben. Auf der Frühjahrssynode dieses Jahres (7. März) sprach sich Gregor für Rudolf und dessen Anhänger aus und that Heinrich in den Bann. Er ließ sich sogar von seiner Leidenschaft verleiten, Heinrichs Tod für das nächste Jahr im Prophetenton vorherzusagen.

Aber Heinrich hatte von Gregor Vieles, und unter Anderm auch gelernt, daß der Muth mit dem Unglücke wachsen muß, wenn das Unglück nicht zur Niederlage werden soll. Auf einer Kirchenversammlung zu Mainz (31. März) antwortete er dem Bannfluche Gregors mit dessen feierlicher Entsetzung und ließ auf einer zweiten Kirchenversammlung in Brixen (am 25. Juni) den Erzbischof Wibert von Ravenna zum Papste Clemens III. wählen. Dann ging er zurück nach Deutschland, raffte von Neuem alle seine Kräfte zusammen, drang in Sachsen ein, wo es am 15. October an der Elster zu einer ebenso blutigen Hauptschlacht, wie die frühere kam, in der Heinrich noch einmal von den immer tapfern und kriegsgewandten

[1]) In Teutonico atque Saxonico regno. Bruno c. 118. — [2]) Nolite filii mei — — bellico furore deficere. Jaffé, reg. Nr. 3839.

Otto von Nordheim und deſſen Sachſen zurückgedrängt wurde, in der aber Rudolf, wie die Volksſage behauptet, im Kampfe gegen Heinrichs beſtändigen Bundesgenoſſen und Schwertträger, Godfried von Bouillon (Vormund des unmündigen Theoderich, Sohn Gozelos I., Herzog von Oberlothringen, ſeines Neffen), die rechte Hand verlor, im Unterleibe verwundet wurde und Tags nach der Schlacht an ſeinen Wunden ſtarb. Die deutſche Volksſage ſetzt weiter hinzu, daß Rudolf den Umſtehenden ſeinen verſtümmelten Arm gezeigt und ſterbend geſagt habe: „das war die Hand, mit der ich dem König Heinrich den Eid der Treue geſchworen hatte!“

Rudolfs Tod, auch ein Gottesurtheil, das die frevelhafte Prophezeiung Gregors zu Schanden machte, befreite den Gebannten von ſeinem gefährlichſten Gegner in Deutſchland, und bald nachher kam er dann zu dem Entſchluſſe, ſeinen Hauptgegner in deſſen eignem Lande aufzuſuchen. Im Frühjahr des nächſten Jahres (1081), nachdem er vergebens Alles aufgeboten hatte, um Frieden mit den ſächſiſchen Kirchenfürſten und Otto von Nordheim, der jetzt wieder ſelbſt an die Krone dachte, zu ſchließen, überſchritt Heinrich die Alpen, zum Entſcheidungskampfe nach Italien ziehend.

40.

An demſelben Tage, an welchem die Schlacht an der Elſter Rudolfs Geſchick entſchied, waren bei Volta am Mincio in Oberitalien Mathilde und die Patarier von den Feinden Gregors unter Heinrichs gleichnamigem Baſtard ebenfalls vollkommen geſchlagen worden. Gregor aber hatte dieſe Niederlage nicht abgewartet, um ſich in Unteritalien der Hülfe des immer mächtiger werdenden Robert Guiscard zu verſichern. Er hatte ſich ſchon im Mai 1080 mit demſelben ausgeſöhnt, ihn vom Banne gelöſt, ihm den Beſitz Alles deſſen, was er „gerechter oder auch ungerechter Weiſe“ [1]) beſaß — Letzteres mit der Hoffnung, daß er es dereinſt der Kirche wieder abtreten werde — beſtätigt, und ihm zugleich eine Anweiſung auf das griechiſche Reich und Konſtantinopel, deſſen Kaiſer Alexius

[1]) „Iniuste tenet.“

bereits auf der Herbſtſynode des Jahres 1079 von Gregor in den Bann gethan worden war, gegeben. Auf alle dieſe Bedingungen hin leiſtete der tapfere und liſtige Normanne dem Papſte den Lehnseid, verſprach dem römiſchen Stuhl Schutz und jährlichen Tribut; wofür dann wieder Gregor den Biſchöfen von Apulien und Calabrien befahl, Roberts Krieger, mit denen er nach Griechenland ziehen werde, zur Gottesfurcht und zur Treue gegen den Raubherzog zu ermahnen. Zugleich zeigt er dieſes Bündniß allen „Clerikern und Laien des getreuen Ordens des heiligen Petrus" an, und mahnt auch ſie zur Treue und zur Ausdauer.[1]) Den Normannen aber lag mehr an der Eroberung Griechenlands als an der Vertheidigung des Papſtes, und ſo zog Robert trotz der bald dem Papſte ſehr nahe tretenden Gefahr vorerſt (Mai 1081) nach Corfu, um hier den Kampf gegen den griechiſchen Kaiſer zu beginnen.

Gregor kam hierdurch in nicht geringe Verlegenheit, wie denn ſeine Verhältniſſe ſich überhaupt ſeit Canoſſa immer weniger gut geſtaltet hatten. Während ſo manche deutſche Kirchenfürſten mit deutſcher Zähigkeit feſt an ihm hielten, während der Einfluß von Hirſchau in Deutſchland auch die frommen Eiferer für ihn gewann, war er in Italien und Frankreich faſt ausſchließlich auf die politiſchen Eiferer für das Papſtthum und die Kirchenherrſchaft angewieſen. Selbſt ſein Schützling Lanfrank von Canterbury, der ihm ſo lange treu zur Seite geſtanden hatte, war am Ende von ihm abgefallen und auf die Seite Heinrichs IV. getreten, denn er „glaubte, daß der Kaiſer nicht ohne tüchtige Urſache den Papſt ſo angegriffen, und nicht ohne Gottes Hülfe ſolche Siege erfochten habe."[2]) Dieſer Umſchwung der Dinge wird am klarſten in dem Verhältniſſe Gregors zu dem Abt Hugo von Clugny. Die Briefe, welche Gregor ſeit Canoſſa an denſelben richtet, ſind voll von mehr oder weniger offenen Vorwürfen. Schon am 2. Januar 1079 klagt er den Abt Hugo an,[3]) daß er wohl die Höfe zu hegen und pflegen verſtehe, aber wenig Sorge für die Armen trage. Er ſolle doch bedenken, welche Gefahr, welch Elend über der Kirche ſchwebe. —

[1]) Mansi a. a. O. VIII. 6. — [2]) Lanfranc., ep. 39. — [3]) Mansi a. a. O. VI. 7. Jaffé, reg. Nr. 3833.

Wie einſt dem frommen Damiani, wirft Gregor jetzt auch dem Abt Hugo vor, daß er den „Krieg Chriſti" fliehe und die Ruhe ſuche. Endlich macht er ihm auch Vorwürfe darüber, daß er den Herzog (Hugo von Burgund) in die cluniacenſiſche Ruhe aufgenommen habe und ſo Urſache ſei, daß hunderttauſend Chriſten der Oberaufſicht entbehrten. „Wenn meine Ermahnung bei dir wenig gilt und die Vorſchriften des apoſtoliſchen Stuhls von dir keinen Gehorſam erlangen, ſo ſollten doch wenigſtens die Thränen der Witwen, der Angſtſchrei der Waiſen, die Verwüſtung der Kirchen, der Schmerz und das Wehklagen der Prieſter und Mönche dich erſchrecken." — Die Biſchöfe von Macon hatten lange dagegen gekämpft, daß Clugny ihrer biſchöflichen Aufſicht entzogen werde. Endlich hatte die Congregation den vollkommenſten Sieg über die Biſchöfe davon getragen. Gregor aber trat jetzt auf einmal in einem Zwiſte auf die Seite des zeitigen Biſchofs von Macon und ſchrieb (14. April 1079) an Hugo, um ihn zu zwingen, dem Biſchof Landerich von Macon ſeine ſtreitigen Güter herauszugeben, die beanſpruchten Rechte zuzugeſtehen, oder ſich dem Urtheil des Biſchofs von Diens und des Abtes von St. Paul in Marſeille zu unterwerfen. [1]) Am 27. Juni 1080 ſchrieb Gregor abermals an den Abt von Clugny, daß der Kardinal-Legat Richard und der Abt von Marſeille ihm berichtet, welche große Ruchloſigkeit von ſeinem Kloſter durch den cluniacenſiſchen Mönch Robert ausgegangen; daß derſelbe ſich der Simonie ſchuldig gemacht, ſich gegen die Autorität des Papſtes empört und Hunderttauſende, die der Papſt durch ſeine Mühen gewonnen, in den Irrthum zurückgeſchleudert habe. — Gregor war zu ſtaatsklug, um offen mit dem mächtigen Abt zu brechen, deswegen ſagt er, daß er überzeugt ſei, Hugo ſtimme jenem nicht bei; und ſetzt hinzu, daß Nichts ſie Beide je trennen ſolle, daß aber alle Brüder die um ihn ſeien, wenn er (Gregor) ſie nicht zurückhielte, aus Freunden zu Feinden gegen Hugo umſchlagen würden. So möge er um Anderer willen dem Aergerniß ein Ende machen und Robert aus der Kirche ausſchließen. Zuletzt befiehlt er Hugo, alle

[1]) Mansi a. a. O. VI. 30. Jaffé, reg. Nr. 3854.

ſeine Mönche aus Spanien — wo jener Robert den König gegen Gregors Pläne geſtimmt hatte — zurückzuziehen und verordnet, daß dort keine Weihe gelten ſolle, die nicht von ſeinen Legaten vorgenommen worden. [1])

Während ſo Gregor den Abt von Clugny von allen Seiten und von den verwundbarſten angreift, hatte er die Benedictinercongregation von Marſeille, ebenſo wie die Benedictiner in Italien und in Deutſchland immer feſter unmittelbar an den päpſtlichen Stuhl zu binden geſucht. Gregor, der keine Macht neben ſich vertragen konnte, war an und für ſich unzufrieden über die, welche der Abt von Clugny beſaß; noch unzufriedener aber war er über die milde und vermittelnde Weiſe, in der Hugo ſich derſelben bediente. Der Untergang von Clugny, oder wenigſtens die Vernichtung ſeiner ſich über alle Länder erſtreckenden Macht war beſchloſſen, die Ausführung des Beſchluſſes bereits begonnen, als Gregor ſich durch Heinrichs Einfall in Italien veranlaßt ſah, wie mit dem räuberiſchen Normannenherzoge, ſo auch mit dem frommen und edlen Abte von Clugny ſich raſch wieder zu verſöhnen. Der geſchichtliche Akt, in welchem dieſe Umkehr auf die Nachwelt kam, iſt ein Brief an denſelben Biſchof Landerich von Macon, den Gregor 1079 in Schutz nahm und den er in dieſem Briefe, zwei Jahre ſpäter (1081), ſcharf anging daß er es gewagt habe, gegen die cluniacenſiſchen Privilegien zu handeln und nicht gleich gehorche, nachdem jetzt Gregor ſeinen Legaten, den Biſchof von Albano, angewieſen, ſeinen eigenen früheren Spruch gegen Clugny wieder rückgängig zu machen.

Der Krieg, welcher den Papſt im eigenen Lande bedrohte, machte ihn aber nicht nur gegen Robert Guiscard und Hugo von Clugny duldſamer, ſondern Gregor ſchrieb jetzt auch ausdrücklich (15. März) an den Abt Wilhelm von Hirſchau und den Biſchof Altmann von Paſſau, daß ſie dem Prieſterſtande gegenüber der ſchweren Zeitläufe wegen die canoniſche Strenge mäßigen möchten, da man dieſe für mächtigere Zeiten verſchieben müſſe. Zugleich erhielten dieſe

[1]) Jaffé, reg. Nr. 3897. 3937 a.

beiden Hauptwerkleute Gregors in Deutſchland eine vollkommene Unterweiſung, was ſie zu thun und zu laſſen hätten. Für den Fall, daß Heinrich nach Italien gehe, werden Beide angewieſen, der Mathilde jegliche Unterſtützung zukommen zu laſſen, ganz beſonders aber werden ſie aufgefordert, Alles aufzubieten, daß dann Herzog Welf dem heiligen Petrus den Treueid ſchwöre; er hoffe, ſetzt Gregor hinzu, „dieſen ganz in den Schooß des heiligen Petrus aufzunehmen und zu beſonderen Dienſten zu verwenden.“ Dann ſollen ſie dafür ſorgen, daß um der Liebe zum heiligen Petrus und um der Vergebung ihrer eigenen Sünden willen „ſo viele Große und Mächtige in Deutſchland als immer möglich dazu getrieben werden, den Papſt durch Beiſteuern zu unterſtützen. Endlich werden ſie in Bezug auf die Neuwahl eines Königs an die Stelle Rudolfs angewieſen, dafür zu ſorgen, daß nur ein ſolcher gewählt werde, der die Kirche vertheidige und den Eid, den Rudolf geſchworen, ebenfalls leiſten wolle, zu welchem Ende der Papſt eine Eidesformel beilegt und ſeine beiden Vertreter anweiſt, lieber zu zaudern als einen Unwürdigen zum Könige zu wählen [1]).

Auf dieſen Befehl hin zogen die Mönche der Congregation von Hirſchau durch ganz Deutſchland und predigten, lehrten, bereiteten vor, nahmen Große und Mächtige in den beſonderen Treudienſt des heiligen Petrus, zogen viele des Kampfes und Unheils längſt Ueberdrüſſige in die Klöſter, und ſammelten Geld in Deutſchland, um die Normannen, welche die Deutſchen bekämpften, zu beſolden. Sie ſuchten und fanden bald auch einen neuen Gegenkönig im Sinne Gregors und ſeiner Unterweiſungen.

In Italien aber, ja in Rom ſelbſt konnte Gregor nur Hülfe für baares Geld haben. Dies herbeizuſchaffen, ging er denn auch nicht nur die Congregation von Hirſchau und den Biſchof von Paſſau an, ſondern er ſchrieb jetzt auch ohne Umſtände eine Steuer für ganz Frankreich aus und erklärte einfach, daß dieſe Steuer dem Papſte von Kaiſer Karl dem Großen zugeſtanden worden ſei.

---

[1]) Mansi a. a. O. IX. 5. Jaffé, reg. Nr. 3925.

Die Steuer des Kaiſer-Denarius aber brachte, trotz der kecken Lüge im Namen Karls des Großen, nur wenig ein. So mußte Gregor zuletzt, als die Noth ihn drängte, die Schätze der Benedictiner in Italien ſelbſt in Anſpruch nehmen. Der Schatz des Kloſters von Canoſſa war ſo bedeutend, daß Gregor 900 Pfund Silber und 8 Pfund Gold in Jahresfriſt daraus erhalten konnte. Jedes Kloſter hatte einen ſolchen Schatz, und den von Monte Caſino, wohin Gregor ſeine Gelder, die er in Rom nicht ſicher glaubte, bringen ließ, leerten die Normannen, — denen es zu lange wurde, bis Gregor ihnen denſelben als Sold zufließen ließ, — mit Raub und Gewalt, obgleich die Mönche den Schatzkaſten auf den Altar geſtellt hatten.

Heinrich ſeinerſeits ſuchte ebenfalls ſeine Freunde dort, wo ſie für ihn in Italien am ſicherſten zu finden waren. Er gab den Arimannen von Piſa einen Freibrief [1]) in der Art, wie ſein Vater einen ſolchen den Mantuanern gegeben hatte; dann wandte auch er ſich an Robert Guiscard, um ihn dem Papſte abtrünnig zu machen, und als dies nicht gelang, verbündete er ſich mit dem Kaiſer Alexius von Konſtantinopel. Nachdem er im März die Alpen überſchritten, wurde er am 14. April in Mailand zum Könige der Lombardei gekrönt. Am 21. Mai ſtand er vor Rom. Gregor aber hatte die Stadt befeſtigen laſſen, er hielt mit dem Gelde der Benedictiner ſich die Römer gewogen und bezahlte Normannen zur Vertheidigung der Mauern. Heinrich hatte, auf keinen großen Widerſtand rechnend, nicht für Belagerungsgeräthe geſorgt und ſtand daher ohnmächtig vor den Mauern Roms, bis ihn die Fieberluft des Sommers zwang, die Umgegend von Rom zu verlaſſen.

Unterdeß wüthete der Krieg in Deutſchland fort; die päpſtlichen Sachſen und Schwaben verwüſteten Franken weit und breit. Endlich hatten auch die Werkmeiſter Gregors in Deutſchland den Fürſten gefunden, der ihnen würdig ſchien den Pfaffenkönig Rudolf zu erſetzen. Es war Hermann, ein Graf von Salm, Sohn Giſelbrechts von Luxemburg. Dieſer wurde von den Biſchöfen von Halberſtadt, Würzburg, Paſſau, Metz und dem Markgrafen Ekbert zum König

[1]) Muratori IV. 19.

gewählt — nicht ohne Widerstreben Ottos von Nordheim, der selbst König zu werden gehofft hatte, aber der Geistlichkeit weniger zusagte. Otto schmollte dann eine Zeitlang, bis er sich zuletzt doch wieder gegen Heinrich erklärte, aber schon 1083 starb. Hermann aber hatte das Glück, schon am Tage nach seiner Wahl (10. August) bei Hochstett an der Donau dem Staufen Herzog Friedrich von Schwaben eine Niederlage beizubringen, worauf er am 26. Dezember in Goslar feierlichst gekrönt wurde und den Eid nach der Formel schwur, die Gregor dem Abt von Hirschau überschickt hatte. Dieser Eid hieß: „Ich schwöre dem heiligen Petrus und dessen Stellvertreter wahrhaftig getreu zu sein und Alles, was dieser mir befehlen wird, getreu und wörtlich nach dem wahren Gehorsam eines treuen Christen zu beobachten." Dann versprach er den Papst in den Schenkungen Constantins und Karls des Großen zu schützen und schloß damit: „Ich werde Gott und dem heiligen Petrus alle schuldige Ehre und alle Vortheile erweisen, und an dem Tage, wo ich den Papst zuerst sehen werde, mich getreu durch Handschlag als Vasall (Miles) des heiligen Petrus und des Papstes bekennen." — Rudolf war in der That, Hermann auch dem Namen nach der erste „Pfaffenkönig" des deutschen Reiches und so nannte ihn auch bald das ganze deutsche Volk.

Unterdeß erschien Heinrich abermals im Winter vor Rom und stand noch einmal bis zum Frühjahr hier, ohne etwas gegen die Stadt ausrichten zu können. Gregor wußte, daß Viele ihn als den Urheber des Krieges anklagten; je näher der Krieg diesen Unzufriedenen trat, desto lauter wurden ihre Stimmen: ihnen antwortete Gregor zwar mit der Behauptung, daß er an der Wahl Rudolfs keine Schuld gehabt, und setzt wie in einem Seufzer hinzu: „Hätte Heinrich mir Gehorsam erzeigt, so wäre all das Unheil nicht über die Welt gekommen [1])." Das Alles verhinderte nicht, daß selbst Desiderius, Abt von Monte Cassino anfing, sich mit Heinrich in Unterhandlungen einzulassen. Neue Geldzuschüsse, 700 Pfund Silber von Canossa, setzten Gregor noch einmal in den Stand, die Römer und

[1]) Jaffé, regest. Nr. 3950.

Normannen zum Widerſtande zu begeiſtern. Zum zweiten Male muß Heinrich im Sommer die Umgegend Roms verlaſſen, um im Winter zum dritten Male vor der Stadt zu erſcheinen, und endlich am 2. Juli 1083 den größten Theil der Stadt zu erobern.

Noch am 24. Juni hatte Gregor den Bannfluch gegen Heinrich und Clemens III. erneuert, jetzt zog er ſich in die Engelsburg zurück und blieb hier eben ſo felſenfeſt, als er einſt vor Centius geweſen war. Heinrich erklärte ſich bereit, ſeinen Papſt Clemens zu opfern und die Kaiſerkrone aus der Hand Gregors anzunehmen. Gregor aber verweigerte jedes Zugeſtändniß und excommunicirte noch einmal am 30. November 1083 jeden, der Jemanden verhindere zu ihm zu kommen. Die Römer aber waren des Kampfes ſatt, ſie ſchloſſen mit Heinrich ein Bündniß, daß wenn Gregor nicht endlich den billigen Forderungen des Königs nachgebe und ihn bis zu einer beſtimmten Friſt gekrönt hätte, ſie Gregor zwingen würden, Heinrich die „Krone zu übergeben," wo nicht, ſo würden ſie ſelbſt einen andern Papſt wählen. Gregor konnte unterdeß an Robert Guiscard, den er vergebens von ſeinem Kampfe gegen Alexius ab- und zu Hülfe rief, 30,000 Goldſtücke ſchicken und auch an ſeine Römer von Neuem Geld vertheilen und ſie auf die nahe Ankunft der Normannenhülfe vertröſten. So wurde den Römern ihr Vertrag mit Heinrich verleidet; da ſie aber Heinrich geſchworen hatten, Gregor zu zwingen, ihm die „Krone zu übergeben," ſo reichte Gregor ſelbſt dem Könige eine Afterkrone an einer Stange über die Mauer und löſte in dieſer Art den Eid, den die Römer geſchworen hatten.

Aber Robert Guiscard kam immer noch nicht. Das Geld ging vollkommen zu Ende, daher öffneten endlich die Römer auch die Thore des Reſtes der Stadt, ſo daß Gregor nur die Engelsburg übrig blieb. Am 21. März 1084 konnte Heinrich ſeinen feierlichen Einzug in Rom halten; drei Tage ſpäter wurde Wibert im Lateran als Papſt gewählt und geweiht, und am 31. März Heinrich feierlichſt zum Kaiſer gekrönt.

Er mochte glauben, daß er Alles in Rom erreicht habe, was ihm Rom bieten könne. Ueberdies wurde er von dem Abt Deſi-

derius von Monte Cassino benachrichtigt, daß Guiscard endlich mit seinen Normannen heranziehe. Auch die deutschen Angelegenheiten riefen ihn über die Alpen zurück. In Deutschland herrschte allerwärts der furchtbarste Sonderkrieg. Ueberall stand ein Theil des Landes gegen den andern, überall trieben Mönche und Geistliche im Namen des einen oder des andern Papstes, im Namen Gregors oder Heinrichs Psalmen und Kirchenlieder singend, Deutsche gegen Deutsche zu Raub, Plünderung, Brand, Mord und Nothzucht. Wo die Leidenschaft nicht ausreichte, besoldete das Geld, frommen Leuten unter frommen Vorwänden abgeschwatzt, die „Krieger Christi," die „Krieger Gottes." In dieser Zeit wurde es allgemeiner Brauch, Kriegsknechte zu kaufen, was von nun an für eine lange Zeit immer mehr die Regel werden sollte.

Der Pfaffenkönig Hermann hatte Augsburg durch frommen Verrath gewonnen; aber er mußte sich aus der ihm feindlichen Stadt zurückziehen, als Heinrich, unterdeß wieder in Deutschland angelangt, sich ihr näherte. Ueberall wohin Heinrich kam, fielen die Städte ihm wieder zu, Mainz, Köln, Metz huldigten ihm wie vorher beim ersten Erscheinen. Hermann aber wich überall vor ihm zurück.

In Italien war endlich auch Robert Guiscard mit seinen Normannen und auch sarazenischen Hülfstruppen in Masse vor Rom angelangt. Rom wurde von ihnen wie eine eroberte Stadt geplündert, die Männer mißhandelt, die Frauen genothzüchtigt. Als die Bürger endlich aufs Aeußerste getrieben sich wehren wollten, kam es zu einem ungleichen Straßenkampfe, der in einzelnen Stadttheilen mit dem furchtbarsten Blutvergießen endigte, bis zuletzt in der allgemeinen Verwirrung Brand entstand und die halbe Stadt, das Colosseum, der Lateran, die Sylvester- und Florenzkirche in Flammen aufgingen.

Gregor sagte in einem seiner Briefe, den er lange vorher an Hugo von Clugny schrieb, daß die Römer und Italiener, Longobarden und Normannen weit schlechter und verderbter als alle Heiden und Ungläubigen seien, was ihn nicht verhinderte, jene auszuschicken, um diese zu bekehren. Jetzt waren die Römer dem Strafgericht verfallen, wenn Gregor es auch in diesem Umfange nicht. kalten

Blutes angeordnet haben würde. Dennoch aber zog er, nachdem Rom zerſtört war, mit Robert Guiscard, ſeinen Normannen und Sarazenen im Lande um Rom herum umher, zerſtörte die Burgen und verwüſtete die Beſitzungen aller derer, die in der letzten Zeit ihr Haupt gegen ihn zu erheben gewagt hatten. Und Robert Guiscard verkaufte die in Rom und der Umgegend gemachten Gefangenen zu Tauſenden an die Morgenländer als Sklaven.

Faſt gleichzeitig erfocht Mathilde in Oberitalien einen Sieg bei Sorbaria. Es war das letzte Schimmern des gregoriſchen Glücksſterns. Als der Papſt ſeine Feinde in der Umgegend Roms durch Sarazenen und Normannen hatte zertreten laſſen, fand er keine Ruhe, keine Sicherheit mehr in der verwüſteten Hauptſtadt des Papſtthums. Er mußte ſich von hier in das Kloſter Monte Caſſino zurückziehen, worauf Rom unmittelbar wieder in die Hände des Gegenpapſtes Clemens III. fiel.

Gregors Wahlſpruch in der ſpäteren Periode ſeines Lebens war: „Dein Mitleid, Herr, über alle deine Werke!“ Mit tiefem Jammer mochte er das Streben der Menſchen, mit dem tiefſten zuletzt ſein eigenes Streben betrachten. Sein Gott hatte ihm, der ſein Leben lang für dieſen Gott gekämpft, den Sieg verwehrt, ihn vor ſeinen Feinden gedemüthigt. Nur ein paar Monate ertrug der gewaltige Menſch die Lage, in die er ſich zuletzt hineingeſtürzt hatte. Die Sage ſpricht davon, daß er am Ende ſein ganzes Leben und Streben bereut habe. Es iſt dies aber ſchwerlich der Fall; denn er hatte nichts zu bereuen; er glaubte Gott zu dienen vom erſten Tage bis zum letzten, ihm zu dienen durch Alles was er that. Matt von Alter, müde von endloſen Kämpfen, das Herz voll ſtolzer Geringſchätzung gegen die Menſcheneitelkeit, voll eitler abgöttiſcher Ueberſchätzung des eigenen Trachtens und Treibens und dennoch in der Tiefe ſeiner tiefen Seele mißgeſtimmt und getrübt ob des Mißlingens ſeines Strebens und entſetzt ob der Mittel, zu denen er nach und nach hatte greifen müſſen, ſank Gregor raſch dem Grabe zu. Die nahende Todesunruhe trieb ihn von Monte Caſſino weg nach Salerno, wo er bald ſeine Auflöſung herannahen fühlte. In der Todesſtunde löſte er alle ſeine Gegner, mit Ausnahme Heinrichs und Clemens, aus dem

Banne und gab ihnen seinen Segen. Sich selbst Beruhigung und Trost zusprechend waren seine letzten Worte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt, drum sterbe ich in der Verbannung.“ So schied er am 25. Mai 1085 aus dieser Welt.

41.

Das Bild Gregors ist eins der größten, welche die Weltgeschichte aufstellt. Sein Kampf hat eine so glänzende Seite, daß dieser Glanz stets auf Gregor zurückfällt und ihn in einem schönen Lichte erscheinen läßt. Im Namen Gottes trat er den Menschen gegenüber, mit dem Worte Christi bekämpfte er das Schwert der Machthaber dieser Erde.

Aber wie glänzend das Bild Gregors von dem Standpunkte eines Kampfes im Namen Gottes mit der Macht des Wortes erscheint, so dunkel tritt dasselbe von dem Standpunkte der Menschlichkeit und der Christuslehre, der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit aus betrachtet, uns entgegen. Wohl kämpfte Gregor im Namen Gottes, aber das Ziel seines Kampfes war menschliche Herrschaft; wohl sprach er im Namen der Liebe, wie Christus sie gelehrt hatte, aber dieser Name deckte den furchtbarsten, menschenfeindlichsten Hochmuth; die Worte der Friedenslehre Christi im Munde warf er die Kriegsfackel in die Welt hinaus; die Lehre der Wahrheit, der Treue, der Gerechtigkeit auf den Lippen, förderte er im Namen Gottes Lug, Trug und Gewalt den Menschen gegenüber.

Die Kirchenreform war angebahnt; Heinrich III. hatte der „Hydra der Simonie den Kopf zertreten;“ die deutschen Päpste hatten die Sittenreinheit der Geistlichkeit für alle Zukunft zu einer Bedingung des Clerus gemacht; die ganze Welt war durch die Cluniacenser einer höheren Religiosität gewonnen; — das Alles war für Gregor nur Vorbereitung, nur Handhabe zu seinem höheren Ziele — der Weltherrschaft durch den Papst.

Die Lehre der Kirche, die Dogmen und die Kirchengesetze waren ihm Nebensache, die Herrschaft Hauptsache. In dem großen Kampfe, den Berengar von Tours zu bestehen hatte, stand Gregor von Anfang an im Wesentlichen auf Seiten dieses Vertheidigers einer geistigeren

Auffaſſung der Abendmahlslehre. Auf der Kirchenverſammlung von Tours (1055), der Gregor als Legat des Papſtes Leo IX. vorſtand, neigte er ſo offen zu Berengars Anſicht hin, daß ihm ſpäter der Vorwurf gemacht wurde, er habe deſſen Ketzerei getheilt. Papſt geworden, ließ er Berengar im Jahre 1078 ein Glaubensbekenntniß ablegen, das dieſer unterſchreiben konnte, weil er nicht gezwungen wurde, eine „ſubſtantielle" Wandelung des Brodes und des Weines in den Leib und das Blut Chriſti zu bekennen. Die Eiferer der Zeit aber verlangten ein Glaubensbekenntniß dahingehend, daß die „Wandlung nicht blos ein Sacrament, ſondern auch der wahre Leib das wahre Blut Jeſu Chriſti ſei, und daß dieſer Leib nicht blos und ſinnlich im Sacramente, ſondern in Wahrheit von der Hand des Prieſters gebrochen, von den Zähnen der Gläubigen zermalmt werde." Gregor war nicht der Mann, der um eines Wortes und eines Menſchen willen in ſeiner Lage ſich die Eiferer, die ihm ohnedies Feind waren, noch mehr zu entfremden Luſt gehabt hätte; und ſo zwang er ein paar Monate ſpäter Berengar, der lehrte, „daß das Brod im Abendmahle dem Munde Brod bleibe, aber dem Herzen und der Seele Leib und Blut Chriſti werde" — das Bekenntniß, das Gregor eben ſelbſt genehmigt hatte, wieder aufzugeben, und das neue „ſubſtantielle" Bekenntniß anzunehmen. Uebrigens ließ er Berengar, als dieſer das letzte ihm aufgezwungene Bekenntniß widerrief, ungeſtört, ſo daß derſelbe ruhig ſterben und von ſeinen Anhängern faſt wie ein Heiliger verehrt werden konnte.

Noch klarer tritt dieſe Richtung Gregors hervor, als er in der Noth dem Abt von Hirſchau ſchrieb, daß es nicht mehr an der Zeit ſei, die canoniſchen Geſetze mit Strenge zu handhaben, wozu er übrigens in ſeiner Wahl ſelbſt das thatſächlichſte Beiſpiel gegeben hatte, als er das eben von Nicolaus erlaſſene Wahlgeſetz wieder umzuſtoßen erlaubte.

Es lag dieſe Richtung nothwendig in dem Ziele, das Gregor ſich ſteckte. Die Chriſtuslehre wird nur lebendig in dem Grundgedanken: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt". Denn in dieſem Grundgedanken liegt das Aufgeben aller irdiſchen Selbſtſucht, und in dieſem Aufgeben allein keimt die chriſtliche Liebe, Aufopferung

und Hingebung zum Heile der Welt, der Menschen und der Menschheit. Wie sein großer Namensvorgänger nannte Gregor sich: „der Knecht der Knechte"; aber er forderte: „daß alle Fürsten des Papstes Fuß küßen, und nur er die kaiserlichen Insignien tragen solle". [1]) „Das Gesetz der Päpste umfaßt weitere Länder als das des Kaisers" schrieb er dem König Swein. Er nahm das Recht in Anspruch, Länder und Völker zu verschenken, Könige ein- und abzusetzen, neue Königreiche zu stiften, wo es ihm beliebe. Er forderte Tribut, Lehnstreue und Unterthanengehorsam in kirchlichen wie in weltlichen Dingen von den Fürsten dieser Erde, so weit seine Macht reichte, so weit er sie ausdehnen zu können hoffte, von den Fürsten der Ungarn, der Spanier, der Franzosen, von dem tapfern Wilhelm dem Eroberer — der ihn freilich unsanft und mit Erfolg zurückwies —, von den Normannen in Italien, den Dänen, den Böhmen, den Polen. —

„Mein Reich ist von dieser Welt, und diese Welt ist mein Reich" — das ist der Kerngedanke Gregors, und ihn zu verwirklichen war das Streben seines Lebens.

Das Reich von dieser Welt aber wird nur durch die Mittel dieser Welt, durch das Schwert, durch Gewalt und durch List gewonnen; und nie und nimmer wurden sie in dieser Weise unter dem Scheine der frömmsten Menschenliebe, Christlichkeit und Gottergebenheit so rücksichtslos in Bewegung gesetzt. Geheime Verhetzungen der Laien gegen ihre Priester, der Unterthanen gegen ihre Regierungen, Bruderzwist, Haß zwischen Mann und Weib, Verschwörungen, Eidbruch, Lug und Trug, Verleumdungen und Vergötterungen, Bürgerkriege, furchtbare, blutige Länderverwüstungen.

Der heilige Betrug zum heiligen Zwecke ist nicht neu, aber in dem Umfange, wie er in dem Kampfe Gregors gegen Heinrich angewendet, und wie er von da an sich in Italien so fest setzte, daß man durch trügerische Mönche gewürzte Pulver als heilsam für

---

[1]) Dictatus Papae. Reg. Greg. VII. nach II. 45. vergl. VIII. 21.

viele Krankheiten an ſeine Feinde ſchickte [1]), und zuletzt ein Machiavell Lug und Trug zur Theorie aller Politik machen konnte, das iſt das Erbe, das Gregor der Kirche und der Welt hinterlaſſen hat. Der Same des Unkrauts, den er und ſeine Gehülfen in dieſer Auffaſſungsweiſe mit vollen Händen ausgeworfen haben, iſt tauſendfach aufgegangen und nicht wieder ausgerottet worden.

Gregor ſelbſt erſcheint trotz der Mittel, die er brauchte, groß und ehrfurchtgebietend, denn ihn beherrſchte der gewaltige Glaube an ſich ſelbſt, an ſeine göttliche Sendung, an das Heil der Welt, das er mit Blut und Krieg der Menſchheit aufzwingen zu müſſen berufen ſei. Dieſer felſenfeſte Glaube iſt ſelten, — und wo er fehlt, da dient das Beiſpiel Gregors nicht weniger, die Anwendung der ſchlechten Mittel zum heiligen Zwecke zu rechtfertigen.

Wenn Gregor die Herrſchaft der Kirche im Namen Gottes wollte, und doch der Lüge einen Thron bauen half, — ſo bekundet dieſer Widerſpruch nur um ſo klarer, daß der Menſch immer Menſch bleibt, dem Irrthum unterworfen, und daß derjenige, der da von ſich ſagt, daß er im Namen Gottes und zum Beſten der Menſchheit das ſchlechte Mittel zu Hülfe rufe, nur des einen Erfolges ſicher iſt, — im Namen Gottes Lüge und Unrecht zu begehen und zu verbreiten. —

42.

Gregor ſelbſt hatte auf ſeinem Todtenbette den Abt Deſiderius von Monte Caſſino, den Kardinalbiſchof Otto von Oſtia und den Erzbiſchof Hugo von Lyon zur Papſtwürde vorgeſchlagen. Deſiderius wurde gewählt, und als er die Wahl ausſchlug, weil er ſich zu alt fühlte, in den ſchlimmen Zeiten die hohe Würde mit dem rechten Nachdruck geltend zu machen, wurde er thatſächlich mit Gewalt zur

---

[1]) Bruno, de bello Sax. c. 38. verleumdet Heinrich, daß er auf dieſe Weiſe den Biſchof Werner von Magdeburg habe vergiften wollen, ohne zu ahnen, daß er ſo den Beweis liefert, wie man ſchon in dieſer Zeit in Italien „Mittel gegen alle Krankheiten" zu bereiten wußte.

Kirche fortgerissen. Viele hofften von Desiderius — Victor III. — daß er den Streit mit Heinrich beilegen, Viele, daß seine Freundschaft mit den Normannen diese noch fester an Rom anschließen werde. Die beiden andern von Gregor bezeichneten Papstcandidaten, die anfangs ebenfalls Desiderius zum Papste vorgeschlagen hatten, waren, nachdem er die Wahl angenommen, die ersten, welche ihn bekämpften. Als Victor III. wirklich einzelne fromme verstorbene Anhänger des Papstes Clemens III. selig sprach und dann mit Heinrich in Friedensunterhandlungen trat, klagten Otto von Ostia und Hugo von Lyon den Papst an, daß er den Vortheil der Kirche opfere. Letzterer, und mit ihm der Abt Richard von Marseille, die Hauptträger der Politik Gregors in Frankreich, wurden dafür von Victor sogar in den Banu gethan. Aber kaum ein paar Monate nachher starb Victor, worauf der päpstliche Stuhl sechs Monate leer stand.

Heinrich hatte die Zeit von Gregors bis zu Victors Tod benutzt, um nach Deutschland zurückzukehren und zu versuchen, den Frieden herzustellen. Es war ihm dies auch mit den Sachsen halbwegs gelungen. Die Billungen waren für ihn, das Volk war des Pfaffenkrieges satt. Der Afterkönig Hermann und die sächsischen Bischöfe der Papstpartei mußten das Land verlassen und in Dänemark Schutz suchen, worauf dann schon im Februar 1086 ein Friede zwischen Heinrich und den Sachsen und Thüringern zu Stande kam, indem Heinrich die Rechte des sächsischen Volkes anerkannte und den Fürsten Vergebung und Rückerstattung aller im Kriege weggenommenen Güter zusagte.

Was aber Heinrichs Feinde hier an dem einen Ende verloren, suchten sie am andern wieder zu gewinnen. Der fromme Glaubenseifer, das Vertrauen in die hohe Geistlichkeit und den Papst waren in Sachsen, nachdem sie das Volk ins furchtbarste Elend hineingezogen hatten, vollkommen abgenutzt. Dagegen erlangte jetzt, wie bei den Schwaben, so auch bei den Baiern, welche bisher treu an Heinrich festgehalten hatten, die Congregation von Hirschau immer mehr Einfluß und wußte nach der frühern Anweisung Gregors insbesondere den Herzog Welf in den Treubund für den Papst hineinzuziehen. Dem alten Welf wurden Hoffnungen auf die größ-

ten Vortheile gemacht, Ausſichten auf die Erbſchaft Mathildens von Toscana eröffnet. Der ganze ſchwäbiſche Stamm, durch die hirſchauer Mönche bearbeitet, wurde zu dem „Gotteskriege" gegen den Ketzerkaiſer angefeuert. Wie einſt Anſelm von Badagio ſeinen Patariern, ſo gaben jetzt Wilhelm von Hirſchau und Godfried von Conſtanz den tapfern Baiern und Schwaben, die ſie gegen Heinrich ſchickten, in Form des berühmten mailänder Wagenbanners eine rothe Fahne an einem mächtigen Kreuze.

Um den neuen Feinden zu begegnen mußte Heinrich aus Sachſen weggehen, ehe der Friede recht Wurzel hatte faſſen können. Kaum hatte er das Land verlaſſen, als einzelne herrſchſüchtige Fürſten der Sachſen (Ekbert von Meißen an der Spitze) die Fackel des Bürgerkrieges von Neuem ſchwangen. Bald konnten König Hermann und die päpſtlichen Biſchöfe nach Sachſen zurückkehren und von hier aus wieder in Franken einfallen, worauf Heinrich endlich ſogar bei Bleichfeld von den Baiern geſchlagen ward (11. Aug.). Wie immer, halfen die rheiniſchen und andere Städte ihm den Verluſt wieder erſetzen. Das Volk hatte in ſeinem geſunden Sinne mehr und mehr einſehen gelernt, daß Heinrich Deutſchlands Selbſtſtändigkeit, und dagegen Hermann und die Biſchöfe römiſche Abhängigkeit vertraten. Es bekundete bei vielen Gelegenheiten ſehr thatſächlich ſeine Stimmung. So erſchlugen die Bürger von Goslar einen Grafen Walter, und kaum ein Jahr ſpäter auch den Biſchof Burchard von Halberſtadt, zwei Hauptführer der Päpſtlichen. Daſſelbe Geſchick hatten ein Graf Werla und viele andere Große bei den Frieſen. Aber die offenen und geheimen Mittel der Benedictiner-Congregation und der päpſtlichen Geiſtlichkeit waren zu wirkſam, um nicht wenigſtens eine Weile nachzuhalten. Wenn daher auch ihre Macht in Sachſen immermehr hinſchwand, war dieſelbe jetzt in Baiern und in Schwaben eine Zeitlang im raſchen Steigen begriffen.

Der neue Papſt gab derſelben noch einen höhern Aufſchwung. Mit Victor hatte die fromme Partei der „Kirchenverbeſſerung und des Gottesfriedens" eine Zeitlang das Ruder in der Hand; ſein ſchneller Tod gab den Anhängern der „Kirchenherrſchaft und des Gotteskrieges" Gelegenheit, einen der Ihrigen auf den Stuhl Petri zu erheben.

Derſelbe Biſchof Otto von Oſtia, den Gregor zur Papſtwahl vorgeſchlagen hatte, der feindlich gegen Victor aufgetreten war, wurde am 12. März 1088 in Terracina von den Kardinälen zum Papſt Urban II. gewählt. Franzoſe von Geburt, war er lange Prior von Clugny und endlich der thätigſte Gehülfe Gregors geweſen. Unmittelbar nach ſeiner Wahl ſchrieb er an die päpſtlich geſinnten Biſchöfe und Fürſten und an alle höheren und niedern „Getreuen des heiligen Petrus" in Baiern und Schwaben, insbeſondere aber an die Biſchöfe von Salzburg, Paſſau, Würzburg, Worms, Augsburg, Konſtanz und viele Aebte, ſo wie auch an Herzog Welf und theilte ihnen mit, daß er Gregor in Allem nachfolgen, was dieſer verdammt, verdammen, was er erhoben, erheben werde. Wie Gregor, ſuchte er ſeine Stütze in den Normannen, und wie dieſer berief er ſchon am Tage nach ſeiner Wahl Hugo von Clugny nach Rom, „damit er ſich ſelbſt und ſeine Kirche, ſo vielen Gefahren ausgeſetzt, in den früheren Zuſtand wiederherſtellen möge." — Es gelang dem klugen Schüler des klügſten Meiſters in der kirchlichen Staatskunſt ſehr bald, ſich mit Hülfe der Normannen Roms zu bemeiſtern und ſeinen Gegner Clemens III. zu vertreiben.

Von da an war dann das Hauptaugenmerk des Papſtes eine Zeitlang wieder der „Gotteskrieg" in Baiern und Schwaben. In Sachſen hatte Hermann zuletzt ſo wenig Halt gefunden, daß er den Kampf aufgab, ſich mit Heinrich verſöhnte, nach Lothringen ging und hier unbeachtet lebte und bald ſtarb. Baiern und Schwaben aber waren jetzt voller Eifer für des Papſtes Anſprüche. Um des Herzogs Welf IV. ganz ſicher zu ſein, wurde die reiche und mächtige Herzogin Mathilde veranlaßt, den Sohn Welfs zu heirathen, obgleich die Freundin Gregors bereits dreiundvierzig, und der junge Welf erſt achtzehn Jahre alt war. Die ganze Heirat, unſittlich in ihren Verhältniſſen, beruhte in ihren Bedingungen auf einer Lüge. Die Welfen wurden gewonnen, weil man ſie hoffen machte, daß die Güter Mathildens an ſie übergehen würden, während Mathilde dieſe Güter in ihrem Teſtamente längſt vorher dem römiſchen Stuhl vermacht hatte. Urban ernannte zugleich den Biſchof Gebhard von Konſtanz und den Biſchof Altmann von Paſſau zu ſeinen Legaten

in Deutſchland. Gebhard war der Sohn des Herzogs Berthold von Kärnthen, des langjährigen Feindes Heinrichs, den dieſer zuletzt von ſeinem Herzogthum vertrieb, der Bruder Bertholds I. und jenes Hermann von Baden, der in Hirſchau und ſpäter in Clugny Benedictinermönch wurde. Der Papſt gab Gebhard das Recht, in St. Gallen und andern vacanten Klöſtern Aebte einzuſegnen. St. Gallen war deutſch und kaiſerlich geſinnt, deswegen wurde es wie die übrigen ähnlich geſinnten Klöſter dem Biſchofe überliefert, der dafür ſorgen ſollte, ſie bei der nächſten Gelegenheit durch römiſch-päpſtliche Aebte zu bekehren.

Der alte Welf that was er konnte, um ſich der Verſchwägerung mit Mathilden würdig zu zeigen. Im Jahre 1088 eroberte er Augsburg und zerſtörte die Mauern der Stadt. Es gelang ihm den Markgrafen Ekbert von Neuem zu gewinnen, und dieſer brachte Heinrich, als er die Burg Gleichen belagerte, durch einen gelungenen Ueberfall eine harte Niederlage bei, wofür er dann freilich wenige Monate nachher in einer Mühle von gemeinen Leuten des faſt überall deutſch und kaiſerlich geſinnten Volkes erſchlagen wurde.

Heinrich hatte bei Gregor die Erfahrung gemacht, daß der Papſt nirgends leichter zu bekämpfen und zu beſiegen war, als in Italien ſelbſt. Wohl in der Abſicht, ihn dort ſobald als möglich aufzuſuchen, hatte er ſchon im November 1089 ſeinen älteſten Sohn Konrad von den ihm ergebenen Fürſten und Biſchöfen zum Könige wählen und in Aachen krönen laſſen. In derſelben Abſicht machte er mehrere Verſuche den Frieden in Deutſchland herzuſtellen, die alle an den frommen Beſtrebungen der Leute ſcheiterten, welche von Rom aus zum Kriege getrieben wurden. Zuletzt entſchloß ſich Heinrich im März 1090 trotz des Bürgerkrieges noch einmal nach Italien zu ziehen. Seine lange Anweſenheit in Italien zur Bekämpfung Gregors, die Tapferkeit, der Stolz, die Rohheit der deutſchen Krieger, die oft gezwungen, oft im Uebermuth die Italiener verletzen mußten, hatte das Nationalgefühl ſelbſt in Norditalien nach und nach aufgeſtachelt. Dazu kam, daß die klugen Rathgeber der Mathilde Heinrich auch das Geheimniß ablernten, durch welches er die italieniſchen wie die deutſchen Städte gewonnen hatte. Mathilde be-

gann ihre Vorbereitungen zum Kriege, der ihr drohte, damit, daß ſie ihrer Stadt Mantua die glänzendſten Zugeſtändniſſe für ihre Bürgerfreiheit machte. [1]) Heinrich beſtätigte ſeinerſeits ebenfalls in einem neuen feierlichen Akte die Privilegien, die ſein großer Vater den Mantuanern zugeſtanden hatte. Aber die Mantuaner nahmen die Freiheit lieber aus der Hand einer italieniſchen Fürſtin, als aus der des deutſchen Königs und Kaiſers. Sie blieben Mathilde, die überdies ihre ganze Macht in Mantua zuſammenzog, treu ergeben, und Heinrich konnte ihre Stadt erſt nach elfmonatlicher Belagerung einnehmen. Mantua mußte ſeinen langen Widerſtand ſchwer genug büßen; ſein Geſchick aber verletzte die Gefühle der anderen Städte Oberitaliens; was vorerſt freilich Heinrich nicht verhinderte, ganz Oberitalien auf dem linken Pouſer zu erobern, und die Päpſtlichen im Herbſte 1091 bei Fricontas (Padua) zu ſchlagen. Die Niederlage ſtimmte die Päpſtlichen friedlich, und Welf ſelbſt wurde als Friedensunterhändler zu Heinrich geſchickt. Dieſer aber wollte ſeinen Papſt Clemens III. nicht aufgeben, und die Gegenpartei ihn auf keine Weiſe anerkennen. So mußte das Schwert entſcheiden. Heinrich drang bis Canoſſa vor, belagerte hier Mathilde und mochte im Geiſte den Tag vorherſehen, an dem er als Sieger durch das Thor einziehe, das er einſt im Bußgewande durchſchritt. Mathilde ſah ſich genöthigt Friedensunterhandlungen einzuleiten, die ſich aber bald zerſchlugen, worauf dann Heinrich, durch Verrath ſicher gemacht, unvorhergeſehen in ſeinem Lager bei Canoſſa überfallen und geſchlagen werden konnte und wieder über den Po zurückweichen mußte.

Unterdeß hatten in Baiern und Schwaben ſich die Sachen immer ſchlimmer für Heinrich geſtaltet. Zwar war Wilhelm, Abt von Hirſchau (4. Juli 1091), geſtorben, aber an ſeine Stelle trat ein Graf Gebhard von Urach, der als geheimer Führer aller Beſtrebungen der Benedictiner im Dienſte des Papſtes nicht hinter ſeinem Vorgänger zurückſtand. Auf einem Fürſtenlandtage zu Ulm (1092) ſetzten die Päpſtlichen es durch, daß faſt alle ſchwäbiſchen Fürſten Berthold II., den Bruder des päpſtlichen Legaten Gebhard von Konſtanz, zum

[1]) Muratori, antichita Estensi l. c. 29.

Herzog von Schwaben wählten; worauf dieſer, ſowie auch Welf dem Biſchof von Konſtanz, Namens des Papſtes, den Treu- und Lehnseid als deſſen Vaſallen ſchwuren. Noch tiefer aber trafen die Päpſtlichen Heinrich in ſeiner eignen Familie. Es gelang ihnen, ſeinen Sohn Konrad ihm abwendig zu machen, und Adelheid (oder Praxidis), ſeine eigne Gattin, in die Schranken gegen ihn zu rufen. Beide wurden nach Italien und nach Canoſſa gelockt oder vielleicht mit Gewalt dorthin gebracht. Hier wurden ſie im Sinne der Päpſtlichen bearbeitet. Konrad erklärte ſich dann gegen ſeinen Vater und Kaiſer, wurde vom Biſchof Anſelm von Mailand in Monza zum Könige der Lombardei gekrönt, und heirathete endlich, auf Anſtiften des Papſtes, die Tochter des Normannen Rogers. Sehr bald aber ſtellte ſich bei ihm die Reue ein, und dann ſchob man ihn bei Seite. So ſtarb er ſchon 1102, und der Verdacht der Vergiftung wurde von den gleichzeitigen Gegnern der Päpſtlichen ausgeſprochen. — Heinrichs zweite Gattin Adelheid, Witwe des Markgrafen Udo von Stade, eine Ruſſin, die Heinrich im Sept. 1088, nachdem Bertha ein Jahr vorher geſtorben war, geheirathet hatte, wurde in Canoſſa veranlaßt, ihren Gatten auf einer öffentlichen Synode vor dem Papſte ſelbſt der ſchmutzigſten Unzucht anzuklagen. Daß Heinrich moraliſch verwildert aus der Hand zweier Prieſterlehrer hervorging, war allbekannt; ebenſo bekannt aber auch, daß er mit Bertha zuletzt im beſten Einverſtändniß lebte. Daß dagegen ein Papſt die Frau eines Kaiſers zum öffentlichen Zeugniſſe über die ſchmutzigſten Geheimniſſe des Ehebettes aufruft, war neu, wenn auch die Laſter in Italien nicht neu waren, wie Damiani's Buch über die Sodomitiſche Sünde unter der italieniſchen Geiſtlichkeit beweiſt. Jedenfalls war dieſer neue Schlag abermals gut berechnet. Der Biſchof Gebhard von Konſtanz übernahm es, die jedenfalls nach der edeln und treuen Anhänglichkeit der Kaiſerin Bertha an ihren Gatten höchſt verdächtigen Anklagen gegen Heinrich in Deutſchland auf den geheimen Wegen, über die der Papſt und die Congregation der Benedictiner gebot, allwärts zu verbreiten. Die Anklägerin aber verſcholl, nachdem ſie den Dienſt gethan hatte, den man von ihr verlangte. Es wird von ihr nur noch geſagt, daß ſie in einem ruſſiſchen Kloſter geſtorben ſei.

Papst Urban II. war weniger durchgreifend, weniger leidenschaftlich als Gregor. Er ließ anfangs die allgemeinen Ansprüche auf die Weltherrschaft fallen und hielt nur den Kampf gegen den Kaiser aufrecht. Diesen selbst führte er mit derselben Entschiedenheit, mit derselben Rücksichtslosigkeit in Bezug auf die Mittel, aber im Ganzen mit mehr Einsicht, Klugheit und ordnendem Talente als Gregor selbst. Die Klage über den ewigen Krieg war allgemein. Urban antwortete darauf mit einem „Gottesfrieden auf sechs Jahre", den er auf einer Synode zu Troga 1093 ausrief und mit dem man Heinrich die Waffen aus der Hand zu ringen und insbesondere die Städter, welche Frieden für ihren Handel und ihre Gewerbe vor Allem bedurften, zu entfremden suchte; während der Gottesfriede die Päpstlichen nicht verhinderte, den Sohn des Kaisers gegen den Vater zu führen, Clemens III. aus Rom mit Waffengewalt zu vertreiben und die italienischen Städte Mailand, Cremona, Piacenza und Lodi zu einem Bündnisse gegen den Kaiser zu vereinigen. Letzteres war ein Meisterzug Urbans, zu dem die Belagerung von Mantua durch Heinrich und die Rechte, welche Mathilde den Mantuanern zusagte, den Uebergang bildeten. Urban gab auch den Mönchscongregationen eine festere Organisation und ordnete für alle Klöster feste regelmäßige Abgaben an den römischen Stuhl an. Durch ihn erhielt auch der Bannfluch eine regelmäßigere Form, indem er ihm zwei geringere Grade der Warnung vorangehen ließ. Vor Allem war er rasch bereit, Gebannte wieder in die Kirche aufzunehmen, wodurch er Manchem, der des endlosen Kampfes überdrüssig war, die Rückkehr zur Kirche erleichterte, was stets Gewinn für den Papst, Verlust für den Kaiser war.

So war die Lage Heinrichs immer schlimmer geworden. In Verona fast belagert, schien sein Untergang bevorstehend, während der Papst über ganz Italien, über Baiern, Schwaben und zum Theil auch immer noch über Sachsen gebot. In Cremona versah der junge deutsche König Konrad bei dem Papste Stallknechtdienst[1]), und lei-

[1]) Stratoris officium.

stete ihm den Eid der Treue als dessen Vasall und Dienstmann. Nie war das Papstthum in höherm Glanze erschienen, und Urban mochte das Werk Gregors im Abendlande für gesichert ansehen.

43.

In dieser Zeit rief Alexius, Kaiser von Konstantinopel, die Hülfe des Papstes gegen die Türken in Kleinasien, welche immer weiter vordrangen und Konstantinopel selbst bedrohten, an. Dieser Ruf fiel wie ein befruchtender Same in längst für denselben bearbeiteten Boden. Die Pilgerfahrten nach dem Morgenlande hatten immer zugenommen, und in der neuesten Zeit oft zu Mißhandlungen der Pilger und selbst zu Kämpfen dieser gegen die Sarazenen auf dem Wege nach Jerusalem geführt. In Spanien, in Unteritalien, in Sicilien und durch einen Seezug der freien Städter von Pisa selbst in Afrika, hatten sich die Abendländer an den Gedanken des Kampfes gegen die Sarazenen immer mehr gewöhnt. Der wilde Geist des Krieges, der durch die Kämpfe Gregors und Heinrichs in Italien und Deutschland herrschte, der kecke Geist des Abenteuers, der durch die gelungenen, oft wahrhaft fabelhaften Eroberungen der Normannen in Italien und neuerdings auch in England die ganze französische Ritterschaft in Bewegung gesetzt hatte; der feurige Glaubenseifer, den die reformirten Benedictiner weit und breit anfachten — hatte die Welt zu einer Bewegung, die jetzt ein begeistertes Wort hervorrufen sollte, vorbereitet.

Der Hülferuf des Kaisers Alexius weckte in Urban II. die Hoffnung, daß es jetzt endlich möglich sein werde, zu verwirklichen, was einst Sylvester II. und Gregor VII. vergebens anbahnen wollten. Es mochte Urban, der glaubte, daß er Heinrich besiegt und das Kaiserthum gebrochen habe, völlig Ernst sein mit seinem Gottesfrieden in Europa. Zu dem Ende war es staatsklug, die kriegerischen Wogen Europas gegen Asien abzulenken. Er konnte hoffen, daß dadurch viele Freunde des Kaisers nach Asien gehen und hier alle Zweifel in Sarazenenblut ertränken würden. So schwächte er den Kaiser noch mehr. Der Papst, der diesen Krieg hervorrief, mußte auch

das geiſtige Haupt deſſelben werden. Das durch den Papſt gerettete Konſtantinopel würde ſich nothwendig vor der Macht des Papſtes gebeugt, das durch den Papſt eroberte Jeruſalem Rom zur neuen Folie gedient haben.

Im Herbſte des Jahres 1095 ging Urban nach Clugny und war hier vom 15. bis zum 25. October, um an der Stelle, wo der erſte Gedanke eines Kreuzzuges gegen die Ungläubigen gekeimt hatte und gehegt und gepflegt worden war, deſſen Verwirklichung mit dem Abte Hugo und den Häuptern der Congregation zu beſprechen und vorzubereiten. Dann berief er eine große Kirchenverſammlung nach Clermont auf den 18. November; dreizehn Erzbiſchöfe und zweihundert Biſchöfe ſtellten ſich zu derſelben ein. In Bezug auf die Inveſtitur ging hier Urban noch einen Schritt weiter, als Gregor je gegangen war. Er, der Könige und Herzöge zwang, ihm den Eid der Treue als Dienſtmann (homagium) zu leiſten, verbot dieſen Eid allen Biſchöfen und Prieſtern dem Kaiſer, dem Könige oder irgend einem Laien gegenüber. Wie welterſchütternd dieſer Beſchluß, durch den Urban förmlich alle Kirchenfürſten für unabhängig von Kaiſer und König erklärte, auch werden mußte, ſo ſchien er doch in Clermont von gar geringer Bedeutung, wurde überhört bei dem Sturme, den des Papſtes Wort: „Auf zum h. Kriege gegen die Sarazenen! Auf zur Befreiung des heiligen Grabes unſeres Erlöſers Jeſus Chriſtus!“ hervorrief. „Gott will es!“ wurde die Loſung für alle Anweſenden, und bald für ganz Frankreich und auch Deutſchland bis an den Rhein hin. Begeiſterte Volksredner, und allen voran Peter der Einſiedler, trugen des Papſtes Loſung von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. In ganz kurzer Zeit ſtanden Tauſende bereit und zogen aus zur Befreiung des Grabes Chriſti. Ein deutſcher Held, der Schwertträger Heinrichs, der Bundesgenoſſe des Kaiſers gegen den Papſt und deſſen König Rudolf, der tapfere und fromme Godfried von Bouillon, den Heinrich erſt im Jahre 1089 zum Herzoge von Niederlothringen ernannt hatte, wurde der Führer des erſten Kreuzzuges, der Eroberer Paläſtinas, der Beherrſcher des befreiten Jeruſalems.

44.

Die erste That des ersten Kreuzzuges aber war die — Wiedereroberung Roms für Urban II. So bewährte sich gleich beim ersten Schritte auf dieser neuen Bahn, wie staatsklug der Papst handelte, als er die Welt in sie hineinstieß. Während Urban in Frankreich den Kreuzzug predigte, hatten sich die Dinge in Italien wieder geändert. Die unnatürliche Heirat des jungen Welf (V.) mit der Matrone Mathilde hatte ihre natürlichen Früchte getragen, Haß und Zwietracht zwischen den Gatten. Wie einst Godfried der Bärtige, Gozelo der Bucklige, so riß sich jetzt Welf der Dicke von der Markgräfin von Toscana los und verließ sie, die Rache im Herzen. Rom war wieder in die Hände der Anhänger Clemens III. gefallen; ein französisches Kreuzheer aber vertrieb sie im Vorbeiziehen aus Rom und überlieferte die Stadt von neuem dem Papste Urban.

Heinrich hatte unterdeß Italien nach siebenjährigem Aufenthalte im Spätherbst 1097 verlassen. Auf einem Fürstentage zu Regensburg (1097) belehnt er den alten Welf feierlich mit dem Herzogthum Baiern und verbürgt ihm die Nachfolge seines Sohnes, wodurch die Aussöhnung zwischen Heinrich und Welf besiegelt wurde. Diese führte ebenfalls die Aussöhnung zwischen Berthold und dem Kaiser herbei. Berthold trat das Herzogthum Schwaben auf einem Fürstentage zu Mainz an den Herzog Friedrich den Staufen ab, und erhielt dagegen seine Grafschaft im Breisgau zurück, und überdies Zürich und die Grafschaft zwischen dem Jura und Bernhardsberg. Im nächsten Jahre wurde König Konrad auf einem Fürstentage zu Köln förmlich entsetzt, Heinrichs zweitem Sohne, wie er Heinrich genannt, die Thronfolge zugesagt und dieser am 6. Januar 1099 zum deutschen Könige gekrönt. Kurz nachher starb Urban II. (29. Juli 1099). Und wunderbar, eines der letzten Aktenstücke Urbans beschenkt einen weltlichen Fürsten mit einer erblichen Kirchenwürde! Roger von Sicilien erhielt von Urban II. die Legatengewalt über die Kirchen dieser Insel[1]) mit dem Versprechen verliehen,

[1]) Mansi XX. S. 951. Roger — ad ecclesiarum — restitutionem seu ordinationem pro nostri officii debito anhelamus.

daß, ſo lange er oder ein für das Wohl der Kirche gleich eifriger Erbe von ihm lebe, kein anderer Legat in Sicilien ernannt werden ſolle. So hatten Gregor und Urban die Welt in den blutigſten Kampf für einen Grundſatz geführt, um dieſen Grundſatz am Tage, wo ihr Sieg vollſtändig zu ſein ſchien, dem Sohne eines glücklichen Abenteurers zu opfern. Kein weltlicher Fürſt ſollte einen Biſchof für deſſen weltliche Beſitzungen zu Treu und Gehorſam verpflichten, und nun überträgt der Papſt einem weltlichen Fürſten das höchſte Kirchenamt, das eines päpſtlichen Legaten, eines Oberaufſehers über alle Kirchen, Kirchenwürden und Würdenträger eines ganzen Landes! Das Breve Urbans, in welchem er Roger die Kirchen Siciliens unterwirft, beginnt mit dem Satze: „Die Zeiten ändern, und die Reiche werden hin- und hergeworfen.“

45.

Kaum drei Wochen nach Urbans Tode wurde abermals ein Cluniacenſer Mönch, Reiner, zum Papſt Paſchalis II. gewählt (13. Aug. 1099). Im September des nächſten Jahres ſtarb auch Clemens III. Paſchalis gehörte zu den weniger eifrigen Cluniacenſern; er war ein frommer Schüler des Abtes Hugo. Dennoch kam keine Ausſöhnung zwiſchen Heinrich und Paſchalis zu Stande. Heinrich war urſprünglich eine edle Natur, muthig, ausdauernd, klug, tapfer, aber die Erziehung, welche er genoſſen hatte, untergrub in ihm den ſittlichen Ernſt, trübte die Tiefe ſeines Gemüths, die Klarheit ſeines Gedankens. Meiſt beherrſchte und bewältigte ihn der augenblickliche Eindruck. So jetzt wieder. Da ſein Stern gegenwärtig hoch ſtand, und faſt alle Fürſten Deutſchlands, bis zu den Söhnen Ottos von Nordheim herab, ſich mit ihm ausgeſöhnt hatten, ſo hielt er ſich für ſtark genug, dem Papſte noch einmal die Spitze zu bieten. Er betrieb die Wahl eines neuen Gegenpapſtes, und ein ſolcher wurde auch ſchon im September 1100 gewählt, fiel aber faſt unmittelbar nachher in die Hände der Päpſtlichen und ſtarb in einem Kloſter. Ein ähnliches Geſchick hatte ein zweiter Gegenpapſt, bis 1105 ein Dritter, Sylveſter IV., ernannt wurde; deswegen erneuerte

Paſchalis ſchon auf der Frühjahr-Lateranſynode des Jahres 1102 den Bannfluch gegen Heinrich. Von Anfang an ſtand Paſchalis mit Gebhard von Konſtanz und mit Gebhard von Hirſchau in Verbindung. Der ſtille unterirdiſche Krieg gegen Heinrich dauerte fort in Deutſchland. Zuletzt aber brachen auch die Flammen wieder offener hervor. Die Sachſen, die Baiern, die Schwaben hatten keine Luſt mehr für den Papſt und gegen den Kaiſer einzutreten. Dagegen beginnt jetzt Robert von Flandern, der auf das Erbe Godfrieds von Bouillon (15. Juli 1100 geſtorben) vergebens gerechnet hatte, einen Krieg gegen den Kaiſer, als dieſer das Herzogthum Niederlothringen an den Grafen Heinrich von Limburg übertrug. Alsbald ſchreibt Paſchalis dem Grafen Robert von Flandern und muntert ihn auf, Heinrich, das Haupt der Häretiker, und alle ſeine Anhänger unabläſſig zu verfolgen[1]). In einem andern Briefe (10. Febr. 1103) richtet er ſich an Gebhard Abt von Hirſchau, und „die übrigen katholiſchen Aebte und Mönche" Schwabens, ermahnt ſie auszudauern und den Biſchof Gebhard von Konſtanz zu unterſtützen. Gleichzeitig ſchreibt er an Welf und Berthold und deren Bruder und Neffen in demſelben Sinne.[2])

Der Kampf wurde auf das Feld geſpielt, auf dem die Päpſtlichen bei dem jungen Konrad ſo gute Erfolge gehabt hatten. Heinrich ſtand ſtark und mächtig in Deutſchland, aber er war inwendig matt und halbwegs gebrochen. Er dachte daran abzudanken, Friede mit dem Papſte zu machen und nach Jeruſalem zu ziehen. In dieſem Sinne ſchrieb er an Hugo von Clugny, hoffte auf deſſen Vermittelung und ſprach dann am 6. Januar 1103 einen allgemeinen mehrjährigen Landfrieden aus. Er führte denſelben mit Nachdruck durch und zwang auch Robert von Flandern zum Frieden. Unterdeß aber umgaben ſeine Feinde den jungen König Heinrich, lockten ihn in ihre geheimen Bünde und brachten endlich eine förmliche Verſchwörung des Königs gegen den Kaiſer zu Stande. Im Herbſte 1104 verläßt der Sohn ſeinen Vater, geht nach Baiern, ſchickt Geſandte an

[1]) Jaffé, regest. Nr. 4432. [2]) A. a. O. Nr. 4448. 4449.

den Papst und erhält von diesem den apostolischen Segen zu seinem Abfalle von Vater und Kaiser.

In Deutschland mochten Viele hoffen, daß mit einem neuen Könige und Kaiser eine Aussöhnung mit Rom und ein fester Friedenszustand eher möglich sein werde. Ueberall aber waren die Päpstlichen für König Heinrich, den Sohn, gegen Kaiser Heinrich thätig. In Sachsen, in Schwaben und Baiern fiel Alles dem Sohne zu. Der alte Kaiser zog kampfbereit seinem Sohne nach Baiern entgegen, aber überzeugte sich bald, daß auch die Treue seines eignen Heeres untergraben war. Dann floh er an den Rhein, wo die Städter noch einmal für ihn eintraten. Dennoch konnte König Heinrich (V.) Speier wegnehmen, und belohnte hier den Abt von Hirschau, der noch einmal die Seele dieser ganzen Bewegung war, mit dem Bischofsitze von Speier. Der alte Kaiser flüchtet endlich nach Hammerstein und Köln, und schreibt von hier trübe Klagebriefe an Hugo von Clugny.

Zuletzt wurde der Vater von seinem eignen Sohne gefangen genommen. Es geschah dies unter dem Deckmantel kindlicher Liebe und dem Scheine beabsichtigter Versöhnung, so daß hier sicher der Abt von Hirschau, der Bischof von Konstanz eher als der junge König die Rollen vertheilt hatte.[1]) Der König beredete seinen Vater mit ihm nach Mainz zu gehen, um hier ihren Streit in Frieden von einem Fürstenschiedsgericht entscheiden zu lassen. Von Bingen aus wurde der Kaiser halb mit List, halb mit Gewalt nach Schloß Böckelheim an der Nahe gebracht und hier dem Bischof Gebhard von Konstanz zur Verwahrung übergeben. Dieser ließ den alten Kaiser Noth an Allem leiden, so daß er sich nicht einmal baden und den Bart abnehmen lassen konnte. Gebhard zwang ihn die Reichsinsignien herauszugeben. Von Böckelheim wurde Kaiser Heinrich gefangen nach Ingelheim gebracht, wo er vor ein Fürstengericht, aus seinen bittersten Feinden bestehend, gestellt wurde. Ihn von allen Seiten mit dem Tode bedrohend, verlangte man,

[1]) Vita Henrici p. 388. adversarii (imperatoris) hanc fraudem regi suggerebant.

daß er der Krone und dem Reiche entſagen ſolle. Er fürchtete Schlimmeres und fragte, ob er dagegen Sicherheit für ſein Leben erhalten werde? Der Legat des Papſtes, Biſchof von Albano erwiderte: „die ſolle ihm werden, wenn er erkläre, daß er Gregor ungerechter Weiſe verfolgt, Wibert unrechtmäßig eingeſetzt, die Kirche unrechtlich bedrückt habe.“ Da bat der alte Kaiſer knieend um Ausſtand und um ein offenes Fürſtengericht. Der Kardinallegat aber forderte: Hier und jetzt müſſe Alles beendigt werden, wenn Heinrich nicht für immer ein Gefangener bleiben wolle. — Endlich gab der Kaiſer nach, bat noch um Löſung aus dem Banne, und als auch dieſe Bitte ihm verweigert wurde, entſagte er gezwungen Allem, was er beſaß, ſeinen Schlöſſern, ſeinem Erbe und dem Reiche; er mußte ſich ſelbſt der Regierung für immer unwürdig erklären.

Ein paar Tage ſpäter wurde Heinrich V. zu Mainz von Neuem feierlich zum Könige von Deutſchland gewählt und gekrönt.

Der Kaiſer klagte ſein Leid noch einmal dem Abt von Clugny, und zugleich dem König Philipp von Frankreich. Jener vertrat ihm die Kirche, dieſer das Königthum. Er glaubte, daß Beiden in ihm tiefes Unrecht angethan worden ſei, und legte in herzzerreißendem Tone bei dem mächtigen Abte und dem ſtarken König Verwahrung gegen Alles ein, was ihm aufgebürdet und abgezwungen worden war. Das deutſche Volk ſah das ganze Treiben des jungen Königs und der Päpſtlichen mit Entrüſtung, und als Heinrich V. ein paar Tage nach ſeiner Krönung durch Rufach bei Colmar kam, entſtand hier ein Volksauflauf; des Königs Kriegsgeleit wurde überfallen, niedergemacht oder geſprengt, und die königlichen Inſignien, die eben erſt der Sohn dem Vater entriſſen hatte, fielen in die Hände des empörten Volkes.

Der alte Kaiſer, weniger beachtet nachdem er entſetzt war, täuſchte ſeine Wächter, floh nach Köln und von hier nach Lüttich; in beiden Städten fand er Anhänger genug, um den Krieg gegen ſeinen Sohn aufnehmen zu können. Der Tod aber, der ihn am 7. Auguſt 1106 in Lüttich ereilte, machte dem abermals drohenden Bürger- und Familienkriege ein Ende. Heinrich IV. ſtarb mit der Bitte

an seinen Sohn um Vergebung und Versöhnung für seine Anhänger, und um ein Grab für sich im Dom zu Speier. —

Aber selbst im Grabe ließen seine Feinde ihm nicht Ruhe. Seine Leiche wurde von den Eiferern der päpstlichen Partei unter Bischof Gebhard von Speier, wohl auf des Papstes ausdrücklichen Befehl, aus dem Grabe wieder herausgerissen, in eine ungeweihte Kapelle gestellt und harrte hier fünf Jahre einer endlichen Ruhestätte.

46.

Der begeisterte Lebensbeschreiber Gregors VII.[1]) erzählt, daß, als dieser eines Tages in Salerno gepredigt, ein Bauer der ihn hörte, bei sich gedacht: „Seht den Urheber von Schlachten und Empörungen! Nachdem er die ganze Welt in Bewegung gesetzt hat, will er auch diese Stadt in Aufruhr bringen.“ — Der fromme Paul von Bernried setzt hinzu, daß, als der Bauer diese Ansicht laut habe aussprechen wollen, er mit Stummheit geschlagen worden, und die Sprache erst wieder erlangt habe, nachdem er Buße ob des Frevels gegen Gregor und die Kirche gethan hatte. Es bekundet diese Anekdote, wie das Volk, wie die armen Bauern über Gregor dachten und zugleich auch durch welche Mittel sie eines Bessern belehrt werden mußten. —

Eine deutsche Chronik[2]) erzählt, daß an dem Tage, wo Heinrichs Leiche ohne Priestergebet aus der Kirche zu Lüttich hinaus auf eine nahe Insel in der Maas gebracht worden sei, zufällig ein armer Mönch von seinem Kreuzzuge nach Jerusalem heimgekehrt, sich zur Leiche Heinrichs begeben und Tag und Nacht bei derselben gewacht und gebetet habe.

Heinrich IV. hatte sich trotz vielen Unrechts, das er gethan, trotz mancher wilden leidenschaftlichen Begierde, der er die Zügel hatte schießen lassen, dennoch die Liebe des Volkes gewonnen und erhalten. Das deutsche Volk fühlte heraus, daß man des Kaisers

---

[1]) Paul v. Bernried. [2]) Annal. Hildesh.

Jugendvergehen im Intereſſe der Fürſten- und Prieſterherrſchſucht ausbeutete; es ſah in dem großen Kampfe, den Heinrich zu beſtehen hatte, den Kaiſer mit den „Deutſchen" gegenüber dem Papſte mit den „Römern."[1]) So erklärt es ſich von ſelbſt, warum das „Volk" ſelbſt in Sachſen ſehr bald auf Heinrichs Seite trat, warum es allwärts, ſo oft ſich die Gelegenheit bot, ein ſchweres Gericht über die hielt, welche es als ſeines Kaiſers ſchlimmſte Feinde erkannte.

Heinrich ſeinerſeits hatte dieſe Liebe verdient und vergalt ſie dem Volke ſo oft er konnte. Von dem Tage an, wo die Wormſer zu ihm getreten waren, hat er die Rechte des Volks geſchont und zu fördern geſucht. Selbſt als er auf dem Schlachtfelde das gegen ihn aufgebotene Volk bekämpfen mußte, „verſchmähte er, die Bauern ſeinen Zorn fühlen zu laſſen."[2])

Er wählte zu Aebten und Biſchöfen, ſo oft es eben anging, und mitunter dem Getreibe der Reichen und hohen Bewerber wie zum Trotze, ſchlichte Mönche oder arme Prieſter aus den unterſten Volksklaſſen. Und er wählte meiſt die Beſten. Liemar von Bremen wußte ſich die Achtung aller ſeiner und des Kaiſers Feinde zu erzwingen; von Egilbert, den Heinrich zum Erzbiſchof von Trier wählte und der Gregor ſo tapfer wie kein zweiter angriff, mußte ſelbſt Theodorich von Verdun, der Freund des Papſtes und der Feind des Kaiſers, in ſeinen Briefen an Gregor geſtehen, daß Egilbert, „obgleich aus dem Volke genommen, ein würdiger Prieſter und tauglicher Vater ſei."[3]) Die meiſten Ernennungen Heinrichs waren dieſer Art. Liemar, die Hohenſtaufen Friedrich und Konrad, Godfried von Bouillon gehören zu den Beſten und Tüchtigſten der Zeit; daß ſie treu an Heinrich hielten, iſt ein Zeugniß für ihn, das ſchwer anzugreifen. Bertha, ſeine erſte Gattin, wurde anfangs aufs Tiefſte von ihm verletzt, und war dennoch bald nachher ſeine letzte und treuſte Gefährtin in der höchſten Noth.

Daß er in der zweiten Hälfte ſeiner Laufbahn den Landfrieden mit Strenge aufrecht zu halten ſuchte, daß er dem Friedensſtörer,

---

[1]) Chronic. Urpergens. p. 244. Tam nos Romanis quam Romanos nobis invasos et infestos. [2]) Bruno c. 34. [3]) Hontheim I. 432.

dem Unterdrücker der Armen, dem Laſterhaften ein thätiger und hart treffender Verfolger wurde, bekunden alle Zeugniſſe der Zeit. Der fromme Biſchof Ruthard von Mainz benutzte die erſten Kreuzſchaaren, um die Juden in Mainz ermorden zu laſſen und zu plündern. Heinrich zog ihn deswegen zur Rechenſchaft, obgleich Ruthard ſein Freund und ſein Schützling war. Ruthard aber empört über die Anmaßung des Kaiſers, der mitſprechen wollte, als die heilige Wuth das blutbeſudelte Geld der Juden eingeſteckt hatte, wandte ſich von Heinrich ab und wurde von da an der tapferſte und einflußreichſte Bundesgenoſſe des Papſtes.

Am Grabe Heinrichs weinten mit jenem Mönche von Jeruſalem Witwen und Waiſen und das ganze Volk.

Großmüthig entließ er mehr denn einmal ſeine Gefangenen; dem Pfaffenkönig Hermann gab er Ruhe und ließ ihn ungeſtört auf ſeinen Gütern. Seine Feinde hatten dem verſtorbenen Gegenkönig Rudolf ein ſtolzes Grab in Magdeburg gebaut. Als Heinrich ſpäter Herr von Magdeburg war, flüſterte ihm ein übertreuer Höfling zu, daß er das Grab ſeines Feindes zerſtören ſolle. Er antwortete: „O hätten alle meine Feinde ſo ſchöne Grabmäler wie dieſes hier.“

Die deutſche Ehrlichkeit, die deutſche Hingebung, der deutſche Glaube an das Hohe, die deutſche Gründlichkeit, die der römiſchen Herrſcherpolitik die edelſten Urſachen im Intereſſe der Menſchheit unterſtellte, hat für Gregor VII. von Anfang an den Kampf aufrecht erhalten. Ohne Beatrix, die Tochter und Enkelin deutſcher Herzoge, ohne Godfried den Bärtigen von Lothringen würde Gregor den Kampf nicht haben beginnen können; ohne die deutſchen Mönche, ſeine Vertheidiger und Lebensbeſchreiber Bernold von S. Blaſius, Bernard von Konſtanz, Bernhard von Hirſchau, Paul von Bernried und Gebhard von Salzburg, würde Gregors Andenken trotz des Eifers ſeiner italieniſchen Lobredner (Anſelm von Lucca, Bonizo Placidus) der Nachwelt nicht in dem Glanze erſchienen ſein, in welchem er jetzt ſteht. —

Gegen keinen Namen der Weltgeſchichte iſt die Verleumdung ſo thätig und erfinderiſch geweſen wie gegen den Heinrichs IV. Er hatte den Kampf mit den mächtigſten Gewalten der Erde, der Kirche und

dem Fürſtenthum angenommen. Die geheime Kunſt der Lüge wurde überall gegen ihn in Bewegung geſetzt; was des Schlimmen er that, wurde ins Unendliche verſchlimmert; wo kein Unrecht auf ihn kam, wurde ſolches mit Kreuz und Segen, mit Gebet und Wunder gegen ihn erfunden.

Gregor war der gewaltigſte Gegner, den die Geſchichte kennt, und wenn Heinrich auch in ſeiner Buße zu Canoſſa das Kaiſerthum vor dem Papſtthum demüthigte und ſo entwurzeln half, ſo hat er perſönlich ſchon in Canoſſa Gregor in eine unhaltbare Lage gebracht und ihn am Ende auch beſiegt. Jedesmal, ſo oft Heinrich einen feſten Stand gegen Gregor gewonnen zu haben ſchien, unterwühlten die geheimen Mittel, über die der Papſt gebot, ſtets den Boden, auf dem der Kaiſer ſtand. So oft Heinrich aber, unmittelbar nachdem er geſiegt zu haben glaubte, wieder in den Abgrund hinabgezogen worden war, riß er ſich ſtets mit neuer Kraft und Ausdauer auf, ſtand von Neuem zum Kampfe, zum Siege bereit.

Heinrich iſt die tragiſchſte Erſcheinung der ganzen deutſchen, vielleicht der ganzen Weltgeſchichte. Denn ihm gegenüber ſtand der Glaube im Bunde mit der Herrſchſucht, dem Eigennutze, der Lüge, der gewandteſten Staatskunſt, der Herzensangſt der Armen an Geiſt, der Tapferkeit der religiöſen Enthuſiaſten, dem Aberglauben der Welt. Und trotz alledem blieb Heinrich aufrecht ſtehen, ſiegte und fiel am Ende nur von hinten getroffen durch die Hand des eigenen Sohnes.

Das deutſche Volk hatte Recht, dieſen ſeinen Kaiſer zu halten, ſtets wieder, ſo oft er gefallen, zu erheben; und die deutſche Geſchichte hat die Pflicht, den Spruch des deutſchen Volkes, das Heinrich kämpfen, leiden, ſterben ſah und an ſeinem Grabe weinte, als die „Stimme des Volkes, die Stimme Gottes" hinzunehmen.

47.

Unmittelbar nachher als Heinrich V. die deutſche Krone allein trug, trat er feſten Schrittes in die Fußſtapfen zugleich ſeines Vaters und ſeines Großvaters, ſuchte er der Geiſtlichkeit gegenüber die Rechte der weltlichen Macht zu ſichern, den Fürſten gegenüber eine einheitliche Regierung in Deutſchland zu verwirklichen.

Wie er seinen eigenen Vater auf den Rath seiner klugen geistlichen Lehrmeister in Freundschaft zur Besprechung ihres Zwistes zu sich geladen hatte, so bat er jetzt den Papst nach Deutschland zu kommen, um den langen Streit zu schlichten. Die Päpstlichen aber ahnten die Absicht und müssen selbst befürchtet haben, daß des jungen Königs Arm bis Rom reichen könne. Ein Aufstand in Verona schreckte den Papst und die Kardinäle so, daß sie Italien verließen, nach Frankreich gingen, um in Clugny ein Obdach, bei König Philipp Schutz und Hülfe zu suchen.

Heinrich V. belehnte unterdeß rücksichtslos neue Bischöfe mit Ring und Stab, setzte Aebte ein und achtete nicht darauf, ob seine Gewählten und Belehnten im Banne waren oder nicht. Er schickte (1107) Herzog Welf V. und Bischof Bruno von Trier als Gesandte an den Papst nach Frankreich, um Frieden mit diesem zu schließen; aber die Gesandten waren beauftragt, die Rechte des Reiches zu wahren, und so konnte ihr Versuch keinen Erfolg haben.

Obgleich auf diese Weise der Streit zwischen König und Papst ungeschlichtet blieb und stets wieder zum offenen Kriege ausbrechen konnte, wendete Heinrich V. dennoch vorerst seine ganze Aufmerksamkeit nach einer andern Seite des Reiches hin. Die slavischen Nachbarn Deutschlands waren während der langen Kämpfe zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. sämmtlich von Deutschland und auch theilweise vom Christenthum abgefallen. In den Elblanden, in Polen, Böhmen, Ungarn herrschten überall Verwirrung, Nachbarhaß, Bruderzwiste und Völkerkriege. Heinrich unternahm mehrere Feldzüge nach Ungarn, Polen und Böhmen (von 1107—1110), die den slavischen Nachbarn wieder Achtung vor Deutschland einflößten, sie Deutschland wieder näher brachten und zugleich die sprudelnde Kriegsthätigkeit des deutschen Volkes, die der lange Bürgerkrieg erzeugt hatte, nach dem Auslande ablenkten.

Während Heinrich so dem deutschen Könige und dem deutschen Volke bei den Slaven wieder Achtung verschaffte, griff er mit ebenso starker Hand und rücksichtlosem Ernste in den innern Angelegenheiten Deutschlands durch. Pfalzgraf Siegfried vom Rhein, der ihm auf einem Fürstentage zu Frankfurt zu widerstehen wagte, wurde ohne

Umſtände gefangen genommen und entging kaum der raſchen Hinrichtung. Sein Unglück diente vielen zur Warnung, und Manche die ſie nicht beachteten, traf daſſelbe Geſchick. Dieſer Ernſt ſchreckte auch die Päpſtlichen, und ſelbſt der Führer derſelben, Gebhard von Konſtanz, vom Papſte zu einer Synode nach Frankreich geladen, wagte jetzt nicht einmal, dieſer Ladung zu gehorchen, wofür ihm dann Paſchalis ſchreibt, daß er ihn nur im Andenken an ſeine früheren Dienſte nicht aus der Kirche ausſchließe. [1])

Nachdem Heinrich das Anſehen des deutſchen Königs dem Auslande und dem Inlande gegenüber wieder in etwas hergeſtellt hatte, dachte er an die Kaiſerkrone. Im Auguſt 1110 brach er mit einem Heere, wie ſeit Hannibal und Karl dem Großen kein zweites die Alpen überſchritten hatte, nach Italien auf. Nicht weniger als 30,000 Ritter bildeten den Kern deſſelben, deſſen ganze Maſſe weit über 100,000 Mann hinausreichte. Sehr viele waren geworbene Söldlinge. —

Paſchalis II. war unterdeß wieder nach Rom zurückgekehrt, aber auch ihn ſcheuchte die rückſichtsloſe Verfahrungsweiſe des jungen Königs. An den fernen Anſelm von Canterbury ſchreibt er zwar nach dem 12. October 1108, daß er den deutſchen König nächſtens die Schärfe des Schwertes Petri fühlen laſſen werde; aber in den Beſchlüſſen, durch welche er die Inveſtiturverbote ſeiner Vorgänger erneuerte, zog er eine viel ſchärfere Gränze als jene, verbot nur die Inveſtitur „der Kirchen," der „geiſtlichen oder kirchlichen Würden" [2]) und legte ſo den erſten Stein zu einer Brücke der Verſöhnung. — In Italien wich Alles vor Heinrich zurück. Nur Mathilde und auch Mailand, deſſen mächtige Bürgerſchaft auf der nationalen Bahn, in die ſie endlich während der Kämpfe zwiſchen Heinrich und Urban hineingerathen war, verblieb, leiſteten Widerſtand. Heinrich V. aber ließ ſich nicht hemmen in ſeinen Fortſchritten und drang, nachdem er Novara, Pontemoli und Arezo, die Widerſtand wagten, zerſtört

---

[1]) Jaffé, reg. No. 4562. [2]) 23. Mai-Synode zu Tours. „Investitura episcopalem — spiritualem dignitatem." October-Synode zu Benevent „dignitas ecclesiastica — — investitura ecclesiae."

hatte, ohne weiter Aufenthalt zu finden, nach Rom vor. Schon ehe Heinrich in Rom anlangte, ſchrieb ihm Paſchalis und wünſchte ihm Glück, daß er ſeines Vaters Unrecht gut zu machen komme, und daß er ihn kaiſerlich empfangen werde, wenn er „Gehorſam" verſprechen wolle. Zugleich wendete der Papſt ſich in einem Aufruf um Beiſtand an die Lombarden und Normannen. Aber Niemand brachte ihm Hülfe; und Heinrich ſtand bald im Angeſichte Roms, den Papſt und die Stadt mit ſeinem rückſichtsloſen Durchgreifen bedrohend. Es kam dann zu Verhandlungen. Als der Papſt das Aufgeben des Inveſtiturrechts vom Könige verlangte, antwortete Heinrich, daß der deutſche König und Kaiſer daſſelbe ſeit Karl dem Großen über 300 Jahre hindurch unter mehr denn ſechszig Päpſten unangefochten beſeſſen habe, und daß er bei der Lage der Dinge in Deutſchland an das Aufgeben der Inveſtitur nicht denken könne, da er mit derſelben alle Regalien, alles Reichsgut, welches ſeine Vorgänger in ſolcher Fülle an die Kirche verſchenkt, daß dem Könige nichts mehr übrig bleibe, verlieren würde. Papſt Paſchalis antwortete: „Die Kirche machte keine Anſprüche auf weltliche Herrſchaft und Güter, die Kirchendiener würden ſich mit den Zehnten und den Spenden der Gläubigen begnügen, ohne fürſtliche Rechte beſitzen zu wollen." Wahrlich, weder Heinrich noch irgend einer ſeiner Räthe mochte dieſe Antwort erwartet haben. Sie war vollkommen gerechtfertigt vom Standpunkte des frommen cluniacenſiſchen Mönches aus, vollkommen gerechtfertigt im Geiſte einer wahrhaft chriſtlichen Kirche. Hätte Gregor die Frage ſo geſtellt, ſo wäre darum kein Tropfen Bluts gefloſſen; aber freilich wäre dann die weltliche Macht des Papſtes und der Kirchenfürſten mit Einem Male vernichtet geweſen. Heinrich ſah augenblicklich, wohin dieſes Zugeſtändniß führen müßte, nahm es freudig an, und ſo kam auf deſſen Grundlage ein feierlicher Vertrag zwiſchen dem Könige und dem Papſte zu Stande, in welchem es hieß: „Es iſt durch göttliches und kirchliches Geſetz den Prieſtern unterſagt, ſich mit weltlichen Angelegenheiten zu befaſſen; dennoch ſind im römiſchen Reiche Biſchöfe und Aebte mit weltlichen Geſchäften überladen, müſſen Hof- und Kriegsdienſte thun, wo faſt immer Raub, Kirchenſchändung, Brand und Mord mit unterlaufen;

die Diener des Altars sind Diener des Thrones geworden, weil sie Herzogsämter, Markgrafschaften, Münzrechte und andere Regalien von den Königen erhalten haben. Das ist die Ursache der Gewohnheit, daß die gewählten Bischöfe nicht geweiht wurden, bevor sie nicht von der Hand des Königs die Belehnung empfangen hatten, was Gregor VII. und Urban II. veranlaßt hat, die Belehnung der Geistlichen durch Laien zu verdammen und zu bestrafen. Deswegen befehle ich (Papst Paschalis), daß dir, König Heinrich, alle Regalien und Güter zurückerstattet werden, die seit Karl dem Großen dem Reiche zustanden." So verbot der Papst allen Bischöfen und Aebten, sich je wieder Regalien ohne des Königs Zustimmung anzumaßen, und gestand ihnen für die Zukunft nur den Besitz der Gaben und Güter zu, die nicht zum Reiche gehörten; die Bischöfe sollten sich auf diese Weise frei von allen weltlichen Angelegenheiten erhalten, damit sie sich vollkommen dem Dienste der Kirche widmen könnten. —

Dieser Schluß des ganzen Kampfes war durchaus folgerecht. Die weltliche Macht der Kirche hatte die Geistlichkeit aus dem Dienste Gottes in der Kirche hinaus in die Angelegenheiten der Welt und des Staates geführt, hatte den Kampf zwischen Kirche und Staat hervorgerufen, die Welt mit Gräuel aller Art angefüllt, die Kirche zu einem Lager der Ehrsucht, der Lüge, der Hinterlist und der Gewalt gemacht, die Menschen verwildert und für Jahrhunderte in die Bahn des Unheils hineingeworfen. Der fromme ängstliche Paschalis zeigte den einzigen Weg, der das Priesterthum wieder in die Kirche zurückführen konnte. Aber es war zu spät, ihn wieder einzuschlagen. Daß der Papst, der im Namen Gregors und Urbans zu handeln glaubte, der wie sie von Clugny ausging, diesen Vertrag vorschlagen konnte, ist die glänzendste Rechtfertigung des „Kaisers" dem „Papste" gegenüber; — daß aber dieser Vertrag wie ein vom Himmel fallender Blitz nur auf einen Augenblick die dunkeln Wirren der Zeit erleuchtet, ist eins jener Ereignisse, wie sie mitunter in der Geschichte der Völker hervortreten, wenn der Geist, der in ihr waltet, die Menschen bei ihrem

kleinen Streben, bei ihrem Eintagsziele zwingt, der höheren Wahrheit gerecht zu ſein. —

Nachdem der Vertrag geſchloſſen war, zog Heinrich (12. Februar 1111) in Rom ein, bei welcher Gelegenheit er freiwillig wie einſt ſein Bruder Konrad, „Stallknechtdienſt“ that und dem Papſt den Steigbügel hielt. Er konnte es thun, ohne ſich etwas zu vergeben, ſeit der Papſt wieder nur ein Prieſter der Kirche ſein wollte und den Kaiſer als den Herrſcher des Staates anerkannte.

Aber Rom und die Kardinäle dachten anders als Paſchalis. Kaum wurden deſſen Zugeſtändniſſe bekannt, als ſich Alles gegen den Papſt erhob und ihn zwang, den Vertrag zurückzuziehen. Heinrich aber ließ dann den Papſt und die Kardinäle gefangen nehmen, und als in Folge deſſen ein Aufruhr in Rom entſtand, ſchlug er denſelben mit übermüthiger Tapferkeit, nicht ohne große Verluſte von beiden Seiten, nieder, verließ die Stadt und nahm den Papſt und die Kardinäle mit in ſein Lager vor die Stadt. Sehr bald kam hier ein zweiter Vertrag zu Stande, in welchem der Papſt dem Kaiſer das Recht der Belehnung der Biſchöfe und Aebte ſeines Reiches durch Ring und Stab zugeſtand und die Weihe derſelben nach ihrer Belehnung geſtattete. Vierzehn Kardinäle und vierzehn deutſche Fürſten beſchworen dieſen Vertrag, worauf Heinrich den Papſt entließ, am andern Tage in Rom einzog und am nächſtfolgenden feierlich als Kaiſer gekrönt, geſalbt und vom Volke Roms auch zum Patricier erhoben wurde (13. April 1111).

Am 7. Auguſt deſſelben Jahres wurde die Leiche Heinrichs IV. in Speier feierlichſt in geweihter Erde begraben.

Der große Kampf zwiſchen Papſt und Kaiſer hatte vorerſt ein Ende erreicht. Freilich ſollte er noch ſein Nachſpiel haben.

Kaum hatte Heinrich Rom verlaſſen, als die eifrigen Anhänger Gregors VII. den Papſt von allen Seiten beſtürmten, ihn bedrohten und zuletzt zwangen, auch dieſen zweiten Vertrag mit Heinrich zu widerrufen und zu verdammen. Noch einmal erlangten die Schüler Gregors die Oberhand, noch einmal wendeten ſie die Mittel an, die ſie in ſeiner Schule kennen gelernt hatten. In Vienne, Beauvais, in Rheims, in Mailand und endlich in Köln ſelbſt wurde der Ver-

trag verflucht und auch der Kaiſer in den Bann gethan. Die Eiferer außerhalb Rom waren gewiſſermaßen in Empörung gegen den Papſt in Rom und trieben oder riſſen dieſen mit ſich vorwärts. Paſchalis ſcheute ſich, den Heinrich feierlichſt geſchworenen Eid zu brechen, wollte ſein Amt niederlegen, ließ ſich zwingen es zu behalten und dann auch ebenſo zwingen, den geſchworenen Eid zu brechen. In Italien wurden der Abt Bruno von Monte Caſſino, in Frankreich der Erzbiſchof Guido von Vienne, in Deutſchland die Congregation von Hirſchau die Häupter der neuen Bewegung. Insbeſondere gelang es den Benedictinern von Hirſchau, noch einmal faſt ganz Deutſchland nach und nach zum Aufſtand gegen den Kaiſer zu treiben. Es war dies um ſo leichter, als die deutſchen Fürſten ſich unter Heinrich IV. jedes ſtrengeren Herrſchaftsrechts des Kaiſers entwöhnt und Heinrich V. ſich durch ſeinen Kampf gegen ſeinen Vater die Städte entfremdet hatte. Die ernſte Art, mit der Heinrich V. gegen einzelne Fürſten durchgriff, zeigte Allen, daß er der Enkel Heinrichs III. war und wie dieſer an die kaiſerliche Alleinherrſchaft in Deutſchland dachte. Die Sachſen waren wieder zuerſt bereit zum Kampfe gegen den Kaiſer. Durch den tapfern Feldherrn des Kaiſers Graf Hoyer von Mansfeld bei Warnſtedt (21. Febr. 1113) beſiegt, ergaben ſich die bedeutenderen ſächſiſchen Fürſten, Pfalzgraf Ludwig von Thüringen, Herzog Lothar von Sachſen und andere. Dann aber brach das Feuer, das überall unterirdiſch angelegt und genährt wurde, an einer andern Stelle aus. Erſt in Burgund, wo Heinrich Bar mit Sturm nahm und den gefangenen Grafen Reginald von Bar aufknüpfen laſſen wollte, daran aber durch ſeine Räthe verhindert wurde. Dann mußte er nach Friesland, um einen theilweiſen Aufſtand zu ſtillen; dieſen benutzten Heinrichs Feinde, insbeſondere der Erzbiſchof von Köln, der einſt Heinrich V. gegen ſeinen Vater aufgehetzt hatte, um die Bürger Kölns, und der Erzbiſchof Albert von Mainz, der, bis ihn Heinrich zum Erzbiſchof ernannt hatte, deſſen ergebenſter Diener und Schmeichler geweſen war und ihm ſogar die Verhaftung des Papſtes gerathen hatte, die Bürger von Mainz, ſowie die Fürſten von Lothringen und von Neuem auch die ſächſiſchen Fürſten gegen Heinrich zu verbünden, und ſo den

ganzen Westen Deutschlands gegen den Kaiser zu treiben. Am 13. Februar 1115 wurde Heinrichs Heer bei Welfsholz geschlagen und dessen Führer Hoyer von Mansfeld getödtet. Jetzt fielen alle großen Fürsten Deutschlands von Heinrich ab, und selbst die Staufen Friedrich und Konrad, Heinrichs Schwestersöhne, die bisher stets überall dem Kaiser treu geblieben waren. Diese beiden Letzteren wieder zu gewinnen, war Heinrichs erstes Bestreben; zu dem Ende ernannte er Konrad von Staufen zum Herzog von Ostfranken auf Kosten des Bischofs von Würzburg, der das „Herzogthum" in Ostfranken für sich und sein Stift in Anspruch nahm. Ebenso suchte er auch die Städte sich wieder gewogen zu machen und schenkte zum Vorbilde und zur Nachahmung für andere den Bürgern von Worms und Speier das Bußtheil [1]) und das Bedmundsrecht [2]), Abgaben, die sie bis jetzt gezahlt hatten. Aber es gelang ihm nicht, wieder gut zu machen, was er den Städten gegenüber durch seinen Aufstand gegen Heinrich IV. verdorben hatte.

Kaiser Heinrich entschloß sich dann noch einmal, den Papst in Italien und Rom heimzusuchen. Nachdem er vorher die Staufen Friedrich und Konrad zu Reichsverwesern ernannt hatte, zog er im Winter 1116 nach Italien. Hierhin rief ihn noch überdies der Tod der mächtigen Mathilde. Sie war am 24. Juni 1115 gestorben, nachdem sie, dem Papstthum ergebener, als Gregors Nachfolger selbst, bis zum letzten Athemzuge die Sache Gregors vertheidigt hatte. Der Kaiser ging nach Italien, um das Reichsgut welches sie besessen hatte, in Anspruch zu nehmen. Die Mantuaner, die noch vor Kurzem dem Kaiser so tapfer widerstanden, riefen ihn jetzt nach Italien, denn Mathilde hatte all ihr „Erbgut" dem Papste schon 1102 testamentarisch verschrieben, und da in dieser Zeit des Ueberganges zweifelhaft war, was Alles als Erbgut in Anspruch genommen werden könne, so fürchteten die Mantuaner ihre Freiheit unter päpstlicher Oberherrschaft einzubüßen und wandten sich wieder vollkommen dem Kaiser zu. Heinrich half dieser Stimmung dadurch nach, daß er Mantua, wie früher schon Cremona, das Zugeständniß machte,

[1]) Mortuarium. — [2]) Mortagium.

ſeine Königspfalz und Burg außerhalb der Stadtmauern zu verlegen. Die meiſten anderen Städte aber blieben ihm feindlich, und Friedrich, Erzbiſchof von Köln, rief ſogar die italieniſchen Städte im Namen der Stadt Köln zum Widerſtande gegen Heinrich auf, was mit dazu beitrug, daß ein lombardiſcher Städtebund gegen den Kaiſer zu Stande kam.

Der Papſt hatte auf der Frühjahrſynode von 1116 ſeinen Vertrag mit Heinrich, den er bis dahin nur in Privatbriefen an einzelne Biſchöfe verdammt hatte, feierlichſt widerrufen. Den Bann aber, den die Provinzialſynoden in Vienne, Rheims, Beauvais, Mailand und zuletzt in Köln unter päpſtlichen Legaten ausgeſprochen hatten, hielt er in der Schwebe; er beſtätigte ihn nicht, widerrief ihn aber eben ſo wenig; er behielt ſich das Urtheil über den Kaiſer und ſeine Ankläger vor, nur wahrſcheinlich nicht aus Staatsklugheit, ſondern aus Unentſchiedenheit und Angſt. Heinrich kam unterdeß vor Rom an und zwang den Papſt zur Flucht nach Apulien. Die Verhältniſſe aber gewannen in Deutſchland eine immer ernſtere Richtung, und ſo ging Heinrich nach Oberitalien zurück, um Deutſchland näher zu ſtehen und die Mathildiſche Erbſchaft zu ordnen. Hier traf ihn die Nachricht vom Abſterben des Papſtes Paſchalis (21. Januar 1118). Unmittelbar brach Heinrich nach Rom auf, um die Wahl eines neuen Papſtes ſelbſt zu überwachen. Aber ſeine Gegner fühlten eben ſo gut, was bei dieſer Wahl für ſie auf dem Spiele ſtand, und ſo kam unter ihnen ſchon drei Tage nach Paſchalis Abſterben (24. Januar) eine ſolche zu Stande und fiel auf den Benedictiner, Kardinal Johannes von Gaeta, genannt Gelaſius II. Nach der Wahl drangen die kaiſerlich Geſinnten, Cencius, Markgraf von Frangipani, „Conſul" von Rom, ins Conclave ein, mißhandelten den neugewählten Papſt und ſeine Anhänger und zwangen dieſelben zur Flucht nach Gaeta, wo Gelaſius am 1. März geweiht wurde und dann von hieraus wie ſeine Vorgänger nach Frankreich ging, und ſich hier meiſt in Clugny aufhielt. Unterdeß war Heinrich unmittelbar nach Gelaſius Flucht in Rom angelangt, hatte den Biſchof Burdinius von Braga zum Papſte Gregor VIII. wählen und weihen laſſen und war dann nach Deutſchland zurückgekehrt.

In Deutschland hatten die Päpstlichen auf zwei Synoden, in Köln und zu Fritzlar, den Kaiser und seine Getreuen, Friedrich und Konrad von Staufen und Godfried von Calw, den Heinrich zum Pfalzgrafen am Rhein erhoben hatte, in den Bann gethan und einen Reichstag nach Würzburg angesagt, um auf demselben eine neue Kaiserwahl zu besprechen. Heinrichs Rückkehr verhinderte letzteres; aber der Tod des Papstes Gelasius (20. Januar 1119) und die Wahl des Erzbischofs Guido von Vienne, aus burgundischem Königsblute, des tapfern und durchgreifenden Führers der hochpäpstlichen Partei, zum Papste Calixtus II. (2. Febr.) gab den Gegnern des Kaisers auch in Deutschland neue Hoffnungen. Dennoch schickte Calixtus unmittelbar nach seiner Wahl den Abt Pontius von Clugny, in dessen Kloster Gelasius starb und Calixtus gewählt wurde, an Heinrich, um Unterhandlungen mit diesem anzuknüpfen. Dieselben führten zu keinem Ergebniß. Als aber Calixtus auf einer Synode zu Rheims (October 1119) noch einmal die Investitur der Bischöfe und Aebte mit dem Zusatze: „und auch die aller anderen geistlichen Lehen" durch Laienhand verdammte; da erhob sich gegen diesen letzten Theil des Beschlusses das offene Murren selbst der Fürsten, die bisheran dem Papste treu beigestanden hatten. Diese wollten wohl den Kaiser schwächen helfen, aber sie hatten natürlich keine Lust der hohen Geistlichkeit Alles abzutreten, was diese bis jetzt von ihnen als Lehen besessen hatte.

Hiernach wurde es Heinrich nicht schwer, die weltlichen Fürsten, die nach und nach einsehen lernten, daß nach dem Kaiser auch an sie die Reihe kommen werde, durch Zugeständnisse zu gewinnen. Erst gelang ihm dies mit Graf Friedrich von Arnsberg und den Westfalen, dann auch mit Herzog Lothar und den übrigen sächsischen Fürsten. Gegen andere Zugeständnisse söhnte sich nun auch der Erzbischof von Köln mit ihm aus. Dem Bischof von Würzburg trat er das „Herzogthum" in Ostfranken von Neuem ab. Im October des Jahres 1121 kam trotz aller Gegenbestrebungen vieler päpstlichgesinnten Bischöfe ein förmlicher Vertrag zwischen Heinrich und den deutschen Fürsten zu Stande. Die Hauptzugeständnisse die Heinrich machte, waren das Aufgeben der Bestrebungen des salischen

Kaiſerhauſes auf Alleinherrſchaft und die Anerkennung des Erbrechts der deutſchen Fürſten, das bis jetzt thatſächlich faſt überall ſich geltend gemacht hatte, gegenwärtig aber auch vertragsmäßig feſtgeſtellt wurde [1]).

Noch einmal verſuchte der ehrgeizige und rührige Erzbiſchof Albert von Mainz die ſo oft angewendeten Mittel der öffentlichen Bußpredigten, Faſten und pomphaften Bannflüche, um den angebahnten Frieden zu hintertreiben. Es gelang ihm und der ſächſiſchen Geiſtlichkeit, auch zum letztenmale in dieſem großen Kampfe einen Theil der ſächſiſchen Fürſten gegen den König zu führen. Als aber die beiden Heere vor Mainz ſich gegenüber ſtanden, erneuerte ſich eine Scene, die früher oft ſtattgefunden hatte; — die beiden Heere erklärten, daß ſie keine Luſt zu längeren Kriegen hätten, ſöhnten ſich aus, vereinigten ſich und beſchloſſen, daß der Streit auf einem Reichstage geſchlichtet werden ſolle (Herbſt 1121). Ein ſolcher fand dann im Frühjahre des nächſten Jahres in Würzburg ſtatt, wo Heinrich erklärte, daß er Alles den Fürſten zur Entſcheidung überlaſſe. So kam vorerſt ein allgemeiner Reichsfriede bei Todesſtrafe gegen jeden Friedensbrecher zu Stande. Die Reichsrechte und Einkünfte verblieben dem Kaiſer, die kirchlichen Rechte und Güter der Kirche und jedem einzelnen Stande ſein Recht; gegen Räuber und Diebe ſolle nach neu zu erlaſſenden Beſchlüſſen oder nach den alten Geſetzen verfahren werden; der Kaiſer ſolle mit dem Papſte einen Frieden ſchließen, der dem Kaiſer zugeſtehe was des Kaiſers, dem Papſte was des Papſtes iſt; bis zur Ankunft des Papſtes in Deutſchland ſollen alle rechtmäßig gewählten und geweihten Biſchöfe in ihrem Amte bleiben; ſo lange ſolle auch der Kaiſer Worms behalten, aber die vertriebenen Biſchöfe von Worms und Speier wieder in ihre Biſchofſitze einſetzen. Den Streit über die Inveſtitur ſollten un-

---

[1]) Ekkehard ad. a. 1121. Henricus Imperator sponsionis suae non immemor, omnes quaesliones — non suimet arbitrio nec suorum quorumlibet contentione, sed juxta senatus consultum concludi, per omnia in omnibus concessit. Pax igitur instituitur, regalia vel fiscalia regno, ecclesiastica ecclesiis, praedia depraedatis, haereditates haeredibus omnique conditioni vel personae propria adjudicatur justitia.

parteiiſche Fürſten zu ſchlichten ſuchen, und endlich der geiſtlichen Streitigkeiten wegen eine allgemeine Kirchenverſammlung angeſagt werden. Alle Biſchöfe traten mit dem Kaiſer trotz des Bannes in Gemeinſchaft, behielten aber dem Papſte die förmliche Löſung des Bannes vor. —

Es war klar, daß der Gährungsſtoff zu geiſtlichen Kriegen vorerſt in Deutſchland abgenutzt war, und daß der Papſt Friede ſchließen mußte, wenn dieſer Friede in Deutſchland nicht ohne und gegen ihn zu Stande kommen ſollte; und ſo trat er in einem Briefe an den Kaiſer dem in Würzburg von den Fürſten aufgeſtellten Grundſatze: „Gieb Gott was Gottes, und dem Kaiſer was des Kaiſers iſt" bei. Auf der angeſagten deutſchen Kirchenverſammlung zu Mainz unter Vorſitz des päpſtlichen Legaten gab endlich (Septbr. 1122) der Kaiſer die Belehnung durch Ring und Stab auf, geſtattete freie Wahl der Geiſtlichkeit im deutſchen Reiche, gab alle während des Krieges weggenommenen Güter und Rechte der Geiſtlichkeit und der Fürſten heraus, ſicherte dem Papſt und ſeinen Anhängern Frieden und verſprach der Kirche Schutz und Unterſtützung. Dagegen geſtand der Papſt zu, daß die Wahl aller Biſchöfe und Aebte in Gegenwart des Kaiſers geſchehen, und dieſer mit Zuziehung der Metropoliten und Provinzialſynoden alle ſtreitigen Wahlen entſcheiden ſolle; an die Stelle des Ringes und Stabes trat das Scepter als Zeichen der fürſtlichen Rechte, welches der Erwählte vom Kaiſer erhielt und dafür ſich verpflichtete, dem Kaiſer zu leiſten, was ihm nach Reichsrecht zukomme. In den Reichslanden außerhalb Deutſchlands (in Italien und Burgund) erhielt der Gewählte erſt die Weihe und dann die Regalien. Endlich verſprach der Papſt dem Kaiſer Hülfe in allen gerechten Beſchwerden und gab ihm und ſeinen Anhängern Frieden. — Auf der Frühjahrsſynode zu Rom erhielt dieſer Vertrag — „das Concordat von Worms" genannt, weil hier die Grundlage deſſelben feſtgeſtellt worden war — die Beſtätigung des Papſtes und der Kirche.

Nach dieſem Schluſſe des großen Kampfes lebte Heinrich noch zwei und ein halbes Jahr; aber ſein und der fränkiſchen Kaiſer Laufbahn endet mit dem Concordat von Worms. Der Fluch der Söhne Ludwigs des Frommen, welche die Hand gegen ihren Vater aufgehoben

hatten, lag auch auf Heinrich V. Er blieb kinderlos und ſtarb jung. Nachdem er ſeiner Schweſter Sohn Friedrich, den ſtaufiſchen Herzog von Schwaben, zum Erben ſeiner Güter und zum Beſchützer ſeiner Gattin ernannt hatte, verſchied er am 23. Mai 1125 in Utrecht und wurde im Dom zu Speier zu ſeinen Vorgängern beigeſetzt. —

48.

Das Streben der ſaliſchen Kaiſer zur Herſtellung einer kaiſerlichen Selbſtherrſchaft in Deutſchland, das Heinrich III. mit Ernſt und Würde ſo glücklich begann, das Heinrich IV. mit wildem Uebermuthe fortſetzte, das Heinrich V. vollkommen gebrochen aufgeben mußte, hat zu dem entgegengeſetzten Ergebniß, der höheren Selbſtſtändigkeit der deutſchen Fürſten geführt. Das altdeutſche „Stammherzogthum" hatte in dem Kampfe der ſaliſchen Kaiſer am meiſten gelitten. An ſeine Stelle waren überall faſt nur mit theilweiſer Ausnahme von Schwaben die früheren Markgrafen, Grafen und Biſchöfe getreten, welche die Macht der Regierung, das Land an ſich geriſſen hatten und überall den frühern Begriff des Amtes einer Grafſchaft, Markgrafſchaft beſeitigen konnten. Mit dieſem Umſchwunge ändert das Weſen des ganzen deutſchen Fürſtenthums, das bisher eine volksthümliche Grundlage in den Stammverhältniſſen der deutſchen Völker oder eine ſtaatsrechtliche in dem Amte beſeſſen hatte, und das von nun an eine rein perſönliche Grundlage in der Macht der einzelnen fürſtlichen Familien über Bruchtheile der deutſchen Stämme erhielt. Der Herzogstitel wurde daher ebenfalls ein perſönlicher, ein Familientitel, den ſich nach und nach immer mehr deutſche Fürſten anmaßten oder von den Kaiſern ſchenken ließen; und das ebenfalls perſönlich gewordene Grafenthum wurde die nächſte Fürſtenſtellung nach den Herzögen. In ihrem perſönlichen Weſen wurden alle Fürſtenthümer, wie jedes andere Familieneigenthum, theilbar unter den Söhnen der Herzöge, Grafen und Fürſten. Die ganze volksthümliche, ſtammeinheitliche Grundlage des deutſchen Staates war zerſtört; und wenn früher die einzelnen deutſchen Stämme oft gegen einander ſtanden, ſo treten in Zukunft die Kämpfe einzel-

ner Fürſtenfamilien (Welfen und Weiblinger) an ihre Stelle und bedingen eine Zeit lang die Geſchicke des deutſchen Volkes.

In dem furchtbaren Kampfe zwiſchen Papſt und Kaiſer war das Beſtreben der Kaiſer nach Alleinherrſchaft der tapferſte Bundesgenoſſe der Päpſte geweſen. Ohne den jugendlichen Uebermuth, das Unrecht und die Gewaltherrſchaft Heinrichs IV. gegen die Sachſen würde die ganze deutſche Geſchichte eine andere Wendung genommen haben, und die Päpſte ſchwerlich im Stande geweſen ſein, den Kampf gegen den Kaiſer auch nur aufzunehmen. Das Ende dieſes Kampfes war im Weſentlichen nur ein Waffenſtillſtand, denn keine von beiden Parteien hatte geſiegt, hatte ihr Ziel erreicht. Die Päpſte mußten ſtillſchweigend den Lehenseid (das homagium) der deutſchen Kirchenfürſten zugeſtehen, während die Kaiſer von jeder Theilnahme an der Papſtwahl zurückgedrängt wurden. Dennoch hatte das Papſtthum in dem Kampfe unendlich mehr gewonnen als das Kaiſerthum verloren hatte. Grundſätzlich ſtand das Papſtthum beim Ausſterben des ſaliſchen Kaiſerhauſes höher, als es je vorher geſtanden hatte.

In Deutſchland hatten außer den Fürſten aber auch die Städte große Fortſchritte während des ganzen Kampfes gemacht. Heinrich IV. hatte ihre Rechte vermehrt; viel bedeutender aber war, daß ſie ſelbſt ihre Kraft kennen gelernt hatten und in Zukunft in dieſem geſteigerten Selbſtbewußtſein handelten.

Die endloſen Bürgerkriege hatten das ganze deutſche Volk verwildert. Mord und Todſchlag, Ehebruch und gewaltſame Entführung wurden von nun an eine Zeitlang zu alltäglichen Ereigniſſen. Freilich hatte der Sieg des Papſtthums, hatten die Beſtrebungen der Benedictiner, ja ſogar das ungeheure Leid, das über Deutſchland gekommen war, und vor dem nur eine Rettung in der Flucht zu Gott möglich ſchien, auch oft die entgegengeſetzte Folge, die Steigerung der religiöſen Bedürfniſſe des Volkes, die Vermehrung des kirchlichen Eifers.

Der rieſenhafte Kampf hatte aber auch die Thätigkeit der denkenden Geiſter in Deutſchland angeregt. Unter den Streitſchriften für und gegen den Papſt ſind die deutſchen die bedeutendſten. Leider waren ſie immer noch in einer fremden Sprache abgefaßt und ſo

dem kleinſten Theile des Volkes zugänglich. Das Volk war noch immer auf ſich ſelbſt angewieſen, und ſeine Theilnahme am Geiſtesleben der Zeit beſchränkte ſich im Weſentlichen noch immer auf ſeine Volksgeſänge, die aber ſchon jetzt zum Epos hinneigten. Ein Loblied auf den Erzbiſchof Anno, das in deutſcher Sprache aus dieſer Zeit auf die Nachwelt gekommen iſt, zeigt ſchon in ſeinem Umfang den Uebergang zu größern dichteriſchen Schöpfungen, in ſeiner Sprache den höhern Beruf der deutſchen Dichtung.

Die Bauwerke jener Zeit, die Beſtrebungen Biſchofs Benno von Osnabrück, ſelbſt einer der größten Baumeiſter der Zeit und Adalberts von Bremen, der ſich in großen Bauwerken zu verewigen ſuchte, bekunden bereits den Uebergang zum gothiſchen Dom. Die Kriegsbedürfniſſe aber gaben der Baukunſt in der Hauptſache ihre Richtung, und die Jahrhunderten trotzenden Burgen dieſer Zeit zeigen noch heute, welche Stufe die Baukunſt in Deutſchland bereits erreicht hatte.

Auf dem Felde der Geſchichtſchreibung aber gingen die Deutſchen allen andern Völkern voran. Keine Literatur Europas hat in dieſer Zeit Aehnliches aufzuweiſen, wie die deutſche in Bruno, dem Geſchichtſchreiber der Sachſenkriege, in Adam von Bremen und Lambert von Aſchaffenburg.

Das Alles aber waren nur Keime, die bald zu ſchönern Früchten führen ſollten. Daß ſie in dieſer wüſten, wilden Zeit des Kampfes möglich waren, beweiſt mehr als Alles die Schöpferkraft des deutſchen Geiſtes, der ſelbſt unter Blut und Ruinen immer fort thätig war und der höhern Entwickelung entgegenging.

Zehntes Buch.

Die deutschen Hohenstaufen und das „römische Reich deutscher Nation."

Die deutschen Hohenstaufen und „das römische Reich deutscher Nation."

1.

Die Sachsen konnten nicht vergessen, daß ihre Fürsten einst die „Herrscher vieler Völkerschaften" gewesen waren, und dachten daher stets daran, die Kaiserkrone wieder an einen Sachsen zu bringen. Dennoch hatten sie selbst gegen Heinrich IV. einen Schwaben zum Gegenkaiser gewählt; ebenso legte Heinrich IV. sterbend die Reichsinsignien in die Hand eines Schwaben. Es war dies mehr als Zufall.

Die Franken und Sachsen hatten die Geschicke Deutschlands in ihrer Hand gehabt und sie nur zu ihrem Sondernutzen auszubeuten gesucht. So verloren sie den Geist, der das Kleine groß, das Schwache stark macht. Es blieb ihnen nur der Stolz, mit dem der Franke noch immer von dem deutschen Reiche als einem fränkischen sprach, mit dem der Sachse sich durch die römischen Staatsmänner so leicht zum Bürger- und Bruderkriege fortreißen ließ. Der Hochmuth der tapfern Sachsen erfand in dieser Zeit, als Heinrich IV. die schwäbische Besatzung von Luxemburg gegen den Herzog Magnus austauschte, ein Sprichwort und sagte: „daß man für Einen Sachsen siebzig Schwaben kaufen könne."[1])

[1]) Bruno, de bello Sax. c. 21

Es lag in dieser Redensart mehr Aerger und Trotz als Geringschätzung und Hohn, denn die Schwaben hatten in allen Kämpfen dieser schlimmen Zeiten sich vor Allen und selbst vor der sächsischen Tapferkeit ausgezeichnet. Sie hatten nach und nach das Recht erworben, in jeder Schlacht die erste Kampflinie zu bilden; ihre Fahne, die überall den Fahnen aller andern deutschen Stämme zum Angriffe voranging, wurde von selbst zum Reichsbanner. Seit wann dies Vorrecht an die Schwaben gekommen, ist ungewiß; daß sie es in den Schlachten der sächsischen Kaiser besaßen und sich dessen überall würdig zeigten, bekunden die Kriegsberichte der Zeit.

Sie waren auch der deutsche Stamm, welcher in dieser Zeit am festesten an Kaiser und Reich hielt. Trotz der Wahl ihres eignen Herzogs zum Gegenkönige blieben sie dem gesetzlichen Haupte des deutschen Volkes treu. Ihre mächtigsten Geschlechter: die Hohenstaufen, die Nellenbergs, die Calws, ihre größten Städte Konstanz, Zürich, Chur, Augsburg, Ulm, Straßburg und andere waren die stets bereiten Kämpfer für König und Reich gegen die Anmaßung der Fürsten und des Papstes. Ja, als zuletzt mit Hirschau die religiöse Begeisterung einen Theil der Schwaben erfaßte, als sie sich den frommen und schönen Bestrebungen von Cluny hingaben und für dieselben ohne Nebenabsichten auf Herrschaft und Bereicherung eintraten, hörte ihr Kämpfen augenblicklich auf, nachdem es klar geworden war, daß die Päpstlichen nach Herrschaft und Weltmacht strebten.

Die Schwaben hatten es verdient, daß beim Aussterben des salischen Kaiserhauses die Reichsinsignien in die Hand eines Schwaben niedergelegt wurden.

2.

Der Staufe Friedrich, Herzog von Schwaben, schien die nächste Anwartschaft auf die in seine Hand gelegte Krone zu haben; anstatt seiner aber wurde Lothar, Herzog von Sachsen, zum deutschen König gewählt.

Lothar hatte sich noch als Graf von Suplinburg im Kampfe gegen Heinrich IV. den Ruf der Tapferkeit erworben. Der Tag von Gleichen, wo er gegen Heinrich focht, wurde die Grundlage

ſeines Glückes, denn es gelang ihm hier, den Erzbiſchof Liemar von Bremen gefangen zu nehmen und dieſen zu zwingen, ihm als Löſegeld die Burgvoigtei von Bremen abzutreten. Später heiratete Lothar Richenza, die Enkelin Ottos von Nordheim, und erhielt mit ihr Braunſchweig und viele weſtfäliſche Güter. Als Heinrich V. gegen ſeinen Vater aufſtand, war Lothar der Bundesgenoſſe des Sohnes, wofür dieſer ihn, nachdem 1106 der Herzog Magnus von Sachſen kinderlos geſtorben war, zum Herzog von Sachſen erhob, was aber den neuen Herzog Lothar nicht verhinderte, bald wieder an allen Kämpfen der Fürſten und der Päpſtlichen gegen König Heinrich V. Theil zu nehmen.

Einer dieſer Sonderkriege (der weimarſche Erbfolgekrieg) endigte unglücklich für die Fürſten, und Herzog Lothar war gezwungen, in Mainz barfuß und in einen Sack gehüllt die Gnade Heinrichs V. anzuflehen (1114). Kaum hatte er dieſe erlangt, als er bei dem nächſten Aufſtande der Päpſtlichen wieder feindlich gegen Heinrich V. auftrat, während deſſen Abweſenheit in Italien Heinrichs Stellvertreter, Friedrich von Schwaben, unabläſſig bekämpfte und bis zu den letzten Tagen Heinrichs V. überall dort thätig mit eingriff, wo die Fürſten oder die Päpſtlichen einen Bürgerkrieg gegen den Kaiſer anregten.

Das waren die Thaten, um derentwillen viele Fürſten und alle Päpſtlichen bei der nothwendig gewordenen Königswahl an ihn dachten und ihn dem tapfern Friedrich von Schwaben gegenüberſtellten, den die Päpſtlichen um der Treue, Tapferkeit und Ausdauer willen, die er dem Kaiſer und dem Reiche bewieſen hatte, haßten und fürchteten.

Erzbiſchof Adalbert von Mainz, die Seele aller Kämpfe gegen Heinrich V., war auch der Mittelpunkt der Kräfte, die gegen Friedrichs Wahl in Bewegung geſetzt wurden. Bei dieſer Gelegenheit wurde zum zweiten Male die Scene aufgeführt, durch welche die hohe Geiſtlichkeit Deutſchlands Konrad den Jüngern vor faſt hundert Jahren überliſtet hatte. Adalbert von Mainz ließ Friedrich und die Kaiſerin Witwe hoffen, daß er die Kaiſerwahl auf Friedrich lenken helfen werde, weswegen beide ihm die Reichsinſignien freiwillig herausgaben. Am 24. Mai 1125 verſammelten ſich, von Adalbert

berufen, die Fürſten Deutſchlands mit 60,000 Rittern zu Mainz unter der Leitung zweier Legaten des Papſtes. Erzbiſchof Adalbert ſchlug vor, daß man einem Ausſchuß von vierzig Fürſten, je zehn von den Franken, Sachſen, Schwaben und Baiern die Wahl des Königs überlaſſen ſolle. So geſchah. Die Vierzig aber ſchlugen Friedrich und Lothar, und ſodann den Herzog Leopold von Oeſtreich und den Grafen Karl von Flandern zur Auswahl vor. Hierauf forderte Adalbert die Vorgeſchlagenen zu dem Verſprechen auf, daß Jeder die Wahl des Andern achten wolle; Lothar und Leopold aber lehnten jede Wahl ab, weil ſie ſich nicht würdig hielten zu ſo hohem Berufe. Friedrich, den man auf dieſe Weiſe, wie einſt Konrad den Jüngern, ſicher zu machen hoffte, merkte, daß er betrogen werden ſollte und verließ die Verſammlung vor der Wahl, worauf dann, nachdem Adalbert ſein Benehmen von der gehäſſigſten Seite dargeſtellt, Lothar im Sturm von der Menge zum König ausgerufen wurde. Nur Herzog Heinrich von Baiern und die bairiſchen Biſchöfe widerſprachen der Wahl. Jener, der Schwiegervater Friedrichs, wurde von den päpſtlichen Legaten wahrſcheinlich durch das Verſprechen eines Ehebündniſſes zwiſchen Lothars Tochter und Heinrichs Sohn, ſowie durch die Ausſicht auf einen Antheil an den Mathilde'ſchen Gütern, auf welche des Welfen Augen immer noch gerichtet waren, gewonnen. Leicht wurden dann die Legaten auch mit den bairiſchen Biſchöfen fertig.

Die päpſtlichen Legaten und Adalbert ſtellten dem zukünftigen Könige und Kaiſer die Bedingungen, unter denen ſie der Volkswahl die Weihe geben würden, und Lothar verſprach, daß „er als König von Deutſchland ſich allen Einfluſſes auf die geiſtlichen Wahlen entſchlagen, weder durch Drohungen noch durch Bitten auf dieſelben einwirken werde; daß die Gegenwart des Königs dazu in Zukunft nicht mehr nöthig, daß der freien Wahl die canoniſche Conſecration folgen ſolle, und erſt hierauf der König den Geweihten durch das Scepter mit den Reichsrechten (Regalien) belehnen, und ihm den Eid der Treue, unbeſchadet aller aus dem geiſtlichen Stande entſpringenden Pflichten, abnehmen werde.“

So gab Lothar das Wormſer Concordat, den Preis des langen Kampfes, den die ſaliſchen Könige ausgefochten, mit Einem Worte

wieder auf. Erſt jetzt wurde er förmlich und zwar einſtimmig zum Könige gewählt (30. Auguſt 1125) und vierzehn Tage ſpäter in Aachen gekrönt und geweiht. Dann ſchickte Lothar noch zwei Biſchöfe an Papſt Honorius II., um ſeine Wahl von dieſem „beſtätigen" zu laſſen. Die Wahl Lothars war der größte Sieg, den das Papſtthum bis jetzt über das Kaiſerthum davongetragen hatte.

König Lothar ſuchte auf einer andern Seite wieder zu gewinnen, was er nach dieſer hin aufgegeben hatte. Schon als Herzog hatte er ſeine Waffen oft ſiegreich in den ſlaviſchen Landen zwiſchen Elbe und Oſtſee gezeigt. Unmittelbar nach ſeiner Wahl rief ihn ein Erbſtreit um die böhmiſche Herrſchaft nach Böhmen. Nach Herzog Wladislaus Tod (12. April 1125) machte deſſen Neffe, der Markgraf Otto von Mähren, ſeinem Enkel Sobieslaus, einem Bruder Wladislaus, den die Böhmen zu ihrem Herzog wählten, die Herrſchaft ſtreitig. Lothar trat für Jenen ein, weil Sobieslaus ohne des deutſchen Königs Mitwirkung gewählt worden war. Lothars Heer aber wurde von Sobieslaus in einem Engpaſſe der böhmiſchen Gebirge überfallen und mit ſchweren Verluſten zurückgetrieben, worauf Lothar ſich mit Sobieslaus ausſöhnte.

Das war kein Achtung gebietender Anfang für den König, der unterdeß auch mit Friedrich von Schwaben in ernſte Verwickelungen gerathen war. Friedrich hatte ſich in Mainz dazu verſtanden, die Wahl zu genehmigen und den neuen König anzuerkennen. Nach der Wahl aber verlangte Lothar alles Reichsgut zurück, das unter den ſaliſchen Kaiſern dieſen heimgefallen war, und das Friedrich als Hausgut der ſaliſchen Familie in Anſpruch nahm. Schon im folgenden Jahre (1126) benutzte Lothar die Weigerung Friedrichs, einem Reichstage zu Straßburg beizuwohnen, um die Reichsacht gegen Friedrich auszuſprechen. Friedrich war im Unrecht, wenn er dem Kaiſer den Gehorſam verſagte; aber als Vertreter der Volksſtimmung, die Roms Herrſchaft in Deutſchland bekämpfte, war er mächtig und fand er Anhang genug, der überraſchen Handlungsweiſe des neuen Königs offen die Spitze zu bieten. Die große Mehrzahl der Städte außerhalb Sachſen neigte ſich nach wie vor zu Friedrich hin, ebenſo die Lothringer. Dagegen ſuchte Lothar

den Herzog von Baiern zu gewinnen. Herzog Heinrich der Schwarze, in ſeinen letzten Tagen Mönch geworden, hinterließ (1126) zwei Söhne, von denen der älteſte, Konrad, Prieſter wurde, und der zweite, Heinrich, das Herzogthum Baiern erhielt. Dieſem verlobte Lothar ſeine Tochter Gertrude und gab ihr als Ausſteuer Braunſchweig, Nordheim und die Städte Nürnberg und Gerdingen, die er, wie Ulm, Speier und andere als Königspfalzen und als Reichsgut in Anſpruch nahm. Nürnberg, das treu an Friedrich von Schwaben hielt, wurde von Lothar, im Geleite von Heinrich von Baiern, und Sobieslaus von Böhmen, belagert (1127), bis Friedrich zum Erſatz herbeikam und König Lothar nach Bamberg zurücktrieb. Heinrich von Baiern verſuchte hierauf ſelbſtſtändig einen Zug nach Schwaben, floh aber faſt ohne Schwertſtreich nach Baiern zurück, als Friedrich und deſſen Bruder Konrad, Herzog von Oſtfranken, der von einem Kreuzzuge heimgekehrt war, mit ihren Schwaben ihm entgegenzogen.

Das Glück verleitete den Staufer zu einem unheilvollen Schritte. Am 27. December 1127 wählten ſeine Freunde den Herzog Konrad zum Könige von Deutſchland, was die Erzbiſchöfe von Mainz, Magdeburg und Salzburg veranlaßte ihn in den Bann zu thun. Konrad hoffte in Italien eine neue Stütze ſeiner Macht zu finden, ging über die Alpen und wurde auch von einem Theile der lombardiſchen Städte, Mailand an der Spitze, mit offenen Armen empfangen und in Monza von Michael, Erzbiſchof von Mailand, als König von Italien gekrönt. Er drang von hier bis in die Nähe Roms vor, wo unterdeß Papſt Honorius II. den gegen den Staufer in Deutſchland ausgeſprochenen Bann beſtätigt hatte. Aber noch ehe Konrad Rom erreichte, fing ſein Heer an zu ſchwinden; er wich nach Oberitalien zurück und verlor dann auch hier bald ſeine Bundesgenoſſen, ſo daß er, zuletzt auf Parma beſchränkt, ſich, als 1132 König Lothar ſelbſt nach Italien kam, nach Deutſchland zurückziehen mußte.

Dies Alles war ein prophetiſches Vorſpiel des Geſchickes, das den Hohenſtaufen bevorſtand. Während der italieniſche Zug die Kräfte Friedrichs und Konrads zerſplitterte, hatten König Lothar und Herzog Heinrich von Baiern die ihrigen vermehrt. Der Tod

Wilhelms III., Grafen von Hochburgund, gab 1127 Lothar Gelegenheit, ſich einen neuen Bundesgenoſſen im Rücken der Schwaben zu gewinnen. Rainold Wilhelms Neffe hatte das Land ſeines kinderloſen Onkels, in Beſitz genommen, ohne dafür dem deutſchen Könige huldigen zu wollen. Lothar ſprach ihm deswegen das Herzogthum ab und Konrad von Zähringen zu, der auch nach langem Kampfe den oſtjuraniſchen (deutſchen) Theil von Hochburgund behielt, während der weſtjuraniſche (franzöſiſche) Theil (Franche Comté) Rainold nicht entriſſen werden konnte. Durch dieſe Theilung des Herzogthums Burgund erhielt Lothar für einen übermächtigen zwei geſchwächte Vaſallen und gewann zugleich die Zähringer, die nächſten Nachbarn der Staufer. In Niederlothringen erreichte Lothar zwei Jahre ſpäter ein ganz ähnliches Ergebniß. Godfrid, deſſen Herzog, war ein treuer Bundesgenoſſe der Staufer. Lothar ſprach ihm ſein Herzogthum ab und übertrug es dem Grafen Walram von Limburg. Auch hier blieb nach langen Kämpfen beiden Parteien ein Theil des Landes, das eigentliche Brabant dem Herzog Godfrid, das Land vom Rhein bis an die Geſte dem Grafen Walram.

Die Hauptbundesgenoſſen der Staufer waren und blieben die Städte. Speier mußte zweimal (1128 und 1129) belagert werden, und wurde zuletzt von des Herzogs Friedrich eigner Gemahlin Agnes von Saarbrücken mit dem größten Heldenmuthe bis aufs Aeußerſte vertheidigt, nur durch den Hunger bezwungen. Im nächſten Jahre (1130) wurden Baſel und Würzburg von Heinrich von Baiern ebenfalls nur durch den Mangel beſiegt, erobert. Aeußere Verwickelungen aber, die Lothar nach dem Norden Deutſchlands riefen, ſpalteten auch die Kräfte der Feinde der Staufer.

3.

Im Jahre 1127 ſtarb der Slavenkönig Heinrich, worauf ſeine beiden Söhne Zventopulk und Kanut über die Herrſchaft in Streit geriethen, was den altſlaviſchen Parteien Gelegenheit gab, ſich beider durch Meuchelmord zu entledigen und ſich noch einmal der Herrſchaft des Landes zu bemächtigen. Ein däniſcher Fürſt Kanut herrſchte zu derſelben Zeit als Herzog in Schleswig. Sein Vater

Erich, König von Seeland und Jütland, ſtarb, als Kanut noch unmündig war, auf einem Kreuzzuge in Cypern (1103), worauf Nicolaus, der Bruder Erichs, ſich der Herrſchaft ſeines Neffen bemächtigte. Dieſer aber, durch Lothar unterſtützt, erhielt 1125 Schleswig als Herzogthum von ſeinem Onkel Nicolaus. Nach der Ermordung der Söhne des Slavenkönigs Heinrich beanſpruchte Kanut von Schleswig deſſen Erbſchaft, und Lothar belehnte ihn als „König der Wenden" mit dem Reiche Heinrichs. Die vermehrte Macht und der Königstitel ſchreckten aber den Dänenkönig Nicolaus und deſſen Sohn Magnus, und ſo ließen dieſe den neuen König der Wenden Kanut am 6. Januar 1131 ermorden. Das Alles veranlaßte Lothar nach Schleswig zu gehen. Magnus wurde gezwungen, den Tod ſeines Vetters zu ſühnen; er kam ins deutſche Lager, zahlte 400 Mark Buße und huldigte Lothar als Oberherrn. Von hier zog Lothar ins Wendenland, wo unterdeß zwei Führer der altſlaviſch-heidniſchen Partei, Pribizlaus und Niclot, ſich in das Erbe Heinrichs und Kanuts getheilt, jener ſich Wagriens und Polabriens, dieſer Obotritiens bemächtigt hatten. Lothar zwang auch ſie zur Unterwerfung und überließ ihnen nur gegen Huldigung und Tribut die angemaßte Herrſchaft.

4.

Die Geſchicke des Papſtthums in Rom aber riefen jetzt Lothar von der Nordgränze Deutſchlands nach Italien.

Während die Päpſte nach der Weltherrſchaft ſtrebten, geriethen ſie in Rom ſelbſt unter die Herrſchaft von ein paar Familien, der Frangipani, eines Nebenzweiges der Grafen von Tusculum, und einer reichen Judenfamilie, der des Peter von Leon, deren Stammvater ſich unter Leo IX. hatte taufen laſſen. Peters Sohn war ſchon neben Papſt Paſchalis II. der eigentliche Herrſcher in Rom. Mit ihm verhandelte Heinrich V. die verſchiedenen Verträge, die er mit Paſchalis abſchloß. Gelaſius II., der Nachfolger Paſchalis, wurde von Cenico Frangipani im Vatican mit Fußtritten mißhandelt und aus Rom vertrieben. Nach dem Tode Calixt II. (Ende 1124) wählten die Kardinäle den Kardinal Theobald Bucca-

peca zum Papſt Cöleſtinus. Während des „Te Deum laudamus“ zu Ehren der vollendeten Wahl drang Robert Frangipani mit ſeinen Anhängern in den Lateran, verjagte die Kardinäle und ihren gewählten Papſt und rief den Biſchof Lambert von Oſtia als Honorius II. zum Papſt aus. Cöleſtinus wurde gezwungen, ſeine Würde niederzulegen. Honorius II. aber ſtarb ſchon am 14. Februar 1130. Ehe er noch begraben war, hatte bereits eine zwieſpaltige Papſtwahl ſtattgefunden. Ein Theil der Kardinäle, Anhänger der Frangipani, wählte heimlich Gregor Papareochi, Innocenz II., um der vorherzuſehenden Wahl des Kardinalprieſters von St. Maria, Peter (des dritten der Leonen) zuvorzukommen. Peters Freunde aber, zu denen überdies die Mehrzahl der Kardinäle gehörte, ließen ſich durch die unregelmäßige Wahl Innocenz II. nicht abhalten, ſchon drei Stunden ſpäter den Peter Leon zum Papſt Anaclet II. zu wählen. Das beſſere Recht, die regelmäßigere Wahl durch die Mehrzahl der Kardinäle, noch mehr aber das Geld der reichen Familie gaben Anaclet die Oberhand in Rom. Innocenz II. mußte ſich nach Frankreich zurückziehen. Hier fand derſelbe in dem Abt Bernhard von Clairvaux eine ſo mächtige Stütze, daß er mit deſſen Hülfe erſt in Frankreich, dann in Deutſchland und zuletzt auch in Rom den Sieg über Anaclet davon trug.

Peter, „Leons des Juden Sohn“, wie ihn ſeine Gegner meiſt nennen, war Cluniacenſer-Mönch. Vor ſeiner Wahl zum Papſte ſchrieb der heilige Bernhard ſelbſt an ihn: „Wir lieben Euren guten Ruf, verehren Eure Gottſeligkeit und die Aufrichtigkeit, die wir von Euch rühmen hören.“ Nach der Wahl klagten ihn ſeine Feinde des Ehebruches, der Verführung der Nonnen, der Nothzucht ſeiner eignen Schweſter an. Die Verleumdung genügte aber nicht, um Anaclet zu ſtürzen, und ſo rief endlich der heilige Bernhard ſelbſt den König Lothar gegen „das jüdiſche Geſchlecht, das den Stuhl Petri eingenommen habe“ zu Hülfe.

Der heilige Bernhard war der Sohn des Grafen von Chatillon und ihn belebte der hochſtrebende Geiſt der kleinen Fürſten ſeiner Zeit, die in Italien, in England, in Paläſtina und neuerdings mit Lothar auch in Deutſchland Königskronen auf der Spitze ihres

Schwertes errungen hatten. Das edlere Weſen Bernhards trieb ihn, ſich eine andere Krone zu gewinnen. Bernhard wurde von der ascetiſch-frommen und myſtiſchen Richtung ſeiner Zeit ergriffen, wie Niemand vor und Niemand nach ihm. Neben den Cluniacenſern und Benedictinern waren neue reformirte Benedictinerklöſter entſtanden, die noch größern Eifer, noch höhere Frömmigkeit, noch durchgreifendere Abtödtung des Fleiſches forderten. Eins derſelben war das von Citeaux. Hierhin ging der heilige Bernhard und wurde hier der hinreißendſte Redner der myſtiſchen und ascetiſchen Richtung. Aber das Kloſter Citeaux wurde dem hochſtrebenden Geiſte Bernhards zu enge. Er gründete ein neues Kloſter Clairvaux, deſſen Abt er wurde. Die begeiſternde Rede, die Selbſttödtung, die unbedingte Hingebung für den Glauben und die Kirche, die unermüdliche Thätigkeit des heiligen Bernhard erhoben Clairvaux ſehr bald zum erſten Kloſter der Chriſtenheit, von dem nach und nach eine Menge anderer Klöſter ausging, ſo daß Bernhard, bevor er ſtarb, an der Spitze einer neuen „Congregation Ciſtercienſer-Mönche" von hundert und ſechzig Klöſtern ſtand. Hundert Jahre nachher zählte die Congregation 1800 Abteien. — Wie der Abt von Clugny eine Zeitlang die chriſtliche Welt gelenkt hatte, ſo lenkte ſie ſpäter der Abt von Clairvaux. Bernhards Frömmigkeit, ſein Eifer und bald ſeine Wunder machten ihn zum Augenmerk aller Gläubigen. Könige und Fürſten aller Sprachen erholten ſich Raths bei ihm, und am Ende fand in Europa kein politiſches Ereigniß ſtatt, bei dem Bernhard nicht um Rath gefragt wurde, kein Zwiſt, den er nicht beizulegen ſuchte und ſehr oft beilegte. Ihn beſeelte eine feurige Gottes- und Menſchenliebe, was aber nicht verhinderte, daß er ein Menſch blieb, oft die menſchlichen Abſichten und Leidenſchaften Anderer durch ſeine Vielen übermenſchlich erſcheinende Hingebung für die Kirche und die Religion förderte; ebenſo oft aber durch ſeine eigne menſchliche Schwäche beherrſcht wurde, wo er immerhin glauben mochte, nur Gott und der Religion zu dienen. —

Dieſe Schwäche war mit im Spiele, als der heilige Bernhard den Papſt Innocenz II. trotz einer vollkommen unregelmäßigen und

ungültigen Wahl anerkannte und den in Rom gewählten Cluniacenſer-Mönch Anaclet II. verwarf.

Die Congregation von Clairvaux ſtand in ſehr geſpannten Verhältniſſen zur Congregation von Clugny, und Bernhard vergaß oft alle chriſtliche Liebe, wenn er dem Abt Peter von Clugny gegenübertrat. Die gemäßigten Anſichten, welche die Aebte von Clugny ſchon gegen Gregor VII. vertraten, hatten auch in den inneren Einrichtungen von Clugny die Oberhand gewonnen; der Reichthum, die Macht der Congregation verleitete zum Mißbrauch derſelben. Die mildere Auffaſſung des Abtes Hugo von Clugny hatte unter dem Abte Pontius, einem Verwandten des Papſtes Paſchalis II., einem eitlen, herrſchſüchtigen Jünglinge, durch päpſtlichen Nepotismus gewählt, eine Kriſis herbeigeführt, die mit der Excommunication und der gezwungenen Abdankung dieſes Abtes endigte. Das war der erſte harte Stoß, den das Anſehen der Aebte von Clugny erlitt.

Der Abt Peter von Clugny, der Zeitgenoſſe Bernhards von Clairvaux, war der würdige Nachfolger der großen Aebte, die Clugny zu ſeinem hohen Anſehen und Einfluß brachten. Er blieb der Vertreter der gemäßigten Richtung in allen religiöſen Beſtrebungen, der Vertheidiger der chriſtlichen Liebe gegenüber der rückſichtsloſen Ascetik, die um Gotteswillen die Menſchen für nichts achtete und opferte und die alle Mittel des blutigen Krieges, des glühenden Haſſes, der kecken Lüge für gerechtfertigt hielt, wenn ſie nur zum Ziele der kirchlichen Weltherrſchaft führten.

Clugny hatte Rechtsanſprüche auf den Zehnten von Gütern, welche die Abtei von Clairvaux beſaß. Bernhard vertheidigte die Verweigerung deſſelben. Doch war dies nur die Veranlaſſung zum offenen Kampfe zwiſchen den beiden Klöſtern. Der Gegenſatz lag tiefer. Der heilige Bernhard that Wunder auf Schritt und Tritt, und als die Cluniacenſer glaubten, daß auch ihr Abt einſt ein Wunder gethan, zwang ſie der hellſehende, „ehrwürdige" Peter durch einen Eid, davon nie öffentlich zu ſprechen. In ſeiner eifrigen Richtung ſah der Abt von Clairvaux die mildere Auffaſſung der Cluniacenſer für Lauheit und Menſchenſchwäche an und bekämpfte den Abt Peter von Clugny, wo er konnte, — vielleicht ohne zu

ahnen, daß die kalte Liebloſigkeit, mit der dies meiſt geſchah, doch den „weißen" Mönch verräth, der den „ſchwarzen" Mönch im Innerſten wie ſeinen „Mitbewerber um die himmliſche Braut" — aber auch zugleich um den irdiſchen Einfluß auf die Geſchicke der Menſchen haßt und verfolgt.

Der Briefwechſel zwiſchen Bernhard dem „honigtriefenden Doctor" [1]) und Peter dem „Ehrwürdigen" [2]), wie ihre Zeit ſie beide bezeichnend genug nannte, bekundet, daß der heilige Bernhard ſtets angreifend zu Werke ging. Er warf den Cluniacenſern ihre Kleider, ihre Betten, ihre Nahrung, ihre Gaſtfreundſchaft, ihre Privilegien vor; und Peter von Clugny antwortete, daß er die „Nächſtenliebe, die Menſchlichkeit, die Keuſchheit, die Wahrhaftigkeit allein für unumſtößliche Grundſätze des Chriſtenthums, dagegen alle Kloſterregeln für dem Wechſel unterworfen und nicht des Streitens werth anſähe." — „Und du, weißer Mönch, was denkſt du?" ruft Peter aus und antwortet ſelbſt in deſſen Namen: „Uns gebührt die Ehre, einer viel beſſeren Inſtitution vorzuſtehen, welche die Welt als über allen anderen Mönchen erhaben anerkennt, deren Meinung die Meinung der Welt bildet, deren Licht die Anderen erleuchtet, deren Sonne der Welt Licht giebt. Wir ſind die Wiederherſteller der untergegangenen Religion, wir haben einem todten Orden wieder Leben gegeben, wir ſind die gerechten Strafprediger des hinſchwindenden, eingeſchlafenen, beſudelten Mönchthums; wir unterſcheiden uns durch unſere Sitten, unſere Thaten, unſere Gebräuche, unſere Kleider von den anderen Mönchen, und wir zeigen der Welt, wie kalt jene ſind, indem wir unſern eigenen Feuereifer glänzen laſſen." — — „Das iſt die wahre Urſache des Streites," fährt der Abt von Clugny fort, „welche die Liebe zerſtört, die Einheit der Geiſter bricht, die Klöſter von einander trennt und alle Zungen zum Stolze und zur Verleumdung vorbereitet, wie ein ſcharfes und ſpitziges Schwert, um mit dem Propheten zu reden." —

Dieſe Sprache traf bei dem Heiligen von Clairvaux den wunden Fleck. Die Flucht eines jungen Mönchs Robert, der von Clair-

[1]) Doctor mellifluens. — [2]) Venerabilis.

vaux nach Clugny überging, reizte den heiligen Bernhard aufs Aeußerſte. Er ſchrieb die glühendſten, rührendſten Liebesbriefe an dieſen, um ihn zurückzurufen, aber die Liebesſeufzer verwandelten ſich gegen Clugny in die herbſten, gehäſſigſten Anklagen. Der Abt Peter ſorgte dafür, daß der flüchtige Mönch mit Bernhard ausgeſöhnt wurde; aber antwortete dann dem heiligen Bernhard auf ſeine Anklagen gegen die Cluniacenſer: „Ihr handelt nach dem Befehle Chriſti, wenn Ihr faſtet, wachet, arbeitet und Euch abmüht, — und Ihr wollt dem angenehmſten ſeiner Befehle, dem der Liebe nicht nachkommen? Ihr härtet den Leib ab, unterwerft ihn der Züchtigung, um nicht verdammt zu werden, — und Ihr fürchtet nicht, daß Euch Gott verſtoße, wenn Ihr Euch weigert, Euch mit der Milch und dem Honig der Chriſtenliebe zu nähren und zu ſtärken?“

Wie tief die Eiferſucht griff, trat am klarſten hervor, als kurz nachdem Bernhard die Wahl des Papſtes Innocenz II. zum Nachtheil des Cluniacenſers Anaclet entſcheiden geholfen hatte, ein Cluniacenſer-Mönch zum Biſchof von Langres gewählt, vom Erzbiſchof zu Lyon geweiht und vom König von Frankreich beſtätigt worden war. Bernhard ruhte nicht, bis er auch dieſe Wahl rückgängig gemacht hatte und ſchrieb zu dieſem Ende an den Papſt, an die Kardinäle, an den König von Frankreich Briefe in Menge, aus denen keine feſte klare Anklage gegen den Cluniacenſer-Biſchof von Langres, wohl aber der verletzte Stolz des mächtigen Abts von Clairvaux hervorgeht. An die Kardinäle ſchrieb er: „Ich habe den Namen des Herrn zu Hülfe gerufen, vergebens; ich habe den Eurigen angerufen, und auch Eurer war ohne Einfluß; denn die Götter der Erde, der Erzbiſchof von Lyon und der Abt von Clugny ſind ſtark und ſtolz geworden; vertrauend auf ihre Macht und keck in ihrem Reichthum haben ſie ſich gegen mich erhoben, und nicht nur gegen mich, ſondern gegen die Menge der Diener Gottes, gegen Euch, gegen ſich ſelbſt, gegen Gott, gegen alle Gerechtigkeit.“ Dem römiſchen Stuhle ruft er zu: „Herrſcher der Welt, den Gott geſetzt hat über Alle, um zu ſtrafen in Deinem Zorne, zu richten nach Deiner Gnade, willſt Du denn den Gottloſen ſich brüſten laſſen,

während der demüthige Diener in Kummer vergeht? — Der ehrwürdige Abt Peter erklärt in der einfachſten und würdigſten Sprache, wie es gekommen, daß ſein Cluniacenſer-Bruder gewählt worden. „Ihr hättet nicht vergeſſen ſollen,“ ſetzt er in ſeiner Weiſe hinzu, „daß der erwählte Biſchof von Langres ein Mönch „Eurer“ Kirche von Clugny, der Sohn eines Abtes iſt, den Ihr liebt.“ — Bernhards Einfluß war bereits ſtark genug, in Rom, in Lyon und auch am Hofe des Königs von Frankreich die Beſeitigung des cluniacenſiſchen Biſchofs trotz alledem durchzuſetzen.

Die Macht des Abtes von Clugny war gebrochen; ſeine Congregation ſank von da an immer tiefer. Ein paar Jahre ſpäter ſaß ein Mönch von Clairvaux (Eugen III.) auf dem apoſtoliſchen Stuhle und der Abt von Clugny mußte von dem Abt von Clairvaux einen Empfehlungsbrief erbitten, als er nach Rom ging, um ſich mit dem Papſte zu beſprechen [1]).

5.

Lothar und überhaupt ganz Deutſchland blieben lange ungewiß, wer von den beiden Päpſten anzuerkennen ſei. Zuletzt entſchied hier der Einfluß des Erzbiſchofs Norbert von Magdeburg für Innocenz. Norbert, der Stifter des Prämonſtratenſer-Ordens, war der Freund Bernhards. Wie dieſer die Benedictiner, ſo reformirte Norbert die Kanoniker, denen er in ſeinem Orden eine Mönchsregel, noch ſtrenger ſelbſt als die der Ciſtercienſer, gab. Er war Hofmann geweſen, wurde Einſiedler, Ascetiker, Myſtiker, Abt und zuletzt Erzbiſchof von Magdeburg. Als ſolcher gerieth er in ſeiner weltverachtenden und doch wieder rückſichtslos ſeinen Willen durchſetzenden Frömmigkeit mit ſeinem Kapitel und mit ganz Magdeburg in Streit. Sein eigner Archidiacon verklagte ihn bei dem Papſte Anaclet, der ihn nach Rom zur Verantwortung lud. Das mag mit dazu beigetragen

[1]) Jahrhunderte hindurch diente von da an der unermeßliche Reichthum, den Clugny aufgehäuft und der nationalen Geſammtthätigkeit entzogen hatte, nur dazu, um als Schmarotzerpflanze am Baume des Volkslebens müßige Stellen zur Ausbeutung für üppige Fürſtenſöhne, Intriguanten, Höflinge und Maitreſſen abzugeben.

haben, daß der „weiße" Prämonſtratenſer-Mönch ſich gegen den cluniacenſiſchen Papſt ausſprach. Jedenfalls lagen die „weißen" Prämonſtratenſer mit den „ſchwarzen" Cluniacenſern ſo im Streite, daß dieſe die Prämonſtratenſer aus Verdun ſogar mit Gewalt verjagten.

Im März 1131 fand eine Zuſammenkunft zwiſchen Lothar und Innocenz in Lüttich ſtatt, wo der König dem Papſt zwar den Steigbügel hielt, aber dennoch den Verſuch machte, die Verhältniſſe zwiſchen der Kirche und dem Staate wieder auf die Beſtimmungen des Concordats von Worms zurückzuführen. Der heilige Bernhard aber wußte Lothar durch ſeiner Rede Macht dahin zu bringen, daß er dieſe Anſprüche wieder aufgab und im Gegentheil dem Papſt 30,000 Geharniſchte verſprach, um ihn mit Hülfe derſelben nach Rom zu führen, wofür dann Innocenz ſeinerſeits die Staufer Friedrich und Konrad in den Bann that. Wirklich brach Lothar im nächſten Jahre 1132 nach Italien, aber nicht mit 30,000, ſondern nur mit 1500 Geharniſchten auf.

Kurz vor ſeinem Aufbruche nach Italien ließ Lothar noch die mächtige Stadt Augsburg, die es mit den Staufern hielt, arg verwüſten, um den übrigen Städten ein Beiſpiel zu geben. Er ernannte den Herzog Heinrich von Baiern zum Reichsverweſer, und dieſer übernahm den Krieg gegen Friedrich von Schwaben, obgleich er dem Kaiſer ſchrieb, „daß ihm derſelbe hart ankomme, da Friedrich (ſein Schwager) ihn ſtets wie ſeinen Bruder geliebt habe." Das Geſtändniß aber verhinderte nicht, daß er bei der nächſten Gelegenheit verſuchte, ſeinen Schwager durch Verrath lebendig zu verbrennen. Unter dem Scheine einer Friedensverſammlung hatte er im Kloſter Zwifalten eine Unterredung mit ihm. Als dieſelbe keinen Frieden zu Stande brachte, ließ er in der Nacht das Haus, in welchem Friedrich ſchlief, umſtellen und anſtecken. Friedrich flüchtete, von Heinrich mit gezogenem Schwerte verfolgt, auf den feſten Thurm des Kloſters und bedrohte von hier aus Heinrich mit den von allen Seiten auf das Brandzeichen herbeieilenden Schwaben. Heinrich mußte unverrichteter Dinge abziehen. Das war eigentlich der erſte Akt in dem Kampfe der „Welfen" und „Hohenſtaufen".

Unterdeß fand Lothar in Verona und Mailand den erſten Widerſtand, während die meiſten anderen lombardiſchen Städte ſich freiwillig ergaben. Um des bedeutendſten der Normannenfürſten, Rogers von Sicilien, Calabrien und Apulien, der ſich der Herrſchaft nach dem Tode Wilhelms (1127) bemächtigt hatte, ſicher zu ſein, hatte Anaclet denſelben zum Könige erhoben und ihm noch Capua und Neapel in den Kauf gegeben. Letzteres aber hatte die Folge, daß der Herzog Robert II. von Capua mit ſeinem neuen Könige in Streit gerieth, ihn ſchlug und nach Sicilien vertrieb, wo Roger gerade war, als Anaclet ſeiner in Rom, dem ſich Lothar genähert hatte, bedurfte. Anaclet mußte ſich in die Engelsburg zurückziehen, worauf Lothar den Papſt Innocenz im Triumph in die Stadt einführte, und dieſer den König zum Kaiſer krönte, 30. April 1133. Lothar leiſtete den Eid, daß er „Leben und Freiheit, Würde und Ehre des Papſtes Innocenz und ſeiner Nachfolger vertheidigen, die Regalien, die der Papſt beſitze, ihm bewahren, die er nicht mehr beſitze, nach Kräften wieder zu erlangen helfen werde." Dagegen belehnte Innocenz den Kaiſer Lothar für ihn und ſeine Frau, und nach dieſen den Herzog Heinrich von Baiern und deſſen Frau gegen hundert Mark Silber mit den Mathildeſchen Erbgütern. Nach Lothars und Heinrichs Tod ſollten dieſe Güter wieder an den Papſt fallen. Heinrich V. hatte die kaiſerlichen Lehen der Mathildeſchen Erbſchaft als Kaiſer eingezogen und die Allode als nächſter Verwandter in Beſitz genommen. Indem ſich Kaiſer Lothar und Herzog Heinrich jetzt mit den Gütern belehnen ließen, erkannten ſie das Recht des Papſtes auf dieſelben an; der thatſächliche Beſitz mochte ihnen mehr werth ſcheinen, als das Recht der Lehnsherrlichkeit.

Dieſe Vorgänge bei der Kaiſerkrönung machten den Eindruck in Rom, als ob die Kaiſerkrönung eine Belehnung mit dem Kaiſerthum ſelbſt durch den Papſt geweſen, und ſo wurde ſie auch bildlich dargeſtellt und das Bild öffentlich auf dem Lateran aufgehängt.

Verwickelungen, die im Norden Deutſchlands eingetreten waren, riefen Lothar unmittelbar nach der Krönung wieder nach Deutſchland zurück. Rudolf und ſein Sohn Magnus, die däniſchen Könige von Jütland und Seeland, waren mit dem däniſchen Herzog Erich

von Schleswig, ihrem Neffen und Vetter, in Kampf gerathen, belagerten ihn in Schleswig, trieben die Sachſen unter Adolph Graf von Holſtein, die ihm zu Hülfe kommen wollten, zurück und nahmen blutige Rache an der deutſchen ſächſiſchen Bevölkerung des Landes. Dies zu ſühnen eilte Lothar von Rom hierhin. Seine Ankunft ſchreckte die däniſchen Könige ſo, daß ſie ſich alsbald unterwarfen und Geiſeln ſtellten. Magnus erſchien im nächſten Frühjahr 1134 auf einem Reichstage in Halberſtadt, trug beim Feſtzuge dem Kaiſer das Schwert vor und ſchwur den Vaſalleneid für Dänemark. Um dieſe Stellung in Norddeutſchland zu ſichern, ließ Lothar Alberg im Wagrier Lande (Aldenburg) befeſtigen und übergab daſſelbe dem Prieſter Vicelin von Lübeck als Ausgangspunkt für ſeine Bekehrungsbeſtrebungen unter den Slaven. Im nächſten Jahre fand ein Reichstag in Merſeburg ſtatt, wo Boleslaus II. von Polen dem deutſchen Kaiſer denſelben Dienſt wie Magnus that, nachdem Lothar Erbfolgezwiſte in Ungarn und Streitigkeiten zwiſchen Ungarn und Polen zum Frieden vermittelt hatte.

Schon im Frühjahr 1134 hatten Lothar und Heinrich von Baiern ihre ganze Macht gegen die Staufer vereinigt, waren in Schwaben vorgedrungen, hatten Ulm erobert, geplündert, niedergebrannt und ſo andere Städte in Angſt geſetzt. In zwei Monaten Zeit war faſt ganz Schwaben unterworfen. Dagegen war Adalbert von Mainz durch die zweite Heirat Friedrichs mit Agnes von Saarbrücken, einer Brudertochter Adalberts, für die Staufer gewonnen.

Unterdeß war kaum drei Monate nach Lothars Heimkehr aus Italien Innocenz gezwungen worden, Rom wieder zu verlaſſen. König Roger von Sicilien hatte Anaclet in Rom wieder zur vollen Herrſchaft verholfen. Innocenz und ſeine Freunde wünſchten daher einen neuen Römerzug des Kaiſers; ein ſolcher war aber nicht gut möglich, ſo lange die Staufer noch den Kaiſer in Deutſchland feſthielten. Deswegen vermittelte der heilige Bernhard mit ſeinem feurigen Eifer und ſeiner ſchönen Beredtſamkeit eine Verſöhnung. Auf einem Fürſtentage zu Bamberg im März 1135 warf ſich Friedrich in Gegenwart der Fürſten dem Kaiſer zu Füßen und erhielt deſſen Gnade, nachdem er zuvor hatte verſprechen müſſen, ihn auf ſeinem Zuge

nach Italien zu begleiten. Bald nachher stellte sich auch Konrad ein und erhielt ebenso Versöhnung. Ein zehnjähriger Landfriede, der in Bamberg ausgerufen werden konnte, wurde in ganz Deutschland mit Jubel aufgenommen.

Jetzt mahnten Papst Innocenz und Bernhard von Clairvaux immer dringender zu einem neuen Römerzuge. Im Herbste des Jahres 1136 folgte Lothar mit einem mächtigen Heere ihrem Rufe. Die Staufer waren seine Bundesgenossen, Konrad, der ehemalige König, sogar der Reichsbannerträger des Kaisers. Roger zog sich ohne Schwertstreich nach Sicilien zurück. So war Anaclets Sache verloren und Innocenz Sieg gewiß. Lothar half diesem alle feste Stellungen seiner Gegner brechen, öffnete ihm den Weg nach Rom, verließ selbst aber Italien nach zweijährigem Aufenthalt, ohne Rom gesehen zu haben. Denn während dieses Feldzuges lockerte sich das innige Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Papste. Lothar, der keine Söhne hatte, wollte die Nachfolge des Reiches dem Welfen Heinrich von Baiern, seinem Schwiegervater, sichern. Er hatte zu dem Ende, bereits ehe er in Italien einrückte, an Innocenz geschrieben und eine scheinbar günstige, im Wesen zweideutige Antwort erhalten. Heinrich der „Stolze" durchschaute insbesondere das Gewebe des Erzbischofs Adalbert von Mainz, der noch immer seine Fäden überall hinspann, und der jetzt günstiger für seinen neuen Verwandten, Friedrich den Staufer, gestimmt war. Deswegen warnte Heinrich in einem seiner Briefe den Kaiser vor dem Erzbischofe. Um Heinrich mit dem Papste selbst in nähere Verbindung zu bringen, ließ der Kaiser ihn mit der Hälfte des deutschen Heeres bei Innocenz, dem er dann eine Stadt nach der andern unterwerfen half. In Viterbo aber gerieth Heinrich mit Innocenz selbst in Streit über die Brandschatzung, er forderte sie für das Heer, der Papst verlangte sie für sich; und Heinrich behielt sie trotz des Widerspruches. So wurde klar, daß Heinrich kein eben so gehorsamer Kaiser wie Lothar sein werde. Noch entscheidender war ein anderer Zwist. In dem berühmten Kloster Monte Cassino herrschte ein von Anaclet und Roger unterstützter Abt Rainold. Die Anhänger Innocenz II. aber hatten ebenfalls einen Abt gewählt, und

Heinrich ſollte jenen vertreiben und dieſen einſetzen. Das Kloſter aber war befeſtigt, wurde gut vertheidigt, und ſo ſchloß zuletzt Heinrich, dem eine lange Belagerung höchſt ſtörend war, mit dem Abte Rainold, nachdem dieſer ihm 400 Mark Silber verſprochen und dem Kaiſer Treue geſchworen hatte, Frieden und erkannte ihn in des Kaiſers Namen als Abt an.

Dieſer Akt führte auch zu ernſten Mißverſtändniſſen zwiſchen dem Papſte und dem Kaiſer ſelbſt. Innocenz forderte von Rainold Abſchwörung Anaclets und den Eid der „Treue und des Gehorſams.“ Das Kloſter war aber ſeinen Privilegien nach ein kaiſerliches und ſchuldete „Treue“ nur dem Kaiſer, wie der Abt und der Kaiſer durch alte Privilegien ſo klar bewieſen, daß Innocenz ſelbſt endlich den „Treueid“ fallen laſſen und ſich mit dem „Eid des Gehorſams“ begnügen mußte. Monte Caſſino gehörte, wie Clugny, zu den ſchwarzen Benedictinern, und Innocenz ſtand unter dem Einfluſſe der weißen. Abt Rainold führte ſelbſt die Gelegenheit herbei, die den weißen Mönchen erlaubte, die ſchwarzen aus Monte Caſſino zu vertreiben. Als Innocenz ſich mit dem kaiſerlichen Heere Monte Caſſino näherte, ſuchte Rainold Schutz in einer tüchtigen Beſatzung. Lothar erhielt Nachricht davon, kam dem Abt zuvor, ließ ihn gefangen nehmen und Monte Caſſino beſetzen. Innocenz wollte den Abt ohne Umſtände verjagt wiſſen; Lothar verlangte eine Unterſuchung, die abermals zu Competenzſtreitigkeiten zwiſchen Papſt und Kaiſer führte, endlich aber dennoch mit der Abſetzung des Abtes endigte. Ueber die Wahl ſeines Nachfolgers entſtand neuer Streit; Innocenz wollte einen Abt ernennen; Lothar behauptete, daß den Mönchen das Wahlrecht, dem Kaiſer die Einſetzung, dem Papſte die Weihe des Abtes zuſtehe. Innocenz gab endlich gezwungen nach, und dann wurde zu neuem Aerger des Papſtes ein Deutſcher, der Abt Wibald von Stablo und Corvey gewählt und ernannt. So zeigte ſich, daß ſelbſt Kaiſer Lothar, der bis jetzt dem Papſte in Allem gewillfahrt hatte, nicht alle Anmaßungen des Papſtes genehmigen werde.

Innocenz II. aber hoffte, daß das mächtige deutſche Heer die Normannen aus Italien gänzlich hinauswerfen und dann ihre Beſitzungen dem Papſte zurückerſtatten würde. Deswegen gab

er nach und trieb den Kaiſer vorwärts nach Calabrien und Sicilien. Und Lothar ließ ſich treiben. In Melfi aber zeigte das Heer, daß es des langen Feldzuges ſatt hatte. Es kam zu einem Aufſtande gegen den Papſt und die Kardinäle. Lothar mußte perſönlich herbeieilen, um den Papſt zu vertheidigen. Nachdem aber Lothar Salerno erobert hatte, nahm der Papſt die Stadt und ganz Apulien für ſich in Anſpruch, während ganz Unteritalien vom Kaiſer als Reichslehen betrachtet wurde. Ernſte Verhandlungen führten zu keinem Ziele, „weil die Akten nicht vorhanden waren," und ſo überreichten der Kaiſer und der Papſt gemeinſchaftlich dem Grafen Rainulf von Apulien die Fahne als Zeichen der Belehnung.

Mit dieſem Zwiſt ſchloß der Feldzug, ja Lothars ganze Laufbahn. Der Papſt ging nach Rom, Lothar zurück nach Deutſchland. Auch er hatte den Keim der Zerſtörung in dem ſchönen Italien gefunden und ſtarb auf dem Rückwege nach Deutſchland ſchon am 4. December 1137 in einer armen Bauerhütte des Dorfes Breitenwang (zwiſchen Inn und Lech), nachdem er vorher noch Heinrich von Baiern mit dem Herzogthum Sachſen, das er ihm bereits früher zugeſagt, förmlich belehnt und ihm die Reichsinſignien zur Aufbewahrung übergeben hatte. Er wurde im Kloſter Lutter (Königslutter), das er gegründet, beigeſetzt.

6.

Heinrich, Herzog von Baiern und Sachſen, Beſitzer der Hälfte aller Billungiſchen Stammgüter (durch ſeine Mutter Wulfhilde, Tochter des Herzogs Magnus), ſämmtlicher ſuplinburgiſchen, nordheimiſchen und braunſchweigiſchen Erbgüter in Sachſen, ſowie auch aller welfiſchen Allodialgüter in Baiern und Schwaben, und überdies Lehnsträger der Mathildeſchen Güter in Italien, rühmte ſich, daß ſeine Herrſchaft vom Mittelmeere bis zur Oſtſee reiche. Sein Benehmen dem Papſte gegenüber in Italien wäre daher kaum nöthig geweſen; ſeine Macht genügte, um den Papſt und auch die geiſtlichen und weltlichen Fürſten in Deutſchland zu veranlaſſen, dem mächtigen Welfen entgegenzuarbeiten. Während dieſer in Sachſen mit Albrecht von der Nordmark genannt der Bär, der durch ſeine

Mutter von den Billungen abstammend das Herzogthum Sachsen für sich in Anspruch nahm, in Krieg gerieth und verhindert wurde, einen Landtag in Quedlinburg, wohin er seine Anhänger geladen hatte, abzuhalten, betrieb der Legat des Papstes in Deutschland, der Kardinalbischof Theodwin, ein geborner Schwabe, in Verbindung mit den Bischöfen von Köln, Trier, Worms und dem Abte Wibald von Stablo und Corvey die Wahl des Hohenstaufen Konrad mit Eifer und Erfolg. Sie kamen einer von Heinrich auf den 22. März angesagten Reichsversammlung durch eine Parteiversammlung am 22. Februar in Coblenz zuvor, wählten hier Konrad und ließen ihn bereits am 13. März durch Theodwin in Aachen krönen. Auf einer Reichsversammlung zu Bamberg huldigten am 22. Mai, mit Ausnahme Heinrichs des Welfen, alle deutschen Fürsten dem neugewählten König Konrad III., dem ersten König des staufischen Geschlechts.

Nach dem Reichstag von Bamberg war Herzog Heinrich, dessen Anhänger unterdeß von Albrecht bei Mimerberg geschlagen worden waren, genöthigt, die Herrschaft seines Gegners öffentlich anzuerkennen, indem er die Reichskleinode herausgeben mußte. Die Feinde Heinrichs behaupteten jetzt, daß kein Fürst zwei Herzogthümer zugleich besitzen dürfe, und als diese Frage auf einer Zusammenkunft in Augsburg verhandelt werden sollte, erschien Heinrich hier mit einem solchen Kriegsgefolge, daß Konrad schon in der zweiten Nacht heimlich nach Würzburg entwich. Der König lud dann den Herzog vor sein Gericht nach Würzburg, und als derselbe sich nicht stellte, wurde er geächtet, ihm das Herzogthum Sachsen abgesprochen und dem Markgrafen Albrecht zuerkannt. Als Heinrich mit Waffengewalt widerstand, übergab König Konrad auch das Herzogthum Baiern dem Markgrafen Leopold von Oesterreich, einem Stiefbruder der Hohenstaufen, worauf der Kampf sich auch in Süddeutschland entspann, bis Heinrich der Stolze schon am 20. October 1139, erst 37 Jahre alt, starb.

Der Tod Heinrichs entschied vorerst das Geschick der beiden eifersüchtigen Herrscherfamilien. Gertrud, die Witwe Heinrichs und ihre Mutter, die Kaiserwitwe Richenza, wußten die tapfern Sachsen für sich und ihren unmündigen Sohn und Enkel, den zehnjährigen

Heinrich — später genannt: der Löwe — zu gewinnen. Die Sachsen wiesen alle Versuche Albrechts zurück. Welf (VII.), der Bruder Heinrichs des Stolzen, der die Ansprüche der Familie auf Baiern vertheidigte, bemächtigte sich nach einem Siege über Leopold von Oesterreich sogar, ohne seines Neffen Ansprüche und des Reiches Rechte zu beachten, des Herzogthums Baiern. Gegen ihn zog Konrad selbst; und bei Weinsberg, das Konrad belagerte und das Heinrich zu entsetzen heranzog, blieb der König Sieger über den Herzog. Dieser Tag, 21. December 1140, hat eine welthistorische Bedeutung, die weit über seine Erfolge hinausreicht, dadurch erhalten, daß hier zum ersten Male der Schlachtruf: „Hie Welf!" erschallte, dem die Hohenstaufen mit dem Rufe: „Hie Waiblinger!" [1]) antworteten, und die von nun an nicht wieder verstummten, bis sie Deutschland und das deutsche Kaiserreich zerrissen und vernichten geholfen hatten.

Die Weinsberger Frauen haben die Belagerung ihrer Stadt in einer andern Weise verewigt. Nachdem Welf in die Flucht geschlagen war, blieb den Belagerten bald keine Hoffnung mehr. König Konrad, über den hartnäckigen Widerstand der Stadt entrüstet, wollte nur den Frauen mit dem, was jede tragen könne, freien Abzug gestatten. Da trugen diese ihre Männer durch das Lager des Königs. Konrad besaß Großmuth und Rechtssinn genug, sein Wort zu achten. Die Burg von Weinsberg aber hieß von da an „Weibertreue."

Unterdeß starb Herzog Leopold von Baiern (18. October 1141). Konrad gab sein Herzogthum dem Bruder Leopolds, dem Markgrafen Heinrich („Ja-so-mir-Gott" genannt) von Oesterreich, und dieser heiratete Gertrude, die Witwe Heinrichs des Stolzen. Der junge Heinrich der Löwe verzichtete dann seiner Mutter zu Liebe auf Baiern und erhielt dagegen Sachsen zurück. Albrecht der Bär erlangte die Rechte eines Herzogthums für die Nordmark und seine

[1]) Nach dem Städtchen Waiblingen, in der Nähe von Stuttgart, einem der Stammsitze der Staufer.

Besitzungen um diese herum, die von da an vereinigt die „Mark Brandenburg" hießen. Nur Welf blieb unberücksichtigt und unversöhnt; er suchte Hülfe in Ungarn und bei dem König Roger von Sicilien, mit dereu Beistand er des Reiches Frieden noch oft störte, seine Geschicke aber nicht zu ändern im Stande war.

7.

König Konrad suchte von nun an durch strenge Handhabung des allgemeinen Landfriedens dem wüsten Treiben der Großen in ihren Sonderfehden zu steuern, und wirklich begannen die deutschen Lande allmälig sich von den Stürmen, die vorhergegangen waren, zu erholen. Die Regierung faßte wieder festen Fuß, die Herrschaft der Staufer schlug gesuude Wurzeln im deutschen Reiche. An die römische Kaiserkrone denkend suchte Konrad, wie einst die Ottonen, den Glanz derselben durch eine Familienverbindung mit dem in der Ferne noch immer blendenden griechischen Kaiserthum zu erhöhen, indem er die Verheiratung seiner Schwägerin Bertha, einer Tochter Berengars I. von Sulzbach, mit dem Thronfolger des griechischen Reiches Manuel Comnenus betrieb.

Eine Nachricht aus dem heiligen Lande aber gab den Bestrebungen des Königs und den Angelegenheiten des Reiches eine neue Richtung. Im Jahre 1144 war Edessa in die Hände der Mahomedaner gefallen.

Der höchste Schwung, der die Menschheit ergreifen kann, ist die religiöse Begeisterung, die um Gotteswillen leidet, ringt, kämpft, Alles opfert und sich selbst dem Tode hingiebt. Die tiefste Entwürdigung der Religion aber begeht derjenige, der die religiöse Begeisterung Anderer zu seinem Sondervortheile ausbeutet, sie zur Unterlage seiner Herrsch- und Habsucht, zur Befriedigung seiner Leidenschaften und Begierden erniedrigt. Die heilige Begeisterung, die einen großen Theil der Christenheit zur Eroberung des Grabes Christi trieb, war so schön und hochherzig, daß man ungern die Schattenseiten in dieser Bewegung sieht. Aber gerade diese bestimmten das Geschick der Kreuzzüge. Neben dem christlichen Gedanken,

neben der reinen Begeisterung waren gar viele andere höchst weltliche und unchristliche Bestrebungen thätig, die am Ende den christlichen Gedanken überall beherrschten, ausbeuteten und überlebten. Die Politiker des römischen Stuhles dachten an die Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit der römischen; sie hofften in Rom die Herrschaft über die ganze Christenheit zu vereinigen; sie lenkten die Macht der weltlichen Fürsten, der Kaiser, die ihren Herrscherbestrebungen oft im Wege standen, nach dem Oriente hin; sie zogen den unmittelbarsten Vortheil aus der Auswanderung so vieler mächtiger und reicher Fürsten, und ebenso aus den Mitteln, die zum Zwecke der Kreuzzüge in den Händen der Geistlichkeit zusammenflossen.

Der Geist der abenteuerlichen Eroberung, der in den Normannen seine keckſten Vertreter gefunden, und von ihnen aus sich aller Ritter und kleinern Fürsten bemächtigt hatte, trieb diese jetzt nach dem heiligen Lande. Wilde Lust an Krieg und Abenteuern, an Müßiggang und Herumtreiben war auch für sehr viele in der Masse des Volkes die eigentliche Ursache ihrer Theilnahme an den Kreuzzügen; doch blieb hier die religiöse Begeisterung mehr als bei den Fürsten und der hohen Geistlichkeit zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen die Hauptsache.

Schon in dem ersten Kreuzzuge, und in allen späteren immer mehr, traten diese gemeinen Triebfedern sehr oft in den Vordergrund. Neben dem edlen Godfrid von Bouillon, neben dem Bischof Ademar von Puy, der Godfrid in schöner, reiner Begeisterung zur Seite stand, neben der Masse des niedern Volkes, das für sein Höchstes litt, kämpfte und starb, waren unedle Herrschsucht, verwilderte Habgier und blutige Kriegswuth nur zu oft mit thätig.

Schon auf dem Durchzuge durch das griechische Reich standen die griechischen und die lateinischen Christen, der Kaiser von Konstantinopel und die Fürsten des Abendlandes sich meist feindlich gegenüber. Die tief blickenden Politiker von Byzanz fürchteten nicht ohne Grund die Bestrebungen der Päpste und die Eroberungssucht der Normannen, deren Fürsten Boemund und Tankred mit an der Spitze

des ersten Kreuzzuges standen; sie hofften dieselben zugleich wieder zur Rückeroberung der an die Mohamedaner verlorenen Länder in Asien und Afrika benutzen zu können. Der Kaiser von Konstantinopel widersetzte sich der Ueberfahrt der Kreuzfahrer, bis diese ihm den Lehnseid für alles Land, das sie den Ungläubigen abnehmen würden, geleistet hatten. Die erste eroberte größere Stadt in Kleinasien (Tarsus) gab den Kreuzfahrern Gelegenheit zu zeigen, daß sie nicht daran dachten, den eben geschworenen Eid zu halten, und wurde zugleich Veranlassung zu Zwist und Eifersucht unter den Fürsten, die an der Spitze des Heeres standen. Balduin, der Bruder Godfrids von Bouillon, und Tankred der Normanne nahmen beide die Stadt für sich in Anspruch; und als Balduin seine Absicht nicht durchsetzen konnte, verließ er das Heer und zog mit den Seinigen zu einer Sondereroberung nach Edessa, wo er sich festsetzte und ein Reich für sich gründete. Die Eroberung von Antiochia wurde Veranlassung zu den ernstesten Streitigkeiten und Kämpfen zwischen Boemund von Tarent, dem Sohne Guiscards und Raimund von Toulouse. Dieses Benehmen der Führer empörte die Masse der Kreuzfahrer, was nicht verhinderte, daß nach der Eroberung von Maara der Streit der Fürsten um die gewonnene Stadt von Neuem begann. Da brach der Zorn der um des Kreuzes und des heiligen Grabes willen Kämpfenden endlich los. „Streit um Tarsus, Streit um Antiochia, Streit um Maara, Streit um alle Städte, die der Herr in unsre Hand giebt — wahrlich, dieser Ort soll uns nicht länger betrüben!“ So rief die Menge und zerstörte Maara von Grund aus trotz des Widerspruches und des Widerstandes der um die Stadt hadernden Fürsten. [1])

Das Heer kam ermattet vor Jerusalem an; von seinen vierzigtausend Streitern war kaum die Hälfte kampffähig; auf jeden Angreifenden kamen drei Vertheidiger hinter starken Mauern, zu deren Bestürmung kaum ein paar Leitern vorhanden waren. Mit dem Rufe: „Gott will es!“ leisteten die Begeisterten, Godfrid von Bouillon an der Spitze, das Unglaubliche. Die

[1]) Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzuges. 1841. S. 460.

Die Todesmatten erstürmten die von den rüstigsten und tapfersten Söhnen Muhameds vertheidigten Mauern fast im ersten Anlaufe. Aber der Sieg wurde durch Mord, Raub, Nothzucht, durch das Hinschlachten Aller, die sich auf Wort und Vertrag ergeben hatten, zehntausend an der Zahl, entehrt. Am andern Tage zog dann das ganze Heer, seine Geistlichkeit im Priesterkleide, seine Fürsten in Bußgewändern und barfuß, weinend, betend, in Gottesbegeisterung zerfließend durch die blutigen Straßen zwischen den dampfenden Leichenhaufen einher in Prozession zu den heiligen Orten.

Kaum ein Jahr war der fromme, tapfere Godfrid, der keine Goldkrone tragen wollte, wo Christus die Dornenkrone getragen hatte, König von Jerusalem. Er konnte den Grund zu einem Staate nach dem Muster der in Europa herrschenden Gesetze legen, in dem fast regelmäßiger als in Europa selbst, ein festgeordnetes ständisches Wesen — Geistlichkeit, Lehnsadel und Bürgerstand — sich entwickelte. Aber weder er noch seine Nachfolger waren im Stande, Jerusalem zur Hauptstadt des unter dem Schutze des Kreuzes gewonnenen Landes zu erheben. Antiochien, Edessa, Tripolis blieben selbstständige Herrschaften, deren Sonderherrscher bald genug durch ihre Eifersüchtelei dem Feinde der Christen in die Hände arbeiteten. Die Ueppigkeit des Landes, die Berührung mit dem orientalischen Genußleben förderten in den durchs Kreuz gewonnenen Staaten, unter den nicht selten aus den verwildertsten Söhnen Europas bestehenden Abenteurern im Heere der Christen vielfach die furchtbarste Entartung; Laster, wie sie Europa kaum den Namen nach kannte, wucherten bald in dem Boden des heiligen Landes.

Eine Weile behielt die Begeisterung der Massen des Volkes unter den nächsten Nachfolgern Godfrids, unter Balduin I., Godfrids Bruder, Balduin II. (von Bourges) ihrem Neffen, noch die Oberhand. Letzterer konnte sogar mit Hülfe der Johanniter, die er aus den Hospitalbrüdern zu einem Ritterorden umschuf, mit Hülfe der Tempelherren, in deren Orden er die tapfersten Kämpfer halb als Mönche, halb als Krieger vereinigte, und insbesondere mit Hülfe der tapfern Seestädte Italiens (Genua, Venedig u. a.), die

den größten Vortheil aus dem Handel und der Schifffahrt zwiſchen Europa und dem heiligen Lande zogen, die Gränzen des neuen Reiches bis nach Aegypten ausdehnen.

Aber ſchon unter dem vierten Könige von Jeruſalem, Fulko von Anjou, dem Schwiegerſohne Balduins II., nahm das allgemeine Sittenverderbniß überhand. Das war die Urſache, warum eine kräftige und wilde Türkenbevölkerung unter einem tapfern Anführer Atabeg Zenghi, von Moſul, Meſopotamien und Syrien aus immer weiter gegen das jeruſalemiſche Reich vorrücken konnte. Kämpfe zwiſchen den Griechen und den Lateinern um Antiochien förderten die Fortſchritte der Türken. Als endlich nach Fulkos Tod ein dreizehnjähriger Knabe, Balduin III., in Jeruſalem herrſchte, gelang es den Türken Edeſſa wieder zu erobern (1144).

8.

Der Ruf: „Edeſſa von den Ungläubigen erobert!“ durchlief ganz Europa.

In Italien und in Rom ſelbſt hatten die Päpſte ſeit Gregor VII. den Boden unter den Füßen verloren. Nach Innocenz II. herrſchten Cöleſtinus II. und Lucius II. nur kurze Zeit und ohne Macht in Rom (1143—1145). Mit Eugen III. beſtieg endlich (13. Februar 1145) ein Ciſtercienſer-Mönch, ein Schüler des Abts von Clairvaux, den apoſtoliſchen Stuhl. Aber auch Eugen war gezwungen, die meiſte Zeit ſeines Pontificats in Frankreich zu leben, wo der Abt von Clairvaux in Anſehen und wirklicher Macht ſo hoch über dem Papſte ſtand, daß Eugen ſogar eine Empfehlung von Bernhard forderte, als er einen Legaten an König Ludwig VII. von Frankreich ſenden wollte. Der Einfluß, den Bernhard auf den Papſt und auf das Papſtthum ausübte, würde ſicher der ganzen Chriſtenheit zum Vortheile gereicht haben, wenn ſeine Anſichten in Rom und bei der römiſchen Geiſtlichkeit feſte Wurzel hätten faſſen können. Aber den Kardinälen widerſtrebte die Herrſchaft Bernhards: ſie klagten über die Unverſchämtheit, mit der „der franzöſiſche Abt“ dem Primat von Rom gegenüber thue, als ob er die Macht habe zu löſen und zu binden. Sie gingen in ihrem Widerſpruche ſo weit,

daß sie zuletzt sogar 1148 auf dem Concil in Rheims den Schüler Abälards, Gilbert de la Poree, Erzbischof von Poitiers, freisprachen, weil der ihnen verhaßte Bernhard denselben anklagte. [1])

Der heilige Bernhard theilte im Wesentlichen die römische Auffassung über das Papstthum als eine weltherrschende Theokratie, aber er faßte den Beruf des Papstthums in einem mildern, hingebendern, in einem christlichern Sinne auf, als dies in Rom der Fall war. Der heilige Bernhard hat seine Ansicht über das Papstthum in einer umfassenden Anweisung an seinen Schüler Eugen III. niedergelegt. [2]) Und hier heißt es: „Kein Gift, kein Schwert fürchte ich mehr als — die Herrschaft! — Strömten wohl zu dem Apostel Paulus aus der ganzen Welt die Ehrgeizigen, Habsüchtigen, Käuflichen, die Unzüchtigen, die Blutschänder und derartige Ungeheuer, um durch sein apostolisches Ansehen kirchliche Ehrenstellen zu erlangen und zu behaupten? — — Wohl ist alle Tage auch in dem päpstlichen Palaste von Gesetzen die Rede, aber von den Gesetzen Justinians, die mehr Zänkereien und keine Gesetze sind, — nicht von den Gesetzen des Herrn! — — Ich lese wohl, daß die Apostel vor Gericht erschienen sind, nicht aber, daß sie selbst Gericht gehalten hätten. — — Eure Gewalt bezieht sich auf die Sünden, nicht auf die irdischen Besitzungen. Jener, nicht dieser wegen habt Ihr den Schlüssel des Himmelreiches empfangen, um die Menschen wegen ihrer Sünden, nicht ihrer Besitzungen wegen von demselben auszuschließen. Diese irdischen Dinge haben auch ihre Richter, die Könige und Fürsten dieser Welt. Warum greift Ihr in ein fremdes Gebiet ein? — — Man weiß nicht von Petrus, daß er mit Edelsteinen und Seide beladen, mit Gold bedeckt auf einem weißen Pferde von Soldaten und lärmenden Dienern umgeben, einhergezogen sei. Darin bist Du nicht dem Petrus, sondern dem Konstantin gefolgt! — — Nicht das irdische Schwert, sondern das Schwert des Wortes gebrauche! Beide Schwerter, das geistige und das eiserne, sollen der Kirche dienen; aber das erste in der Hand

[1]) Neander, allgem. Geschichte der christlichen Kirche. V. B. 2. Abtheilung. S. 545. — [2]) Lib. V. de consideratione ad Eugenium III.

des Prieſters, das zweite in der Hand des Kriegers; das erſte ſoll auf den Wink des Papſtes, das zweite auf den Befehl des Kaiſers gezogen werden! — Der Apoſtel ſagt: Jedermann ſei Unterthan den obrigkeitlichen Gewalten; er redet nicht von Einer, ſondern von mehreren Gewalten. Es iſt alſo nicht Deine Gewalt allein von dem Herrn, ſondern es gilt dies auch von den mittlern und niedern Gewalten! — Verſuche es einmal, beides mit einander zu verbinden, als Herrſcher Nachfolger des Apoſtels zu ſein, als Nachfolger des Apoſtels herrſchen zu wollen! Das Eine oder das Andere wirſt Du laſſen; denn wo Du beides haben willſt, wirſt Du beides verlieren!"

Das Geſchick ſtellte dieſen „letzten der Kirchenväter" in die Mitte jener Zeiten, in denen die Päpſte um die Weltherrſchaft mit den weltlichen Herrſchern kämpften. Seine Warnung traf in den römiſchen Politikern taube Ohren, und ſo wurde die Warnung — zur Prophezeiung.

Eugen III. aber handelte oft und vielfach im Geiſte ſeines frommen Lehrers. Auf ſeinen Concilien erließ er, wie auch ſchon Innocenz II., Geſetze gegen die Kleiderpracht, die auszeichnende Tonſur der Prieſter, er verbot der Geiſtlichkeit, Geld für den Gottesdienſt, das heilige Oel, das Begräbniß zu nehmen.[1]) Die milde Anſicht des heiligen Bernhard drang auch in der Ketzerverfolgung durch, da der Schüler wie der Lehrer die Todesſtrafe verwarfen.

Die reinern und ſchönern Beſtrebungen des heiligen Bernhard hatten dem religiöſen Sinn der Völker, beſonders in Frankreich und theilweiſe auch in Süddeutſchland, einen neuen Schwung gegeben, der der Kirche und auch dem Papſtthum zu Gute kam und letzterem insbeſondere ſehr bald neue Mittel zum Kampfe gegen die weltliche Herrſchaft und das Kaiſerthum bot.

9.

In dieſe regere religiöſe Stimmung der Völker fiel jetzt der Hülferuf der Chriſten in Paläſtina. Der heilige Bernhard forderte die chriſtliche Welt zu einem neuen Kreuzzuge auf, und ſeine

[1]) So auf dem Rheims'ſchen Concil 21. März 1146.

feurigen Worte brachten vor Allem Frankreich ſo in Bewegung, daß nicht nur die Maſſe des Volkes, ſondern auch der König Ludwig VII. ſelbſt mit fortgeriſſen wurde und das Kreuz nahm.

In Deutſchland aber fand dieſe Bewegung weniger Anklang. Viele hatten die ordnungsloſen Züge der erſten Kreuzfahrer unter Peter dem Einſiedler noch erlebt oder kannten ſie durch die Erzählung ihrer Väter und ſpotteten über die Kreuzfahrer als „über Verrückte voller unerhörten Unſinns".[1]) So fand denn auch gegenwärtig der Ruf zu einem neuen Kreuzzuge in Deutſchland wenig Anklang. Wohl aber wußten diejenigen, die zum Kreuzzuge trieben, was der tapfere Sinn und die mannhafte Ausdauer der Deutſchen unter Godfrid von Bouillon vermocht hatte. Der heilige Bernhard wendete ſich daher unmittelbar an das deutſche Volk in einer begeiſterten Anſprache. „Ich rede zu Euch in der Sache Chriſti, in der allein Euer Heil iſt," rief er den deutſchen Völkern zu. „Die Erde erzitterte, als der Herr des Himmels ſein Land verlieren ſollte, wo er mehr denn dreißig Jahre mit den Menſchen wandelte. — Was wollt Ihr beginnen, Ihr tapfern Männer, Ihr Diener des Kreuzes? Wollt Ihr das Heiligthum denen laſſen, welche Perlen den Säuen vorwerfen? Wollt Ihr allen zukünftigen Geſchlechtern untröſtbaren Schmerz, unerſetzlichen Schaden bereiten, und dieſem Geſchlecht endloſe Verwirrung und Schmach? Nicht weil die Macht des Herrn geringer geworden iſt, ruft er ſchwaches Gewürm zum Schutze ſeines Erbtheils auf; ſondern weil der Herr, Euer Gott, Euch retten will, führt er die Gelegenheit herbei, wo Ihr ſeine Dienſte übernehmen könnt. Er nimmt den Schein an, als ob es ihm mangele, um nur Eurer Noth zu Hülfe zu kommen; er will als Schuldner gelten, während er ſeine Krieger überſchwänglich belohnt und ihnen Vergeltung der Sünden und ewigen Ruhm ertheilt. Glückſeliges Geſchlecht, dem ſolche Gnade, ein ſolches Jubeljahr eröffnet wird! Laßt deshalb den Wahnſinn einheimiſchen Bruderkrieges fahren, denn darin liegt ewiges Verderben; hier aber bietet der Tod Euch das wahre Leben!"

[1]) Chronica Urspergens.: Inde est, quod omnis pene populus Teutonicus, per terram suam transeuntes quasi inaudita stultitia delirentes subsonabant.

Eugen III. entband alle Kreuzfahrer jeglicher Klage gegen ſie, jeder Zinszahlung, jeder Schuldforderung, ſo lange ſie abweſend; er gab den Lehnsträgern, denen ihre Lehnsherren kein Geld zum Kreuzzuge vorſchießen wollten, das Recht, einſeitig und ohne Rückſicht auf entgegenſtehende Geſetze ihre Lehen an Geiſtliche und Stifter abzutreten, und empfahl die Weiber und Kinder der Kreuzfahrer der Obhut der Kirche.

Wie lockend dies Alles insbeſondere für Verſchwender, Verſchuldete, für verfolgte Verbrecher ſein mochte, ſo ſahen doch auch Viele in Deutſchland, daß die Lehen, die ſie den Geiſtlichen und den Stiftern übertragen mußten, dieſen bleiben würden. Als nun gar ein Kreuzprediger, der Mönch Rudolf, am Rheine die ärmeren Volksklaſſen auf dem Lande gegen die reichen Juden aufreizte und dies zu Blutſcenen führte, empörten ſich die Aufgeklärten in den Städten, wo die Juden oft bedeutende und geachtete Handelsleute waren, gegen dieſes ganze Treiben, ſo daß ſelbſt König Konrad herbeieilen mußte, um dem wüſten Weſen des Mönches Rudolf ein Ende zu machen.

Aber auch Bernhard von Clairvaux kam an den Rhein, um für die verfolgten Juden einzutreten und daſelbſt das Kreuz zu predigen. Wenn er auch unter den ruhigeren und kälteren Deutſchen faſt zu ſeiner eigenen Verwunderung keine Wunder wie unter ſeinen leicht erregbaren und heißblütigen Landsleuten that, ſo gelang es doch ſeiner Beredtſamkeit endlich, das Feuer der Begeiſterung in die ſtarken Herzen der Deutſchen zu werfen. Nur Konrad ſelbſt war anfangs nicht zu bewegen, ſich dem Kreuzzuge anzuſchließen. Die Staufer hatten zu oft und zu lange neben den ſächſiſchen Kaiſern gegen die Uebergriffe der Kirche gekämpft; ſie kannten überdies die politiſche Seite der Kreuzzüge. Zuletzt aber hielt Bernhard im Dom zu Speier in Gegenwart des Königs eine Rede, die dann auch Konrad ſo erfaßte, daß dieſer auf einmal aufſprang, den Redner unterbrach und ausrief: „Ich erkenne den Willen und die Gnade Gottes, er ſoll mich nicht undankbar finden!“ Da ergriff die Menge der Geiſt, der Bernhard beſeelte; Alles ſtürzte heran, um wie der König ſelbſt das Kreuz aus Bernhards Hand anzunehmen, wobei

ein ſolches Gedränge entſtand, daß mehrere Menſchen erdrückt wurden, und Bernhard, der ſchwächlicher Natur war, ſelbſt in Lebensgefahr gerieth, bis König Konrad, der ſtarke Staufer, ihn auf ſeinen Arm nahm und aus der Kirche hinaustrug (28. October 1146).

So hatte das mächtige, ſtarke, fromme deutſche Volk Jahrhunderte lang die Kirche über alle Stürme hinausgetragen; ſo würde es ſie bis zum Ende ſeiner Tage getragen haben, wenn Rom von dem Geiſte beſeelt geweſen wäre, der hier in Bernhard keine Wunder gegen die Natur und ihre göttlichen Geſetze, ſondern das einfache Wunder that, Begeiſterung in die großen Herzen ſtarker Männer zu werfen.

Der Schwung, der jetzt die Deutſchen ergriffen hatte, führte in kurzer Zeit ein Heer von 70,000 geharniſchten Reitern und mehreren hunderttauſend Fußkämpfern zuſammen. Die Deutſchen waren die letzten geweſen, die ſich zur Kreuzfahrt entſchloſſen; ſie waren die erſten, die dem Kampfplatze zueilten. Nachdem Konrad ſeinen zehnjährigen Sohn Heinrich vorher (März 1147) in Frankfurt zum König der Deutſchen hatte wählen, in Aachen krönen und als Reichsverweſer anerkennen laſſen, brach er auf nach dem heiligen Lande.

Aber wie ſchön auch die helle Begeiſterung war, wie feſt auch der heilige Bernhard ihr den Sieg verſprochen, ſo ſollte dennoch das Unternehmen keinen Erfolg haben. Papſt Eugen III. forderte König Konrad auf, die Gelegenheit des Kreuzzuges zu benutzen, um die griechiſche Kirche mit der römiſchen zu vereinigen.[1]) Andere Päpſte hatten bereits das Schwert der Normannen geſegnet, um eine ſolche Vereinigung durch Blut und Eroberung zu erzwingen. So war es natürlich, daß die Chriſten des Orients den gewaltigen Strom der Chriſten des Occidents mit Mißtrauen ſich heranwälzen ſahen. Konrad ſelbſt dachte nicht an eine gewaltſame Einmiſchung in die Angelegenheiten des griechiſchen Reiches; im Gegentheil führte er ſeine Schwägerin Bertha von Sulzbach dem Kaiſer Emanuel zu. Dennoch kam es bereits auf der Heerfahrt durch das griechiſche Reich zwiſchen den griechiſchen und lateiniſchen Chriſten

[1]) Jaffé, reg. No. 6333—6343.

oft zu Reibungen, bei Adrianopel selbst zu einer offenen Schlacht. Als Konrad endlich vor Konstantinopel stand, glaubte Emanuel die Thore seiner Hauptstadt seinem Schwager und dessen Heer verschließen zu müssen, gestand jedoch Schiffe zur Ueberfahrt des Kreuzheeres nach Kleinasien und Führer durch die fremden Lande zu. Diese Führer aber hatten den Auftrag, die Kreuzfahrer zum Untergange zu leiten. Die griechischen Städte verschlossen ihnen die Thore, und die Führer verschwanden endlich, nachdem sie die Kreuzfahrer in frucht- und wasserleere Wüsten geleitet hatten, wo dann unübersehbare Schaaren asiatischer Horden das Heer auf Schritt und Tritt umschwärmten. Alle Nachzügler wurden mitleidlos niedergemacht. Wo es zum Massenkampfe kam, siegte die deutsche Tapferkeit; aber solche Siege gaben nur Blut und Leichen, kein Wasser und kein Brod. Da schwand das Heer mit jedem Schritte. Hunger, Durst, Krankheiten aller Art rafften dasselbe weg, bis endlich bei Ikonium eine mehrtägige unregelmäßige Schlacht, in der die schwer gerüsteten deutschen Krieger den unablässlichen Angriffen leichter Reiterei und gewandter Bogenschützen ausgesetzt waren, mit einer großen Niederlage und dem Rückzuge des Kreuzheeres endigte. Von den 70,000 Reitern waren nur noch der zehnte Mann übrig geblieben, als der Rest des furchtbaren Heeres den Rückzug antreten und Rettung bei den in Nicäa anlangenden Franzosen suchen mußte.

Das Kreuzheer der Franzosen unter ihrem König Ludwig VII. war in Konstantinopel mit mehr Zuvorkommenheit als das der Deutschen aufgenommen worden, weil man hier den „König" von Frankreich weniger fürchtete, als den zukünftigen „Kaiser" des Abendlandes. Sie hofften auf einem andern Wege glücklicher zu sein, als die Deutschen. Aber auch sie fanden Betrug und Verrath, Hunger und Durst, Mühen ohne End', Kämpfe ohne Erfolg und zuletzt in Masse ruhmlosen Untergang.

Der Stolz der Franzosen dem Reste des deutschen Heeres gegenüber ging so weit, daß der Abt von St. Denis vom König Konrad den Lehnseid für die Burg Hohenstaufen in Anspruch nahm, und König Ludwig VII. diesen Anspruch gerichtlich bestätigte. Konrad, entrüstet und überdies verwundet, ging über See nach Konstantinopel

zurück. Jetzt wurden dem machtloſen, gedemüthigten König des Abendlandes die prunkvollſten Feſte, Schauſpiele, Wettrennen, Tafelfreuden und Prachtgeſchenke, wie ſie das Abendland nicht kannte, zu Ehren dargebracht.

Von Konſtantinopel ging dann Konrad — und, nach der Vernichtung ſeines Heeres, König Ludwig mit ihm — nach Jeruſalem. Sie wollten ihr Gelübde am heiligen Grabe löſen. Doch auch gegenwärtig wollte Konrad noch nicht ohne Erfolg nach Deutſchland zurück. Er führte den Reſt ſeiner Krieger gegen Damaskus. Hier war es, wo der rieſenhafte Staufer mit einem „Schwabenſtreiche" Kopf, Schulter und Arm eines Türken, der ihn anzugreifen wagte, vom Rumpfe trennte. Das war aber auch aller Ruhm, den er hier erntete. Chriſtliche Fürſten des Morgenlandes ſelbſt, die, in orientaliſcher Ueppigkeit entartet, mit Neid und Eiferſucht auf die Fürſten des Abendlandes hinabſehend, oft mehr von den Ungläubigen zu erlangen hofften, als ihnen ihre abendländiſchen Kampfgenoſſen bieten konnten, waren im Einverſtändniß mit jenen und hemmten oder verriethen das gemeinſame Unternehmen. Nachrichten aus Deutſchland veranlaßten endlich Konrad, die Belagerung von Damaskus aufzugeben und mit den Wenigen der Seinigen, die das Ende erlebt hatten, nach Deutſchland zurückzukehren.

Das war der Ausgang des zweiten Kreuzzuges, der mehr denn eine halbe Million Kämpfer nach dem Morgenlande rief, um nur den Hundertſten zurückkehren zu ſehen. Der heil. Bernhard fand bei ſeiner gläubigen Ergebung in die Geſchicke Gottes den Troſt, daß „auch die Widerwärtigkeiten von Oben kommen," und er ſelbſt nur auf Befehl des Papſtes gehandelt habe.

Auch der Norden Deutſchlands war der allgemeinen Begeiſterung, die Bernhard hervorrief, nicht verſchloſſen geblieben. Aber die ruhigeren und ernſteren Sachſen vergaßen nicht, daß ſie die Feinde des Chriſtenglaubens nicht in dem fernen Aſien zu ſuchen brauchten. Die ganze hohe Geiſtlichkeit im Norden und Oſten Deutſchlands, Herzog Heinrich (der Löwe) von Sachſen, Albrecht von Brandenburg, Konrad von Meißen, Pfalzgraf Friedrich von Sachſen, Konrad von Zähringen, Heinrich des Löwen Schwiegervater, vereinigten zwei

Heere von mehr denn 100,000 Mann zum Kreuzzuge in die slavischen Lande. Niclot, der Herrscher der Obotriten, kam dem drohenden Sturme zuvor, brach in Wagrien ein, zerstörte Lübeck und rottete, so weit seine Macht ging, die Christen und das Christenthum aus. Gegen ihn richtete sich dann das sächsische Kreuzheer unter Heinrich dem Löwen. Rasch vordringend eroberte dasselbe Malchow und verwüstete in furchtbar blutiger Weise Alles ringsum. Endlich aber fand es in dem auch von den Slaven selbst ringsum verwüsteten Lande einen solchen Widerstand, daß Herzog Heinrich einen Vertrag, der die Herausgabe der Gefangenen sicherte und die ungestörte Ausübung des Christenthums unter den Slaven versprach, noch für ein Glück ansehen mußte. Gegen die Luitizen führte der Markgraf-Herzog Albrecht von Magdeburg aus ein zweites Heer mit ganz ähnlichem Erfolge. Nichtsdestoweniger war der Schrecken, den die deutschen Kreuzfahrer verbreitet hatten, wenigstens für die nächste Zukunft von großem Einflusse. Denn die Slaven wußten sehr wol, daß Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär das Unternehmen nicht weiter trieben, weil sie die slavischen Länder für sich allein in Anspruch nahmen, und so die Anwesenheit der andern Fürsten mit Eifersucht sahen. Zugleich hoffte Heinrich der Löwe, während der Abwesenheit des Königs seine Ansprüche auf Baiern, die er schon vor dem Kreuzzuge gleich nach dem Tode seiner Mutter erneuert hatte, wieder aufnehmen zu können. Das waren die eigentlichen Ursachen, warum der Kreuzzug gegen die Slaven ein so rasches Ende fand (Juni bis September 1147).

Ein drittes Kreuzheer, Friesen und Niederländer, mit Engländern vereint, wollte auf einer großen Flotte durch die Meerenge von Gibraltar nach dem heiligen Lande segeln. An den Küsten von Portugal anlangend, fanden sie den König Alfons im Begriffe, die von den Arabern bewohnte Stadt Lissabon zu belagern. Sie schlossen sich ihm an, halfen ihm die Stadt erobern (21. October 1147), worauf ein Theil der Friesen in Portugal zurückblieb, um hier der Herrschaft der Araber für immer ein Ende zu machen.

Nie hatte ein Land solche Anstrengungen in freudiger Begeisterung für ein ideales Streben gemacht, als Deutschland für diese so

unglücklich endenden Kreuzzüge. Als ſämmtliche Kreuzheere aufgebrochen waren, ſah man in ganz Deutſchland kaum noch einen Bewaffneten.

10.

Wenige Monate nach dem Mißlingen der deutſchen Kreuzzüge kam Eugen III. zu einem Kirchentage nach Trier, wo er von Anfang December 1147 bis Mitte Februar 1148 blieb und dann über Metz und Verdun nach Rheims ging. Es iſt nicht auf die Nachwelt gekommen, ob und welche politiſchen Verhandlungen bei Gelegenheit des Trierer Kirchentages ſtattfanden, doch empfahl Heinrich der Löwe den Abt Wibald von Corvey dem Papſte, und Wibald ſeinerſeits ermahnte Konrad's Sohn und Reichsverweſer, den jungen König Heinrich zur „Treue“,[1]) ein Ausdruck, der in der Geſchäftsſprache der Zeit, die Wibald als Reichskanzler ſehr gut kannte, gleichbedeutend mit Lehnsunterthänigkeit war. — Das ſpätere Benehmen des Papſtes Eugen III. macht es wahrſcheinlich, daß er ſchon in Trier dem Herzog Heinrich dem Löwen näher trat, um ſich nach alt hergebrachter Papſtpolitik eine Partei in Deutſchland zu ſichern.

11.

Bei Bingen lebte damals als Stifterin und Aebtiſſin des Ruprechtkloſters Hildegard, eine Tochter des Herrn von Böckelheim an der Nahe. Sie war wegen ihrer Frömmigkeit, ihrer myſtiſchen Begeiſterung und zugleich ihrer Demuth und ihres hellen Blickes in die Zukunft als Seherin von aller Welt verehrt. Ihre Orakelſprüche ſind oft von der demüthigſten Einfalt und tiefſten Seelenkenntniß eingegeben. „Oft ſehe ich,“ ſchrieb ſie einer Aebtiſſin, „daß wenn ein Menſch mit zu großer Enthaltſamkeit ſeinen Leib kaſteit, ein Ueberdruß in ihm aufſteigt, und aus ſolchem Ueberdruß ſtürzen ſie ſich dann in Laſter, mehr als wenn ſie dem Leibe ſeine gebüh-

[1]) Wibaldi epistolae 79. „Fidelitas.“

rende Nahrung gegeben hätten." — Sie glaubte wachend in ihrem Herzen die Stimme Gottes und ſeiner Engel zu hören, und eines Tages ſagte dieſe Stimme ihr: „Was ich den Menſchen zum Eſſen gegeben habe, nehme ich ihnen nicht wieder. Aber die ekelerregenden Speiſen kenne ich nicht, es iſt Eitelkeit dabei im Spiele. Durch ungemeſſene Enthaltung glaube keine Seele zu mir fliehen zu können; mit dem rechten Maße ergebe ſich der Menſch und ich werde ihn aufnehmen." Bei Gelegenheit einer Kirchenſpaltung (Papſt Alexander III. und Victor IV.) ſchrieb ſie einem Abte, der ſie frug, zu wem er halten ſolle: er möge in ſeinem Herzen beten: „Herr, der du Alles weißt, ich will dir und meinen Vorgeſetzten gehorchen, ſo lange ſie mich nicht zwingen wollen, etwas gegen den katholiſchen Glauben zu thun." Die Mainzer Geiſtlichkeit beſtrafte eine Gemeinde, die einem Excommunicirten ein chriſtliches Begräbniß zugeſtanden hatte, mit dem Interdict. Hildegard befragt, ſchrieb darauf an einen Mainzer Geiſtlichen: „Alle Prälaten dürfen erſt nach der ſorgfältigſten Unterſuchung der Urſachen dazu ſchreiten, eine Gemeinde durch ihr Urtheil zu hindern, Gottes Lob zu ſingen und die Sacramente zu empfangen. Sie mögen ſich vorſehen, daß ſie ſich dazu nur durch den Eifer für Gottes Gerechtigkeit und nicht durch Zorn und Rache bewegen laſſen." Die Stimme Gottes, ſetzt ſie hinzu, habe zu ihr geſprochen: „Wer hat den Himmel geſchaffen? Gott. Wer öffnet den Himmel ſeinen Gläubigen? Gott. Wer iſt ihm gleich? Niemand." — Oft ſprach ſie ſtrenge Worte gegen das Sittenverderbniß der Geiſtlichkeit, ihre Herrſchſucht, ihre Habſucht, den Wucher, welchen ſie mit heiligen Dingen trieb, gegen Waffen und Luxus, und klagte, daß die Geiſtlichkeit durch Vernachläſſigung der Religion und durch ihr ſchlechtes Beiſpiel ſchuld ſei an dem Verderben der Laien. Deswegen malt Hildegard wie im Prophetenton den Untergang der verkommenen Geiſtlichkeit durch die Schaaren der an der Kirche verzweifelnden und ſie bekämpfenden Ketzer aus. „Dieſe Leute werden die Geiſel ſein, deren ſich Gott bedient Euch zu züchtigen, bis Ihr von Euren Sünden gereinigt ſeid." —

Der heilige Bernhard erkannte in Hildegard die gleichgeſtimmte Seele und huldigte während ſeiner Anweſenheit in Deutſch-

land der Göttlichkeit ihres Prophetenberufes. Papst Eugen ließ auf der Kirchenversammlung zu Trier, sich die Bücher, in denen sie ihre Betrachtungen und Erscheinungen niedergelegt hatte, bringen, las selbst auf der Kirchenversammlung manches aus denselben vor, und schrieb auf Bernhards Betreiben einen offenen Brief an sie, in welchem er ebenfalls ihren Prophetenberuf anerkannte, der dann in alle Welt hinaus erschallte, und von nun an bis zu ihrem hundertsten Jahre (geboren 1098, starb sie 1197) von Hoch und Niedrig, von Mönchen, Aebten, Bischöfen, Päpsten, von Herzögen, Königen und Kaisern in Zweifel und Noth angerufen wurde.

Wie Hildegard hatte auch die Aebtissin Elisabeth von Schönau himmlische Gesichte, und die vagen Prophezeiungen des Abtes Joachim aus dem Kloster Coraca in Kalabrien, untermischt mit den scharf treffendsten Bußpredigten gegen die Ausartung der Geistlichkeit, hallten noch Jahrhunderte in der nach einem Lichtblicke in die Zukunft spähenden Welt wieder.

Das war der vorherrschende Ton der Zeit.

12.

In Rom selbst und in Italien nahm dieser Kampf gegen die Verkommenheit der Geistlichkeit eine andere Richtung an. Hier war dieselbe größer als irgend wo sonst in der christlichen Welt. Von noch größerem Einflusse aber war der Umstand, daß hier ein bedeutender Theil des Volkes der Kirche schon früh entfremdet worden war.

Gregor VII., Alexander II., welche die Pataria veranlaßten, Bischöfe und Priester zu verjagen, oder, wo sie nicht mächtig genug dazu war, die Kirchen zu meiden, hatten einen Samen ausgeworfen, aus dem eine bittere Frucht für das Papstthum aufgehen sollte. Als der Kampf der Hildebrandischen Bewegung aufhörte, waren die Patarier der Kirche entfremdet. Gewöhnt, die Entartung der Geistlichkeit offen anzugreifen, kamen sie zu einer offen feindlichen Stellung gegen die Kirche. Man hatte sie gelehrt, daß unwürdige Priester keinen Gottesdienst verrichten konnten; sie hatten sich daran gewöhnt, selbst zu predigen und Priesterhandlungen

vorzunehmen. Sie fanden in ganz Italien und bis nach Sicilien hin, überall wo die Geiſtlichkeit die Achtung der Welt verloren hatte, den größten Anklang und wurden endlich vom Papſte und der römiſchen Geiſtlichkeit als Ketzer angeklagt, bekämpft und verfolgt.

Die Beſtrebungen der Patarier gegen die Verkommenheit und das weltliche Treiben der römiſchen und italieniſchen Geiſtlichkeit [1]) fanden jetzt in Italien einen begeiſterten und beredten Vertreter in einem jungen Geiſtlichen von Brescia, Namens Arnold. Hochgebildet und, wie ſo viele beſſere Geiſtliche jener Zeit, voll Eifer für eine heiligere, reinere Auffaſſung der kirchlichen Verhältniſſe, forderte Arnold, daß Geiſtliche und Mönche dem Beiſpiele der Apoſtel folgen ſollten, wie er ſelbſt in Sittenreinheit, Strenge und Armuth demſelben nachſtrebte. Die Geiſtlichkeit ſolle ihre weltlichen Güter aufgeben und mit den Liebesgaben und dem Zehnten zufrieden ſein; die üppigen, unkeuſchen Geiſtlichen ſeien keine Prieſter, die verderbte weltliche Kirche ſei kein Haus Gottes mehr.

Die Reden Arnolds fanden in ganz Italien den größten Beifall. Innocenz II. erklärte ſich auf einem lateraniſchen Concil 1139 gegen Arnolds Wirken und verwies ihn aus Italien. Arnold gehorchte und ging nach Frankreich. Er trat hier in die engſte Verbindung mit Abälard, deſſen Vorleſungen er wahrſcheinlich ſchon früher gefolgt war.

---

[1]) Hier noch eine Aeußerung des heiligen Bernhard über einen Legaten ſeines Schülers Eugen III. in einem Briefe an den Kardinalbiſchof von Oſtia: „Euer Legat," heißt es (Ep. 290. cap. I. p. 280), „iſt von einem Volke und von einer Kirche zur andern gezogen, und hat überall ſchändliche und abſcheuliche Spuren hinterlaſſen. Ueberall, im deutſchen Reiche, Frankreich und der Normandie, hat ſich der apoſtoliſche Mann nicht des Evangeliums, ſondern des Kirchenraubes befliſſen, Beute in den Kirchen geſucht, ſchöne Knaben zu Kirchenämtern befördert, und wo er nicht konnte, doch befördern wollen. Viele haben ſich losgekauft, damit er wegbleibe; wohin er nicht ſelbſt kommen konnte, hat er durch ſeine Abgeordnete Geld erpreſſen laſſen. Er hat ſich in den Schulen, an den Höfen, auf der offenen Straße zum Geſpötte gemacht. Weltliche und Geiſtliche reden Böſes von ihm; Arme, Mönche, Weltgeiſtliche beklagen ſich über ihn. — Laſſen Sie dieſes Schreiben unſern Herrn (den Papſt) leſen. Ich ſage es mit meiner gewohnten Offenheit, es wird gut für ihn ſein, wenn er ſeinen Hof reinigt und ſo ſein Gewiſſen wahrt."

In dem geiſtigen und religiöſen Treiben dieſer vielbewegten Zeit iſt Abälard der natürliche Gegenfüßler des heiligen Bernhard. Wie dieſer dem ſchlichten, einfachen Autoritätsglauben huldigte, ſo erkannte Abälard der Vernunft das Recht des Zweifels, der Prüfung, der Erkenntniß in Glaubensſachen zu. Chriſtus und das Evangelium blieben auch ſeine Grundlage, aber er wollte dieſer Grundlage die Vernunftweihe geben. „Man prüfe die Gründe, welche die Wahrheit des Chriſtenthums bezeugen, ſo erhält der Glaube ſeine Berechtigung,“ heißt es in ſeinem erſten Werke [1]). „Daraus geht dann durch die Kraft des heiligen Geiſtes die Zuverſicht der auf das Unſichtbare ſich beziehenden religiöſen Ueberzeugung hervor. Der Glaube bezieht ſich immer auf das unſichtbare Göttliche; das ſichtbare Sinnliche kann Anſchließungspunkt für den Glauben ſein, das Mittel, wodurch ſich das, was Gegenſtand des Glaubens iſt, dem Geiſte offenbart; aber nicht ſelbſt Gegenſtand des Glaubens.“ Abälard war weit entfernt, deswegen der Vernunft, der Erkenntniß allein zu huldigen, im Gegentheil wurzelte auch für ihn die Religion und der Glaube vor Allem im Gemüthe des Menſchen, und ſo vertheidigt er den Begriff des Uebernatürlichen, die Wunder ſelbſt, gegen eine anmaßende Philoſophie.

Abälard hatte ſeine Weisheit in den alten Philoſophen gefunden und ſah in dieſen die geſchichtliche Grundlage des Chriſtenthums, das ihm, ohne daß er die Offenbarung angriff, leugnete oder nur bezweifelte, als in natürlichem geſchichtlichen Zuſammenhange mit Sokrates und Plato ſtehend erſchien. Er ſagte in Bezug auf ſie: der Glaube an den Heiland ſei zur Seligkeit unerläßlich, aber die alten Philoſophen hätten ſich vom Chriſtenthum nur wenig unterſchieden, Chriſtenthum und Philoſophie ſeien nahe verwandt, wie ja auch der Name „Chriſtus“ mit „Weisheit“ gleichbedeutend und ſo die den Heiland liebenden Chriſten in Wahrheit auch Philoſophen genannt werden könnten. „Wenn die Triebfedern der Furcht und der Lohnſucht,“ äußert er in einem ſeiner Werke, „der Gegenſatz zwiſchen dem jüdiſchen Standpunkte der Knechtſchaft und dem chriſt-

[1]) Introductio in theologiam.

lichen Standpunkte der Gnade und Freiheit bezeichnen; dann ist die Philosophie, welche die Liebe zu Gott zur höhern Triebfeder macht, dem Christenthum näher verwandt als das Judenthum." Er nannte das Evangelium eine Reform des Naturgesetzes, dem auch die Philosophen gefolgt seien.

Seine Sittenlehre [1]) legte allen Nachdruck auf die Gesinnung, nicht auf die That als solche: wonach nur Gott, der die Gesinnung kenne, den Werth der That zu beurtheilen im Stande sei. — In Anerkennung der Vernunft hielt er die Zweifel für den Ausgangspunkt der Erkenntniß, denn der Zweifel führe zur Untersuchung, die Untersuchung zur Wahrheit. „Suchet und ihr werdet finden." —

Es ist natürlich, daß diese Lehren den größten Anklang, aber auch den hellsten Widerspruch finden mußten. Abälards glänzende Lehrbegabung machte ihn bald zum berühmtesten Lehrer von Paris. Von allen Seiten strömten ihm Schüler zu, die nach allen Seiten hin seine Lehren trugen. Die Verbindung mit Arnold machte diese nur um so verdächtiger; sie wurden von den schlichten Eiferern bekämpft; aber erst dann wurde dieser Kampf ernst, als Bernhard von Clairvaux ihn aufgriff. Auf einer Synode zu Sens 1140 wurde Bernhard sein Ankläger und behauptete von seinem Standpunkte aus, daß „Nichts der Vernunft so widerspreche, als sich mit Vernunftgründen über die Vernunft erheben zu wollen; nichts dem Glauben so entgegen sei, als nichts glauben zu wollen, als was man mit Vernunft begreifen könne." Aber Bernhard blieb nicht bei der Klage auf dem Concil stehen; er predigte gegen Abälard in den Kirchen und ließ das Volk für des gottlosen Ketzers Bekehrung „beten", was die vorherzusehende Folge hatte, daß das Volk gegen denselben in die höchste Aufregung gerieth. Die Vertheidiger Abälards erklärten dies Benehmen Bernhards für hinterlistige Heuchelei. Abälard aber, der von dem Concil zu Sens kein ruhiges Urtheil hoffte, berief an den Papst und wurde natürlich von Innocenz II. um so eher verurtheilt, als dies Urtheil auch Arnold von Brescia traf, indem Innocenz beide zusammen zum Schweigen, zur Einsperrung

[1]) In seinem Werke: Scito te ipsum.

in Klöſter, ihre Bücher zum Verbrennen, ihre Anhänger zur Excommunication verdammte.

Peter der Ehrwürdige nahm Abälard in Clugny auf, und es gelang ihm ſogar, Bernhard mit dem beſiegten Gegner auszuſöhnen, obgleich Abälard feſt in ſeinen Anſichten blieb und dieſelben noch einmal in einer beſondern Schrift [1]) vertheidigte. Er ſtarb in den Armen des ehrwürdigen Peter von Clugny (21. April 1142), der ihm eine rührende Grabſchrift dichtete.

Arnold ging, aus Frankreich vertrieben, nach Zürich und fand hier ſogar bei dem päpſtlichen Legaten, dem Kardinal Guido, der ebenfalls ein Schüler Abälards war, Schutz und Gaſtfreundſchaft.

Unterdeß hatte in Rom der dem Papſte feindliche Geiſt immer tiefere Wurzeln geſchlagen. Der Aufſchwung der freien lombardiſchen Städte fand in Rom Anklang. Das wiedererwachte Studium der römiſchen Literatur und beſonders der von den Päpſten geförderten römiſchen Geſetzgebung hatte das Andenken an das alte Rom erweckt. In dieſem Andenken ſtellten die Römer die „römiſche Republik" wieder her, übertrugen einem Senat und Conſuln die Regierung der Stadt und führten dieſe wieder aufs Capitol. Innocenz II. ſtarb, als dieſe Beſtrebungen den höchſten Aufſchwung erreicht hatten (1143). Dann wählten die Römer den Freund und Beſchützer Arnolds, den Kardinal Guido zum Papſte Cöleſtin II., während deſſen Herrſchaft Arnold wieder nach Rom zurückkehrte. Als Cöleſtin ſchon nach ein paar Monaten ſtarb, wurde Papſt Lucius II. gewählt (12. März 1144). Nun ernannten die Römer neben ihrem Senat auch einen Patricius, erkannten ihn als ihren weltlichen Herrſcher an, um ſo der weltlichen Herrſchaft des Papſtes ein Ende zu machen. Sie geſtanden dieſem zu ſeinem Unterhalte, nach den Anſichten Arnolds, den Zehnten zu. Der Papſt Lucius verſuchte ſeine alten Rechte und Anſprüche mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, führte ſeine

[1]) Apologia. — Ein Dialog zwiſchen einem Juden, einem Philoſophen und einem Chriſten, im Sinne und in der Schreibart Abälards, der ihm zugeſchrieben wird, könnte zum Vorbilde eines viele Jahrhunderte ſpäter in Deutſchland erſchienenen Werkes eines geiſtesverwandten Philoſophen gedient haben (Nathan der Weiſe von Leſſing).

Truppen ſelbſt gegen das Capitol und ſtarb an den Folgen eines Steinwurfs, der ihm bei dieſer Gelegenheit den Kopf zerſchmetterte. (15. Februar 1145.)

Noch an demſelben Tage wählten die Kardinäle Papſt Eugen III. Der Senat wollte ſeine Weihung nicht zulaſſen, ohne daß er die neue Stellung der weltlichen Regierung anerkannt habe. Eugen aber zog es vor, Rom zu verlaſſen und in Frankreich unter dem Schutze des heiligen Bernhard eine Zuflucht zu ſuchen, worauf Arnold von Brescia der anerkannte Führer des römiſchen Volkes wurde und eine geraume Zeit blieb. Die Römer wandten ſich dann an König Konrad, luden ihn ein nach Rom zu kommen, die Kaiſerkrone zu empfangen und von hier aus die Welt zu regieren.

13.

Konrad war zwar weit entfernt, ſich mit den Römern, deren Beſtrebungen er für Irrwahn hielt, näher einzulaſſen. Dennoch kannte der Papſt die Schritte der Römer am Hofe Konrads und glaubte ſich durch dieſelben gefährdet. Das iſt eine der Urſachen, warum er nicht nur die Römerfahrt Konrads — als dieſer aus Paläſtina wieder nach Deutſchland zurückgekehrt war — lange hintertrieb, ſondern ſich auch den Welfen und ihren Beſtrebungen wieder günſtig zeigte.

Als König Konrad Jeruſalem verließ, um Damaskus zu belagern, blieb Welf, den der König auf dem ganzen Kreuzzuge ausgezeichnet und mit dem er ſogar die Geſchenke des griechiſchen Kaiſers getheilt hatte, als krank zurück. Kaum aber war Konrad fern, als Welf aufbrach und auf dem nächſten Wege über Italien nach Deutſchland zurückkehrte. In Apulien ſchloß er ein feſtes Bündniß mit dem König Roger von Sicilien, dem ſich dann Papſt Eugen angeſchloſſen haben ſoll.[1]) Heinrich der Löwe mit ſeinem Schwiegervater Konrad von Zähringen bildeten die anderen Glieder in dieſem Bündniſſe gegen den deutſchen König.

[1]) Wenigſtens klagten die Römer ihn deſſen an. Auch nach des Abts Trithems Chronik a. 1142 hatte ſchon damals Eugen mit Welf und Roger in Verbindung gegen König Konrad geſtanden.

Die Abreiſe Welfs von Jeruſalem war mit Urſache, daß Konrad die Belagerung von Damaskus ſo raſch aufgab. Dieſer ſchickte ſeinen Neffen Friedrich von Schwaben auf dem nächſten Wege nach Deutſchland und folgte ſo ſchnell er konnte, nachdem er vorher das Bündniß mit Emanuel von Konſtantinopel abgeſchloſſen hatte. Beider Ankunft in Deutſchland verhinderte aber nicht, daß es zum Kampfe zwiſchen den Welfen und Staufern kam. Ein Schreiben Welfs an Heinrich den Löwen und Konrad von Zähringen war in die Hände Konrads gefallen und veranlaßte den offenen Bruch. Während Konrad ſelbſt in Speier krank lag, wurde Welf II. durch den jungen König Heinrich bei der Feſte Flochberg (in der Nähe von Bopfingen, Februar 1150) geſchlagen, worauf dann unter Vermittelung Friedrichs, Herzogs von Schwaben (der durch ſeine Mutter Judith, Welfs Schweſter, mit den Welfen verwandt war), ein neuer Friede zu Stande kam.

Unterdeß hatte Papſt Eugen eine Zeit lang in Rom wieder Fuß faſſen können, bald aber auch die Stadt wieder verlaſſen müſſen. Jetzt, nachdem der Bund gegen den König geſprengt war, ſuchte Eugen wieder Hülfe bei Konrad gegen die Römer und lud ihn gegenwärtig zur Römerfahrt, die er früher hintertrieben hatte, ein. Die Aufforderung kam aber zu ſpät, um noch Erfolg zu haben. Die Anſtrengungen des Kreuzzuges hatten früh die Kraft dieſes ſo viel verſprechenden erſten Königs der ſtaufiſchen Familie gebrochen. [1]) Noch tiefer traf ihn der Tod ſeines hoffnungsreichen Sohnes, des jungen Königs Heinrich, der wenige Monate vorher einer Krankheit erlag. Konrad dachte als gewählter und nicht geborener König mehr an das Reich, als an ſeine Familie, was der Familie nicht weniger Vortheil brachte als dem Reiche. Er hatte noch einen zweiten Sohn, Friedrich, einen achtjährigen Knaben. Als er aber den Tod herannahen fühlte, ſuchte er, nachdem er ſeinem Sohne Schwaben vorbehalten hatte, ſeinem Neffen, dem Herzog Friedrich

[1]) Gleichzeitige Chroniken ſprechen den Verdacht aus, daß Konrad von ſeinem italieniſchen Arzte vergiftet worden ſei. Es beweiſt ein ſolcher Verdacht nur, was ſich die Parteien zutrauten.

von Schwaben, die Nachfolge im Reiche zu ſichern, und übergab ihm zu dem Ende die Reichsinſignien.

Dann ſtarb Konrad am 15. Februar 1152, ſechsundfünfzig Jahre alt; er wurde im Dom zum Bamberg beigeſetzt.

14.

Die Wahl des Herzogs Friedrich III. von Schwaben zum deutſchen König Friedrich I. fand ſechszehn Tage nach Konrads Tod am 5. März in Frankfurt ohne allen Widerſpruch, nicht wie bisher alle Wahlen auf einem Reichstage, woran das Volk mehr oder weniger thätig Theil nahm, ſondern auf einem Fürſtentage ſtatt. Zum erſten Male wird unter den Fürſten von „Wählern" geſprochen, ohne daß näher angegeben wird, wer eigentlich Wahlrecht hatte. Friedrich, der Sohn eines Staufers (Herzogs Friedrich II., Bruder Konrads III.) und einer Welfin (Judith, Schweſter Heinrichs des Stolzen), hatte bereits glänzende Proben ſeiner Umſicht und Tapferkeit abgelegt. Schon als Jüngling hatte er den Herzog von Zähringen beſiegt und gezwungen, ſich dem König Konrad zu unterwerfen. Auf dem Kreuzzuge zeichneten ſich ſeine Schaaren vor allen anderen durch Mannszucht aus. Seiner Tapferkeit und ſeinem Feldherrngeſchick dankte der Reſt des deutſchen Heeres in Kleinaſien die Rettung. Nach Deutſchland zurückgekehrt, hatte er die Welfen beſiegen helfen und ſie dann mit dem Könige ausgeſöhnt. So war er ſchon jetzt als Held und Staatsmann zugleich geachtet.

Friedrich war kräftig gebaut, über mittle Größe; helldurchdringende blaue Augen, feine Lippen, ſchöne Zähne, weiße Haut, rothe Wangen, blondes Haar, über der Stirn gekräuſelt, ſonſt kurz abgeſchnitten, röthlicher Bart, würdevolle Haltung, feſter Gang, einfache Kleidung — geben als Ganzes das Bild eines Mannes, dem man auf den erſten Blick das Tüchtigſte zutrauen konnte. Er verſtand Latein und las oft in den römiſchen Schriftſtellern. Er hatte ſich bis jetzt fromm und klug, tapfer und gerecht, ernſt und feſt, ſtrenge, wo es das Unrecht zu bekämpfen, und oft auch milde, wo es die Kämpfenden zu verſöhnen galt, bewieſen. Mit dieſen Eigenſchaften trat er, dreißig Jahre alt, die Herrſchaft im Reiche an.

Am Tage seiner Krönung, die am 9. März in Aachen durch den Erzbischof von Köln stattfand, warf sich ihm ein Dienstmann, den er eines Vergehens wegen von seinem Hofe verwiesen hatte, zu Füßen und bat um Gnade und Wiederaufnahme. Friedrich antwortete: „Nicht aus Haß, sondern um der Gerechtigkeit willen habe ich dir meine Gnade entzogen, und so bleibt dir die Thür verschlossen." — Der erste Akt seiner Regierung bestand darin, daß er das Herzogthum Schwaben dem jungen Friedrich, Konrads III. Sohn, zugestand, sich aber bis zu dessen Mannbarkeit die Verwaltung des Herzogthums vorbehielt. Die nächsten Schritte Friedrichs zeigten der Geistlichkeit, daß er die Reichsrechte zu wahren, die verlorenen wieder zu gewinnen versuchen würde. In Utrecht setzte Friedrich einen bereits von Konrad bezeichneten Bischof trotz päpstlichen Widerspruches ein, und in Magdeburg ernannte er bei einer streitigen Wahl nach dem Worte des Wormser Concordats, das für streitige Wahlen dem Könige die Ernennung des Bischofs zugestand, den Bischof Wichmann von Zeitz und belehnte ihn mit den Reichsrechten, ohne des Papstes Zustimmung abgewartet zu haben. Auch der fürstlichen Geistlichkeit des Reichs gegenüber trat er vom ersten Tage an mit dem höchsten Ernste auf. Um die Erzbischöfe zu verhindern, die Reichsgüter ihres Erzbisthums zu verschleudern, erließ er in Form eines Rechtsspruches ein Gesetz, das den Bischöfen überhaupt verbot, ihre Tafelgüter zu veräußern oder als Lehen zu vergeben.

Lothar hatte sich mit gebundenen Händen den Päpsten übergeben; Konrad und Eugen III. lebten lange im besten Einverständniß, bis zuletzt der Sturm wieder loszubrechen drohte. Friedrich hatte gesehen, wie sein Onkel, als er aus dem heiligen Kriege zurückkam, den Papst im Bund mit den Feinden seiner Regierung fand. Unter diesen Eindrücken nahm Friedrich seinen Stand für alle Zukunft, als Beschützer des Reichs und seiner Rechte gegen die Anmaßungen der politischen Geistlichkeit in Rom und in Deutschland selbst.

Papst Eugen hielt es für angemessen, gegen den rüstigen, männlichen und klugen Regenten vorsichtig zu Werke zu gehen. Auf einem

Reichstage zu Konstanz kam im Frühjahr 1153 ein Vertrag zu Stande, in welchem der Kaiser dem Papste versprach, die Ehre, Rechte und Besitzungen der römischen Kirche gegen Jedermann zu vertheidigen, die verlorenen wieder erringen zu helfen, keinen Vertrag mit Roger von Sicilien ohne den Papst abzuschließen und dem griechischen Kaiser keine Ansiedelung in Italien zu erlauben; endlich verpflichtete sich der deutsche König sogar, dem Papste zu helfen, ihm die Römer zu unterwerfen, wie sie ihm „vor hundert Jahren" unterworfen gewesen. Dagegen verpflichtete sich der Papst, Friedrich zum Kaiser zu krönen, seine Gerechtsame auf jede Weise zu fördern und Jeden zu ermahnen und zu bannen, der ihm nicht den schuldigen Gehorsam leisten werde. — Es war ein Vertrag zwischen Papst und Kaiser — nicht zwischen der Kirche und dem Reiche. —

Als ob die Päpstlichen den neuen Kaiser auf die Probe stellen wollten, versuchten zwei Kardinallegaten, die schon früher die Bischöfe von Eichstädt, Minden und selbst den Erzbischof von Mainz für abgesetzt erklärt hatten, jetzt auch die Wahl des Erzbischofs von Magdeburg in die Hand zu nehmen. Da wies König Friedrich sie aus Deutschland aus, und sie gehorchten dem Befehl fast ohne Widerspruch.

Um auf jeden Angriff wie zur That nach Außen hin gerüstet zu sein, suchte er die inneren Angelegenheiten Deutschlands zu ordnen, und vor Allem die Familienzwietracht der Welfen und Waiblinger mit der Wurzel auszureißen, indem er seinem Vetter Heinrich dem Löwen das Herzogthum Baiern zurückgab. Und nicht nur durch das Herzogthum stärkte er dessen Hand, sondern er trat auch für ihn ein bei seinen Kämpfen gegen den Erzbischof von Bremen, der nicht nur den Bischof von Altenburg in Wagrien (Vicelin) zu ernennen, sondern auch zu „belehnen" das Recht behauptete; wogegen der Herzog von Sachsen Einspruch that. Friedrich gestand Heinrich das Recht zu, seine Bischöfe mit dem Weltlichen des Bisthums zu belehnen, „als ob es durch ihn, den König selbst, geschehen sei."

Die Rechte, das Ansehen, die Würde des „Kaiserthums" gegen Jedermann aufrecht zu erhalten — das war des neuen Königs

Streben; ſeine Vorbilder waren die berühmteſten Helden der Geſchichte, Alexander, Cäſar und Karl der Große.

15.

Papſt Eugen III. ſtarb am 7. Juli 1153, und kaum ſechs Wochen ſpäter ſtarb auch Bernhard von Clairvaux (20. Auguſt). Der nächſte Nachfolger Eugens war Anaſtaſius IV., ein geborner Römer. Trotz ſeiner römiſchen Herkunft mußte er Arnold von Brescia die Herrſchaft in Rom überlaſſen. Die begeiſterten Reden Arnolds gegen die Weltherrſchaft des Prieſterthums hatten das ganze römiſche Volk gewonnen und ſein Wort entſchied Alles in dem jungen Senate Roms. Das war die Haupturſache, warum Anaſtaſius den König Friedrich zur Kaiſerkrönung nach Rom berief und ſich überdies ſehr nachgiebig in dem Streite über die magdeburger Biſchofswahl zeigte, indem er den von Friedrich erwählten und eingeſetzten Wichmann beſtätigte, wodurch Friedrichs Anſehen nicht wenig bei der deutſchen Geiſtlichkeit ſtieg.

Faſt überall in Oberitalien hatten die Bürger im Kampfe gegen die verheiratete Geiſtlichkeit die Macht des Bisthums gebrochen und zugleich die Ariſtokratie beſiegt und gezwungen, ſich der ſtädtiſchen Regierung zu unterwerfen, an den ſtädtiſchen Angelegenheiten als mehr oder weniger Bevorzugte, oft als Gleiche Gleichen gegenüber Theil zu nehmen. Ueberall waren freie Städte, kleine Republiken entſtanden, die ſich vollkommen unabhängig ſelbſt regierten, durch die Freiheit an Regſamkeit, Macht und Reichthum zunahmen, ihre Herrſchaft auszudehnen ſuchten, und oft in Streit mit ihren Nachbarn geriethen. Durch ewige Straßenkämpfe zwiſchen den um die Herrſchaft ringenden Parteien und Familien in den Städten, durch endloſe kleine Kriege einer Stadt gegen die andere waren ſie alle auf größere Kämpfe und Kriege vorbereitet worden. So gab es in Oberitalien nach und nach wieder ein mannbares, tapferes Geſchlecht, das dem Höchſten, der Freiheit im Staate wie in der Kirche nachſtrebte. Oft artete dieſer Geiſt in wilde regelloſe Kraftäußerungen aus. Die größte Entartung aber ergriff die Reſte der alten Fürſtengeſchlechter, die ohne höhere Ideen mit den gräßlichſten

Mitteln ihre Herrſchaft zu vertheidigen, ihre Herrſchſucht zu befriedigen ſuchten. Ueberall brachen die reichen und freien Städte das geiſtige Joch des Papſtthums, überall regte ſich ein freier Gedanke, der die Grundlage der römiſchen Kirche unterſuchte, erſchütterte, über den Haufen ſtieß, und oft die Religion mit der Kirche zugleich über Bord warf. Für Kunſt, Wiſſenſchaft, Literatur herrſchte die regſte Theilnahme, die den Samen auswarf, aus dem Meiſter- und Muſterwerke für alle Zeiten hervorgehen ſollten.

Die Kriege einer Stadt gegen die andere in Oberitalien gaben die äußere Veranlaſſung zu Friedrichs Benehmen in Italien bei Gelegenheit ſeiner Römerfahrt zur Kaiſerkrönung. Wie die Päpſte, ſo oft ſie in Noth waren, ſo riefen jetzt auch die italieniſchen Städte, die von ihren ſtärkeren Nachbarn unterdrückt wurden, den deutſchen König um Hülfe an. Insbeſondere klagten die Bewohner der kleinen Stadt Lodi, die von Mailand, der mächtigſten Stadt Oberitaliens, halb zerſtört worden war und in Knechtſchaft erhalten wurde. König Friedrich verſprach Lodi Abhülfe des Unrechts und ſchrieb in dieſem Sinne an die Stadtregierung von Mailand. Des Königs Sendſchreiben, im Gebietertou abgefaßt, empörte die ſtolzen Republikaner; ſie zerriſſen die Briefe, und die Geſandten Friedrichs mußten flüchten, um perſönlicher Mißhandlung zu entgehen. Das Benehmen Mailands weckte den Zorn des willenskräftigen Staufers und gab ſeinen Schritten in Italien eine feſte Richtung.

Während Konrad die Macht der Staufer in Deutſchland gründete und Italien ſich ſelbſt überließ, war der letzte Reſt von Anſehen und Macht der Päpſte in Rom geſchwunden, hatten die freien Städte Oberitaliens ſich im Geiſte und in der That von allem Einfluſſe der Päpſte losgeſagt. Jetzt erſchien König Friedrich von Neuem jenſeits der Alpen, um die Rechte des „Reiches“ in Italien wieder feſtzuſtellen. Hinter dem wohlbegründeten Rechte des deutſchen Volkes und ſeines Königs trat aber noch einmal der Eroberungsgedanke Karls des Großen hervor. Deutſchland und die Staufer ſollten abermals die Erfahrung machen, was derſelbe ihnen einzubringen berufen war.

Im October 1154 ſammelte Friedrich ein mächtiges Heer zu Augsburg und ſchon im November hielt er auf der roncaliſchen Ebene im Mailändiſchen ſeine erſte italieniſche Reichsverſammlung. Hier tagte König Friedrich mit Biſchöfen, Herzogen, Markgrafen, Grafen, Pfalzrichtern und anderen Großen. Die Städte traten vollkommen in den Hintergrund. In Deutſchland waren die Städte wie in Italien der lebenskräftigſte Theil des Volkes. Aber ihre Lebenskraft und Macht war hier eine altherkömmliche, naturwüchſige und ſchon deswegen beſcheidenere Art, als die neue, junge und ſo glänzende Treibhausfrucht der italieniſchen Zuſtände des letzten Jahrhunderts. Die deutſchen Städte forderten nur Schutz für ihre ſelbſtſtändige Thätigkeit, für ihre bürgerliche Freiheit; ſie dachten weniger daran, ſich außerhalb der Kreiſe ihrer eigenen Thätigkeit geltend zu machen, weil ſie ſtets und ganz beſonders ſeit den Kämpfen der ſächſiſchen Kaiſer gegen den Papſt und die Fürſten daran gewöhnt waren, ihre Kaiſer und Könige als ihre natürlichſten Vertreter zu betrachten. Dieſe deutſchen Zuſtände wurden mit Urſache, daß König Friedrich die italieniſchen Angelegenheiten ohne unmittelbare Theilnahme der großen Städte ordnen zu dürfen glaubte. Die Biſchöfe, Herzoge, Markgrafen und andere Großen Italiens waren in der Noth kaiſerlicher geſinnt als die Städte. Sie waren beſitz- und machtlos geworden und konnten dem König nicht mehr wie ſonſt mächtige Hülfe zuführen. Auf die Beſchwerde des Königs darüber antworteten ſie mit Anklagen gegen die Städte, die auf ihre Koſten mächtig geworden waren. Friedrich trat für die Ariſtokratie Italiens gegen die Städte in die Schranken, erklärte in einem Geſetze alle von den Vaſallen der Biſchöfe und Fürſten vorgenommenen Entfremdungen von verkauften und verpfändeten Lehnsgütern für null und nichtig, ſprach dieſelben den Lehnsherren wieder zu, beſtrafte ſolche Lehnsveräußerungen für die Zukunft mit dem Verluſte der Lehen (die Schreiber der Verträge mit dem Verluſte der Hand) und verpflichtete von Neuem alle Lehnsherren für dieſe Güter zum Römerzuge.

Auf demſelben Reichstage klagten der Markgraf Wilhelm III. von Montferrat, der letzte ſelbſtſtändig gebliebene Fürſt Oberitaliens,

und ebenso Lodi, Como und vor Allem die kaiserliche Pfalzstadt Pavia die Stadt Mailand wegen ungerechter Bedrückungen und Eroberungen an. Die Mailänder stellten sich nicht zu Gericht vor den König, sondern schickten Gesandte, um sich durch Geld mit dem Könige abzufinden; sie boten ihm 400 Mark für die Anerkennung ihrer Rechte. Friedrich wies das Anerbieten zurück und ließ den Mailändern drohend sagen, er werde in ihre Stadt kommen und dort Recht sprechen. Um ihnen noch klarer zu zeigen, was sie zu erwarten hatten, ließ er auf seinem Zuge durch das Gebiet der Stadt, die schon jetzt zu belagern nicht in seinem Plane lag, die Thürme und Befestigungen, die er erreichte, wegnehmen, zerstören oder besetzen.

Das nächste Ziel Friedrichs war die lombardische Königskrone in Pavia und die römische Kaiserkrone in Rom. Deswegen zog er an Mailand vorüber. Doch glaubte er Oberitalien den vollen Ernst seiner Herrschaft zeigen zu müssen. Die Mauern zu Chieri und Asti wurden zerstört, jenes dem Markgrafen Wilhelm III. von Montferrat zurückerstattet und der Bischof von Asti wieder in seine Herrschaft eingesetzt. Tortona, gegen das die kaiserliche Pfalzstadt Pavia klagte, konnte erst nach zweimonatlicher Belagerung, bei welcher Gefangene mitleidslos aufgeknüpft und hingerichtet wurden [1]), genommen werden, und wurde dann geplündert und von Grund auf zerstört. Wenige Tage nach dieser harten That ließ Friedrich sich in Pavia zum König der Lombardei krönen (17. April 1155) und trat dann seinen Zug nach Rom an.

Hier war unterdeß Papst Anastasius gestorben (2. Febr. 1154) und Nicolaus von Brakespeare, ein Engländer, der unter Eugen vom Mönche zu den höchsten Kirchenwürden hinaufgestiegen war, zum Papst Hadrian IV. gewählt worden. Hadrian nahm den Kampf gegen Arnold von Brescia, der vor wie nach in Rom herrschte, wieder auf. Es kam zu blutigen Ereignissen, die einem Kardinal, Anhänger des Papstes, das Leben kosteten. Aber Hadrian, im Ver-

[1]) Otto Frisingens., de gestis Fred. I. 66. II. 16.

trauen auf die nahende Hülfe des deutſchen Königs, ſchleuderte jetzt das Interdict gegen die Stadt der Apoſtel ſelbſt. Des Kaiſers Nähe und das feierliche Schließen der Kirchen ſchreckten und empörten zugleich das römiſche Volk. Arnold mußte die Stadt verlaſſen; der Senat verbannte ihn. Auf der Flucht gefangen und wieder befreit durch die Grafen von Tusculum, erzwang Friedrich auf Bitten des Papſtes Hadrian die Auslieferung Arnolds. Hadrian ließ den langjährigen Feind des päpſtlichen Anſehens in der Nacht vor Rom verbrennen und Arnolds Aſche in die Tiber werfen. So lenkte das Papſtthum wieder aus der Bahn hinaus, in der Bernhard von Clairvaux daſſelbe eine Zeit lang gehalten hatte; — Friedrich bot dazu die Hand.

Noch einmal hatte der deutſche König den römiſchen Papſt gerettet. Aber ſchon bei der erſten Zuſammenkunft des Papſtes und des Königs entſtand zwiſchen Beiden Streit über den „Stallknechtsdienſt,“ den der Papſt vom Könige forderte. Ob Friedrich das Steigbügelhalten verweigert, oder ob der Papſt einen Streit darüber erhoben, daß Friedrich den linken und nicht den rechten Bügel gehalten habe, iſt nach den Geſchichtsquellen zweifelhaft. Nicht zweifelhaft iſt, daß der tapfere und würdevolle Staufer dieſen Knechtsdienſt nur zugeſtand, nachdem man ihm bewieſen hatte, wie König Lothar ſich dazu verſtanden habe, und es ja nur eine leere Höflichkeitsform dem Nachfolger der Apoſtel gegenüber ſei. Der Papſt wußte, was ſolche Formen bedeuten, und auch Friedrich fühlte heraus, was damit gemeint ſei. Friedrich vollzog die Förmlichkeit lachenden Mundes wie zum Scherz. Es war aber ernſter, als er glauben machen wollte.

Der Papſt blieb nicht ſtehen bei dieſer „Förmlichkeit“. Er forderte von Friedrich, daß er ihm Apulien und Sicilien erobern ſolle. Friedrich wies dieſe Forderung in einer Weiſe zurück, daß Hadrian nachgeben mußte. So ging es auf Rom zu. Die Römer, ihr Senat an der Spitze, verlangten jetzt in pompöſen Redensarten, daß Friedrich, ehe er Rom betrete, ihre Rechte anerkennen und überdies für die Krönung 5000 Pfd. Silber an die Beamten der Stadt zahlen ſolle. Friedrich erklärte, daß er „das Reich nicht kaufen und dem Pöbel keine Eide ſchwören wolle.“ Dann zog er auf den Rath

des Papſtes bei Nacht in die Stadt, beſetzte die Peterskirche und das leoniniſche Stadtviertel mit ſeinen deutſchen Kriegern und wurde am Tage nachher (15. Juni) vom Papſte geſalbt und gekrönt. Noch an demſelben Tage verſuchten die Römer einen Ueberfall, der insbeſondere durch Heinrich den Löwen und ſeine tapfern Sachſen ſo blutig zurückgewieſen wurde, daß der Widerſtand der Römer gegen den Papſt für lange gebrochen war.

Noch eroberte Friedrich Spoleto für den Papſt mit Sturm, plünderte und verbrannte die Stadt und beabſichtigte hierauf die Eroberung von Apulien für das Reich. Die deutſchen Fürſten aber glaubten ſich nur zum Römerzuge behufs der Kaiſerkrönung verpflichtet und verweigerten dem Kaiſer weitere Hülfe, worauf Friedrich dieſelben entließ und mit dem Reſte des Heeres, der bei ihm blieb, nach Oberitalien zurückging.

Hier aber hatte das ſtrenge und ſchroffe Benehmen des Kaiſers, vor Allem die roncaliſchen Beſchlüſſe die Mehrzahl der Städte gegen ihn entrüſtet. Alles um ihn herum wurde bei der geringen Kriegsmacht, die ihm geblieben, unſicher, und ſo trat er bald ſelbſt den Rückzug nach Deutſchland an. Im Etſchthal wurde ihm dieſer Rückzug durch die Beſatzung der Burg von Rivoli abgeſchnitten, während zugleich feindliche Städter auch das Etſchthal hinter ihm ſchloſſen. Alberich, ein Ritter aus Verona, der in der Burg Rivoli lag, verlangte als Preis für den Durchzug vom Kaiſer Löſegeld und Herausgabe aller Rüſtungen ſeiner Krieger. Das empörte den tapfern Staufer und ſeine Schaaren. Trotz der Feſtigkeit der Burg erſtieg eine Schaar rüſtiger Schwaben, vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach geführt, einen als unzugänglich erachteten Fels hinter der Burg und erſtürmte dann von dieſem Felſen herab die Feſte. Friedrich ließ Alberich und die mit ihm gefangenen Edeln aufknüpfen; die gemeinen Krieger ſchickte er ungefährdet heim.

So endigte im Herbſt des Jahres 1155 der erſte italieniſche Zug Friedrichs I.

16.

Der gelungene Römerzug, die raſchen Erfolge Friedrichs gegen einzelne feindliche Städte ſteigerten das Anſehen des neuen Kaiſers und auch deſſen Selbſtgefühl. Wie einſt Karl der Große in Einhard einen würdigen Lebensbeſchreiber gefunden hatte, ſo glaubte auch Friedrich ſchon jetzt dafür ſorgen zu müſſen, daß ſeine Thaten der Nachwelt im rechten Lichte gezeigt würden. Deswegen beauftragte er ſeinen Onkel, den Biſchof Otto von Freiſingen, der ſich ſchon vorher mit Geſchichtſchreibung befaßt hatte, ſeine Thaten aufzuzeichnen. In dem Brief an Otto, in welchem der Kaiſer dieſen zu ſeinem Lebensbeſchreiber machte, ſagt er, daß er für ſeinen Nachruhm „mehr von deſſen Lobe, als von ſeinen eignen Thaten hoffe", da er es dem Genie des Geſchichtſchreibers überlaſſe, dieſe Thaten zu vergrößern und zu vermehren". [1])

Der Erzbiſchof Arnold von Mainz und der Pfalzgraf Hermann von Stahleck hatten die Römerfahrt des Königs zu einer Sonderfehde wegen gegenſeitiger Herrſchaftsanſprüche in dem Bisthum Worms benutzt. Friedrich lud ſie (Neujahr 1156) vor ſich auf den Reichstag nach Worms und verurtheilte beide kämpfenden Parteien. Dem Erzbiſchof erließ er in Anbetracht ſeines Alters und ſeiner Würde die Strafe; dagegen zwang er den Pfalzgrafen von Stahleck und die Grafen von Leiningen, Sponheim, Katzenellenbogen, Kirchberg nebſt 12 andern Großen zu der ſeit Jahrhunderten faſt verſchollenen Strafe des Hundetragens.

Am Rhein und Main waren nach und nach eine Menge Raubſchlöſſer entſtanden, welche die handeltreibenden Stadtbürger ausplünderten oder wenigſtens mit Zöllen belegten. Friedrich brach mehrere dieſer Schlöſſer, ließ die Keckſten der Raubritter in den Thürmen ihrer gebrochenen Burgen aufhängen und hob die Sonderzölle auf.

Kurze Zeit nachher (October 1156) ertheilte Friedrich den Bürgern von Worms eine Urkunde, durch die er ihre Stadtregierung und Stadtgericht in Schutz nahm. Nach dieſer Urkunde beſtand dies oberſte Gericht, die höchſte Stadtbehörde in Worms, aus 40 Mit-

[1]) Otto von Freiſingen hat dieſen Brief ſeinem Werke vorausgeſchickt.

gliedern, die jetzt auch nach dem Beiſpiele Roms „Conſuln“ hießen, und von denen 12 den Miniſterialen des Biſchofs, 28 den gemeinen Bürgern angehörten. Der biſchöfliche Vogt ſtand dem Gerichte vor und hatte Theil an den Strafgeldern. Von dem Urtheile dieſes Gerichts fand keine Berufung ſtatt und Friedrich beſtätigte der Stadt das Recht, jeden Friedensbrecher, um ihn vor Gericht zu ziehen, ſelbſt außerhalb der Stadt zu verfolgen, ihn, wenn er in feſte Orte geflohen, hier zu belagern, und falls ſie die Burg oder Stadt nicht zwingen könnten, den kaiſerlichen Landvogt — am Mittelrheine den Grafen von Balander — oder, wenn auch dieſer zu ſchwach, den Kaiſer ſelbſt zu Hülfe zu rufen.

Trier hatte urkundlich ſchon 1108 ſeinen „Senat“, und das von den Zähringern gegründete Freiburg erhielt 1120 nach dem Vorbilde Kölns eine Stadtregierung, deren Vorſteher wohl ſchon damals und ſicher bald nachher „Conſuln“ hießen. — Die geſchriebenen „Rathskären“, die Geſetze über die Wahl der Rathsherren reichen in Soeſt und anderwärts in dieſe Zeit hinein und waren hier ebenfalls meiſt von Köln entlehnt, wo ſie „von Alters her“ ungeſchrieben als Brauch beſtanden hatten.

Auch das Zunftweſen tritt jetzt in einer „Zunftrolle“ der Schuſter in Magdeburg, Halle und Jüterbock hervor, die Erzbiſchof Wichmann 1158 beſtätigte, indem er „die Freiheit als Richtſchnur ſeiner Handlungen anerkannte, weil Ehre und Nutzen ohne Freiheit nur als Knechtſchaft erſcheine“. Nach dieſer Zunftrolle erwählten die Handwerker ſelbſt ihre Amtsmeiſter; kein Unzünftiger durfte ſeine Waare auf öffentlichem Markte verkaufen und die Zunftrechte umgehen, wofür die Zunft dem Erzbiſchofe jährlich ein Billiges zahlte. — Die Schuſterzunft in den ſächſiſchen Städten war aber nicht die älteſte, da die Mainzer Gewandſchneider, Kürſchner, Krämer, Schwertmacher ſchon lange bevor ihre Bräuche geſammelt wurden, als geſchloſſene Gemeinſchaften in den rheiniſchen Städten erſchienen. Die deutſchen Städte hatten ohne viel Aufhebens zu machen, längſt erlangt, was bei den italieniſchen Städten jetzt in höherem Glanze nach und nach hervortrat.

In grellem Gegenſatze gegen die Anerkennung der ſtädtiſchen Rechte, die Friedrich in Worms ausſprach, war eine Beſtimmung ſeines Landfriedengeſetzes deſſelben Jahres. Hier verbot der ritterliche König den Stadtbürgern und Kaufleuten, ihr Schwert auf Reiſen am Gürtel zu tragen, und befahl, daſſelbe an den Sattel zu hängen oder auf dem Wagen nachzuführen. Das Schwert am Gürtel ſollte eine ritterliche Auszeichnung bleiben. In demſelben Landfriedensgeſetze wurde der Bauernſtand ſogar für unwürdig erklärt, Waffen zu tragen, und jedem Ritter das Recht gegeben, bewaffnete Bauern zu entwaffnen und ihnen die Lanze auf dem Rücken zu zerſchlagen. Der Stolz des Ritterthums war noch nie in Deutſchland ſo rückſichtslos hervorgetreten.

Pfingſten hatte Friedrich Hoftag und Hochzeit in Würzburg gehalten. Seine erſte Gattin Adelheid, Tochter des Markgrafen Theobald von Vohberg war kinderlos geblieben. Deswegen hatte Friedrich ſie ſchon im Jahre 1150 unter dem Vorwande zu naher Verwandtſchaft verſtoßen und päpſtliche Legaten dieſe Eheſcheidung anerkannt. Er hatte dann eine Zeitlang an eine griechiſche Prinzeſſin gedacht, um ſo den Glanz des abendländiſchen Kaiſerthums durch den des morgenländiſchen zu erhöhen. Der Plan zerſchlug ſich an Ränken, die ſich zwiſchen Konſtantinopel und Rom angeſponnen hatten. Friedrich heirathete jetzt Beatrix, die Tochter jenes Reinold, Grafen von Chalons, der nach der Ermordung ſeines Vetters, des Grafen Wilhelm III. von Burgund, Hochburgund trotz Kaiſer Lothars Entſcheidung erlangt hatte. Nach ihres Vaters Tode, durch den ſie Erbin von Hochburgund wurde, hielt ihr Oheim Wilhelm ſie gefangen. Wie einſt Otto der Große, ſo freite jetzt Friedrich die gefangene Prinzeſſin.

Im Herbſte deſſelben Jahres ſchlichtete er auf einem Reichstage zu Regensburg endgiltig den Streit, der zwiſchen Heinrich dem Löwen und Heinrich von Oeſtreich über das Herzogthum Baiern noch immer ſchwebte. Heinrich der Löwe behielt Baiern, Heinrich von Oeſtreich dagegen erlangte, ähnlich wie Albrecht für Brandenburg, die Herzogswürde für Niederöſtreich und alles Land ob der Ens bis Paſſau, und zwar erblich in männlicher und weiblicher Linie,

und für den Fall eines Mangels aller Erben sogar das freie Verfügungsrecht; zugleich sollten die Herzöge von Oestreich nur auf den vom Kaiser in Baiern abgehaltenen Reichstagen zu Reichs- und Kaiserdienst, und gegen die nächsten Nachbarländer zur Heerfolge verpflichtet sein, sonst nur freiwillig Heerdienste leisten; endlich erhielten sie das Vorrecht, daß ohne ihre Zustimmung keine fremde, d. h. kaiserliche Rechtspflege in Oestreich stattfinden dürfe. [1]) Was alle deutschen Fürsten anstrebten, erreichte Oestreich zuerst in diesem Umfange. Das Siegel, das der große Friedrich Rothbart an diese Urkunde hing, besiegelte die Zerrissenheit des deutschen Volkes, die freilich schon lange angebahnt war.

Im August 1157 machte Friedrich eine Fahrt nach Polen und zwang Boleslaus zur Lehnshuldigung. Auf der Heimkehr durch Böhmen setzte er hier einen Herzog ein, dem er bald die Königswürde zugestand. Auch Ungarn huldigte dem immer mehr gefürchteten Kaiser, und ebenso Dänemark.

Wenige Monate nach der Polenfahrt hielt Friedrich einen Reichstag in Besançon und fesselte Burgund, das er mit Beatrix erheirathet hatte, von Neuem an Deutschland. Alle Großen des Arlats, insbesondere die Bischöfe von Lyon, Vienne, Valence, Arles und Avignon huldigten dem deutschen Kaiser; der Erzbischof von Lyon wurde zum Stellvertreter des Reiches, oder wie Friedrich die orientalische Mode nachmachend sagte, zum „Exarchen" in Burgund ernannt.

In ganz Deutschland herrschte Ruhe und Ordnung, nach Außen hin strahlte die Kaiserkrone in einem Glanze, wie dies seit Otto I. nicht wieder der Fall gewesen war. —

17.

Auf dem Reichstage zu Besançon klagte Hadrian in einem Briefe über die Gefangennehmung des Bischofs Eskyn von Lund durch bur-

[1]) Es bestehen zwei Abfassungen dieses Privilegs, die eine verfälscht das Privilegium maius, und die andere echt „Privilegium minus". Die östreichischen Freibriefe von Wattenbach, Band VIII. Archiv für Kunde östreichischer Geschichtsquellen.

gundiſche Edelleute, warf Friedrich vor, daß er deſſen Befreiung nicht thätig genug betreibe, was um ſo unverantwortlicher, als er ſo große „Beneficien" vom Papſte empfangen habe.[1]) Das Wort „beneficia" hatte damals im Kanzleiſtil den Begriff „Lehen", und ſo überſetzte es auch der Erzkanzler des Kaiſers, Rainold von Daſſel, für die auf dem Reichstag verſammelten deutſchen Fürſten. Friedrich war entrüſtet, als es ſchien, daß der Papſt das Kaiſerthum wie ein „Lehen" ihm übertragen zu haben beanſpruchte. Die deutſchen Fürſten theilten des Kaiſers Gefühle. Der Legat des Papſtes, Cardinal Roland (ſpäter Alexander III.) frug ſtolz: „Von wem hat denn der Kaiſer das Reich, wenn nicht vom Papſte?" worauf Pfalzgraf Otto von Wittelsbach ſchon ſein Schwert gegen das Haupt des Kardinallegaten erhob, als Friedrich den Arm Ottos ergriff und den Cardinal rettete, dieſem aber befahl, auf dem kürzeſten Wege das Reich zu verlaſſen.

Seit dem Untergange des ſächſiſchen Kaiſerhauſes war Friedrich der erſte Kaiſer, der für ſeine Würde und ſein Reich die ihnen gebührende Achtung zu erzwingen den Muth und die Kraft in ſich fühlte. Bei den Anſprüchen des Papſtes auf die Weltherrſchaft, bei der Art, wie endlich Heinrich V. und noch mehr Lothar dieſe Anſprüche über ſich ergehen ließen, war es ganz natürlich, daß ein die Rechte und Würde des Reiches achtender Kaiſer Schritt für Schritt auf den Widerſtand des Papſtes ſtoßen mußte. Der Papſt ſah überdies in den deutſchen Biſchöfen Kirchendiener, die ſeinem Worte und Befehle gehorchen ſollten, der Kaiſer in ihnen Fürſten, die dem Geſetze des Reiches und den Anordnungen des Kaiſers Folge zu leiſten hatten. Friedrichs erſte Schritte dem geiſtlichen Reichsfürſten gegenüber hatten bekundet, daß er entſchloſſen war, dieſe ſämmtlich zu zwingen, dem Reiche und dem Kaiſer zu gehorchen.

---

[1]) Die berühmte Stelle heißt: Raderic. I. c. 9. Neque tamen poenitet nos desideria tuae voluntatis in omnibus implevisse, sed si matora beneficia Excellentia tua de manu nostra suscepisset, si fieri posset, considerantes quanta ecclesiae Dei et nobis per te incrementa possint et commoda provenire, non immerito gauderemus.

Mit Friedrich war der Geiſt der großen deutſchen Kaiſer im deutſchen Reiche von neuem erwacht. Hadrian ſeinerſeits war ebenfalls eine germaniſch-kräftige Natur, wie ſie England zeugt; ſchon die Laufbahn vom fremden Bettler und Mönch bis zum Papſt hinauf bekundet, daß auch in ihm ein hoher Geiſt waltete. Der Auftritt wegen des Steigbügelhaltens hatte Beide, den Kaiſer und den Papſt zugleich belehrt, was Einer vom Andern zu hoffen und zu fürchten habe. Kaum war Friedrich aus Italien nach Deutſchland zurückgekehrt, als Hadrian den Kampf bereits begann, indem er nachträglich die vom päpſtlichen Legaten genehmigte Scheidung des Kaiſers von ſeiner erſten Gattin tadelte und angriff. In dem Vertrage von 1155, in welchem er ſich vom Kaiſer verſprechen ließ, daß dieſer weder mit dem König von Sicilien noch mit dem Kaiſer von Griechenland in nähere Verbindung treten werde, ſuchte Hadrian den Kaiſer zu vereinzeln, während er ſelbſt unmittelbar nach Friedrichs Heimkehr mit Roger von Sicilien, mit dem Kaiſer von Griechenland und auch mit den Städten der Lombardei einen Bund gegen Friedrich ſchloß.

Das Alles wußte der Kaiſer, und hierin, nicht in dem zweideutigen Worte „beneficia“, nicht in einem Bilde im Vatikan, das Lothar als vor Innocenz II. knieend und die Krone wie ein „Vaſall“ als „Lehen“ empfangend darſtellte[1]), lag die innere Urſache des Bruches für den tiefblickenden und weitgreifenden Kaiſer und ſeinen Rathgeber.

In Folge des Auftrittes in Beſançon erließ Friedrich ein Rundſchreiben an alle Fürſten des Reichs, in dem er ſich über die bildliche Entwürdigung des Kaiſerthums im Vatikan, über die römiſche Anmaßung, das Reich ein „Lehen“ des Papſtes zu nennen, beklagte und erklärte: „Das Reich und das Kaiſerthum haben wir von Gott allein, durch die Wahl der Fürſten. Gott hat die Welt zweien un-

[1]) Radevic. I. c. 10. Die Inſchrift heißt:

Rex venit ante fores,
Jurans prius orbae honoris.
Post homo ſit papae,
Sumit quo dante coronam.

erläßlichen Schwertern unterworfen und der Apoſtel Petrus hat der Welt die Lehre gegeben: Fürchtet Gott und ehret den König. Wer ſagt, daß wir die kaiſerliche Krone als Beneficium von dem Herrn Papſt empfangen hätten, der widerſtrebt Gottes Ordnung, der ſpricht gegen die Lehre der Apoſtel, der macht ſich der Lüge ſchuldig.“ [1]) — „Rom“ — fährt Friedrich fort, „anſtatt ein Sitz der Tugend und der Frömmigkeit zu ſein, iſt eine Räuberhöhle geworden, ein Sitz der Gottloſigkeit und der Habſucht; und der Papſt, anſtatt demüthig Chriſti Kreuz zu tragen, will alle Kronen vertheilen und ſelbſt den Kaiſer ſpielen. Aber vor dem römiſchen Hofe, wo man von den Deutſchen nur als Dummköpfen, zum Dienen beſtimmt redet, wird ſich wahrlich Niemand dieſes herrlichen und unwiderſtehlichen Volkes demüthigen.“

Die Staufer trugen das deutſchvolksthümliche Bewußtſein lebendig in ſich herum. Friedrich nannte ſein Reich ſtolz das „Deutſche.“ [2]) Dieſes Selbſtgefühl des mächtigen und glänzenden Kaiſers, das tief in dem deutſchen Volke lag, ging gegenwärtig für eine Weile auch auf die Mehrzahl der deutſchen Fürſten über. Nachdem der Papſt auf den offnen Widerſpruch des Kaiſers die deutſchen Biſchöfe aufgefordert hatte, ſich „wie eine Mauer vor das Haus Gottes hinzuſtellen,“ antworteten dieſe in ernſter und würdiger Sprache. Sie tadelten das zweideutige Wort „beneficia“ und erklärten, daß daſſelbe das ganze Reich in Bewegung geſetzt habe. „Frei iſt die deutſche Krone durch Gottes Gnaden, und wird übertragen durch freie Wahl. Was darüber iſt, iſt vom Böſen und kein Grund iſt vorhanden, die Rechte der Kirche zu mehren oder zu mindern.“ —

Man hatte in den Papieren des Kardinal Roland viele unbeſchriebene Blätter mit des Papſtes Unterſchrift und Siegel gefunden, ſo daß Roland unbedingte Vollmacht für Deutſchland erhalten hatte. In Bezug hierauf ſagten die deutſchen Biſchöfe: daß man durch die Ausweiſung der Kardinäle den Papſt nicht beſchimpfen, ſondern nur

---

[1]) Radevic. I. c. 10. — mendacii reus erit. [2]) Zuerſt in einem Briefe an Biſchof Albert v. Freiſingen, Mai 1159. Pertz, M. G. II. 116. Die Römer und Italiener ſelbſt hatten dieſen Ausdruck in nationalem Widerſpruche ſchon früher gebraucht.

die Verbreitung von Schriften verhindern habe wollen, die des Reiches Schmach und Unheil beabſichtigt hätten. Das Kaiſerthum habe die Kirche mit Gottes Hilfe gehoben; jetzt wolle die Kirche das Kaiſerthum zerſtören. Mit Gemälden habe man begonnen, dann ſeien Schreiben gefolgt, und endlich ſuche man ſolchen Schreiben Geſetzeskraft beizulegen. Dieſe Gemälde müſſen vertilgt, dieſe Schriften zurückgenommen werden, damit kein Grund und Denkmal des ewigen Streites zwiſchen Reich und Kirche übrig bleibe. „Denn wahrlich, der Kaiſer wird ſolche Eingriffe nie ertragen, ſondern lieber die Krone niederlegen, als ſie je unter ſeiner Regierung erniedrigen laſſen.“ — Deswegen baten die Reichsbiſchöfe den Papſt „als ein guter Hirt ſeinen großherzigen Sohn, den Kaiſer durch Wort und That zu verſöhnen, damit Gottes Kirche ſich ruhiger Andacht freuen und das Reich in ſeiner Größe prangen könne durch die Hilfe deſſen, der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen iſt, Jeſum Chriſtum.“ —

Gleichzeitig tauchte der Gedanke einer nationalen deutſchen Kirche auf. Friedrich hatte vielleicht in Konſtantinopel zum erſten Mal an die Möglichkeit eines deutſchen Patriarchats gedacht. In der für den Erzbiſchof Hillin beſtimmten Ausfertigung eines Rundſchreibens an die deutſchen Fürſten ſprachen der Kaiſer und ſein Kanzler Rainold von Daſſel die Abſicht klar aus, in Trier einen ſelbſtſtändigen Primat, eine Art Nationalpapſtthum für Deutſchland zu begründen. „Schon lange,“ heißt es in dieſem Briefe, „verlacht man die Einfalt der Deutſchen, die ſich den Anſprüchen eines fremden Papſtes unterwerfen, während die ganze Welt der Kraft ihres Armes nicht widerſtehen kann. Der Erzbiſchof von Trier möge Primas dieſſeits der Alpen, das Herz des Reiches, ſein, und der Kaiſer wird verfügen, daß Niemand von dieſſeits der Alpen ſich ferner nach Viterbo (wo der Papſt, aus Rom vertrieben, lebte), ſondern nach dem zweiten Rom, nach Trier wende. Der Erzbiſchof von Trier, der wahre Nachfolger des heil. Petrus, möge ſich daher erheben gegen den, der ſich fälſchlich den Statthalter Petri nennt.“ [1])

---

[1]) Hontheim. hist. Trev. dipl. I. 581. Archiv der Geſellſchaft für deutſche Geſchichtskunde. IV. 418.

Der Erzbiſchof Hillin fuhr erſchreckt zuſammen und ſchickte den Brief, von ernſten Warnungen begleitet, an Papſt Hadrian.[1]) Dieſer antwortete in ſtolzen Worten, ergriff dann aber die nächſte Gelegenheit, den Streit mit Friedrich fallen zu laſſen. Seine Antwort richtete er an die deutſchen Erzbiſchöfe von Trier, Köln und Mainz und alle ihre Suffraganbiſchöfe. Er ſchrieb dieſen: „Durch die Wahl ſeiner Fürſten hat Friedrich nur den Namen: deutſcher König, nicht den des Kaiſers; nur durch unſre Conſecration hat er dieſen. So herrſcht er nur durch uns!" Dann erinnert Hadrian daran, „wie Papſt Zacharias, Karl, ſeines Namens der zweite," geweiht habe. „Dieſer war ein elender König,[2]) der ſonſt nichts beſaß, als was ihm als Hausmaier zukam. Erſt Zacharias machte ihn zum römiſchen Kaiſer."[3]) — „Wo iſt Einer, der ſich uns vergleichen kann, der nicht Alles von uns habe? Können wir nicht mit demſelben Rechte, mit dem Zacharias Karl krönte, und das griechiſche Reich an die Deutſchen übertrug, dies Reich, das durch die deutſchen Könige vernichtet wird, wieder an Griechenland übertragen?" — „Wir ſchreiben Euch dies, damit Ihr Euren König, der den geſunden Sinn verloren hat, zu ſich ſelbſt zurückführet, und damit er durch Euch zur Verſöhnung mit uns geleitet werde."[4]) —

Friedrich rüſtete unterdeß, und bald wurde in Italien bekannt, daß er bereit ſei, mit einem ſehr ſtarken Heere die Alpen zu überſchreiten. Das entſchied den Papſt ſcheinbar nachzugeben. Auf die warnende Vermittelung Heinrich des Löwen ſchickte Hadrian neue Legaten nach Deutſchland mit einem Briefe, in welchem er erklärte, „daß beneficium bei den Römern nicht Lehen bedeute, ſondern ex bono et facto herzuleiten ſei und Wohlthaten heißen ſolle, und daß er durch dies Wort der ausgezeichneten kaiſerlichen Krone) nichts Ungebührliches habe auflaſten wollen.

---

[1]) Archiv für deutſche Geſchichte IV. 426. [2]) Rex miser. [3]) Dieſe päpſtliche Geſchichtſchreibung iſt merkwürdig genug. [4]) Archiv a. a. O. IV. 428. Der Brief iſt vom 19. März 1158 datirt.

18.

Während Friedrich in Deutschland rüstete und hier auch dadurch seine und seines Hauses Stellung zu befestigen suchte, daß er seinen Stiefbruder Konrad zum Pfalzgrafen am Rhein ernannte, hatte Mailand im Bunde mit Tortona die alte Königspfalz Pavia angegriffen, besiegt und gezwungen einen Mailänder anstatt des königlichen Vogts zum Stadtverwalter anzunehmen. Dann schlossen sich Brescia und Piacenza Mailand an und zerstörten gemeinschaftlich Lodi, weil dieses sich weigerte, ein Bündniß mit Mailand anders zu beschwören als „vorbehaltlich der Treue gegen den Kaiser."

Im Juli 1158 brach der Kaiser mit einem mächtigen Heere in vier Abtheilungen nach Italien auf. Verona, Ravenna und selbst Ancona unterwarfen sich schon den Vorboten des Kaisers, dem Kanzler Rainold von Dassel und dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Mailand aber verschmähte, vor dem Kaiser durch Vertreter zu erscheinen; worauf Friedrich die Acht über dasselbe aussprach und mit seinem ganzen Heere verstärkt durch die Mailand feindlichen Städte, besonders Pavia und Cremona, in Allem mit 15,000 Rittern und 100,000 Fußkämpfern gegen die Stadt vorrückte. In der Gegend von Lodi gründete Friedrich Neulodi, Mailand zum Trotz und zur Bewachung. Erschreckt durch das mächtige Heer des Kaisers schickte jetzt Mailand Gesandte und bat um Frieden. Aber nun wollte Friedrich an Mailand ein Beispiel aufstellen. Die Stadt wurde mit Strenge und oft mit Grausamkeit belagert, die italienischen Feinde derselben, die Pavienser und Cremonenser, zerstörten ringsum alles Land, rotteten die Weinberge aus und haueten die Oelwälder um, so daß die Mailänder in kurzer Zeit nur Rettung in der Unterwerfung sahen. Deswegen kamen die Mailänder in Prozession, die zwölf Bürgermeister, der Rath, die Edlen barfuß, das Schwert am Nacken, das Volk mit Stricken um den Hals, ins Lager des Kaisers und flehten fußfällig des Kaisers Gnade an. Friedrich küßte die Gedemüthigten und sagte ihnen: „Ich herrsche lieber über Willige als Unwillige, ich belohne lieber als ich strafe;

aber vergeſſen ſoll Niemand, daß ich eher durch Gehorſam als durch Krieg zu beſiegen bin, und daß zwar jeder Kecke einen Krieg beginnen kann, daß aber der Sieg nur dem Tüchtigſten zufällt.“

Die Mailänder wurden durch den Vertrag, auf den ſie aus der Acht befreit wurden, gezwungen, Lodi wiederherzuſtellen und deſſen Unabhängigkeit anzuerkennen, dem Kaiſer Treue zu ſchwören, 9000 Mark Geldbuße zu zahlen, 300 Geiſeln zu ſtellen, von denen der Kaiſer 50 über die Alpen mit nach Deutſchland nehmen könne. Die Wahl der Bürgermeiſter überließ der Vertrag dem Volke unter kaiſerlicher Beſtätigung nach vorhergehendem Treueide; dagegen verpflichteten ſich die Mailänder, eine neue Kaiſerpfalz in Mailand zu bauen, und geſtanden dem Vogte, den der Kaiſer ernennen werde, das Recht zu, über alle an ihn gebrachten Beſchwerden zu entſcheiden; endlich fielen alle Hoheitsrechte, Münze, Zoll, Geleit wieder an den Kaiſer zurück.

Viele kaiſerlichen Reichsſtädte in Deutſchland lebten unter ähnlichen Bedingungen in Freiheit und Wohlſtand; den nicht kaiſerlichen freien Reichsſtädten aber, die ohne kaiſerliche Obervögte unter ihren eignen Grafen, Richtern und Conſuln an Selbſtregierung gewöhnt waren, würden dieſelben ebenſo verletzend erſchienen ſein, als ſie jetzt den ſtolzen Mailändern erſcheinen mußten. Die kaiſerliche Pfalz war ihnen eine Zwingburg, der kaiſerliche Vogt ein Machtbote gegen ihre Freiheit, ihre Rechte und ihre Nationalität. Sie waren der Gewalt gewichen.

Friedrich hatte von jetzt an noch weniger Achtung vor den Städten, ſowol in Italien als in Deutſchland. Er hatte in Konſtantinopel den Glanz und die unbeſchränkte Herrſchaft des morgenländiſchen Kaiſers, der ihm zugleich wie ein Nebenbuhler und doch wieder oft wie ein Vorbild erſchien, geſehen. Seine nächſte Umgebung huldigte dieſem überſchwänglichen Kaiſerhochmuth; Rainold, ſein tapferer, ſtaatskluger und herrſchſüchtiger Kanzler, hatte — wie einſt Wala und Adelhard neben Karl dem Großen — eine noch höhere Meinung vom Kaiſerthum, als Kaiſer Friedrich ſelbſt. Dieſe Stimmung trat auf dem roncaliſchen Reichstage, den Friedrich nach

der Besiegung Mailands (im Novbr. 1158) zur Herstellung einer festen Ordnung in Oberitalien hielt, klar hervor.

Zu den Folgen des nationalen Umschwunges in Italien gehörte auch, daß die alte kaiserliche Pfalz Pavia nach und nach ihren Einfluß auf die Regierung und Rechtspflege des Landes verloren hatte. Mailand, die alte Hauptstadt des galloromanischen Oberitaliens, war über Pavia, die Hauptstadt der Longobarden, hinausgewachsen und an die Spitze des bürgerlichen, gewerblichen und geistigen Lebens der Lombardei getreten. Die galloromanischen Urbewohner des Landes hatten nach und nach den longobardischen Zusatz wieder zersetzt. Ein immerwährender Zwiespalt zwischen der alten Kaiserpfalz Pavia und der neuen Herrscherstadt Mailand war eine der Folgen dieses Umschwunges. Auch in Bezug auf die Rechtspflege und das Rechtsstudium hatte das longobardische Pavia ebenfalls die Führerstelle in Italien verloren; während die Rechtsschule des romanischen Bolognas (gegen 1110 gegründet) tonangebend in ganz Italien geworden war. Das lombardisch-germanische Recht, das in Pavia vorgewaltet hatte, wurde in der Schule und auf dem Schöffenstuhl von Bologna durch das römische Recht verdrängt. Die Päpste hatten, wie schon Bernhard von Clairvaux klagte, diesen Umschwung aus allen Kräften gefördert, denn das römische Kaiserrecht stellte Grundsätze auf, die der Herrschaft von Oben herab günstiger waren, während das germanische Recht die Entwickelung des Volksthums von Unten hinauf förderte. Die gelehrte Schule von Bologna hatte dem römischen Rechte auch noch auf anderen Schulen, besonders in Paris (dessen Hochschule vor kaum ein Paar Jahrzehend gegründet, bereits in höchster Blüthe stand) Eingang verschafft. Die ganze katholische Geistlichkeit, die auf den neuen Hochschulen gebildet wurde, war in diesen Umschwung mit hineingezogen worden und bereits unter Konrad III. kamen Spuren römischer Gesetzesauffassung in deutschen Urkunden vor.

Im offenbarsten Widerspruche gegen das deutschvolksthümliche Selbstbewußtsein, das sonst Friedrich beherrschte, und die Partei, die er für das halbgermanisirte Pavia gegen das romanische Mailand nahm, stand auch er unter dem Einflusse der römischen Rechtsschule.

Seine gelehrte Umgebung wußte, daß das römische Gesetz dem Kaiser viel durchgreifendere Rechte zugestehe, als die germanische Rechtsanschauung. Der römische Kaisergedanke besiegte die deutschvolksthümliche Richtung in Friedrichs Wesen.

Friedrich erklärte den auf den roncalischen Ebenen versammelten Reichsständen, daß der „Kaiser, als Ursprung alles Gesetzes, zwar über dem Gesetze stehe," daß er aber „eine Regierung, in der Jedem sein Recht und seine Freiheit gewährleistet sei," vorziehe. Nach dem germanischen Rechtsbegriff stand der Kaiser, obgleich höchster Richter, doch unter dem Gesetze und Brauch, und deswegen waren hier Freiheit und Recht gesichert; nach kaiserlich römischen Rechtsansichten stand der Kaiser über allem Gesetze, und deswegen waren hier Recht und Freiheit ohne Boden.

Um Recht und Gesetz für alle Zukunft festzustellen, berief Friedrich zu seinem Reichstage die ersten Gelehrten von Bologna. Eines Tages machte er mit zweien von den Bologneser Professoren — Martin und Bulgarus — zu Pferde einen Ausflug. Bei der Gelegenheit belehrten ihn die beiden Herren über seine Rechtsansprüche als „Imperator" nach dem römischen Rechte in einer Weise, daß Friedrich zuletzt frug: „So bin ich also nach Eurem Rechte Herr der Welt?" Bulgarus stutzte und antwortete: „Nicht Eigenthümer!" aber Martin erwiderte: „Ja, Du bist Herr der Welt!" Friedrich, in seiner Pfalz angelangt, schickte dem Schmeichler das Pferd des kaiserlichen Marstalls, das dieser geritten hatte; und der würdigere Bulgarus tröstete sich mit einem Wortspiele.[1])

Welche Wurzeln diese Schulansicht in der höhern Geistlichkeit geschlagen hatte, zeigte sich auf dem Reichstage ebenfalls in der Art, wie sich der Erzbischof von Mailand über des Kaisers Rechte aussprach und sagte: „Dein Wille ist Gesetz; — was dem Fürsten ansteht, hat Gesetzeskraft; — was daher der Kaiser durch Briefe feststellt, durch Edicte vorschreibt, das muß als Gesetz dastehen."[2])

Den römischen Rechtslehrern gesellte Friedrich zwei Mailänder Bürgermeister, Gerhardus Niger und Obertus ab Orto, nebst acht-

[1]) Amisi equum, quia dixi aequum, quod non fuit aequum. [2]) Radevicus II., 4.

undzwanzig lombardiſchen Rechtskundigen bei. Dieſe ſtellten dann Geſetze auf, welche den Kaiſer zur Höhe des allmächtigen römiſchen Imperators und Auguſtus erheben ſollten. Nach denſelben erhielt der Kaiſer das Recht, in allen Städten Vögte (Podeſta), Conſuln und obrigkeitliche Perſonen einzuſetzen; ſie erkannten ihm alle Hoheitsrechte oder Regalien (das Herzogthum, die Grafſchaft, Münze, Steuern, Zölle, Wege- und Brückengeld, Mühlen, Fiſchereien, Bergwerke, Salzquellen, herrenloſe Güter) zu, wodurch dem Kaiſer in Italien eine Mehreinnahme von 20,000 Pfund Silber geſichert wurde. Dann erklärten ſie abermals alle Veräußerungen von Lehen ohne Zuſtimmung oder nur zum Nachtheile des Lehnsherrn für ungiltig, hoben das Fehderecht überall auf und verboten bei hohen Geldſtrafen alle „Verſchwörungen" (Städtebündniſſe) unter einzelnen Gemeinden.

Es war ein ſchlechter Troſt, daß der Kaiſer den gelehrten Profeſſoren und ihren Schülern neue „Freiheiten" zugeſtand, ſie aller Wegen auf ihren Reiſen in ſeinen Sonderſchutz nahm, und die Schüler der Hochſchule unter die ausſchließliche Gerichtsbarkeit ihrer Lehrer und des Biſchofs ſtellte. Ein Vorrecht für Wenige — gegen die Rechtloſigkeit Aller.

Das war die neue Grundlage, die der große Kaiſer in Italien für ſeine Herrſchaft im ganzen Reiche ſuchte und fand — derſelbe Boden, auf dem die Merovinger und Karolinger vergebens nach einem feſten Grunde für ihre Rieſenbauten geſucht hatten.

19.

Die Macht, welche Friedrich in Oberitalien errungen zu haben glaubte, mußte dem Papſte gefahrdrohend erſcheinen. Friedrich dachte überdies in Italien an die Wiedererlangung der Mathilde'ſchen Güter, Korſikas, Sardiniens und der Kaiſerbeſitzungen in dem Kirchenſtaate ſelbſt. Daher kam es zwiſchen Papſt und Kaiſer unmittelbar zu neuen Streitigkeiten, vorerſt noch einmal über ein Wort. Friedrich hatte in Mailand ſelbſt Freunde unter dem lombardiſchen Adel gefunden. Graf Guido von Blanderat hatte ſich beſonders

thätig bei der Unterwerfung Mailands gezeigt. Dafür beförderte Friedrich den Sohn deſſelben, ebenfalls Guido geheißen, zum Erzbisthum Ravenna. Hadrian verweigerte die Anerkennung dieſer Ernennung und redete in dem Briefe, den er hierüber an Friedrich ſchrieb, den Kaiſer einfach mit „Du“ an, während er ſelbſt für ſich „Wir“ gebrauchte. Friedrich antwortete mit „Du.“ Darüber wurden Schriften hin und her gewechſelt. — Eine andere Veranlaſſung zu Streit bot der Tod des Erzbiſchofs Friedrich von Köln (1159). Der Kaiſer wußte es durchzuſetzen, daß ſein Kanzler Rainold einſtimmig vom Kapitel und Volk in Köln zum Erzbiſchof gewählt wurde. Hadrian ſah in Rainold die Haupttriebfeder alles deſſen, was Friedrich dem Papſte gegenüber that, und verwarf deswegen dieſe Wahl. Noch bedeutender war, daß Friedrich von allen Kirchenfürſten des Reiches als Kaiſer die Huldigung verlangte. Hadrian legte Einſpruch dagegen ein. In ſeiner Antwort erinnerte Friedrich den Papſt an den Spruch Chriſti: „Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und geduldig,“ und ſetzte hinzu: „Entweder mögen die Kirchenfürſten allen Hoheitsrechten und Einnahmen entſagen, oder Gott geben, was Gottes iſt, und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“ In Bezug auf die Ausweiſung von Legaten, worüber Hadrian ebenfalls wieder geklagt hatte, ſagt er weiter: „Euren Kardinälen ſind die Kirchen und die Städte verſchloſſen worden, weil wir erkannten, daß ſie keine Prediger, ſondern Räuber,[1]) keine Friedensſtifter und keine Landesverbeſſerer, ſondern unerſättliche Geldaufſpeicherer waren. Sobald römiſche Sendboten auftreten, wie die Kirche ihrer bedarf, Friede bringend, das Volk erleuchtend, den Niedrigen in Sanftmuth beiſtehend, werden wir ſie auf jede Weiſe unterſtützen. Dies Alles mußten wir Euch ſchreiben, denn wir ſehen, daß der Hochmuth, dies abſcheuliche Thier, ſelbſt bis zum Stuhle des h. Petrus hinaufkroch.“ —

Friedensunterhandlungen, die dann ſtattfanden, führten zu keinem Ziele, weil der Papſt die ſtaatliche Selbſtſtändigkeit der Biſchöfe, ſeine unbedingte Herrſchaft über Rom, Ferrara, Maſſa, Tighervolo,

[1]) Mit den Worten Alcuins: „Non praedicatores sed praedatores.“

die Mathildeschen Güter, das Herzogthum Spoleto, Sardinien und Korsika forderte, und der Kaiser von seinem Standpunkte aus dies Alles nicht zugestehen konnte und wollte. So trieb denn der Papst jetzt die Lombarden offen zum hartnäckigsten Widerstande an, während Friedrich seinerseits mit den gegen den Papst feindlichen Römern in Unterhandlungen trat. Schon kündigte der Kardinal Heinrich, Legat des Papstes in Deutschland, dem Erzbischof Eberhard von Bamberg den bevorstehenden Bannfluch gegen Friedrich an, worauf dieser im Geiste, der mit Friedrichs Kraft und Ernst über das deutsche Episcopat gekommen zu sein schien, antwortete: „Gott möge denen vergelten, die Zwietracht säen zwischen Vater und Sohn, zwischen dem Königthum und dem Papstthum. Ihr kennt den Kaiser; er liebt die, die ihn lieben, aber er hat noch nicht gelernt, die zu lieben, die ihn hassen."

Gleichsam mit dem Bannfluch gegen Friedrich auf den Lippen starb Hadrian am 1. September 1159.

Schon drei Tage nach Hadrians Tod fand eine zwiespältige Wahl statt. Ein Theil der Kardinäle, ihrer vierzehn, wählte den Kardinal Roland Bondinelli, genannt Alexander III.; der Rest, ihrer neun, durch den Kanzler Rainold bestimmt, wählte an demselben Tage den Kardinal Octavian, genannt Victor IV.; jener päpstlich, dieser kaiserlich gesinnt. Bei der Wahl selbst hatte Roland anfangs abgelehnt, und dann Octavian ihm den Papstmantel, den ihm seine Freunde trotz seiner Weigerung umgehängt hatten, abgerissen; worauf die Freunde Octavians diesem den Papstmantel in der Eile das Unterste oben umhängten, so daß seine Gegner in helles Gelächter ausbrachen. Beide Päpste waren gezwungen, Rom selbst unmittelbar zu verlassen, worauf Jeder den Andern in den Bann that.

Der Kaiser neigte zu Victor hin, der, dem Geiste der neueren Zeitansichten in Rom huldigend, selbst mit Arnold von Brescia insgeheim befreundet gewesen sein soll. Um den Wahlstreit zum Vortheile Victors entscheiden zu lassen, berief Friedrich eine Kirchenversammlung nach Pavia, die sich am 13. Februar 1160 hier versammelte, und aus sechszig meist deutschen und italienischen Bischö-

ſen und Aebten beſtand. Alexander weigerte ſich nach dem Grundſatze: „daß Niemand über den Papſt richten könne,“ vor der Kirchenverſammlung zu erſcheinen, worauf dann die Anerkennung Victors als vom „geſundern Theile“ der Kardinäle ausgegangen, erfolgte, und die Wahl Alexanders als Folge einer „Verſchwörung“ verurtheilt wurde.[1]) Der Kaiſer erwies Victor alle päpſtliche Ehre, hielt ihm ohne Umſtände den Steigbügel und erklärte, daß er alle Prälaten, die Alexander anzuerkennen wagten, aus dem Reiche vertreiben, die aber, die auf der Reiſe zu ihm ergriffen würden, an Gut und Leben ſtrafen werde. Nichtsdeſtoweniger ſprachen ſich der Erzbiſchof Eberhard von Salzburg, der Biſchof Hartmann von Brixen, der Biſchof Ulrich von Halberſtadt für Alexander aus. Als Baiern und Sachſen mochten ſie auf Heinrichs des Löwen geheimes Widerſtreben gegen den Waiblinger Kaiſer rechnen. Friedrich aber zwang Heinrich, wenigſtens den Biſchof Ulrich von Halberſtadt aus ſeinem Bisthum zu vertreiben.

Außer dieſen Biſchöfen Deutſchlands wurden aber die beiden neuen Orden der Ciſtercienſer- und der Prämonſtratenſer-Mönche die eifrigſten und thätigſten Anhänger Alexanders gegen Victor; während der Abt von Cluguy mit ſeinem Orden für Victor gegen Alexander eintrat.

20.

Unterdeſſen aber hatte der Kampf in Oberitalien bereits wieder begonnen. Nach den neuen Grundgeſetzen des roncaliſchen Reichstages wurden in allen Städten Oberitaliens kaiſerliche Vögte eingeführt. Der Erzkanzler Rainold und Otto von Wittelsbach wurden zu demſelben Ende nach Mailand geſchickt. In dem Vertrage, durch den Mailand dem Kaiſer ſeine Thore geöffnet hatte, war der Stadt das Recht, ihre Podeſta ſelbſt zu wählen, zugeſtanden. Jetzt beriefen die Mailänder ſich auf dieſen Vertrag, wurden aber von Rainold und Otto auf das neue Grundgeſetz verwieſen. Als das Volk das hörte, verſammelte es ſich in Haufen vor der Woh-

[1]) Epistola concilii ap. Pertz M. G. IV. 125.

nung der kaiserlichen Boten, bewarf dieselbe mit Steinen und wollte sie erstürmen. Die angesehneren Bürger beruhigten das Volk und baten die kaiserlichen Gesandten, dem Kaiser die stattgehabten Vorfälle zu verschweigen. Rainold und Otto aber verließen in der Nacht die Stadt, und die Mailänder ahnten, daß ihnen nichts Gutes bevorstehe.

Friedrich lud sie vor ein Gericht von Rechtslehrern der Bolognesser Schule, und als sie nicht erschienen, wurden sie von neuem nach dem Spruche der gelehrten Professoren in die Acht gethan, „ihre Güter der Plünderung, ihr Leben der Dienstbarkeit, ihre Stadt der Zerstörung" überwiesen.

Friedrich hatte, nachdem Mailand sich ergeben, sein Heer entlassen. Seit der Krieg wieder drohte, hatten Welf VI. ihm 200 und Heinrich der Löwe 1200 Geharnischte zugeführt. Dennoch stand seine Macht in keinem Vergleiche zu der, über die er ein Jahr vorher gebot. Deswegen wagten es die Mailänder, sich offen für den Papst Alexander zu erklären, und der Erzbischof von Mailand, derselbe, der noch kurz vorher der kaiserlichen Allmacht so unbedingt huldigte, sprach jetzt den Bann über Victor, die Bischöfe von Lodi und Mantua, den Markgrafen von Montferrat, den Grafen von Blanderat und die Consuln der kaiserlich gesinnten Städte von Pavia, Lodi, Cremona und Vercelli aus. Es gelang den Mailändern sogar einen Theil der Kaiserlichen in Treza einzuschließen und schon am dritten Tage zur Uebergabe zu zwingen. Alle Italiener in dem gefangenen Heerhaufen wurden niedergemacht, nur den Deutschen, 200 an der Zahl, schenkte man das Leben. Friedrich rückte jetzt unmittelbar vor und belagerte, in Erwartung größerer Hülfe aus Deutschland, vorerst Crema, das sich für Mailand erklärt hatte. Es wurde, nachdem die Wuth während der Belagerung von beiden Seiten zur Grausamkeit gestiegen und sogar ein Mordversuch auf Friedrich gemacht worden sein soll, zuletzt erstürmt und von Grund auf zerstört. Die Mailänder aber ließen sich dadurch nicht einschüchtern, im Gegentheil griffen sie das kaiserliche Carcona an. Friedrich eilte herbei, es zu entsetzen, erlitt aber, weil ihn die italienischen Hülfsvölker während des Kampfes im Stiche ließen, trotz Wunder der Tapferkeit von

Seiten des Kaiſers ſelbſt und ſeiner deutſchen Krieger, eine theilweiſe Niederlage. Dennoch mußten die Mailänder faſt unmittelbar nachher von Carcona abziehen, weil Friedrichs Macht durch deutſche Zuzüge von Tag zu Tage wuchs und dann Mailand ſelbſt bedrohte.

Als der Kaiſer dieſe Stadt endlich einſchließen konnte, fand er den tapferſten Widerſtand. Zuletzt aber wünſchten die Mailänder in Unterhandlung zu treten und erhielten dazu ſicheres Geleit von dem König von Böhmen, dem Rheinpfalzgrafen Konrad und dem Landgrafen Ludwig von Thüringen zugeſagt. Ihre Boten aber wurden durch Rainold angegriffen und großen Theils gefangen, während der Reſt ſich nach Mailand durchſchlug und hier den Haß und den Muth der Verzweiflung vermehrte. Trotz des zugeſicherten Geleits hielt auch Friedrich die Boten der Mailänder in Gefangenſchaft, was dann die hierdurch verletzten Bürgen des Geleits beim herannahenden Winter veranlaßte, ſich vom Kampfe zurückzuziehen. So wurde Friedrich gezwungen, die Belagerung aufzugeben. Ehe er aber ſein Heer zurückzog, ſchwur er daß er nicht, ohne Mailand genommen zu haben, heimkehren und die Krone aufſetzen werde. Um ſeinen vollen Ernſt zu zeigen, ernannte er ſeinen Bruder Konrad, Pfalzgraf vom Rhein in erſter Linie, und Heinrich den Löwen in zweiter, für den Todesfall zu ſeinen Nachfolgern im Reiche. Den Winter über hemmte Friedrich von Lodi aus alle Zufuhr nach Mailand; im Frühjahr konnte er die Stadt wieder enger einſchließen, ſo daß dieſelbe endlich, vom Hunger bezwungen, an die Uebergabe dachte und von neuem Friedensboten ſandte. Von Rainold beſtimmt, forderte Friedrich unbedingte Unterwerfung, die dann endlich auch am 1. März 1162 ſtattfand. Der Kaiſer beſchloß nach einer Art Urtheil ſeiner Bologner Gelehrten, daß Mailand „leer und wüſt ſein", binnen acht Tagen alle Bewohner die Stadt verlaſſen und ſich in vier Flecken, jeder zwei Meilen vom andern entfernt, anbauen ſollten.

Am 26. März zog Friedrich nicht durch das Thor, ſondern durch die geſprengte Mauer über den gefüllten Graben in die Stadt ein. Thürme, Mauern, alle feſten Häuſer wurden der Erde gleich gemacht, und dieſe zum Zeichen, daß ſie wüſt bleiben ſolle, mit Salz beſtreut. Die Kirchen, die Klöſter und wohl auch manche Häuſer

blieben trotz des ſtrengen Wortes des Kaiſers unberührt. Alle Bundesſtädte Mailands, Brescia, Piacenza, Imola, Faenza, Bologna unterwarfen ſich jetzt und erhielten kaiſerliche „Podeſta", mit militäriſcher und richterlicher Gewalt und nach römiſchem Rechte, durch beſoldete, aus der Schule von Bologna hervorgehende Richter (Aſſeſſoren) urtheilend; während die „gibeliniſchen" (waiblingiſchen) Städte Pavia, Cremona, Lodi, Lucca, Mantua und Ferrara nach wie vor ihre Conſuln ſelbſt wählten und ihre lombardo-germaniſchen Bräuche behielten.

Jetzt glaubte Friedrich zum zweitenmale am Ziele zu ſtehen. In Pavia, der Kaiſerpfalz, feierte er in glänzenden Feſten ſeinen Sieg und ſetzte zum erſtenmale ſeine Krone wieder auf. Er rechnete von nun an die Jahre nach der Zerſtörung von Mailand.

21.

Die Erfolge, die Friedrich in Italien erlangte, ſteigerten ſein Selbſtvertrauen immer höher. Die Idee ſeiner unbeſchränkten Kaiſermacht, die in den römiſchen Lehren der Bologneſer Schule wurzelte, die durch die Geſetze des roncaliſchen Reichstages befeſtigt werden ſollte, ſchien endlich in den Siegen über die lombardiſchen Städte eine noch feſtere Grundlage gefunden zu haben. Glaubte Friedrich doch ſchon in Italien unbedingt über das Reich zum Beſten ſeines Bruders oder ſeines Vetters verfügen zu können. Er brachte dieſe Stimmung nach Deutſchland, wohin er ſich im Herbſt 1162 wendete, mit zurück.

Schon auf dem Wege nach Deutſchland hatte er in Burgund Gelegenheit zu bekunden, von welchem Einfluſſe die italieniſchen Ereigniſſe auf die deutſchen Angelegenheiten ſein ſollten. In Lyon und in Genf beſtand Streit zwiſchen dem Grafen und Herzoge und den Biſchöfen. In beiden Fällen ſprach ſich Friedrich für die letzteren aus und zwang die erſteren, ihre Forderungen aufzugeben. Friedrich konnte nur mit Hülfe der Geiſtlichkeit hoffen, ſeinen Papſt Victor aufrecht zu erhalten.

Noch ſchroffer wurde ſein Benehmen gegen die Städte, meiſt die Stützen der Staufer. Das alte freiheitſtolze Trier war abermals, wie

ſchon ſo oft, mit ſeinem Erzbiſchof in Streit gerathen. Pfalzgraf Konrad vom Rhein, der hier zu gewinnen hoffte, was der Erzbiſchof aufzugeben gezwungen wurde, unterſtützte die Bürger in ihrem Kampfe, ſo daß Erzbiſchof Hillin 1159 aus der Stadt weichen mußte. Friedrich veranlaßte die Rückkehr des Biſchofs in die Stadt und hob deren Recht der freien Selbſtregierung auf. Nachdem der Kaiſer aber Deutſchland wieder verlaſſen hatte, zwang ein abermaliger Aufſtand den Biſchof Hillin, die Stadt von neuem zu räumen. Dieſer eilte zum Kaiſer nach Italien und erwirkte hier 1161 einen kaiſerlichen Rechtsſpruch, der die „Gemeinde" als eine „Verſchwörung" bezeichnete und die Freiheiten der Stadt für alle Ewigkeit aufhob.

Noch ſtrenger verfuhr er gegen Mainz. Der Erzbiſchof Arnold von Mainz war ein gewaltthätiger Mann. Er hatte ſeinen Vorgänger, Erzbiſchof Heinrich, durch Ränke und Verfolgungen gezwungen, ihm den Platz zu räumen. Später mußte Kaiſer Friedrich ihn wegen Friedensbruches verurtheilen. Als Erzbiſchof gerieth er mit den Bürgern in Streit, wurde aus Mainz verjagt und eilte klagend zu Friedrich nach Italien. Trotz des Kaiſers Gebot wollten ihn die Mainzer nicht wieder aufnehmen; im Gegentheil kam es, als dies Gebot in Mainz bekannt wurde, zu einem neuen Aufſtande, der mit der Erſtürmung der erzbiſchöflichen Pfalz, ſogar mit der Plünderung der Domkirche endigte. Auf des Kaiſers Hülfe bauend ſammelte Arnold in Thüringen ein Söldnerheer, zog gegen Mainz und lagerte im Kloſter St. Jacob vor Mainz. Es wurde aber bekannt, daß der Erzbiſchof ſich geäußert habe: „Die Mainzer ſind Hunde, die nur zu bellen, aber nicht zu beißen wagen." Dieſer Hohn empörte die Stadtbürger noch mehr. Als es dann zum offnen Kampfe kam, endigte derſelbe mit der Erſtürmung des Kloſters St. Jacob und mit der Tödtung Arnolds ſelbſt (24. Juni 1160). Kaum war Friedrich in Deutſchland angelangt, als er (Frühjahr 1163) mit Heeresmacht nach Mainz rückte und dann hier die Mailänder Scene wiederholte. Er ſaß über die Mainzer zu Gericht, ließ einen der Führer (die Mehrzahl derſelben war entflohen) enthaupten, vernichtete den Freibrief der Stadt, befahl die Mauern und Thürme niederzureißen und

ſprach das Urtheil: daß die Stadt „ein Dorf werden ſolle, ſchutzlos ſelbſt gegen Wölfe und Diebesgeſindel.“

Der Kampf gegen die freien Städte Italiens, mit denen die deutſchen Städte in ſo enger Handels- und Freundſchaftsverbindung ſtanden, daß eine Menge Mailänder Kaufleute nach Deutſchland (beſonders nach Zürich) auswanderten und ſich hier niederließen, mißſtimmte die deutſchen Städte ſchon an und für ſich. Das Geſchick von Trier und Mainz zeigte ihnen, was ſie von dem mächtigen und hochfahrenden Kaiſer zu fürchten hatten. So entfremdete ſich der Kaiſer den Geiſt der freien deutſchen Städte, deren Macht überall im Steigen war, und die allein den Kaiſer, als ſolchen bis heran, gegen den Papſt, die geiſtlichen und weltlichen Fürſten gehalten hatten. — Zollprivilegien für einzelne Städte, wie 1163 für Augsburg und Bamberg, waren ein ſchlechter Erſatz für den Stolz, mit dem er ihre bürgerlichen Rechte und ihre Freiheit brach und gefährdete.

Im Gegenſatze zu dieſem Benehmen Friedrichs ſuchten die deutſchen Landesfürſten und insbeſondere der Welfe Heinrich der Löwe und die mit ihm verſchwägerten Zähringer die Freiheit und den Wohlſtand der Städte überall zu fördern. Schon im Jahre 1120 hatte Konrad von Zähringen der von ſeinem Vater Berthold II. gegründeten Stadt Freiburg im Breisgau eine Verfaſſung zugeſtanden, die, der Kölniſchen nachgebildet, die freieſte Selbſtändigkeit des Bürgerthums unter ſelbſtgewählten Vögten (Schuldheißen), Leutprieſtern, Schöffen und Conſuln zum Geſetz erhob. Freiburg an der Saane, Bern, Naumburg im Schwarzwalde, wurden ebenfalls von den Zähringern gegründet und befreit.

Heinrich der Löwe ertheilte, nachdem er vergebens verſucht hatte, Bardewik auf Koſten Lübecks zu heben, das ihm der Graf von Schaumburg abgetreten hatte, Lübeck das Soeſter Stadtrecht und ſuchte es durch alle möglichen Stadtfreiheiten zu heben.

Daß auch die ſächſiſchen Biſchöfe ähnlich dachten, bekundet ſchon das ſchöne Wort des Erzbiſchofs Wichmann von Magdeburg gegenüber der Schuſterzunft in ſeinen Städten. In gleicher Weiſe för-

derten die Markgrafen von Brandenburg,[1]) die Herzöge von Oeſtreich und andere die Städtefreiheit. So gewannen die Landesfürſten den Boden, den der Kaiſer in falſchem Herrſcherſtolze aufgab.

22.

Friedrichs Glück und Anſehen, des deutſchen Reiches Glanz und Ruhm weckten die Eiferſucht der anderen Fürſten und Völker. Johann von Salisbury ſprach ſicher die öffentliche Meinung des Auslandes aus, als er frug: „Wer hat denn die Deutſchen zu Richtern der Völker beſtellt?“

Insbeſondere war Ludwig VII. von Frankreich durch Friedrichs Auftreten in Burgund verletzt. Burgund hatte unter den letzten deutſchen Königen und Kaiſern faſt alle Verbindung mit Deutſchland verloren und ſich mehr und mehr Frankreich zugeneigt. Friedrichs kraftvolles Auftreten in Burgund durchkreuzte dieſe Neigung; durch die Ernennung Raimunds von Toulouſe zum Markgrafen der Provence hatte Friedrich ſeine Hand über ganz Oſtfrankreich faſt bis zu den Pyrenäen ausgeſtreckt. Es war natürlich, daß die Franzoſen und ihr König ſich hierdurch tief verletzt fühlten. Nur Zufall mochte es ſein, daß eine verabredete Zuſammenkunft Friedrichs mit Ludwig vereitelt wurde; Ludwig aber ſah hierin eine perſönliche Hintanſetzung und nahm ſich dann des Papſtes Alexanders III. ſo thätig an, daß dieſer es gerathen fand, nach Frankreich zu gehen, wo er ſchon 1161 auf einer Synode zu Toulouſe, der die Könige von Frankreich, von England und Leon (Spanien) perſönlich oder durch Abgeordnete beiwohnten, anerkannt wurde. Auch der König von Ungarn ſprach ſich jetzt für Alexander aus.

Friedrich forderte Ludwig VII. auf, im Intereſſe der „Freiheit der Kirche“ eine Verſammlung der Geiſtlichkeit beider Reiche zu veranlaſſen, um über beide Päpſte zu entſcheiden. Der Kanzler Rainold aber, der die Unterhandlungen mit Ludwig betrieb, ließ ſich zu Aeußerungen hinreißen, wonach dem „Kaiſer“ als Oberherrn von Rom

---

[1]) Angermünde, Bärwalde, Bernau, Köln an der Spree, Seehauſen, Stendal, Werben.

die Entſcheidung über den Streit allein zuſtehe, und der „König" von Frankreich wie alle anderen „Könige" nur als Freunde und Rathgeber mitzuſprechen hätten; wodurch dann Alexander natürlich in den Augen des Königs von Frankreich noch mehr gewann, und auch Heinrich II. von England ſich endlich ſogar bereit erklärte, die Sache Alexanders mit Heeresmacht gegen den Kaiſer unterſtützen zu wollen.

Je feſter auf dieſe Weiſe Alexander in der katholiſchen Welt außerhalb Deutſchlands Fuß faßte, deſto geringer wurde das Selbſtvertrauen ſeiner Gegner. Selbſt Rainold, der die Anſprüche des Kaiſers überall auf die Spitze trieb, vermied, ſich in ſeinem Erzbisthum Köln von Victor einſetzen und weihen zu laſſen. Um ſo muthiger erhoben die Freunde Alexanders ihr Haupt. Ganz beſonders in Oberitalien erſchien der Kaiſer als Feind der Freiheit und der Nationalität, und drängte ſo dem Papſte die ſchöne Rolle zu ihr Vertheidiger zu ſein. — Rainold verletzte noch in einer andern Weiſe alle Gefühle der Lombarden, indem er die Reliquien der h. drei Könige aus Mailand wegnahm und nach Köln bringen ließ.

Im Jahre 1163 glaubte der Kaiſer, ohne Heer nach Oberitalien gehen zu können. Seine Gegenwart verhinderte nicht, daß der Geiſt der Freiheit, von den tauſend geheimen Bundesgenoſſen des Papſtes in Kirchen und Klöſtern angefeuert, überall immer offener an den Tag trat. Zuerſt erhob ſich Bologna und erſchlug den kaiſerlichen Vogt. Noch einmal konnte Friedrich die Stadt erobern und ihre Mauern niederreißen laſſen. Aber auch dies Beiſpiel war ohne Nachhalt.

In die Stimmung von Oberitalien fiel jetzt die Nachricht hinein, daß Friedrich, Victor und die ganze deutſche Geiſtlichkeit auf einer großen Kirchenverſammlung zu Tours (Mai 1163) von der Mehrzahl aller Prälaten Frankreichs, Spaniens, Englands und Irlands in den Bann gethan worden ſeien. Das gab den kirchlichen Eiferern in Oberitalien einen neuen Halt und ihrem Treiben in den entrüſteten Städten Oberitaliens neuen Stoff.

Im nächſten Frühjahre ſtarb Papſt Victor (20. April 1164). Schon zwei Tage nach Victors Tod fand eine neue Wahl ſtatt, die, nachdem der Biſchof Heinrich von Lüttich dieſelbe entſchieden abge-

lehnt hatte, auf den Kardinal Guido von Crema, Paſchalis III., fiel. Nur zwei Kardinäle, Johann von S. Martin und Guido von Crema, hatten bei Victor und dem Kaiſer ausgehalten, alle anderen waren nach und nach zu Alexander übergetreten. Um den Schein einer Wahl zu retten, ſtimmten der Kanzler Rainold, der Biſchof von Lüttich und noch einige andere Biſchöfe mit. — Der Biſchof von Lüttich übernahm die Weihe des neuen Papſtes. Es hat faſt den Anſchein, als ob Rainold, der unmittelbar nach Victors Tod nach Lucca hineilte und die Wahl ohne Aufſchub betrieb, keine beſtimmte kaiſerliche Vollmacht hierzu erhalten hätte. Bei einer ſpätern Gelegenheit warf Friedrich dem Kanzler Rainold vor, daß er ihm den Papſt Paſchalis aufgebürdet habe. Aber es iſt deswegen doch höchſt wahrſcheinlich, daß Rainold des Kaiſers Zuſtimmung gewiß war, wie denn auch Friedrich die neue Wahl unmittelbar beſtätigte. Friedrich war ein ſehr tiefblickender Staatsmann und ein ſtolzer Kaiſer, der ſich gegen ſeinen Willen von Niemandem ins Schlepptau nehmen ließ, der aber mehr denn einmal ſo that, als ob er ſeinen Räthen, und insbeſondere Rainold, eher folge, als daß er ſie treibe. Nachdem die Wahl Paſchalis ſich als ein Fehlgriff herausgeſtellt hatte, war der Kaiſer froh, ſie ſeinem erſten Rathgeber zuſchieben zu können.

Die gemäßigten Freunde der Kirche hatten gehofft, daß der Kaiſer, der bis jetzt Alexander ſtets im Namen der „Freiheit der Kirche" bekämpft hatte, den Tod Victors benutzen werde, um dem Schisma ein Ende zu machen. Das rückſichtsloſe Verfahren bei der Wahl Paſchalis III. vermehrte daher die Zahl der Feinde Friedrichs und verminderte die ſeiner Freunde ſelbſt in Deutſchland.

Unmittelbar nachher brach dann auch der lange drohende Sturm in Oberitalien los. Faſt gleichzeitig wurden die kaiſerlichen Vögte, die das Volk mit Gewalt niederzuhalten geſucht hatten, in Mailand, Padua, Piacenza und anderswo erſchlagen oder vertrieben. Schlimme Nachrichten aus Deutſchland kamen hinzu, und ſo ſah ſich Friedrich im Herbſte 1164 veranlaßt, faſt als Flüchtling über die Alpen nach Deutſchland zurückzueilen. Es geſchah dies der neuen Zeitrechnung Friedrichs gemäß „im zweiten Jahre nach der Zerſtörung Mailands."

23.

Die Hinrichtung eines Dienſtmannes des jungen Welf VII. (Welf VI. war mit Friedrich in Italien, wo ihm der Kaiſer die Mathilde'ſchen Güter überlaſſen hatte) wegen Straßenraubes durch Hugo, den Burggrafen von Tübingen, wurde die Veranlaſſung eines neuen Kampfes zwiſchen den ſüddeutſchen Welfen und Waiblingern. Friedrich IV., Herzog von Schwaben, der Sohn König Konrads, nahm für Hugo Partei; Berthold IV. von Zähringen unterſtützte ſeine Verwandten, die Welfen. Es kam zu einem furchtbaren Kriege, in dem die Böhmen, welche Herzog Friedrich zu Hülfe gerufen hatte, Alles verwüſteten. Selbſt des Kaiſers Rückkehr nach Deutſchland konnte dem Kriege kein Ende machen.

In Weſtfalen, Sachſen, am Niederrhein glaubten die weltlichen Fürſten während der Abweſenheit Rainolds, des Kanzlers und Erwählten von Köln, manche Hintanſetzung und Benachtheiligung an dieſem rächen zu können, wobei dann aber die Kölner Bürger Gelegenheit fanden, ihre ganze Macht zu zeigen. Pfalzgraf Konrad, im Bunde mit Herzog Friedrich von Schwaben und Pfalzgraf Ludwig von Thüringen, dieſelben, die Rainold dadurch verletzt hatte, daß er ihr Geleit für die Mailänder nicht anerkannte, griffen deſſen Beſitzungen im Erzbisthum Köln an. Die Kölner traten für ihren Erzbiſchof ein. Deswegen überſchickte der Pfalzgraf der Stadt Köln eine förmliche Herausforderung zu einer offenen Feldſchlacht für den 18. Mai auf der Ebene bei Andernach. Als aber die Geſammtmacht der Kölner, des Bisthums, der Stadt und des Landes ringsum am beſtimmten Tage, unter der Führung des Domprobſtes Philipp von Heinsberg, des Grafen und der Rathsherren von Köln mit 120,000 Mann erſchien, fand Konrad es nicht für rathſam, es zum Kampfe kommen zu laſſen. Der Kaiſer aber lohnte die Kölner dadurch, daß er dem Erzbisthum Köln die Kaiſerpfalz von Andernach nebſt Zoll und Münze abtrat.

Rainold warb unterdeſſen einen neuen Bundesgenoſſen für ſeinen Herrn und Kaiſer in Heinrich II. von England. Dieſer war eine Zeit lang der ergebenſte Anhänger Alexanders geweſen. Thomas

Becket, der Kanzler Heinrichs, ein geschmeidiger Höfling und ergebener Diener des Königs, wurde, als Erzbischof von Canterbury an die Spitze der englischen Geistlichkeit gestellt, von dem Geiste der clericalen Oberherrlichkeit über die weltliche Macht ergriffen. Alexander unterstützte die Bestrebungen und Forderungen des Erzbischofs gegen den König. Friedrich sah den Nutzen, den er hieraus ziehen könne, und schickte Rainold nach Rouen (4. April 1165), unter dem Vorwande, ein doppeltes Ehebündniß zwischen dem einjährigen Sohne des Kaisers und Eleonoren, der zweijährigen Tochter des Königs von England, und ebenso zwischen Heinrich dem Löwen und Mathilden, der ältern Tochter des Königs, einzuleiten. Der Hauptzweck dieser Sendung war aber, den König Heinrich zu einem Bündnisse gegen den Papst Alexander zu gewinnen, was auch gelang.

Mit diesem Ergebnisse kam Rainold in Deutschland wieder an, als der Kaiser sich in Würzburg (23. Mai 1165) mit den Fürsten des Reiches über eine „mögliche Aussöhnung" mit Alexander berieth. Die große Mehrzahl der deutschen Fürsten, der Kämpfe in Italien überdrüssig, mißbilligte die rasche Wahl Paschalis III. Rainold, der eine Art „Eidgenossenschaft" gegen den Papst Alexander und seine hohen kirchlichen Ansprüche mit dem König Heinrich eingeleitet hatte, erschien zur rechten Zeit mit den Gesandten Englands auf dem Reichstage zu Würzburg und legte die Bedingungen des Bündnisses zwischen Deutschland, England und den deutschen Reichsständen vor. Nach diesen sollte der Kaiser sich vor den versammelten Fürsten verpflichten: „Zeit seines Lebens weder den Schismatiker Roland (Alexander), noch einen von dessen Partei gewählten Nachfolger anzuerkennen; Keinem zu gestatten, dieselben anzuerkennen, und keinem seiner Anhänger seine Gnade wiederzuertheilen, bis dieser, seinen Irrthum bereuend, zur Kircheneinheit zurückgekehrt sei; dagegen die Sache Paschalis stets zu fördern, ihm Gehorsam und die gebührende Ehre zu erweisen, und nach dem Tode Paschalis Keinen als Papst anerkennen zu wollen, der nicht von der Partei desselben gewählt sei."

Des Kaisers Nachfolger, alle Fürsten und ihre Nachfolger sollten denselben Eid schwören und innerhalb sechs Wochen ihn auch alle ihre Unterthanen schwören lassen. Wer den Eid verweigere, sollte Würde,

Aemter, Lehen und Allode verlieren und aus dem Reiche verbannt werden.

Gelang es, dieſen Eid allgemein durchzuführen, ſo mußte der Kampf entweder mit der Beſiegung Alexanders und ſeiner Partei endigen, oder das Schisma verewigen und die nationale Kirche für Deutſchland und England begründen. Es war dies in anderer Weiſe die Wiederaufnahme des Planes eines deutſchen Nationalpapſtthums. Die Mehrzahl der deutſchen Fürſten ſcheuchte vor der Tragweite dieſer „Eidgenoſſenſchaft" zurück. Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg glaubte Rainold fangen zu können, indem er erklärte, daß er ſchwören werde, wenn Rainold ſich von Paſchalis weihen laſſen wolle, wozu dieſer ſich unmittelbar bereit erklärte. Der Kaiſer ſelbſt, die beiden Geſandten Englands, Rainold, Wichmann von Magdeburg, die Biſchöfe von Bamberg, Verden, Halberſtadt und die weltlichen Fürſten Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, Pfalzgraf Konrad und Ludwig von Thüringen ſchwuren dann wirklich den gewünſchten Eid. Der Erzbiſchof Konrad von Mainz — ein Wittelsbacher, den der Kaiſer durch ſeinen perſönlichen Einfluß gegen den Probſt Chriſtian von Merſeburg zu dieſer Stelle befördert hatte — flüchtete über Nacht, um den Eid zu vermeiden; die Erzbiſchöfe von Trier und Salzburg waren abweſend, weswegen ihre Suffragane dem Schwur auswichen. Von den weltlichen Fürſten zog ſich auch Friedrich von Schwaben, der, je älter, deſto mehr in dem Gedanken, daß er des letzten Königs Sohn ſei, Oppoſition zu machen anfing, ohne den Eid geſchworen zu haben, von dem Reichstage zurück.

Die Abſicht Rainolds und Friedrichs war, das ganze Reich durch dieſen feierlichen Eid unwiderruflich gegen den römiſchen Papſt zu feſſeln; der Erfolg war ein neuer Riß durch das deutſche Reich, der ſehr bald gegen die Sprengel der Erzbiſchöfe Konrad von Mainz und Konrad von Salzburg (einen Babenberger, nahen Verwandten Heinrichs) zu verwüſtenden, blutigen Kriegen führte. Erſt als alle freundliche Mittel erfolglos blieben, verwüſtete Friedrich die Salzburger Lande und zwang den Erzbiſchof zur Auswanderung. Gegen den Erzbiſchof Konrad von Mainz ſprach er die Reichsacht aus, wofür Alexander denſelben zum Kardinal ernannte. An ſeiner Stelle

beförderte Friedrich den früher verworfenen Probſt Chriſtian, der dann als Erzbiſchof von Mainz neben Rainold von Köln trat und zu einem der wild tapferſten Feldherren und einſichtsvollſten Staatsmänner Friedrichs wurde.

Zum Chriſtfeſt des Jahres 1165 war Friedrich in Aachen, wo Paſchalis Karl den Großen, das Vorbild Friedrichs, heilig ſprach. Friedrich ließ bei dieſer Gelegenheit das Grab des großen Kaiſers öffnen, ſeine Gebeine erheben, dieſelben in einem ſilbernen Sarge vor dem Hochaltar des Domes ausſtellen und ihnen ein neues Grab geben. Der Geiſt, in dem er dieſen feierlichen Akt vornahm, ſpricht ſich am beſten in der Urkunde aus, in der er Karl den Großen und alle Könige und Kaiſer im Sinne des römiſchen Rechts und mit den Worten des römiſchen Imperatorenthums als „Götter" bezeichnete. [1]) Der Gedanke eines deutſchen Kaiſerthums wie einſt das römiſche, gefußt auf „göttliche" Gewaltsanſprüche, wurde aber für Friedrich, wie für die Karolinger, die Quelle des Unheils.

24.

Nachdem es im Frühjahr des folgenden Jahres dem Kaiſer gelungen war, die Welfen durch die Demüthigung Hugos von Tübingen auf dem Reichstage zu Ulm zu verſöhnen, glaubte er einen vierten italieniſchen Zug beginnen zu können. —

Die Römer hatten unterdeß den Papſt Alexander III., der dem Haſſe der Römer gegen Friedrich durch bedeutende Geldſendungen aus Frankreich nachhalf, nach Rom zurückgerufen. Von hier aus ſchloß Alexander ein feſtes Bündniß mit den Normannen, den Griechen, und vor Allem den lombardiſchen Städten. Dieſe hatten während der Abweſenheit Friedrichs mehrere kaiſerliche Burgen weggenommen. Aber Friedrich ſah jetzt ſeinen Hauptfeind in Rom ſelbſt und rückte daher, ohne ſich lange mit der Beſiegung der Lombarden aufzuhalten, auf Rom los. Die Lombarden benutzten die Weile, die Friedrich ihnen ließ, um unter Alexanders Leitung einen feſtgeſchloſ-

[1]) In einem Privileg für Aachen 8. Jan. 1166 (bei de Beeck, Aquisgranum. Aquisgr. 1620. p. 344): ut divos reges et imperatores praedecessores nostros . . . sequeremur.

senen und geordneten „Bund der lombardischen Städte" zu Stande zu bringen. Am 7. April 1167 wurde derselbe von Cremona, Bergamo, Brescia, Mantua, Ferrara u. a. feierlichst beschworen. Ihr Bundeseid: „daß sie lieber den Tod erleiden wollten, als Schmach und Unterdrückung dulden," ging auf wechselseitige Hülfe mit dem die Staatsweisheit jener Zeit bekundenden Zusatze: „unbeschadet der Treue gegen den Kaiser." — Nur Mailand fehlte noch; es bestand nicht mehr — aber es sollte bald doppelt mächtig und entschlossen aus seinen Trümmern hervorgehen. Am 27. April, während Friedrich Ancona, das den Griechen als Bundespreis überlassen worden war, belagerte, kamen die Mailänder in ihre verwüstete Stadt zurück. Alle Bundesstädte halfen die Mauern wieder aufrichten. Selbst der alte Haß zwischen Lodi und Mailand war verschwunden; so hatte das kaiserliche Schreckenssystem hier, wie der Schrecken so oft in der Geschichte der Völker, erstarkend und erhebend auf die, welche man durch Blut einzuschüchtern wähnte, gewirkt. Lodi ging über zu dem Lombardenbunde, der dann unmittelbar nachher Trezzo, wo des Kaisers Schatz aufbewahrt war, halb durch Verrath, halb durch Gewalt wegnahm.

Der Kanzler Rainold war unterdeß krank in Köln zurückgeblieben. Diese Krankheit wurde von den Päpstlichen benutzt, um den Versuch zu machen, Rainold eine ähnliche Rolle gegen Friedrich, wie Thomas von Canterbury gegen Heinrich II. spielen zu lassen. Der Papst schickte einen Rechtsgelehrten, Meister Gerhard Puella, an das Krankenbett Rainolds, und die Cistercienser-Mönche der Kölner Diöceſe halfen diesem die Todesnoth des kranken Kanzlers so gut benutzen, daß zuletzt Johann von Salisbury — an den der Meister Puella über seine Erfolge bei Rainold regelmäßig berichtete und nebenbei Abschriften geheimer Aktenstücke, die er sich zu verschaffen wußte, schickte — dem Erzbischof Thomas von Canterbury schreiben konnte: „Wegen der Versöhnung mit dem Papste Alexander wird Rainold sich dem Rathe der Cistercienser, des Königs von Frankreich und dem Eurigen überlassen. Und zwar schlägt er vor, die Sache so einzurichten, daß es so aussähe, als ob er von seinem Clerus gezwungen würde, diesen Schritt zu thun."

Wer am Ende der Gefoppte war, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls wurde aus dem ganzen Versuch Nichts, indem Rainold, sobald er wieder gesund war, nach Italien aufbrach und hier seinem Kaiser die besten Dienste leistete.

Während Friedrich Ancona belagerte, durchzogen Rainold und Christian, der neue Erzbischof von Mainz, das Land, um Geld und Vorrath für das Hauptheer herbeizuschaffen. Bei Tusculum überraschten die Römer mit 30,000 Mann den Kanzler Rainold mit nur 140 geharnischten Kölnern. Diese aber hielten sich, bis Christian von Mainz mit 500 Reitern und 800 Brabanconen herbeieilte. Es kam dann am 29. Mai zu einer Schlacht, in der die 1500 Deutsche die 30,000 Römer so schlugen, daß von diesen 2000 auf dem Schlachtfelde blieben und 3000 gefangen genommen wurden. Die Frommen der Zeit auf des Kaisers Seite gaben die Schlacht bei Tusculum für ein offenbares Wunder aus.

Als Friedrich hörte, daß ein normannisches Heer auf Rom ziehe, rückte er unter dem Eindrucke der Schlacht bei Tusculum von Ancona, das sich auf Bedingungen ergab, nach Rom vor. Nach tapferem Widerstande von Seiten der Römer und Normannen nahm zuletzt Friedrich II. von Schwaben die Peterskirche ein, pflanzte hier die Reichsfahne auf den Altar; worauf den Päpstlichen nur jenseits der Tiber die festen Burgen der Frangipanis und das Kolosseum, in welchem Alexander selbst aushielt, übrig blieben. Von hier aus ging der Kardinal Konrad, der entsetzte Erzbischof von Mainz, zu Friedrich, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Friedrich verlangte, daß Alexander seine Würde niederlege, dann solle auch Paschalis abdanken, und darauf ein neuer Papst in allen Regeln gewählt werden. Alexander wies diesen Antrag zurück, sah sich aber bald durch die Römer selbst bedroht genöthigt, nächtlicher Weile nach Gaeta und von da nach Benevent zu entweichen.

Mit Alexanders Flucht konnte Paschalis feierlich den Stuhl der Apostel einnehmen, worauf der Kaiser und die Kaiserin noch einmal gekrönt wurden (1. August 1169).

Bei der vergifteten Luft Roms, die jeden Sommer ihre Opfer fordert, wurde das kampfmüde Heer nach den ersten Ruhetagen von

Fiebern ergriffen. Um ihnen zu entfliehen, verließ Friedrich die unheilvolle Stadt. Aber die Seuche verfolgte das Heer auf seinem Rückzuge. Am 14. August starb Rainold, der bedeutendste Staatsmann Friedrichs, einer der größten, die Deutschland jemals gehabt hat. [1]) Wenige Tage nachher (19. August) starb auch Friedrich von Schwaben; Welf VII., Heinrich von Thüringen, die Grafen von Sulzbach, Nassau, Hallermünde, Dassel (Rainolds Bruder), die Bischöfe von Speier, Prag, Regensburg, Augsburg, Verden, Lüttich, Zeitz, zweitausend Ritter, zwanzigtausend Krieger wurden hingerafft. Wie die Kaiserlichen die Schlacht bei Tusculum, so erklärten jetzt die Päpstlichen die Seuche für ein Wunder Gottes zu ihrem Vortheile.

Fast ohne Heer langte Friedrich in Oberitalien an. Nichts desto weniger that er in Pavia den lombardischen Bund feierlich in die Acht, und warf dabei wie zum Kampf auf Leben und Tod seinen Handschuh in die Luft. Vorerst aber mußte er nach Deutschland zurück, um hier neue Kräfte zu sammeln. Auf seinem Zuge den Alpen zu schmolz sein Heer alle Tage mehr zusammen. Die Italiener verließen den Kaiser in Massen, die Feinde zogen drohend und gefährdend ihm nach, der im Zorn ob ihrer Keckheit die Geiseln, die sie ihm früher als Friedensbürgschaft gegeben hatten, ihnen zur Warnung und zum Trotz am Wege aufknüpfen ließ. Das steigerte nur die wechselseitige Erbitterung. In Susa, wo Friedrich wieder eine der Geiseln, Zelio von Brando aus Brescia, aufknüpfen ließ, zwangen ihn, der nur noch von dreißig Rittern begleitet war, die Bürger, alle anderen Geiseln herauszugeben. Dann erfuhr der Kaiser, daß er in der Nacht überfallen und ermordet werden solle. Ein schwäbischer Ritter, Hermann von Siebeneichen, dem Kaiser ähnlich, legte sich in das für diesen bestimmte Bett. Die Susaner aber merkten zeitig genug diese Täuschung und ließen den edlen Mann

[1]) Der Haß der Päpstlichen hat diesen Mann und seinen Namen auf jede Weise verfolgt. Das Chronic. Montis Sereni ad a 1168 erzählt von ihm, daß er eines Tages im Traume laut aufgeschrieen: „Ich bin! ich bin!“ Auf die Frage eines Anwesenden: „Was bist du?“ habe er geantwortet: „der Welt Zerstörung (Ruina mundi).“ Ficker, Rainold von Dassel.

ungefährdet ziehen. An Brescia aber lieferten ſie für den erhängten Zelio zehn deutſche Gefangene aus.

25.

Noch ehe der Kaiſer (1166) Deutſchland verließ, hatte ein Krieg zwiſchen dem Pfalzgrafen Albrecht, einem Sohne Albrechts des Bären, und dem Herzoge Heinrich dem Löwen mit dem Siege des letztern geendigt. Heinrichs Anſprüche, ſeine Macht und der Stolz, als deſſen Sinnbild jener Löwe vor ſeiner Pfalz in Braunſchweig ſteht, riefen die Eiferſucht aller ſächſiſchen Fürſten wach. Seine zweideutige Stellung, in der er ſchon oft ſich zum Papſte Alexander hinzuneigen ſchien, hatte ihm den Kaiſer entfremdet. Rainold von Köln wußte die Biſchöfe von Magdeburg und Hildesheim, die Markgrafen von Brandenburg und Meißen, den Landgrafen von Thüringen, den Pfalzgrafen Albrecht und mehrere Grafen und Edeln zu einem großen Bunde gegen den Welfenherzog zu vereinigen. Heinrich der Löwe nahm alles alte Sachſenland bis an den Rhein in Anſpruch; der Erzbiſchof von Köln beanſpruchte ſeinerſeits Herrſchaftsrechte über Weſtfalen und Engern, wie ſie unter Bruno, Ottos I. Bruder, an Köln gekommen, aber in den Stürmen der Zeit ſelten thatſächlich ausgeübt waren. Dazu kamen Verwickelungen wegen des Rechts der Inveſtitur der Biſchöfe in den ſächſiſchen Landen, das Friedrich dem Herzog Heinrich für die Biſchöfe von Oldenburg (1158 nach Lübeck verlegt), Mecklenburg und Ratzeburg ſchon 1154 auf dem Reichstage zu Goslar zugeſtanden hatte und dem die Geiſtlichkeit widerſtrebte. Das wurde die Veranlaſſung des Krieges. Hartwich, Erzbiſchof von Hamburg, ſowie Konrad, Biſchof von Lübeck und die Reichsſtadt Goslar wurden in den Krieg mit verwickelt. Gegen Alle hatte Heinrich der Löwe um ſo leichteres Spiel, als Rainold, nachdem der Kampf begonnen hatte, nach Italien berufen wurde. Der Erzbiſchof von Hamburg und der Biſchof von Lübeck wurden aus ihren Biſchofsſitzen vertrieben; die Umgegend von Goslar und beſonders die reichen Bergwerke wurden von Heinrich dem Löwen verwüſtet und zerſtört.

Von Italien aus, und ſpäter nach Deutſchland zurückgekehrt auf

fünf verschiedenen Reichstagen (während der Jahre 1168 und 1169), versuchte der Kaiser vergebens durch seinen Friedensbefehl, den siegreichen Fortschritten des Welfen Einhalt zu thun, es gelang dies erst auf einem großen Reichstage in Bamberg (April—Juni 1169) dadurch, daß Friedrich, dessen Hauptstreben jetzt nur auf Italien gerichtet war, im Wesentlichen alle gewonnenen Stellungen des Welfenherzogs anerkannte und sich damit begnügte, daß Heinrich den Erzbischof von Hamburg und den Bischof von Lübeck wieder in ihre Sprengel einsetzte.

Heinrich der Löwe hatte, bevor der Krieg der sächsischen Fürsten gegen ihn begann, seine ganze Kraft und seine rastlose Thätigkeit gegen die Slaven gewendet. Er hatte den Slavenzins in einer Weise erhöht, daß er nicht zu erschwingen war; denn sein Streben ging offen dahin, die Slaven in den überelbischen altsächsischen Landen zum Aeußersten zu treiben. Im Jahre 1160 hatte er Niclot, den Herrscher der Obotriten, besiegt, dessen einen Sohn Wertizlav als Geisel und Bürgschaft für die Ruhe des andern Sohnes Prebizlav mit nach Sachsen gebracht, Schwerin aufgebaut, und so weit seine Macht reichte, das Land an sächsische Große vertheilt, die überall deutsche Colonien anlegten. Bald nachher aber (1164) erhob sich Prebizlav von Neuem verbündet mit den Pommernherzögen Bogislaus und Casemir, worauf Heinrich seinerseits ein Bündniß mit Woldemar von Schleswig, der durch glückliche Benutzung der Umstände die dänischen Inseln Jütland und Schleswig zu Einem Königreiche vereinigt hatte, einging, zu dessen Befestigung eine ebengeborene Tochter Heinrichs mit dem einjährigen Sohne Woldemars verlobt wurde. Als jetzt Heinrich gegen Prebizlav vorging, ließ er, um ihm seinen blutigen Ernst zu zeigen, den Friedensbürgen Wertizlav vor Malchow, das sein Bruder Prebizlav vertheidigte, aufknüpfen. Dieser sah sich bald gezwungen, nach Pommern zu flüchten, worauf Heinrich ebenfalls in Pommern eindrang, während Woldemar in Rügen landete und sich hier festzusetzen versuchte. Heinrich, der Rügen den Dänen nicht lassen wollte, machte so rasch als möglich Frieden mit den Pommernherzögen, worauf Woldemar sich seinerseits ebenfalls den Pommern anschloß und bald mit ihnen gemeinsam

verwüstend in die sächsischen Eroberungen eindrang; was endlich zu einem zweiten Bündnisse zwischen dem Könige der Dänen und dem Herzoge von Sachsen führte, dem neue siegreiche Züge der Sachsen bis vor Demmin folgten.

So standen die Verhältnisse, als der Krieg der sächsischen Fürsten gegen Heinrich den Löwen begann. Im Rücken bedroht, versöhnte dieser sich augenblicklich mit dem vertriebenen Obotritenfürsten Prebislav, und trat demselben ganz Obotritenland mit Ausnahme von Schwerin ab, während er zugleich ruhig zusehen mußte, wie Woldemar sich in Rügen festzusetzen suchte. Erst als der Sachsenkrieg beendigt war, konnte er den Eroberungen der Dänen in Pommern wieder Gränzen stecken, indem er die Wagrier, Obotriten und Pommern gegen Dänemark zu verbünden wußte. Dänemark, Jahre lang durch diesen Krieg beschäftigt, konnte erst 1171 wieder daran denken, die Sachsen in Holstein (Wagrien) durch einen vorübergehenden Einfall zu beunruhigen. Eine Zusammenkunft mit Woldemar auf der Eiderbrücke (bei Rendsburg) genügte dann bei der Achtung, die Friedrich seinen nordischen Nachbarn einzuflößen gewußt hatte, um den König von Dänemark zu veranlassen, die zum Frieden dargebotene Hand zu ergreifen. Dieser Friede wurde mit Strenge in allen überelbischen Slavenländern bis Rügen und an die Gränze Pommerns gehandhabt; Schwerin, Mecklenburg, Ilaw, Rostock, Wismar, theils neu, theils wieder aufgebaut und von deutschen Colonisten aus Flandern, Holland, Friesland bevölkert, gewannen nach und nach dem deutschen Wesen noch einmal das ganze Land durch Anbau und Arbeit.

26.

Während der Welfe seine Macht im Norden und im Osten wie im Süden vermehrte, abrundete und befestigte, war der Waiblinger nicht müßig gewesen. Der Tod des Herzogs Friedrichs IV. von Schwaben gab dem Kaiser, dem unterdeß der vierte Sohn geboren worden war, Gelegenheit, dies Herzogthum seinem zweiten Sohn Friedrich zu übertragen; die reichen Erbgüter Friedrichs IV. erhielt Konrad, der dritte Sohn des Kaisers, dem er zugleich Franken über-

trug. Seinem vierten Sohne Otto übertrug er Burgund und das Arelat, indem er den kinderlosen Berthold von Zähringen abfand. Ein später geborener fünfter Sohn, Philipp, sollte Geistlicher werden und wurde in der Domschule zu Köln erzogen. Auf dem Reichstage zu Bamberg, Juni 1169, wo der Kaiser diese Anordnungen von den Reichsfürsten bestätigen ließ, wurde zugleich der vierjährige Heinrich (geb. 1165) als zukünftiger König von Deutschland anerkannt und am 15. August in Aachen gekrönt und geweiht.

Es gelang dem festen und klugen Staufer, sogar die welfischen Stammgüter in Schwaben und Baiern an seine Familie zu bringen. Nachdem der junge Welf VII. in Italien der Seuche erlegen war, hatte sich sein Vater Welf VI. einem wüsten Leben ergeben. Hierdurch in Schulden gerathen, versuchte er bei Heinrich dem Löwen, seinem nächsten Verwandten und voraussichtlichen Erben ein Anlehen zu machen, was dieser verweigerte. Der Schwabenkaiser gewährte dem alten Wüstling, was er forderte, wofür er 1169 die Anwartschaft auf alle dessen Erbgüter und Lehen (Spoleto, Tuscien, Sardinien und Este) erlangte.

Die Niederlage Friedrichs in Italien war somit theilweise die Veranlassung zur Vermehrung der Macht des Kaisers in Deutschland geworden; seine staatsmännische Benutzung der Umstände in Deutschland hatten seiner Herrschaft eine viel breitere Unterlage gegeben, als sie je zuvor gehabt hatte und während er seine Macht nach allen Seiten hin befestigte, suchte er die des welfischen Löwen überall zu untergraben. Er wußte hierzu besonders die hohe sächsische Geistlichkeit zu benutzen; gleich in dem Frieden, durch den er Heinrichs Ansprüche auf das ganze Sachsenland anerkannte, zwang er den Sachsenherzog, den Bischöfen von Hamburg und Lübeck ihre Bischofssitze herauszugeben. Ein paar Jahre später (1170) gab er dem Bischof Berno von Schwerin einen umfassenden Freiheitsbrief und nahm zugleich die slavischen und deutschen Herren in diesen Ländern zu Reichsvasallen an. Im nächsten Jahre (1171) erhielt auch Osnabrück einen Freiheitsbrief, durch den Friedrich der Stadt das Recht bestätigte, mit Ausschluß aller anderen (herzoglichen) Rich-

ter in eignen Sachen nur nach eignem Rechtsbrauch und von eignen Richtern beurtheilt zu werden.[1])

Aber nicht nur den Welfen gegenüber suchte Friedrich seine und des Reiches Macht wieder festzustellen. Am 18. November 1170 starb Albrecht der Bär, der Gründer der Mark Brandenburg. Seine Söhne theilten dessen Güter in der Art, daß Otto der älteste die Markgrafschaft erhielt, während die übrigen Söhne abgefunden wurden. Der Kaiser erhob Einspruch gegen diese Theilung und verlangte viele Reichsgüter und Lehen zurück. Es kam hierüber zur Fehde, die erst geschlichtet wurde, als Friedrich vier Jahre später von Neuem freie Hand für einen abermaligen Heerzug nach Italien haben wollte.

Wie dem welfischen Löwen gegenüber, so suchte Friedrich überhaupt in der hohen Geistlichkeit immer mehr einen festern Rückhalt gegen die weltlichen Großen. Zu dem Ende genehmigte er auf einem Reichstage zu Würzburg (1168) die oft beanspruchte vielbestrittene „Herzogengewalt" des Bischofs von Würzburg über das alte Ostfranken.

Friedrich wußte aber eben so gut, was er von den Anhängern Alexanders III. zu fürchten hatte, und traf sie mit starkem Arm. Insbesondere war Friedrich zu dem Bewußtsein gelangt, daß die Cistercienser-Mönche überall für Alexander thätig waren, und ließ daher ihrer viele aus ihren Klöstern vertreiben.

Die Macht der Städte in Italien hatte Friedrich halbwegs belehrt, daß es besser sei sie zum Freunde als zum Feinde zu haben, und so begründete er jetzt selbst neue Städte (Gelnhausen), in denen er bürgerliche Selbständigkeit mit den kaiserlichen Hoheitsrechten in Einklang zu bringen suchte. Und wie er einst den Rhein und Main von den Zöllen und Raubburgen befreite, so zwang er jetzt das mächtige Köln, das ein Stapelrecht gegen die niederländischen Städte

---

[1]) Möser. Osnabr. Gesch. II. 306. Statuimus, ne quis judex extrinsecus manens, quemquam ex civibus pro aliqua causa praesumat evocare, nisi prius querimoniam suam in civitate coram civitatis rectoribus vel coram nobis exequatur, et secundum civitatis jus consuetudinarium debitam consequatur justitiam.

(beſonders Gent) in Anſpruch nahm, die Flußſchifffahrt freizugeben. Den flandriſchen Kaufleuten geſtand er überdies neue freie Märkte, zwei in Aachen und zwei in Duisburg zu.

Acht Jahre hindurch war Friedrich in Deutſchland unermüdlich thätig, des Reiches und ſeines Hauſes Macht zu vermehren, Ruhe und Ordnung, den Wohlſtand des Landes und der Städte zu fördern. Schwaben, Franken, Burgund waren durch ſeine unmündigen Söhne in ſeiner eigenen Hand; die Biſchöfe in großer Zahl waren dankbare Anhänger; die weltlichen Fürſten fügten ſich dem ſtarken Arm des Kaiſers. Der welfiſche Löwe ging zuletzt dem Kaiſer, deſſen Macht immer größer wurde, gänzlich aus dem Wege, indem er (1172) eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande unternahm.

Auch dem Auslande gegenüber hatte Friedrich ſeine Stellung zu befeſtigen geſucht, indem er Woldemars Eroberungen in dem fernen Pommern genehmigte. Durch eine große Geſandtſchaft nach England ließ er das Bündniß mit dieſer Macht erneuern, und durch eine Heerfahrt nach Polen hatte er das Anſehen des deutſchen Kaiſerthums auch hier wieder befeſtigt.

27.

Erſt jetzt glaubte Friedrich den kaiſerlichen Ritterhandſchuh, welchen er vor acht Jahren den Lombarden hingeworfen hatte, auslöſen zu können und zu müſſen.

Die lombardiſchen Städte (Mailand, Venedig, Verona, Vicenza, Padua, Treviſo, Ferrara, Brescia, Bergamo) hatten ſchon am 1. December 1167 ihren Bund unter dem Einfluſſe Alexanders und ſeiner Staatsmänner in einem Ciſtercienſer-Kloſter (Pantido) zu Verona feierlichſt erneuert und gemeinſame Rectoren (Bundesvorſteher) ernannt. Im Weſentlichen nur zu Schutz und Trutz gegen den Kaiſer errichtet, kam der lombardiſche Bund nie zu einer ſtaatlichen oder föderativen Abrundung; das lag jenſeits des Geſichtskreiſes der Städte und noch mehr jenſeits der Abſichten der römiſchen Staatsmänner. Eiferſüchtelei und Herrſchſucht führten zu wilden, blutigen Kämpfen der Parteien jeder Stadt und der Städte untereinander.

Nur in ihrem gemeinſamen Widerſtande gegen den Kaiſer und ſeine Deutſchen waren ſie Ehrfurcht gebietend, wie denn die Größe dieſes Kampfes ſelbſt den Sondergeiſt jeder einzelnen Stadt zu einem höhern Leben trieb, aus dem des Schönen und Tüchtigen im Kriege, wie in der Kunſt und Dichtung ſo viel hervorging, daß noch heute Italien auf die Heldenthaten und die Geiſteserzeugniſſe dieſes mächtigen Aufſchwunges ſtolz zu ſein ein Recht hat. —

Am 2. September 1168 war des Kaiſers zweiter Papſt Paſchalis geſtorben. Friedrich förderte auch jetzt die Wahl eines neuen Papſtes, Calixt III. (Abt Johann von Sturma). Es wurden zwar bald nachher durch den Biſchof von Bamberg und die Aebte von Citeaux und Clairvaux Unterhandlungen mit Friedrich eingeleitet; aber der Vorſchlag Friedrichs, daß er alle Verordnungen und Stellenbeſetzungen Alexanders anerkennen und nichts Feindliches gegen ihn unternehmen werde, wenn Alexander Gleiches mit Gleichem vergelten wolle, zeigt, daß der Gedanke eines getheilten, eines römiſchen und eines nationalen Papſtthums noch immer den Kaiſer beherrſchte. Alexander verweigerte natürlich die Friedensvorſchläge und ſuchte den lombardiſchen Bund auszudehnen und zu befeſtigen. Dem Kaiſer zum Trotz, dem Papſte zu Ehren bauten dann die Lombarden eine neue Stadt, die ſie Alexandria nannten. Sonſt aber geſchah wenig zur wahren Einigung in Italien, und als Friedrich ſich zu einem neuen Römerzuge vorbereitete, herrſchte überall Krieg und Zerſplitterung unter den italieniſchen Städten (Piſa kämpfte gegen Genua, Florenz gegen Arezzo, Bologna gegen Faenza, Rom gegen Albano). Friedrich ſchickte Chriſtian von Mainz als ſeinen Vorläufer nach Italien. Der tapfere Erzbiſchof las oft ſeinen Kriegern Meſſe, ehe es in die Schlacht ging, die ſtets mit einem Kirchengeſange begonnen wurde. Sonſt führte er ein Kriegerleben, wie es einem Freiſchaarenhelden eher als einem Kirchenfürſten anſtand. Er war lebensfroh, prachtliebend, keck, verwegen, mittelreich in allen Nöthen, unerſchütterlich in allen Gefahren. Faſt ohne deutſche Truppen war er in Italien angelangt, fand Anhang und gibeliniſch geſinnte Freiſchaaren in Genua, Lucca, Piſtoza, Selana, und ſchreckte und beherrſchte mit ihnen bald ganz Mittelitalien. Ancona, das von

Griechen beſetzt war, belagerte er mit Hülfe einer Flotte, die Venedig ſtellte, weil es die griechiſchen Kaufleute in Italien nicht Fuß faſſen laſſen wollte. In Ancona aber nahm das ganze Volk den thätigſten Antheil an der Vertheidigung der Stadt. Ein Prieſter ſchwamm trotz aller feindlichen Geſchoſſe an einem ſtürmiſchen Tage bis zum Hauptſchiffe der Venetianer im Hafen von Ancona, und kappte das Tau, wodurch das Schiff, die „Welt" geheißen, unterging und der Hafen frei wurde. Eine Witwe mit wunderbarem Heldenmuthe den Geſchoſſen der Belagerer trotzend, zündete die Belagerungswerke Chriſtians an, und wurde ſo die Veranlaſſung, daß dieſer, den überdies Friedrich gleichzeitig nach Oberitalien berief, die Belagerung aufgeben mußte.

Das Einrücken Friedrichs in Italien (Spätherbſt 1174) vereinigte die große Mehrzahl aller hochſtrebenden Italiener gegen den Kaiſer und die Deutſchen. Einzelne Städte Oberitaliens (die alte Kaiſerpfalz Pavia und auch Ferrara) ergaben ſich dem Kaiſer, andere (Aſti, Suſa, wohin Friedrich zuerſt zog, um die ihm dort angethane Schmach zu rächen) mußten mit Gewalt genommen werden. Das neue Alexandria aber, beſeelt von dem Geiſte der Rache und der Todesverachtung, den Friedrich durch den „Schrecken" geweckt, machte ſeinem Namen Ehre. Friedrich konnte die neue Stadt nicht nehmen. Der Winter zwang ihn die Belagerung aufzugeben, worauf ein großer Theil des deutſchen Heeres heimkehrte, und im folgenden Frühjahr ſchlug die Beſatzung von Alexandria einen Ueberfall, der verrathen worden war, mit ſolchem Glücke ab, daß Friedrich noch einmal von dieſer Stadt zurückweichen mußte.

Es fanden jetzt neue, erfolgloſe Unterhandlungen ſowohl mit den lombardiſchen Städten, als mit dem Papſt Alexander ſtatt, während Friedrich nach Deutſchland zurückging, um neue deutſche Hülfstruppen zu holen. Als er aber von dem größten deutſchen Reichsfürſten, dem Welfenlöwen, die ſchuldige Reichshülfe beanſpruchte, ſchlug dieſer dieſelbe ab.[1])

---

[1]) Die Chroniken der Zeit weichen über die vielbeſprochene Scene in Pardenkirchen, bei Como oder bei Chenvena von einander ab. Daß eine Zuſammen-

Es iſt ſchwer zu ſagen, was den Welfen zum offenen Bruche mit dem Kaiſer veranlaßt haben mag. Heinrich, ſtets zwiſchen Friedrich und Alexander ſchwankend, war eben aus dem Morgenlande zurückgekehrt; er hatte in Konſtantinopel und Jeruſalem nur unter Freunden des Papſtes, Feinden des Kaiſers gelebt.

Nicht ohne Zuſammenhang mit dem offenen Bruche zwiſchen Friedrich und Heinrich waren neue ſtrengere Maßregeln gegen die ſächſiſch-ſlaviſchen Ciſtercienſer-Klöſter in Oliva, Kalbatz, Jemmo, Dargun, Doberan. Friedrich befahl, alle Ciſtercienſer-Mönche dieſer Klöſter des Landes zu verweiſen, wenn ſie den ihm feindlichen Papſt nicht aufgeben wollten. Viele wanderten aus; die zurückgebliebenen aber waren deswegen nicht weniger überall gegen Friedrich thätig.

Ohne Heinrichs — und nach ſeinem Beiſpiele vieler anderen deutſchen Fürſten — Hülfe konnte Friedrich nur mit unzulänglicher Macht im nächſten Frühjahre dem lombardiſchen Staatenbund gegen-

---

kunft zwiſchen Friedrich und Heinrich ſtattgehabt, iſt kaum zweifelhaft; die Einzelheiten, die von gleichzeitigen Schriftſtellern angegeben werden, ſind aber, wie tief begründet ſie auch in den Verhältniſſen und Perſönlichkeiten ſein mögen, doch nur Unterſtellungen, nur Mythe, die freilich auch als ſolche ihre Bedeutung haben. Nach ihnen wandte der Kaiſer ſich zu Heinrich und ſagte ihm: „Gott hat Dich unter allen Fürſten erhöht; Dich mit Reichthum und Ehren vor Allen verherrlicht; die Macht des Reiches ruht in Dir. Darum iſt es recht und billig, daß Du vor allen Dingen Dich dieſes Kampfes annehmeſt, damit das gemeine Weſen, wie es bis heran vorzugsweiſe durch Dich getragen wurde, nun auch, wo es zu wanken beginnt, durch Dich wieder aufgerichtet werde. Du weißt, daß ich ſtets bereit war, Deine Macht zu ehren. Ich bin zu allen Zeiten der Feind Deiner Feinde geweſen, habe Keinem geſtattet, ſich über Dich zu ſtellen. Der Eide nicht zu gedenken, die Du geſchworen haſt, erinnere Dich die Blutsverwandtſchaft, die mehr denn Alles Dich verbindet, mir, Deinem Vetter, Deinem Herrn und Freunde, in dieſer Noth mit Treue beizuſtehen.“ — Heinrich ſoll geantwortet haben: „Ich bin unter Kriegsarbeit in Italien und anderswo alt geworden (47 Jahre); ich will mit Gold und Silber ein Heer aufbringen; nur in eigner Perſon kann ich nicht kommen.“ Da warf ſich der mächtige, ſtolze Kaiſer dem Herzoge zu Füßen und flehte von Neuem ſeine Hülfe an, — von Neuem vergebens, worauf die Kaiſerin zu Friedrich trat, ihm ſagend: „Erhebe Dich, Herr, ſei eingedenk dieſes Fußfalles, und Gott wird ſeiner eingedenk ſein.“ Einer der Miniſterialen Heinrichs, der Truchſeß Jordanus, flüſterte dem Welfenlöwen zu: „Herr, die Krone, die zu Deinen Füßen gelegen hat, wird bald Dein Haupt ſchmücken.“ Ein Anderer aber erwiderte: „Ich fürchte, ſie wird über Eurem Haupte emporwachſen.“

über treten. Aber des Kaisers Stolz unterschätzte noch immer die Städter und trieb ihn, selbst ohne den Zuzug, mit dem Christian aus Mittelitalien herbeieilte, abzuwarten, zur offenen Feldschlacht am 29. Mai (1176) bei Legnano. Trotz Wunder der Tapferkeit von Seiten Friedrichs und seiner Deutschen schlugen die geschlossenen Schaaren des städtischen Fußvolkes die Reiterangriffe überall zurück. Friedrich selbst wurde vom Pferde gerissen, niedergestoßen und todt gesagt. Der Schild des Kaisers und die Fahne des Reiches fielen in die Hände der Lombarden. Friedrich soll nach dieser Schlacht gebrochenen Herzens, Alexander des Großen gedenkend, ausgerufen haben: „Glücklicher Alexander, der Du Italien nicht sahest!" — Der Genius des deutschen Volkes konnte ihm antworten: „Unheilvoller, der Du es ohne Noth suchtest!" —

28.

„Welf oder Waiblinger!" war von nun an vor Allem die Losung. Deswegen trat Friedrich nach der Niederlage von Legnano unmittelbar in Unterhandlungen mit den lombardischen Städten und dem Papste. Die ersten Versuche eines Friedens schlugen fehl, weil weder der Kaiser noch der Papst einen „Frieden" mit den lombardischen Städten wollten. Der „Bund der Lombarden" war dem Papste zu mächtig geworden, um der päpstlichen Staatskunst nicht drohend für die Zukunft zu erscheinen. Die städtischen Staatsmänner ihrerseits sahen bald, daß der Papst ihnen im Wege stand und sprachen ihre Unzufriedenheit darüber so kräftig aus, daß Alexander fürchten mußte, sie sich zu Feinden zu machen, wenn er nicht thätiger für sie bei dem Friedensschlusse eintrete. Dennoch kam ein „Friede" nur zwischen dem Kaiser und dem Papste zu Stande, während Papst und Kaiser den lombardischen Städten und auch den Normannen nur einen „Waffenstillstand" erwirkten und zugestanden. Dieser Friede und Waffenstillstand wurde am 1. August 1177 zu Venedig abgeschlossen. In dem „Frieden" erkannte der Kaiser den Papst Alexander an, versprach ihm zu leisten, was seine Vorgänger den Päpsten geleistet, sagte der Kirche Frieden zu und verpflichtete sich, ihre Besitzungen und eben so alle während des Krieges ohne Rechts-

ſpruch eingezogenen Kirchengüter zurückzugeben. Dagegen behielt der Kaiſer den Nießbrauch der Mathildeſchen Güter auf fünfzehn Jahre; während der Papſt die kaiſerlichen Erzbiſchöfe Chriſtian von Mainz und Philipp von Köln, — der als Kanzler an die Stelle Rainolds getreten war, — beſtätigte, und der Kaiſer dem ehemaligen Erzbiſchof Konrad von Mainz das Erzbisthum Salzburg abtrat. Calixt entſagte ſeiner Würde und erhielt eine Abtei; die von ihm ernannten Kardinäle kehrten in ihre früheren Verhältniſſe zurück; zur Aufrechthaltung der Kirchen- und Reichsrechte verſprachen Papſt und Kaiſer ſich wechſelſeitige Hülfe. Den Lombarden geſtand ſodann der Kaiſer einen ſechsjährigen, Sicilien einen fünfzehnjährigen „Waffenſtillſtand" zu. Während dieſer Zeit entſagte der Kaiſer der Forderung eines Treueides von Seiten der Lombarden, verzichtete auf jede Strafe wegen Lehnsverweigerung und auf alles Gericht über vergangene Dinge. Jede aus dieſem Vertrage entſtehende Streitigkeit ſollte Schiedsrichtern zur Beurtheilung übergeben werden [1]).

Wenn Kaiſer Friedrich die Abſicht hatte, durch dieſen Vertrag Nichts zu entſcheiden, ſo haben ſeine Staatsmänner ein Meiſterſtück gemacht. Die Lombarden erhielten nur ſechs Jahre Ruhe, deren der Kaiſer mehr bedurfte als die Lombarden; des Papſtes Rechte ſollten nach dem beſtimmt werden, was die deutſchen Kaiſer früheren Päpſten zugeſtanden hatten; der Streitpunkt war aber: wie viel dieſe ihnen zugeſtanden, und der blieb unentſchieden. Die Mathildeſchen Güter behielt vorerſt der Kaiſer, und erſt nach fünfzehn Jahren ſollte über den Beſitz ſchiedsrichterlich entſchieden werden. In all dem war der Kaiſer unbedingt im Vortheile, und nirgend tritt Friedrichs Staatsklugheit ſo klar an den Tag, als in dieſem Frieden, den er zu machen gezwungen war.

Am 27. Juli fand eine Zuſammenkunft zwiſchen Friedrich und Alexander in Venedig ſtatt. Der Papſt ſaß auf einem Thronſeſſel, als der Kaiſer, ſeiner Würdezeichen bar, vor ihm erſchien, ſich vor ihm auf die Knie warf und ihm die Füße küßte. Es gelte die Huldigung dem Haupte der Kirche, nicht dem päpſtlichen Weltherr-

[1]) Pertz, M. G. IV. 151.

ſcher, — ſo meinte es Friedrich, ſo hatte es ihm der Erzbiſchof von Magdeburg dargeſtellt. Alexander aber ſah in der Demüthigung des Kaiſers die ihm als Papſt gebührende Huldigung und ließ ihn zu ſeinen Füßen liegen. Da rief Markgraf Dietrich von der Lauſitz dem Erzbiſchof von Magdeburg unwillig auf deutſch zu: „Wie konnteſt Du dem Kaiſer dieſe Schmach bereiten?“ Als der Papſt ſich die Worte des deutſchen Fürſten hatte überſetzen laſſen, hob er augenblicklich den Kaiſer auf und gab ihm den Friedenskuß.

29.

Heinrich der Löwe wollte des Kaiſers Abweſenheit aus Deutſchland benutzen, um ſich und ſeine Herrſchaft zu befeſtigen und nach Außen hin deren Gränzen zu erweitern. Verbunden mit Dänemark und dem jungen Markgrafen Otto von Brandenburg bekämpfte er die Pommern. Aber während er hier beſchäftigt war, erneuerte ſich nach und nach, ſicher nicht ohne Zuthun des Kaiſers, der Bund der ſächſiſchen Fürſten gegen den Herzog. Stets zu Alexander hinneigend, oft für ihn thätig, deſſen Freunde, des Kaiſers Feinde, unterſtützend greift Heinrich dennoch überall die Kirchenfürſten ſeines Landes an, ſchaltet und waltet ohne Rückſicht über ihre Rechte und Güter [1]; er verlangt daß alle „Coloni“, erbeigene Bauern, der Kirche ſeine Heertage beſuchen, ſeine Kriegszüge mitmachen, ſeine Burgwehr verſehen ſollen; [2] während er andererſeits wieder Lehn und Güter durch des Kaiſers Vermittelung an den Abt von Corvey abtritt und ſie als Lehnsträger von dieſem Abt mit Lehnspflichten gegen dieſen zurück übernimmt. Dem Kaiſer im Geheimen entgegenwirkend läßt er ſich dennoch herbei, die Feinde Alexanders in ſeinem Lande, — Ulrich von Halberſtadt und die Ciſtercienſer, — auf das Gebot des Kaiſers hin aus Sachſen zu vertreiben. So erklärt es ſich von ſelbſt, daß Heinrich, als der Kaiſer ſich gegen ihn kehrte, an den Kirchenfürſten Sachſens die erbittertſten Feinde fand.

Friedrich hatte dem Papſte gern die Wiedereinſetzung des Biſchofs Ulrich von Halberſtadt zugeſtanden. Er ſchickte dieſen nach

[1]) Alb. Stad. a. 1155. — [2]) Dipl. apud Luning. in spec. eccles. II. 292.

Halberſtadt zurück, von wo Heinrich der Löwe ihn früher vertrieben hatte, und hier begann Ulrich, des kaiſerlichen Beiſtandes zum Voraus ſicher, alsbald geheimen und dann offenen Kampf gegen den Herzog. Der Erzbiſchof von Köln und der Biſchof von Münſter traten zuerſt gegen die Herzogsgewalt Heinrichs über alles Sachſenland auf; Philipp von Köln griff, ſobald ſich eine Gelegenheit dazu bot, zu den Waffen und drang bis an die Weſer vor. Sein Heer beſtand großentheils aus Miethstruppen, die immer mehr aufkamen, ſeit ſich in Italien bewährt hatte, wie brauchbar das „gemeine" Fußvolk gegen die hochgeborene Reiterei war. Die Söldlinge aber, die „Brabanconen" insbeſondere, waren wilde Schaaren, die in einer Weiſe hauſten, daß die Kriegsleute des Erzbiſchofs Philipp von Köln den Namen „Söhne Belials" [1]) erhielten, der dann volksthümlich wurde. So hat der Eroberungskrieg in Italien eine neue Landplage für Deutſchland geſchaffen. Von der anderen Seite aber veranlaßte die jetzt immer mehr ſich bewährende Kriegstüchtigkeit des gemeinen Mannes die Fürſten, auch die Söhne ihres eignen Volkes, ja ſogar die gemeinen Leibeigenen als „reiſige Knechte" zum allgemeinen Kriegsdienſt heranzuziehen, wodurch das Selbſtgefühl des gemeinen Mannes gehoben wurde.

Dem Erzbiſchof von Köln ſchloſſen ſich viele weltliche ſächſiſche Fürſten an. Heinrich ſeinerſeits ſuchte in Woldemar von Dänemark, wie einſt gegen die Slaven, ſo jetzt gegen ſeine deutſchen Feinde, einen Bundesgenoſſen. Dieſer aber will nur Hülfe gegen die weltlichen Fürſten leiſten, wenn Heinrich ſich mit den Biſchöfen, welche die eigentliche Urſache des Kampfes waren, ausſöhne. Der ſtolze Welfe aber antwortet dem Könige von Dänemark: „Mir ſind die geſchornen Kahlköpfe nicht ſo wichtig, daß ich um ihretwillen auf alles irdiſche Gut verzichten will; mich kümmert ihr Zorn weniger als meine Ehre." Aber hinter den geſchornen Kahlköpfen ſtand der beleidigte Waiblinger mit ſeinem lange verhaltenen Zorne gegen die Welfen.

Friedrich, der ſich durch die Niederlage von Legnano aufs tiefſte verletzt fühlte, trat erſt über volle zwei Jahre nach der unglücklichen

[1]) Filii Belial.

Schlacht (im Sommer 1178) die Heimfahrt an; vielleicht waren auch erst jetzt seine Plane gegen Heinrich reif. Um die Scene in Venedig im Andenken seiner Völker zu verwischen, kehrte er über Burgund nach Deutschland zurück und ließ sich in Arles feierlich die längst errungene Krone dieses Reiches aufsetzen (30. Juli).

Herzog Heinrich hatte seine Gegner, insbesondere Ulrich von Halberstadt, beim Kaiser verklagt. Kaum aber war Friedrich in Deutschland, als der Kläger zum Angeklagten wurde. Die Luitizen und Circipanen hatten sich von Neuem empört und Niclot, den Nachfolger Prebizlavs und Lehnträger des Sachsenherzogs, angegriffen, Doberan geplündert, Niclot besiegt und vertrieben, das Land ringsum verwüstet und dabei über siebzig christliche Geistliche und Massen von deutschen Colonisten niedergemacht. Der Krieg in Sachsen, der Heinrich zwang, die slavischen Länder Preis zu geben, war die natürliche Veranlassung des Slavenaufstandes. Dennoch wurde Heinrich angeklagt, diesen Aufstand, um sich an der christlichen Geistlichkeit zu rächen, veranlaßt zu haben. Wie haltlos die Anklage sein mochte, sie wurde jetzt in den Vordergrund gestellt und Heinrich deswegen und anderer Uebergriffe wegen vor des Kaisers Gericht geladen. Heinrich hoffte mehr von einer persönlichen Zusammenkunft mit Friedrich; eine solche fand wirklich in Haldensleben statt, daß sie erfolglos bleiben würde, verstand sich von selbst.

Der Kaiser lud dann zu drei verschiedenen Reichstagen den Herzog vor sein Gericht. Heinrich wußte nach der Zusammenkunft in Haldensleben, daß für ihn von keinem Gericht mehr, sondern nur von einer Verurtheilung auf diesen Reichstagen die Rede sein könne, und leistete so den verschiedenen Ladungen keine Folge.

Auf einem vierten Reichstage in Würzburg (Januar 1180) wurde dann die Acht gegen Heinrich ausgesprochen und er seiner Herzogthümer und Reichslehen verlustig erklärt, aber erst auf einem fünften Reichstage zu Gelnhausen (13. April 1180) das Urtheil dahin vollzogen, daß Friedrich nicht nur die Macht des Welfen, sondern auch die in Heinrichs Hand wieder erstarkten Herzogthümer Sachsen und Baiern von Neuem und gründlich brach. Das Herzogthum Sachsen wurde getheilt, so daß das Erzbisthum Köln alles

in das Erzſtift Köln und das Stift Paderborn fallende Land mit „herzoglichen" Rechten zum Lehn erhielt, wodurch Weſtfalen und Engern großentheils an das Erzbisthum Köln fielen. Die Bisthümer Magdeburg, Bremen, Minden, Halberſtadt, Hildesheim und Verden erhielten alle Kirchenlehen zurück, die ſie nach und nach freiwillig oder gezwungen dem Herzog von Sachſen abgetreten hatten. Der Reſt des ſo verminderten altſächſiſchen Herzogthums (ein Theil von Oſtfalen und ein kleiner Theil von Weſtfalen und Engern) durch alle die in ihm liegenden Bisthümer zerriſſen, erhielt mit dem Herzogtitel Graf Bernhard von Anhalt, ein jüngerer Sohn Albrecht des Bären. Auch von dem Herzogthum Baiern wurde ein Theil, Steiermark, abgelöſt und dem Grafen von Andech, von nun an „Herzog" von Meran genannt, zugetheilt. Den Biſchöfen, den Städten und dem Kaiſer ſelbſt wurden Reichslehen zugeſprochen; der Reſt wurde als Herzogthum dem tapfern und treuen Feldherrn Friedrichs, Otto von Wittelsbach, übertragen. Zwei neuere Fürſtengeſchlechter (das Sächſiſche und Bairiſche), wurzeln mit ihren Anſprüchen in dem Urtheile von Gelnhauſen. — Es wurde leichter, den alten Löwen aus ſeinem Lande zu vertreiben, als Heinrich es fürchten, Friedrich es hoffen mochte. Heinrich baute auf ſeine ausländiſchen, oft bewährten Bundesgenoſſen, den König von Dänemark und den Herzog von Pommern. Friedrich aber verſprach Woldemar ſeine Hülfe zur Eroberung Pommerns, dem Pommernherzog Hülfe gegen die Dänen, und gewann ſie Beide. Deswegen ſtand der tapfere Löwe, trotz ein Paar glücklichen Schlägen, bald verlaſſen da. Faſt nur Lübeck bewahrte ihm die Treue und ergab ſich trotz harter Belagerung, erſt nachdem es ſich hierzu bei Heinrich ſelbſt die Erlaubniß geholt hatte. Nach dem Sturze der Stadt Lübeck mußte ſich Heinrich, von aller Welt verlaſſen, dem Kaiſer ergeben, der ihn dann gefangen mit ſich wegführte.

Auf dem Reichstage zu Erfurt, (Herbſt 1181), wo ſein Geſchick entſchieden werden ſollte, fiel Heinrich dem Kaiſer zu Füßen und bat um Gnade. Friedrich ſoll hier Thränen geweint haben; aber er war zu ſehr Staatsmann im guten und im böſen Sinne des Wortes, um dem Herzen in Staatsangelegenheiten zu folgen. Das Urtheil von

Gelnhauſen blieb im Weſentlichen aufrecht ſtehen; nur die braunſchweigiſchen und lüneburgiſchen Erbgüter erhielt Heinrich zurück, und auch dieſe nur unter der Bedingung einer ſiebenjährigen, nachher auf drei Jahre herabgeſetzten Verbannung nach England.

30.

Die Theilung der Herzogthümer Sachſen und Baiern war der Gnadenſtoß des germaniſchen Stammherzogthums, das ſo oft von den Kaiſern angegriffen, ſtets wieder auf der Grundlage der deutſchen Volksſtämme erſtanden war. Nur Schwaben blieb noch übrig, um bei dem nächſten Anſtoße ebenfalls zu zerfallen. Der Name „Herzog" wurde wieder ein Titel ohne volksthümliche Grundlage, ohne reichsſtaatliche Bedeutung.

Zu andern Zeiten hätte dies dem Kaiſerthum von hohem Vortheile ſein können. Aber unter den obwaltenden Verhältniſſen förderte der Untergang der Herzogthümer alten Stiles nur die Macht der neuen Landesfürſten. Das Kaiſerthum hatte durch den großartigen Kampf und die erſten Erfolge Friedrichs noch einmal einen Glanz erlangt, wie ihm ſolcher lange verſagt geweſen war; deſto tiefer war ſein Fall, als der ſo mächtige Kaiſer beſiegt vor dem „Papſte" im Staube lag und deſſen Füße küßte.

Das Landesfürſtenthum erhob jetzt nach und nach immer höher das Haupt. Vorerſt ſchritten auch hier wieder die geiſtlichen Fürſten voran. Die „Biſchof-Herzoge" von Köln und Würzburg, die ſich ſchon früher von der Herzogengewalt zu befreien geſucht, und theilweiſe und zeitweilig auch befreit hatten, erſchienen jetzt als die nächſten Erben des alten Stammherzogthums. Alle andern geiſtlichen Fürſten ſtrebten dieſen nach, und die weltlichen Fürſten ließen ſich die hohe Stellung der geiſtlichen Fürſten eine Zeit lang um ſo eher gefallen, als die Kirchenwürden meiſt in die Hände einzelner fürſtlicher Familien geriethen, und überdies die Kirchenfürſten um ihrer eigenen Sicherheit willen gezwungen waren, den größten Theil ihrer Lehen wieder an weltliche Fürſten und Große abzutreten.

Auch den Städten gegenüber ſteigerten die Biſchöfe ihre Forderungen. Schon im Jahre 1169 hatte Erzbiſchof Philipp von Köln

ſeinen „Vogt“ dem Wizzecheding von Köln als Vorſteher aufzwingen wollen, die Schöffen und Bürger aber ſetzten es durch, daß das Amt den „Grafen“ blieb. Um aber für den Kampf, den er ſo begann, einen mächtigen Bundesgenoſſen zu gewinnen, übertrug der Erzbiſchof unmittelbar nachher (ebenfalls 1169) dem Hauſe des Grafen von Eppendorf die Kölner „Vogtei“ als Erblehen. Nachdem der hohe Kirchenfürſt Herzogenrecht erhalten hatte, wollte er auch in der Stadt als „Herzog“ ſchalten und walten. Die Bürger widerſprachen und widerſtanden; Kaiſer Friedrich aber trat für den Erzbiſchof ein und zwang die Bürger zu einer Strafe von 2000 Mark an den Erzbiſchof.

Friedrich förderte eben ſo die weltlichen Herrſcheranſprüche der Biſchöfe von Metz und Trident auf Koſten der Städte und der weltlichen Fürſten. Ebenſo ſah Friedrich ruhig zu, als der neue Herzog Bernhard von Sachſen mit den ihm untergebenen Biſchöfen, Grafen und Städten wegen ſeiner Herzogenrechte in eine Fehde gerieth, die thatſächlich zum Verluſte aller Herzogenrechte des neuen Sachſenherzogs führte, ſo daß dieſer bald nicht über ſeine Erbmark hinaus herrſchte, und daher der Name „Sachſen“, der dem „Herzogthum“ Bernhards blieb, zuletzt nur für einen Theil der ſächſiſchen Slavenmark auf die Nachwelt kam.

Aber der gefürchtete Kaiſer, Friedrich Rothbart, ſollte mit den Kirchenfürſten dieſelbe Erfahrung machen, die ſchon ſo mancher deutſche König und Kaiſer vor ihm gemacht hatte. Nachdem der Kaiſer dem Herzog-Erzbiſchofe von Köln nichts mehr zu bieten hatte, übernahm dieſer die Rolle des Erzbiſchofs von Canterbury, die einſt Rainold zugedacht geweſen war; er begann dieſelbe thatſächlich und ſymboliſch mit einer Pilgerfahrt zum Grabe des unterdeß heilig geſprochenen Thomas von Canterbury, wobei er ſeinen Aufenthalt in England zugleich dazu benutzte, um mit Heinrich dem Löwen und dem König von England engere Verbindungen gegen Friedrich einzuleiten und ſich ſo auf alle Fälle ſicher zu ſtellen. Von da an wurde Erzbiſchof Philipp von Köln zum hartnäckigen Gegner der kaiſerlichen Macht und zum Mittelpunkte allen Widerſtandes gegen Friedrich Rothbart.

31.

Als unterdeß die Zeit herannahte, wo der ſiebenjährige Waffenſtillſtand mit den lombardiſchen Städten ablief, erſchien Friedrich durch die Beſiegung des Welfen ſo mächtig, daß die Lombarden ſich auf einem Reichstage zu Konſtanz (25. Juni 1183) zu einem Frieden verſtanden, in welchem ſie im Weſentlichen die Oberhoheitsrechte des Kaiſers anerkannten, wogegen dieſer der Städtefreiheit mehr Spielraum ließ, dann aber auch die Rechte der Biſchöfe in den Städten wieder mehr zu befeſtigen ſuchte. Den Städten blieben ihre Rechte und Einnahmen, „wie ſie dieſelben von Alters her beſeſſen hatten;“ der Kaiſer geſtand ihnen förmlich das Recht zu, Bündniſſe unter einander zu ſchließen und ihre Städte zu befeſtigen. Solche Biſchöfe aber, die bisher das Recht hatten, Konſuln in den Städten zu ernennen, erhielten daſſelbe beſtätigt; ſie wurden überdies zu Schiedsrichtern in allen Streitigkeiten über Rechte und Einnahmen der Städte gegen den Kaiſer ernannt. Die Städte leiſteten in ihren „Konſuln“, — ſo wie andere Lehnsmannen für ihre Lehen, — dem Kaiſer den Lehnseid, alle Staatsbürger zwiſchen 17 bis 70 Jahren alle zehn Jahre den Bürgereid, wogegen der Kaiſer den Konſuln die Inveſtitur unentgeldlich gab. Die Städte verpflichteten ſich, die herkömmlichen Kaiſerrechte zu zahlen, und welche Stadt ſich davon löſen wollte, ſollte dies durch eine regelmäßige jährliche Zahlung von 2000 Pfd. können. Die Rechtspflege blieb den Landesrichtern; bei Streitigkeiten über fünfundzwanzig Pfund ſollte die Berufung an den vom Kaiſer einzuſetzenden Oberrichter für Italien gehen, deſſen Spruch binnen zwei Monaten „nach den ſtädtiſchen Bräuchen und Geſetzen“ erfolgen mußte. Ueberdies ſollten alle Streitigkeiten über Rechte und Befugniſſe zwiſchen dem Kaiſer und den Städten nach Geſetz und Herkommen der Stadt von einem Gericht von Standesgenoſſen [1]) geſchlichtet werden. Endlich verpflichteten ſich die Städte zu Wege- und Brückenbau und zur Pflege für das Heer des Kaiſers bei ſeinen Römerzügen [2]).

---

[1]) per pares. — [2]) Pertz, M. G. IV. 173.

Ganz Deutschland und der Kaiser selbst hielten es für ein großes Glück, daß die endlosen Kriege mit Oberitalien durch den Konstanzer Frieden für immer beigelegt zu sein schienen. Auch den deutschen Städten gegenüber, wo nicht die Hoffnung auf bischöfliche Bundesgenossenschaft das verhinderte, lenkte der Kaiser in eine bessere Bahn ein. Das tapfere und treue Lübeck erhob er schon 1181, nach dem Sturze Heinrichs, zur kaiserlichen Reichsstadt, und bestätigte ihm als Kaiser alle die weitgreifenden Privilegien des Herzogs, erneuerte, die Stadt gegen die sie bedrängenden fürstlichen Nachbarn (die Grafen von Schaumburg und Ratzeburg) in Schutz nehmend, diese Rechte 1188, erkannte ihre „Willküren", ihre selbst erlassenen Gesetze, die alle Gerichtsbarkeit und zwei Drittheile der Gerichtsfälle den „Konsuln" zusprachen, an [1]). In ähnlicher Weise begünstigte er von nun an die kaiserlichen Pfalz- und Reichsstädte Aachen, Frankfurt, Speier, Worms, Wetzlar und auch Bremen (dem er das Recht zugestand, daß, mit Ausnahme der Hörigen des Bischofs, Jeder, der ein Jahr in der Stadt gewohnt, frei sein und bleiben solle [2]). Was hätte aus Deutschland werden können, wenn Friedrich diese Bahn nicht erst jetzt, nachdem das Ansehen des deutschen Kaiserthums in Italien den Todesstoß erhalten, gegangen wäre?

Das Hochgefühl, das den Kaiser wieder beleben durfte, bekundete sich auf einem Reichstage zu Mainz, wo Friedrich zu Pfingsten 1184 die „Schwertleite", die Wehrbarmachung und Großjährigkeitserklärung seiner beiden ältesten Söhne, Heinrich (19 Jahre) und Friedrich vornahm. Die Bischöfe von Köln, Würzburg, Konstanz, Speier, Worms und viele Aebte, die Herzoge Welf und Berthold von Zähringen, der Herzog von Brabant, Fürsten und Grafen in Menge, 40,000 (nach Andern 70,000) Ritter und zahlloses Volk aus Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien und selbst aus den slavischen Ländern, waren zusammengeströmt. In der Ebene vor der Stadt mußte eine neue Stadt, des Kaisers und der Fürsten Zelte Alles überragend, gebaut werden. Das deutsche Lied offen anerkannt am kaiserlichen Hoflager, Spiel und Sang, Lust und Freude aller Art

---

[1]) Böhmer, Reg. Fr. I. Nr. 2709. — [2]) Hegel's Geschichte der ital. Städte.

zeigten, was Deutschland durch seiner Städte immer höher aufblühenden Wohlstand gewonnen, was die Deutschen von Luxus und äußerem Glanze ihren Nachbarn und dem Morgenlande abgelernt hatten. Die beiden Königssöhne bewährten im Ritterspiele[1]) ihre Waffenkunde, wurden feierlich zu Rittern geschlagen, und zugleich der junge Friedrich als der fünfte Herzog von Schwaben eingesetzt. Ein französischer Dichter, der zugegen war[2]), zählt gegen hundert namhafte Herren aus Frankreich auf, und vergleicht das Fest mit denen des Ahasverus, Julius Cäsar, Arthur und Alexander des Großen.

Die deutsche Geschichte in der deutschen Dichtung und Volkssage kennt kaum einen Tag, an dem ein Kaiser in so strahlendem Glanze erschienen wäre. Es war das Abendroth des deutschen Kaiserthums. Schon die Mitwelt hat in dem Umstande, daß der Sturmwind während der Festtage die neben dem Kaiserzelte errichtete Kapelle des Kaisers erfaßte und umriß, ein böses Vorzeichen gesehen.

Viel bedeutender, viel tiefer die Schwäche des glänzenden Kaiserthums verkündend, war ein anderer Vorfall. Als Friedrich am ersten Pfingsttage, rechts vom Erzbischof von Mainz, links vom Erzbischof von Köln begleitet in die Kirche trat, verlangte der Abt von Fulda nach altem Herkommen den Ehrensitz zur Linken des Kaisers. Friedrich bat den Erzbischof von Kölu, er möge nachgeben. Philipp von Köln aber erhob sich und wollte die Kirche verlassen; mit ihm alle seine Dienstmannen und Lehensleute, der Herzog von Brabant, der Graf von Nassau, der Pfalzgraf vom Rhein. Der junge König Heinrich aber warf sich dem Bischof an den Hals und beschwor ihu, das Fest nicht zu stören. Der Kaiser selbst versicherte, daß er den Erzbischof nicht habe kränken wollen, und hob, dies zu bestätigen, die Hand zum Schwure. Da ließ der Erzbischof sich beruhigen und nahm seinen Platz neben dem Kaiser wieder ein. Es war das erste offene Zeichen der Stimmung, die den Kaiser und den Erzbischof, Einen dem Andern gegenüber, beherrschte.

---

[1]) Torneamentum. — [2]) Guenot de Provence

32.

Papſt Alexander III. war am 30. Auguſt 1181 geſtorben. Er hatte kaum ein Jahr vorher auf einer großen Kirchenverſammlung zu Rom die Papſtwahl durch ein neues Geſetz geordnet und insbeſondere beſtimmt, daß in Zukunft keine Wahl gültig ſein ſolle, über die ſich nicht zwei Drittheile der Kardinäle vereinigt hätten. So hoffte er jedem Schisma für die Zukunft vorzubeugen. Nach dieſem neuen Geſetze wurde am 1. September Lucius III. gewählt. Auch ſeines Bleibens war nicht lange in Rom. Im Herbſte 1184 kam er flüchtig nach Verona, wo Friedrich eine Zuſammenkunft mit ihm hatte und ſich bei ihm beklagte, daß er die Erzbiſchöfe von Köln und Trier, die zu vielen Zwiſten Veranlaſſung gegeben hatten, unterſtütze. Aber anſtatt der Hülfe fand Friedrich bei dem Papſte ſelbſt eine Stimmung, die noch drohender erſchien. Friedrich beabſichtigte die Krönung des Königs Heinrich als Kaiſer, um der Nachfolge ſicher zu ſein. Der Papſt aber wollte dieſe nur zugeſtehen, wenn Friedrich die Kaiſerkrone niederlege. So ſchieden Beide mit dem Bewußtſein, daß der Kampf zwiſchen Papſt und Kaiſer immer noch nicht beendigt ſei; und Beide ſuchten von nun an neue Bundesgenoſſen, der Eine gegen den Andern, jeder im Lande des Andern.

Mit den Lombarden war Friedrich ausgeſöhnt; er that noch einen Schritt weiter, um ſie zu gewinnen und ſchloß insbeſondere mit dem mächtigen Mailand (am 11. Februar 1187 [1]) einen neuen Vertrag, in welchem er dieſer Stadt gegen einen Jahreszins von 300 Pfund alle kaiſerlichen Hoheitsrechte über das Erzbisthum Mailand und verſchiedene benachbarte „Grafſchaften" abtrat. Die Stadt und der Kaiſer gelobten ſich gegenſeitig, keine Verbindung gegen einander einzugehen, und die erſtere verpflichtete ſich noch insbeſondere, dem Kaiſer zur feſten Erwerbung der Mathildeſchen Güter behülflich zu ſein.

---

[1]) Böhmer, Reg. Fr. I. No. 2673.

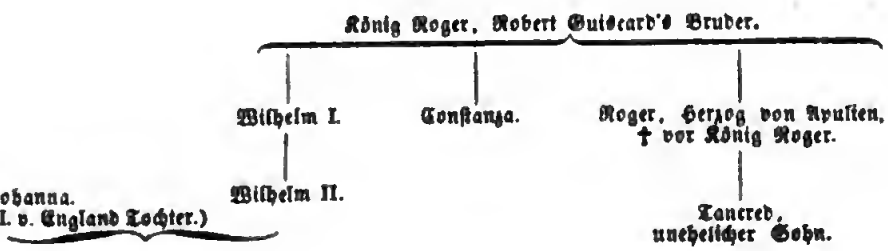
Aber auch das normanniſche Italien ſuchte Kaiſer Friedrich dem Einfluſſe des Papſtes zu entziehen und zwar durch eine Heirath ſeines Sohnes König Heinrich mit Conſtanza, der Schweſter König Wilhelms I. von Sicilien, die ſchon im Jahre 1186 auf die beſondere Bitte der Mailänder in Mailand mit allem Pompe der Zeit ſtatt fand. König Wilhelms I. Sohn, Wilhelm II. ſelbſt hatte keine Kinder und war der letzte eheliche Nachkomme der normanniſchen Herrſcherfamilie in Sicilien [1]). So erhielt Heinrich in ſeiner Gattin die nächſte Anwartſchaft auf Sicilien und Unteritalien, die der Papſt für die Stütze ſeiner weltlichen Macht anſah.

Papſt Lucius war unterdeß am 25. November 1185 geſtorben und an ſeine Stelle der Erzbiſchof Hubert Crevelli von Mailand, ein erklärter Feind der Deutſchen, zum Papſt Urban III. gewählt worden. Dieſer nahm die Heirath Heinrichs mit der normanniſchen Erbtochter, die Friedrich kluger Weiſe ſo geheim betrieben hatte, daß der Papſt erſt von dem Plane hörte, als Alles abgeſchloſſen war und die Hochzeit öffentlich angekündigt wurde, wie eine Kriegserklärung auf, und eröffnete ſeinerſeits ebenfalls den Krieg gegen den Kaiſer, indem er augenblicklich alle Prälaten, die an dem Verlobungsfeſte Heinrichs und Conſtanzas Theil genommen hatten, in den Bann that. Die große Mehrzahl aller deutſchen Prälaten ſprach ſich auf einem Reichstage zu Gelnhauſen in ſehr ernſter Weiſe gegen die Ungerechtigkeit dieſes Bannfluches aus und mahnte den Papſt zum Frieden.

Der Erzbiſchof von Köln aber trat auf die Seite des Papſtes und neben ihn auch der Erzbiſchof Konrad von Mainz, der unterdeß,

---

[1])



nach Chriſtians Tode, von Salzburg wieder nach Mainz verſetzt worden war. — Während König Heinrich, den offenen Krieg des Papſtes mit offenem Kriege erwidernd, Urban in Verona ſelbſt gefangen hielt und den Kirchenſtaat beſetzte, ging Philipp von Köln ein Bündniß mit Heinrich dem Löwen, mit dem Könige von England, mit Dänemark und dem Herzoge von Flandern ein, um dem Papſte gegen den Kaiſer beizuſtehen. Friedrich, der bei dem Welfen die Erfahrung gemacht hatte, daß, um mächtig in Italien zu ſein, er in Deutſchland Herr ſein müſſe, wandte ſich nach Deutſchland zurück, rüſtete aus allen Kräften und ſchien bereit, den Kampf auf Sein oder Nichtſein gegen den mächtigen Kirchenfürſten von Köln zu beginnen. So ſah ſich der kluge Philipp bald gezwungen, ſcheinbar nachzugeben und auf einem Reichstage zu Mainz eine Strafe von 100 Mark über ſich ergehen zu laſſen. Zugleich aber befeſtigte er Köln, rüſtete und bereitete Alles vor zu neuem Widerſtande; — als die Nachricht von dem Verluſte Jeruſalems alle Gemüther im Abendlande aufrüttelte und allen Gedanken eine andere Richtung gab.

33.

Die ganze Herrſchaft der in Aſien raſch verkommenden Chriſten des Abendlandes war wurzelfaul, als endlich die Türken in Saladin einen muthigen, einſichtsvollen, edlen Führer erhielten und dann bald alle Siege der Chriſten ohne Folgen blieben, in Niederlagen umſchlugen und zuletzt mit der Rückeroberung Jeruſalems durch die Mahomedaner endigten (3. October 1187).

Das chriſtliche Abendland aber hatte ſich zu tief in den Gedanken hineingelebt, das Grab Chriſti als eine feſte Errungenſchaft der Chriſtenheit anzuſehen, um nicht durch die Nachricht ſeines Verluſtes aufs Tiefſte erſchüttert zu werden. Unmittelbar wurden alle Mönche und Prieſter des Abendlandes zu eifrigen Kreuzpredigern und der graue Kaiſer Rothbart ſelbſt wurde von dem allgemeinen Schwunge ergriffen. Der Gedanke, das Grab Chriſti zurückzuerobern, hatte überdies für den kaiſerlichen Staatsmann eine hohe politiſche Bedeutung. Der Ruhm dieſer That mußte auf das Reich, auf Fried-

richs Krone und deren Erben zurückfallen. Ueberdies hatte sich der jetzt bereits dreiundzwanzigjährige König Heinrich schon oft als Staatsmann und als Krieger bewährt. Friedrich konnte sicher sein, daß derselbe in seiner Abwesenheit das Staatsruder mit starker Hand führen und selbst für seinen Todesfall im Morgenlande mächtig genug sein werde, den Staufen die Krone Deutschlands zu sichern. So nahm Friedrich nebst seinem Sohne Friedrich V. (Herzog von Schwaben) auf dem Reichstage zu Mainz am 27. März 1188 das Kreuz und mit ihnen eine nicht geringe Zahl deutscher Fürsten. Schon vorher hatten die Könige von Frankreich und England das Kreuz genommen.

Nachdem König Heinrich vom „Hoftage Christi", wie die Mitwelt den Reichstag zu Mainz nannte, von den Fürsten als Reichsverweser anerkannt; — nachdem Heinrich der Löwe zur Sicherheit des Reiches gezwungen worden war, zu geloben, Deutschland noch einmal auf drei Jahre zu meiden; — nachdem sich Philipp von Köln feierlichst mit dem Kaiser ausgesöhnt, zu einer Buße von 2000 Mark und zur Schleifung der Befestigung von Köln verstanden hatte; — nachdem der Kaiser endlich auf einem Reichstage zu Nürnberg (October 1188) die Gesetze gegen Friedensbrecher und Brandstifter erneuert und verschärft hatte; — brach derselbe, der sich erst viel später als die Herrscher von Frankreich und England zum Kreuzzuge entschlossen hatte, jetzt zuerst und ohne sie, im Frühjahre 1189 mit dem deutschen Heere auf, eroberte schon im August Philippopolis, wo die Griechen dem deutschen Heere den Weg versperrten, schiffte zu Ende des Jahres von Galipolis nach Kleinasien über; besiegte am 7. Mai 1190 Saladin bei Philomelium, erstürmte am 18. Mai an der Spitze seiner Helden unter dem Rufe: „Christus siegt! Christus herrscht! Vorwärts!" die Mauern von Iconium und drang von hier unwiderstehlich nach Armenien vor, bis ihn, badend im Flusse Kalikadnus (Seleph) bei Seleucia in Cilicien am 16. Juni der Schlag traf und seinem Leben, seiner Heldenlaufbahn ein Ende machte. Er war 69 Jahre alt geworden. Acht Tage weinte das Heer um ihn, dann wurde er in Tyrus, fern von dem Lande, dessen Glanz

er geweſen war, begraben. Das ganze Heer, mit ſeltener Ausnahme, fand in Aſien ſeinen Untergang. —

Das deutſche Volk dachte ſich den Kaiſer Karl den Großen als nur ausruhend im Dome zu Aachen, bereit, dereinſt wieder aufzuerſtehen und des deutſchen Reiches Glanz zu erneuern. Für Friedrich konnte das deutſche Volk den Gedanken an deſſen Tod ebenſowenig faſſen, wie für Karl den Großen. Es erzählt ſich von ihm, daß er im Kyffhäuſer ausruhe und daß auch ſein Tag der Auferſtehung kommen werde, wenn dereinſt das deutſche Reich und Volk ſeines gewaltigen Armes, ſeines tapfern Geiſtes zur Rettung in höchſter Noth bedürfen werde.

34.

Der mächtige Kaiſer Deutſchlands ſtarb im Morgenlande für die Sache des abendländiſchen Chriſtenthums. Das verhinderte die Vertreter des Chriſtenthums im Abendlande nicht, unterdeß ihre dem Kaiſerthum feindlichen Beſtrebungen, ſo gut ſie konnten, fortzuſetzen.

Heinrich der Löwe war der erſte, der wieder auf dem Kampfplatze erſchien. Der Tod ſeiner Gattin Mathilde und Einfälle ſeiner Feinde in ſein Erbe wurden die Veranlaſſung zu ſeiner Rückkehr nach Deutſchland, der Vorwand um den Friedrich geſchworenen Eid zu brechen. In Deutſchland ſöhnte ſich Heinrich mit dem Erzbiſchof Hartwig von Hamburg aus, verbündete ſich mit mehreren ſächſiſchen Fürſten, eroberte den größten Theil von Holſtein, deſſen Herrſcher Graf Adolf mit dem Kaiſer in Aſien war, zurück, und nahm durch Brand und Plünderung Rache an Bardewik, das in ſeinen frühern Kämpfen zum Kaiſer gehalten hatte. Ueber das Thor der Domkirche der vom Grund aus zerſtörten Stadt ließ er einen hölzernen Löwen ſetzen mit der Unterſchrift: „Des Löwen Spur!“ König Heinrich aber rückte mit der Reichsmacht gegen Heinrich den Löwen vor, trieb dieſen überall zurück, zerſtörte als Gegenſchlag für die Zerſtörung von Bardewik die junge Stadt Hannover, bedrohte Braunſchweig, des Löwen Hauptſtadt, und verwüſtete deren Umgebung.

Während des folgenden Winters traf aber die Nachricht ein, daß König Wilhelm II. von Sicilien, früher als König Heinrich und ſeine Freunde gehofft hatten, geſtorben war (Novbr. 1189). Durch Wilhelms Tod fiel nach dem beſtehenden Erbrecht Sicilien, Apulien, Calabrien an Conſtanza, die Gattin Heinrichs. So wurde die Gegenwart des Letztern in Italien nothwendig. Deswegen ſuchte er mit Heinrich dem Löwen auf billige Bedingungen hin und vorzüglich zum Nachtheile des Erzbiſchofs Hartwig von Hamburg Frieden zu ſchließen, wozu ſich der Welfe um ſo eher verſtand, als er gegen König Heinrich überall den Kürzern gezogen hatte und zuletzt auch von Adolf von Daſſel, den Adolf von Holſtein als Verwalter ſeiner Lande zurückgelaſſen hatte, geſchlagen worden war.

Ehe aber König Heinrich zur Heerfahrt nach Italien gerüſtet war, hatte ſich Tancred, der uneheliche Sohn des Herzogs Roger von Apulien, der letzte männliche Abkömmling Robert Guiscards, von Papſt Clemens III., von den Griechen und auch von König Richard von England unterſtützt, Siciliens bemächtigt.

König Heinrich fand in Oberitalien die Kriege der einzelnen Städte gegen einander zu ſchlichten und verſuchte den Frieden durch ein ſtrenges Geſetz, das jede Stadt, die Krieg gegen eine andere begann, mit 200 Pfund Gold als Strafe bedrohte, zu ſichern. Mit Piſa und Genua aber trat er um ihrer Flotten willen in ein enges Bündniß und verſprach ihnen, „daß ſie, da er ja mit ſeinen Deutſchen nicht in Sicilien bleiben könne, die eigentlichen Herren des Landes werden ſollten."

Ehe Heinrich Rom erreichte, ſtarb hier Clemens III. (März 1191), an deſſen Stelle der bereits 81 Jahr alte Cöleſtin III. trat. Heinrich, den es drängte, ſo raſch als möglich nach Apulien und Sicilien zu kommen, mußte, um die Kaiſerkrone zu erhalten viele Rechte des Kaiſerthums in Rom (das Patriciat insbeſondere) abtreten und die Stadt Tusculum opfern. Tusculum das den Kaiſern und auch den Päpſten ſtets gegen Rom zur Seite geſtanden hatte, wurde von König Heinrich an deſſen Feinde die Römer überliefert, und mit Zuſtimmung des Papſtes, obgleich dieſer ſelbſt ein Tusculaner war,

von Grund auf zerſtört. Am Charfreitag war dieſe Stadt und ihre Bevölkerung geopfert worden; am Oſterſonntag krönte der Papſt den Kaiſer (15. April 1191). Das Geſchick von Tusculum iſt ein furchtbares Beiſpiel des Geiſtes, der jetzt die Völker und ihre Lenker beherrſchte. Durch die endloſen und grauſamen Kriege der letzten Zeit, und noch mehr durch die ſchonungsloſe Kriegsweiſe der Kreuzzüge war eine immer größere Verwilderung über die ganze chriſtliche Welt gekommen. Beiſpiele wie das eines Richard Löwenherz, der an einem einzigen Tage 2500 Sarazenen kalten Blutes hinſchlachten ließ, weil ihr Löſegeld nicht zur beſtimmten Stunde aufgebracht werden konnte, blieben nicht ohne Nachwirkung. Den Ungläubigen gegenüber war Alles erlaubt, und gewiſſenloſe Liſt und blutig-kaltes Durchgreifen galten für die Verfahrungsweiſe, die am Beſten zum Ziele führe. Die im Morgenlande angewendete Rückſichtsloſigkeit und Grauſamkeit aber wurde im Abendlande nach und nach zum alltäglichen Kriegsbrauche. Die Verwilderung mußte um ſo allgemeiner werden, als kein erhebender Gedanke mehr die Welt beherrſchte. Die Päpſte waren von der Höhe des kirchlichen Berufes herabgeſtiegen und vollkommen zu weltlichen Politikern geworden. Die chriſtlichen Grundſätze wurden vorgeſchoben, zurückgezogen, mißkannt und verachtet, je nachdem Eines oder Anderes zum Ziele führte. Die Politik der Lüge und der Gewiſſenloſigkeit hatte ſich immer mehr entwickelt, und nach und nach die große Mehrzahl aller Fürſten, einerlei ob Prieſter oder Laien, ergriffen. — Der Kaiſergedanke hatte, ſeit Friedrich vom Papſte beſiegt worden war, ſeine hohe Bedeutung bei Fürſten und Völkern verloren; es blieb nur der Herrſcher im Kaiſer übrig, und dieſen erkannten die Fürſten nur ſo weit an, als ſein Schwert reichte. Das Verſchwinden aller höhern Achtung geiſtlicher und weltlicher Macht gegenüber war die eigentliche Urſache der allgemeinen Haltloſigkeit und Entartung, die jetzt überall immer mehr im öffentlichen Leben hervortritt und um ſo verletzender erſcheint, als Bildung, Wiſſenſchaft, Dichtung, Kunſt und Luxus die größten Fortſchritte bekunden. In Gold und Pracht gekleidet, die Lehren der Philoſophen des Alterthums auf der Zunge, von Minne ſingend, dachten die Lenker der Welt an Mord und

Todtſchlag gegen ihre ebenbürtigen Feinde, wateten ſie unter Plünderung und Zerſtörung ohne Scheu im Blute der Völker.

Dieſe Richtung der Zeit tritt zuerſt ſchlagend an Kaiſer Heinrich ſelbſt hervor, der von Prieſtern (vom Biſchof Konrad von Hildesheim) erzogen, Minnelieder ſingend, Latein ſprechend, überall gelehrt, gebildet, geſetzkundig, beredt, ſcharfſinnig und glänzend erſcheint und dann eine Stadt, die Jahrhunderte hindurch allen deutſchen Kaiſern die treueſten Dienſte gegen ihre Erbfeinde, die Päpſte, geleiſtet hatte, kalten Blutes dem Untergange hingab, um ein paar Tage früher die Kaiſerkrone aufſetzen und ſeine Herrſchaftsgelüſte in Sicilien befriedigen zu können.

Im Geiſte dieſer Verwilderung erzählen fromme Chroniſten der Zeit, wie ſelbſt ſchlichte Bauernfamilien ſich bekämpften, mordeten und nach dem herrſchenden Aberglauben aus ihren Gräbern erhoben, um in grauſiger Mitternacht ihren Kampf fortzuſetzen. [1]) Geblendet durch die allgemeine Verwilderung zählt ein frommer Mönch [2]) die ſchrecklichen Mittel auf, die Heinrich bald gegen die ſicilianiſchen Normannen anwendete, und bricht dann beim Tode deſſelben in Wehklage aus, daß dieſer Kaiſer ſo früh geſtorben ſei, [3]) während ein anderer Mönch ihn mit Salomon und David vergleicht und ſeine Schreckensherrſchaft in Italien und Apulien der Welt zum Vorbilde aufſtellt. [4])

35.

Von Rom rückte Heinrich nach Unteritalien wie auf einem Triumphzuge vor, bis endlich Neapel ſeinen Fortſchritten Gränzen ſetzte. Die Belagerung der Stadt dauerte lange genug, um das ermüdete Heer der Seuche preiszugeben. Dieſe ergriff zuletzt den Kaiſer ſelbſt, und mit Erſtaunen hörte die Welt dann den Papſt öffentliche Gebete für den Kaiſer verordnen, mit deſſen Feinden er im geheimen

---

[1]) Cäſarius v. Heiſterbach X. 7. X. 1. 6. — [2]) Otto de S. Blasio. in append. c. 39. — [3]) Otto de S. Blasio l. c. c. 45. — [4]) Theoderich v. Echternach a. 1195.

Einverſtändniß lebte. Am 27. Auguſt 1191 mußte Heinrich die Belagerung aufgeben. — In Salerno war überdies die Gemahlin des Kaiſers, Conſtanza, bei einem Aufſtande gefangen genommen und an Tancred ausgeliefert worden. So hatte ein vergifteter Lufthauch alle Plane des Kaiſers zerſtört und das Opfer von Tusculum gerächt. Heinrich kam als Flüchtling nach Deutſchland zurück.

Die Feinde der Stauſer und des Kaiſerthums hatten unterdeß Heinrichs Abweſenheit zu neuen Wirren benutzt. Als der Kaiſer ſelbſt von der Seuche ergriffen wurde, ging Heinrich von Braunſchweig, des Löwen älteſter Sohn, zum Feinde in das belagerte Neapel über und eilte von hier aus auf Schiffen nach Oberitalien und dann über die Alpen. Das war für den Kaiſer eine Andeutung deſſen, was ſeiner in Deutſchland harrte. Der Erzbiſchof Philipp von Köln war vor Neapel der Seuche erlegen. Das Domkapitel von Köln wählte unter kaiſerlichem Einfluſſe an Philipps Stelle den Probſt des Caſſiusſtiftes zu Bonn, Lothar von Hochſtaden, deſſen Bruder des Kaiſers ergebener Rath war. Bonn und das Erzſtift des h. Caſſius ſpielten damals ungefähr die Rolle, die Tusculum Rom gegenüber ſo lange geſpielt hatte; es war kaiſerlich und waiblingiſch geſinnt und ſuchte dem Kaiſer befreundete Erzbiſchöfe auf den Sitz zu Köln zu erheben. Die Grafen von Berg übernahmen dagegen die Rolle der Frangipani in Rom. Seit das Bisthum ſo mächtig geworden war, hatten ſie ihr ganzes Streben darauf gerichtet, dasſelbe zu einem Erbgut der Bergiſchen Familie zu machen. Schon mehrere von den Ihrigen hatten auf dem Erzſtuhle geſeſſen, und jetzt wußten ſie durch Geld und Gewalt die Einſetzung Lothars zu verhindern und die Wahl eines jüngern Sohnes der Familie, des Domprobſtes Bruno von Altena (eines Nebenzweiges der Grafen von Berg) durchzuſetzen.

Im Norden Deutſchlands hatte auch Heinrich der Löwe nach der Rückkehr ſeines Sohnes wieder zu den Waffen gegriffen und bekämpfte den Herzog von Sachſen im Bunde mit Adolf von Holſtein. Heinrich der Löwe und Bruno von Köln reichten ſich die Hände und wurden der Mittelpunkt eines neuen drohenden Bündniſſes gegen die Kaiſermacht, in dem ſich bald auch der Erzbiſchof

von Mainz, der Herzog von Brabant, der Graf von Lüneburg, die Zähringer, der Landgraf von Thüringen vereinigten, und deſſen Hintergrund der Papſt Cöleſtin III. bildete.

Auch in andern Ländern Deutſchlands, insbeſondere in Oeſterreich waren wilde Fehden ohne ſo hohe Zwecke wie die des Bundes der ſächſiſchen und rheiniſchen Fürſten während der Abweſenheit des Kaiſers ausgebrochen. Der Markgraf Albrecht von Meißen bekämpfte ſogar ſeinen eigenen Vater und nahm ihn gefangen.

Das waren die Folgen der kurzen Heerfahrt des Kaiſers in Italien. Zum Glücke für Heinrich war der alte Welf (VI.) in dem Augenblicke geſtorben (15. December 1191), als jener wieder in Deutſchland anlangte. Die reiche Erbſchaft des letzten Welfen der ſchwäbiſchen Linie kam nach dem mit dem Kaiſer Friedrich eingegangenen Erbvertrage an die Staufer. So erhielt Heinrich auf einmal die Mittel, ſeinen Feinden mächtiger als zuvor gegenüberzutreten. Er übergab (Januar 1192) auf einem Reichstage zu Worms das durch den Tod ſeines Bruders Friedrich (V.), der kurz nach ſeinem Vater in Aſien ſtarb, erledigte Herzogthum Schwaben, ſowie die reichen Erbgüter des ſchwäbiſchen Welfen ſeinem jüngern Bruder Konrad, und ordnete hier überdies die Verhältniſſe des Reiches in einer durchgreifenden und klugen Weiſe. Zugleich erkannte Heinrich die Wahl Brunos zum Erzbiſchof von Köln an und belehnte ihn mit dem Weltlichen. Er mochte dies um ſo eher thun zu können glauben, als eine ſtreitige Biſchofswahl in Lüttich ihm erlaubte dies Bisthum nach dem Wormſer Concordat dem ihm befreundeten Probſt Lothar von Bonn (für eine Summe von 3000 Mark) zu übertragen. Obgleich er Lothar mit Kriegsmacht nach Lüttich ſchickte, und den Stiftsherren, die Miene zum Widerſtande machten, die Häuſer niederreißen ließ, verfehlte Heinrich dennoch hier ſein Ziel. Einer der Gewählten von Lüttich war Albert, ein Bruder des Herzogs Heinrich von Brabant, der, ebenſo wie die bergiſchen Grafen Köln, Lüttich zu einer fetten Pfründe für ſeine Familie zu machen ſuchte. Dieſer nahm für ſeinen Bruder Partei; der Papſt trat gegen den vom Kaiſer ernannten Probſt Lothar auf, und der Erzbiſchof von Köln wollte nicht ruhig zuſehen, daß ſein Bonner

Gegner in der ſtarken Stadt Lüttich herrſche. Als nun gar Albert von ritterlichen Dienſtleuten des Kaiſers, und wie gleichzeitige Chroniſten offen ausſprechen, auf Anſtiften des Kaiſers ermordet wurde, erhielt hierdurch der Bund der rheiniſchen Gegner des Kaiſers und der Staufer eine noch größere Feſtigkeit.

Heinrich rüſtete dann und brachte mit Hülfe der welfiſchen Güter ein ſehr mächtiges Heer auf, mit dem er vorerſt den Rhein ſchloß und hierdurch die Stadt Köln an ihrer empfindlichſten Stelle traf. Seine Macht erſchien ſo Ehrfurcht gebietend, ſein Weſen ſo durchgreifend, daß die verbündeten Fürſten ſich zum Frieden verſtanden, den Heinrich überdies mit ſchweren Opfern erkaufte, um freie Hand gegen Italien zu erlangen. Er ließ ſeinen Gewählten für Lüttich trotz der 2000 Mark fallen, genehmigte die neue Wahl Simons, eines Sohnes des Herzogs von Limburg (einer Nebenlinie der Brabanter Familie), erkannte Bruno von Köln noch einmal feierlich an und ſchenkte dieſem außerdem das Schloß Ar nebſt Zöllen und Münzſtätten. Heinrich der Löwe, der ſeinen Sohn Heinrich von Braunſchweig dem Kaiſer als Geiſel anbot, erhielt die Hälfte der freien Reichsſtadt Lübeck, Adolf von Holſtein die andere Hälfte derſelben zugeſagt, was Urſache wurde, daß Lübeck mehr von Dänemark als von Deutſchland zu hoffen anfing. Kanut, der König von Dänemark, obgleich Heinrichs des Löwen Schweſterſohn, hatte nämlich, wie immer, die Kämpfe des Kaiſers gegen Heinrich und der ſächſiſchen Fürſten unter ſich dazu benutzt, um ſeine Eroberungen im überelbiſchen Deutſchland zu vermehren, ſo daß er die Dithmarſchen an ſich brachte und bis vor die Mauern von Lübeck vorrückte. Die Bürger von Lübeck, entrüſtet, daß der Kaiſer ſie der Reichsfreiheit beraubte und ſogar theilte, ſuchten bei Dänemark Schutz.

Kurze Zeit nachher heirathete Heinrich von Braunſchweig im Geheimen und ſcheinbar gegen den Willen des Vaters die Tochter des Pfalzgrafen Konrad vom Rhein; dieſer als Oheim des Kaiſers, war anfangs zwar ſehr ungehalten, ließ ſich aber zuletzt die Heirath gefallen und auch Kaiſer Heinrich geſtand endlich dem Braunſchweiger die Erbſchaft auf die Rheinpfalzgrafſchaft zu, weil er ſo Heinrich den Löwen gänzlich zu verſöhnen hoffte.

Erſt dann glaubte der Kaiſer ſeine zweite Fahrt nach Italien um ſo ſicherer antreten zu können, als ihm der Zufall überdies eine große Summe zu dieſem Kriege zugeführt hatte. Richard Löwenherz, vom Kreuzzuge heimkehrend nahm ſeinen Weg nach England über Deutſchland, in der Abſicht mit Heinrich dem Löwen ſich zu beſprechen. Während des Kreuzzuges hatte er bei der Eroberung von Acre die Fahne des Herzogs Leopold von Oeſterreich in den Koth treten laſſen. Als er nun verkleidet durch Oeſterreich reiſen wollte und erkannt wurde, nahm Leopold ihn gefangen, um ihn ob der erlittenen Mißhandlung vor Gericht zu ſtellen. Kaiſer Heinrich forderte Richards Auslieferung, weil nur der Kaiſer das Recht habe, über Könige zu richten. Nachdem Leopold die Auslieferung zugeſtanden hatte, berief der Kaiſer wirklich in Hagenau ein Gericht über Richard. Dieſer aber vertheidigte ſich ſo gut, daß kein Urtheil gegen ihn gefunden wurde und Heinrich ihn gerührt umarmte und neben ſich auf den Thron ſetzen ließ. Das aber verhinderte ihn um ſo weniger, den König von England als gute Beute feſtzuhalten, als auch König Philipp Auguſt von Frankreich ihn hierzu durch ſeine Briefe aufmunterte. Er gab Richard erſt frei, als dieſer 150,000 Mark Löſegeld verſprochen und 100,000 Mark gleich erlegt hatte. Kein Rechtsgrund rechtfertigt dieſe That, und ſo wurde der mächtige, ſtolze, die Weltherrſchaft erzielende Kaiſer gegen den König von England zum Wegelagerer. Die 100,000 Mark aber, die Heinrich lächelnd einzog, wurden zu einer blutigen Saat des Unheils für Deutſchland und die Staufer, denn von nun an waren die Könige von England eine Zeit lang die ſtets zu Geldunterſtützungen bereiten Feinde des Reiches und der ſtaufiſchen Kaiſer. Die reichen Kölner Kaufleute hatten einen Theil des Löſegeldes für Richard herbeigeſchafft und ſchon drei Tage nach ſeiner Befreiung erließ dieſer „ſeinen lieben Bürgern von Köln“ für alle Zeit jede Abgabe von ihrem Gildenhauſe in London und legte den Grundſtein zu einem feſten Bunde mit der mächtigen Stadt, der nur zu bald ſeine hohe Bedeutung zeigen ſollte. —

Ehe Heinrich zum zweitenmale nach Italien ging, konnte er noch den Herzog von Böhmen, der während der öſterreichiſchen

Fehden furchtbar in Deutſchland gewüthet hatte, entſetzen und deſſen Bruder, Biſchof Heinrich von Prag, an ſeiner Stelle erheben.

36.

Das Glück ſchien unterdeß auch in Italien für Heinrich thätig zu ſein. Nachdem Tancreds älteſter Sohn ſchon vorher geſtorben war, ſtarb dieſer ſelbſt am 20. Februar 1194 und hinterließ außer drei Töchtern nur einen unmündigen Knaben Wilhelm. So konnte der Kaiſer, nachdem er im Mai die Alpen überſchritten hatte, bereits im November in Palermo als König von Sicilien begrüßt und gekrönt werden. Der Knabe Wilhelm und deſſen Mutter waren durch einen Vertrag, — der Wilhelm außer ſeinem väterlichen Erbe, der Grafſchaft Lecce, auch das Fürſtenthum Tarent zugeſtand, — in die Hände Heinrichs gerathen und traten ebenſo vertragsmäßig die Krone von Sicilien an ihn ab. Trotz des Vertrages ließ Heinrich den Knaben ſchon am 26. December blenden (nach anderen Nachrichten auch entmannen) und ſeine Mutter nebſt ihren drei Töchtern in ein deutſches Kloſter ſtecken. Heinrich wendete dann zur Sicherung ſeiner Herrſchaft alle furchtbaren Mittel an, die dem Geiſte der Politiker dieſer Zeit genehm waren. Die italieniſchen Geſchichtſchreiber haben ſeine Handlungen mit blutigem Haſſe ins grellſte Licht geſtellt. Aber es bleibt auch für den unparteiiſchen Geſchichtſchreiber des Schrecklichen immer noch genug übrig, um in einer beſſern Zeit Grauſen zu erregen.

Die normanniſche Kraft und Liſt hatten ſich in Italien und Sicilien mit italieniſchen Leidenſchaften verbündet, und ſo ein Geſchlecht geſchaffen, das, in Genußſucht verweichlicht, für ein ſo ſchreckliches Rachegericht, wie daſſelbe jetzt über ſie kam, reif ſein mochte. — Heinrich VI. glaubte, daß ſein Reich in Italien nie feſt ſtehen werde, ſo lange nicht alle normanniſchen Großen gebeugt und gebrochen ſeien. Der Schein eines Verdachts genügte, um ſie in Maſſen hinzurichten, zu blenden, aus dem Lande wegzutreiben, wegzuſchleppen. Ein Schwager Tancreds wurde an den Schweif eines Roſſes gebunden, zu Tode geſchleift; ein Unglücklicher, der angeklagt

wurde, nach der Krone zu ſtreben, ſtarb auf einem glühenden eiſernen Thronſeſſel, eine glühende eiſerne Krone auf den Schädel genagelt. Nachdem Heinrich durch den Schrecken ſeine Herrſchaft in Sicilien feſtgeſtellt zu haben glaubte, nachdem er unter dieſem Schrecken die reiche Beute der Normannen im Königsſchatze, wie im Beſitze der Großen des Landes, mit Gewalt und Blut gehoben, ja ſelbſt die Gräber Tancreds und Rogers hatte erbrechen laſſen, um ſie ihrer goldenen Kronen zu berauben, — ging er mit ſeinem Raube, der 160 Roſſe belaſtete, nach Deutſchland zurück. In Italien belohnte er ſeine tapferſten Kriegsführer, den Truchſeß Markward von Anweiler mit dem Herzogthum Ravenna, dem Fürſtenthum Romagna und der Markgrafſchaft Ancona, den ſchwäbiſchen Ritter Konrad von Luzelinhard (Berlingen) mit dem Herzogthum Spoleto; er ernannte ſeinen ehemaligen Lehrer Konrad, Biſchof von Hildesheim, zum Statthalter von Sicilien. Rom ſelbſt zwang er einen Präfect auf und nahm die rechte Tiberſeite von Rom als zu Tuscien gehörig in Anſpruch; die Mathildeſchen Güter erkannte er ſeinem Bruder Philipp zu. Dieſer, früher zum geiſtlichen Stande beſtimmt, in der Domſchule zu Köln erzogen und bereits zum Biſchof von Würzburg gewählt, hatte den geiſtlichen Stand aufgegeben, war Heinrich auf ſeiner Fahrt nach Sicilien gefolgt und hatte ſich hier mit Irene, der Wittwe Rogers (König Tancreds Sohn), einer Tochter des griechiſchen Kaiſers Iſaak Angelus, verlobt.

Die tapfern Genueſen und Piſaner wies Heinrich rückſichtslos mit den Forderungen, die er ihnen früher vertragsmäßig zugeſtanden hatte, zurück; in den welfiſch geſinnten Städten aber ſuchte er einen Gegenbund gegen den lombardiſchen Städtebund, der vorerſt zu ſchlummern ſchien, herzuſtellen. Niemand, ſelbſt der Papſt nicht,[1]) wagte vorerſt gegen den furchtbar durchgreifenden Kaiſer aufzutreten. Der erſte Eindruck einer Schreckensregierung iſt ſtets gewaltig, aber

[1]) Die Angabe, daß Cöleſtin III. den Kaiſer in den Bann gethan, iſt ungeſchichtlich. Siehe hierüber Dr. Otto Abel's „Philipp der Hohenſtaufe." Berlin 1852. S. 315. Anmerk. 19.

er nutzt ſich naturgemäß raſch ab, und dann iſt der Rückſchlag noch ſtärker.

37.

Im Auguſt des Jahres 1195 war Kaiſer Heinrich wieder in Deutſchland. Kurz bevor er anlangte (16. Auguſt), hatte Heinrich der Löwe, zuletzt frommen Sinnes Geſchichtswerke ſammelnd, ſeine Seele ausgehaucht. Von ſeinem Erbe behielt ſein älteſter Sohn Heinrich Braunſchweig, Wilhelm bekam Lüneburg und Lauenburg und Otto Haldensleben. Als ein Paar Monate ſpäter der Rheinpfalzgraf Konrad, des Kaiſers Oheim, (8. November) ſtarb, ließ dieſer ſogar ruhig geſchehen, daß Heinrich von Braunſchweig auch die Rheinpfalzgrafſchaft in Beſitz nahm.

Der Kaiſer konnte jetzt in ganz anderer Weiſe auftreten, als nach ſeiner erſten italieniſchen Heerfahrt. Als (am 24. Juni) der Markgraf Albrecht von Meißen ſtarb, zog er deſſen Herrſchaft ein, ohne ſich um die Erbrechte des Bruders, des Markgrafen Dietrich von Weißenfels, zu kümmern. Er durfte jetzt auch ſeine großartigen Plane offen ausſprechen. Sein Ziel ging in Deutſchland dahin, das Wahlkönigthum durch einen Rechtsſpruch der deutſchen Fürſten in ein Erbkönigthum umzuſchaffen. Nachdem er den weltlichen Fürſten die unbedingte, auf Töchter und Nebenlinie ſich erſtreckende Erblichkeit, den geiſtlichen Teſtamentsrecht über ihr bewegliches Gut (Spolienrecht) zum Erſatz für ihr Wahlrecht zugeſagt und zuletzt ſeine Gründe bei Vielen durch ſiciliſches Geld unterſtützt hatte, gelang es ihm, zweiundfünfzig deutſche geiſtliche und weltliche Fürſten und ſogar den Papſt Cöleſtin ſelbſt im erſten Augenblicke für ſeine Abſicht zu gewinnen. Nur die ſächſiſchen Fürſten und die Erzbiſchöfe von Köln und Mainz widerſprachen im Namen der „Freiheiten des deutſchen Volkes.“ Die Furcht, durch einen Krieg in Deutſchland ſein ſiciliſches Reich in Frage zu ſtellen, war wohl die Urſache, warum Heinrich dieſen Widerſpruch nicht zu brechen verſucht hat.

Nachdem der erſte Anlauf nicht zum Ziele geführt, verwarf auch der Papſt, wahrſcheinlich durch die Erzbiſchöfe von Köln und Mainz

dazu veranlaßt, den ganzen Plan als gemeinſchädlich und unnöthig, da ja „bei einer ſtreitigen Kaiſerwahl der Papſt von einem höhern Standpunkte aus ordnend eingreifen könne, und dieſem überdies das Beſtätigungs- und Verwerfungsrecht des Königs, und die Wahl des Kaiſers zuſtehe, welche Rechte er zu behaupten wiſſen werde."

Heinrich mag wohl die Ueberzeugung erlangt haben, daß er auch auf die zweiundfünfzig zuſtimmenden Fürſten im Falle der Noth nicht bauen könne, denn was er ihnen als Erſatz bot, die Erblichkeit ihrer Beſitzungen, das hatten ſie in der That längſt errungen. Genug Heinrich ließ ſeinen Plan fallen und ſuchte dann vorerſt die Wahl ſeines Sohnes als Nachfolger zum Könige von Deutſchland durchzuſetzen.

An demſelben Tage, an dem Heinrich den jungen König Wilhelm von Sicilien hatte blenden laſſen, am 26. December 1194, hatte ihm Conſtanza einen Sohn, Friedrich Roger, (ſpäter Friedrich II.), der ſchon in ſeinem Namen den Staufer und Sicilianer bekunden ſollte, geboren. Heinrich betrieb jetzt des zweijährigen Knaben Ernennung zum Könige von Deutſchland, die auch wirklich, noch ehe derſelbe getauft war, ſtattfand.

Aber wenn er ſeinen Plan einer erblichen Monarchie in Deutſchland aufgegeben hatte, ſo verfolgte er von nun an den noch viel weiter greifenden einer Weltmonarchie mit der raſtloſen Thätigkeit, die ihm eigen war. Der römiſche Imperatorengedanke war mit der Wiederbelebung des römiſchen Rechtes naturgemäß zu lebendigerem Selbſtbewußtſein gelangt; Heinrich dachte ſchon lange an die Erwerbung des griechiſchen Reiches. Als er in Sicilien alle Verwandte der normanniſchen Königsfamilie unſchädlich machte, hatte er die Witwe Rogers, Irene, die griechiſche Kaiſertochter, ſeinem Bruder Philipp zur Gemahlin beſtimmt. Sein Plan zu einem Kreuzzuge, der ſo gar nicht zu ſeinem Weſen ſtimmte, iſt nur in Rückſicht auf die beabſichtigte Eroberung des Orients folgerecht. Am Charfreitag des Jahres 1195 nahm Heinrich das Kreuz, doch ohne Aufſehen, weil er ſich nicht feſſeln wollte.

Abgeſandte von Tharſus, Cypern und Brunduſium, die in den Jahren 1194 und 1195 nach Deutſchland kamen, um dem

Kaiser die Huldigung ihrer Fürsten darzubringen; die Krönung der Könige von Nikolosia und Armenien als Vasallen des Reiches durch deutsche Bischöfe (1197) und eine Gesandtschaft Heinrichs nach Konstantinopel, durch die er alles Land von Epidamnos bis Thessalonich in Anspruch nahm und zugleich eine „Deutschensteuer" von dem Kaiser verlangte, deuten alle auf den Plan einer Ausdehnung der deutsch-römischen Kaisermacht über Griechenland. Wenn auch alle diese Bestrebungen ohne große Folgen blieben, so fand doch die Gesandtschaft in Konstantinopel Gelegenheit, den Geist, der damals in Deutschland herrschte, zu bekunden. Um den Gesandten die rechte Ehrfurcht einzuflößen, erschienen der Kaiser und seine Großen in ihren Prunkgewändern mit Edelsteinen und Perlen übersäet. Die Deutschen aber sagten: „Wenn die Forderungen unsers Gebieters verweigert werden, so wird Euer Kaiser mit Männern in Kampf gerathen, die nicht mit Edelsteinen prangen wie Wiesen und Blumen, nicht mit Gold und Perlen großthun, wie Pfauen, wohl aber als Söhne des Krieges Augen haben, die wie Edelsteine funkeln und ganze Tage hindurch im Schweiße stehen glänzender wie Perlen."[1]) Der Kaiser von Konstantinopel brachte siebzig Centner Silber zusammen, um sie an den Kaiser von Deutschland zu senden.

Nachdem Heinrich seinen Kreuz- und Eroberungszug in Deutschland mit Eifer eingeleitet, ging er nach Italien, um hier die Einschiffung vorzubereiten. Zur langen Abwesenheit ernannte er Philipp, der jetzt (nachdem der ältere Bruder, Konrad von Schwaben, als er eine Frau entführen wollte, am 15. August erschlagen worden war) der einzige ihm gebliebene Bruder war, zum Herzog von Schwaben und Reichsverweser von Deutschland.

In Italien aber hatten seine Vogte und Statthalter überall mit Schrecken aufs Furchtbarste gehaust und schon zeigten sich die natürlichen Folgen. Der Kaiser sah einen wahrscheinlichen Ausbruch des allgemeinen Hasses gegen die Deutschen sich vorbereiten und deswegen hielt er das gesammelte Kreuzheer so lange auf, bis Seuchen sich ein-

[1]) Nicetas Acominatus.

ſtellten, das Heer wegrafften und Heinrich dann den Reſt deſſelben auf gut Glück nach Aſien ſchickte.

Das war das letzte Unternehmen des raſtlos weitausgreifenden Kaiſers. Gegen das Ende ſeines Lebens trat der Schrecken, mit dem er die Welt beherrſchen zu können glaubte, an ihn perſönlich heran. Der Verdacht, daß ſeine eigene Gattin ihm nach dem Leben ſtrebe, fiel wie ein drohender Schatten in ſeine letzten Tage hinein. Er ſtarb am 28. September 1197 in Meſſina an einem Tranke, ob zu kalt oder vergiftet, laſſen die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber unentſchieden.

Kaiſer Heinrichs Plan der Erblichkeit des Reiches lag bei der überall angebahnten, vielfach erlangten Erblichkeit des Landesfürſtenthums in den Verhältniſſen angedeutet; daß die Durchführung deſſelben für Deutſchland und das deutſche Volk von Glück geweſen ſein würde, iſt kaum zweifelhaft; daß aber zur Durchführung deſſelben ein Kaiſer, der zugleich an eine Weltmonarchie dachte, nicht berufen war, hat ſchon das Geſchick des ganzen Planes bekundet. Kaiſer Heinrich hat in ſeiner weitgreifenden Unruhe ihn nur gedacht, nie gewollt.— Der Eroberungsgedanke des Fürſten war hier, wie ſo oft in der Geſchichte Deutſchlands, das Unglück des Volkes.

Der frühe Tod des noch mehr gehaßten als gefürchteten Kaiſers löſte unmittelbar alle Bande, die er ſo feſt geknüpft zu haben glaubte. Ganz Italien, von einem Ende zum andern, erhob ſich gegen die Herrſchaft der Deutſchen. Auch in Deutſchland rief der Tod des Kaiſers alle wilden Leidenſchaften, die hier wie anderswo herrſchten, wieder wach. Die rheiniſchen Biſchöfe, die Landesfürſten, König Richard von England und der Papſt vereinigten alle Kräfte gegen die Hohenſtaufen, die ihren Abſichten im Wege ſtanden, ihren Haß, ihre Befürchtungen angeregt hatten.

Friedrich Rothbart war der letzte „Kaiſer“ im wahren Sinne des Wortes. Die Regierung Heinrichs gleicht dem blutrothen Schweife, der dem untergehenden Sterne nachzieht. Friedrich hatte nicht begriffen, wo die Kraft Deutſchlands lag und deswegen keine

Grundfeſte für ſein Herrſchergebäude gefunden; Heinrich hat mit Schrecken und Gewalt den ſtolzen, aber bodenloſen Bau ſeines Vaters vollkommen zerrüttet. Die Kämpfe ihrer Nachfolger, wie großartig ſie auch erſcheinen, waren nicht mehr im Stande, die Fehler ihrer Vorgänger wieder gut zu machen, ihr eignes Geſchick zu ändern und den Untergang des deutſch-römiſchen Kaiſerthums abzuwenden.

Elftes Buch.

Untergang der italieniſchen Hohenſtaufen und des deutſchen Kaiſerthums.

Untergang der italieniſchen Hohenſtaufen und des deutſchen Kaiſerthums.

1.

Kurz nach dem Tode Heinrichs VI., am 7. Januar 1198, ſtarb der faſt neunzigjährige Cöleſtin III., und an ſeine Stelle wurde der erſt ſiebenunddreißigjährige Kardinal Lothar, Graf von Segnia, zum Papſt Innocenz III. gewählt. Die Art, wie Heinrich der VI. aufgetreten war, hatte allen päpſtlichen Staatsmännern gezeigt, daß die Entſcheidungsſtunde des Kampfes zwiſchen Papſt und Kaiſer gekommen; die Altersſchwäche, mit der Cöleſtin ſchon vor Heinrich zurückwich, hatte ſie belehrt, wie Noth in dieſer Zeit ein kräftiger Mann dem Stuhle Petri thue. Sie ſuchten und fanden den Tüchtigſten heraus.

Innocenz, der das Leben bereits von allen Seiten kennen gelernt hatte, erklärte [1]) alles irdiſche Treiben und Streben für eitel und hohl. Als Papſt aber hat er bewieſen, daß die Leidenſchaften ſeiner Seele, daß ſeine Geiſtesthätigkeit, ſeine Willenskraft ungeſchwächt geblieben waren. Auf den bedeutendſten Hochſchulen der Zeit, Bologna und Paris, zum tiefſten Rechtskenner herangebildet, ſchon mit ſiebenundzwanzig Jahren Kardinal, hatte er ſich durch gelehrte Werke und Geſchäftsgewandtheit raſch die Anerkennung aller hohen Würdenträger der Kirche erworben. Un-

[1]) In ſeinem Werke de contemptu mundi.

mittelbar nach ſeiner Wahl verbannte er alles Gold- und Silbergeſchirr und alles edle Pelzwerk, das am römiſchen Hofe Mode war, und erſetzte ſie durch Holz, Porzellan und Schafwolle. Sittenrein, würdevoll, thätig ſondergleichen, klug, weitblickend, tiefgreifend, war er unerſchütterlich in ſeinem Wollen und unwandelbar in ſeinen Planen.

Wie Gregor und alle ſpäteren Päpſte wendete er die kirchlichen Mittel zur Erreichung aller weltlichen Zwecke an, nur wußte er dieſelben mit mehr Würde, Klugheit und Nachdruck als alle Päpſte vor ihm zu gebrauchen, zu mäßigen, ruhen zu laſſen oder zurückzuziehen, je nach den Verhältniſſen.

„Wie Gott, der Schöpfer der Welt, zwei große Lichter am Firmament geſchaffen hat, ein größeres, das den Tag, und ein kleineres, das die Nacht beherrſcht, ſo hat er auch am Firmament der katholiſchen Kirche zwei große Aemter eingeſetzt, ein größeres, die Seelen, ein kleineres, die Leiber zu beherrſchen, — das iſt die päpſtliche Hoheit und die königliche Gewalt. Wie ferner der Mond, der nach Größe und Beſchaffenheit, nach Stellung und Kraft der kleinere und geringere iſt, von der Sonne ſein Licht erhält, ſo erhält auch die königliche Gewalt den Glanz ihres Amtes von der päpſtlichen Hoheit.“ [1]) — „Der Papſt erkennt Niemanden, außer Gott, über ſich; ihn richtet nur der Herr; er kann nicht entſetzt werden, es wäre denn wegen Unglaubens. Er iſt das Salz der Erde, wer möchte es hinauswerfen und zertreten? Doch überſchätze er ſich deswegen nicht in ſeiner Hoheit, ſeiner Ehre. Je weniger er von Menſchen gerichtet werden kann, deſto ſtrenger wird Gott ihn richten.“ [2]) — „Es ſehe ſich daher der Hirt der Kirche vor, daß er nicht den Schlüſſel der Gewalt ohne den Schlüſſel der Weisheit führe; beider bedarf der heilige Petrus. Rom iſt durch den, deſſen es ſich als Schutzherrn rühmt, höher gehoben im apoſtoliſchen Amte, als es einſt unter den Kaiſern war; es iſt der Lehrer der Wahrheit, wie es einſt das Haupt des Irrthums geweſen. Iſt doch auch der

[1]) Innoc. ep. I, 202. Baluz. I, 235. — [2]) In consecrat. Rom. pont. Serm. IV.

römiſche Kaiſer dem Papſte unterworfen." [1]) — „Den irdiſchen Wirkungskreis weltlicher Könige dem himmliſchen, Alles umfaſſenden Berufe des Papſtes als etwas Gleichartiges gegenüberſtellen und wegen des Vorranges ſtreiten, iſt thöricht. Anſtatt in kecker Selbſtüberſchätzung zu wähnen, ihr weltliches Treiben und des Papſtes heilige Herrſchaft ſtänden auf gleichem Boden, ſollten ſie dem Himmel danken, daß er in ſeiner Barmherzigkeit eine Macht höhern Urſprungs geſchaffen, zu welcher als zu Erhabnerem, Dauerndem und Tadelloſem ſie in Ehrfurcht aufblicken können, um ſich aus dem irdiſchen Treiben zu erretten." [2]) — — „Der Statthalter Jeſu, der Nachfolger Chriſti ſteht in der Mitte zwiſchen Gott und den Menſchen; weniger als Gott, mehr als der Menſch!! Aber der, der auf dem Gipfel der Ehre ſteht, wird erniedrigt durch das Amt eines Knechts, damit die Demuth erhöht und der Hochmuth erniedrigt werde." [3])

In ſolcher Weiſe ſprach Innocenz den unumſchränkten Herrſchergedanken des Papſtthums aus. Das Kaiſerthum war unter Heinrich VI. der Welt wie eine ſchrankenloſe, grauſenerregende Gewaltherrſchaft ohne Treu und Glauben, ohne Herz und Nieren erſchienen. Italien insbeſondere hatte den deutſchen Kaiſer und alles Deutſche in ihm aufs Blut haſſen gelernt. Dieſe Stimmung wurde zur Grundlage für den noch viel weiter ausgreifenden Herrſchergedanken des Papſtthums, der in Innocenz III. einen ſo maßhaltenden, klugen und ehrfurchtgebietenden Vertreter fand, daß die Welt vielfach und Italien faſt ohne Ausnahme ihn als den Retter von der drohenden Tyrannei des deutſchen Kaiſerthums anſah.

Innocenz warf den Römern den ganzen Kirchenſchatz, wie ihn ſeine Vorgänger hinterlaſſen hatten, als Almoſen hin, wofür dieſe dann ruhig zuſahen, wie er die Herrſchaft Roms, nach Beſeitigung des Senats und der kaiſerlichen Präfectur, ſelbſt in die Hand nahm. Die Römer ſchwuren ihm unbedingt den Eid der Treue.

Markward von Anweiler, Herzog von Ravenna, und Konrad von

[1]) In fest S. Petri et Pauli. Serm I. — [2]) Gesta c. 11. Raumer 600. — [3]) In ſeiner Rede am Tage ſeiner Weihung.

Lnzelinhard, Herzog von Spoleto, welche die Herrſchaft der Deutſchen aufrecht erhalten ſollten, wurden durch den Kirchenbann und durch weltliche Waffen bekämpft und letzterer aus Italien vertrieben. Dann gründete Innocenz einen neuen Bund der toscaniſchen Städte, der eidlich beſchwur, „für die Ehre und die Sicherheit des Papſtes einzuſtehen, und nie einen Kaiſer anzuerkennen, den der Papſt nicht genehmigt habe;" während Innocenz die „Herzogenrechte" wegen der Mathildeſchen Güter über die verbündeten Städte für ſich in Anſpruch nahm und erhielt. Ganz Mittelitalien fiel dem Papſte zu und nur das mächtige Piſa wollte ſein Haupt nicht beugen. — In Sicilien nahm Innocenz ſich der den Deutſchen feindlichen Kaiſerwitwe und ihres Sohnes, des jungen Friedrich Roger an. Dieſer wurde unmittelbar zum Könige gekrönt (1. Juli 1198). Dann widerruft Innocenz, nach dem von ihm zugleich ausgeſprochenen Grundſatze, daß „der Tod des Kaiſers alle Verhältniſſe zum Kaiſer löſe," alle Vorrechte der Krone in Sicilien, welche die Könige und Kaiſer den Päpſten Hadrian und Clemens abgerungen hatten, fordert und verlangt den unbedingten Huldigungseid des neuen Königs und zugleich einen Papſtzins von 1000 Goldſtücken jährlich. Kaum ein Paar Monate ſpäter ſtarb die Königin-Kaiſerwitwe, nachdem ſie den Papſt zum Vormund ihres Sohnes eingeſetzt hatte. Innocenz wählte Kardinäle und Biſchöfe zu Pflegern und Erziehern des jungen Königs und zu Statthaltern ſeines Reiches und ſendete dieſelben nach Sicilien, wo ſie die Deutſchen bekämpften, während der Papſt Allen, die hier gegen die Deutſchen auftreten würden, dieſelben kirchlichen Gnaden und Begünſtigungen verſprach, als ob ſie einen Kreuzzug zur Befreiung des Grabes Chriſti mitgemacht hätten. Es war neu, daß ein Papſt das „Kreuz" ſo offen und unumwunden zum Beſten der päpſtlichen Weltmacht mißbrauchte. —

Nicht ein Jahr war verfloſſen, und Innocenz III. war faſt unumſchränkter Herr von Sicilien und Italien bis zu den Gränzen der Lombardei, wo übrigens ſeine nationalen Beſtrebungen ebenfalls Anklang fanden.

2.

Während ſo in Italien ſich Alles unter der ſchaffenden Hand des großen Papſtes ordnete, herrſchte in Deutſchland gränzenloſe Verwirrung und Zerriſſenheit. Sehr viele deutſche Fürſten, meiſt Anhänger der Hohenſtaufen, waren auf den Ruf Kaiſer Heinrichs nach dem gelobten Lande gezogen. Sobald ſie die Nachricht vom Tode des Kaiſers erhielten, beſtätigten ſie faſt einſtimmig die Wahl des jungen Friedrich II. zum Könige von Deutſchland und kehrten dann nach Deutſchland zurück. Hier hatte auch der Herzog Philipp von Schwaben, wie es ſcheint in allem Ernſt, eine Zeit lang die Wahl ſeines Neffen, des „apuliſchen Kindes", betrieben. Die deutſchen Fürſten aber, eine Vormundſchaftsregierung, wie die Heinrichs IV., fürchtend, veranlaßten Philipp, den ſie vorläufig zum „Beſchützer des Reiches" ernannt hatten, ſelbſt die Krone anzunehmen. Auf einem Reichstage in Thüringen kam (1. März 1198) eine Wahl für ihn zu Stande, die er erſt ablehnte und dann ein Paar Tage ſpäter (6. März) annahm. Er wurde am 8. Auguſt in Mainz feierlich gekrönt. Der Erzbiſchof von Köln, Adolf, Graf von Altena, der vierte der bergiſchen Familie auf dem Erzſtuhl, dem ſein Oheim Bruno ſchon 1194, um der Erbfolge ganz ſicher zu ſein, das Erzbisthum mit Zuſtimmung des Stiftes abgetreten, hatte unterdeß Alles aufgeboten, um eine den Staufern feindliche Königswahl zu Stande zu bringen; wie denn eine ſolche endlich auch, nachdem vorher Berthold V. von Zähringen und ebenſo Bernhard von Sachſen die ihnen angetragene Krone zurückgewieſen hatten, für Otto (IV.), den jüngern Sohn Heinrichs des Löwen, Anfang Mai in Köln ſtattfand. Es betheiligten ſich an derſelben faſt nur Biſchöfe, und zwar die von Köln, Trier, Münſter, Paderborn, Minden, Utrecht und Bamberg. Die eigentliche Triebfeder dieſer Wahl war engliſches Geld. Wie viel der Erzbiſchof von Köln erhalten hatte, iſt nirgend angegeben, aber er konnte dem Biſchof von Trier 4000 Mark verabfolgen laſſen, und kurz nachher dem Zähringer für ſeinen Rücktritt von der ihm angebotenen Wahl 3000 Mark, und dem Landgrafen Hermann von Thüringen den Uebertritt zu ſeinem Gewählten

ebenfalls mit 8000 Mark zahlen. Richard Löwenherz ließ ſichs viel koſten, ſeine Gefangenſchaft zu rächen und die Ernennung ſeines Neffen, der unter ſeinen Augen aufgewachſen, ſeine wilden Fahrten tapfer mitbeſtanden hatte und von ihm zum Herzog von Aquitanien und Grafen von Poitou ernannt worden war, durchzuſetzen. Philipp mußte dann ſeinerſeits ſeinen Wählern einen Theil ſeiner Stammgüter überlaſſen. Die Käuflichkeit wurde von da an Brauch, wenn auch alle edler Denkenden der Zeit darüber ihre Entrüſtung ausſprachen.

Erzbiſchof Adolf von Köln wußte bald neue Bundesgenoſſen für ſeinen Schützling zu gewinnen, indem er eine Heirath des zukünftigen Königs Otto mit Maria, der Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant einleitete, wodurch dann die Verwandten und Nachbarn des Herzogs von Brabant, die Grafen von Flandern, Limburg, Geldern, Cleve und Jülich, nachgezogen wurden, ſo daß der größte Theil des rheiniſchen Weſtdeutſchlands ſich für Otto erklärte. Nur das alte Aachen hielt feſt an den Staufern und mußte belagert und erobert werden, bevor Otto am 12. Juli hier vom Erzbiſchof Adolf von Köln feierlich gekrönt werden konnte. So hatte Deutſchland wieder zwei Könige und zwar beide kaum zwanzig Jahre alt. —

Mit Ausnahme Adolfs von Köln, der genannten Biſchöfe und der rheiniſchen Fürſten ſtand ganz Deutſchland auf Seiten des Staufen. Otto ſollte aber in Papſt Innocenz erſt einen geheimen Förderer und zuletzt einen offenen Bundesgenoſſen finden, der ſchwer in die Wagſchale fiel.

Unmittelbar nach ſeiner Wahl zum Papſte hatte Innocenz III. den Biſchof von Sutri, einen Deutſchen, an Philipp geſchickt, um die Befreiung der Königin Sibylle, Tancreds Witwe, und der übrigen italieniſchen Gefangenen zu betreiben. Innocenz hatte zugleich alle deutſchen Biſchöfe aufgefordert, die Lande Philipps mit dem Interdict zu belegen, wenn er dieſe Forderung verweigern ſollte. Philipp geſtand ſie zu. Dann aber ſollte der Biſchof von Sutri mit Philipp wegen des Bannes unterhandeln, mit dem Cöleſtin ihn und den Kaiſer Heinrich belegt haben ſollte. Niemand wußte etwas von einem ſolchen Banne, denn, wenn Cöleſtin ihn wirklich ausgeſprochen

hatte, so hatte er jedenfalls nicht den Muth gehabt, ihn zu veröffentlichen. Philipp aber wurde beredet, sich von diesem vermeintlichen Banne lösen zu lassen, worauf der Bischof von Sutri ihn mit der Kirche aussöhnte. Für all diese Erfolge, die Innocenz nicht erwartet haben mochte, wurde der Bischof von Sutri entsetzt und in ein Kloster verwiesen, weil er seine „mündlichen" Aufträge, welche die Geschichte nicht kennt, übertreten habe; worauf die durch den Legaten vermittelte Aussöhnung von Innocenz als nicht geschehen betrachtet wurde.

Schon vorher hatte Innocenz sich dem König Richard genähert, ihm vier goldene Ringe mit Edelsteinen als Freundschaftszeichen geschickt, und seinen Gesandten weitere „mündliche" Aufträge an ihn gegeben. Gleichzeitig forderte er den Erzbischof von Magdeburg auf, Philipp zu veranlassen, das Lösegeld, welches Kaiser Heinrich dem König Richard abgezwungen, wieder herauszugeben.

Philipp fand seinerseits einen thätigen Bundesgenossen in Philipp August, König von Frankreich, der, mit England im Kriege, einen englischen Kaiser in Deutschland für gefahrdrohend ansehen mußte, und daher schon am 29. Juni 1198 ein festes Bündniß mit dem deutschen König einging. Dagegen gebot Innocenz dem König von Frankreich mit Richard von England Friede zu halten. Als aber Philipp August des Papstes Befehl mißachtete, schritt Innocenz weiter gegen ihn vor. Philipp August hatte sich mit Ingeborg, einer dänischen Prinzessin verehelicht, und fast unmittelbar nachher von unbesiegbarem Widerstreben gegen die schöne aber nordisch kalte Dänin besiegt, diese Ehe mit Zustimmung der französischen Geistlichkeit wieder gelöst und eine andere mit Agnes von Meran geschlossen. Innocenz trat für die beleidigte dänische Prinzessin, die Schwester eines Bundesgenossen und Schwagers Ottos ein, und ging so weit, daß er ganz Frankreich mit dem Interdict belegte, wodurch er zuletzt den Widerstand des Königs brach und ihn zwang, Agnes zu verstoßen und Ingeborg wenigstens der Form nach wieder anzunehmen. Die Rolle, die Innocenz spielte, wäre noch schöner, wenn Innocenz gegen andere Fürsten, die zu seinen

Freunden hielten, mit ihm gegen seine Feinde kämpften, nicht das „beleidigte Sittengesetz" ungerächt gelassen hätte. [1])

Die beiden deutschen Könige wendeten sich an den Papst, wodurch sie aber anfangs nichts erreichten, als daß sie des Papstes Einmischung in ihren Streit genehmigten. Innocenz vermied, sich für den Einen oder den Andern offen auszusprechen. „Aber mitten unter allen Versicherungen der Unparteilichkeit konnte Innocenz sich nicht enthalten, seine Zuneigung für Otto durchblicken zu lassen, und hatte selbst Aufträge gegeben, dessen Anerkennung zu unterstützen und zu befördern." [2]) Am 20. Mai 1199 schrieb er an den Erzbischof von Köln und ebenso an den Herzog von Brabant, den Grafen von Flandern, den Landgrafen von Thüringen, die Bischöfe von Minden und Paderborn, „daß er zur Ehre und zum Vortheile Ottos sich nach Möglichkeit bemühen werde;" wie er dann später, als er Otto öffentlich anerkannte, auch öffentlich aussprach, „daß er stets für ihn thätig gewesen sei."

Das zweideutige Benehmen des Papstes empörte die deutschen Fürsten, die zu Philipp hielten. Siebenundzwanzig Bischöfe und die weltlichen Fürsten von Böhmen, Burgund, Sachsen, Baiern, Oesterreich, Kärnthen, Meran, Zähringen, Oberlothringen, Brandenburg, Meißen, Lausitz, Mähren, Bobberg, die Pfalzgrafen von Wittelsbach und Tübingen und andere Geringere schrieben unter dem 28. Mai 1199 an Innocenz und baten ihn, nicht widerrechtlich seine Hand nach den Gerechtsamen des Reiches auszustrecken, sondern sich die Sache Philipps angelegen sein zu lassen, damit der Wahrheit und dem Rechte der Sieg bleibe. Sie drohten selbst, daß sie in Kürze mit Heeresmacht nach Rom kommen würden, um ihren

---

[1]) Ottokar von Böhmen verstieß nach zwanzigjähriger Ehe seine Gattin Adele, Schwester des Markgrafen Dietrich von Meißen, und heirathete die Tochter des Königs Bela von Ungarn. Der deutsche König Philipp, dem Beispiele des Papstes folgend, bedrohte den Beleidiger des Sittengesetzes mit der Beraubung seines Thrones. Aber der Papst ordnete eine „Untersuchung" an, die so lange dauerte als Adele lebte (von 1190 — 1201), die stets lebendiger aufgegriffen wurde, so oft Ottokar wieder in Verbindung mit Philipp und den Gegnern des Papstes trat.

[2]) Hurter, Innocenz III. B. I. S. 337.

Herrn zum Kaiſer krönen zu laſſen.[1]) Innocenz antwortete, daß er die Doppelwahl beklage, „ſie ſchwäche des Reiches Freiheit, Recht und Anſehen, ſie zerſtöre die Kirche, ſie bedränge die Armuth, unterdrücke die Fürſten, verwüſte das Land, bereite dem Leibe Tod, der Seele Verderben und mache die Feinde des chriſtlichen Namens kecker.“ Er fügte hinzu, „daß er demjenigen die apoſtoliſche Gunſt zuwenden und den zur Krönung berufen werde, für welchen die größere Zuſtimmung und das höhere Verdienſt ſpreche.“[2]) Mündlich hatte er den Boten der deutſchen Fürſten in einer Rede, die er in der Kardinalverſammlung hielt, ſeine Anſichten klarer mitgetheilt. „Obwohl nach göttlichem Geſetze die Könige ebenſo gut als die Prieſter geſalbt werden, ſo ſalbt doch der Prieſter den König, nicht der König den Prieſter, und ſo ſteht der Salbende höher als der Geſalbte. — Darum nennt auch der Herr die Prieſter „Götter“,[3]) die Könige Fürſten. Dieſen iſt Gewalt gegeben auf Erden, jenen im Himmel, dieſen über die Seelen, jenen über die Leiber. So viel würdiger die Seele als der Leib, ſo viel erhabener iſt das Prieſterthum als das Königthum. — Auch iſt das Prieſterthum älter als die weltliche Herrſchaft, jenes ſtammt von göttlicher Einſetzung, dieſe aus der Anmaßung Nimrods; das Königthum wurde den Juden aufgelegt zur Beſtrafung, das Prieſterthum ihnen gegeben zur Errettung. Wo die weltliche Macht gewagt hat, dem Prieſterthum zu widerſtehen, da iſt ſie zerſchmettert worden von der Rotte Korah bis auf unſere Tage.“

In Bezug auf den Wahlſtreit in Deutſchland ſagte der Papſt ebenfalls viel klarer: „Schon längſt hätte dieſe Angelegenheit vor den apoſtoliſchen Stuhl gebracht werden ſollen, wohin ſie in erſter und letzter Beziehung[4]) zur Entſcheidung gehört, in erſter, weil der

---

[1]) Pertz, Mon. Germ. IV. 201. — [2]) Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 44. — [3]) An einer anderen Stelle nennt Innocenz, der von ſich ſelbſt ſagte: „der Papſt iſt weniger als Gott, aber mehr als der Menſch!“ den Widerſpruch gegen die päpſtliche Herrſchſucht: „Idolatrie.“ Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 105, ſiehe auch Boehmer a. a. O. Nr 178 u. 179. — [4]) So auch unterm 5. Januar 1201 an die Erzbiſchöfe Deutſchlands.

Papſt es war, der das Reich vom Morgenland ins Abendland verpflanzt hat; in letzter, weil er die Reichskrone verleiht." [1])

3.

Das deutſche Volk fühlte, wie das Doppelkönigthum in die Plane des Papſtes hineinpaßte; und ein deutſcher Dichter hat die öffentliche Stimmung auf die Nachwelt gebracht. Walther von der Vogelweide ſang in ſeinem Liede „vom welſchen Schrein":

Ei wie ſo chriſtlich mag der Papſt in Rom nun lachen,
Wenn er zu ſeinen Welſchen ſpricht: „Seht ſolches kann ich machen!"
(Was er da ſpricht, das hätt' er beſſer nie gedacht.)
Zwei „Allemannen" hab ich unter einen Hut gebracht,
Nun müſſen ſie das Reich zerſtören und belaſten,
Indeſſen füllen wir den Kaſten.
Zinspflichtig ſind ſie meinem „Stock" und all' ihr Gut iſt mein,
Ihr deutſches Silber fährt in meinen welſchen Schrein.
Ihr Pfaffen, eſſet Hühner, trinket Wein
Und laßt die Deutſchen faſten.

Noch klarer ſingt er „von der Pfaffen Wahl":

Es hat der König Conſtantin
Dem Stuhl zu Rom zu viel verliehn,
Speer, Kreuz und Krone, daß er Macht erlangte.
Da rief ein Engel laut: „O weh!
Und aber weh! und dreimal weh!
Die Chriſtenheit, die jetzt ſo herrlich prangte,
Der iſt ein Gift herabgefallen,
Ihr Honig wandelt ſich zu Gallen;
Jetzt ſteht die Welt darob verzagt."
Alle Fürſten leben nun mit Ehren,
Indeß der Höchſte Schmach erduldet.
Das hat der Pfaffen Wahl verſchuldet,
Das ſei dir, ſüßer Gott, geklagt!
Die Pfaffen wollen Laienrecht verkehren,
Der Engel hat uns wahr geſagt.

In dem Gefühle, das der deutſche Dichter ausſpricht, kamen die deutſchen Fürſten zu dem Entſchluſſe, ſich ſelbſt zu helfen. Der

[1]) Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 43. Baluz I 692.

Kardinalerzbischof Konrad von Mainz, derselbe Wittelsbacher, der gegen Friedrich I. für Papst Alexander III. aufgetreten war, und den die Todesnachricht Heinrichs VI. auf dem Kreuzzuge traf, hatte über Rom heimkehrend, dem Papste versprechen müssen, daß er Nichts ohne dessen Wissen und Zustimmung in der deutschen Wahlangelegenheit entscheiden wolle, worauf er von Innocenz schriftliche und „mündliche" Aufträge erhalten hatte. In Deutschland angelangt, des Landes Elend sehend, betrieb er vor Allem, — gegen die „mündlichen" Aufträge des Papstes, die Zusammensetzung eines deutschen Schiedsgerichts über die streitige Wahl. Um dessen Vermittelung zu erleichtern, wurde ein Waffenstillstand zwischen den beiden Königen eingegangen, und das schließliche Gericht auf den 28. Juli 1200 festgesetzt. Es hatte allen Anschein, als ob das deutsche Fürstenschiedsgericht sich für Philipp und gegen Otto aussprechen werde; deswegen wendet sich letzterer an den Papst, worauf Innocenz an Konrad von Mainz schreibt, ihn tadelt, daß er seine (des Papstes) Absichten in Bezug auf den „gewählten und gekrönten König" Otto, die er doch kenne, nicht befolgt habe, [1]) ihm meldet, daß er einen eigenen Legaten mit schriftlichen und „mündlichen" Aufträgen an ihn absenden werde, und daß er sich den Weisungen desselben zu fügen habe. Der Legat Aegidius kam nach Deutschland und die auf den 28. Juli angesagte Versammlung fand nicht statt. An die deutschen Fürsten schrieb Innocenz, daß Philipp im Banne und dem „König Friedrich" (von Sicilien) durch Eid verpflichtet sei; und daß er nicht in der rechten Weise gewählt und gekrönt worden, worauf er im Namen der „Freiheit des deutschen Volkes" abmahnt, Philipp zu wählen, da „wenn, wie vorher der Sohn auf den Vater, jetzt der Bruder auf den Bruder folge, ihr Wahlrecht in Gefahr komme." Denen aber, die sich etwa durch Eide gebunden glauben möchten, sagt er die Lösung von ihren eidlichen Verpflichtungen zu.

---

[1]) De quo Ottone in regem electo et coronato, quod nobis complaceat, tua fraternitas non ignorat. Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 51.

Das Schreiben des Papſtes verfehlte die beabſichtigte Wirkung nicht; und als jetzt auch der Erzbiſchof Konrad (27. October 1200) ſtarb, zerſchlugen ſich alle Hoffnungen einer friedlichen Entſcheidung. Es kam zu neuen Kriegen zwiſchen Otto und Philipp; die Fürſten und Völker, die in Mehrzahl Philipp anhingen, wurden von den geiſtlichen Bundesgenoſſen des Papſtes, und wieder ganz beſonders eine Zeitlang von Ciſtercienſer-Mönchen für Otto bearbeitet, ſo daß ſie bald gegen den einen, bald gegen den andern König waren. Bei den während dieſer Zeit durch Sterbefälle nothwendig werdenden Biſchofswahlen (in Hildesheim, Salzburg, Lüttich, Mainz) genügte es, daß der Neugewählte zu Philipps Partei gehörte, um Innocenz zu veranlaſſen, denſelben ohne alle kirchliche Urſache in den Kirchenbann zu thun und an ſeiner Statt einen päpſtlichen Biſchof zum deutſchen Reichsfürſten von Rom aus zu ernennen. Die ſchrecklichen Zeiten Heinrichs IV., wo jede Kirche zwei Biſchöfe hatte, ſchienen ſich zu erneuern.

Philipp aber und ſeine Anhänger ſtrengten endlich im Herbſtfeldzuge vom Jahre 1200 alle Kräfte an, ſo daß zuletzt der Krieg ſich vollkommen gegen den Welfen, der in dem Tode König Richards von England (6. April 1199) überdies ſeine beſte Stütze verloren hatte, wendete und ſein Untergang immer wahrſcheinlicher wurde. In dieſer neuen Lage der Dinge, in der durchgreifend für Otto gehandelt werden mußte, wenn ſeine Sache nicht verloren ſein ſollte, trat jetzt Innocenz offen für dieſen in die Schranken.

4.

In Form eines Rechtsſpruches[1]) entſchied Innocenz gegen Ende des Jahres 1200 den deutſchen Wahlſtreit. Zuerſt beſeitigt er in demſelben die Anſprüche Friedrichs (II.), des „Kindes.“ In Bezug auf den Eid, mit dem die deutſchen Fürſten dem Kaiſer Heinrich die Wahl und Nachfolge ſeines Sohnes gelobt hatten, erklärte Innocenz: „daß, wenn man auch Eide, und vielweniger einen freiwil-

[1]) Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 54. Baluz I. 617.

ligen Eid, nicht brechen ſolle" — es dennoch „erlaubt, zuläſſig und dienlich" ſei, gegen Friedrichs Erwählung aufzutreten, da ſie auf eine untaugliche, unangemeſſene Perſon, einen zweijährigen, noch ungetauften Knaben gefallen; — „Wehe dem Lande, deſſen König ein Kind iſt;" — überdies ſei eine Vereinigung des Kaiſerthums mit dem apuliſchen Reiche unzuläßlich und für die Kirche verderblich. — In Bezug auf Philipp ſagte dann der Papſt: „Da die meiſten und angeſehenſten Fürſten ihn erwählt, und noch mehrere und angeſehenere ſich ihm angeſchloſſen, ſo ſcheint ſeine Wahl eine gültige, gegen die ſich nichts einwenden laſſen dürfte — ſodann wäre es unſchicklich, wenn wir der Pflicht unſeres Amtes und dem Befehle Chriſti entgegen, das Unrecht der Vorfahren an ihm rächen und ewigen Haß gegen ihn zeigen wollten; aber Cöleſtin hat ihn mit dem Banne belegt, der Biſchof von Sutri hat ihn zwar aus demſelben gelöſt, aber da dieſer Biſchof unſerm Befehl zuwider gehandelt, ſo dürfte wohl Mancher ihn noch nicht für freigeſprochen halten." Ueberdies habe der Papſt den Markward, Herzog von Spoleto, in den Bann gethan, Philipp mit dieſem verkehrt, und ſomit ſei auch er hierdurch folgerecht von Neuem dem Banne verfallen. Da Philipp „dem Knaben" Treue geſchworen, ſo habe er dieſem den Eid gebrochen und ſei des Meineids ſchuldig. Dagegen wäre freilich einzuwenden, daß wir ſelbſt dieſen Eid für unbefugt erklären. Die Antwort iſt: wenn auch der Eid unbefugt war, ſo durfte Philipp doch nicht aus eigener Willkür zurücktreten, ſondern mußte erſt die Löſung bei uns nachſuchen. — Nach einer Vertheidigung des Wahlrechts gegen das Erbrecht der deutſchen Krone, zeigt der Papſt, — der eben geſagt hatte, daß es unſchicklich ſei, das Unrecht der Vorfahren an Philipp zu rächen, — wie dieſer „von Verfolgern der Kirche" abſtamme; erklärt ihn für das Benehmen aller das Papſtthum bekämpfenden deutſchen Könige Heinrichs IV. u. V. (die Innocenz als zum Geſchlecht der Hohenſtaufen gehörend aufführt), Friedrichs I. und Heinrichs VI. verantwortlich und kommt ſo zu dem Satze: „daß auch in den Königshäuſern die Söhne ſtatt der Väter geſtraft werden, wie uns die heilige Schrift an mehr als einer Stelle lehrt." — In Bezug auf Otto folgt nun eine ähnliche Logik

von Gegenſatz zu Gegenſatz: „Man könnte glauben," ſagt Innocenz, „daß es nicht zuläſſig ſei, zu ſeinen Gunſten zu ſprechen, weil er von der Minderheit gewählt worden, weil es ſcheint, als begünſtige der Papſt ihn nicht aus Liebe zu ihm, ſondern aus Haß gegen den Anderen; weil er der ſchwächere und geringere Theil." Aber von denjenigen, „die eigentlich zur Wahl berechtigt ſind," haben gleich viel für ihn wie für Philipp geſtimmt; nicht aber die Zahl, ſondern die Einſicht entſcheide; — und „da der Herr die Mächtigen zu Schanden mache und die Demüthigen erhebe, ſo ſcheint es zuläſſig, geziemend und dienlich, Otto die Gunſt des Papſtes zuzuwenden." —

Schließlich erklärt dann Innocenz, daß ſein Legat verſuchen werde, ob es möglich ſei, die Fürſten Deutſchlands zu veranlaſſen, ſich auf einen paſſenden Mann zu vereinigen, „widrigenfalls er Otto, — der von ergebenem Geſchlecht, mütterlicher Seits vom engliſchen Königshauſe, väterlicher Seits von den Herzogen von Sachſen, die alle der Kirche ergeben waren, beſonders ſein Ahnherr Kaiſer Lothar, abſtamme, — als König anerkennen und zur Kaiſerkrone berufen werde." —

Wenige Monate ſpäter, — nachdem Innocenz vorher noch einmal in einem Briefe die deutſchen Erzbiſchöfe (vom 5. Januar 1201) darauf aufmerkſam gemacht hatte, welche Mühe er ſich gegeben, den Wahlſtreit durch Konrad von Mainz zu ſchlichten — erließ er endlich am 1. März 1201 eine Reihe von Breve's an deutſche Biſchöfe, Fürſten, Grafen und an die Könige von Frankreich und England,[1]) in denen er Otto zum Könige von Deutſchland erklärte.

Am 8. Juni ſchwur Otto in Neuß vor päpſtlichen Legaten den von dieſen ihm vorgelegten Eid: „ſeinem Herrn dem Papſte Innocenz und deſſen Nachfolgern alle Beſitzungen und Rechte der römiſchen Kirche zu erhalten, und die, welche ſie noch nicht wieder erlangt, wieder erlangen zu helfen, namentlich alles Land von Radicofani bis Ceperano, das Exarchat Ravenna, die fünf Städte (Pentapolis), die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, die Ma-

[1]) Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 57—74.

thildeschen Güter, die Grafschaft Brittenor und alle übrigen dazu gehörigen Lande, die von Kaiser Ludwig in vielen Freibriefen bezeichnet seien. — — Auch werde König Otto dem Papste das sicilische Reich erhalten und vertheidigen helfen; dann dem römischen Stuhle „allen Gehorsam" und alle Ehre erzeigen, die fromme und rechtgläubige Kaiser demselben zu erweisen pflegten; in Erhaltung der guten Gewohnheiten des römischen Volkes, sowie des tuscischen und lombardischen Bundes dem Rath und der Weisung des Papstes folgen; desgleichen in dem mit Frankreich zu schließenden Frieden; endlich der römischen Kirche, im Falle sie seinethalben in Krieg gerathen sollte, Geldhülfe leisten, und alles dieses noch einmal eidlich und schriftlich bei der Kaiserkrönung bestätigen."[1])

Auf diese Bedingungen hin wurde Otto am 29. Juni in Köln von dem Kardinallegaten Guido feierlich gekrönt, und alle seine Gegner mit dem Banne belegt.

5.

In dem Eide, der Otto aufgebürdet wurde, ist von Kirche und Religion keine Rede; er spricht nur von „Besitzungen," von „Herrscherrechten," macht den Kaiser zum Unterthanen seines „Herrn" des Papstes, zwingt ihm den Schutz, die Vertheidigung der „Besitzungen" desselben auf, sichert dem Papste die Herrschaft über ganz Italien von Sicilien bis zu den Alpen, und will dem König von Deutschland überdies die Hände binden in seinen Verhältnissen zu Frankreich.

Die große Mehrzahl der deutschen Fürsten schwur, trotz des Bannes, auf einem Hoftage zu Bamberg am 8. September 1201 Philipp von Neuem den Eid der Treue, und erließ anfangs des folgenden Jahres einen förmlichen Protest gegen das Eingreifen des Papstes und seines Legaten, Guido von Palestrina, in die Wahl eines deutschen Königs. Sie forderten von Neuem die Salbung ihres rechtmäßig gewählten Königs durch den Papst. — In der

[1]) Böhmer, reg. Otto IV. Nr. 14. Pertz, M. G. IV. 205.

„diplomatiſchen" Lüge, die von Rom aus über die Welt kam, antwortete Innocenz, er erkenne das Wahlrecht der deutſchen Fürſten um ſo eher an, „als der römiſche Stuhl ſelbſt dies Recht und dieſe Macht bei der Uebertragung der Kaiſerwürde vom Morgenlande auf das Abendland dem Laien verliehen habe," wogegen dann die deutſchen Fürſten auch einräumen müßten, daß der Papſt die Macht und das Recht habe, den Gewählten, den er ja weihen, ſalben und krönen ſolle, zu prüfen, da er ſonſt gezwungen werden könne, einen Tyrannen, Ketzer, Heiden oder Narren zu ſalben. [1]) Mit dieſer Behauptung ſtieß er das ganze Wahlrecht der deutſchen Fürſten um, und nahm zugleich deſſen Beſtehen in Deutſchland als eine Gabe des römiſchen Stuhls — die dieſer dann gelegentlich auch wieder zurückziehen konnte — in Anſpruch. In einem Briefe an den Erzbiſchof von Köln hatte Innocenz ſchon vorher auch die Thatſache, die er früher offen zugeſtand, daß Philipp von der Mehrzahl und den bedeutenderen deutſchen Fürſten gewählt worden ſei, beſeitigt, indem er erklärte, daß Otto „von der Mehrzahl der zur Wahl Berechtigten" [2]) gewählt worden, obgleich im deutſchen Reiche kein Geſetz und ebenſowenig ein feſter Brauch einzelne Fürſten vor allen Anderen für berechtigt bei der Königswahl erklärte. Die römiſchen Politiker aber ſuchten, nach dem Vorbilde des Kardinalcollegiums, ein ähnliches Wahlcollegium für den deutſchen Kaiſer einzuleiten, weil in einem ſolchen die mächtigen geiſtlichen Fürſten Deutſchlands nothwendig in erſter Linie als „berechtigte Wähler" erſcheinen mußten, wie ſie bei der Wahl Ottos faſt allein thätig geweſen waren. Das Wahlrecht im deutſchen Reiche würde hierdurch thatſächlich um ſo ſicherer in die Hand des Papſtes gegeben worden ſein, als Innocenz von den deutſchen Erzbiſchöfen bei Empfang des Palliums, und bald auch von allen Biſchöfen das eidlich und urkundlich abgefaßte Verſprechen forderte, dem Papſt in „Allem" und „vornehmlich in den Angelegenheiten des Reiches" Gehorſam zu leiſten, unter

---

[1]) Böhmer, reg. Inn III. Nr. 91. Balnz I. 715. — [2]) Sed electo ab eorum parte majori, qui vocem habere in imperatoria electione noscuntur. Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 81.

der Androhung, daß, wer dies nicht thue, entſetzt zu werden verdiene. [1])

Die Mehrzahl der deutſchen Fürſten, die ſich für Philipp ausgeſprochen hatte, hielt feſt zu ihm, die Prälaten ließen vor wie nach, trotz des Bannes, der auf ihnen als Anhängern Philipps laſtete, Gottesdienſt abhalten. Die Reichsſtädte am Rhein, Mainz, Worms, Speier, Trier hielten ebenfalls treu zum „deutſchen" König. Die Mainzer Bürgerſchaft ſchwur ſogar einen feierlichen Eid, daß ſie den „päpſtlichen" Biſchof Diterich nie in ihre Mauern aufnehmen würde. Nur einzelne deutſche Fürſten fielen ab. So der erkaufte Pfalzgraf Hermann von Thüringen und der Kanzler Konrad, Biſchof von Hildesheim, den Innocenz wegen der Uebernahme des Bisthums Würzburg in den Bann that, ſo lange er Philipp treu, und dem er jetzt dies Bisthum zugeſtand, als er von Philipp abzufallen bereit war.

Wenn aber für den „päpſtlichen" König in Deutſchland wenig zu gewinnen war, ſo waren des Papſtes Bemühungen deſto einflußreicher bei den nördlichen und öſtlichen Nachbarn Deutſchlands. Der König von Dänemark, deſſen Vatersſchweſter Innocenz gegen den König von Frankreich in Schutz nahm, der Herzog von Böhmen, dem Innocenz ruhig erlaubte, was er in Frankreich mit Bann und Interdict verfolgte, wurden durch des Papſtes Vermittelung die thätigſten Bundesgenoſſen Ottos. Die Dänen konnten jetzt den tapfern Adolf von Holſtein, nachdem er ſie noch einmal glänzend geſchlagen hatte, endlich, von Otto im Rücken bedroht, beſiegen und gefangen nehmen, und dann ihre Herrſchaft bis an und über die Elbe hinaus ausdehnen, Hamburg und Lübeck, und ſelbſt Braunſchweig beſetzen, was Alles des Papſtes König mit einer Doppelheirath zwiſchen Verwandten Ottos und Woldemars II. (Knuts Nachfolger) krönte, worauf dann der König von Dänemark in Lübeck zum König von Slavien und Herr der deutſchen Lande im Norden

[1]) Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 179. Ekbert, Biſchof von Bamberg, und viele andere geiſtliche Fürſten hatten dieſen Eid geſchworen. Bœhmer, reg. Reichsſachen. Nr. 27.

der Elbe ausgerufen wurde. Der Herzog von Böhmen trotz ſeines „offenen Ehebruchs" von Innocenz zum „König" erhoben, verwüſtete, durch den Papſt getrieben, mit Hülfe ungariſcher Schaaren, die der Bruder der zweiten „ehebrecheriſchen" Gattin Ottokars, König Bela, demſelben auf des Papſtes Vermittelung ſtellte, den Oſten Deutſchlands und zerſtörte zehn Klöſter und nicht weniger als 250 Pfarreien.

„Kaum ein Bisthum," ruft der Chroniſt Probſt Burkhardt von Urſperg aus, „kaum ein geiſtliches Amt oder nur eine Pfarrei giebt es, wo nicht in Folge des Thronzwiſtes Streit entſtanden und die Sache dann zur Entſcheidung nach Rom gegangen wäre. Aber nicht mit leeren Händen darf man kommen. Frohlocke du, Mutter Rom, denn die Schleuſen ſind geöffnet, daß dir das Gold zufließe in Bächen und in Strömen! Habe deine Luſt an der Schlechtigkeit der Menſchenkinder, denn zur Sühnung ſo arger Dinge wird dir Gold geſpendet! Freue dich deiner Helfershelferin, der Zwietracht, ſie iſt hervorgeſtiegen aus dem Abgrund der Hölle, auf daß du bereichert werdeſt mit den Schätzen der Welt! Nun haſt du, wonach du immer dürſteteſt! Singe deinen Jubelgeſang, denn durch die Rechtloſigkeit der Menſchen, nicht durch deinen Glauben haſt du die Welt beſiegt! Nicht Frömmigkeit und Gewiſſensreinheit ziehen die Menſchen zu dir, ſondern ihre frevelhaften Thaten und ihre Streitigkeiten, deren Schlichtung durch Geld erkauft werden muß!"

In Folge dieſer Stimmung begann nach und nach ſelbſt in den Klöſtern, ſogar in vielen Ciſtercienſerklöſtern, die Anhänglichkeit an den Papſt zu ſchwanken. Der Biſchof Konrad von Halberſtadt, der von einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande über Rom zurückkehrte und hier für Otto bearbeitet wurde, ſagte dem Papſt ins Angeſicht „er wolle lieber ungehorſam als eidbrüchig ſein." Die öffentliche Meinung wendete ſich gegen die geiſtlichen Fürſten, die zu Otto und Innocenz hielten, und bekundete ſich nicht ſelten in Thatſachen. Sie koſtete in dieſer wilden Zeit dem ehemaligen Kanzler Philipps, dem Biſchof Konrad von Würzburg, der von ſeinem König abfiel, das Leben. Seine eigenen Dienſtleute erſchlugen ihn in Würzburg, ohne daß dieſe von Philipp gerichtlich verfolgt

worden wären; und der Papst selbst sprach sie gegen eine strenge Bußfahrt nach dem heiligen Lande von ihrem Verbrechen frei.

Als es Philipp überdies gelungen war, in Thüringen selbst den Pfalzgrafen Hermann, trotz englischen Geldes, böhmischer Hülfe und päpstlichen Segens, zu schlagen und dann die Böhmen in ihrem eigenen Lande zu besiegen und zum Frieden zu zwingen, trat sogar der Erzbischof Adolf von Köln, der Schöpfer des königlichen Schismas im Reiche, zu Philipp über. Mit Richards Tod war die englische Geldquelle verstopft; Johann, dessen Nachfolger, konnte nur Handelsvorrechte für die „Stadt" Köln auftreiben. Das genügte aber dem Erzbischofe nicht, und als Philipp ihm gewährte, was Johann von England nicht herbeischaffen konnte — 9000 Mark — söhnte sich der Erzbischof mit Philipp aus, während die Stadt treu an England und seinen Handelsprivilegien hielt.

Dem Beispiele Adolfs folgte jetzt sogar der Bruder Ottos, der Rheinpfalzgraf Heinrich, der sich bei der schon früher stattgehabten Theilung der Erbgüter ihres Vaters benachtheiligt glaubte; ebenso söhnte sich der Herzog Heinrich von Brabant, dessen Tochter Otto zugesagt war, gegen Geld, Güterverleihung, Lehen, Erbrecht für seine Tochter in den herzoglichen Landen und ein Eheversprechen zwischen Maria und Friedrich Roger (II.), mit Philipp aus, worauf Innocenz „Haus und Land" des Herzogs mit dem Banne bedrohte. Auch der Erzbischof von Trier, der ebenfalls gegen 2000 Mark zu Philipp übertrat, wurde mit dem Banne bedroht. Nichtsdestoweniger folgte endlich auch der König von Böhmen dem allgemeinen Beispiele, worauf dann Innocenz auch wieder an dessen unregelmäßige Ehe dachte und für das verletzte Sittengesetz eintrat [1]).

Philipp konnte jetzt sogar, um Unregelmäßigkeiten seiner ersten Wahl zu beseitigen, am 6. Januar 1205 in Aachen die Reichskrone den Fürsten zurückgeben, worauf er von Neuem einstimmig gewählt und von dem Erzbischof von Köln gesalbt und gekrönt wurde, was der Papst mit dem Banne rächte und ihn zugleich zu dem Ausrufe

[1]) Böhmer, reg. Inn. III. Nr. 215. „Vielleicht," sagt Herr Hofrath Hurter (II. 12,) „daß die Leichtigkeit, womit der König von Böhmen wieder auf Philipps Seite trat, den Papst zur strengern Behandlung seiner ehelichen Verhältnisse veranlaßte."

veranlaßte: „O, wäre er doch nie geboren worden, dieſer Sohn Belials, der die kölner Kirche und Stadt durch ſeine Schändlichkeiten ins Verderben ſtürzte.“ [1]) Das deutſche Volk hätte: Amen! ſagen können für dieſen und für Andere!

6.

Unterdeß hatte Innocenz auch nicht verſäumt, in Rom ſeine nächſten Verwandten auf Koſten der römiſchen Großen zu bereichern. Richard, Graf Conti, der Bruder, und Peter Arnoldi, der Schwager des Papſtes, geriethen in Folge dieſer Beſtrebungen mit den Frangipani in Streit, aus dem die Verwandten des Papſtes mit Hülfe des geiſtlichen Schatzes, das heißt mit Hülfe der Gelder, die aus der ganzen Chriſtenheit für kirchliche Zwecke in Rom zuſammenfloſſen, ſiegreich hervorgingen. Um ihre Stellung zu befeſtigen, bauten ſie jetzt in Rom mit dem Gelde des Papſtes feſte Thürme und nahmen insbeſondere der „Familie Pali und Urſini die Lehngüter, die ihnen die Päpſte Hadrian und Cöleſtin II. zugeſtanden hatten. Die endliche Folge all dieſer Beſtrebungen aber war, daß der mächtige Papſt, der alle Könige in Schach hielt, aus Rom vertrieben wurde.

Auch in Sicilien ſchwankte des Papſtes Einfluß. Im Jahre 1202 hatte Markward von Spoleto das ganze Land noch einmal gewonnen. Als dieſer aber ſchon in demſelben Jahre ſtarb, bemächtigte ſich der ſiciliſche Adel des Königs, bis 1205 Walther von Brienne, der Schwiegerſohn König Tancreds, faſt ganz Sicilien eroberte, das erſt, nachdem Walther von Brienne von Diepold von Salerno geſchlagen worden und gefangen an ſeinen Wunden geſtorben war, wieder auf kurze Zeit in die Hände der Deutſchen fiel.

In der Lombardei ſank der Einfluß des Papſtes in derſelben Weiſe, als ſich dort die republikaniſchen Inſtitutionen in den freien Städten befeſtigten. Endlich ſchickte König Philipp 1205 ſogar den „kaiſerlichen“ Erzbiſchof Luipold von Mainz mit Heeresmacht nach Mittelitalien, wo dieſer ſich, trotz der päpſtlichen Heere und des päpſtlichen Bannfluches, in den Marken feſtſetzen konnte.

---

[1]) Bœhmer, reg. Inn. III. 225

Im Jahre 1203 zog ein neuer Kreuzzug unter Leitung des blinden Dogen Dandolo von Venedig nach dem Orient, und fand dieſelbe Stimmung, daſſelbe Benehmen bei den Griechen, die den früheren Kreuzzügen ſo ſchädlich geweſen waren. Es kam zum offenen Kampfe; am 12. April 1204 wurde die Hauptſtadt des morgenländiſchen Kaiſerreiches von den Kreuzfahrern erobert und Balduin von Flandern zum erſten „lateiniſchen" Kaiſer des „fränkiſchen" Kaiſerthums im Orient gewählt. Innocenz ſprach ſich beiſtimmend über die Eroberung von Konſtantinopel aus, und jedenfalls erhöhte dies Ereigniß den Glanz und Ruhm des Papſtes, der jetzt keinen Nebenbuhler mehr in der Chriſtenheit hatte.

In Deutſchland aber ſank ſein und ſeines Königs Einfluß immer tiefer. Zuletzt hielt faſt nur noch die Stadt Köln bei Otto aus. Köln fürchtete ſeine bedeutenden Handelsvorrechte in England einzubüßen, wenn es Otto verlaſſe. Ueberdies hatte der Erzbiſchof Adolf in Köln ſich mehr Rechte angemaßt, als die Stadtrechte ihm zugeſtanden, ſo daß die Kölner ſich jetzt gern gefallen ließen, wenn päpſtliche Legaten den Erzbiſchof entſetzten und den Probſt von Bonn, Bruno, hervorſuchten und zum Erzbiſchof ernannten. Dieſer ſollte ſich aber ſeines Erzbisthums nicht lange freuen. Nachdem der Erzbiſchof Adolf und ſeine Verwandten, die Grafen von Berg, Köln vergebens berannt hatten, kam es an der Roer, acht Meilen von Köln, zu einer Schlacht zwiſchen Otto und Philipp, in der jener, trotz ſeiner engliſchen Hülfstruppen, geſchlagen und verwundet, zur Flucht gezwungen, und der Erzbiſchof Bruno von Köln gefangen wurde, worauf ſich auch die Stadt Köln an Philipp ergab, und dann Otto ſich erſt zu den Dänen und endlich nach England zurückzog.

7.

So war das letzte Bollwerk Ottos in Deutſchland gefallen. Jetzt entſchloß ſich denn auch der Papſt Innocenz mit Philipp in Verhandlungen zu treten, und wußte nun in beredter Sprache die Schreckniſſe des Krieges in Deutſchland zu ſchildern. „Gerechtigkeit, Frömmigkeit und der Glaube gehen zu Grunde, die Ketzereien neh-

men überhand, die Staaten werden verwüſtet, es entſtehen Hungersnoth und Armuth; Mord, Braud, Kirchenraub werden verübt, die Männer werden hingeſchlachtet, die Witwen beraubt, die Jungfrauen geſchändet, die Armen unterdrückt, die Landſtraßen geſperrt und das Land füllt ſich mit Böſewichtern." [1])

Philipp, in ſeinem Glücke milder und nachgiebiger als je vorher gegen den Papſt, erklärte, daß er ſeine Angelegenheit einem Schiedsgerichte von Kardinälen und Reichsfürſten, „Männern, welche Eintracht und Friede ohne allen Verdacht der Hinterliſt lieben," anheimſtellen wolle, und ſetzte hinzu, „daß er ſich bewußt ſei, in allen ſeinen Trübſalen nie den Papſt oder die Kirche weder in Worten noch in Thaten beleidigt zu haben." Dieſes Auftreten des Siegers veranlaßte den klugen Papſt, einzulenken und vorerſt Philipp aus dem Banne zu löſen.

In den Friedensverhandlungen, die dann in Rom ſtattfanden — und in denen es ſich unter anderm auch um die Heirath einer Tochter Philipps (Beatrix) mit Richard, dem Bruder des Papſtes, dem dieſer die Grafſchaft Sora abtrat und den er von Friedrich von Sicilien als Graf von Sora anerkennen ließ, handelte, — ſollte Philipp ſich verpflichten, „ſein Heer zu entlaſſen, mit Otto in einer perſönlichen Zuſammenkunft über den Frieden zu verhandeln, und wenn kein ſolcher Friede zu Stande komme, wenigſtens einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr abzuſchließen." Gleichzeitig [2]) mit dieſen Verhandlungen ſchrieb Innocenz an Johann von England, „daß jetzt die Zeit gekommen, Otto in einer Weiſe zu unterſtützen, die ſpäter ihn ſelbſt verherrlichen werde;" — und Otto ſelbſt verſicherte er, [3]) daß Philipp klage, „er hätte mit Otto perſönlich einen beſſeren Vertrag abſchließen können, als durch des Papſtes Vermittelung." Er ſetzte hinzu: „Was durch unſern Legaten und deinen Geſandten verhandelt und abgeſchloſſen werden wird, werde ich dir in Kürze

[1]) Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 228 Baluz I. 750. — [2]) Juni 1208. Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 252. — [3]) Mai 1208. Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 242.

mittheilen; den Ausgang kannſt du in Ruhe abwarten.“ [1]) Und bald nachher ſchrieb Innocenz an Otto, „daß er ihm, als alle ſeine Freunde und Verwandte von ihm abgefallen, allein treu geblieben.“ [2]). Und während aller dieſer Verſicherungen des Papſtes gegen Otto gingen die Verhandlungen zwiſchen Philipp und Innocenz in Rom immer weiter, waren zum Abſchluſſe bereit und die Friedensboten auf dem Wege nach Deutſchland.

Otto behauptete mit allem Rechte, nach den Verſicherungen, die er von Innocenz erhielt, daß deſſen Legaten in Deutſchland, die zum Frieden trieben, ihre Vollmachten überſchritten, und erklärte gegen den Papſt und alle Welt, „daß er ſeine Krone nur mit dem Leben laſſen werde.“

So war es zu Quedlinburg im September 1207 zwiſchen Philipp und Otto nur zu einem Waffenſtillſtande bis zum 24. Juni 1208 gekommen, wodurch Alles in der Schwebe blieb, bis eine blutige Schreckensthat der deutſchen Geſchichte eine neue Wendung gab.

8.

Am 21. Juni, drei Tage vor Ablauf des Waffenſtillſtandes, feierte Philipp zu Bamberg, wo er ein Heer ſammelte, um die letzten Schläge gegen Otto zu führen, die Hochzeit ſeiner Nichte Beatrix, der einzigen Tochter ſeines Bruders, des verſtorbenen Otto von Burgund. Nachmittags hatte er zur Ader gelaſſen und pflegte in der biſchöflichen Pfalz der Ruhe. Da trat Otto von Wittelsbach mit gezogenem Schwert ins Zimmer, ſtürzte auf Philipp zu und verwundete ihn am Halſe. Die Schlagader war durchſtoßen, und Philipp fiel nach wenigen Schritten todt zur Erde. Der Mörder entfloh unmittelbar nach der That.

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf von Baiern, ein Neffe jenes tapferen Otto von Wittelsbach, dem Friedrich nach der Beſiegung

---

[1]) Quid autem tractatum sit et dispositum per nostros legatos et tuos nuntios in brevi tibi curabimus intimare, quorum adventum cum gaudio praetuleris. Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 242. — [2]) Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 246.

Heinrichs des Löwen Baiern zugeſtanden hatte, war eine jener wild-wüſten Naturen, wie die ſchrecklichen Zeiten, die vorhergingen, ſo viele geſchaffen hatten. Cäſarius von Heiſterbach theilt über ihn eine Anekdote mit, nach der er eines Tages, als er ausritt, eine Stimme zu hören glaubte, die ihm zurufe: „Der erſte, der dir begegnet, ſoll ſterben.“ Ein Dorfſchulze, den Otto ganz gern hatte, war dieſer erſte, und Otto nahm die Stricke, die er zu dergleichen ſtets mitführte und hing den Bauern an den nächſten Baum auf. Ein gleichzeitiger Ciſtercienſermönch [1]) erzählt über den Mord Philipps, daß der König ſeine Nichte Beatrix Otto zur Gattin verſprochen, dann aber dieſes Verſprechen, weil Otto ein grauſamer und roher Menſch geweſen, wieder zurückgenommen habe. Darauf habe dieſer eine Tochter des Königs Heinrich von Polen freien wollen, und hierzu ſich von König Philipp einen Empfehlungsbrief an den König von Polen erbeten. Anſtatt ihn zu empfehlen, habe Philipp den König von Polen in dem Briefe vor Otto gewarnt. Dieſer aber habe Verdacht geſchöpft und den Brief einem Vertrauten gegeben, daß er ihm den Inhalt mittheile. Der aber habe ſich deſſen geweigert, worauf Otto einen andern Schriftkundigen ſo lange zugeſetzt, bis er ihm den Inhalt erklärt, worüber ihn dann eine ſolche Wuth ergriffen habe, daß er auf Nichts mehr gedacht, als auf den Tod des Königs.

Der Biſchof Egbert von Bamberg und Heinrich, Markgraf von Krain und Iſtrien wurden unmittelbar nach der That der Mitſchuld angeklagt. Egbert war im Jahre 1206 nach Rom gegangen und hatte hier jenen Eid geleiſtet, nach dem die deutſchen Biſchöfe ſich verpflichteten, auch in allen Reichsangelegenheiten dem Papſte Gehorſam zu leiſten. Dann hatte ihn der Papſt nach Ungarn geſchickt, mit dem offenen Auftrage, dem König Andreas ob der Geburt eines Sohnes zu beglückwünſchen. In Deutſchland aber wurde er des Hochverraths angeklagt, weil er mit dem König von Ungarn im Intereſſe des Papſtes ein Bündniß gegen das Reich abgeſchloſſen habe. Auf dem Reichstage zu Augsburg im November 1209 bewirkten

[1]) Arnold von Lübeck.

einflußreiche Freunde seine Freisprechung. Nach der Ermordung des Königs Philipp floh er zu demselben Könige von Ungarn. Es wurde die Reichsacht über ihn ausgesprochen und seine Güter eingezogen; als er sich deswegen um Hülfe an den Papst wendete, hob dieser die Reichsacht auf und verordnete (am 21. Januar 1209), daß der Prozeß von Neuem entweder in Deutschland vor päpstlichen Legaten oder in Rom vor der dortigen Curie geführt werden solle. Am 13. November 1209 gab Innocenz den Bischöfen von Mainz und Würzburg und dem Abte von Fulda noch einmal den Befehl, das gefällte Urtheil aufzuheben und einen neuen Prozeß in den gehörigen Rechtsformen einzuleiten, und im Jahre 1211 wurde Egbert auf einer Versammlung päpstlich gesinnter deutscher Fürsten freigesprochen.

Der Markgraf Heinrich, des Bischofs Bruder, wurde am 15. November 1208 von König Otto selbst des Königsmordes schuldig verurtheilt.

Otto von Wittelsbach floh in einen oberhalb Regensburg gelegenen Hof des Cistercienzerklosters Ebrach, wurde hier im Februar 1209 von dem tapfern Markgrafen Heinrich von Kalentin entdeckt und erschlagen, das Haupt, vom Rumpfe getrennt, in die Donau geworfen.

Das sind die geschichtlichen Thatsachen. Nur so viel steht fest, daß die That nicht vereinzelt, daß sie nicht die Folge einer augenblicklichen persönlichen Aufwallung war und daß Otto von Wittelsbach in seiner Rohheit und Wildheit nur als das Werkzeug Anderer erscheint. —

9.

Die Hohenstaufen schienen vernichtet zu sein. Von den fünf Söhnen, die einst Friedrich I. so hoffnungsreich umstanden, wurde mit Philipp der letzte zu Grabe getragen. Nur noch ein Enkel, jener Friedrich Roger, König von Sicilien, war übrig; aber er war mehr Italiener als Deutscher, und überdies fiel unmittelbar nach Philipps Tod wieder ganz Sicilien an den Papst, der so thatsächlich von Neuem zum Vormunde des dreizehnjährigen Königs von Sicilien wurde.

Innocenz glaubte auf König Otto unbedingt bauen zu können, und arbeitete der Wahl eines zweiten Königs, die der König von Frankreich, der ſich durch Ottos Anhänglichkeit an England bedroht glaubte, betrieb, und wozu der Herzog von Brabant die Hand bot, entgegen. Die deutſchen Fürſten und insbeſondere die ganze hohenſtaufiſche Partei wollten ebenfalls in großer Mehrzahl von keinem Doppelkönigthum in Deutſchland mehr etwas wiſſen und ſchloſſen ſich daher Otto an. Schon im November 1208 wurde dieſer zu Frankfurt allſeitig als König anerkannt.

Faſt unmittelbar nachher aber bekundet ſich Otto als Gegner der übertriebenen Anſprüche weltlicher Herrſchaft von Seiten der Geiſtlichkeit. Bei Gelegenheit eines Hoftages zu Braunſchweig wollte der Erzbiſchof von Magdeburg den excommunicirten Markgrafen Dietrich von Meißen zwingen, die Kirche zu verlaſſen. Otto verließ ſie mit ihm.

Im Frühjahr des folgenden Jahres bereitete ſich Otto zu ſeinem Römerzuge vor, um die Kaiſerkrone zu gewinnen. Im Auguſt war er in Mailand und wurde hier als König der Lombardei gekrönt. Anfangs October kam er vor Rom an. In Deutſchland hatte Otto dem Papſte noch einmal alle ſeine Anſprüche genehmigt. In Italien aber zeigte ſich, daß Papſt und König über die Tragweite der geforderten und zugeſtandenen Rechte anders dachten. Ueberdies war es Otto nicht unbekannt geblieben, daß Innocenz, während dieſer ihm ſchrieb, daß er nur für ihn thätig ſei, mit Philipp den Frieden unterhandelte, daß ſeine Friedensboten den Alpen zueilten, als Philipp vom Mordſtahle getroffen wurde.

Schon vor der Kaiſerkrönung war es auf einer Zuſammenkunft zwiſchen Innocenz und Otto im September zu Viterbo über die Mathildeſchen Güter zu unangenehmen Verhandlungen gekommen; aber Otto wich damals noch einer Entſcheidung aus. Unmittelbar nach ſeiner Krönung, die am 4. October 1209 in Rom ſtattfand, weigerte ſich Otto die Mathildeſchen Güter an den Papſt herauszugeben und deſſen Lehnsherrlichkeit über Ancona anzuerkennen. Er ſchritt ſogleich zur That, und unterwarf ſich mit den Waffen in der Hand alles Land bis Tarent. Da klagte Innocenz: „Die Kirche

hat Dich erhoben, vergiß des Dankes nicht," da drohte der Papst: „Hüte Dich, daß Gott Dich nicht zerstöre." Otto aber antwortete: „Das Geistliche habe ich nie beeinträchtigt und werde es nie beeinträchtigen; aber über das Weltliche habe ich volle Gewalt, und es kommt Euch nicht zu, darüber zu urtheilen." Trotz der Klagen, Warnungen, Drohungen des Papstes eroberte Otto ganz Mittelitalien und auch Neapel, trat überall als Kaiser und Herr des Landes auf und bedrohte Sicilien.

Innocenz aber war nicht gewilligt, sich durch Otto den Preis seines langjährigen Kampfes aus den Händen winden zu lassen. Schon am 18. November 1210 that er seinen ehemaligen Bundesgenossen in den Bann, löste Alle von dem Eide gegen Otto und empfahl den deutschen Fürsten jetzt den letzten Hohenstaufen, Friedrich Roger von Sicilien, zum Könige. Nicht die eigentlich hohenstaufische Partei, sondern die alten Bundesgenossen Ottos gegen Philipp, die „päpstliche" Partei in Deutschland war auch jetzt wieder zuerst bereit, die neuen Empfehlungen des Papstes anzuerkennen. Der Erzbischof Siegfrid von Mainz, der Gewählte des Papstes, so wie die „päpstlichen" Bischöfe von Magdeburg, Mainz, Trier, Speier, der Landgraf Hermann von Thüringen und König Ottokar von Böhmen waren die ersten, die für den Empfohlenen des Papstes gegen Otto in die Schranken traten. Als dann aber der junge Friedrich, der schon durch seine Abstammung und seinen Namen an Friedrich Rothbart erinnerte, die Alpen überschritt, fiel ihm der größte Theil von Deutschland zu. Nur Ottos Erblande, wenige westrheinische Fürsten zweiten Ranges und das alte ihm treue Köln, hielten noch eine Weile fest an dem Welfen. Nachdem Otto sich aber in einen Kampf Johanns von England gegen Frankreich eingelassen und in der Schlacht bei Bovines (27. Juli 1214), trotz der größten persönlichen Tapferkeit, geschlagen worden war, schwand sein letztes Ansehen. Köln selbst fiel ab und Otto rettete sich aus der Stadt, die ihn jetzt Schulden halber festzunehmen drohte, nur durch die Flucht [1]). Nachdem er noch eine Zeit lang gegen den König

[1]) Andere Nachrichten behaupten, daß die Kölner seinen Rückzug aus der Stadt mit 600 Mark erkauft hätten.

von Dänemark, den Friedrich ebenfalls gewonnen, gekämpft hatte, ſtarb Otto faſt vergeſſen am 19. Mai 1218 und mußte ſich mit dem Troſte begnügen, ſich im kaiſerlichen Purpurmantel begraben zu laſſen.

10.

Das „apuliſche Kind" war unter Stürmen aufgewachſen. Seine erſten Erzieher waren vom Papſt ernannte Kardinäle und Biſchöfe; dann fiel Friedrich eine Zeit lang in die Hände der deutſchen Partei, bis die ſicilianiſchen Großen ſich ſeiner von Neuem bemächtigten. Vom Jahre 1208, wo Innocenz ſelbſt nach Sicilien kam, ſtand Friedrich wieder unter dem Einfluſſe des Papſtes und ſeiner geiſtlichen Stellvertreter, von denen die letzte Hand an ſeine Erziehung und Bildung gelegt wurde. Der junge Hohenſtaufe war ein hochbegabter Knabe, und was die Wiſſenſchaft der Zeit bieten konnte, fand in ihm den beſten Anklang. Er ſprach in ſpätern Jahren italieniſch, deutſch, franzöſiſch, lateiniſch, griechiſch und ſelbſt arabiſch, er war Dichter und Sänger und in allen Wiſſenſchaften hochbewandert.

Beſtändig von Kriegsgefahren und Ränken umgeben, bald von den Deutſchen zum Haſſe gegen den Papſt angefeuert, bald von päpſtlichen Biſchöfen in die Geheimniſſe der römiſchen Staatskunſt eingeweiht, wuchs der Knabe inmitten der feinſtpolirten Kreiſe der Zeit, aber auch der ungezügelten Leidenſchaften deutſcher und normanniſcher Eroberer in Sicilien auf. Die philoſophiſchen Studien der neuen Hochſchulen hatten nirgends den blinden Autoritätsglauben ſo tief erſchüttert als gerade in Italien. Die thätigſten Kämpfer für den Papſt waren in Rom und Italien oft ohne allen Glauben; der leichte Sinn des Südens machte ſie nicht ſelten da, wo ſie ſich gehen laſſen konnten, zu Spöttern über das, was ſie anderwärts vertheidigten. Dazu kamen dann Laſter aller Art, wie ſie die heiße Sonne des Südens ſo oft erzeugt.

Das waren die Einflüſſe, die Friedrichs Jugend beherrſchten und die ſpäter ſeine Sinnesweiſe, ſein Thun und Laſſen bedingten. Schon mit vierzehn Jahren erklärte Innocenz ihn für volljährig, und

dann kaum fünfzehn Jahre alt verheirathete Innocenz ihn an eine schöne Spanierin, Constanza, die Tochter Alfons von Aragonien. Diese war bereits die Witwe König Emmerichs von Ungarn, von dem sie Kinder (ob eins oder mehrere ist zweifelhaft) gehabt hatte, die gestorben waren. Jedenfalls war sie viel älter als ihr junger Gatte. Es ist möglich, daß Innocenz so den frühreifen Leidenschaften des von allen Verführungen eines glänzenden, gewissenlosen und genußsüchtigen Hofes umgebenen neuen Königs eine Gränze stecken wollte. Die in den Verhältnissen bedingte Folge aber war und mußte sein, daß die ältere, schöne und leidenschaftliche Spanierin, die vollreife Witwe, den aufblühenden Knaben vorerst leicht mit ihren Reizen fesseln, dann aber auch seine Jugendkraft, seinen Geschlechtstrieb stacheln und, bei dem Mißverhältniß der Jahre, seine Liebe und Zuneigung bald abnutzen mußte.

Ehe der Papst den jungen Sicilianer, — denn Friedrich war zu einem solchen erzogen worden und sagte später selbst: „Mein Vaterland ist Italien, das weiß Jedermann," nach Deutschland zur Königswahl schickte, glaubte er sich durch einen „papiernen" Eid gegen alle die bösen Folgen, die er so oft bei einer Vereinigung der Krone von Apulien mit der Krone Deutschlands vorhergesehen und bekämpft hatte, schützen zu können. Er ließ den zukünftigen König von Deutschland zwei schriftliche Eide ausstellen, in denen er anerkennen und versprechen mußte, „daß er Sicilien, Apulien, Capua u. s. w. vom Papste zu Lehen trage und dafür den Huldigungseid geleistet habe, daß er für Apulien, Calabrien und Marsien einen jährlichen Zins von 1000 Squisaten zahlen und die Bischofswahlen nach kanonischem Rechte vornehmen lassen werde." [1] —

Unter dem Einflusse des Papstes wurde dann noch der kaum Monate alte Sohn des jungen Königs, Heinrich (VII.), zum Könige von Sicilien gekrönt. So glaubte Innocenz die Zukunft gesichert zu haben.

---

[1] Boehmer, reg. Fr. II. Nr. 30 u. 31.

11.

Als Friedrich auf ſeinem Wege nach Deutſchland, von Wenigen gefolgt, das Etſchthal hinauf gehen wollte, fand er daſſelbe von Ottos Anhängern beſetzt. Er wandte ſich nordweſtlich und verſchwand in den wegloſeſten Abhängen der Alpen, bis er zuletzt in Churrätien erſchien und von dort nach Konſtanz gelangte, wo er drei Stunden vor Otto, der von Norddeutſchland hierher geeilt war, eintraf, das für dieſen von ſeinen vorausgeſchickten Köchen bereitete Mahl verzehrte und mit Hülfe der Bürger Otto von den Mauern der Stadt zurückſchlug. Schon dieſe Fahrt erinnerte die abenteuerliebende Zeit an die rückſichtsloſe Entſchloſſenheit des großen Friedrich Rothbart, deſſen Ruhm ſeinem Enkel in Deutſchland den Weg bahnte. Das Volk nahm ihn überall mit offenen Armen auf, die freien Städte fielen ihm zu. Viele deutſche Fürſten aber ließen ſich ihre Zuſtimmung abkaufen. Wie bei der Wahl Ottos der Erzbiſchof Adolf von Köln, ſo gab bei der Erhebung Friedrichs der Papſt Innocenz ſelbſt hier das Beiſpiel. Friedrich mußte, als er durch Rom kam, dem Papſte für ſeine Erhebung die Grafſchaft Fondi und alles Land diesſeits des Garigliano ſchenken.[1]) In Deutſchland mußte Friedrich die Zuſtimmung des Königs von Böhmen, des Herzogs von Mähren, des Herzogs von Lothringen (der überdies 3000 Mark verſprochen erhielt), der Biſchöfe von Mainz und Worms durch Landeshoheitsrechte, ſtaufiſche Hausgüter und Privilegien aller Art (bei den Biſchöfen auch durch Privilegien gegen die Städte) erkaufen. Der König von Frankreich ging ſchon im November ein Bündniß mit Friedrich ein, wodurch dieſer ſich verpflichtete, keinen Frieden mit Otto und England ohne Frankreichs Zuſtimmung zu ſchließen, und wofür er eine Summe von 20,000 Mark erhielt, die er dann ebenfalls unter die deutſchen Fürſten vertheilte, „was den beſten Eindruck machte." Die feine Bildung, die jugendliche Schönheit, das einnehmende Weſen, die Freigebigkeit des jungen Staufen, ſeine

[1]) Bœhmer, reg. Fr. II. Nr. 38.

ritterliche Art, gewannen ihm rasch alle Herzen, so daß Friedrich II. bereits am 2. December 1212 in Frankfurt von der Mehrzahl aller deutschen Fürsten zum König ausgerufen wurde. Seine feierliche Krönung aber fand erst am 15. Juli 1215 in Aachen durch den Erzbischof Siegfrid II. von Mainz statt. Die Ursache dieser langen Verzögerung waren Verhandlungen mit dem Papste. Friedrich mußte in einer Urkunde feierlich versprechen, daß er beim Empfange der Kaiserkrone seinem Sohne Heinrich das ganze sicilische Reich abtreten werde, „damit auf keine Weise die Meinung entstehe, als wäre jenes Reich mit dem Kaiserthum irgend wie verbunden, woraus sowohl für den päpstlichen Stuhl, als auch für Friedrichs Erben leicht Unheil hervorgehen könnte." Zugleich wurde Friedrich II. veranlaßt, am Tage seiner Krönung einen Kreuzzug zu geloben.

Noch hielt Otto, gestützt auf England, fest an seiner Krone, noch hatte er Bundesgenossen in Deutschland selbst, und schon mußte sich Friedrich verpflichten, nach Asien, diesem Todtenfelde abendländischer Heere und Fürsten, auszuwandern. Alle Anstrengungen hatten seit Friedrich Rothbarts Tode Nichts gegen die Natur der Dinge in Asien vermocht. Die immer wiederkehrenden Kreuzpredigten steigerten im Jahre 1212 die Theilnahme für die Kreuzfahrt in einer Weise, daß sich sogar ein Kreuzheer von 30,000 Kindern sammelte, die alle auf der Fahrt zu Grunde gingen. Aber es war dies das letzte Aufflackern des erlöschenden Lichts; von nun an war der Drang nach dem heiligen Lande in Deutschland im Abnehmen. — Der kluge Innocenz III. konnte nichts Besseres thun, als den jungen König schon jetzt nach dem heiligen Lande zu schicken, wenn er die Absicht hatte, Ottos Lage wieder zu verbessern, das Zweikönigthum in Deutschland zu verewigen und die deutschen Völker neuen Kämpfen, neuer Gesetzlosigkeit Preis zu geben.

Friedrich aber dachte nicht daran, Deutschland zu verlassen, bevor Otto vollkommen vernichtet und Deutschland gänzlich beruhigt sei. Er wendete zu diesem Zwecke alle Mittel an. Dem Hause Wittelsbach, dessen Haupt, der Herzog von Baiern, anfangs zu Otto hielt, mußte er die Rheinpfalzgrafschaft, nach dem Aussterben der letzten, durch Heinrichs Tochter mit den Welfen verschwägerten Besitzer, der-

ſelben, abtreten. Die Biſchöfe wußten neue Herrſcherrechte zu erlangen; einzelne Städte verloren dabei oft ihre Freiheit, während Friedrich anderen, um ſie zu gewinnen, dieſelben beſtätigte und vermehrte. Eine Zeit lang hatte es den Anſchein, als ob der Erzbiſchof von Köln ſich noch einmal zum Mittelpunkte eines rheiniſchen Bundes gegen Friedrich zu erheben verſuche. Engelbert, der fünfte Erzbiſchof der bergiſchen Grafenfamilie, welcher im Jahre 1216, nachdem die beiden noch lebenden Erzbiſchöfe, — (Adolf, wegen ſeiner Anhänglichkeit an König Philipp, und Bruno, wegen ſeiner Anhänglichkeit an Otto entſetzt) — mit Geld abgefunden, gewählt worden war, erneuerte ſchon im folgenden Jahre (5. Juli 1217) den Sonderbund zum gegenſeitigen Beiſtande „gegen Jedermann“ mit dem Herzoge Heinrich von Lothringen [1]), der unterdeß wieder von Friedrich abgefallen war und dieſen bekämpfte, weil derſelbe die verabredeten Summen nicht auftreiben konnte. Friedrich zwang den Lothringer zur Unterwerfung, wodurch denn der Sonderbund, den Engelbert anbahnte, im Keime erſtickt wurde.

Noch ehe aber mit der Niederlage des Herzogs von Lothringen der letzte bedeutende Gegner Friedrichs in Deutſchland ſelbſt beſiegt oder gewonnen wurde, war Innocenz III. am 16. Juli 1216 geſtorben.

12.

Innocenz war einer der größten Staatsmänner aller Zeiten und ſein Geiſt hat lange nach ihm den apoſtoliſchen Stuhl und die katholiſche Kirche beherrſcht. Er hat auch des Guten viel gewirkt, indem er überall ein würdiges Benehmen der Geiſtlichkeit förderte, indem er oft die Fürſten der Zeit zwang, dem Sittengeſetz zu gehorchen. Aber wo der Gedanke der päpſtlichen Weltherrſchaft mit ins Spiel trat, da wichen alle andern Rückſichten in den Hintergrund zurück. So Deutſchland, ſo andern Staaten gegenüber. König Johann ohne Land war nicht im Stande, dem päpſtlichen Könige in

[1]) Böhmer, reg. Reichsſ. Nr. 45.

Deutschland dieselbe Hülfe zu leisten, wie Richard. Deswegen wendete sich Innocenz gegen Johann. Dieser hatte, wie Philipp August und Ottokar von Böhmen, seine Gattin verstoßen, und nachdem der Erzbischof von Bordeaux die erste Ehe aus Verwandtschaftsrücksichten aufgelöst hatte, eine zweite eingegangen. Innocenz sprach sich gleich anfangs mißbilligend gegen den Erzbischof von Bordeaux aus, ließ sich aber beruhigen, als Johann sich zur Hülfe für Otto geneigter zeigte. — Später ermordete Johann seinen Neffen Arthur, um sich des Thrones zu versichern. Innocenz schrieb auch in dieser Zeit sehr ungehalten an Johann, warf ihm seine Vergehen vor, „die Kirche von Tours beschädigt, seinen Vasallen Schlösser und Länder entrissen zu haben," von Arthur aber ist nicht die Rede. [1])

Erst nach Philipps Tod, als Otto der Hülfe Johanns nicht mehr bedurfte, trat Innocenz bei der nächsten Gelegenheit mit aller Strenge gegen diesen hervor, und entschied eine streitige Wahl über das Erzbisthum Canterbury ohne alle Rücksicht gegen die Gewählten der Geistlichkeit und den Ernannten des Königs, indem er von Rom aus einen Kardinal, Stephan Langhton, zur Besetzung der ersten Kirchenwürde nach England schickte. Als Johann denselben nicht anerkennen wollte, belegte Innocenz den König mit dem Banne und das ganze Land mit dem Interdict. Während fünf Jahren trieb Innocenz nicht nur die Barone des Landes zum Kriege gegen ihren König, sondern ließ endlich sogar einen Kreuzzug gegen Johann predigen und sagte England dem Könige von Frankreich für dessen zweiten Sohn zu. Als Johann dann nachgab, war sein Ansehen so gebrochen, daß jetzt die von Innocenz aufgerufenen Barone ihren König zwingen konnten, die „Magna charta," den Grundstein der englischen Freiheit, dem Lande zuzugestehen. Innocenz ahnete nicht, daß er auf diese Weise der germanischen Freiheit einen sichern Hafen errungen half.

---

[1]) Hurter fühlt die Bedeutung dieses Benehmens des Papstes; aber er weiß sich zu helfen und behauptet I. 516, daß nur „Gerüchte" Johann als den Mörder Arthurs bezeichneten, während er I. 458 diese Gräuelthat quellengemäß mit Entrüstung erzählt hat.

Innocenz war der erſte Papſt, der das Kreuz zum Beſten der weltlichen Herrſchaft der Päpſte predigen, der durch Kreuzheere chriſtliches Blut (in Sicilien) vergießen ließ. Außer England bedrohte er auch die Stadt Mailand mit einem Kreuzzuge, weil ſie wagte, einem Kaiſer (Otto) treu zu bleiben, den Innocenz, nachdem er denſelben mit Bann und Fluch erhoben, nachher mit Bann und Fluch wieder ſtürzen mußte.[1]) Der große albigenſiſche Kreuzzug mit ſeinen Schrecken, ſeinen Zerſtörungen und ſeinen furchtbaren Folgen für die ganze chriſtliche Welt charakteriſirt aber am klarſten die Beſtrebungen und Auffaſſungsweiſe des Papſtes Innocenz und der römiſchen Politik ſeiner Zeit.

Das weltliche Treiben des Prieſterthums und Papſtthums hatte, trotz der Hinrichtung Arnolds von Brescia, immer mehr Gegner gefunden. Die höhere Cultur eines großen Theiles unter den reichern Ständen aller Völker, die Entwickelung der nationalen Sprachen zur Schriftſprache in Italien, Südfrankreich und auch Deutſchland hatte in allen dieſen Ländern Bibelüberſetzungen veranlaßt; auf die Lehren der Bibel geſtützt traten überall chriſtliche Parteien, neue Gemeinden hervor, die offen behaupteten, daß die Verweltlichung der Kirche ſeit Kaiſer Konſtantin und Papſt Sylveſter das Chriſtenthum auf immer bodenloſere Abwege geführt habe. Die Lehren einzelner Glaubensparteien waren mit alten, oft bekämpften Irrthümern vermiſcht; andere ſuchten ſich rein auf der Grundlage der Bibel zu erhalten. Unter dieſen letztern erlangten die Waldenſer die größte Bedeutung und verbreiteten ſich nach und nach über Norditalien, Süd- und Oſtfrankreich und von hier auch nach Deutſchland. Peter Waldus, ein Bürger von Lyon, hat den Namen zu dieſer Secte geliehen. In der Verwilderung der Zeit, von religiöſer Begeiſterung beherrſcht, gab Waldus alle weltlichen Sorgen auf und wollte nur Gott und der Religion leben. Er ſuchte Belehrung in der Bibel ſelbſt und veranlaßte zwei Geiſtliche, dieſelbe in die Landesſprache zu überſetzen. Dem Beiſpiele der Apoſtel in evangeliſcher Armuth nachſtrebend entſagten er und die Gefährten, die er fand, allem zeitlichen Reich-

[1]) 21. April 1212 Bœhmer, reg. Inn. III. Nr. 318.

thum, und erhielten deswegen bald den Namen der „Armen von Lyon“. So bildeten ſie einen geiſtlichen Verein, der im Dienſte der Kirche für ein reines Chriſtenthum durch ihr Beiſpiel, aber auch, obgleich Laien, durch Lehre und Predigt zu wirken ſuchte. Die Geiſtlichkeit ſah hierin einen Eingriff in ihre Rechte, in ihr Amt, und der Erzbiſchof von Lyon verbot Waldus und ſeinen Anhängern die Bibel auszulegen und über ſie zu predigen. Sie antworteten, „daß man Gott mehr gehorchen müſſe als den Menſchen,“ und zogen nach wie vor je zwei, barfuß, in wollenen Kleidern, „nackt dem nackten Chriſtus folgend,“ lehrend und predigend durch Stadt und über Land. Zugleich aber ſchickten ſie Abgeordnete an den Papſt Alexander III., ließen ihm ihre Bibelüberſetzung vorlegen und baten um Genehmigung ihres geiſtlichen Vereins. Alexander aber glaubte ihr Beginnen verbieten zu müſſen. Sie ließen ſich durch des Papſtes Widerſpruch nicht aufhalten; wurden aber durch denſelben aus der Kirche herausgetrieben und ſchon 1183 von Papſt Lucius III. neben andern Secten verdammt. Aber auch dieſe feierliche Verdammung verhinderte nicht ihre weitere Verbreitung in Südfrankreich und Nordweſtitalien, wo insbeſondere in den piemonteſiſchen Gebirgen alle Verfolgungen ſie nicht wieder auszurotten im Stande waren. Sie verboten Eid, Lüge und Betrug, verdammten Krieg und Blutvergießen, mieden den Handel und lebten als Handwerker von ihrer Hände Arbeit; ſie waren keuſch, beſuchten keine Schenken, keine Tänze, keine Schaufeſte, ſie „arbeiteten immer, lernten und lehrten und beteten deshalb weniger.“ [1]). Innocenz III. faßte den Plan, die Waldenſer der Kirche wiederzugewinnen, indem er einige ihrer Prediger im ſüdlichen Frankreich, insbeſondere Durand di Osca zum Rücktritt zur Kirche und zur Organiſation der „Armen von Lyon“ als „katholiſche Armen“ [2]) veranlaßte. Aber die Lehre der Waldenſer gegen die ſieben Sakramente, gegen das Meßopfer, gegen die Brodverwandlung, gegen die Heiligenverehrung, gegen das Fegefeuer, gegen den Ablaß, — die ſie alle als nicht in der Bibel, ihrer einzigen Autorität begründet verwarfen, — ſtand

[1]) Rainer, c. VII. — [2]) Pauperes catholici.

bereits zu feſt, um eine Umkehr zuzulaſſen. Innocenz ſuchte und fand dann aber bald Gelegenheit, die „katholiſchen Armen" auf einem anderen Felde zu verwirklichen. Das vielfach gefühlte Bedürfniß eines reinen Chriſtenthums in dieſen Zeiten der chriſtlichen und geiſtlichen Entartung mußte in die Bahn der Kirche hineingeleitet werden, wenn dieſe nicht aus ihrer eignen Bahn hinausgeworfen werden ſollte. Der Anſtoß war allgemein, und neben den Waldenſern gab es eine Menge anderer chriſtlicher Gemeinden und Secten, die ähnlichen Grundſätzen huldigten. [1])

Im Jahre 1210 kam der heilige Franciscus zu Papſt Innocenz, um von ihm die Genehmigung für einen Orden von Mönchen, die ſich der Armuth und dem Predigeramt zum Beſten der Kirche widmen wollten, zu erbitten. Franciscus zu Aſſiſi im Jahre 1182 geboren, war eine ähnliche Natur wie Waldus von Lyon. Auch ihm ſchwebte das Beiſpiel apoſtoliſcher Armuth vor und ſo beſchloß er, nach dem Worte des Apoſtels, „hinzugehen ohne Geld" und die Welt durch Bußpredigen und Beiſpiel zu retten. Auch er fand Nachahmer und Genoſſen, und mit ihnen gründete er durch die Politiker Roms geleitet als Gegenſatz gegen die Beſtrebungen der Waldenſer den „Bettelorden" der Franciscaner. Wunder in Menge wurden von ihm geglaubt, und als er geſtorben war (1226), erzählten ſeine Mönche, daß ihm zwei Jahre vor ſeinem Tode Chriſtus erſchienen ſei und ihm ſeine eigenen fünf Wunden aufgedrückt habe.

Das Mönchthum der Zeit litt an der allgemeinen Verkommenheit der Geiſtlichkeit. Selbſt die Ciſtercienſer waren unendlich reich geworden und hatten, wie früher die Cluniacenſer, mit dem Reichthum Intereſſen erlangt, die ſie verhinderten, ſich unbedingt der Kirche und dem Papſte hinzugeben. Unterdeß entſtanden immer neue Orden. Die beſtehenden ſahen die Entſtehung neuer ungern, der Papſt ſelbſt fand kein Heil in ihrer Vermehrung. So kam auf dem großen vierten lateraniſchen, zwölften ökumeniſchen Concil vom Jahre 1215 ein Beſchluß zu Stande, der die Errichtung neuer Orden unterſagte. Das war die Urſache, warum Innocenz III.

[1]) So in Italien eine weitverbreitete Gemeinde der Apoſtoliker.

auch den erſten Bettelorden nicht beſonders anerkannte, ſondern ihn veranlaßte, ſich einer alten Ordensregel anzuſchließen, was aber Innocenz nicht verhinderte, denſelben auf alle Weiſe zu fördern und insbeſondere dafür Sorge zu tragen, daß er in alle Kreiſe des Lebens eingreifen konnte. Zu dem Ende wurden drei Zweige des Ordens des heiligen Franciscus gegründet, ein Mönchsorden, der ſich in Beſcheidenheit die „geringern Brüder, Minoriten“ [1]) nannte; ein Nonnenorden unter dem Vorſtande der heiligen Clara, die Clariſſen, und endlich ein Laienorden, [2]) wodurch Nichtprieſter aller Klaſſen, ohne dem Familienleben zu entſagen, in eine feſte Verbindung gebracht, dem Ordenshaupte unbedingt unterworfen wurden. Es war die erweiterte, verbeſſerte und insbeſondere den untern Klaſſen des Volkes näher gerückte Wiederherſtellung des mächtigen Ordens der Cluniacenſer.

Auf ähnlicher Grundlage wurde zu derſelben Zeit ein zweiter Bettelorden gegründet, deſſen Entſtehung in die Verfolgungsgeſchichte der Waldenſer und anderer Secten in Südfrankreich fällt. Hier hatten dieſe Secten, — nach ihrem Hauptſitze, der provencaliſchen Stadt Alby „Albigenſer“ genannt, — bei der Mehrzahl des Volkes, und am Ende auch bei den höheren Ständen und ſelbſt bei einzelnen Fürſten Eingang gefunden und den Einfluß der beſtehenden Kirche, der Biſchöfe und der reichen Geiſtlichkeit, die allgemein verachtet waren, faſt vernichtet. Alexander III. ließ ſie auf dem lateraniſchen Concil vom Jahre 1179 verurtheilen, und begann zwei Jahre ſpäter den offenen Krieg gegen ſie. Innocenz III. ſchickte gleich zu Anfang ſeiner Regierung (1198) Ciſtercienſer-Mönche, Rainer und Guido, mit unbeſchränkter Vollmacht gegen ſie. Dieſe ſollten ſie bekehren oder mit dem Banne belegen, aus dem Lande treiben, und etwa Zurückkehrende mit der Schärfe des Schwertes beſtrafen. Aber auch die Ciſtercienſer-Legaten richteten wenig aus, da die Biſchöfe des Landes ſich ihnen nicht unterwerfen wollten. Innocenz mußte neue Legaten ernennen, Peter von Caſtelnau, Raul und Arnaud, alles Ciſtercienſer-Mönche, letzterer Abt von Citeaux. Dieſen ſchloſſen

[1]) Fratres minores. — [2]) Fratres ordinis tertii.

ſich zwei Spanier, der Biſchof Diego von Osma und ein Mönch Dominicus an. Die Beſprechungen und Disputationen mit den Ketzern führten zu keinem Ziele, denn die ſchlichten Bibelgläubigen — ein Hirt, Arnold Hot, war der Vertreter der Albigenſer — blieben feſt auf ihren Hauptgrundſätzen, „daß die römiſche Kirche nicht die Braut Chriſti, ſondern das Babylon der Apocalypſe, trunken im Blute der Heiligen und Märtyrer; daß ihre Verfaſſung keine heilige, durch Chriſtus begründete ſei; und daß die Meſſe, wie ſie gefeiert werde, weder von Chriſtus noch von den Apoſteln herrühre." Als ſelbſt Gewalt hier nichts ausrichtete, ſchlug Dominicus den päpſtlichen Legaten vor, den Verſuch zu machen, zu Fuß, ohne Prunk, ohne Geld, trotz Hunger und Noth, wie die Apoſtel predigend und einherziehend, die Ketzer zu bekehren. Der Verſuch wurde gemacht, aber bald zogen ſich die meiſten der franzöſiſchen Mönche zurück und überließen Arnaud und Dominicus allein das harte Werk. Dieſe hatten denn mitunter beſſern Erfolg als ihre Vorgänger.

In der Provence hatte die Cultur eine höhere Stufe als ſonſt irgendwo erreicht. Der Mönchsgeiſt war dieſer Bildung zuwider; die Bildung forderte Duldung für alle Glaubensparteien. Raymund VI., Graf von Toulouſe, ſelbſt neigte zu den Ketzern hin. Er gerieth mit den päpſtlichen Legaten, die in ſeinem Lande unumſchränkt ſchalteten und walteten in Streit, wurde mit dem Banne belegt, gab dann nach und wurde wieder freigeſprochen. Zu Anfang des Jahres 1208 aber wurde einer der päpſtlichen Legaten, Peter von Caſtelnau, von einem Unbekannten ermordet. Innocenz glaubte in dem Grafen von Toulouſe den Anſtifter dieſes Mordes zu erkennen, that ihn deswegen ohne Gericht von Neuem in den Bann, ſchrieb einen Kreuzzug gegen ihn und die Albigenſer aus, ſagte den weltlichen Fürſten alles Land zu, was ſie erobern würden, und veranlaßte einen Verwüſtungs- und Vertilgungskrieg, der zwanzig Jahre währte, mit dem Stillſchweigen der Ketzer endigte und der Welt den Orden der Dominicaner und die — Inquiſition vererbte.

Auf derſelben Grundlage der apoſtoliſchen Armuth wie Franciscus, gründete Dominicus während der Kämpfe gegen die Albigenſer

den zweiten großen Bettelorden den der „Dominicaner", der den Beinamen des „Prediger-Ordens" erhielt. Auch dieſen Orden erkannte Innocenz nicht förmlich an, oder ſtarb wenigſtens, bevor die Anerkennung veröffentlicht werden konnte.

Nach dem Siege über die Albigenſer wurde auf einem Concil zu Toulouſe im Jahre 1229 die Inquiſition gegründet, Prieſter und Laien ſollten zur „Aufſpürung" [1]) der Ketzer beeidigt werden; alle zwei Jahre ſollte jeder vom zwölften Jahre an den katholiſchen Glauben beſchwören; wer nicht ſchwur, ſollte als Ketzer verfolgt werden; der Verdacht wurde als zur Verfolgung genügend erklärt. Drei Jahre ſpäter wurden, auf dieſer Grundlage weiter bauend, die Dominicaner zu Richtern der Ketzer [2]) ernannt, welche die Verdächtigen oder Schuldigen verurtheilen und dem weltlichen Arme zum Feuertode überliefern ſollten.

13.

Auch in Deutſchland hatte der Geiſt, der die Waldenſer beherrſchte, Anhänger gefunden. In dem Bisthum Metz traten zuerſt Bibelgeſellſchaften an den Tag. — Der Biſchof von Metz ſah Gefahr darin für die Kirche und berichtete an Innocenz III. Dieſer hatte anfangs das Bibelleſen eher gefördert als verboten. Der Kampf der Waldenſer und Albigenſer aber brachte ihn zu andern Anſichten, und ſo ſchickte er einen merkwürdigen Brief „zur Belehrung der Ketzer" an den Biſchof und das Domkapitel von Metz, der von nun an maßgebend für die Anſchauung der katholiſchen Kirche über das Bibelleſen werden ſollte. [3]) „Obgleich," ſchreibt Innocenz, „das Verlangen, die heilige Schrift zu verſtehen und einander daraus zu erbauen, nicht tadelns- ſondern empfehlenswerth iſt, ſo kann doch nicht gut geheißen werden, daß die Bibelleſer geheime Zuſammenkünfte halten, das Predigeramt an ſich reißen und die Prieſter verſpotten. — Ueberdies iſt eine beſondere Vorbereitung

[1]) Inquirant — [2]) Inquisitores haereticae pravitatis — [3]) Epist Inn. III. lib. II. ep. 141.

dazu nöthig, um in die Tiefen der heiligen Schrift eindringen zu können; deshalb iſt ein beſonderer Lehrſtand in der Kirche eingeſetzt, und ſomit darf nicht Jeder ſich das Lehramt anmaßen." — Deswegen mahnt Innocenz vom Bibelleſen abzulaſſen und droht mit kirchlicher Strenge im Weigerungsfalle. Als die Bibelfreunde aber auch in Deutſchland antworteten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen," ſchickte Innocenz Ciſtercienſer-Mönche, um die Sache zu unterſuchen. Ihr Urtheil fiel gegen die Bibelgeſellſchaften aus; dieſe wurden geſprengt und ihre Bibeln verbrannt. Der Legat Guido verordnete ganz allgemein, daß alle deutſchen Bibeln eingeliefert, bei den Biſchöfen unter Schloß und Riegel gelegt und nur auf beſondere Erlaubniß zurückgegeben werden ſollten. Das Concil von Toulouſe im Jahre 1229 verbot die Bibelüberſetzung in der Volksſprache und die Beſchäftigung des Laien mit der heiligen Schrift.

Neben einem lateiniſchen Gottesdienſte, den das Volk nicht verſtand, die Beſeitigung der Bibelüberſetzungen, das Verbot des Bibelleſens, die Warnung gegen alle philoſophiſchen Studien, die Errichtung der Inquiſition, die blutige Verfolgung jedes nicht römiſch-katholiſchen Gedankens durch fanatiſirte geiſtesrohe und unwiſſende Bettelmönche, die Anwendung der Kreuzzüge und aller kirchlichen Zwangsmittel zur Herſtellung der jetzt offen ausgeſprochenen Weltherrſchaft des Papſtes, — das waren die Endergebniſſe, zu denen Innocenz gelangte, ohne ſie anfangs beabſichtigt zu haben, Ergebniſſe, die einen Zuſtand der Kirche bekunden, der die denkenden Menſchen mit Schrecken und Grauen erfüllen mußte. —

14.

Noch kurz vor Innocenz Tod hatte Friedrich II. auf das Spolienrecht verzichtet, und von Neuem anerkannt, daß er Sicilien und Neapel am Tage ſeiner Kaiſerkrönung ſeinem Sohne Heinrich abtreten werde. Innocenz alter und ſchwacher Nachfolger Honorius III. (Cencius von Sabelli) ſchien weniger im Stande zu ſein, die hochhinaufgeſchraubten Anſprüche des Papſtthums mit ſtarker Hand durchführen zu können, und ſo ließ Friedrich die Hoffnung aufkom-

men, die Krone Deutschlands mit den Kronen Italiens auf seinem Haupte zu vereinigen. Seine gegebenen Versprechungen machten ihm dabei wenig Scrupel; hatte ja doch Innocenz selbst zu Anfang seiner Regierung den Grundsatz aufgestellt, daß der Tod eines Kaisers den Papst von den gegen jenen eingegangenen Verpflichtungen befreie; — der hochstrebende Friedrich mußte sich nach der Erziehung, die er erhalten hatte, berechtigt glauben, diesen Grundsatz jetzt gegen den Papst umzukehren. Den Maßstab der Moral an die Dinge und Zustände dieser Zeit legen wollen, hieße diese Zeit verkennen. Was immerhin nicht verhindert, daß Friedrichs Beispiel selbst zeigen sollte, wie „klug" er gehandelt haben würde, wenn er sein gegebenes Versprechen gehalten hätte. —

Schon im Jahre 1216 hatte Friedrich seinen vierjährigen Sohn Heinrich nach Deutschland kommen lassen und zum Herzog von Schwaben ernannt; seit 1218 — nachdem Otto gestorben war und ihm auch von dieser Seite keine Gefahr mehr drohte, — hörte er auf, ihn in seinen Urkunden als „König von Sicilien" zu bezeichnen. Die Staatsmänner Roms sahen sehr bald, wo hinaus Friedrich steuere, und forderten dann nur um so heftiger, daß er der übernommenen Pflicht eines Kreuzzuges nachkomme. Aber auch Friedrich hatte in der Schule der italienischen Staatskunst nicht nur die politische Bedeutung der Kreuzzüge erkennen, sondern auch die diplomatische Sprache, mit der man in Rom sich aus jeder Verlegenheit zu reißen wußte, sprechen gelernt. So lange Innocenz und Otto lebten, dachte Friedrich nur daran, Deutschland zu beruhigen und hier seine Herrschaft zu befestigen; jetzt wollte er den Kreuzzug nicht beginnen, bevor er nicht auch seine Herrschaft in Italien, über Neapel und Sicilien gesichert habe. So antwortete er ausweichend auf die Briefe des Papstes Honorius III., die ihn zum Kreuzzuge nach Asien trieben, daß er bereit zu demselben sei, nur möchte der Papst vorher ihm helfen, die Reichsinsignien, die Otto's Bruder Heinrich von Braunschweig noch in Händen hatte, zu erlangen und die Ruhe des Reiches gegen alle Folgen seiner Abwesenheit zu sichern; zu dem Ende möge der Papst alle andern großen Fürsten Deutschlands durch die Androhung des Bannes zwingen,

mit ihm zu ziehen, und ebenfalls zum voraus Alle mit dem Banne bedrohen, die dem von ihm zu ernennenden Reichsverweſer während ſeiner Abweſenheit den Gehorſam verſagen würden. Der Papſt gewährte Alles, was Friedrich verlangte.

Die Abſicht Friedrichs aber war, ſeinen Sohn Heinrich zum Reichsverweſer und zugleich zum König von Deutſchland ernennen zu laſſen. Der Papſt warnte Friedrich vor einem ſolchen Schritte; worauf dieſer antwortete, daß er mit der Ernennung ſeines Sohnes zum König keine andere Abſicht habe, als die Ruhe des Reiches und die Reichsnachfolge zu ſichern. Friedrich hatte zugleich Stellvertreter nach Italien geſchickt, um in der Lombardei und den italieniſchen „Reichsſtädten" die Rechte des Reiches und des Königs zu wahren; und als Klagen vom Papſte eingingen, daß dieſelben in die Rechte des Papſtes und der Kirche eingriffen, erklärte Friedrich, daß dies, wenn es wirklich der Fall geweſen, gegen ſeine Abſicht geſchehen ſei, und „daß er des Papſtes Rechte auf das Herzogthum Spoleto, die Mathildeſchen Güter und Sicilien ſtets achten werde." Im September 1219 ſchwört er zu Hagenau einen Eid, worin er die Forderungen des Papſtes noch einmal anerkennt und verſpricht, dieſe Anerkennung nach ſeiner Kaiſerkrönung zu wiederholen.[1]) Alle dieſe Verhandlungen hatten die Abſicht, auch den Erfolg, daß Honorius III. mehrmals Aufſchiebungen des Kreuzzugs auf Monate und eine letzte bis zum 21. März 1220 geſtattete. Friedrich, der ſeinem Hauſe die Kronen von Deutſchland und Italien ſichern wollte, machte zu dem Ende Zugeſtändniſſe, die er nicht zu halten entſchloſſen war. Der Papſt ſeinerſeits benutzte das voreilige Verſprechen eines Kreuzzuges dazu, den jungen, ſtrebſamen und gefährlichen König nach Aſien zu ſchicken. Beide hofften einander zu überwortheilen, beide waren ſich der wechſelſeitigen Abſichten bewußt, und dennoch gaben beide ſich die theuerſten Freundſchaftsverſprechungen. Es war das die Politik der Zeit, wie ſie durch die italieniſch-römiſche Staatskunſt zur Herrſchaft gelangte, und in der Friedrich ſich ebenſo bewandert zeigte als die Räthe des Papſtes. Als

[1]) Böhmer, reg. Fr. II. Nr. 299.

Friedrich einmal sein Mißtrauen und die Stimmung Deutschlands durchblicken lassend dem Papst schrieb: „Zwar wird uns oft gesagt, alle Liebe, welche die Kirche uns erzeige, sei nicht aufrichtig und werde nicht Stand halten," setzte er in der diplomatischen Sprache der Zeit hinzu: „wir aber glauben solchen Einflüsterungen nicht."

Die Wahl Heinrichs zum deutschen König fand wirklich am 24. April 1220 auf einem Reichstage in Frankfurt statt. Kurz vor derselben hatte Friedrich zum vierten Male seine früheren Zusagen wegen seiner italienischen Reiche wiederholt. Unmittelbar nach der Wahl aber schrieb Friedrich an Honorius, daß dieselbe ohne seine Absicht in seiner Abwesenheit stattgefunden, und daß er sie von der Zustimmung des Papstes abhängig mache. Friedrich mußte der hohen Geistlichkeit Deutschlands, bevor sie die Wahl Heinrichs zugestand, das Spolienrecht noch einmal aufgeben, die Aufnahme von Kirchenhintersassen in die Städte verbieten, die Ausschließung aller königlichen Beamten, Richter, Münzer, Zöllner von allen geistlichen Besitzungen zusagen, die Anmaßung der Kirchenvogte beschränken, den Kirchenbann nach sechswöchentlicher Dauer zum Voraus als Reichsacht anerkennen, und den Bau von Burgen auf Kirchengut verbieten.[1]) Durch das Versprechen des Kreuzzuges gefesselt, durch seine Sehnsucht nach Italien getrieben, durch die Hoffnung, mit der gesicherten Erbfolge in Deutschland und der Kaiserkrone in Italien festern Fuß zu erhalten gegen alle Welt, ließ sich Friedrich verleiten, alle diese Zugeständnisse zu machen.

15.

Nach der Ernennung eines Erziehungsrathes für den jungen König und einer Regentschaft für das Reich konnte jetzt, im August 1220, Friedrich nach Italien aufbrechen. Am 13. September war er in Verona. Jenseits der Alpen hatte der antikirchliche Geist, der Geist der „Pataria", die größten Fortschritte gemacht. Ueberall waren Secten unter den verschiedensten Namen (Patarier, Katarier,

[1]) Bœhmer, reg. Fr. II. Nr. 341.

Arnoldiſten, Lioniſten, Waldenſer, Apoſtoliker, Speroniſten) aufgetaucht. In Mailand hatte der Podeſta den Erzbiſchof in den Bann gethan; Parma hatte ſeinen Podeſta von dem Eide, die Kirche und die Geiſtlichkeit zu ſchützen, entbunden. In dem Kampfe gegen die antikirchliche Richtung hoffte Friedrich ſich die Gunſt des apoſtoliſchen Stuhles und der Geiſtlichkeit zu gewinnen. Er hatte vergeſſen, wie wenig das Blut Arnolds von Brescia ſeinem Großvater genutzt hatte.

Kaum in Italien angelangt, erließ er (24. September) ein Geſetz, in dem er alle „in blinder Gier und ketzeriſchem Gelüſte" zum Nachtheil der Kirchenfreiheit gemachten Anordnungen aus den Geſetzbüchern zu tilgen gebot[1]). In derſelben Abſicht beſtätigte er einzelnen Biſchöfen und Aebten ihre alten, längſt abgekommenen Kaiſerprivilegien gegen die Städte und erließ Beſchlüſſe zum Vortheil des Papſtes gegen diejenigen, die ſich die Mathildeſchen Güter angemaßt hatten[2]). Mitte November war er in Rom und am 22. deſſelben Monats wurde er feierlich zum Kaiſer des römiſchen Reiches, Conſtanze zur Kaiſerin vom Papſte gekrönt. Ehe aber Honorius III. ihm die Krone reichte, mußte Friedrich von Neuem feierlich das Kreuz nehmen und verſprechen, im nächſten März Kriegshülfe nach dem heiligen Lande zu ſchicken, im Auguſt ſelbſt hinzuziehen; ſodann aber mußte er zugleich eine Reihenfolge von Geſetzen erlaſſen, in denen die „Freiheit" der Kirchen auf Koſten der „Freiheit" der Städte gefördert, die Macht der Geiſtlichkeit über alle weltlichen Gerichte, der Kirchenbann nach Jahresfriſt zur Reichsacht erhoben und die „Ketzer" im Geiſte der inquiſitoriſchen Richtung ausgerottet werden ſollten[3]). Die Aufhebung des Strandrechts, der Schutz der Pilger auf ihren Reiſen, des Ackerbaues und der Ackerbaugeräthe, die dieſe Geſetze zugleich ausſprechen, bekunden, daß die edlere Richtung des Chriſtenthums immerhin noch nachklang. Bezeichnend für die Bedeutung der hohen Schule von Bologna war, daß Friedrich alle dieſe Beſtimmungen in die Geſetzbücher der Schule einzuſchreiben gebot.

---

[1]) Bœhmer, reg. Fr. II. Nr. 378. — [2]) Bœhmer, reg. Fr. II. Nr. 379. — [3]) Bœhmer, reg. Fr. II. Nr. 389.

Gegen alle dieſe Zugeſtändniſſe des Kaiſers für den Papſt und die Geiſtlichkeit ſcheint Honorius die Wahl Heinrichs zum Könige von Deutſchland wenigſtens ſtillſchweigend genehmigt zu haben. Friedrich ſelbſt heißt von nun an in den päpſtlichen Briefen „König von Sicilien."

Von Rom ging Friedrich nach Neapel und ſpäter nach Sicilien. Während ſeiner langen Abweſenheit hatten die Kämpfe der Großen unter einander den Sarazenen, die einen Theil des Landes beſetzt hielten, Gelegenheit geboten, ihre Herrſchaft immer weiter auszudehnen. Friedrich kam mit der Abſicht in ſein ſiciliſches Reich zurück, Ordnung und Ruhe wiederherzuſtellen und die Sarazenen zu vertreiben oder zum Gehorſam zu zwingen. Zu dem Ende erließ er bereits im December 1220 auf einem Landtage zu Capua eine umfaſſende Reformgeſetzgebung. Aber ehe er noch den Erfolg derſelben geſichert hatte, ehe er noch den Kampf gegen die Sarazenen beginnen konnte, endigte bereits wieder der Ausſtand, den er für ſeinen Kreuzzug erlangt hatte. Dann mahnte der Papſt von Neuem, warf ihm vor, daß er nur zum Schein rüſte und klagte zugleich, daß Friedrich ſich in die Biſchofswahlen ſeines Reiches eingemiſcht habe. „Hüte dich," ſchrieb Honorius an Friedrich, „in die Fußtapfen deiner Vorfahren zu treten, und bedenke, daß ich viele Augen und Ohren habe und ſehr wohl weiß, wie vielen ich in Deutſchland und Apulien einen Gefallen thäte, wenn ich unangenehme Maßregeln gegen dich ergriffe." Friedrich antwortet, daß ihn der Römerzug arm gemacht. Nichtsdeſtoweniger ſchickt er ſchon jetzt vierzig Schiffe mit Bewaffneten nach dem heiligen Lande, die aber zu ſpät kamen, um die Eroberung von Damiette (8. September 1221) durch den Sultan Kamel von Aegypten zu verhindern; worauf dann Friedrich öffentlich und im Geheimen von den Päpſtlichen als Urſache dieſes Verluſtes angeklagt wird. Friedrich aber ließ ſich in ſeinem Plane, vorerſt in Sicilien ſeine Herrſchaft feſtzuſtellen, nicht ſtören. Honorius III. kam im April 1222 nach Veroli, um hier perſönlich Friedrich zum Kreuzzuge zu treiben. Dieſer verſprach auch mit Nächſtem denſelben zu beginnen; und da während ſeiner Abweſenheit aus Mittelitalien ſeine Stellvertreter,

der Truchseß Gunzelin und Berthold, Herzog Konrads Sohn, sich in der Mark Ancona und im Herzogthum Spoleto hatten huldigen lassen, widerrief Friedrich diese Schritte. Dann aber begann er den Kampf gegen die Sarazenen, der nach vielen kleinen und größeren Schlachten mit deren Besiegung und Verpflanzung nach Lucera endigte, wo Friedrich dieselben zu einer Militairkolonie in seinem Dienste umgestaltete.

Während dieser Kämpfe hatte eine neue Zusammenkunft zwischen dem Papst und dem Kaiser in Ferentino stattgefunden (März 1223), wo endlich Friedrich einen etwas größeren Ausstand, von zwei Jahren bis zum Fest des heiligen Johannes im Jahre 1225 erlangte. Hier betrieb dann der Papst zugleich die Heirat Friedrichs, dessen Gattin Constanze am 23. Juni 1222 gestorben war, mit Jolante, der Tochter des landesflüchtigen Königs Johann von Jerusalem, welche Heirat auch im November 1225 stattfand, worauf dann Friedrich den Titel „König von Jerusalem" seinen andern Titeln hinzufügte. Die römische Staatskunst stellte dem deutschen Kaiser, dem König von Sicilien, ein anderes Reich in Asien in Aussicht, um ihn aus Europa weg nach Asien zu locken. Vorerst aber ließ sich Friedrich auch hierdurch nicht aus seiner Bahn hinauslenken. Er ordnete, schlichtete und verbesserte die Zustände seines apulischen Reiches nach allen Seiten hin und sorgte auch durch die Errichtung einer hohen Schule in Neapel (im Jahre 1224) für die Cultur des Landes. Von Neuem aber kam die verabredete Frist heran, ehe Friedrich zum Kreuzzuge vorbereitet und entschlossen war. Der Geist, der einst zu den Kreuzzügen getrieben hatte, war, seit die Päpste das Kreuz gegen die „Ketzer" und zum Besten ihrer Weltherrschaft zu predigen begonnen hatten, immer mehr geschwunden. König Johann von Jerusalem, der in Frankreich reiste, um für sein Reich zu werben, erklärte selbst, „daß er Wenige oder Keinen hier willig gefunden habe, das Kreuz zu nehmen, und daß die Predigermönche, die dazu trieben, vom Volke verlacht würden." Diese Stimmung würde allein genügen, Friedrichs Benehmen zu erklären, wenn derselbe auch nicht die politische Seite der Kreuzzüge

zum Beſten der Weltherrſchaft des Papſtthums zu würdigen im Stande geweſen wäre.

Als die geſteckte Friſt im Jahre 1225 abgelaufen war, kam zu St. Germano durch die Vermittelung des Großmeiſters des deutſchen Ordens, Hermann von Salza, ein neuer feierlicher Vertrag zwiſchen dem Papſt und dem Kaiſer zu Stande, wonach Friedrich ſich für den Auguſt des Jahres 1227 zur Kreuzfahrt verpflichtete, und zwar unter der Bedingung, daß der Bann unmittelbar gegen ihn eintreten ſolle, wenn er bis dahin den Kreuzzug nicht begonnen habe.

16.

Während aber Friedrich alle dieſe Friſten benutzt hatte, um die Zuſtände ſeines apuliſchen Reiches zu ordnen, hatten ſich die gewöhnlichen Folgen der Abweſenheit des Kaiſers in Oberitalien wieder geltend gemacht. Hier lagen Welfen und Ghibellinen in beſtändigen blutigen Kämpfen. Zu Anfang des Jahres 1226 nahmen die Dinge eine ſehr bedrohliche Geſtalt an. Am 2. März erneuerten die Städte in größerer Zahl als je vorher den lombardiſchen Bund auf fünfundzwanzig Jahre. Offen feindlich gegen den Kaiſer auftretend ſchloß der Bund allen Abgeordneten des Kaiſers die Städte und verbot irgend welche Befehle vom Kaiſer anzunehmen. Die Lombarden hatten Gründe genug, des Kaiſers Feinde zu ſein. Zu dem Allgemeinen, daß Deutſche ſich die Herrſchaft über Italien anmaßten, kam hinzu, daß Friedrich überall — mit Ausnahme von Genua, das der Kaiſer um ſeiner Seemacht willen ſchonte — die Biſchöfe und die Geiſtlichkeit gegen die Städtefreiheit bevorzugte; zugleich hatten ſeine Vertreter in der Lombardei Befehl, die Ketzer mit aller Strenge auszurotten und ſie befolgten dieſen Befehl mit Verbannung, Verſtümmelung und Verbrennung derſelben. So entſtand in der Lombardei ein vollkommen unnatürliches Verhältniß, indem der Kaiſer Friedrich die Beſtrebungen Roms und der Geiſtlichkeit hier förderte und die Ketzer verfolgte, während die päpſtliche Staatskunſt in den Städten für die Freiheit, ja für die „Ketzerei“ in die Schranken treten mußte.

Auch in Deutſchland herrſchte die größte Verwirrung und Zügelloſigkeit. Friedrich II. war in Sicilien unumſchränkter Herr und Meiſter, während in Deutſchland mächtige Fürſten alle ſeine Beſtrebungen hemmten. Er ſah ſeine italieniſchen Beſitzungen als Hauptſache, ſeine deutſchen als Nebenſache an. Schon ſo lange der Schwerpunkt des Reiches in Deutſchland lag, hing das eroberte Italien als Bleigewicht an dem Fuße des deutſchen Volkes. Jetzt traten die unheilvollen Folgen der Eroberung Italiens für Deutſchland in unendlich größerem Maßſtabe hervor. Friedrich Rothbart hoffte mit der Erwerbung des apuliſchen Reiches die feſte Stütze, welche die Weltmacht der Päpſte in den Normannen gefunden hatte, ein für allemal zu vernichten. Friedrich II. aber kehrte alle Verhältniſſe um, als er Italien zum Mittelpunkt der Kaiſermacht zu erheben ſuchte.

Er überließ Deutſchland ſeinem Geſchick unter einem unmündigen Knaben in der Vormundſchaft deutſcher Fürſten und Biſchöfe. Der Erzbiſchof Engelbert von Köln war von Anfang an die Seele dieſer Vormundſchaft und wurde im Jahre 1221 vom Kaiſer zum alleinigen Reichsverweſer beſtellt. Engelbert war wie Innocenz III. ein Mann voller Kenntniſſe, voller Thatkraft, nur zugleich prachtliebend, ehrgeizig und gewaltthätig. Innocenz ſtrebte nach unbeſchränkter Weltherrſchaft, Engelbert nach unbeſchränkter Herrſchaft in ſeinem erzbiſchöflichen „Herzogthum“ und in ganz Deutſchland.

Die erſten Verhandlungen des mächtigen Erzbiſchofs mit dem Papſte öffnen einen Lichtblick in die Wechſelverhältniſſe zwiſchen Rom und der deutſchen Geiſtlichkeit. Honorius III. verweigerte Engelbert das Pallium, nicht etwa weil er irgend kirchliche Gründe gegen Engelberts Wahl gehabt hätte, ſondern einfach weil deſſen beide abgeſetzten Vorgänger, die im Kampfe für den Papſt und gegen Kaiſer und Reich nach Rom geflüchtet waren, dort bei römiſchen Wucherern Geld bis zu der Summe von 16,000 Mark aufgenommen hatten, — Geld, das zum großen Theil zur Verewigung des Bürgerkrieges in Deutſchland verwendet worden war. Der Papſt trat für die römiſchen Wucherer ein und verweigerte Engelbert das Pallium, bis er die Schulden ſeiner Vorgänger gezahlt

habe. Engelbert, ſogar zum Beſten der römiſchen Geldleiher mit Kirchenſtrafen bedroht, ließ eine Steuer von 20,000 Mark in den kölniſchen Landen eintreiben, er zahlte in Rom eine Abſtandsſumme und behielt den Reſt für ſich. Auch der Erzbiſchof Siegfrid von Mainz ſchrieb Steuern in ſeinem Sprengel aus, um die römiſchen Wucherſchulden ſeines Vorgängers zu zahlen. Der Abt von Reinhardsbrunn, der dieſe Steuer verweigert hatte, wurde deswegen von Erzbiſchof Siegfrid zu Stockſchlägen während dreier Tage verurtheilt. Als der ſonſt ſehr fromme Landgraf Konrad von Thüringen am zweiten Tage dieſer Strafe zufällig auf einer Reiſe nach der Wartburg begriffen zur Frühmeſſe in die Kirche zu Erfurt gehen wollte, ſtand ſein Abt in der Thür der Kirche und wurde nackten Rückens gegeißelt. Konrad ſtürzte entrüſtet auf Siegfrid, der die Züchtigung des Abtes perſönlich überwachte, zu, riß ihn nieder und war nahe daran, ihn zu erſchlagen. Es ging hieraus eine Fehde hervor zwiſchen dem Landgrafen und dem Erzbiſchof, die Jahre lang Thüringen und die rheiniſchen Beſitzungen des Erzbiſchofs mit Blut und Verwüſtung heimſuchte, wobei abermals der Papſt für Siegfrid und die römiſchen Geldleiher mit Bann und Interdict eintrat.

Kurz nach ſeiner Wahl ging Engelbert außer mit dem Herzog von Lothringen auch mit dem Erzbiſchof von Trier ein Bündniß gegen „Jedermann“ ein, das heißt vor Allem gegen den Kaiſer, wenn dieſer es wagen ſollte, des Reiches Rechte gegen die Herrſchſucht der Erzbiſchöfe von Köln und Trier zu vertheidigen. Aber auch gegen die weltlichen Nachbarn des Erzſtiftes, insbeſondere die Grafen von Limburg war dies Bündniß gerichtet. Heinrich, ein Sohn des Grafen von Limburg, hatte die Nichte des Erzbiſchofs, Irmgard, eine Tochter des Grafen Adolph von Berg, gegen den Willen Engelberts, der ſeiner Nichte Erbſchaft zu gewinnen hoffte. geheiratet. Nachdem Adolph von Berg ſchon im nächſten Jahre (1218) vor Damiette auf dem Kreuzzuge geſtorben war, nahm Engelbert als Erzbiſchof die kölniſchen Lehen in den bergiſchen Landen und als Bruder Adolphs die Grafſchaft Berg für ſich in Anſpruch. Nach zweijährigen Kriegen zwiſchen Engelbert und dem Grafen von Lim-

burg mußte dieſer dem mächtigen Erzbiſchof weichen und ſich wegen der Grafſchaft Berg mit einer Jahresrente begnügen.

Eben ſo rückſichtslos handelte Engelbert den Bürgern von Köln gegenüber. Köln gehörte neben Paris und London zu den erſten Städten der Welt und es hieß: „Wer Köln nicht geſehen hat, kennt Deutſchland nicht;“ — von dem Reichthum ſeiner Bürger aber ſagten dieſe ſelbſt mit Hochmuth, daß ſogar Fürſten ſich glücklich ſchätzen können, wenn ſie eines reichen Kölner Kaufherrn Tochter heimführten. Der Wohlſtand der Bürger und die vorgeſchrittene Cultur hatten auch das Selbſtgefühl aller Klaſſen der Bürger gehoben. Die Schöffenbank war in den Händen der altkölniſchen Familien, der „Geſchlechter“; die wachſenden Zünfte aber ſtrebten die Mitherrſchaft an. Der Erzbiſchof Engelbert benutzte die hieraus entſtehenden Streitigkeiten, um mit Hülfe der Geſchlechter die Zünfte zu beſiegen und dann die ganze Stadt zu unterjochen, ihr neue Satzungen zu geben, die dem Erzbiſchof erlaubten, nach Willkür zu regieren.

Nicht weniger gewaltthätig und rückſichtslos verfuhr Engelbert oft gegen die ihm unterworfene Geiſtlichkeit. In Soeſt ſetzte er eine Probſtwahl nach ſeinem Willen mit Bann und Kriegsmacht durch. Sein Benehmen war der Art, daß ein Heiſterbacher Mönch ihm ſelbſt ins Geſicht ſagen konnte: „Herr, Ihr ſeid ein vortrefflicher Herzog, aber kein Biſchof!“ Es mochte übrigens hierbei die Eiferſucht des Ciſtercienſermönches mit im Spiele ſein, da Engelbert, auch hier dem Beiſpiele Innocenz III. folgend, die Bettelmönche in den Kölner Sprengel einführte und bevorzugte. —

Die Macht des Erzbiſchofs von Köln erreichte unter Engelbert die höchſte Stufe, auf der ſie jemals geſtanden. Das reiche Köln wurde die Grundlage derſelben und die Grafſchaft Berg verband die rheiniſchen mit den weſtfäliſchen Beſitzungen des Erzſtifts, ſo daß des Erzbiſchofs Herrſchaft als „Herzog“ die beiden Ufer des Rheins und alles Land bis über Weſtfalen hinaus umfaßte. Engelbert war bald ſo gefürchtet in Deutſchland, daß die Sage von ihm erzählt, ſein Handſchuh habe genügt als freies Geleit, wo aller anderen Fürſten Geleit durch Ritter und Reiſige verachtet wurde. Der Biſchof von Hildesheim konnte an den Papſt ſchreiben: „Das Ge-

schick der Kirche ruht in Engelberts Hand," und der Papst gestand zu: „Aus Furcht vor Engelbert fürchtet man auch mich in Deutschland." Die Könige von England, Dänemark, Böhmen und Ungarn schickten ihre Boten mit Geschenken an den Hof des Erzbischofs, schlossen Bündnisse mit ihm und holten bei ihm Rath in ihren eigenen Angelegenheiten.

Die ganze Geistlichkeit nahm Theil an diesem Aufschwunge der geistlichen Macht des Erzbischofs von Köln, denn dieser benutzte sein persönliches Ansehen und seine Herrschaft als Reichsverweser dazu, die Geistlichen in weltlichen Dingen überall zu fördern. So erließ er Reichsgesetze, die alle Verpfändungen und Veräußerungen von Kirchengut an Laien für nichtig erklärten und Kirchen und Kirchenfürsten von allen städtischen Lasten befreiten. Der Kaiser Friedrich II. und der König Heinrich konnten jetzt sogar es für eine Ehre halten, Lehnsträger eines Bischofs (von Würzburg) zu sein, — und alle anderen großen weltlichen Fürsten waren ebenso Lehnsträger eines Bischofs oder eines Abtes.

In demselben Maße aber, in welchem die weltliche Macht der Kirchenfürsten stieg, sank ihr geistliches Ansehen. Ein Geistlicher, Lehrer der Schule von Paris, erklärte: „Ich kann Alles glauben, nur nicht, daß ein deutscher Bischof zur ewigen Seligkeit gelange." Als der Bischof von Hildesheim dem Papste schrieb, daß in Engelberts Hand das Geschick der Kirche liege, setzte er hinzu: „Die Laien haben jede Ehrfurcht vor der Geistlichkeit so verloren, daß nur die Furcht vor dem gewaltigen Erzbischof von Köln sie von Angriffen gegen die Kirche abhält." —

Aber die Natur der Lehnsverhältnisse, in denen die meisten großen deutschen weltlichen Fürsten zu der Geistlichkeit standen, trug dieser bittere Früchte ein. Die weltlichen Fürsten übernahmen Kirchenlehen und verpflichteten sich für dieselben zu Kriegs- und Hofdienst. Da durch diese Lehen selbst ihre Macht wuchs, so wurde es nur um so schwerer, die Dienste von ihnen zu erzwingen, so oft es nicht ihr Vortheil war, sie freiwillig zu leisten. In der Regel hing das Lehn- und Dienstverhältniß der weltlichen Fürsten gegen die geistlichen mit der Schutzvogtei zusammen. Die Schutz-

vögte aber, deren Anmaßungen ſchon die ſaliſchen Kaiſer zu beſchränken geſucht hatten, waren trotz aller Geſetze oft zu rückſichtsloſen Tyrannen für Klöſter und Stifter geworden.

Bei der Macht, welche die Geiſtlichkeit unter der Reichsverweſung des mächtigen Erzbiſchofs Engelbert erlangte, ſuchte dieſelbe ſich allerwärts von ihren Schutzvögten zu befreien. Es geſchah dies, wo die Geiſtlichkeit die Mittel dazu hatte, ohne alle Rückſicht oft einfach durch Gewalt. Sehr viele Schutzvogteien waren aber aus zweiſeitigen Verträgen entſtanden, indem die weltlichen Fürſten der Kirche einen Theil ihrer Güter abtraten, und dafür die einträgliche Schutzvogtei erhielten. Dieſe einſeitig aufheben wollen, hieß nichts Anderes, als die weltlichen Fürſten um den Preis bringen, den ſie für dieſelbe hergegeben hatten.

Engelbert veranlaßte den Papſt Honorius III., ſich in drei Briefen aus dem Jahre 1221 gegen die weltliche Schutzvogtei der Stifter auszuſprechen. In dem erſten fordert der Papſt Engelbert auf, dem Unweſen der Schutzvogtei auf jede Weiſe zu ſteuern und die Kirchenſtrafen gegen ſie zu Hülfe zu rufen; in dem zweiten Briefe giebt er den Rath, die Vogtei gegen Darlehn und Pfand zurückzuerwerben; in dem dritten Briefe gebot er Engelbert, ohne Rückſicht auf Gunſt oder Ungunſt der Menſchen, den Schutzvogteien ein Ende zu machen.[1]) Auf dieſe Briefe geſtützt nahm Engelbert die Schutzvogtei als Erzbiſchof für die Stifter des kölniſchen Sprengels und Herzogthums ſelbſt in Anſpruch. Aber hierbei ſtieß er zunächſt auf ſeine eigenen Verwandten, die Grafen von Limburg (Berg) und von Iſenburg (Altena). Während der Herrſchaft der fünf Erzbiſchöfe von Köln aus der Familie der Grafen von Berg und Altena waren die einträglichſten Schutzvogteien an dieſe Familie gekommen. Sie hatten dieſelben nun ſchon ſeit vielen Generationen unangegriffen beſeſſen. Um ſo tiefer verletzten ſie jetzt Engelberts Maßregeln. Dieſer übernahm ſelbſt die Vogtei des Stiftes Siegburg, welche die Grafen von Berg bisher beſeſſen hatten. Ebenſo wollte er ſich die Schutzvogtei des Stiftes Eſſen zuſprechen laſſen, die der Graf

[1]) Gelen. 85. Mansi conc. XXII. 1096. Lac. II. 51.

Friedrich von Isenburg (Altena) nach Herkommen als sein Eigenthum vertheidigte. Dieser Graf Friedrich war einst selbst zum geistlichen Stande bestimmt und ungeweiht Domherr von Köln gewesen, hatte dann aber den geistlichen Stand verlassen und eine Tochter des Grafen von Limburg geheiratet. Er war daher schon wegen der seinem Schwiegervater vorenthaltenen Grafschaft Berg ein Gegner des Erzbischofs, obgleich dieser selbst sein Verwandter war. Der Isenburger versuchte alle Mittel, den Erzbischf, seinen Vetter, von diesem Schritte zurückzuhalten; als aber Alles nichts half, kam es zu einer förmlichen Verschwörung zwischen den Gliedern der vereinten bergisch-altenaer Grafenfamilie gegen Engelbert. Zwei seiner Verwandten hatte Engelbert zu Bischöfen in Osnabrück und Münster befördert, dennoch traten auch sie für ihre Familie und gegen ihren Erzbischof in die Verschwörung ein.

Als Engelbert kurz nach Allerheiligen im Jahre 1225 nach Soest kam, um über die Vogtei von Essen zu entscheiden, überfiel Friedrich von Isenburg den Erzbischof bei seiner Heimkehr nach Köln auf offenem Felde und ließ ihn durch seine Gesellen erschlagen.[1]) Siebenundvierzig Wunden bedeckten den Leib des mächtigen Kirchenfürsten als die Leiche dessen, der sein Lebenlang in Prunk und Pracht gestrahlt hatte, auf einem Düngerkarren in der Abtei Altenberg anlangte. Die Bürger von Köln erhoben sich auf die Nachricht von des mächtigen Erzbischofs Tode und verbrannten öffentlich die neuen Satzungen, durch die Engelbert ihre alten Rechte und Freiheiten vernichtet hatte. Die ganze christliche Welt aber rief um Rache für den Mord und der neugewählte Erzbischof Heinrich von Molenark, Probst von Bonn, machte dieselbe zur Aufgabe seines Strebens. Ein paar Theilnehmer der schwarzen That konnte er rädern oder am Schweife eines Pferdes zu Tode schleifen lassen.

---

[1]) Die Sage setzt hinzu, daß Engelbert die Schwester des Grafen Friedrich von Isenburg verführt habe. Nichts scheint dies geschichtlich zu begründen. Die Entrüstung, mit der neuere Schriftsteller die Sage zurückweisen, bekundet übrigens nur das höhere sittliche Gefühl der neuen Zeit, nicht aber, daß im dreizehnten Jahrhundert das sittliche Gefühl in der höhern Geistlichkeit ein solches Verhältniß unmöglich gemacht oder auch nur sehr erschwert hätte.

Ein Reichstag zu Nürnberg ſprach die Acht, der Papſt den Bann gegen Friedrich von Iſenburg aus. Der Erzbiſchof Heinrich bot 1000 Mark für den Verbrecher; er mußte mehr zahlen, denn ein deutſcher Ritter, welcher Friedrich von Iſenburg durch Liſt gefangen nahm, verkaufte ihn nur gegen 2100 Mark, worauf derſelbe zu Köln vor dem Severinthore gerädert wurde, und erſt am zweiten Tage unter den furchtbarſten Qualen ruhig und gottergeben ſtarb. Als er den letzten Athemzug ausgehaucht hatte, ſtimmte die verſammelte Geiſtlichkeit das: „Herr Gott dich loben wir!“ an. — — Die beiden Biſchöfe von Osnabrück und Münſter wurden als Geiſtliche nur ihres Amtes entſetzt.

Engelbert aber wurde heilig geſprochen. — Er hatte der Geiſtlichkeit Ziel zu weit hinausgeſteckt und nach ihm ſank die Macht derſelben langſam aber ſicher immer tiefer hinab. Die weltlichen Fürſten hatten dieſelben zu offen „fürchten“ gelernt, um ihr von nun an nicht überall entgegenzuarbeiten. Die Grafen von Limburg erhielten nach Engelberts Tode die Grafſchaft Berg zurück und lagen von nun an, dem Erzbisthum feindlich, zwiſchen deſſen rheiniſchen und weſtfäliſchen Beſitzungen, beide von einander trennend. Die Stadt Köln aber konnte ſchon ein Jahr nach Engelberts Tode, 1226, den neuen Erzbiſchof zwingen, ihre alten Rechte, „wie ſie vor Engelbert beſtanden,“ unbedingt anzuerkennen und für alle Zukunft zu beſtätigen.

Engelbert hatte als Reichsverweſer den Landfrieden aufrecht zu erhalten geſucht; und manchen Friedensbrecher hat er ſeine Thaten mit dem Leben büßen laſſen. Auch den Reichsfeinden gegenüber ſuchte Engelbert oft das Beſte zu fördern. Im Jahre 1214 hatte Friedrich II., vom Papſte gezwungen, alles Reichsland jenſeits der Elbe und Elde an Waldemar von Dänemark abgetreten. Ein paar Jahre ſpäter zog Heinrich, Graf von Schwerin nach dem heiligen Land und glaubte ſeine Lande und ſeine Familie nicht beſſer ſichern zu können, als wenn er ſie dem mächtigen däniſchen Nachbar zum Schutz übergab. Waldemar mißbrauchte dieſes Vertrauen und entehrte Heinrichs Gattin. Als aber Heinrich vom heiligen Lande zurückgekehrt war, gelang es ihm durch Liſt

den Schänder ſeiner Ehre gefangen zu nehmen (1223). Engelbert ſah ein, welche Vortheile aus dieſem Zufalle dem Reiche erwachſen könnten, und betrieb daher gegen des Papſtes Befehl, der ſeinen alten Bundesgenoſſen, den Feind Deutſchlands, thätigſt in Schutz nahm und für den Ehebrecher mit Bann und Interdict eintrat, einen Vertrag mit Waldemar, durch den dieſer ſich verpflichten ſollte, zwei Jahre ins heilige Land zu ziehen, 25,000 Mark an die Kirchen zu zahlen, alles deutſche Land jenſeits der Elbe herauszugeben und die Oberlehnsherrlichkeit des Kaiſers anzuerkennen. Der Reichsverweſer Dänemarks, Graf Albrecht von Orlamünde, verweigerte die Anerkennung des Vertrages, wurde aber bald nachher in offener Feldſchlacht bei Möln (Anfang des Jahres 1225) von Heinrich von Schwerin geſchlagen und gefangen genommen, worauf Waldemar alles Land bis zur Eider herausgab. Der tapfere Graf Heinrich kannte die politiſche Bedeutung der Kreuzzüge weniger als der Kirchenſtaatsmann und vergaß auch den Kaiſer, ebenſo gut, wie dieſer in Italien Deutſchland zu vergeſſen ſchien. Der Papſt aber erklärte den Vertrag für nichtig und gab ſo Dänemark Gelegenheit ihn ohne Gewiſſensbiſſe unerfüllt zu laſſen.

Im Jahre 1225 betrieb Kaiſer Friedrich einen Vertrag mit Frankreich gegen England. König Heinrich hatte zu dem Ende in Toul eine Zuſammenkunft mit Ludwig, König von Frankreich. Engelbert aber hielt feſt an der Politik der kölniſchen Erzbiſchöfe, die ſtets in Freundſchaft mit England ſtanden, widerſetzte ſich dem Vertrage mit Frankreich und wußte denſelben, ſo lange er lebte, trotz des Kaiſers und des Königs von Deutſchland zu hintertreiben.

Engelbert hatte zugleich mit Friedrich II. am 25. Juli 1215 das Kreuz genommen. Bald aber war ihm ſein Gelübde läſtig, und er wendete ſich dann an Honorius III., um ſich von demſelben entbinden zu laſſen, was auch 1219 wirklich geſchah. Während der Papſt gegen den Kaiſer Bann und Interdict anwendete, um ihn aus Europa hinwegzuſenden, erhielt der mächtigſte Fürſt der katholiſchen Kirche leicht Befreiung von ſeinem Gelübde. Die Lobredner des „heiligen" Engelbert fühlten, daß dieſe Rücknahme ſeines Kreuzgelübdes nicht recht zu ſeiner „Heiligkeit" paßte, und behaupteten

daher einfach, daß er kurz vor seinem Tode den Entschluß gefaßt habe, dasselbe nächstens zu erneuern und — auszuführen.

Engelberts Tod mochte Vielen in Deutschland und vor Allen dem Kaiser Friedrich und dem König Heinrich wie eine Wohlthat erscheinen. Jedenfalls wurde die Stelle des Reichsverwesers nach ihm keinem Kirchenfürsten, sondern dem Herzog Ludwig von Baiern übertragen.

17.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen im Westen wurden auch im Nordosten Deutschlands Verhältnisse angebahnt, die von großem Einflusse auf des deutschen Volkes Zukunft sein sollten.

Die Slaven waren durch Heinrich den Löwen und Albrecht den Bären bis über die Oder und die Weichsel hin besiegt, vielfach verdrängt und durch deutsche Kolonisten ersetzt worden. Nur mit den „Preußen" an der Weichsel dauerten die Kämpfe fort. Seit zum ersten Male das Kreuz gegen die Slaven gepredigt worden war und der Zug nach dem heiligen Lande überhaupt nachließ, hatten sich besonders die Ritter des deutschen Ordens an den Kämpfen gegen die Preußen betheiligt, und ebenso das Burgenland — den Kronstädter District in Siebenbürgen — dem deutschen Reiche gewonnen. Deswegen rief der Herzog Konrad von Massowien den Orden gegen die Preußen zu Hülfe und trat ihm Kulm und Löbau ab. Im Jahre 1226 bestätigte Friedrich II. dem Deutschordensmeister Hermann von Salza diese Schenkung, gestand dem Orden alles Land zu, das er in Preußen einnehmen werde, und übertrug ihm über dasselbe alle Rechte, Befugnisse, Gerichtsbarkeit und Herrlichkeit, die ein deutscher Reichsfürst in seinem Lande habe. [1])

Der Deutschordensmeister Hermann von Salza, einer der hervorragendsten Männer der Zeit, „ein Freund Gottes und der Menschen," [2]) gewaltig in That und Wort,[3]) war fast der beständige

[1]) Böhmer. reg. Fr. Nr. 569. — [2]) De Wal. — [3]) Potens opere et sermone nannte ihn Friedrich selbst bei Gelegenheit der Abtretung Preußens.

Begleiter und Rathgeber Friedrichs, insbesondere aber der Vermittler in seinen Streitigkeiten mit dem Papste. In Langensalza gebürtig gehörte er dem Stande der Ministerialen der Landgrafen von Thüringen an. Als Deutschmeister hat er (mit und nach ihm sein Stellvertreter Hermann Balk) die Macht des deutschen Ordens in Preußen begründet. Das Hauptmittel aber, durch welches er dieselbe befestigte, war deutsche Städtefreiheit. Schon in den ersten Jahren der Herrschaft des Ordens in Preußen entstanden Thorn (1231), Kulm (1232), Marienwerder (1233), Scheden (1234), Elbing (1237). Zum Christfeste 1232 erhielt Kulm deutsches Stadtrecht in einem Privilegium die „Kulmer Handfeste" genannt, die den Ordensstädten Eigenthumsrechte, selbstgewählte Schöffen und Gemeindevorstände nach dem Magdeburger Rechte zugestand, und die Abgaben so wie die Kriegspflicht der Bürger ordnete; woraus das „kulmische Recht" hervorging, das Jahrhunderte lang die Freiheit und Selbstregierung der preußischen Städte begründete und die Quelle des Reichthums und der Macht des Landes wurde. Das Schwert der deutschen Ritter gewann den Boden, in welchem das Recht der deutschen Städte Früchte trug. —

18.

Die feindliche Stimmung des erneuerten lombardischen Bundes schnitt Friedrich in Apulien von Deutschland ab und zwang ihn, bevor er mit Ruhe nach Palästina ziehen konnte, den Versuch zu machen, das kaiserliche Ansehen in Oberitalien wiederherzustellen. Zu dem Ende sammelte er im Frühjahr 1226 ein Heer in Apulien und gab dem deutschen Könige den Auftrag mit dem deutschen Kreuzheere nach Oberitalien zu kommen, um in Cremona einen allgemeinen Reichstag abzuhalten. Der lombardische Bund aber besetzte alle Pässe der Alpen und verhinderte so König Heinrich dieselben zu überschreiten, wodurch dann der Kaiser ebenfalls gezwungen wurde, mit seinem apulischen Heere nach Unteritalien zurückzukehren. Friedrich klagte gegen die Lombarden beim Papste. Honorius erließ auch am 5. Januar 1227 eine Art Schiedsurtheil gegen die Lom-

barden, wodurch er ihnen auflegte, dem Kaiſer 400 Reiter zum Kreuzzuge zu ſtellen, die Gefangenen herauszugeben, die Geſetze gegen die Ketzer zu achten und die Kirchenfreiheit zu ehren, wogegen Friedrich ihnen ſeine Gunſt wieder erſtatten ſollte. [1]) Friedrich nahm dieſes Urtheil an, und erklärte (am 1. Februar 1227), daß er „um Jeſus Chriſtus und der Angelegenheiten des heiligen Landes willen" allen Groll und jede Beleidigung vergeſſen und alle gegen die Lombarden erlaſſenen Geſetze zurücknehmen wolle. [2])

Wenige Wochen nachher ſtarb Honorius III. (18. März), und ſchon am folgenden Tage wurde Hugolin, Graf von Segnia, ein Neffe des Papſtes Innocenz III., zum Papſt, Gregor IX., gewählt. Er war Kaplan des Papſtes Innocenz III. geweſen, hatte noch kurz vor ſeiner Wahl die Erneuerung des Lombarden-Bundes geleitet und ſich früher ganz beſonders mit der Verbreitung des Minoritenordens befaßt, in welchem er auch während ſeiner Herrſchaft das willige und überall hin thätige Werkzeug ſeiner Beſtrebungen fand. Er war es, der Friedrich bei ſeiner Kaiſerkrönung zum zweiten Male das Kreuz anheftete. Friedrich ſelbſt hatte von ihm geſagt, daß er „ein Mann unbeſcholtenen Rufes, tiefer Religioſität, reinen Lebens, lebendiger Beredtſamkeit, hoher Tugenden und umfaſſender Wiſſenſchaft" ſei. Gregor IX. brachte eine erneute Thätigkeit in die Politik Roms und ging ſeinem Ziele der Welt und dem Kaiſer gegenüber in einer viel durchgreifenderen Weiſe entgegen als dies Honorius gethan hatte.

Sein erſtes Wort als Papſt war eine neue Aufforderung an die ganze Geiſtlichkeit, ohne Rückſicht die Abfahrt Aller, die das Kreuz genommen mit Kirchenſtrafen zu betreiben. Sein zweiter Brief war an Friedrich gerichtet und enthielt die Mahnung, den Kreuzzug nun mit „reinem Herzen und ungeheuchelter Treue" [3]) zu beginnen; zugleich aber verſichert er den Kaiſer, den er indirect der Heuchelei anklagt, „daß er ihm ſchon vor ſeiner Erhebung mit Liebe ergeben geweſen ſei."

---

[1]) Böhmer, reg. Hon. III. Nr. 73. — [2]) Böhmer, reg. Fr. II. Nr. 625. — [3]) Fide non ficta. Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 2.

Nachdem Friedrich, jetzt nicht länger durch Engelbert gehemmt, ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich abgeschlossen hatte (Juli 1227), sammelte er das Kreuzheer in Brundusium. Da der Geist der Völker und Fürsten Deutschlands nicht mehr zum heiligen Lande trieb, so gestand er für die Fahrt dem Landgrafen von Thüringen 10,000 Mark und dem Herzoge von Oesterreich 4000 Mark zu. Dennoch kam letzterer nicht. Noch während dieser Vorbereitungen erließ Gregor IX. ein Schreiben an den Kaiser, worin er diesen „von Wollust und Sinnenrausch" abmahnte. [1]) Wollust und Sinnenrausch hatten bei der allgemeinen Sittenlosigkeit Italiens und in Folge der durch den Papst Innocenz III. veranlaßten Verheiraratung des Jünglings mit einer reizenden, feurigen und älteren Witwe tiefe Wurzeln in Friedrichs Wesen geschlagen. Schon jetzt begann der Papst aus Friedrichs Lebensweise eine bequeme Waffe für zukünftige Angriffe gegen den Kaiser zu schmieden.

Kaum war das deutsche Heer in Brundusium zusammengezogen, so forderte auch die für die nordischen Krieger so oft tödtliche Sommerluft Süditaliens ihre Opfer; eine Seuche raffte unter vielen Rittern und gemeinen Kriegern auch den Bischof von Augsburg, so wie den Bischof von Anjou hinweg. Trotz der Krankheiten schiffte Friedrich das Heer ein und stieß mit demselben am 8. September in See. Drei Tage nach der Einschiffung starb Landgraf Ludwig von Thüringen. Friedrich selbst, schon vor der Einschiffung unwohl, fühlte oder glaubte sich von der Seuche ergriffen, befahl die Rückkehr, schiffte sich wieder aus und ging zu seiner Herstellung in die Bäder von Puzzuoli, worauf dann der größte Theil des Kreuzheeres sich zerstreute.

Um des heiligen Landes willen mochte Gregor dies Alles aus tiefstem Herzen beklagen; aber ihm war die Gegenwart des Kaisers in Italien nicht weniger zuwider als ihm eines Kreuzheeres Thätigkeit mit dem Kaiser an der Spitze in Asien genehm gewesen sein würde. Der Papst sprach unmittelbar nach Friedrichs Rückkehr ohne vorhergehende Untersuchung den Bann gegen den Kaiser aus. Er

[1]) Juni 1227. Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 8.

hatte dazu nach dem Buchſtaben des Vertrages von St. Germano wenigſtens die formelle Berechtigung. Nicht aber erſcheint er ebenſo im Rechte, wenn er Friedrichs Krankheit als erheuchelt darſtellt, wenn er ihm vorwirft, daß er die Kreuzfahrer nach Brunduſium „verlockt" und hier der Sonnenhitze „Preis gegeben" habe; endlich ebenſowenig, wenn er offen behauptete, daß Friedrich nur zurückgekehrt ſei, um zu „den gewohnten Lüſten ſeines Reiches zu eilen."[1]) Nichts beweiſt, daß Friedrichs Krankheit nicht thatſächlich wahr geweſen; jedenfalls konnte er ſo gut wie der Landgraf Ludwig und ſo viele Andere von der Seuche ergriffen werden. Friedrich bereitete unmittelbar einen neuen Kreuzzug vor und beklagte ſich bei allen Fürſten ob des Bannes. In Rom ſelbſt fand ſeine Rechtfertigung, wenn nicht bei dem Papſte, doch bei den Bürgern mehr Anklang als anderswo. Hier fürchtete nämlich die Familie Frangipani, die Innocenz III. einſt zum Vortheile ſeiner Verwandten zurückgeſetzt hatte, unter deſſen Verwandten jetzt neue Verfolgungen. Friedrich kaufte überdies den Frangipani einzelne ihrer Güter ab und gab ſie ihnen als Lehen zurück. So traten dieſe in Rom an die Spitze der Unzufriedenen, und als Gregor zu Oſtern den Bann des Kaiſers feierlich erneuern wollte, ſtand das Volk auf und zwang den Papſt, Rom noch einmal zu verlaſſen, worauf dann die Rechtfertigung Friedrichs anſtatt des Bannes in den Kirchen vorgeleſen wurde.

Friedrich ordnete unterdeß im Frühjahr 1228 die Angelegenheiten des Reiches. In Form eines Teſtamentes erkannte er ſeinen Sohn Heinrich in erſter, ſeinen Sohn Konrad (den ihm ſeine zweite Gattin Jolante kurz vorher zu Andria ſterbend geboren hatte) in zweiter, und die weiblichen Nachkommen in dritter Linie als ſeine Nachfolger an, ernannte Reinald, Herzog von Spoleto, zum Reichsverweſer in ſeinem apuliſchen Reiche und ſchiffte ſich im Juli 1228 von Neuem in Brunduſium ein. Er landete am 7. September bei Accon. Am 18. Februar 1229 ſchloß er mit dem Sultan Kamel von Aegypten, bei dem er vorher durch geheime Unterhandlung den Erfolg ſeines Kreuzzuges vorbereitet hatte, einen Vertrag, wodurch dieſer

[1]) Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 9.

einen zehnjährigen Waffenſtillſtand zugeſtand und ſich verpflichtete, ungefähr Alles, was früher zum Königreich Jeruſalem gehört hatte, herauszugeben, keine neuen Befeſtigungen in Jeruſalem anzulegen, den Chriſten aber zu geſtatten, Jeruſalem, Joppe, Sydon, Cäſarea zu befeſtigen und eine Deutſchordensburg im Gebirge von Accon zu errichten. Friedrich erlaubte dagegen den Sarazenen ebenfalls im Tempel zu Jeruſalem ihre Gebete zu verrichten.

Am 17. März zog Friedrich mit dem Kreuzheere in Jeruſalem, das zwei und vierzig Jahre in den Händen der Sarazenen geweſen war, ein und am folgenden Tage fand ſeine Krönung als König von Jeruſalem ſtatt. Er mußte die Krone ſelbſt vom Altar nehmen und ſich aufſetzen, weil die Geiſtlichkeit den Gottesdienſt verweigerte. Dann hielt Friedrich in italieniſcher Sprache eine Anrede ans Volk, die Hermann von Salza ins Deutſche und Lateiniſche überſetzte, und worin er erklärte, daß er des Papſtes Benehmen gegen ihn entſchuldige, da dieſer nicht anders habe handeln können; daß aber der Papſt ihn verkenne und daß er Alles aufbieten werde, ſich mit ihm zu verſöhnen. —

Nachrichten aus Europa trieben ihn zur baldigen Rückkehr. Schon im Juni 1229 landete er wieder in Apulien.

19.

Gregor IX. hatte unmittelbar nach des Kaiſers Abreiſe nach Aſien zwei Franciscanermönche mit dem Auftrage in das heilige Land geſchickt, dem mit dem Banne belegten Kaiſer überall den Gehorſam aufſagen zu laſſen. Es gelang leicht, die Prälaten und die fremden Ritterorden gegen Friedrich zu gewinnen, ſo daß dieſer bei ihnen überall auf Widerſtand ſtieß und ſelbſt ſein Heer einen Augenblick in Aufſtand gegen ihn gerieth. Der Erzbiſchof von Cäſarea belegte ſchon am Tage nach Friedrichs Krönung den Tempel von Jeruſalem, die Grabſtätte Chriſti ſelbſt, mit dem Interdict und die Tempelritter verriethen den Kaiſer, durch den ſie Jeruſalem wiedergewonnen hatten, an den Sultan Kamel, der dem Kaiſer den Brief der Tempelritter überſchickte.

Während Friedrichs Kreuzzug ſuchte Gregor die ganze Welt gegen denſelben aufzuregen. Noch konnte Friedrich nicht in Kleinaſien gelandet ſein, als Gregor ſchon (am 5. Auguſt) an ſeinen Legaten in Frankreich ſchrieb, daß Friedrich die Sarazenen mehr als die Chriſten begünſtige, die Hospitaliter und Templer — meiſt Franzoſen — im heiligen Lande verfolge und unterdrücke. In ähnlichem Sinne ſchrieb er an die Genueſen, die Lombarden, den Erzbiſchof von Mailand und Friedrich von Oeſterreich; ſchickte Bettelmönche als Legaten nach Deutſchland, nach Dänemark, um überall gegen den Kaiſer Alles in Bewegung zu ſetzen. Einzelne derſelben wurden von König Heinrich aufgefangen und, nachdem er ihnen das Geld abgenommen, über die Gränze zurückgewieſen.

Vor Allem aber ſammelte Gregor ein Heer zur Vertheidigung des Stuhles des heiligen Petrus, nahm, die Erfahrungen der Kreuzzüge benutzend, den Kriegern das Gelübde der heiligen Kriegsfahrt ab und bezeichnete ſie mit dem Schlüſſel des heiligen Petrus. Rainald von Spoleto, der Reichsverweſer in Apulien, kam dem Angriffe derſelben zwar zuvor und rückte im November 1228 in die Mark Ancona und das Herzogthum Spoleto mit einem apuliſchen Heere ein. Kaum zwei Monate ſpäter (18. Januar 1229) fiel das „Schlüſſelheer" unter der Anführung des Königs Johann von Jeruſalem ins apuliſche Reich, das zuletzt faſt ganz bis auf Sicilien von ihnen erobert wurde. So ſtand zu derſelben Zeit, als der römiſch-deutſche Kaiſer an der Spitze eines chriſtlichen Kreuzheeres dem Papſte und der Chriſtenheit Jeruſalem wiedergewann, der König von Jeruſalem an der Spitze eines päpſtlichen Schlüſſelheeres und eroberte und verwüſtete die Länder des Kaiſers.

Das Benehmen der Päpſtlichen gegen den Kaiſer im heiligen Lande, das Treiben des Papſtes gegen den Kaiſer in Italien und ſonſt in der ganzen Chriſtenheit, mußte tiefen Eindruck auf Friedrich machen. Er war in ſeinem Herzen nicht kirchlich geſinnt, er brachte von ſeiner Kreuzfahrt eine noch herbere Stimmung zurück, und hatte vielleicht den letzten Reſt von innerer Achtung vor den chriſtlichen Phraſen des Papſtes in Jeruſalem zurückgelaſſen. Walther von der Vogelweide, der den Kaiſer auf dem Kreuzzuge begleitet hatte und

der oft die Gefühle seiner Gönner in poetischer Form wiedergab, spricht diese Stimmung am klarsten aus, wenn er von den „Heidenfreunden" singt:

Dich und die Mutter räche nun, der Jungfrau Kind,
An Allen, welche Deines Erblands Feinde sind,
Den Christen und den Heiden achte Du wie Spreu im Wind.
Die Heiden sind es nicht allein, die Aergerniß Dir geben,
An Allen, Heiland, räche Dich, die wider Dich gesinnt.
Wohl schlimm sind, die sich offen wider Dich erheben,
Doch sagen sie, daß sie Dir nicht ergeben; —
Viel schlimmer jene, die sie heimlich zu beschützen streben!

Friedrich haßte und verachtete von nun im Geheimen noch mehr als vorher diejenigen, die ihn zwangen, das Kreuz zu nehmen, nach Asien zu ziehen, und die dann hier Christen und Türken gegen ihn aufhetzten und in Europa seine Macht untergruben und zu vernichten suchten. Aber Friedrich unterschätzte die furchtbare Macht des Papstes, die ihn von der Ostsee bis nach Palästina verfolgen konnte, in keiner Weise, und so kehrte er mit dem festen Entschlusse zurück, wo immer möglich, sich mit dem Papste zu versöhnen.

Als Friedrich in Italien mit seinen deutschen Kreuzfahrern gelandet war, stob das apostolische Schlüsselheer, meist aus geworbenen italienischen Herumtreibern bestehend, auseinander. König Johann ging nach Jerusalem, um das Reich, das ihm Friedrich gewann, während er dessen Land verwüstete, wieder in Anspruch zu nehmen. Der Papst aber klagte Friedrich jetzt an, daß er vor abgelaufener Frist aus dem heiligen Lande zurückgekehrt sei. Wäre er länger in Asien geblieben, so wäre es dem Papste wahrscheinlich unterdeß gelungen, sich im ganzen apulischen Reiche festzusetzen und die Wahl eines Gegenkaisers in Deutschland anzubahnen. Er betrieb dieselbe noch nach Friedrichs Rückkehr, und wenn auch Otto von Braunschweig, der Neffe des Kaisers Otto IV., den Antrag zurückwies, so würde sich bei längerer Abwesenheit des Kaisers mit Hülfe der Bettelmönche — die, nachdem Gregor deren Stifter Franciscus eben (4. October 1228) mit großer Feierlichkeit heilig gesprochen hatte, so eifrig für Gregor eintreten, daß Friedrich gleich nach seiner

Rückkunft ſich gezwungen ſah, alle Bettelmönche aus ſeinem apuliſchen Reiche auszutreiben, — am Ende doch wohl ein Ehrgeiziger zu der Stelle des Gegenkaiſers gefunden haben.

Nach Friedrichs Rückkehr blieben alle Bemühungen des Papſtes ohne Erfolg, und es war vorauszuſehen, daß ein weiterer Kampf ihn, der bereits Rom den Rücken hatte wenden müſſen, auch aus Italien vertreiben würde. In Folge dieſer Lage kam nach vielen Unterhandlungen, vorzüglich durch die Vermittelung des Deutſchordensmeiſters Hermann von Salza und des Dominicaners Gualo, der rechten Hand des Papſtes, am 22. Juli 1230 zu San Germano ein Vertrag zu Stande, in welchem der Kaiſer ſich verpflichtete, was er in der Mark Ancona und dem Herzogthum Spoleto beſetzt hielte, als Erbgut der Kirche, ſowie Alles, was er Einzelnen und Klöſtern wegen ihrer Anhänglichkeit an den Papſt genommen habe, zurückzugeben, die aus derſelben Urſache entſetzten oder flüchtigen Prälaten wieder einzuſetzen und Niemanden wegen ſeines Kampfes gegen ihn und für den Papſt zu beſtrafen. Hierauf löſte Gregor den Kaiſer vom Banne, und in einer Zuſammenkunft des Papſtes und des Kaiſers, die am 1. September in Agnani ſtattfand, ſprachen Beide in lobendem Hoftone Einer von dem Andern.

20.

Die Herrſchaft eines Knaben unter der Vormundſchaft eines Landesfürſten förderte in Deutſchland während der vieljährigen Abweſenheit des Kaiſers überall die Anſprüche, befeſtigte nach allen Seiten hin die Stellung des deutſchen Landesfürſtenthums, bis dieſe endlich auch in geſetzlicher Weiſe beſiegelt wurde.

Die Schmeicheleien gewiſſenloſer und prunkliebender Höflinge und die Strenge eines harten und finſtern Vormunds verdarben und verfinſterten zugleich das Gemüth des jungen Königs, ſo daß Heinrich, nachdem er endlich ſelbſtändiger auftreten konnte, als lieblos, herrſchſüchtig und gewaltſam erſcheint.

Ein Lichtpunkt in der dunkeln Zeit der Knaben- und Vormundſchaftsherrſchaft iſt ein glückliches Ereigniß, das in Norddeutſchland

ſtattfand. Nachdem der Papſt den König von Dänemark von ſeinem Eide gegen Heinrich von Schwerin entbunden hatte, kam es zwiſchen Beiden zu neuen blutigen Kämpfen. Am 22. Juli 1227 ſtießen die deutſchen und däniſchen Heere bei Bornhövede in Holſtein zuſammen. Auf Seiten der Dänen ſtanden Otto von Braunſchweig-Lüneburg und die Dithmarſen; auf Seiten der Deutſchen neben dem tapfern Heinrich von Schwerin der Biſchof Gerhard von Bremen, der Herzog Albert von Sachſen, der Graf von Schauenburg und die Lübecker unter Alexander von Salzwedel. Die Dänen wurden nach furchtbarem Blutvergießen vollkommen beſiegt, 4000 derſelben erſchlagen und Otto von Braunſchweig, ſowie zwei Söhne König Waldemars gefangen. Der König von Dänemark ſah ſich zu einem Frieden gezwungen, der die Eider von Neuem zur deutſchen Reichsgränze machte.

König Heinrich hatte unterdeß, nachdem er, ſechzehn Jahre alt, die Nachricht erhalten, daß der Kaiſer nach Paläſtina geſegelt, ſich von der läſtigen Vormundſchaft des Herzogs Ludwig von Baiern befreit. Ueberdies war wegen Braunſchweig, das der Herzog Ludwig für ſeine Gattin, eine Schweſter Ottos IV., der König Heinrich aber als heimgefallenes Reichslehen in Anſpruch nahm, Streit zwiſchen Beiden entſtanden. Gregor hoffte in Folge deſſen, in Ludwig einen Gegenkönig zu finden, und ließ ihm durch ſeinen Legaten die Krone anbieten. Um dem zuvorzukommen, ſammelte König Heinrich im Juni 1229 ein Heer, zog nach Baiern und zwang den Herzog zur Unterwerfung. Der Legat des Papſtes, Otto von St. Nicolaus, mußte ſich nach Strasburg zurückziehen. Heinrich, der anfangs in einem Treffen gegen den Biſchof von Strasburg und den Grafen von Habsburg im Nachtheile blieb, konnte Strasburg endlich zur Unterwerfung zwingen. Der Legat Otto zog dann von Strasburg nach Lüttich, wo er trotz des Friedens, der unterdeß zwiſchen Kaiſer und Papſt zu Stande gekommen war, ſein Treiben fortſetzte und eine Tagesſatzung nach Würzburg anſagte. Das Alles entrüſtete das deutſche Volk, und insbeſondere der Herzog Albert von Sachſen und ſein Bruder Heinrich, Graf von Askanien, traten in einem offenen Proteſt gegen die „römiſche Bedrückung und Sklaverei“ und gegen jede Abgabe an Rom auf und riefen den deutſchen Biſchöfen zu: „Vergeßt

nicht, daß ihr keineswegs nur Geiſtliche, ſondern auch Fürſten des Reiches ſeid." — Der Legat Otto, in Gefahr von dem gegen ihn entrüſteten Volke zu Lüttich erſchlagen zu werden, mußte ſich endlich nach Italien zurückziehen. —

Im Januar des nächſten Jahres erließ Heinrich zu Worms einen Rechtsſpruch gegen alle Einigungen, Verordnungen, Verbindungen, Bündniſſe und Eidgenoſſenſchaften der Städte, die in den Zeiten der den Städten überdies feindlichen Herrſchaft eines Knaben und ſeines landesfürſtlichen Vormundes an Bündniſſe zum Selbſtſchutze dachten. Es iſt dies die erſte Andeutung eines keimenden deutſchen Städtebundes.

Ende April und Anfang Mai 1230 fand ein großer Reichstag in Worms ſtatt. Nach beſonderen Geſetzen über das Rechtsverfahren in Schuldſachen und über das Münzweſen erließ hier Heinrich in Gegenwart und unter der Gewähr der größten Reichsfürſten allgemeine Geſetze zu Gunſten der geiſtlichen und weltlichen „Landesherren" — wie ſie hier zum erſten Male genannt werden, — durch die beſtimmt wurde, daß der König ſelbſt nicht mehr das Recht haben ſolle, eine neue Pfalz oder Stadt, oder einen neuen Markt, neue Münzen in den Ländern der Fürſten und zu deren Nachtheil zu errichten; daß jeder „Landesherr" ſich ſeiner Freiheiten, Gerichtsbarkeiten, Grafſchaften, Centen, Freien und Vaſallen nach Landesgewohnheit bedienen könne; die Centgrafen ihre Centen (Gerichte) von dem Landesherrn empfangen, der Ort des Centgerichts nur nach dem Willen des Landesherrn geändert und überdies den Fürſten das Geleit in ihren Ländern allein zuſtehen ſolle. Zugleich wurde beſchloſſen, daß in den Reichsſtädten die „Bannmeile" und das „Pfahlbürgerthum" abgethan, daß Eigenleute und Vaſallen, ſowie Verurtheilte und Geächtete der Fürſten in den Städten nicht mehr aufgenommen werden, die Aufgenommenen, die aus den Städten zu ihren Herren zurückkehren wollten, daran nicht verhindert, das von den Städten eingezogene Eigen und Lehen der Fürſten dieſen zurückerſtattet werden und die Gerichtsbarkeit der Reichsſtädte nicht außerhalb der Stadt gelten ſolle. — Die Bauern wurden von Frucht- und Weingeld befreit.

Die volle Unabhängigkeit der „Landesherren" wurde hier auf Koſten der Städte zum Reichsgeſetze erhoben. Zugleich aber wurde auf dem Reichstage zu Worms auch feſtgeſtellt, daß die Landesfürſten neue Geſetze und Verordnungen nur mit vorhergegangener Zuſtimmung der „Größeren und Beſſeren des Landes" erlaſſen dürften. [1]) So trat an dem Tage, an welchem die Unabhängigkeit des Landesfürſtenthums von Kaiſer und Reich zum Geſetze des Reiches erhoben wurde, die Einrichtung der „Landſtände" ebenfalls geſetzlich ins Leben.

Die in früheren Zeiten oft hervortretenden „Landtage" der einzelnen Stämme des deutſchen Volkes waren im Sturme der Verhältniſſe faſt verſchollen; der alte germaniſche Geiſt der Selbſtregierung aber hatte ſich in dem Theile des Volkes erhalten, der überhaupt in den öffentlichen Angelegenheiten ſelbſtthätig auftreten konnte. Die Ritter, die Miniſterialen, die Geiſtlichkeit, aber auch die freien Städte und alle freigebliebenen Bauerngemeinden in Sachſen, in Friesland, in der Schweiz und vereinzelt in anderen Landestheilen Deutſchlands hatten das alte Recht germaniſcher Selbſtregierung zu wahren gewußt. Dies Recht der mächtigeren Klaſſen des Landes wurde gegenwärtig als das Recht der „Landſtände" zum Reichsgeſetz erhoben. Es wurde die Grundlage der zukünftigen Verfaſſung Deutſchlands, wobei freilich das „Landesfürſtenthum" die „Landſtände" oft in den Hintergrund zu verdrängen wußte und nicht ſelten vollkommen überwucherte.

21.

Im September des Jahres 1231 wurde der ehemalige Reichsverweſer Ludwig von Baiern auf der Brücke von Kelheim von unbekannten Mördern erſchlagen. Der „Verdacht" dieſe That veranlaßt zu haben wurde ſpäter durch den Papſt Innocenz IV. ſelbſt auf Friedrich gelenkt [2]). Friedrich iſt Nichts weniger als ein reiner

[1]) Böhmer, reg. H. VII. Nr. 235 u. 237.

[2]) Böhmer ſucht den auf Friedrich geworfenen „Verdacht" zu rechtfertigen. Vier gleichzeitige Chroniken ſprechen von einem „unbekannten" Mörder; Böhmer ſetzt hinzu: „alſo einem beſoldeten". Der erſte, der den „Verdacht" dieſes

Charakter, aber ſolche waren in ſeiner Zeit überhaupt ſelten, und in dem päpſtlichen Lager ſo ſelten als in dem kaiſerlichen. — Der reinſte Charakter jener Zeit aber, der Großmeiſter des deutſchen Ordens, Hermann von Salza, war und blieb in allen Verhältniſſen, ſelbſt gegen den Papſt, der ergebene Anhänger und vertraute Freund Friedrichs, was allein genügt um zu beweiſen, daß der Kaiſer kein „Auswurf der Schlechtigkeit" war, wozu ihn ſeine Gegner durch die Bloßſtellung ſeiner Leidenſchaften, durch die Enthüllung mancher ſtrengen und blutigen That, dann aber vor Allem durch Verdächtigung und Verleumdung zu machen ſuchten.

Es wäre viel erklärlicher, wenn der „Verdacht" des Mordes auf König Heinrich gefallen wäre. Ihm hatte der ſtrenge und mürriſche Vormund und Reichsverweſer lange im Wege geſtanden, und er gerieth mit demſelben, unmittelbar nachdem er ſich ſeiner Vormundſchaft entzogen hatte, in Krieg. Kaum ein halbes Jahr nach dem Morde Ludwigs von Baiern beruft Friedrich ſeinen Sohn zu ſich nach Aquileja. Friedrich war unzufrieden mit der Art, wie Heinrich das Landesfürſtenthum durch die Beſchlüſſe des Wormſer Reichstages gefördert hatte, und beſtätigte auf dem Reichstage zu Aquileja (Cividalo) nur einzelne derſelben (daß keine Burgen auf

---

Mordes beſtimmt gegen Friedrich ausſpricht, iſt Papſt Innocenz IV. in ſeinem Verdammungsurtheil gegen den Kaiſer vom 17. Juli 1245. Aber der Papſt ſelbſt ſetzt hinzu: „sicut pro certo asseritur", wodurch er hinlänglich zeigt, daß, wenn überhaupt dieſer „Verdacht" vorher ausgeſprochen worden war, er nur auf leeren Gerüchten beruhte. Ein Jahr ſpäter wiederholt der Archidiacon Albert von Paſſau den vom Papſte ausgeſprochenen Verdacht in einem Briefe an den Sohn des Ermordeten, Otto von Baiern, der ſeine eigene Tochter dem Sohne Friedrichs, Konrad IV., zur Gattin geben wollte, — Beweis genug, daß Otto ſelbſt nicht an den „Verdacht" glaubte, weil er ſicher ſeine Tochter dem Sohne des Mörders ſeines Vaters nicht gegeben haben würde. Zwei andere Chroniken bringen das „Gerücht dieſes Verdachtes" mit dem ſagenhaften Treiben des „Alten vom Berge" in Verbindung und behaupten, daß der Alte vom Berge auf Veranlaſſung Friedrichs Einen ſeiner „Aſſaſſinen" nach Deutſchland zur Ermordung des Herzogs von Baiern geſchickt habe. Doch ſagt auch der eine Chroniſt: hoc autem conscientia imperatoris ut creditur gestum est, was wieder nur ein vages Gerücht andeutet. Darauf ein verdammendes Urtheil oder eine Rechtfertigung der Verdächtigung gegen Friedrich ausſprechen wollen, ſtößt alle geſchichtliche Kritik um. Siehe Böhmer, reg. Fr. II. S. 381. u. 382.

Kirchengut errichtet, keine neuen Märkte angeordnet, und Niemand fremde Märkte zu beſuchen gezwungen werden ſolle). Der Kaiſer klagte aber ſeinen Sohn König Heinrich insbeſondere noch an, dem Rathe ſolcher zu folgen, die er ſelbſt ihres Hochmuths und ihres Undanks wegen von ſich gewieſen, und die ihm mit Recht verdächtig ſeien; und endlich daß er „die Fürſten, die er, ſein Vater, hochſchätze, verfolge und benachtheilige."[1]) Nur dadurch, daß die bedeutendſten Fürſten Deutſchlands ſich für Heinrichs zukünftiges Benehmen verbürgten, konnte Friedrich veranlaßt werden, ſich mit König Heinrich wieder auszuſöhnen; dieſer aber mußte ſeinem Vater ſchwören, „daß er alle Befehle des Kaiſers in Zukunft augenblicklich vollziehen, Nichts gegen den Vortheil und die Ehre, die Gunſt und den Willen ſeines Vaters vornehmen würde, und daß Bann und Acht ihn treffen ſolle, ſo er dieſen Eid je breche[2]).

22.

Die nächſten Befehle des Kaiſers aber waren gegen die „Ketzer" gerichtet. Schon vorher hatten in Deutſchland unter Leitung von Bettelmönchen Verfolgungen gegen Ketzer in Oeſterreich und gegen die Reſte der Bibelfreunde am Rhein begonnen. Ein Franciscanermönch, Konrad von Marburg, wurde am 13. Juni 1233 von Gregor zum „Ketzerrichter" in Deutſchland ernannt. In Konrads Briefen an Papſt Gregor über die „Ketzer" am Rhein werden die Bibelfreunde als Verehrer „des blauen Froſches, der ſchwarzen Katze und des blaſſen Mannes" dargeſtellt. Jede Anklage, auch die albernſte, genügte der eigenſinnigen Beſchränktheit und der kaltblütigen Grauſamkeit des aftergläubigen Mönchs zur Verfolgung. Der Prozeß war einfach; der Angeklagte leugnete entweder und wurde dann als verſtockter Ketzer verurtheilt und dem Feuertode überliefert; oder er geſtand und erklärte alle Albernheiten, die man ihm vorhielt, für wahr, that Buße und wurde verſchont. Obgleich natür-

[1]) Böhmer, reg. Hen. VII., S. 240. 31. April 1232. — [2]) Böhmer, reg. Hon. VII., Nr. 259.

lich viele Angeklagte letzteres dem Feuertode vorzogen, ſo blieb dennoch die Zahl der Opfer ſehr groß und wurde noch größer, als Friedrich, um ſeine Unterhandlungen mit dem Papſte zu fördern, auf deſſen Drängen im Frühjahr 1232 zwei ſehr ſtrenge Geſetze gegen die Ketzer erließ und bei der Gelegenheit auch die Bettelmönche und „andere, die ſich in Deutſchland mit der Verfolgung der Ketzer befaßten", in Schutz nahm und ſie allen Reichsgetreuen zu Geleit und Hülfe empfahl.[1]) In den Rheinlanden und Thüringen klagten der entartete Sohn, dem ſein Vater zu lange lebte, der Knecht, den ſein Herr mißhandelt hatte, bei dem als Ketzerrichter herumziehenden Konrad gegen jene auf Ketzerei und fanden Hülfe und Rache. Die Klagen der Armen gegen die Mächtigen am Rhein waren ein leichtes Mittel, ſtrenge Herrſcher zu ſtrafen; und ſo rief bald Konrad die Grafen von Sayn, Solms, Arnsberg und die Gräfin von Lotz vor ſein Feuergericht. So lange nur das gemeine Volk dem Scheiterhaufen überliefert wurde, ließen die hohen Herren gewähren. Sobald Konrad aber die Standesgenoſſen bedrohte, traten die Mächtigen gegen ihn auf und dann auch die Erzbiſchöfe von Köln, Mainz und Trier und ſelbſt die Dominicaner, die überdies glaubten, daß ſie, und nicht ein Franciscaner, zu Inquiſitions- und Ketzerrichtern berufen ſeien. Auf einem Hoftage zu Mainz am 25. Juli 1233 ſchwuren achtzehn Biſchöfe den Reinigungseid für den von Konrad angeklagten Grafen von Sayn, der ſeine Ketzerei, um nicht verbrannt zu werden, früher geſtanden hatte und dann zur Buße geſchoren worden war. Die Klagen gegen die Ketzerverfolgung und insbeſondere gegen die Bezeichnung der Ketzerverfolger mit dem Kreuze wurden dann ſo allgemein, daß König Heinrich ſich gezwungen ſah, allen der Ketzerei Angeklagten ein rechtliches Urtheil zu ſichern. Zugleich berichtete Heinrich an Papſt Gregor gegen Konrad, worauf der Papſt demſelben ſeine Vollmacht entzog. Ehe aber ſo dem Treiben Konrads auf dem Wege Rechtens ein Ende gemacht wurde, ereilte ihn die Sühne für alle Unglücklichen, die er geopfert hatte. Heimkehrend von dem Reichstage, auf welchem er ſein blutiges Verfahren mit rückſichtsloſen

[1]) Böhmer, reg. Fr. II. Nr. 710. 711.

Eifer vertheidigt hatte, wurde er am 30. Juli von einem Edeln von Dernbach erſchlagen. Ganz Deutſchland rief den Mördern des furchtbaren, kalten Eiferers Beifall zu; ein Concil zu Frankfurt abſolvirte ſie von der That; der Papſt ſelbſt, der dieſe Freiſprechungen tadelte, mußte ſich damit begnügen, die Mörder Konrads zu einem Kreuzzuge und zur Selbſtgeißelung zu verdammen. Konrads Wüthen und ſein Tod waren Urſache, daß die Inquiſition in Deutſchland nie wieder aufkommen konnte. Der Geiſt Deutſchlands hatte ſich gegen dieſelbe erhoben.

Die Geſchichte ſtellt neben die häßliche Erſcheinung eines wildgräßlichen Möncheiferers das Bild chriſtlicher Hingebung. Jener Landgraf Ludwig von Thüringen, der nach der erſten Einſchiffung Friedrichs auf offener See ſtarb, hinterließ ſeine junge Witwe Eliſabeth, Tochter des Königs Andreas III. von Ungarn, mit einem ſechsjährigen Sohne, Hermann (II.) und drei jüngeren Töchtern. Der Bruder des verſtorbenen Landgrafen, Heinrich, genannt Raſpe „der Böſe", vertrieb Eliſabeth mit ihren Kindern von der Wartburg, dem Sitze der thüringiſchen Landgrafen. Obdachlos zog ſie im Lande herum, bis ſich die Aebtiſſin von Kitzingen ihrer erbarmte und ſpäter der Biſchof Egbert von Bamberg, ihr Onkel, ihr das Schloß Bodenſtein abtrat. Der frühe Tod ihres geliebten Mannes, ihr und ihrer Kinder hartes Geſchick hatten in Eliſabeths tiefreligiöſem Herzen den Funken chriſtlicher Ergebenheit zur höchſten Gottbegeiſterung angefacht; ihre Leiden wurden in dieſer Stimmung für ſie zu einer Seelenwolluſt, und nachdem endlich Heinrich Raſpe ihr erlaubt hatte, wieder auf die Wartburg zurückzukehren, lebte ſie hier nur dem Gebet und der Armenpflege. Das Treiben am thüringiſchen Hofe ſtörte ſie, deswegen zog ſie ſich nach Marburg zurück, baute ein Krankenhaus, pflegte und tröſtete die Armen und Kranken und trat endlich, nachdem ſie ſelbſt ihre Kinder von ſich entfernt hatte, in den Klariſſenorden (Franciscaner). Hier war derſelbe Konrad von Marburg ihr Beichtvater, und in wirrem Mönchseifer und in wahnſinniger Luſt an Menſchenqualen züchtigte dieſer die fromme Frau und ihre ganze Dienerſchaft mit körperlichen Züchtigungen, um ſie für den Himmel vorzubereiten.

Sie ertrug Alles in Gottergebenheit bis ſie arm und ſelig ſtarb. Wenige Jahre nach ihrem Tode wurde ſie von Papſt Gregor IX. heilig geſprochen (1. Juni 1235).

Konrad von Marburg und Eliſabeth — das ſind die beiden Endpunkte, in denen das religiöſe Leben dieſer Zeit ſeine Thätigkeit bewährte. Nur waren Erſcheinungen wie die einer Eliſabeth ſeltener, während nach der Seite Konrads hin die volle Wagſchale Roms und der Bettelorden neigte. Daher kam es denn, daß mit Konrads Tode die Ketzerverfolgung nichts weniger als aufhörte.

An der Hunte und an der Jahde bis zur Weſer lebte ein frieſiſcher Volksſtamm, die Stedinger, in altgermaniſcher Weiſe, mäßig, rüſtig, tapfer, frei, ſich ſelbſt regierend. Zu den Frieſen waren die Auswüchſe des Römerthums, das ritterliche Lehnsweſen, und ebenſo wenig die Zehnten und Frohnden der Kirche, nicht gedrungen. Das verhinderte die Stedinger nicht, fromme und gottergebene Chriſten zu ſein. Noch am 14. Juni 1230 belobte Friedrich II. ſie für die Unterſtützung, die der Deutſchorden bei ihnen gefunden hatte.

Im Jahre 1230 ſteckte ein Geiſtlicher einer Frau den Beichtpfennig, weil er ein größeres Beichtgeld von ihr gehofft hatte, als Hoſtie bei der Kommunion in den Mund, wofür ihr Mann den Prieſter bei dem Erzbiſchof von Bremen verklagte und als er von dieſem keine Genugthuung erhielt, denſelben erſchlug. Der Erzbiſchof Gerhard II. von Bremen, dem die Stedinger durch die Vertreibung des römiſchen Erzbiſchofs Waldemar zu ſeinem Bisthum verholfen hatten, ſtrebte nach der Herrſchaft über die freien Stedinger. Der Todtſchlag jenes Prieſters wurde für ihn die Gelegenheit, den Grafen von Lippe mit einem Heere in ihr Land zu ſchicken. Hier aber wurde dieſer beſiegt und vertrieben. Zwei Jahre ſpäter ließ der Graf von Oldenburg Schlöſſer und Burgen in ihrem Lande anlegen. Die Stedinger aber brachen die Burgen und vertrieben die Beſatzung. Der Erzbiſchof von Bremen forderte Zehnten und Abgaben von ihnen, aber ſeine Sendboten hatten daſſelbe Geſchick wie die Krieger der Grafen von Lippe und Oldenburg. Das genügte dem Erzbiſchof Gebhard II., die Stedinger als „Ketzer" in Rom zu

verklagen, worauf Gregor IX. sie ungehört verurtheilte, das Kreuz gegen sie predigen ließ und den Bischöfen von Minden, Lübeck und Ratzeburg befahl, sie mit Krieg zu überziehen. Wandernde Bettelmönche versprachen Jedem, der gegen die schuldlosen Christen kämpfen werde, dieselben Kirchengnaden und Ablasse, wie denen, die im heiligen Lande dienten. Der Graf von Oldenburg griff sie zuerst an, wurde aber in einer Schlacht bei Himmelskamp besiegt und zweihundert seiner Kreuzritter erschlagen. Sie zu rächen überzog ein Heer von 40,000 Kreuzzüglern unter dem Herzog von Brabant, den Grafen von Holland, Geldern, Lippe und Cleve das Land mit Mord und Plünderung, Brand und Nothzucht, bis endlich in einer zweitägigen Schlacht bei Altenesch (27. Mai 1234) die Stedinger nach verzweiflungsvoller Gegenwehr erdrückt wurden, und ihrer 5000 die Freiheit mit dem Tode besiegelten. Das ganze Land wurde verheert, Mann und Weib und Kind im Namen Gottes der Habsucht weltlicher und geistlicher Landesfürsten hingeschlachtet. Die überlebenden Stedinger flüchteten zu ihren Nachbarn, den freien Friesen.

23.

Während dieser Ereignisse schien eine Zeit lang das beste Einverständniß zwischen dem Kaiser und dem Papste zu herrschen; als aber Friedrich in seinem apulischen Reiche (im August 1231) umfassende Gesetze erlassen wollte, warnte der Papst den Kaiser schon ehe sie erlassen, in strengem Tone vor Verordnungen, die, „wie man behaupte", der Kirche Schaden zufügen würden.

Im Jahre 1231 wurde Gregor von Neuem durch die Römer gezwungen nach Reate auszuwandern. In seiner Noth rief er den Kaiser zu Hülfe, „als Vasall der Kirche durch sein Königreich, als Schirmvogt derselben von wegen des Kaiserthums und endlich aus Rücksicht für des Papstes Liebe zu Friedrich." Dieser schickte auch Hülfstruppen, die den Papst nach Rom zurückgeleiteten, aber bald nachher war Gregor gezwungen, von Neuem Rom zu verlassen. In Hoffnung weiterer Unterstützung bestätigte der Papst Friedrich als „König von Jerusalem", trat Gaeta, über das lange verhandelt

worden war, an den Kaiſer ab und beſchäftigte ſich mit einer ſchiedsrichterlichen Feſtſtellung der Verhältniſſe zwiſchen dem Kaiſer und den Lombarden.

Faſt gleichzeitig errichteten mehrere tuskiſche Städte (im Juli 1231) einen ähnlichen Bund wie den lombardiſchen und ſchloſſen ſich dieſem an, Alles ſicher nicht ohne Wiſſen, Zuſtimmung und geheime Mitwirkung des Papſtes, der als Kardinal perſönlich die Erneuerung des lombardiſchen Bundes gegen Friedrich vermittelt hatte. Die lombardiſchen Städte ſperrten den deutſchen Fürſten noch einmal die Alpen, als Friedrich im November 1231 einen Reichstag nach Ravenna ausſchrieb. Friedrich klagte hierüber bei dem Papſte, der ſich auch bereit erklärte, ein Gericht zu ernennen, um über den Streit zu entſcheiden. Friedrich und ſeine Staatsmänner wollten aber kein einſeitig päpſtliches „Gericht", ſondern nur ein von Papſt und Kaiſer zugleich ernanntes „Schiedsgericht". Dennoch wählte der Papſt einſeitig zu Schiedsrichtern den Biſchof Jakob von Paläſtrina und denſelben Kardinal Otto von St. Nicolaus, der Deutſchland früher gegen den Kaiſer in Aufregung zu erhalten geſucht hatte. Ihr Urtheil fiel dahin aus, daß der Kaiſer alle gegen die Lombardei erlaſſenen Verordnungen zurücknehmen und ihnen feſten Frieden gewähren ſolle; dagegen ſollte der lombardiſche Bund zwei Jahre lang 500 Reiter im heiligen Lande unterhalten, dem Kaiſer und den kaiſerlichen Städten Frieden gewähren und alle gegen ſie erlaſſenen Verordnungen zurücknehmen [1]). Friedrich antwortete dem Papſte, als dieſer ihm das Urtheil vorlegen ließ, erſt ausweichend, klagte dann dem Biſchof von Oſtia, daß in dem Urtheile keine Genugthuung für die ihm als Kaiſer angethanen Beleidigungen, kein Erſatz für den ihm zugefügten Schaden enthalten ſei. Dennoch nahm er ſchon fünf Wochen ſpäter dies Urtheil an. [2])

Die Gründe, die Friedrich hierzu bewogen, lagen vorzugsweiſe in Deutſchland. Hier hatte Heinrich, durch den Papſt und ſeine Gehülfen in Deutſchland gehetzt, von Neuem die Bahn des

[1]) Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 69. — [2]) Böhmer, reg. Fr. II. Nr. 762. 763, 765.

Ungehorſams gegen ſeinen Vater und Kaiſer mit ſeinem Feldzuge gegen den Herzog Otto von Baiern betreten (Auguſt 1233). Der Kaiſer mußte hiervon Nachricht erhalten, als er noch ſchwankend war, welche ſchließliche Antwort er dem Papſte in Bezug auf ſein Schiedsurtheil geben ſollte. Der Papſt half dieſer Stimmung überdies nach, indem er — der eben die ſchuldloſen Stedinger durch einen Kreuzzug ausrotten ließ — den Kaiſer anklagte, daß er die Verfolgung der Ketzer dazu benutze, um Gläubige, die ihm mißfielen, als Ketzer hinrichten zu laſſen.[1]) So hing von Seiten des Papſtes und zugleich ſeines eignen Sohnes das Schwert über dem Haupte des Kaiſers, und deswegen hielt dieſer es für klug, wenigſtens den Papſt vorerſt zufrieden zu ſtellen.

König Heinrich, der von ſeinem vierten Jahre an ſeinen Vater kaum auf Tage geſehen hatte, kannte die Gefühle des Sohnes nicht. Daß der Kaiſer von Sicilien her Deutſchland beherrſchen und deſſen König lenken wollte, war überdies unnatürlich genug. Bezeichnend aber iſt es, daß trotz alledem nur Biſchöfe, die von Augsburg, Würzburg, Speier und der „Erwählte" von Worms, Heinrich offen in ſeiner dem Kaiſer feindlichen Richtung unterſtützten.

Friedrich, fürchtend, daß die Politik des römiſchen Stuhles hier mit im Spiele, ging ſelbſt nach Reate zum Papſt (Mai 1234), half ihm Viterbo nehmen, Rispampan belagern, verſprach ſich einem neuen Schiedsurtheil in Sachen der lombardiſchen Städte zu unterwerfen und für das nächſte Frühjahr einen neuen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zu befördern. Für all das bot er ſeinen Sohn Konrad als Geiſel an; wogegen dann der Papſt auf des Kaiſers Treiben den Biſchof von Trier beauftragte, Heinrich zum Gehorſam aufzufordern und im Weigerungsfalle zu excommuniciren.

Dieſer Befehl des Papſtes wurde nicht vollzogen oder blieb ohne jeden Erfolg. Auf einem Reichstage zu Boppart (September 1234) erklärte ſich Heinrich offen gegen den Kaiſer und forderte von den Fürſten und dem Volke einen Treueid für ſich gegen „Jedermann", den auch die Biſchöfe von Würzburg, Augsburg, Worms und der Abt von

[1]) 15. Juli 1233. Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 73.

Fulda ſchwuren. Aber nicht nur dieſe deutſchen Biſchöfe traten zu Heinrich, ſondern auch der lombardiſche Bund. Im December 1234 ſchloß Heinrich durch die Vermittelung des Herzogs Friedrich von Oeſterreich mit demſelben einen Vertrag ab, wonach die lombardiſchen Städte Heinrich als König anerkannten, und verſprachen ihn zu unterſtützen und in der Lombardei für ihn zu kämpfen; wogegen Heinrich ebenfalls den Bund anerkannte, deſſen Feinde für Feinde des Reiches erklärte und ſich verpflichtete, keinen Frieden ohne den Bund abzuſchließen.

Das ganze Unternehmen Heinrichs aber ſcheiterte an der Treue der Stadt Worms gegen den Kaiſer. — Sie verweigerte den Treueid gegen „Jedermann", und Heinrich verſuchte vergebens (April 1235), den tapferen Widerſtand der Bürger zu beſiegen, und ſah dann ſeine Macht hinſchwinden. Dieſe Entwickelung vorherſehend hatte Gregor (ſchon am 12. März) von Neuem ſich für Friedrich und gegen Heinrich ausgeſprochen, alle gegen den Kaiſer geſchworenen Eide für nichtig erklärt und die Biſchöfe von Würzburg und Augsburg, ſowie den Abt von Fulda vor ſein Gericht nach Rom geladen.

Kaiſer Friedrich zog unterdeß nach Deutſchland, veranlaßte nach kurzem Widerſtande Heinrich durch die Vermittelung Hermanns von Salza zur Unterwerfung, nahm ihn, als er ſich weigerte die Feſte Triefels herauszugeben, gefangen, übergab ihn erſt an Otto von Baiern zur Haft in Heidelberg und ſchickte ihn von hier aus mit Weib und Kindern nach Italien, wo er im Jahre 1242 in der Gefangenſchaft ſtarb.

24.

Der Kaiſer benutzte ſeine Anweſenheit in Deutſchland zu neuen Geſetzen, die auf einem Reichstage zu Mainz im Auguſt 1235 in deutſcher Sprache erlaſſen wurden[1]). Ein Kaiſer, der Italien und

[1]) Cod. Col. ap. Böhmer II. 367. Die Anſicht, daß hier nur der lateiniſche Urtext überſetzt worden ſei, ſcheint um ſo weniger haltbar, als von jetzt an auch deutſch abgefaßte Urkunden vorkommen, und überhaupt die deutſche Sprache zur Hof-, Schrift- und Geſchäftsſprache geworden war.

die italienische Sprache vorzog, sollte so der erste deutsche Kaiser sein, der die deutsche Sprache als Gesetzsprache des Landes anwendete, was nur um so klarer zeigt, wie groß die Fortschritte waren, welche die deutsche Bildung in den letzten Zeiten gemacht hatte.

Die Gesetze des Wormser Reichstages enthalten Maßregeln gegen ungerathene Söhne, gegen die Friedensbrecher, gegen die über alle Maßen gesteigerten Zölle, gegen schlechte Münzen, gegen unberechtigtes Geleit, gegen Hehler und Käufer gestohlener Sachen, gegen den Bau neuer Burgen, gegen Verletzer geistlicher Güter; sodann Bestimmungen zur Verwirklichung der gerichtlich ausgesprochenen Acht, und gegen die einem Verurtheilten und Geächteten geleistete Hülfe. Ein Gesetz über den Landfrieden verordnete, daß jeder Landesfriedensbruch durch zwei Zeugen bewiesen werden könne, und dann die Acht nach sich ziehe; der Todtschlag aber mit Lebens- und Ehrverlust bestraft werden solle. Nur im Falle der Rechtsverweigerung sollten Selbsthülfe und Fehde, nachdem diese vorher offen angekündigt, erlaubt sein. Hofrichter sollten alle Tage Recht sprechen, und Laien ihre Schreiber sein. — Mit diesem Gesetze begann ein ganz neuer Abschnitt des deutschen Rechts.

Auf demselben Reichstage ordnete Friedrich auch den Erbstreit über die Welfischen Güter zwischen Otto von Braunschweig-Lüneburg und dem Herzog von Baiern. Friedrich ließ sich Braunschweig-Lüneburg von Otto abtreten, gab es ihm als Reichslehen zurück und erhob dasselbe zu einem Herzogthum, um so die Dienste Ottos, des Enkels Heinrichs des Löwen, der ihm gegen König Heinrich treu beigestanden hatte, zu lohnen. Er ordnete jetzt auch die Verhältnisse des Herzogthums Schwaben, das die Hohenstaufen als Reichsgut zur Grundlage ihrer Kaisermacht zu erheben suchten. Sodann zog er viele von den Reichslehen, die König Philipp zu verschleudern gezwungen gewesen war, wieder ein. Endlich brachte er auch Hochburgund wieder ans Reich, so daß er in der kurzen Zeit, die er Deutschland widmete, dem Kaiserthum wieder einen festeren Boden gewann.

Friedrich konnte jetzt sogar versuchen, den Herzog von Oesterreich, Friedrich den Streitbaren, wegen Gewaltthaten in Oesterreich und

wegen der Unterſtützung Königs Heinrich gegen den Kaiſer, vor ſein Gericht zu fordern und ihn, als er ſich demſelben nicht ſtellte, in die Acht zu erklären. Die Reichsfürſten wurden mit dem Vollzug derſelben beauftragt.

Schon vorher hatte Friedrich in Worms eine dritte Heirath mit Iſabelle (Eliſabeth), Tocher des Königs Heinrichs III. von England, eingegangen. Gregor und Friedrich zugleich hatten den König von Frankreich verſichert, daß dieſelbe nicht zu ſeinem Nachtheile ausſchlagen ſolle. — Das Beilager wurde in Worms mit dem größten Pompe gefeiert. Nicht weniger als vier Könige und elf Herzoge waren anweſend. Zugleich aber tritt bei dieſer Gelegenheit des faſt ungläubigen Friedrichs Aberglaube hervor, da er die Ehe nicht eher vollzog, als bis die Stunde gekommen war, die ſeine Sterndeuter für günſtig erklärt hatten. Der Pomp des Kaiſers hatte überdies einen orientaliſchen Beigeſchmack. In den Zügen, die zu Worms ſtattfanden, prunkten reich verzierte Kameele, und in dem Hofſtaate ſeiner Gattin waren Eunuchen zu ihrer Bewachung. Wie ſehr dieſe orientaliſchen Neigungen Friedrich zum Vorwurfe gemacht werden, ſo waren ſie in Südeuropa faſt allgemein. Die Araber in Spanien und auch anderswo ſtanden eine Weile in Cultur und Bildung, in Wiſſenſchaft, Dichtung und Kunſt hoch über ganz Europa; das Andenken ihres Einfluſſes iſt in der provenzaliſchen Poeſie und in den deutſchen Nachklängen derſelben, ſogar in dem Hauptwerke des großen Wolfram von Eſchenbach, dem Parcival, verewigt auf die Nachwelt gekommen. Zu Friedrichs Zeiten übten ihre berühmten Schulen, ihre Künſtler und Gelehrten überall den größten Einfluß aus, der am Hofe Friedrichs kaum klarer als an den Höfen der pyrenäiſchen Halbinſel, Aquitaniens, Jeruſalems und insbeſondere bei den Tempelrittern hervortritt.

Ein anderes großartiges Feſt, dem Friedrich ſelbſt vorſtand, war die Erhebung der Gebeine der heiligen Eliſabeth. Auch die Heiligſprechungen waren ein Mittel, das Volk in religiöſer Erregung zu erhalten und zugleich das Anſehen der Bettelmönche zu vermehren. So ſprach Gregor IX. außer den Stiftern der Bettelorden Franciscus, Clara und Dominicus, ebenſo die Mitglieder derſelben Anto-

nius von Padua und Eliſabeth von Marburg heilig. — Friedrich, in Deutſchland ſeine Hand zu einer ſolchen Heiligſprechung bietend, bekundete hierdurch, daß, wie tief er auch ſonſt in die Politik des römiſchen Hofes hineinſah, er doch die geheimſten Fäden derſelben nicht erkannte.

25.

Kaum hatte der Kaiſer ſeine Macht in Deutſchland wieder auf feſte Grundlagen zu ſtützen begonnen, — als Gregor (bereits am 1. Auguſt 1235) den gegen Heinrich ausgeſprochenen Bann wieder zurücknahm. Die mit Heinrich verbündeten Biſchöfe von Würzburg, Speier und Worms flohen nach Rom, wurden hier gut aufgenommen, während der Papſt zugleich befahl, die Weihe des Erwählten von Worms, obgleich der Kaiſer eine Unterſuchung gegen ihn angeordnet hatte, vorzunehmen.

Friedrich hatte ſchon in Italien vom Papſte ein neues Schiedsgericht über ſeine Streitigkeiten mit dem lombardiſchen Bunde beantragt und von dieſem zugeſagt erhalten. Jetzt erklärte er dem Papſte, daß, wenn daſſelbe bis Weihnachten 1235 nicht zu einem genügenden Schluſſe gelangt ſei, er mit einem Heere in der Lombardei erſcheinen werde. Der Papſt ſagt das Urtheil zu, warnt aber Friedrich vor einem Zuge nach Italien, und fordert zugleich die deutſchen Biſchöfe auf, denſelben zu hintertreiben. Die Lombarden ihrerſeits blieben nicht nur aus, als ſie von Gregor zu dem Schiedsgerichte geladen waren, ſondern erneuerten und vermehrten abermals ihren Bund; Ferrara trat demſelben auf beſonderes Treiben des Dominicaners Guala [1]), den Gregor unterdeß zum Biſchof von Brixen ernannt hatte, bei und in Piacenza vertrieb Jakob, der Kardinalbiſchof von Paläſtrina die Anhänger des Kaiſers und veranlaßte die Stadt ebenfalls dem Bunde beizutreten.

---

[1]) Der erneute Beitritt der Ferrarer fand in Camera salae Gualae, ep. Brix. ſtatt. Muratori, Antiq. Ital. IV. 331.

Nachdem die von Friedrich geſtellte Friſt verſtrichen war, bereitete er ſich zu einem italieniſchen Feldzuge mit aller Macht vor. Gregor ſandte denſelben Kardinal Jakob von Paläſtrina an Friedrich, um ihn von dem Zuge nach Italien abbringen zu laſſen. Aber Friedrich, der dieſes Mannes Benehmen in Italien kannte, ſchickte ihn ungehört nach Italien zurück. Im Juni 1236 ſammelte er ſein Heer in Augsburg und zog von hier durch die Alpen. — Ueber Brixen und Trident kam er nach Verona, verwüſtete die Umgegend von Mantua, nahm deſſen befeſtigte Schlöſſer weg und erſtürmte am 1. November 1236 Vicenza, als ihn hier die Nachricht ereilte, daß der Herzog von Oeſterreich die mit dem Vollzug der Acht gegen ihn beauftragten Fürſten geſchlagen habe. Der Kaiſer kehrte augenblicklich um, ging nach Oeſterreich, eroberte Wien bis auf den feſten Theil der Neuſtadt, zog das Land als Reichslehen ein, ernannte Statthalter und feierte in Wien glänzende Feſte, bei welcher Gelegenheit denn auch Konrad, ſein zweiter Sohn, zum Könige von Deutſchland gewählt wurde. In einem Sendſchreiben, das er bald nachher an Konrad erließ, warnte er dieſen vor Schmeichlern und Augendienern, und empfahl ihm Tugend und Sittenreinheit, Wiſſenſchaft und Weisheit als die feſten Grundpfeiler ſeiner zukünftigen Macht. —

26.

Von Oeſterreich ging Friedrich nach Italien zurück. Bei dem erſten Zuſammentreffen des deutſchen Heeres mit den Lombarden kam es (27. November 1237) zu Cortenuova zu einer zweitägigen Schlacht, in der Friedrich, nachdem ſein ſarazeniſches Hülfsheer bereits gänzlich geſchlagen war, mit ſeinen deutſchen Truppen den glänzendſten Sieg erfocht. Die Niederlage der Lombarden war vollſtändig; Tauſende deckten das Schlachtfeld, Tauſende waren gefangen; das Banner Mailands war in die Hände des Siegers gefallen, und Friedrich konnte auf dem von Elephanten gezogenen Bannerwagen den gefangenen Podeſta von Mailand mit nach Cremona führen, als er hier im Triumph einzog.

So hatte Friedrich II. endlich die Lombarden besiegt und besaß jetzt nicht weniger als sechs Kronen, die kaiserlich römische, die königlich deutsche, die burgundische, die lombardische, die sicilische, die von Jerusalem — und überdies die Herzogthümer Schwaben und Oesterreich. Dennoch war er in der That bei der Wendung seines Geschickes angelangt.

In Folge des Sieges von Cortenuova gingen die Städte Mantua, Vercelli, und auch der reiche Markgraf von Este zu Friedrich über. Ezelin von Romano, der Bundesgenosse des Kaisers, gewann überdies Padua. Es gelang Friedrich endlich sogar durch die Heirath seines unehelichen Sohnes Enzius mit Adelasia auf Sardinien festen Fuß zu fassen, und so seinen sechs Kronen eine siebente hinzuzufügen; da Adelasia die Tochter Heubalds Visconti, dessen Vater die Herrschaft von Sardinien im Namen des Papstes erlangt und geführt hatte, die Erbin der Ansprüche ihres Vaters Großvaters wurde. Ja, in Rom selbst erlangte die kaiserliche Partei unter Leitung der Frangipani noch einmal die Oberhand. Friedrich hatte das Wagenbanner der Mailänder an den Papst und an die Stadt Rom mit schmeichelnden Redensarten zum Kitzel der weltherrscherischen Eitelkeiten der Römer geschickt, und auch sonst gegen den Papst in Rom selbst geheime Umtriebe gefördert, so daß Gregor im Juni 1238 Rom noch einmal verlassen mußte.

Aber des Kaisers Schwert, sein Geld und seine Staatskunst, wie klug und fest er sich ihrer auch zu bedienen wußte, hatten keinen rechten Rückhalt, da Friedrich, ohne den alten Kaisergedanken lebendig in sich zu hegen, nur für seine persönliche Herrschaft und seine Familie kämpfte; schon deswegen waren seine Mittel denen des Papstes, der die Religion und den Aberglauben, die weltverachtende Armuth der Mönche und die Hab- und Herrschsucht der Fürsten, die Liebe zur Freiheit und den Haß gegen Unterdrückung, die Menschenwürde und die Menschendummheit in Bewegung setzte, in keiner Weise gewachsen. Schon lange vorher als Gregor klagte, daß Friedrich die Priester verfolge, sich in die Wahlen der Bischöfe mische, der Wollust huldige, die Christen hintansetze und die Sarazenen befördere, hatte er seinen Angriff auf Friedrich eingeleitet.

Seit Gregor VII. mit normanniſchen und ſarazeniſchen Hülfstruppen Rom zurückeroberte, waren Sarazenen beſtändige Beſtandtheile der normanniſchen Heere im Dienſte des Papſtes geweſen. Friedrich, der anfangs die Abſicht hatte, die Sarazenen aus Sicilien zu vertreiben, lernte im Kampfe ihre Tapferkeit und Treue ſchätzen, ſchonte ihrer dann und gewann ſie zuletzt durch die Achtung, die er ihnen bezeigte. Sie wurden, wie unter den normanniſchen Fürſten Siciliens, die beſten und treueſten Krieger ſeiner italieniſchen Heere. So hatte er, wie er Araber als Mediziner, Mathematiker, Aſtronomen, Sterndeuter, Baumeiſter und Künſtler an ſeinen Hof gezogen, ſich mit einer Leibwache ſeiner ſarazeniſchen Unterthanen umgeben und Sarazenen in Menge in ſeine Heere aufgenommen — 10,000 Mann hatten in der Schlacht bei Cortenuova mitgefochten.

Das Alles wurde jetzt zu Anklagen gegen den Kaiſer benutzt, die durch die Bettelmönche in allen Kirchen und auf allen Wegen widerhallten. Dort hieß es nun, daß Friedrich chriſtliche Kirchen niederreiße, um den Sarazenen welche aufbauen zu können, daß er den Tempel zu Jeruſalem den Ungläubigen überliefert und ſo das Grab Chriſti geſchändet habe. Friedrich ſah ſich überall von Ränken und Betrug umgeben, und Mancher, der kurz vorher ſein Freund und ergebener Diener zu ſein ſchien, fiel der blutigen Rache anheim, wenn Friedrich in ihm den Verräther entdeckte, oder auch nur zu entdecken glaubte. Seine Bundesgenoſſen in Italien und ganz beſonders der Markgraf Ezelin von Romano, hauſten oft noch wilder als es dem Kaiſer lieb ſein mochte. Das war der Geiſt des Krieges dieſer unheilvollen Zeiten im kaiſerlichen wie im päpſtlichen Lager. Gegenwärtig machte die römiſche Staatskunſt dem Kaiſer über das Blut, das der Kampf forderte, in hochtönender Entrüſtung die bitterſten Vorwürfe, und fand mit dieſen überall Anklang; — begründeten Anklang, denn wie natürlich ſich auch Friedrichs Benehmen bei dem Geiſte, der nun einmal heraufbeſchworen war, erklärt, ſo blieb er deswegen nicht weniger verdammenswürdig; mochten auch diejenigen noch ſo wenig ein Recht haben, das Verdammungsurtheil gegen ihn auszuſprechen, die gegen die Albigenſer

und Stedinger Blut und Feuer zu Hülfe riefen, die die Kreuzzüge zu politischen Zwecken ausbeuteten, die seit Jahrhunderten Bürgerkrieg, Verwüstung und blutige Gewaltthaten aufgeboten hatten, so oft sie zu ihren Zwecken paßten.

Gregor stachelte die Lombarden von Neuem auf, unterstützte sie mit Geld und schickte ihnen seine klugen und begeisterten Bundesgenossen aus dem Lager der Bettelmönche. Dann trat er abermals mit der Forderung eines neuen Kreuzzuges gegen Friedrich hervor. Dieser hatte einen solchen zugesagt, sich aber wohl gehütet, das Kreuz selbst zu nehmen; Gregor wußte auch, daß Friedrich sich dazu nie mehr verstehen werde, aber man warf so den Schein auf ihn, als ob er lieber Christenblut als Sarazenenblut vergieße.

Aus Frankreich folgten noch immer vereinzelte Schaaren dem Rufe des Papstes und den Predigten der Bettelmönche. Unter Johann von Bethune kamen solche Schaaren nach Italien. Friedrich, der Gründe hatte zu glauben, daß der Papst die französischen Kreuzfahrer gegen ihn benutzen werde, gerieth mit Johann von Bethune in Streit, ließ ihn gefangen nehmen, behielt ihn als Geisel für die übrigen französischen Kreuzzügler zurück und gab ihn erst frei, als diese in Venedig sich zur Einschiffung anschickten, wo dann Bethune kurz nach seiner Ankunft starb und seine Genossen sich zerstreuten.

Der Kaiser handelte im Gefühle der Macht, die er durch den Sieg von Cortenuova erlangt zu haben glaubte. Als die Mailänder, die sich zunächst von Friedrich bedroht fühlten, im Jahre 1238 dem Kaiser den Frieden unter billigen Bedingungen anboten, verlangte Friedrich unbedingte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Er erhielt von den Mailändern zur Antwort: „Lieber den Tod als — diese Gnade!“

Im Sommer 1238 zog Friedrich selbst wieder zum Kriege aus. Er wollte Brescia nehmen. Der lombardische Bund unterstützte Brescia, und Friedrich fand in Folge dessen vor Brescia unüberwindlichen Widerstand, mußte die Belagerung nach zwei Monaten blutiger Bestürmung aufgeben und sich nach Cremona zurückziehen.

Der Eindruck, den die Schlacht von Cortenuova hervorgerufen hatte, wurde hierdurch in Italien wieder verwischt. In Deutschland

ſuchte und fand Gregor in Herzog Friedrich von Oeſterreich einen Bundesgenoſſen. So konnte Gregor glauben, die Zeit ſei gekommen, den letzten entſcheidenden Schlag gegen Friedrich zu führen. Zur Oſterzeit (24. März 1239) ſprach er von Neuem den Bann gegen ihn aus und belegte alle ihm treuen Länder mit dem Interdict.

27.

Friedrich II. nahm diesmal den Kampf an, wie noch nie ein Kaiſer ihn angenommen hatte. Seine ganze Bildung, ſein italieniſches Feuer, ſeine Kenntniß der römiſchen Politik, die Erfahrungen ſeines langjährigen Kampfes, der Muth, den er von ſeinem großen deutſchen Vorgänger geerbt hatte, die Liſt und Verſchlagenheit, die mit dem Blute Guiscards auf ihn gekommen, die Rückſichtsloſigkeit, die in den Kämpfen der Welfen und Ghibellinen, der Kreuzzüge und Ketzerkriege Brauch und Sitte geworden, der Unglaube, der aus der nahen Berührung mit den hohen Würdenträgern der römiſchen Kirche einer- und der philoſophiſchen Richtung der Gebildeten andererſeits hervorgegangen, der Seelenhaß gegen die ſtets erneuerten Verfolgungen der Kirche, — das Alles hatte endlich in ſeinem Innern den Sieg davon getragen und machte ihn zu einem Feinde des Papſtes, wie dieſem kein zweiter gegenüber geſtanden hatte.

Friedrich erhielt die Nachricht von dem gegen ihn ausgeſprochenen Bannfluch in Padua, von wo aus er wenige Tage vorher bei den Kardinälen gegen den Papſt geklagt und ſie aufgefordert, denſelben zur Mäßigung zu ermahnen, während er zugleich alle ſeine ſtrengen Geſetze gegen die Ketzer erneuert hatte. Als die Nachricht des Bannes eingelaufen war, berief der Kaiſer eine Verſammlung aller Großen und des Volkes auf das Stadthaus zu Padua, ſetzte ſich im kaiſerlichen Schmucke auf den Thron, und nachdem ſein Großrichter und Kanzler, Peter von Vinea, in einer Rede zu beweiſen geſucht hatte, daß ſeit Karl dem Großen kein Kaiſer ſo großmüthig gegen die Kirche gehandelt als Friedrich, erhob dieſer ſich von ſeinem Sitze und ſprach: „Wäre der Bann rechtmäßig ausgeſprochen, ſo würde ich zu jeder Genugthuung bereit ſein, da aber der Papſt dieſe

Strafe gegen mich ohne Grund und voreilig ausgeſprochen hat, ſo muß ſie mich doppelt verletzen und beleidigen.“ Er wies den Bann zurück.

Gregor hatte Friedrich aus neun Gründen verurtheilt. Die einzelnen Klagepunkte gingen darauf hinaus: 1) daß Friedrich den Aufſtand gegen den Papſt in Rom unterſtützt; 2) den Kardinal von Präneſte an ſeiner Reiſe zu den Albigenſern gehindert; 3) Pfründen in Sicilien eingezogen, Geiſtliche beſteuert und vor weltliche Gerichte geladen; 4) Güter der Templer und Johanniter eingezogen; 5) die Anhänger der Kirche feindlich behandelt; 6) die Sarazenen begünſtigt; 7) Geſandte, die nach Rom reiſten, gefangen genommen; 8) römiſche Beſitzungen, insbeſondere Sardinien, ſeiner Herrſchaft unterworfen; 9) die Rettung des heiligen Landes, die Herſtellung des lateiniſchen Kaiſerthums hintertrieben und den Schiedsſpruch des Papſtes in Bezug auf die Lombarden verſchmäht habe.

In Gegenwart der Biſchöfe von Würzburg und Worms, von Vercelli und Parma, mit Zuziehung mehrerer anderer Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte und Bettelmönche Italiens widerlegte Friedrich jeden Punkt der Anklage mit Klugheit und Umſicht. In Bezug auf die Sarazenen leugnete er die Anklage, daß er um ihretwillen eine Kirche zerſtört, und behauptete, daß er ſie nur deswegen zu Luceria zuſammengebracht habe, um für die Freiheit der Chriſten und die Erhaltung des reinen Glaubens zu ſorgen; — in Bezug auf die Kreuzzüge behauptete er, daß er nur durch den Papſt ſelbſt verhindert werde, ſeine Kräfte dem Morgenlande zu widmen. Dann ſetzt er hinzu: „Wenn aber unter dem Vorwande des Kreuzzugs Unruheſtifter in Maſſen ſich verſammeln, den Kaiſer läſtern, ſich an deſſen Stelle zu Herrſchern aufwerfen wollen, dann iſt es Pflicht, ſolchem Unfug zu ſteuern.“ Friedrich veranlaßte die genannten Biſchöfe, dem Papſt dieſe Rechtfertigung zu überbringen.

Dann aber ſchrieb Friedrich an den Senator von Rom und die Römer: „Rom iſt das Haupt des Reiches und der Kaiſer führt von Rom den Namen. Um ſo mehr müſſen wir erſtaunen, daß die Stadt und ihre Bürger zuſehen, hören und dulden, was Ungebührliches der „römiſche Biſchof“ gegen den Kaiſer, den Wohlthäter des

römiſchen Volkes thut. — Den Römern wird man den Frevel Schuld geben, wenn ſie ihn und unſere Ehre nicht rächen."

Am 20. April wendet ſich Friedrich in einem offenen Briefe an alle Könige und Fürſten und ſchildert der Päpſte Benehmen ſeit der Erhebung Ottos IV. im Tone und in der Sprache, die er den Päpſten abgelernt hatte. „Blicket umher mit euren Augen, ihr Menſchenkinder und horchet auf mit euren Ohren! Betrachtet das allgemeine Aergerniß der Welt, den Zwieſpalt der Völker, den Untergang der Gerechtigkeit! Von Babylons Erſtgebornen geht alle Nichtswürdigkeit aus, von ihm wird die Herrſchaft in Bitterkeit und die Frucht der Gerechtigkeit in Wermuth verwandelt! Beachtet unſere Angelegenheit wohl, ihr Fürſten und Völker, und erkennet unſere Unſchuld; denn mit dem Maße, womit man uns mißt, wird auch Euch gemeſſen, und die Klugen bringen Waſſer herbei, wenn es beim Nachbar brennt. — Der Papſt, von dem wir zeither glaubten, er lebe nur in Himmelsregionen, erſcheint nun als ein Menſch, ja, geringer als ein Menſch, denn er ſetzt Menſchlichkeit und Wahrheit bei Seite. Die Lombarden, die ihre frevelhafte Willkür Freiheit nennen, die unſere und unſerer Vorfahren Rechte mit Füßen treten, fanden Hülfe und Schutz bei ihm; und während er von uns forderte, daß wir ſeine unbegründeten Anſprüche gegen die Römer mit Heeresmacht unterſtützen ſollten, verbot er uns, dieſe Macht zur Behauptung unſerer leugbaren Rechte nach Italien zu führen. Mailand, den Mittelpunkt aller Ketzerei, zieht er dem Kaiſer, einen Bund von Aufrührern dem ſeit einem Jahrtauſend die Kirche ſchützenden Kaiſerthum vor. Hätten wir aber auch den Papſt beleidigt, ſo wäre dennoch ſein rechtloſes Verfahren, das nur ſeine Leidenſchaftlichkeit und ſeine Schlechtigkeit bekundet, nicht zu rechtfertigen. Deswegen erklären wir, nicht zur Herabſetzung ſeines Amtes, ſondern um ſeiner perſönlichen Mängel willen, daß Gregor nicht würdig iſt, der Stellvertreter Chriſti, der Statthalter Petri, der Pfleger gläubiger Seelen zu ſein. Er ſitzt, ohne mit den Kardinälen, ſeinen Brüdern, der Kirchenordnung gemäß zu berathen, allein da, die Wage in den Händen haltend, bindend und löſend, ſein eigner Schreiber, Wage- und Zahlmeiſter! Uns aber liegt die Sorge ob, daß die Chriſtenheit nicht länger von einem ſolchen Hirten

in die Irre geführt, sondern daß eine allgemeine Kirchenversammlung berufen werde, auf der wir dies Alles und noch Schlimmeres gegen den Papst beweisen wollen!" — Sich zu den Fürsten wendend, schließt Friedrich: „Eure Unterjochung wird leicht sein, wenn erst der römische Kaiser bezwungen ist." [1]).

Zum ersten Male wurde der Gedanke der Berufung vom Papste an eine allgemeine Kirchenversammlung offen ausgesprochen!

Am 21. Mai antwortete der Papst auf die Anklagen Friedrichs in demselben heftigen Tone, den dieser angeschlagen hatte: „Ein Thier ist aus dem Meere aufgestiegen voll Lästerung, mit den Füßen eines Bären, dem Rachen eines Löwen, den Gliedern eines Panthers. Es richtet giftige Pfeile gegen die Zelte des Himmels und seine Heiligen. Es erhebt sich nicht mehr heimlich, sondern offen gegen Christus, den Erlöser der Menschen. — Höret Alle auf euch zu wundern, wenn es den Dolch gegen uns zuckt, denn es ist aufgestiegen, um den Namen des Herrn von der Erde zu vertilgen." Der Kern aber in der Antwort des Papstes liegt in der Stelle des Briefes, wo Gregor sagt: „Dieser König der Pestilenz behauptet: die ganze Welt sei von drei Betrügern, Moses, Muhamed und Christus getäuscht worden, deren zwei in Ehren, der dritte aber am Holze hängend gestorben. Außerdem hat er mit lauter Stimme zu versichern und zu lügen gewagt: Alle wären Thoren, die da glaubten, der allmächtige Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, sei von einer Jungfrau geboren worden; — er hat behauptet: daß der Mensch überhaupt Nichts glauben dürfe, was nicht durch die Natur und die Vernunft könne bewiesen werden." —

Hätte Gregor diese Lästerung Friedrichs gegen Christus zwei Monate vorher, als er die neun Gründe zur Verurtheilung Friedrichs in seiner Bannbulle aufführte, gekannt, so würde er sie angeführt haben. Der Papst Gregor ist der erste, der diese angebliche Aeußerung Friedrichs über die drei „Betrüger" öffentlich aussprach, und wenn spätere Chronisten sie wiederholen, so ist dies ganz natürlich, nachdem der Papst sie einmal ausgesprochen hatte. Es wurde

[1]) Raumer, Hohenstaufen III., 643. Böhmer, reg. Fr. II. Nr. 972.

ſpäter behauptet, daß Friedrich dieſelbe gegen den Landgrafen Heinrich (Raspe) von Thüringen gemacht haben ſollte; aber dieſer Heinrich war Friedrichs Feind und wurde ſpäter der gegen Friedrich aufgeſtellte „Pfaffenkönig“.[1]) Daß Friedrich dagegen den Glauben ſeiner Zeit nicht theilte, daß er, unabläſſig von dem Papſte und ſeinen Werkzeugen gehemmt, verfolgt und verdächtigt, zuletzt alles Mitgefühl, alle innere Achtung vor dem Papſte und auch der Kirche abſchüttelte, iſt leicht erklärlich. Daß in dieſer Stimmung ihm Aeußerungen entſchlüpft ſein mögen, die nicht kirchlich, vielleicht nicht einmal chriſtlich waren, iſt wahrſcheinlich; daß dieſe Aeußerungen von ſeinen Feinden vergiftet wieder gegeben wurden, liegt in der Natur der obſchwebenden Verhältniſſe. Oeffentlich aber hatte Friedrich ſtets und überall als Anhänger der katholiſchen Kirche gehandelt, im heiligen Lande für ſie gekämpft, in allen ſeinen Reichen für ſie die Ketzer verfolgt.

Friedrich antwortete auf die Anklage des Papſtes in einem neuen offenen Briefe und ſagte: „Bei Erſchaffung der Welt hat die göttliche Vorſehung zwei Lichter am Himmel aufgeſtellt — eben ſo hat die ewige Vorſicht zwei Herrſchaften auf Erden errichtet, das Prieſterthum und das Kaiſerthum, jenes für innere Waltung, dieſes zum äußeren Schutze. Aber jener auf dem Stuhle der falſchen Lehre ſitzende und mit dem Oel der Nichtswürdigkeit geſalbte Phariſäer, der gegenwärtige Papſt, ſucht zu entkräften, was aus einer Nachahmung der himmliſchen Ordnung entſprungen iſt und will ſeine Willkür an die Stelle der ewigen Natur ſetzen. Er will den Glanz unſerer Majeſtät verdunkeln, indem er durch lügenhafte, in alle Welt hinausgeſandte Schreiben die Reinheit unſeres Glaubens verdächtigt. Er, blos dem Namen nach Papſt, hat uns das aus dem Meere aufſteigende Thier der Läſterung genannt, wir aber behaupten, er iſt das Thier, von dem geſchrieben ſteht: „„ein anderes Pferd ſtieg aus dem Meere auf, das war roth, und der darauf ſaß, nahm den Frie-

[1]) Man hat Friedrich auch ein ganzes Buch de tribus impostoribus angedichtet, deſſen ſpätere Abfaſſung jetzt nicht mehr bezweifelt wird.

den der Erde hinweg, damit die Lebendigen ſich unter einander erwürgten.““ [1]) — Unter anderm Verwerflichen hat dieſer falſche Statthalter Chriſti in ſeinem Lügenbriefe behauptet: wir hätten geſagt, daß die Welt von drei Betrügern hintergangen worden ſei. Ein ſolches Wort iſt nicht über unſere Lippen gekommen. Wir bekennen den einigen Sohn Gottes, unſern Herrn Jeſus Chriſtus, ewig und gleichen Weſens mit dem Vater und dem heiligen Geiſte, gezeugt von Anfang an und vor aller Zeit, nachher geſandt auf Erden zur Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes, geboren von einer ruhmvollen, jungfräulichen Mutter, hat er gelitten und iſt er geſtorben nach dem Fleiſche und der andern Natur, welche er im Leibe der Mutter empfangen, bis er endlich am dritten Tage durch göttliche Kraft wieder auferſtanden von den Todten.“ —

Dies ſtreng katholiſche Glaubensbekenntniß war ſicher nicht aus der Seele des ſeiner Zeit um Jahrhunderte vorausgeeilten Philoſophen geſchrieben. In ſeinem offenen Kampfe gegen Gregor ſtellte Friedrich ſich über den Papſt, in ſeinem katholiſchen Glaubensbekenntniß unter die Kirche und ſomit auch unter den Papſt; in dieſem Widerſpruche lag der Keim des Unterganges für den Kaiſer, die Urſache des Sieges für den Papſt.

28.

Nachdem Friedrich den klügſten und tapferſten ſeiner Söhne, Enzius, König von Sardinien, zu ſeinem Stellvertreter (Legaten) für Italien, und ſpäter einen zweiten ſeiner Söhne, Friedrich von Antiochien, zum Statthalter von Tuscien ernannt hatte, begann er ſelbſt von Oberitalien und Enzius von Unteritalien aus den offenen Kampf gegen den Papſt. Er ſetzte die Reichsacht gegen den Kirchenbann, erzwang den Gottesdienſt und beſtrafte alle Geiſtlichen, die dem Papſte gehorchten, indem er Alles, was ſie und ihre beiden nächſten Vorgänger für ihre Kirchen gewonnen hatten, einzog. Die Bettelmönche vertrieb er überall aus ſeinen italieniſchen Reichen und

[1]) Offenbarung Johannis VI, 4.

ſchnitt ſo der päpſtlichen Agitation die Wurzel ab [1]). Nichts hemmte ihn, nichts hielt ihn auf, und als ihm endlich das Geld ausging, gab er, ſo ſeiner Zeit auch hierin um viele Jahrhunderte vorauseilend, lederne Scheine als Geld aus.

Beide, Kaiſer und Papſt, ſuchten den Krieg in das Hauptlager des Andern hinüberzuſpielen. Friedrich hatte auf eine Weile die alte Weltſtadt gewonnen, ſo daß Gregor zum fünften Male aus Rom fliehen mußte. Dieſelben Mittel aber, die Friedrich angewendet hatte, Geld und ſchöne Redensarten über den alten Ruhm Roms, öffneten in kurzer Zeit auch dem Papſte wieder den Weg zu ſeiner Hauptſtadt.

In Deutſchland waren es insbeſondere Friedrich von Oeſterreich, Otto von Baiern und der König von Böhmen, in denen Gregor Bundesgenoſſen fand. Er nahm Otto von Baiern in ſeinen beſonderen Schutz. Mit dem Landesfürſten fiel auch ein Theil der Geiſtlichkeit Baierns dem Papſte zu. Der Biſchof von Prag wurde durch Gregor aus dem Synodalverbande mit Mainz inſoweit gelöſt, daß der Papſt dem Erzbiſchof von Mainz das Recht abſprach, den Biſchof in den Bann zu thun. Den thätigſten Gehülfen aber fand Gregor in einem böhmiſchen Mönche, Albert Beham von Paſſau, der vom Papſte unbedingte Vollmacht erhielt, ſelbſt Biſchöfe und Erzbiſchöfe zu bannen. Schon im Juni 1239 konnte Albert dem Papſte ſchreiben, daß es ihm und dem Erzbiſchof von Mainz durch „Geldverſprechungen" gelungen ſei, den Landgrafen von Thüringen und den Markgrafen von Meißen zu gewinnen, ſowie den König von Böhmen und den Herzog von Baiern zu veranlaſſen, dem Herzog von Oeſterreich gegen den Kaiſer beizuſtehen. — Er ſetzte hinzu, daß er hoffe, dieſe würden den Prinzen Abel von Dänemark zum König von Deutſchland wählen. [2])

---

[1]) Wie die Bettelmönche Spionendienſt verſahen, geht aus einem Briefe eines Mönches an den Biſchof von Brixen, den oft genannten Giula hervor, in welchem der Mönch dem Biſchof Bericht über die Kriegsbewegungen des Kaiſers abſtattet und hinzuſetzt, daß er auf „einen Wink des Papſtes" den Zug des Kaiſers gegen Rom mitmache. Böhmer, Reichsregeſten Nr. 152. — [2]) Ebend. Nr. 123.

Woher die ſo verwendeten Gelder kamen, geht daraus hervor, daß Albert den Papſt in einem andern Briefe bat, ihm die „Bußgelder" von Paſſau und Salzburg anzuweiſen, [1]) ſo daß die Deutſchen mit ihrem Bußgelde den Bürgerkrieg im eigenen Lande zahlen mußten. Der Erzbiſchof von Salzburg ſuchte den Herzog von Oeſterreich mit dem Kaiſer auszuſöhnen, wofür der Papſt Albert von Paſſau beauftragte, den Erzbiſchof zu warnen, und ihn, wenn die Warnung nicht helfe, in den Bann zu thun. [2]) Den Herzog von Oeſterreich ſelbſt, der bald vorzog, ſich mit Friedrich auszuſöhnen, läßt der Papſt ebenſo vergebens durch denſelben Albert mit dem Banne, ſein Land mit dem Interdict bedrohen, wenn er ſich dem Willen des Papſtes nicht fügen werde. [3]) Außer dem däniſchen Prinzen hatte Albert auch den Herzog Otto von Braunſchweig, den Landgrafen Hermann von Thüringen, den Herzog von Oeſterreich, und der Papſt Gregor ſelbſt den franzöſiſchen Prinzen Robert von Artois zu bewegen geſucht, die Königskrone von Deutſchland anzunehmen. Aber vorerſt mißlangen alle dieſe Plane. Und als endlich ſelbſt die deutſchen Fürſten, die Albert durch „Geldverſprechungen" gewonnen zu haben glaubte, ſich wieder dem Kaiſer feſter anſchloſſen, ſchleuderte Albert von Paſſau Bann und Interdict gegen die Biſchöfe von Mainz, Salzburg, Paſſau, Regensburg, Freiſingen, den Herzog von Oeſterreich, den Landgrafen von Thüringen, den Markgrafen von Meißen.

Das Benehmen Gregors, noch mehr das kecke Treiben Alberts verletzte die deutſchen Biſchöfe und Fürſten, und ſo vereinigten ſich die Biſchöfe von Köln, Worms, Meißen, Osnabrück und Augsburg, ſowie die Herzoge von Sachſen, Braunſchweig, Brabant, Lothringen, der Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Thüringen, die Grafen von Limburg, Geldern, Jülich, Luxemburg, und ſchrieben an den Papſt: „wie durch ſeinen Zwiſt mit dem Kaiſer Ketzerei, Unruhe, Krieg, Todtſchlag und die größten Uebel veranlaßt und die Angelegenheiten des heiligen Landes zurückgeſetzt würden;" ſie baten den

[1]) Böhmer, Reichsreg. Nr. 149. — [2]) Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 148. — [3]) Böhmer, reg. Greg. IX. Nr. 149.

Papſt, dem nach Rom geſchickten Deutſchordensmeiſter Konrad, dem Nachfolger des am 20. März 1239 verſtorbenen Hermann von Salza, „einem friedliebenden und kirchlich geſinnten Manne," Gehör zu ſchenken, indem ſie denſelben als Vermittler vorſchlugen. [1]) Der Kaiſer hatte erklärt, daß er deſſen Vermittelung annehmen werde. Konrad ging nach Rom, wo er aber nichts ausrichtete, ſondern am 24. Juli 1240 ſtarb. [2]) —

Hermanns von Salza und Konrads Treue gegen den Kaiſer waren die Urſache, daß Gregor nach und nach dem deutſchen Orden immer feindlicher geſtimmt wurde. Im Jahre 1236 hatte er, durch Dänemark veranlaßt, die Vereinigung der liefländiſchen Schwertritter mit dem Deutſchorden verhindert, was die Schwertritter in der bald nachher ſtattfindenden Schlacht gegen die liefländiſchen Horden (22. September 1237) zu einer vernichtenden Niederlage führte; worauf dann die Vereinigung der beiden Orden durch Hermanns von Salza Einfluß endlich dennoch ſtattfand. Aber bald nachher verſuchte Gregor in ſeinem Haſſe gegen die „deutſchen" Ritter, dieſe den Johanniten zu unterwerfen. Der Verſuch mißlang, aber er zeigt, wie weit der Parteihaß ging. —

Der Papſt blieb unerſchüttert, unberührt von dem Mißmuthe der deutſchen Fürſten. Die Friedensverſuche ſchlugen fehl. Friedrich richtete ſich dann von Neuem an die deutſchen Fürſten und ſchrieb ihnen: „Weil ich Gregors alleinige, unbedingte Herrſchaft nicht anerkenne, ihn nicht höher als Gott ſtellen will, darum verketzert er, ſelbſt der Antichriſt, mich, den treueſten Verehrer Chriſti. Wer wünſcht mehr als ich, daß die chriſtliche Gemeinſchaft ihre alte Majeſtät, Einfalt und ſichern Frieden wieder erlange? Aber dies iſt nicht möglich, ſo lange das Grundübel, der Ehrgeiz, Stolz und Aufwand des römiſchen Biſchofs nicht durch Beſchränkung ſeiner Reichthümer und Anſprüche ausgetilgt iſt. Ich ehre den geringſten Prieſter als Vater, wenn er ſich von weltlichen Dingen entfernt hält. Ich werde angeklagt, das Chriſtenthum mit Gewalt der Waffen ausrotten zu wollen. Unſinn! Nicht Waffengewalt kann das

[1]) Böhmer, Reichsreg. Nr. 128—134. — [2]) „Occulto Dei judicio."

Reich Gottes zerstören, wohl aber böse Lüste, Geiz und Habsucht. Dagegen aufzutreten, ja mit dem Schwerte dagegen anzukämpfen ist der mir von Gott übertragene Beruf."

Das Alles blieb in Deutschland nicht ohne großen Einfluß. Der Bischof von Freisingen erklärte jetzt: „daß der Bischof von Rom ohne Zustimmung der deutschen Bischöfe gar keine Rechte in Deutschland habe," und setzte hinzu: „Er mag seine italienischen Schafe scheeren, uns aber hat Gott eingesetzt, daß wir, als Wolfshunde, die Wölfe im Schafspelze von unseren Heerden abhalten." Der Bischof Siegfrid von Regensburg bot dem Kaiser 600 Reiter an; der Erzbischof von Salzburg zerriß des Papstes Schreiben, trat es mit Füßen und schrieb an den Herzog von Baiern: „er solle den größten Schuft, der auf zwei Beinen gehe, den verpesteten Schurken Albert, aus Baiern jagen und diese Schlange nicht an seinem Busen nähren." — Otto von Baiern, der beim Papste aushielt, mußte endlich selbst sein Land verlassen und nach Böhmen flüchten.

Auch im Auslande wurde die Stimmung bedenklich für den Papst. Als Gregor, in dieser Zeit von der engländischen Geistlichkeit ein Fünftel ihrer Einkünfte forderte, mußte er von Vielen die Antwort hören: „Es steht geschrieben: was du bindest, soll gebunden sein, nicht aber: was du erpressest, soll im Himmel gültig erpreßt sein." König Heinrich III. von England aber neigte zum Papste hin und stimmte einen großen Theil seiner Geistlichkeit für Gregor. Auch in Frankreich fand der Papst Anklang. Aus beiden Ländern zog er die Gelder, mit denen er den Krieg gegen Friedrich führte. Das war die Folge der feinen Politik des Papstes, mit der er Friedrich veranlaßte, eine englische Prinzessin — die übrigens Friedrich sehr bald vernachlässigte — zu heiraten, wodurch dieser die Bundesgenossenschaft Frankreichs verlor und die Englands nicht gewann, wie Beides vorauszusehen war und was die Briefe Gregors und Friedrichs, in denen sie den König von Frankreich wegen der Heirat beruhigten, klar genug andeuten.

Nachdem der Versuch, durch den Deutschordensmeister Konrad Frieden zu stiften, mißlungen und auch ein Waffenstillstand, den Friedrich später (bis zu Ostern 1241) zugestand, nutzlos abgelaufen

war, weil der Papſt die Lombarden in ſeinen Frieden mit dem Kaiſer eingeſchloſſen wiſſen wollte, erneuerte Friedrich alle Anſtrengungen zum Kriege. Nachdem Enzius bereits früher die Mark Ancona gewonnen hatte, konnte Friedrich endlich in den Kirchenſtaat einrücken Da drohte von Neuem Aufſtand in Rom. Gregor aber nahm das Kreuzholz Chriſti in ſeine Hand, ließ ſich die Köpfe der Apoſtel Petrus und Paulus vortragen und ging in feierlicher Prozeſſion durch die Stadt, die erſtaunt und erſchüttert dem muthigen Papſte wieder zufiel. Immer enger aber zog Friedrich ſeine Kreiſe um Rom herum, nahm eine Stadt nach der andern, ſo daß er zuletzt den Papſt in Rom einzuſchließen und gefangen zu nehmen drohte.

Gregor hatte unterdeſſen eine allgemeine Kirchenverſammlung nach Rom ausgeſchrieben. Hatte doch Friedrich ſelbſt eine ſolche gefordert; aber es war nur zu natürlich, daß er vorerſt den Papſt Gregor beſiegt haben wollte. Er konnte nicht zugeben, daß „der Erſtgeborene von Babylon," der „Antichriſt," wie er Gregor nannte, die Prälaten der Kirche um ſich verſammele und mit ihnen zu Gericht ſitze über den Kaiſer. Deswegen ſchrieb jetzt Friedrich in alle Welt hinaus, um die Kirchenverſammlung zu hintertreiben. Er erklärte offen, daß er den Kirchenvätern kein freies Geleit geben werde, und befahl, ſie überall auf der Reiſe nach Rom aufzuhalten. Viele Prälaten Frankreichs und Englands aber wollten zur See nach Italien ziehen. Friedrich ließ zu ihrer Abwehr von Piſa eine Flotte auslaufen. Die Prälaten ſchifften ſich nichtsdeſtoweniger auf einer genueſiſchen Flotte ein, die am 3. Mai 1241 in der Nähe der Inſel Maloria mit der kaiſerlichen Flotte unter König Enzius zuſammenſtieß; nachdem drei Schiffe in den Grund gebohrt, wobei ein Biſchof und mehrere Geſandte der Lombarden ertranken, wurde die Mehrzahl der genueſiſchen Schiffe weggenommen. Zweiundzwanzig Prälaten und die Abgeſandten der lombardiſchen Städte fielen in die Hände Friedrichs, der ſie nach Neapel bringen ließ und dort gefangen hielt.

Gregor ſtand allen dieſen Schlägen gegenüber unerſchüttert in der immer näher rückenden Gefahr, bis endlich der Tod, vielleicht

durch die Sommerſeuchen Roms herbeigeführt, ihn am 21. Auguſt 1241 abrief.

Der Sieg bei Maloria und der Tod Gregors ſollten aber zum höchſten Nachtheile Friedrichs ausſchlagen. Gregor war in ſeinem Kampfe zu weit gegangen, hatte ſich zu klar ausgeſprochen. Die öffentliche Meinung, und ſelbſt Fürſten, wie der heilige Ludwig von Frankreich, erklärten ſich gegen Gregors Art. Mit ſeinem Tode verlor Friedrich einen greifbaren und verwundbaren Gegner. Der Sieg von Maloria ſollte noch ſchlimmere Früchte für Friedrich tragen. Wenn der Papſt zu weit gegangen war, ſo erſchien ſehr vielen gläubigen Katholiken eine Kirchenverſammlung als das beſte Mittel, ihn in die Bahn der Billigkeit zurückzuführen. Die gefangenen Prälaten erhoben aus ihren Gefängniſſen die Stimme gegen Friedrich, und dieſe fand größern Anklang als ſelbſt der Bann Gregors. So konnte, was anfangs ein Glück erſchien, zum unheilvollen Wendepunkte im Geſchicke des Kaiſers werden.

29.

Noch vor Gregors Tod war ein neuer Feind auf den Schlachtfeldern Europas erſchienen. Die Mongolen, aſiatiſche Horden, waren bis zu den Gränzen Deutſchlands vorgedrungen. Seit faſt fünfzig Jahren durch die Herrſcher- und Kriegergaben Dſchingiskhans in Bewegung geſetzt, hatten die Mongolen Aſien erobert, ſich dann nach Europa gewendet und die Ruſſen beſiegt. Im Jahre 1241 erſchienen ſie in Ungarn und Polen. Der Schrecken ging ihnen voran, wie einſt den Hunnen, denen ſie nicht nur verwandt, ſondern auch in Körperbildung und Kriegsweiſe, in Lebensart und Wildheit ähnlich geſchildert wurden. Die ungariſchen Großen flohen in Maſſe nach Böhmen, Polen und Schleſien, wo die Feinde faſt gleichzeitig mit ihnen erſchienen. Nur Friedrich der Streitbare von Oeſterreich, den die Ungarn zu Hülfe gerufen hatten, leiſtete eine Zeitlang Widerſtand, bis auch er, nicht ohne vorher den Mongolen Achtung vor der deutſchen Tapferkeit und Kriegsart eingeflößt zu haben, ſich zurückziehen mußte. In Schleſien aber fanden ſie ſchon in einer kleinen

Schaar deutſcher Ordensritter, die ſich in der feſten Pfalz von Breslau auf der Oderinſel vertheidigten, einen unbeſiegbaren Widerſtand. Heinrich der Fromme, Herzog von Niederſchleſien, aber beſtand am 9. April 1241 ihre zahlloſe Uebermacht mit Schaaren deutſcher, ungariſcher und polniſcher Ritter und deutſcher Volkskämpfer zu Fuß in einer Schlacht auf der Wahlſtatt bei Liegnitz, in der die Deutſchen zwar endlich beſiegt, Heinrich der Fromme ſelbſt und mit ihm die große Mehrzahl ſeines kleinen Heeres erſchlagen wurden, die Mongolen aber das Gefühl aus ihrem Siege davon trugen, daß ihrer in Deutſchland andere Kriegsarbeit harre, als ſie bis jetzt gefunden hatten. Nach ihrem Siege ſtießen ſie in Liegnitz ſelbſt auch bei dem Reſte des Heeres und der Bürgerſchaft unter Anna, der Witwe des frommen und tapferen Heinrich von Schleſien, auf neuen und abermals unüberwindlichen Widerſtand, ſo daß der Strom, der von Indien und China bis zur deutſchen Gränze unaufhaltſam dahin gebrauſt war, ſich an dem erſten deutſchen Widerſtande brach.

Von Liegnitz und Schleſien wälzte ſich die Maſſe der Mongolen zur Seite nach Mähren hin, und von hier die Donau abwärts. Bei Olmütz aber wurden ſie noch einmal geſchlagen, und als Deutſchland ernſtlich rüſtete, wendeten ſie ſich wieder nach Oſten hin, und zuletzt gegen das Kalifat von Bagdad.

König Bela von Ungarn hatte Friedrich II. ſein Reich als Lehen angetragen, wenn er ihm gegen die Mongolen Hülfe leiſten wolle. Friedrich antwortete: „daß er in den italieniſchen Händeln nach Jahre langem Mühen endlich dem Ziele nahe ſtehe, und nicht ſofort Alles wieder aufs Spiel ſetzen könne; daß er jedoch gegen Rom ziehen werde und dort Frieden zu erlangen hoffe, worauf er mit dem Segen der Kirche die Mongolen zu beſiegen gedenke.“ Aehnlich ſchrieb er an die Schwaben und ſetzte hinzu: „er könne es nicht darauf ankommen laſſen, daß, wenn er den Rücken gewendet hätte, der Papſt, wie damals, als er in Paläſtina war, in ſein Land einfalle.“ Zugleich ſchickte er ſeinen Sohn, König Enzius, mit 4000 Rittern und einer verhältnißmäßigen Anzahl von Fußſol-

daten über die Alpen und rief alle Fürſten Europas zum Beiſtand gegen die der ganzen Welt drohende Gefahr der Mongolen auf.

Der Papſt Gregor ſeinerſeits ließ das Kreuz gegen die Mongolen predigen; aber er verweigerte die Friedensanträge, die der Kaiſer ihm machte. Papſt und Kaiſer hielten wechſelſeitig Einer den Andern für einen gefährlicheren Gegner als die aſiatiſchen Horden.

Nach Gregors IX. Tod hatte Friedrich ſein Heer entlaſſen, er ſelbſt war nach Apulien gegangen und hatte auch hier die Mehrzahl der gefangenen Prälaten freigegeben. Unterdeß war in Rom eine neue Papſtwahl nicht ohne Einſchüchterung gegen die dem Kaiſer feindlich geſinnten Kardinäle von den Römern erzwungen worden. Aber ſchon ſiebenzehn Tage nach ſeiner Wahl ſtarb der neue Papſt Cöleſtin IV., worauf dann während anderthalb Jahren der römiſche Stuhl unbeſetzt blieb, weil faſt alle Kardinäle Rom verlaſſen hatten und, in Eiferſucht und Parteihaß ſich gegenüberſtehend, trotz des Kaiſers Drohen, trotz der endlich gegen ſie und ihre Güter im Kirchenſtaate ausgeübten Zwangsmaßregeln zu keiner neuen Papſtwahl zu bewegen waren.

Schon zu Anfang dieſes päpſtlichen Interregnums aber reifte der Same, den Gregor IX. nicht aufgehört hatte in Deutſchland auszuwerfen. Noch einmal trat der Erzbiſchof von Köln, jetzt Konrad von Hochſtaden, an die Spitze der dem Kaiſer feindlichen Bewegung. Am 10. September 1241 ſchloß dieſer ein Bündniß mit dem Erzbiſchof Siegfrid von Mainz gegen den Kaiſer, und trotz der von den Mongolen drohenden Gefahr für die Cultur, die Menſchheit und das Chriſtenthum, begann ſchon zu Oſtern 1242 der Bürgerkrieg von Neuem in Deutſchland. [1]) Dieſelben Beweggründe, die einſt Engelbert und ſo manche ſeiner Vorgänger trieben, waren abermals mit

[1]) Böhmer ſetzt hier ſeiner Regeſta unter dem 20. April 1242 hinzu: „gleich nachdem die Beſorgniß wegen der Tartaren beſeitigt war," während er auf demſelben Blatte (Reichsregeſten Nr. 168) mittheilen muß, daß die Mongolen um Weihnachten 1241, alſo drei Monate nach dem 10. September, über die Donau gegangen und in Oeſterreich eingefallen waren, und in der Regeſta Nr. 172 auf derſelben Seite 390, ein Aktenſtück des Herzogs von Oeſterreich anführt, datirt den 1. Juli 1242 in castris contra Tartaros. Die Mongolen bedrohten noch

im Spiele, und der Erzbiſchof Konrad benutzte die Macht, die er im Bürgerkriege wieder erlangte, dazu, noch einmal die ſtreitenden Parteien in Köln gegen einander zu führen, und diesmal mit Hülfe der Zünfte gegen die Geſchlechter die Rechte der Stadt vollkommen zu vernichten. —

30.

Während der Bürgerkrieg am Rhein von Neuem wüthete, erzwang Friedrich endlich am 25. Juni 1243 eine Papſtwahl in Agnani. König Ludwig IX. (der Heilige) von Frankreich warnte die Kardinäle, die zur Papſtwahl ſchritten, keinen zu wählen, „der zugleich König und Prieſter ſein möchte!" Die Wahl fiel auf den Kardinalprieſter Senebald Fiesko, Grafen von Lavagna aus Genua, Innocenz IV. Friedrich ſagte ſelbſt von ihm, „daß er zu den Edelſten des Reichs gehöre, und ihm in Wort und That ſtets Wohlwollen bezeigt habe." Aber er ſetzte hinzu: „Ich fürchte, daß ich einen Freund unter den Kardinälen verloren habe, und einen Feind im Papſte wiederfinden werde." Anfangs gaben Papſt und Kaiſer ſich wechſelſeitig die wärmſten Freundſchaftsverſicherungen. Einer der erſten Schritte Innocenz IV. aber war, daß er den Erzbiſchof von Mainz, der mit dem Erzbiſchof von Köln in offenem Aufruhr gegen den Kaiſer lebte, zu ſeinem Legaten in Deutſchland ernannte, was ſelbſt den Legaten des Papſtes in Frankreich, den Erzbiſchof von Rouen, veranlaßte, Innocenz IV. abzumahnen. Der Papſt aber wies die Mahnung zurück und erklärte zugleich, daß er ebenſowenig — wie der Erzbiſchof von Rouen gleichfalls gerathen hatte — den Legaten der Kirche aus der Lombardei nicht zurückziehen werde. Dies geſchah bereits am 26. Auguſt, kaum zwei Monate nach der Wahl.[1])

Sobald die Bedingungen des Friedens zwiſchen dem Papſt und dem Kaiſer beſprochen wurden, trat augenblicklich der Zwieſpalt, der

---

Jahre lang Oeſterreich und in der Schlacht, in der Friedrich der Streitbare fiel, waren Mongolen und Ungarn vereinigt.

[1]) Böhmer, reg. Inn. IV. Nr. 6.

zwiſchen Papſtthum und Kaiſerthum herrſchte, wieder hervor. Unmittelbar nachdem aber die erſten Friedensverſuche mißlungen waren, beauftragte Innocenz IV. bereits am 23. September ſeinen Legaten bei den lombardiſchen Städten, dieſe in ihrer Treue zu befeſtigen; worauf er am 23. October das Bündniß ſeiner Vorgänger mit denſelben erneuerte. Es gelang Innocenz auch in Rom und im Kirchenſtaate mit Hülfe der Frangipani, die jetzt nicht mehr dem Feinde ihrer Familie gegenüberſtanden, die kaiſerliche Partei zu verdrängen. Viterbo, das Friedrich zur Hauptſtadt des Kirchenſtaates hatte erheben wollen, ging, durch Geld gewonnen, an den Papſt über, und als Friedrich ſelbſt mit wenigen Truppen herbeieilte, um die Beſatzung ſeiner Pfalz zu retten, wurde er vor der Stadt zurückgedrängt und dann die Beſatzung der Kaiſerpfalz, trotz bedungenen freien Abzuges, niedergemacht.

So hatten die Prälaten am Rhein und an der Tiber den blutigen Kampf abermals begonnen. Friedrich aber fürchtend, den ſchweren Kampf von Neuem beſtehen zu müſſen, erklärte gegen Ende des Jahres 1243, daß er bereit ſei, ſich den Geboten der Kirche zu unterwerfen, was denn auch am 21. März 1244 in Rom in aller Feierlichkeit geſchah, indem der Kaiſer durch bevollmächtigte Biſchöfe beſchwören ließ, „daß er in Allem, weswegen Gregor IX. ihn excommunicirt, ſowie wegen jeden Schadens, den er Kirchen und kirchlichen Perſonen zugefügt habe, die Entſcheidung des Papſtes anerkennen werde.“ Mit dem Zugeſtändniß ſtieg die Forderung, und ſo verlangte der Papſt nachträglich vom Kaiſer abermals zum Voraus die Anerkennung ſeines „Urtheils“ über den Streit zwiſchen dem Kaiſer und den Lombarden. Als Friedrich dies verweigerte, ſtockten die Verhandlungen von Neuem. Der Kaiſer ſelbſt ging nach Terni und veranlaßte den Papſt nach dem nahen Narni zu kommen, um hier die Verhandlungen perſönlich führen zu können. Aber während dieſe eingeleitet wurden, ging der Papſt am 7. Juni heimlich mit der Mehrzahl der Kardinäle (ihrer zehn, ſieben blieben zurück) nach Civita Vecchia und ſchiffte ſich hier nach Frankreich ein, wo er am 2. December in Lyon ſeinen Sitz aufſchlug.

31.

Erſt jetzt begann der Kampf auf Sein oder Nichtſein von Neuem. Friedrich richtete ſich unmittelbar in einem offenen Briefe an alle Welt und ſchilderte die Schritte, die er gethan hatte, um zum Frieden mit dem Papſte zu gelangen, wie ſeine und ſeiner Freunde Mühen an des Papſtes Hartnäckigkeit geſcheitert ſeien und dieſer endlich im Geheimen Italien verlaſſen habe. Friedrich hatte ſich gleichzeitig an König Ludwig den Heiligen gerichtet, um ihn zu vermögen, den Frieden zwiſchen ihm und dem Papſte zu vermitteln, wogegen er verſprach, daß er ſelbſt nach Paläſtina ziehen oder ſeinen Sohn Konrad hinſchicken werde, um das heilige Land und Jeruſalem, das am 27. September 1244 wieder in die Hände der Ungläubigen gerathen war, von dieſen zu befreien; ſpäter machte er ſogar das Anerbieten, die Krone an Konrad abzutreten und den Reſt ſeines Lebens im heiligen Lande gegen die Ungläubigen kämpfend zuzubringen.[1]) Ludwig eilte mit dieſen Anerbietungen dem Papſt entgegen, und wollte ihn auf einer Zuſammenkunft zu Clugny (30. Nov. 1244) zum Nachgeben bewegen. Innocenz aber antwortete: „Ich führe nicht meine Sache, ſondern die der Chriſtenheit. Eure Herrlichkeit möge ſich erinnern, wie oft der Kaiſer ſeine Eide und Verſprechungen brach, wie er die Kirchenverſammlungen verſchmähte, einem Proteus gleich ſich verwandelte und keinen Glauben verdient." Ludwig antwortete: „Es ſteht geſchrieben: Du ſollſt dem Reuigen ſiebenundſiebenzigmal vergeben. Bedenket die Noth des heiligen Landes; der Kaiſer verſpricht viel; daher bitte ich und rathe flehendlich, ihr wollet, um meinet- und ſo vieler tauſend Kreuzfahrer willen zum Beſten der geſammten Chriſtenheit, die Demüthigung eines ſo großen Fürſten annehmen nach dem Beiſpiel Chriſti, der ſich ja ſelbſt zum Kreuze erniedrigte." Der Papſt blieb ſtarr und verfolgte feſt die Bahn, die er mit ſeiner Flucht betreten hatte.

Aber ſein Benehmen wurde von vielen guten Chriſten getadelt. Die Stände von Frankreich forderten, daß dem Papſte der Aufenthalt in Frankreich nicht geſtattet werde; und ſelbſt der heilige Lud-

[1]) Matthaeus Paris, hist. mai. p. 468. Petr. Vinea I. 16.

wig fand ſich veranlaßt, alle Geldzahlungen an die Bettelmönche zu verbieten; während die Stände Englands, als Innocenz die Abſicht zu haben ſchien, nach England zu gehen, erklärten, wie die Reinheit Englands durch den Wucher, Raub und Pfründenkauf der Italiener und Römer beſudelt ſei, und nur noch fehle, daß der Papſt ſelbſt käme und die Güter der Kirche und des Reiches plündern und verſchleudern helfe.[1])

In Lyon aber, das zum deutſchen Reiche gehörte, jedoch die Deutſchen als Fremde haßte und ſeit dem Kreuzzuge gegen die Albigenſer unter päpſtlichem Einfluß geweſen war, fand Innocenz, nachdem er den ihm feindlichen Erzbiſchof Sancho II. durch Philipp von Savoyen[2]) verdrängen geholfen hatte, gute Aufnahme.

Schon am 27. December hatte der Papſt eine allgemeine Kirchenverſammlung auf Johanni 1245 nach Lyon ausgeſchrieben und den Kaiſer dorthin vorgeladen. Am 28. Juni wurde dieſe Kirchenverſammlung eröffnet. Friedrich ließ ſich durch ſeinen Oberrichter Thaddäus von Sueſſa vertreten. Wie ſehr Friedrich die geheimen Umtriebe der römiſchen Staatskunſt fürchtete, bekundet, daß er ſeinem Bevollmächtigten jede perſönliche Sonderberedung mit dem Papſte verbot; und wie ſehr er Recht hatte, in dieſer Beziehung Furcht zu hegen, zeigt, daß dennoch ſolche Sonderberedungen zwiſchen Peter von Vinea, der Thaddäus begleitete, und dem Papſte ſtattfanden, und von da an die Treue des Kanzlers, der bis jetzt Friedrichs rechte Hand geweſen war, ſchwankte und zuletzt in Verrath umſchlug. In der erſten Sitzung beantragte Thaddäus den Frieden unter den Bedingungen der Herſtellung des Anſehens des Kaiſerthums, der Hülfe gegen die Mongolen, der Befreiung des heiligen Landes, der Rückgabe aller kirchlichen Beſitzungen und

---

[1]) Matthaeus Paris pag. 443. — [2]) Philipp war nicht Geiſtlicher und hat die Weihen nie empfangen, was ihn nicht verhinderte, dreißig Jahre kirchliche Pfründen zu genießen und zwanzig Jahre als „Erwählter" von Lyon das Erzbisthum zu regieren, worauf er noch als ſechszigjähriger Greis heiratete. Er war der Bruder des damals ſehr mächtigen Grafen Peter von Savoyen, und dem zu Liebe ernannte ihn Innocenz zum Erzbiſchof. Kopp: Geſch. der eidgenöſſiſchen Bünde. 2. B. 2. Heft. S. 284.

der Genugthuung für alle Beleidigungen. Innocenz antwortete darauf in einer Rede, in der er Alles, was Friedrich gethan hatte, in dem dunkelſten Lichte darſtellte und erklärte, daß Friedrich nichts Anderes bezwecke, als die Ausrottung der Kirche und aller Gottesfurcht auf Erden, damit er dann allein, ein verabſcheuungswürdiger Götze, von dem elend verlaſſenen Geſchlechte angebetet werde. Der Papſt ſetzte hinzu: „Und dieſer Götze iſt zugleich ein Götzendiener;" und wiederholte dann Alles, was bisher in Umlauf gebracht war über Friedrichs angebliche Gotteslästerungen. Thaddäus antwortete auf dieſe letzten Anklagen: „Ob mein Herr ein Ketzer iſt, kann nur er ſelbſt wiſſen, und nur ſein Glaubensbekenntniß entſcheiden; dagegen aber ſpricht, daß er in ſeinem Reiche keinen Wucher duldet, während dieſer am römiſchen Hofe herrſcht; daß er die lombardiſchen Ketzer verfolgt, die der Papſt beſchützt; denn dieſer will die von Gott eingeſetzte weltliche Herrſchaft zerſtören und deswegen ſind ihm die Ketzer werther, als der Kaiſer, das Haupt der Chriſtenheit." — Der eigentliche Angelpunkt der Anklagen aber war die Verhaftung der Prälaten, wogegen Thaddäus Vertheidigung ſchwach erſcheinen mußte.

Thaddäus forderte einen Ausſtand für den Kaiſer, damit dieſer ſelbſt kommen und ſich vertheidigen könne. Innocenz erklärte ſich dagegen; die franzöſiſchen Prälaten aber unterſtützten dieſen Antrag, worauf dann Innocenz eine fünftägige Friſt geſtattete. Friedrich war damals in Turin, und es war vollkommen unmöglich, daß er in der geſteckten Friſt von Turin nach Lyon kommen konnte; — wozu er übrigens auch nicht Luſt hatte, da er ohne Heer in dem ihm feindlichen Lyon eine Wiederholung der Scenen von Canoſſa fürchten mußte.

Als die Friſt verſtrichen war, ſchritt der Papſt mit Beſeitigung aller anderen Geſchäfte, — insbeſondere der Klagen der engliſchen Prälaten wegen der Ausſaugung ihres Landes durch die Italiener — nach Abweiſung der Berufung des Thaddäus von dem „falſch berichteten und feindlichen Papſt an einen milderen und chriſtlicheren Papſt" zum Urtheile über Friedrich, in welchem er, ohne Umfrage, ohne Abſtimmung zu halten, den Kaiſer ſeiner Herrſchaften entſetzte, die ihm geſchworenen Eide löſte, Jeden, der ihm gehorche,

mit dem Banne belegte, eine neue Wahl in Deutschland verordnete und hinzufügte, daß er über das sicilische Reich nach dem Rathe der Kardinäle das Nöthige beschließen werde. — Nach dem Ausrufe: „Ich habe das meinige gethan, Gott wird das Uebrige thun" stimmte Innocenz das Te Deum laudamus an und wiederholte, indem er mit seiner Umgebung die Fackeln auf den Boden stieß und auslöschte, den feierlichen Bannfluch gegen Friedrich (17. Juli 1245). Thaddäus von Suessa rief in seinem Schmerz aus: „das ist der Tag des Zorns, des Unglücks und des Elends!" Und so war es.

32.

Als Friedrich die Nachricht über den Bann erhielt, ließ er sich seine Kronen bringen, setzte eine derselben aufs Haupt und rief im Zorn und Schmerz aus: „Noch habe ich meine Kronen, kein Papst und keine Kirchenversammlung sollen sie mir rauben ohne blutigen Kampf!" Die päpstliche Staatskunst wußte diesen vor Allem wieder nach Deutschland hinüberzuspielen. Hier waren die Erzbischöfe von Köln und Mainz vor wie nach im offenen Aufstande gegen den Kaiser. Der päpstliche Wühler Albert von Passau aber war, nachdem einer seiner Briefe über seine Umtriebe bei dem Herzoge Otto von Baiern den Kaiserlichen in die Hände gefallen, kurz nachher selbst in Gefangenschaft gerathen und hingerichtet worden.

Der Kaiser suchte jetzt die Städte zu gewinnen. Oppenheim, Speier und Worms, die tapfern Bundesgenossen aller Kaiser, Regensburg, Bamberg und später Köln, Lübeck, Wien erhielten die Bestätigung ihrer alten, die Zusage neuer Freiheiten und Rechte. Die deutschen Fürsten suchten ihrerseits die Bedrängniß des Kaisers zu benutzen, alte und neue Ansprüche auf Alleinherrschaft durchzusetzen. Auf einem Fürstentage zu Verona, kurz vor dem Lyoner Concil (im Mai 1245), hatte insbesondere der Herzog von Oesterreich, dessen Treue dem Kaiser am wenigsten sicher scheinen mochte, sehr weitreichende Privilegien durchzusetzen gewußt.

Friedrich erklärte noch einmal in einem offenen Briefe, daß er des Papstes Rechte in allen kirchlichen Angelegenheiten unbedingt

anerkenne, daß es aber unerhört ſei, wenn der Papſt ſich anmaße über Könige und Fürſten richten zu wollen. Er griff das gegen ihn ausgeſprochene Urtheil als nichtig an, weil er weder ſelbſt noch ſonſt Zeugen gegen ihn verhört worden, und der Kaiſer als ſolcher, über allen Gerichten erhaben, nur Gott Rechenſchaft ſchuldig ſei; er ſetzte hinzu, daß nach Grundſätzen von denen, nach welchen Innocenz handle, kein einziger Fürſt auf ſeinem Throne ſicher ſei, und ruft ſie deswegen alle zum Beiſtande in ſeinem Kampfe gegen den Papſt auf.

Der heilige Ludwig hatte eine zu hohe Achtung vor der Kirche, um offen gegen den Papſt aufzutreten; dennoch ſchrieb er an Innocenz und mahnte von Neuem vergebens zum Frieden. Als aber Friedrich den Papſt mit Heeresmacht zu bedrohen ſchien, erklärte Ludwig ſich bereit, dem Papſte mit Heeresmacht zu Hülfe ziehen zu wollen. Der kluge Innocenz, der Ludwigs innere Stimmung kannte und der unterdeß durch andere Ereigniſſe Vorſchub gegen Friedrich erhalten hatte, lehnte ſeine Hülfe [1]) ab, worauf Ludwig, die betrübenden Kämpfe Europas fliehend, ins heilige Land ziehen wollte, was aber jetzt ebenſowenig zu den Planen des Papſtes paßte, weswegen Innocenz Ludwig erſuchte, mit dem Kreuzzuge zu warten, bis er ihn dazu auffordern werde.

Alle andern Könige waren im Herzen Gegner des Kaiſers, der ja das Recht in Anſpruch nahm, über Allen zu ſtehen und Allen gebieten zu können. So blieb Friedrich auf ſich ſelbſt angewieſen. Wie früher zwang er die Geiſtlichkeit zum Gehorſam und zum Gottesdienſte; wie früher ließ er alle Bettelmönche aus ſeinen Reichen austreiben. Einer derſelben beleidigte ihn auf offener Straße. Als des Kaiſers Begleiter über denſelben herfallen wollten, rief dieſer ihnen zu: „Laßt den Menſchen ziehen, er möchte gern ein Märtyrer werden, er ſoll ſeine Abſicht nicht erreichen.“

Innocenz bot alle die gewaltigen, offenen und geheimen Mittel der Kirche auf, um Italien und Deutſchland gegen den Kaiſer in Flammen zu ſetzen. Er antwortete auf die offenen Briefe Friedrichs durch offene Briefe an alle Welt, Hoch und Niedrig. Die ſiciliani-

[1]) Böhmer, reg. Inn. IV. No. 42. 44.

ſchen Großen forderte er insbeſondere auf, ſich gegen den „Nero, den Pharao, den Meiſter des Trugs, den Verwirrer der Welt, den Verächter des Glaubens, den Verfolger der Kirche, den Unterdrücker ihrer Demuth, den Verdammten" zu erheben.[1])

Es entſtanden neue Verleumdungen gegen Friedrich, die alle früheren hinter ſich zurückließen. Er ſollte eine Jungfrau in einer Kirche genothzüchtigt, er ſollte eigne Schulen, um Mörder darin zu erziehen, eigne Lehranſtalten, um Giftmiſcher zu bilden errichtet haben. Bettelmönche trugen die Anklagen von Land zu Land, von Haus zu Haus und behaupteten überdies, daß mehrere Mordanſchläge vom Kaiſer gegen den Papſt ausgegangen ſeien. Solche Mordplane der kaiſerlichen Partei ſind nirgends durch Thatſachen belegt; Mordverſuche und Mordverſchwörungen der Päpſtlichen gegen den Kaiſer dagegen klar und thatſächlich bewieſen. Die erſte offenkundige Verſchwörung gegen das Leben Friedrichs trat in Sicilien an den Tag und zwar unter Anführung des Kardinallegaten Rainer und mit Hülfe der in der nächſten Umgebung und im innigſten Vertrauen des Kaiſers lebenden ſicilianiſchen Großen. Die Verſchwörung wurde entdeckt, die Verſchworenen flohen, erhoben das Banner des Bürgerkrieges, wurden beſiegt und dann die Gefangenen mit Blendung, Verſtümmlung und Hinrichtung heimgeſucht.[2])

Schon gleich nach dem Concil von Lyon hatte Innocenz ſein Bündniß mit den Lombarden erneuert und hier fand jetzt Friedrich ſolchen Widerſtand, daß ſein Sohn Enzius bei Gorgonzola am 4. November 1245 von den Mailändern geſchlagen und Friedrich von ihnen in allen ſeinen Bewegungen gehemmt wurde.

Friedrich unterwarf ſich vor dem Erzbiſchof von Palermo, dem Biſchof von Pavia, den Aebten von Monte Caſſino, Kava, Kavenora und zweien Predigermönchen einer Prüfung ſeines Glaubensbekenntniſſes und ſchickte dieſe mit dem von ihnen für vollkommen befriedigend erklärten Ergebniſſe zum Papſte. Innocenz verwies dieſelben an die Kardinäle, die ebenfalls das Glaubensbekenntniß

---

[1]) Böhmer, reg. Inn. IV. Nr. 37. 38. — [2]) Böhmer, reg. Fr. II. Jun. 1246. S. 203.

des Kaiſers für katholiſch erklärten; was Innocenz nicht verhinderte, es zu verwerfen und Friedrich von Neuem vorzuladen, perſönlich und unbewaffnet vor ihm zu erſcheinen, wo er dann, „wenn" es recht und „wie" es recht ſei, verhört werden ſolle. Friedrich faßte wirklich den Plan, ſelbſt nach Lyon zum Papſte zu gehen, aber freilich nicht unbewaffnet, ſondern mit einem wohlgerüſteten Heere. Aber kaum hatte ſein Zug (im Frühjahr 1247) gegen Lyon begonnen, als er am Fuße der Alpen die Nachricht erhielt, daß Parma, einer ſeiner Hauptwaffenplätze, am 16. Juni durch Verrath in die Hände ſeiner Gegner gefallen ſei. Er kehrte zurück, belagerte Parma, das von allen Seiten Hülfe, unter andern 1000 mailänder Streiter unter der perſönlichen Führung des päpſtlichen Legaten Gregor von Montelongo erhielt. Den ganzen Winter hindurch lag Friedrich vor Parma, wodurch ſein Heer ſo litt, daß, als die Belagerten am 18. Februar 1248 das Lager Friedrichs, deſſen Abweſenheit zu einer Jagd den Belagerten verrathen worden war, überfielen, die Kaiſerlichen gänzlich geſchlagen wurden. 1500 Todte bedeckten das Schlachtfeld; 3000 Gefangene, das ganze Lager und ſelbſt die Fahne, die Krone, das Scepter und das Siegel Friedrichs wurden die Beute der Sieger. Thaddäus von Sueſſa wurde gefangen und wörtlich in Stücke zerhauen.

33.

Mit dieſem Schlage war Friedrichs Macht in Italien gebrochen und zwar um ſo mehr, als es unterdeß auch gelungen war, in Deutſchland eine neue Königswahl durchzuſetzen.

Heinrich Raſpe, Landgraf von Thüringen, der Enkel einer Schweſter Friedrich Rothbarts, derſelbe, der einſt die heilige Eliſabeth und ihre Kinder von der Wartburg austrieb, hatte gegen große Summen, die ihm der Papſt verſprach, die Rolle eines „Pfaffenkönigs" in Deutſchland übernommen; worauf ihm denn ſeine Verwandtſchaft mit der heiligen Eliſabeth als ein Titel zu ſeiner Erhöhung angerechnet wurde. Mit Ausnahme der Herzoge von Brabant und Sachſen waren nur deutſche Kirchenfürſten, die

von Köln, Mainz, Bremen, Naumburg, Würzburg, Regensburg, Strasburg, Speier und Metz bei seiner Wahl thätig, die am 22. Mai 1246 zu Veitshochheim bei Würzburg stattfand. Gregor hatte zur Förderung der Wahl 25,000 Mark geschickt.

Die Bettelmönche wurden überall mit Geld, mit Ablaß, mit Trostbriefen, mit Kreuzpredigten die Werber des neuen Königs.

Heinrich Raspes erstes Auftreten war glückverheißend. Es war den päpstlichen Legaten und den Minoriten von Nürnberg gelungen, einen Theil der schwäbischen Ritterschaft zu einer Verschwörung gegen König Konrad IV. zu verleiten. [1])

Als aber am 5. August König Konrad den Pfaffenkönig angriff, traten die Verschworenen mit einem Theile des schwäbischen Heeres, 2000 Mann, unter Ulrich von Würtemberg und Hartmann von Gröningen, denen die Päpstlichen 6000 Mark und jenem überdies das Herzogthum Schwaben versprochen hatten, zum Feinde über, was die Schlacht zum Nachtheile Konrads entschied.

Aber die Pfaffenkönige hatten trotz päpstlichen Segens kein Glück in Deutschland. Der Volksgeist war ihnen entgegen. Die Städte bewährten ihre alte Treue; Erfurt, Strasburg, Regensburg, Metz traten augenblicklich in Kampf gegen ihre Bischöfe, und bald bildete sich der erste deutsche, der oberländische Städtebund (Augsburg, Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Gmünd, Hall, Nördlingen, Breisach, Neuenburg, Willingen) gegen die Anmaßung der Päpstlichen und ihres Königs Heinrich Raspe.

Auch die Mehrzahl der deutschen Weltfürsten hielt diesmal fest an dem Kaiser und an König Konrad, und diese wußten sogar den schwankenden Herzog Otto II. von Baiern, den Innocenz durch dringende Sendschreiben zu gewinnen suchte, durch die Ehe seiner Tochter Elisabeth mit König Konrad IV. an sich zu fesseln.

An der ersten deutschen Stadt, die Heinrich Raspe angriff, brach sich seine Macht. Er belagerte das damals nichts weniger als sehr bedeutende Reutlingen vergebens, und als er zurückweichend Ulm angreifen wollte, kam es hier im Januar zu einer Schlacht, die mit

[1]) Böhmer. reg. Conr. IV. S. 207.

dem Siege König Konrads und der Flucht Heinrich Raſpes endigte. Wenige Tage nachher, am 17. Februar 1247, ſtarb dieſer auf der Wartburg an einer bei Ulm erhaltenen Wunde.

Aber mit Heinrichs Tod ſollten die Wirren in Deutſchland nicht zu Ende ſein. Im Gegentheil verwickelte ſein Tod die Zuſtände Deutſchlands noch mehr, da derſelbe zu einem Sonderkriege über deſſen Erbſchaft führte. Einen ähnlichen Erbſtreit hatte der Tod Herzog Friedrichs des Streitbaren von Oeſterreich, mit dem die babenbergiſche Linie ausgeſtorben war, veranlaßt. Die Ungarn, die eben erſt durch deutſche Hülfe von den Mongolen befreit worden waren, benutzten, verbunden mit Mongolenſchaaren, die deutſchen Zuſtände zu Angriffen gegen Oeſterreich. Am 15. Juli 1246 hatte Friedrich in einer Schlacht an der Leitha den Heldentod gefunden, worauf Oeſterreich und Steiermark trotz allem Entgegenwirken des Papſtes ans Reich zurückfielen, was keine anderen Folgen hatte, als Zerſtörung und Blutvergießen in Deutſchland zu vergrößern. Der Kaiſer trat Oeſterreich an Otto II., Herzog von Meran, ab. Als dieſer ſchon am 19. Juli 1248 ſtarb, erneuerte der päpſtliche Einfluß den Bürgerkrieg, indem der Kaiſer Oeſterreich an den Herzog von Baiern, und Steiermark an den Grafen von Goertz abtrat; wogegen Innocenz Oeſterreich und Steiermark an den Markgrafen Hermann von Baden, nachdem dieſer verſprochen hatte, das Kreuz gegen Kaiſer und Reich zu nehmen, verſchenken zu dürfen glaubte. — Aber auch der „Pfaffenherzog“ ſtarb ſchon 1250, worauf dann Friedrich Oeſterreich an ſeinen Enkel Friedrich, den Sohn Heinrichs VI., abtrat, der übrigens ſeinerſeits ebenfalls 1252 kinderlos ſtarb.

Da faſt alle größeren deutſchen Weltfürſten diesmal auf Seite des Kaiſers ſtanden, ſo war es nicht leicht, einen neuen „Pfaffenkönig“ zu finden. Nach allen Seiten hin flogen die Boten des Papſtes und der deutſchen Kirchenfürſten, um die deutſche Krone dem Engländer Richard von Cornwall, dem Norwegen Hakon, einem Herzog von Brabant, einem Grafen von Geldern anzubieten; — keiner von Allen wollte ſie. Endlich fand ſich ein neunzehnjähriger Jüngling, der Graf Wilhelm von Holland, den der Glanz der deutſchen Königs- und Kaiſerkrone lockte. Die Erzbiſchöfe von Köln, Mainz

und Trier, der Herzog von Brabant und der König von Böhmen wählten ihn am 3. October 1247 zu Woringen bei Köln. Päpſtliche Geldſendungen, verſprochenes Reichsgut, vor allem das Treiben der Bettelmönche, die auf päpſtlichen Befehl überall das Kreuz gegen die Hohenſtaufen predigten und Jedem für den Krieg gegen Kaiſer und Reich denſelben Ablaß verſprachen, wie den Kämpfern für das Grab Chriſti, ſollten Wilhelm eine Partei erwerben. Aber der Erfolg war gering, und ſelbſt Aachen, ringsum von den Feinden des Kaiſers umgeben, mußte belagert und konnte erſt nach Jahr und Tag erobert werden. Die Mehrzahl der Bürger aber wanderte aus; worauf dann Wilhelm von Holland am 1. November in Aachen gekrönt wurde.

34.

Nach der Schlacht bei Parma ſammelte Friedrich — der zwei Tage verſchollen und allgemein todtgeſagt worden war — in Cremona die Reſte ſeines Heeres und noch ehe der Siegesjubel in Parma verſchollen, erſchien er bereits wieder in deſſen Umgegend und verwüſtete weit und breit das Land. Innocenz ſeinerſeits rief die Feinde des Kaiſers zu erneuerten Anſtrengungen auf und forderte, nachdem er ihnen ſchon oft vorher alle Güter der Anhänger deſſelben zugeſprochen hatte, von Bologna — und wohl auch von anderen Städten — ſogar den Eid, daß es die Güter aller Anhänger Friedrichs einziehen werde.

Unterdeß fiel Enzius ſiegreich in den Kirchenſtaat ein und zog von hier aus in die öſtliche Lombardei, wo er den Neffen des Papſtes Bernardo Roſſi an der Spitze lombardiſcher Schaaren ſchlug und erſchlug. Am 26. Mai 1249 aber wurde dagegen Enzius von den Bologneſern geſchlagen und gefangen genommen. Enzius war des alten Kaiſers tüchtigſter und auch ſein liebſter Sohn. Friedrich bot den Bologneſern, was er immer hoffte, daß ſie bewegen könne, ihm ſeinen Sohn herauszugeben. Aber Bologna beſchloß, daß Enzius bis zu ſeinem Tode gefangen gehalten werden ſolle und das dunkle Geſchick der Hohenſtaufen erlaubte dieſen harten Spruch wahr zu halten.

Trotz allen dieſen Schlägen aber keimten neue Pläne für die Zukunft im Herzen Friedrichs, als ihm der Tod im Gewande des ſchwärzeſten Verrathes nahe trat. Sein älteſter und ſein treueſter Diener, der Verfaſſer ſeiner ſchwungreichſten Streitſchriften gegen den Papſt, Peter von Vinea, den er mit Schätzen überſchüttet hatte, ſoll zuletzt, von des Kaiſers Feinden gewonnen, den Arzt Friedrichs beredet haben, ſeinen alten Herrn zu vergiften. Friedrich wurde gewarnt, und als der Arzt ihm die vergiftete Schale reichte, forderte der Kaiſer von dieſem, daß er ſie vorher zur Hälfte trinken ſolle. Der Arzt ſetzte ſie zitternd an die Lippen und ließ ſie dann wie durch Zufall fallen. Friedrich ließ den Reſt des Trankes einem zum Tode Verurtheilten reichen, der augenblicklich ſtarb. Als Friedrich hörte, daß Peter von Vinea, von dem Papſte verleitet, die Triebfeder der ſchwarzen That geweſen, brach er unter Thränen in die Worte aus: „So wenden ſich denn meine eigenen Eingeweide gegen mich! Peter, den ich für die Hälfte meiner Seele hielt, verfolgt mich mit Gift! Wem kann ich nun noch trauen, wie je wieder ſicher ſein, je wieder froh werden?“ — Peter von Vinea, der jede Theilnahme hartnäckig leugnete, zerſchellte ſich den Kopf an den Mauern ſeines Gefängniſſes.

Wenn aber dieſer vergiftete Kelch an Friedrich vorübergegangen war, ſo wurde er deswegen nicht weniger bald krank. Das „heilige Feuer“, verſichern die gleichzeitigen Schriftſteller, habe ihn verzehrt. Zu Fiorentina ſchlug am 13. December 1250 ſeine letzte Stunde. Er ſtarb, nachdem der Biſchof von Palermo ihn aus dem Banne gelöſt, an der „Ruhr“.[1]) Sein Teſtament bekundet, daß er bis zum letztem Athemzuge der Fahne, die er ſein Leben lang hoch getragen hatte, treu blieb, denn wo er in demſelben den Frieden mit der Kirche für ſeine Nachfolger anzubahnen ſucht, wiederholt er den Grundſatz ſeines Kampfes: „unbeſchadet der Rechte des Kaiſers und des kaiſerlichen Hauſes.“ Er war 56 Jahre 13 Tage alt geworden

[1]) Daß die Mitwelt glaubte, es ſei bei ſeinem Tode nicht mit richtigen Dingen zugegangen, deutet die Sage an, die behauptete, daß er auf Veranlaſſung ſeines eigenen Sohnes Manfred unter Kiſſen erſtickt worden.

und hatte 28 Jahre regiert. Seine Leiche wurde nach Palermo gebracht und ruht im dortigen Dom.

35.

Am Hofe Friedrichs waren Kunst und Wissenschaft ebenso geachtet gewesen, wie Macht und fürstliche Herkunft. Poesie, Malerei, Bildhauer- und Baukunst fanden in ihm einen Genossen, Förderer und Unterstützer. Der Kaiser selbst, in sechs Zungen redend, war Künstler, Dichter und Schriftsteller. Er hat ein Werk über die Vogeljagd hinterlassen, das den tiefsten Blick in die Geheimnisse der Natur und in das Wesen und Leben der Vögel bekundet und kaum übertroffen worden ist.

Friedrich kannte dem Verdienste gegenüber keine Standesunterschiede, keine religiösen Gegensätze. Seine Persönlichkeit gewann ihm die Herzen derer, die in seine Nähe kamen. Freilich herrschte an seinem Hofe auch derselbe Geist der sittlichen Ungebundenheit wie in den Dichtern der Zeit, wie meist am Hofe Karls des Großen, nur fehlte ihm der mächtige Ernst, die gewaltige Ruhe, die Karl trotz aller Mißgriffe so hoch stellen.

Der Verrath, der ihn überall umgab, hatte gegen das Ende seines Lebens Friedrichs humanes Wesen verdunkelt. Er ließ sich oft von äußeren Eindrücken hinreißen, er war nicht selten von seinen Leidenschaften beherrscht, dann urtheilte er rasch und nahm zu blutiger Rache seine Zuflucht, wo er den Verrath in seiner Nähe entdeckt zu haben glaubte.

Sein Wesen, sein hohes Streben für Poesie, Kunst, Wissenschaft, geistige Freiheit und gesetzliche Ordnung in Sicilien und Italien, sein Riesenkampf gegen die Weltherrschaft des Papstthums, gegen die Herrsch- und Habsucht des Clerus, gegen den Geist, der mit den Bettelorden zur Inquisition führte, — im Gegensatz zu den furchtbaren Zuständen, die in Italien und Sicilien sowie in Deutschland dem Sturze der Hohenstaufen folgten, — haben einen so mächtigen Eindruck auf Mit- und Nachwelt gemacht, daß der größte Dichter Italiens, einer der gewaltigsten aller Culturepochen, sich berufen

fühlte, Friedrich ein Denkmal zu ſetzen. Er ſagt von ihm: „Jener ehrwürdige Held, den Adel und die Richtigkeit ſeines Geiſtes bekundend, folgte, ſo lange das Glück ihm treu blieb, Allem was menſchlich iſt, und nicht was thieriſch; er ſtrebte ſeine hohe Majeſtät zu behaupten, weil er edlen Herzens von allen Grazien begünſtigt war. Was die Lateiner Treffliches zu ihrer Zeit unternahmen, das ſtrahlte an ſeinem Hofe in treuem Glanze. Noch heute heißt Alles, was die italieniſche Poeſie geſchaffen hat, ſicilianiſch, weil einſt Kaiſer Friedrich in Sicilien ſeinen Thron aufgeſchlagen hatte.“

„Raka! Raka! Kommt ihr Henker, kommt ihr zweizüngigen Heuchler, kommt ihr Knechte der Habſucht! — Das iſt der Ruf derer, die ſich nach ihm in ſeine Herrſchaft theilten!“ [1])

So ſchwebt der große Schatten Dantes über dem Grabe Friedrichs. Italien hatte ein Recht, Friedrichs Untergang lebendiger zu beklagen als Deutſchland, denn er hatte mehr für Italien als für Deutſchland gethan. Sein eignes Teſtament wurde zu einer Anklage gegen ihn und ſein Verhalten zu Deutſchland, da er in demſelben Deutſchland wieder zum Mittelpunkte ſeines Reiches zu machen ſuchte, nachdem er daſſelbe während ſeiner ganzen Regierung hindurch als Nebenſache behandelt hatte. Am Fuße des Grabes klärte ſich der Blick ſeiner Seele. Zu ſpät! Deutſchlands Zukunft und das Geſchick der Staufen war entſchieden, als Friedrich zu Grabe getragen wurde.

36.

Die Geſchichte ſeiner Söhne, und auch die ſeiner nächſten Nachfolger im Reiche, iſt nicht mehr von welthiſtoriſcher, kaum noch von deutſch-hiſtoriſcher Bedeutung. Das Leben des deutſchen Volkes nahm eine neue Wendung, in der das deutſche Volk ſelbſt ſich neue Bahnen brechen mußte.

Innocenz erklärte jetzt offen, die Kirche werde nie zugeben, daß die „Schlangengeburt der Hohenſtaufen“ je wieder zur römiſchen

[1]) Dante, de eloquentia vulgari L. I. c. 13.

Königs- und Kaiserwürde oder auch nur zum schwäbischen Herzogthum gelangen werde. Seine Bundesgenossen in Deutschland suchten dies Wort auf dem kürzesten Wege zur Wahrheit zu machen. Konrad feierte Weihnachten (28. December 1250) zu Regensburg. Der Bischof Albert und die Mönche von St. Emmeran wollten die Gelegenheit benutzen, ihn zu ermorden. Konrad hiervon benachrichtigt, flieht, einer seiner Ministerialen, Friedrich von Eberstein, legt sich, dem Beispiele jenes Edeln von Siebeneichen folgend, statt seiner ins Bett und wird von den Mönchen, die weniger edelmüthig wie die Bürger von Suessa dachten, im Bette seines Königs ermordet; während Bischof Albert von Regensburg vor der Thür Wache hielt. Derselbe Bischof Albert rief später die Böhmen nach Oesterreich, worauf diese mit ungarischen und mongolischen Hülfsscharen das Land aufs Furchtbarste verwüsteten.

Im Frühjahr 1251 wurde Konrad IV. bei Oppenheim von Wilhelm von Holland besiegt, im October desselben Jahres zog er, um sein apulisches Reich zu retten, nach Italien, wo er, nachdem seine Gattin ihm in Deutschland (October 1251) einen Sohn Konrad geboren hatte, am 20. Mai 1254, sieben und zwanzig Jahre alt, starb. Er selbst glaubte sich vergiftet, seine Freunde klagten den Papst, die Päpstlichen seinen Bruder Manfred des Mordes an. Dieser sollte nach denselben Anklägern auch Heinrich, einen zweiten seiner Brüder, im Jahre 1243 vergiftet haben. Andere nannten Konrad selbst den Mörder Heinrichs. Es lag die schwere Hand eines dunklen Geschickes auf den Hohenstaufen, denn auch ein Enkel Friedrichs II., wie dieser genannt, war im Jahre vorher gestorben (1253).

Manfred söhnte sich nach Konrads IV. Tod mit dem Papste aus, nahm Sicilien anfangs als Reichsverweser des Knaben Konradin, wie Konrads IV. Sohn genannt wurde, und am 11. August 1258 als selbständiger König in Anspruch. Als solcher gerieth er mit dem Papste wieder in Streit, worauf dieser (jetzt Clemens IV.) Sicilien an den französischen Prinzen Karl von Anjou abtrat, einen der furchtbarsten Tyrannen, welchen die Welt getragen hat; was dessen eigener Bruder Ludwig der Heilige für die offenbarste Unge-

rechtigkeit und den klarſten Eingriff in die Eigenthumsrechte eines Dritten erklärte. Karl beſiegte und erſchlug am 25. Januar 1266 Manfred in einer Schlacht bei Benevent. Manfreds Söhne wurden gefangen; der letzte derſelben lebte noch drei und vierzig Jahre geblendet in Gefangenſchaft.

Enzius Gattin Adelaſia verließ ihren gefangenen Gatten und heiratete einen Sicilianer, den Dante zu den größten Betrügern der Erde zählt. Aber die Liebe und die Poeſie warfen Sonnenſtrahlen in das Gefängniß des bildſchönen, tapfern und einſt ſo glänzenden Königs und Kaiſerſohnes. Er war ſelbſt Dichter, ſammelte die beſten Lieder ſeiner Zeit, und ſang ſie zur Laute. Pietro Aſinelli, ein geiſtreicher und liebevoller Jüngling, theilte oft freiwillig mit Enzius die einſame Zelle ſeines Gefängniſſes. Eine ſchöne Bologneſerin wurde ſeine Geliebte, und von ihnen ſtammt die Familie der Bentivoglios ab. Ein mitleidiger Küfermeiſter wollte Enzius in einem Faſſe aus dem Gefängniſſe tragen, und war bereits mit ſeiner Laſt bei den letzten Wächtern angelangt, als eine Locke ſchönen, blonden Haares, die über den Rand des Faſſes hinausging, zum Verräther an dem Kaiſerſohne wurde. Von da an wurde Enzius ſtrenger bewacht, und ſtarb endlich 52 Jahre alt, nach faſt drei und zwanzigjähriger Gefangenſchaft, am 14. Mai 1272.

Konradin lebte am Hofe ſeines Onkels, des Herzogs Ludwig von Baiern. Als er heranwuchs, wuchs auch der Geiſt der Hohenſtaufen in ihm. Er wurde als Herzog von Schwaben anerkannt, erlangte aber hier, wo die „Landesfürſten" ſich in ſein Erbe getheilt hatten, nie großen Einfluß. Im Jahre 1269 machte er mit 10,000 Mann den Verſuch, ſein apuliſches Reich wieder zu gewinnen. Ihm trat wie ſeinen Vorgängern der damalige Papſt Clemens IV. als Bundesgenoſſe des blutigen Karl von Anjou „ſeines geliebteſten Sohnes in Chriſto" entgegen, und nannte den Jüngling der noch keine That vollbracht hatte, „den Baſilisken, entſproſſen aus dem giftigen Samen der Schlange". Faſt ganz Sicilien erhob ſich für Konradin gegen Karl. Am 23. Auguſt kam es bei Scurrola zu einer blutigen Schlacht zwiſchen Karl und Konradin, in der die deutſche Tapferkeit den Sieg davontrug, und deutſcher Uebermuth,

nach dem Siege ſich über die Beute herſtürzend, dem im Hinterhalte liegenden Theile der Feinde Gelegenheit gab, den Kampf zu erneuern, der dann ſchließlich zum Untergange des letzten Hohenſtaufen führte. Konradin mußte flüchten, wurde durch einen Frangipani, der ihn erſt freundlich aufgenommen hatte, an Karl von Anjou verrathen und verkauft. Von Karl vor ein Hofgericht geſtellt, zum Tode verurtheilt, wurde er am 29. October 1268 auf dem Marktplatze zu Neapel enthauptet. Das letzte Wort des letzten Hohenſtaufen war ein Seufzer: „O meine arme Mutter, wie wird dich die Nachricht meines Todes treffen!" So mochten einſt die letzten Abkömmlinge der normanniſchen Herrſcher in Sicilien geſeufzt haben, als Heinrichs VI. ſtrenges Blutgericht ſie traf.

Das Ende der Herrſchaft Karls von Anjou aber, der kalten Herzens ganz Sicilien mit Blut überſättigt hatte, war die „ſicilianiſche Vesper."

37.

Während der dunkle Faden des Geſchickes der Hohenſtaufen ſich abſpann, herrſchte in Deutſchland der furchtbarſte Zuſtand der Verwirrung und bald allgemeines „Fauſtrecht." Nur die Städte blieben ſich ſelbſt und dem Reiche treu. Schon im Jahre 1248 hatte Lübeck allein dem Verſuche des Königs Erich IV. von Dänemark, die Wirren des Reiches zu neuen Eroberungen in Nordalbingien zu benutzen, auf die ruhmreichſte Weiſe ein Ende gemacht. Lübecks Flotte beſiegte die der Dänen und plünderte Kopenhagen und Stralſund. Ein paar Jahre ſpäter bildeten die rheiniſchen Städte Mainz, Worms und Oppenheim zur Selbſtvertheidigung in der allgemeinen Rechtsloſigkeit den „rheiniſchen Städtebund," dem dann Köln, Trier, Worms, Strasburg, Baſel, Metz und ſpäter auch der Abt von Fulda, der Rheinpfalzgraf Ludwig, der Herzog Heinrich von Baiern, die Landgräfin Sophie von Thüringen, die Grafen von Leiningen und Katzenellenbogen beitraten.

Nachdem Konrad IV. Deutſchland verlaſſen hatte, ging Wilhelm nach Lyon, um ſeinem Schutzherrn Innocenz IV. zu huldigen.

Die Reiſekoſten zahlte der Herzog von Burgund mit 10,000 Mark Silber, wofür Wilhelm ihm Arles, Beſançon, Lauſanne verpfändete.

Kurz nachher verließ Innocenz IV. Lyon, das, wie Rom, in der Nähe des Papſtes nach und nach alle Achtung für den Papſt und ſeine Umgebung verloren hatte. Ein Kardinal (Hugo) ſagte höhnend: „daß es in Lyon, als der Papſt hingekommen, drei Hurenhäuſer gegeben habe; nachdem er es verlaſſen, aber nur Eines, nämlich — ganz Lyon.“ [1]) Innocenz IV. nach Italien zurückkehrend, wurde in Genua, Mailand, Bologna mit Jubel empfangen. Er lehnte aber die Einladung Roms ab, und lebte in Agnani oder Perugia. Seine ſiegbewußte Stimmung, gegenüber der von ihm jetzt ohne Nebenbuhler beherrſchten Welt, ſprach er bei Gelegenheit des öſterreichiſchen Erbſtreites aus. Gegen Ende 1251 batten die öſterreichiſchen Stände, die ohne Kaiſer und ſeit Friedrich des Streitbaren Tod auch ohne Herzog waren, Ottokar von Böhmen zu ihrem Herzog gewählt. Im Jahre 1253 beſtätigte Innocenz dieſe Wahl und nannte ſich in der Urkunde, die er hierüber erließ: „Stellvertreter des wahren Gottes auf Erden, Vorſtand der allgemeinen Republik, Ordner Roms und der Welt.“ Er ſtarb am 17. December 1254. [2])

König Wilhelm batte unterdeß Eliſabeth, die Tochter Ottos von Braunſchweig geheiratet, und hoffte ſo die Partei der Welfen zu gewinnen. Aber auch dieſe Verbindung ſtärkte ihn nicht. Die Biſchöfe von Köln, Mainz und Trier erklärten ſich bereits 1251 gegen ihn. Er war dann vollkommen ohne Halt in Deutſchland, ſo daß Koblenz ſein Gefolge vertrieb und zerſtreute, und ein einfacher Ritter, Hermann von Rittberg, ungeahnt ſeine Gemahlin gefangen nehmen und ſie ihrer Kleinode berauben konnte.

Kein Menſch in Deutſchland kümmerte ſich um ihn, und als er 1256 von den tapfern Frieſen Tribut forderte und ſie angriff,

---

[1]) Raumer, IV. 275. Math. Paris p. 548. — [2]) Gleichzeitige Chroniken ſagen, daß, als ſeine Verwandten weinend ſein Sterbelager umſtanden, er ihnen zugerufen: „Was ſchreit Ihr! Hinterlaſſe ich Euch nicht Alle reich? Was wollt Ihr mehr?“ —

ereilte auch ihn das Geschick der deutschen Pfaffenkönige. Am 28. Juni wurde er, in einen Sumpf eingesunken, von friesischen Bauern überrascht und mit Keulen erschlagen.

Als es einen neuen König von Deutschland zu wählen galt, schien es sich für die Landesfürsten vor Allem darum zu handeln, einen „schwachen" und wo möglich einen „fremden" Fürsten zu finden. Die Schwäche erlaubte ihnen zu thun, was sie wollten; der Fremde brachte fremdes Geld in ihre Tasche. So tief war der Gedanke an Kaiser und Reich gesunken. Es gelang den Fürsten, den Städtebund, der beschlossen hatte, nur einen einstimmig gewählten König anzuerkennen, zu sprengen, worauf dann der Kölner Erzbischof, Konrad von Hochstaden, der bereits Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland zur Krone verholfen hatte, den englischen Prinzen Richard von Cornwall in Vorschlag brachte. Richard war der reichste aller lebenden Fürsten; er zahlte dem Erzbischof von Köln 12,000, dem von Mainz 8000, dem Herzog von Baiern 18,000, und andern Fürsten, die sich vorzugsweise zur Wahl berechtigt hielten, jedem 8000 Mark und soll 70,000 Pfund Sterling mit nach Deutschland gebracht haben. Das waren seine Ansprüche auf Deutschlands Krone, die ihm, nachdem er am 13. Januar in der Nähe Frankfurts gewählt worden war, am 12. Mai in Aachen aufgesetzt wurde.

Der Erzbischof von Trier, Arnold von Isenburg, aber war mit 8000 Mark nicht zufrieden; er suchte einen Fürsten, der mehr bieten könne, fand einen solchen in König Alfons X. von Kastilien, von mütterlicher Seite ein Enkel König Philipps des Hohenstaufen; und veranlaßte die Herzoge von Sachsen, Brandenburg und Böhmen, die Bischöfe von Speier und Konstanz, und den Abt von St. Gallen, jeden gegen das Versprechen von 20,000 Mark, Alphons am 1. April zum Gegenkönig zu wählen. Der Papst Urban IV., der unterdeß bereits Alexander IV. gefolgt war, sowie dessen Nachfolger nahmen das Recht in Anspruch, über die streitige Wahl zu entscheiden; aber sie mußten die Sache auf sich beruhen lassen, denn sie war nicht mehr des Urtheilsspruches werth.

Bayerische Staatsbibliothek München

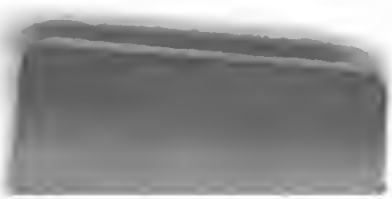
Alphons zahlte nicht und erſchien auch nie in Deutſchland. Richard fand, daß, ſobald er kein Geld mehr zu vertheilen hatte, auch kein Menſch mehr ihm gehorchte. Er ging nach England zurück, um Geld zu holen. Viermal hin- und herreiſend zwiſchen Deutſchland und England, — wo der deutſche König an der Schlacht bei Lewes für ſeinen Bruder Heinrich III. Theil nehmend, gefangen wurde und neun Monate im Gefängniß ſaß, — verlebte er die letzten drei Jahre ausſchließlich in England, bis er am 2. Auguſt 1272 ſtarb.

In dieſer Zeit des „Interregnums" ſchlugen die Zuſtände, die ſich unter den Hohenſtaufen angebahnt hatten, feſte Wurzeln, keimten neue Verhältniſſe, die den nächſten großen Lebensabſchnitt des deutſchen Volkes bedingen. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Gebrüder Kay in Deſſau.

Digitized by Google



Digitized by Google